This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

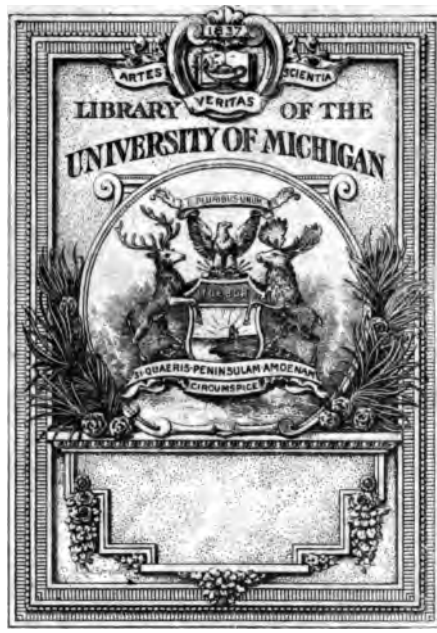
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

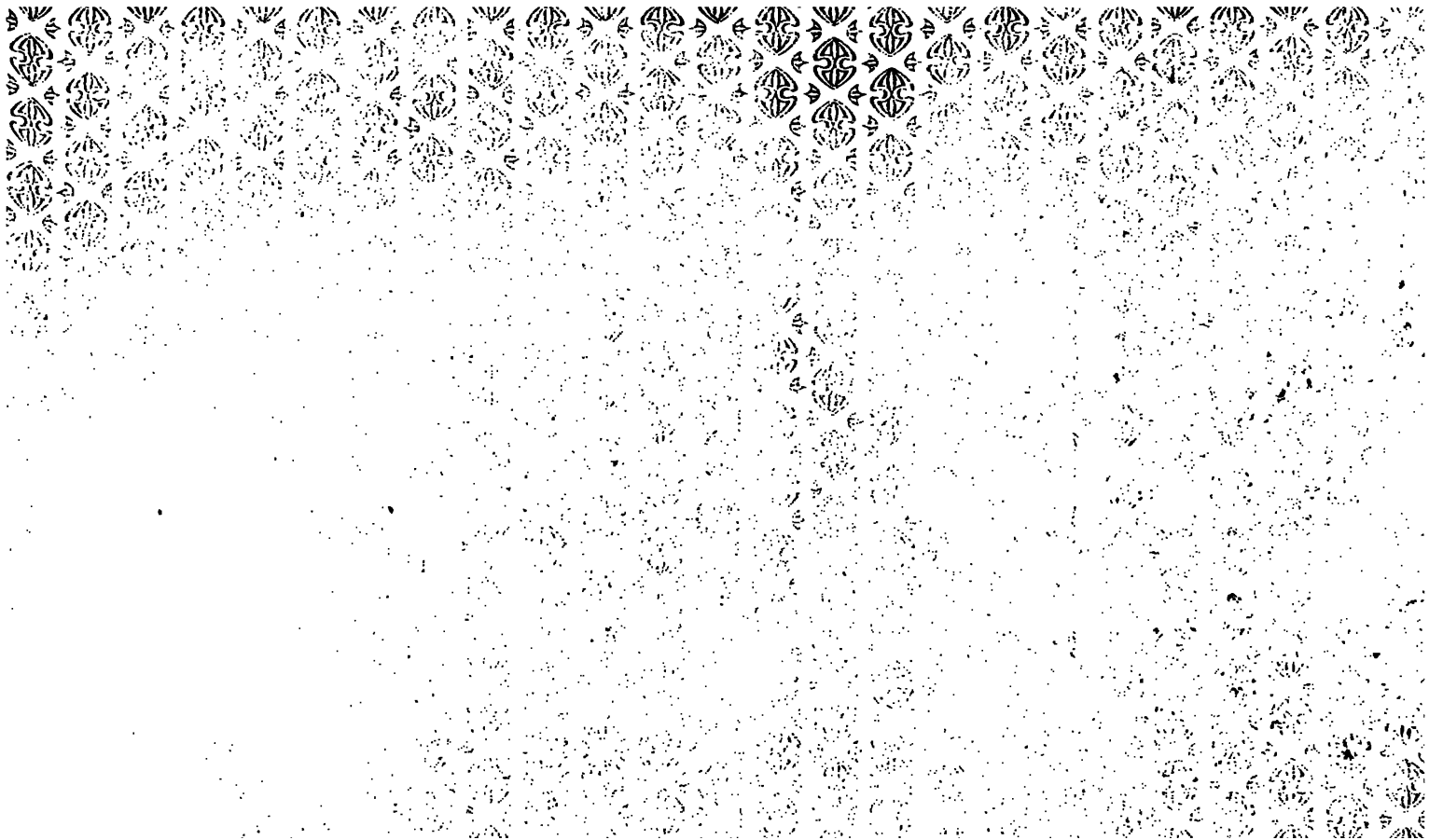
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,142,241


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXXI. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1906

1342

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXXI. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77 78 GR. STEINSTRASSE
1906

INHALT.

Seite

Das Kärntner schnaderhüpfel. Von E. K. Blümml 1

Beiträge zur westgermanischen grammatik. Von H. Weyhe . . 43

(D. Zur synkope nach kurzer tonsilbe im altenglischen: II. Zu den formen des wortes für *milch*, s. 43. — E. Zur flexion der *s*-stämme im altenglischen, s. 78).

Die alliteration im eddischen fornyrðislag. Von H. Wenck . . 91

Zur lehre von den actionsarten. Von Hj. Lindroth 239

Ivens saga und Bevis saga in cod. Holm. chart. 46, fol. Von A. Tr. Bödtker 261

Zu Beitr. 29, 457 ff. Von Ph. Strauch 271

Zum nom. und acc. plur. der *ā*-stämme im ags. Von J. H. Kern 272

Die substantivflexion seit mittelhochdeutscher zeit. II. Neutra. Von H. Molz 277

Auslautend *g* im oberdeutschen. Von K. Bohnenberger . . . 393

Die germanischen elemente der ungarischen Hunnensage. Von J. Bleyer 429

Ein gotisches lehnwort im altpreussischen. Von E. Lidén . . 600

150331

DAS KÄRNTNER SCHNADERHÜPFEL.

Eine metrische studie.

Eine veröffentlichung kärntnerischer schnaderhüpfel erfolgte durch Karl Liebleitner (Dreissig echte Kärntnerlieder. Flugschriften hg. von dem Deutschen volksgesangverein in Wien, Wien 1903), der nicht weniger als 125 solcher vierzeiler sammt den dazu gehörigen melodien bringt. Wenn hier von einem Kärntner schnaderhüpfel gesprochen wird, so ist das nicht so zu verstehen, als ob diese vierzeiligen, die hier betrachtet werden sollen, nur in Kärnten allein vorkämen, viele sind ja auch in anderen alpengegenden nachweisbar, sondern es ist das so zu verstehen, dass aus allen den vierzeilern, die in Kärnten gesammelt wurden, ohne rücksicht darauf, ob dieses oder ein anderes land ihre heimat ist, das facit gezogen wurde, um so allmählich zu allgemeinen und differenzierenden gesichtspunkten in betreff des volksliedes zu gelangen. Die eingehende statistische untersuchung der texte und melodien ergab nun folgendes:

A) Reim und strophenbau.

I. Taktarten.

Ausnahmslos herscht der ungerade und zwar der $^3/_4$-takt, wobei in bezug auf die zeilen folgende einteilung zu machen ist:

α) Zweihebig monopodische kurzzeile (die eingeklammerten zahlen bezeichnen die strophenzahl der betr. lieder): no. 1 (4). 2 (3). 3a (4). b (2). 4a (2). b (2). 5a (3). b (2). 6 (3). 7, 1, 2 (2). 8 (3). 9a (3). b (3). 10a (3). b (4). 11 (4). 12 (3). 13a (3). b (2). 14 (3). 15 (5). 17 (1). 18 (2). 19a (4). b (2). 20a (4). b (3). 21a (3). b (2). 22a (2). b (3). 23 (4). 24 (1). 26a (4). b (2). 27 (3). 28 (4). 29 (4). 30a (3). b (2); — zusammen 116 strophen.

β) Zweihebig monopodische kurzzeile und dreihebig monopodische langzeile: 25 (3); — zusammen 3 strophen.

γ) Zweihebig monopodische kurzzeile und vierhebig dipodische langzeile: 7, 3 (1) [eventuell auch 24 (1), s. unten bei II, b, 1, *α*].

δ) Dreihebig monopodische langzeile: 16 (5); — zusammen 5 strophen.

II. Reimarten.

a) Vierzeilige strophe. **1)** Reim aaaa: *α*) zweihebig monopodische kurzzeile: 3a, 3. 29, 3; — zusammen 2 strophen.

s geat scho tắgălăt hér — unt mei púa kimp nix méhr,
unt mei púa kimp nix méhr, — o du méin got unt hér! 3a, 3

2) Reim aaba: *α*) zweihebig monopodische kurzzeile: 2, 2. 3. 10b, 4. 20a, 3. 22a, 1. 26a, 3; — zusammen 6 strophen.

Fåhr nr hín, fåhr nr hín — s wert di wól amål króin,
in dein nárischn sín, — wån i déin neamr pín! 2, 2

3) Reim aabb: *α*) zweihebig monopodische kurzzeile: 1, 2. 2, 1. 3a, 1. 3b, 1. 9a, 1, 3. 9b, 2. 12, 1, 3. 13a, 1, 2. 13b (2). 14, 1. 18 (2). 20a, 1. 20b, 1, 3. 21a, 2, 3. 22b, 3. 26a, 4. 27, 3. 28, 3. 29, 1, 2; — zusammen 27 strophen.

Åwr díarndle, wås mánst, — schau i á wol in dí
wån du hérschaust unt wánst, — unt wan déna nit í. 1, 2

4) Reim abab: *α*) zweihebig monopodische kurzzeile: 6, 3. 12, 2. 15, 3, 5. 30b, 1; — zusammen 5 strophen.

Unt s díarndl, dås i gérn hån, — håt a hílzans kitle ắn,
is in kéler tiaf drúntn, — is mit ráflan puntú. 6, 3

5) Reim abcb: *α*) zweihebig monopodische kurzzeile: 1, 1, 3. 4. 3a, 2, 4. 3b, 2. 5a (3). 5b (2). 6, 1, 2. 7, 1, 2 (2). 8 (3). 9a, 2. 9b, 1, 3. 10a (3). 10b, 1-3. 11 (4). 13a, 3. 14, 2, 3. 15, 1, 2. 4. 19a (4). 19b (2). 20a, 2, 4. 20b, 2. 21a, 1. 21b (2). 22a, 2. 22b, 1, 2. 23 (4). 26a, 1, 2. 26b (2). 27, 1, 2. 28, 1, 2. 4. 29, 4. 30a (3). 30b, 2; — zusammen 70 strophen.

Unt hiaz múass i weit áufe, — denk nr ámål af mí,
weit åbewåndrń, — wån du líawst an åndrń. 1, 1

β) Zweihebig monopodische kurzzeile (z. 1—3) und vierhebig dipodische langzeile: 7, 3 (1 strophe).

Wå mr júng sein, sei mr hágglig, hagglig,
schau mr nít an iade, nit an íade ån;
wå mr ålt wern, wer mr fróa sein,
wå mr a wèanig a túdl wern håbm.

γ) Dreihebig monopodische langzeile: 16 (5 strophen).

Unt wån is meine díarndlan pănåndr hiat,
stólat is áuf nåch dr zéil;
sö glångătn dö Súnnseitn áufe
unt dö schåttseitn á no a wéil. 16, 1

b) Fünfzeilige strophe: 1) Reim abcdb: α) zweihebig monopodische kurzzeile: 24 (1 strophe).

Jå klanvrdráht is mrs gångăn aussn séint se nit gång,
păn Préntlhüttnfenstår; dö vrflixtn mentschăr! 24
eine pín is nit kóm,

Z. 3 und 4 könnten auch zu einer zeile: *eine pín is nit kóm, aussn séint se nit gång,* zusammengefasst werden, dann hätten wir einen vierzeiler der form abcb (z. 1, 2, 4 wären zweihebige monopodische kurzzeilen, z. 3 vierhebige dipodische langzeile).

c) Achtzeilige strophe: 1) Reim aabbcdcd: α) zweihebig monopodische kurzzeile 4b, 2 (1 strophe).

Jå, dei líaw unt dei tréu Tuast mé ållweil fóppn,
unt dei éinschmeichlăréi, von dír nimm is ån,
unt dei klóanverdrahts hérz werst me léi so lång fóppn,
afn dúnghaufn khérts. pis is sélwr guat kån. 4b, 2

2) Reim aabbcded: α) zweihebig monopodische kurzzeile: 17 (1 strophe).

A díarndle hån i z Pássring, fúnfe in dr Hérrngåssn,
zwá af dr Pólling, sóchse in dr Lóling drin,
dréie in Ówrpåch, jå wéil i a lústigr
víere in Ówrdåch, Krápfeldr pín! 17

3) Reim ababcded: α) zweihebig monopodische kurzzeile (z. 5—8) und dreihebig monopodische langzeile (z. 1—4): 25, 2, 3 (2 strophen).

Dr áne steat dróbm af dr látr,
der åndre steat híntr dr túr;
dr drítte ligg drín ăs a prátr,
rödtn díarndlan vn héirătn fúr.
zerscht múasst de hålt a weani schleíchn,
unt di túckn păn záun,
unt nachr muasst a weani pféifn,
wer wol áussngean scháun! 25, 2

4) Reim abcbddee: *α*) zweihebig monopodische kurzzeile: 4a, 1 (1 strophe).

Deine stóanhårtn rṓdn,
deine éiskåltn wórt
wernt de wól amål króinăn,
schau, du, díarndle, wårt, wắrt!
åwr díarndle, dås sắg i dir:
für ắlls kån i nít drfür,
an tóal pist wol sélwr schult,
gea, léids mit gedúlt. 4a, 1

5) Reim abcbdefe: *α*) zweihebig monopodische kurzzeile: 4a, 2. 4b, 1 (2 strophen).

Stiaglstéign und Pergkrắmăn
is jå wéitr wol schwár,
wån năr í amål dróbn
afn Ríegălan wár!
unt hiaz wér i mir sélwr
an álwle einzäún,
unt i mắg jå nit ắllweil
so a zúafåhrer séin. 4a, 2

β) Zweihebig monopodische kurzzeile (z. 5—8) und dreihebig monopodische langzeile (z. 1—4): 25, 1 (1 strophe).

Păn látrlan då stéig is niamr áufe,
dr gắnkpam dr ís mr zhoach dróbm;
gea líawr durch dö lábm schean léisă,
kim wol á amål áufe afn pódn.
zerscht múasst de halt a weani schléichn,
unt di túckn păn záun,
unt nắchr muasst a weani pféifn,
wer wol áussngean scháun! 25, 1

III. Reim.

1) Binnenreim. **a)** no. 5b. Schnaderhüpfel 2 hat die form: a(*αα*)bc(*γγ*)b:

Zwögn meinr, zwögn deinr,
du mei liawr pua,
spirt dr våtr, dö muatr
dås kömatle zua. 5b, 2

b) no. 23. Schnaderhüpfel 2 und 3 zeigen: a(*αα*)bcb:

Mizăle, Moizăle,
herst me nix rüafn? ... 23, 2
Mizăle, Moizăle,
sei nit so zwidr! ... 23, 3

c) no. 27. Schnaderhüpfel 1 weist: a(*αα*)bcb auf:

Pei dr wischpånk, pei dr wåschpånk,
jå păn üwrstiegl, ... 27, 1

d) no. 28. Schnaderhüpfel 1 hat: a(*αα*)bcb:

Åwr Wigrle, Wålgrle,
gea wålg ză mir her, ...

2) Identischer reim. Derselbe findet sich 11 mal:

a : *a* 10a, 1, 2. 13a, 3, *auf* : *auf* 22a, 2, *einargschriebm* : *aussngschriebm* 15, 5, *foppn* : *foppn* 4b, 2, *håbm* : *håbm* 16, 3, *nix* : *nix* 15, 3, *wilst* : *wilst* 9a, 2, *wol* : *tol* : *wol* 26a, 3, *wundrn* : *wundrn* 15, 3.

3) Unreiner reim. Es sind 23 fälle, meist assonanzen, nur einiges weist auf andere dialekte (s. unten 5).

ån : *håbm* 7, 3, *danöbm* : *segn* 6, 2, *denn* : *bănåndrstean* 13a, 1, 2, *drobm* : *podn* 25, 1, *frågn* : *håbm* 12, 3, *gliap* : *găkriagg* 12, 3, *gliap* : *kriagg* 29, 2, *gråbm* : *schlågn* 14, 1, *jungs* : *frumms* 28, 3, *klans* : *manst* 20b, 3, *nit* : *schriat* 5b, 1, *nutz* : *vrputzt* 21a, 3, *păgråbm* : *sågn* 30b, 1, *pist* : *is* 3b, 2, *pleip* : *leigg* 9a, 3, *reif* : *schneips* 12, 1, *rosnkrånzkreuz* : *neus* 9b, 2, *sågn* : *håbm* 29, 2, *schianr* : *niamr* 19b, 1, *ståt* : *hamp* (lies *håmp*) 11, 3, *sum* : *gsung* : *um* 10b, 4, *weitum* : *gsung* 20a, 2, *zitrschlågn* : *håbm* 18, 2.

4) Reimkünste. Diese bestehen a) darin, dass in zwei fällen (no. 3a, 3 und 29, 3), wo das schema aaaa ist, die beiden mittleren a gleich sind: 3a, 3 s. oben unter II, a, 1, *α*, und 29, 3:

s diarndle håt weisse knia,
weiss wia dö kerschnplüa,
weiss wia dö kerschnplüa,
åwr trågn tuant se nia.

5) Textkritisches aus den reimen. Hier ist nur weniges zu bemerken:

5b, 1 weist *nit* : *schriat* auf *niat* : *schriat*.
13a, 1, 2 das *denn* : *bănåndrstean* deutet auf ursprüngliches *-stehn*.

IV. Refrain.

Kommt nur ein einziges mal vor und zwar in no. 25, wo er drei schnaderhüpfel zusammenhält, von denen 1 abcb, 2 und 3 abab zum schema haben und dreihebig dipodische langzeilen sind, während der refrain defe zum schema hat und aus zweihebig dipodischen kurzzeilen besteht: s. II, c, 3, a und II, c, 5, *β*.

V. Tabellarische zusammenfassung von I und II.

a) Reimarten.

Es herscht beinahe durchgehends die zweihebig monopodische kurzzeile (116 fälle), während die dreihebig monopodische langzeile nur in 5 fällen vorhanden ist. Von den reimarten steht abcb mit 76 fällen an der spitze, dann folgt in ziemlich

weitem abstande aabb mit 27 fällen, alle anderen möglichkeiten sind nur durch verschwindend kleine zahlen vertreten; hervorzuheben wäre noch aaba mit 6 fällen und abab mit 5 fällen.

Reimarten	2 heb. mon. kz.	2 heb. mon. kz. 4 heb. dip. lz.	3 heb. mon. lz.	3 heb. mon. lz. 2 heb. mon. kz.	Summe
aaaa	2	—	—	—	2 (VI)
aaba	6	—	—	—	6 (III)
aabb	27	—	—	—	27 (II)
abab	5	—	—	—	5 (IV)
abcb	70	1[1])	5	—	76 (I)
abcdb	1[2])	—	—	—	1 (VII)
aabbcdcd	1	—	—	—	1 (VII)
aabbcded	1	—	—	—	1 (VII)
ababcded	—	—	—	2	2 (VI)
abcbddee	1	—	—	—	1 (VII)
abcbdefe	2	—	—	1	3 (V)
Summe	116 (I)	1[1]) (IV)	5 (II)	3 (III)	125

b) Häufigkeit der strophen.

Vierzeiler 116 (I)
Fünfzeiler 1[3]) (III)
Achtzeiler 8 (II)

Die vierzeiler nehmen mit 116 fällen eine beherschende stellung ein, sodass die achtzeiler mit 8 fällen davon bedeutend abstechen.

c) Taktarten.

Es herscht durchweg der $^3/_4$-takt, über dessen verteilung man unter I das nähere erfährt.

---

[1]) Gilt die zweite auffassung von II, b, 1, α, so haben wir zwei fälle.
[2]) Vgl. aber auch das unter II, b, 1, α gesagte.
[3]) Vgl. dazu aber das unter II, b, 1, α gesagte.

VI. Ergebnisse.

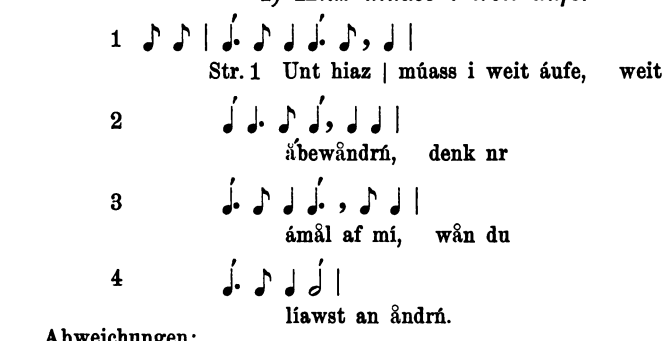
Das Kärntner schnaderhüpfel ist durchwegs $^3/_4$-taktig und weist vorwiegend zweihebig monopodische kurzzeilen auf (116 fälle). Als strophe überwiegt der vierzeiler (116 fälle), als reimart steht abcb oben an (76 fälle), weiter ab steht aabb (27 fälle). Binnenreim ist ziemlich selten (5 fälle); identischer reim, obwol im allgemeinen gemieden, findet sich doch 11 mal, und auch unreiner reim, meist durch assonanzen wirkend, tritt 23 mal auf. Sehr selten (1 fall) ist der refrain und ebenso selten sind die auf dem princip der widerholung beruhenden reimkünste (2 fälle).

B) Rhythmus.

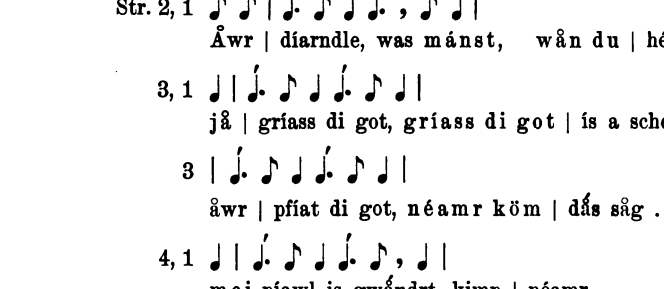
I. Untersuchung der einzelnen texte.

Da durchwegs der $^3/_4$-takt herscht, so kann die besprechung der texte der reihe nach, wie sie im buche gegeben ist, erfolgen.

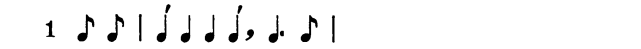
1) *Hiaz muass i weit aufe.*

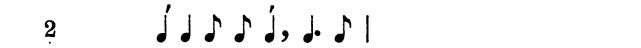


Abweichungen:

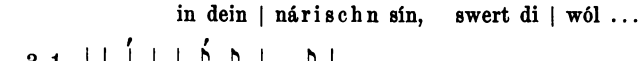


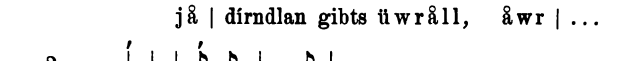
2) *Unt i pitt di.*

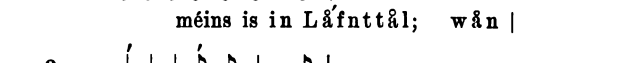




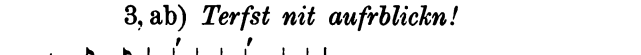
Abweichungen:

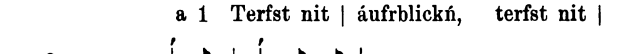


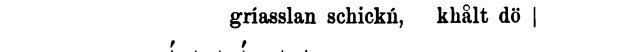


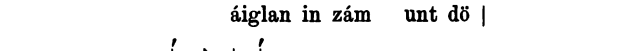


3, ab) *Terfst nit aufrblickn!*

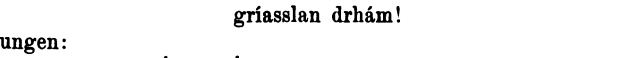








Abweichungen:

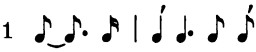


3 ♩́ ♩ ♩ ♩́ ♩, ♩ |
traurt | s stándle aufn rándlan, wåns |

4, 1 ♩ | ♩́ ♩ ♩ ♩́, ♩ ♩ |
mei | hérzl is klán wia a |

b str. 1, 1 ♩ | ♩́ ♩ ♩ ♩́, ♩ ♩ |
dås | díandle is klán, kån nit |

4, ab) *Deine stoanhårtn rödn.*

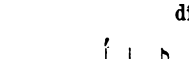


1 ♪‿♪. ♪ | ♩́ ♩. ♪ ♪́ ♪ 𝄾, ♪‿♪. ♪ |
a 1 Deine | stóanhårtn rödn, 𝄾, deine |

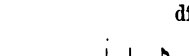
2 ♩́ ♩. ♪ ♩́., ♪‿♪. ♪ |
éiskåltn wórt wernt de |

3 ♩́. ♪ ♩ ♪́ ♪ 𝄾, ♪‿♪. ♪ |
wól amål króinan, 𝄾, schau, du |

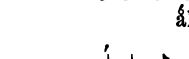
4 ♩́. ♪ ♩ 𝅗𝅥́, ♪ ♪ |
díarndle, wårt, wắrt! åwr |



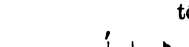
5 ♩́ ♩. ♪ ♪́. ♪ ♩., ♪ |
díarndle, dås sắg i dir: für |



6 ♩ ♩. ♪ ♪́. ♪ ♩., ♪ |
ắlls kån i nít drfür, an |



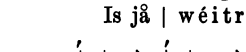
7 ♩́ ♩. ♪ ♪́. ♪ ♩., ♪ |
tóal pist wol sélwr schult, gea |



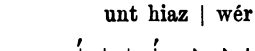
8 ♩́ ♩. ♪ ♩́.
léids mit gedúlt!

Abweichungen:

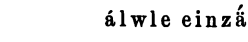
a str. 2, 2 ♩́. ♪ ♩ ♩́., ♪‿♪. ♪ |
Is jå | wéitr wol schwár, wån năr |



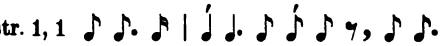
5 ♩́ ♩. ♪ ♩́ ♩., ♪ |
unt hiaz | wér i mir sélwr an |



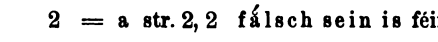
6 ♩́ ♩ ♩ 𝅗𝅥́, ♪ ♪ |
álwle einzắun, unt i |

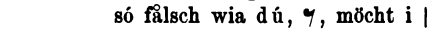


7 ♩́ ♩. ♪ ♩́ ♩., ♪ ♪ |
mắg jå nit ắllweil so a |

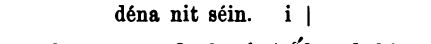
b str. 1, 1 
a pissl | fålsch sein is lústi, a pissl |

2 = a str. 2, 2 fálsch sein is féin, åwr |

3 
só fålsch wia dú, ꝛ, möcht i |

4 
déna nit séin. i |

6 = a str. 2 : 6 sis | álas drlógn, deine |

Str. 2, 1 
jå dei | líaw unt dei tréu unt dei |

2 = a str. 2, 2 éinschmeichlărei, unt dei |

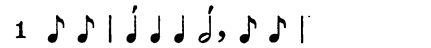
3 = b str. 1, 3 klóanverdrahts hérz afn |

5 = a str. 2, 5 tuast | mé állweil fóppn, von |

6 = a str. 2, 6 dír nimm is ån, werst me |

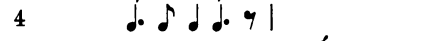
7 = a str. 2, 7 léi so lang fóppn, pis is |

5, ab) *Dr wint vrtrågg s law.*

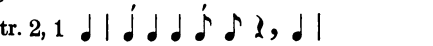
1 
a 1 Unt dr | wint vrtrågg s láw, unt dr |

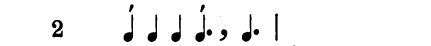
2
réif vrprennt s grås, jå wån dö |

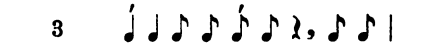
3
fálschheit nit wár, a scheans |

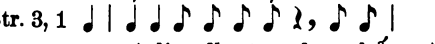
4 
díarndle war dås!

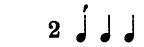
Abweichungen:

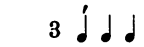
a str. 2, 1 
Då | stéig is nit áufn 𝄽 dås |

2 
ís nit mei schátz, dås |

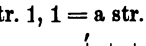
3 
ís lei s sege díarndle, 𝄽, der då |

Str. 3, 1 
gea | díarndle, tua de schámmăn 𝄽, håst lei

2 
striklan păn pŏt, dass dö |

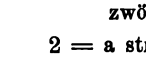
3 
púabm mågst drhåbm, sist |

b str. 1, 1 = a str. 2 : 1 mei | píawle muass gróass sein 𝄽, an |

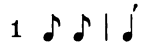
3 
drweil a | klánr a stunt géat, måcht dr |

Str. 2, 1
zwögn | méinr zwögn déinr 𝄽, du |

2 = a str. 3 : 2 méi liawr púa, spirt dr |

3 
vătr, dö múatr 𝄽, dås |

6) *Wâns pergle nit war.*

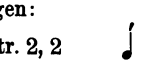
1 
1 Unt wâns | pérgle nit wár, unt dö |

2
sággrische héa, unt so |

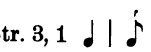
3
kŏmat mei píawle um a |

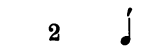
4
hålwe stunt éa.

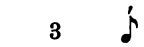
Abweichungen:

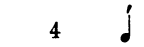
Str. 2, 2 
unt dås | gstáid nit drnŏbm, jå, då |

3
kínt i mein díarndlan, ins |

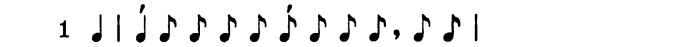
Str. 3, 1 
unt | s díarndl, dås i gérn hån, is in |

2 
kéler tiaf drúntn, håt a |

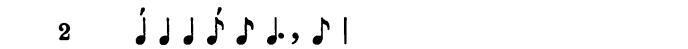
3 
hílzans kitle ăn, is mit |

4 
ráflan puntń.

7) *Diarndle, du muasst mr s z wissn mâchn.*

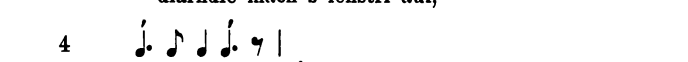


1 Gea | díarndle, du muasst mrs zwíssn mâchn, wia dr |



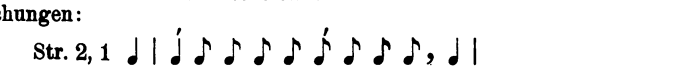
vígl vogl schian síngg in wâlt; gea, |

díarndle mâch s fénstrl auf,

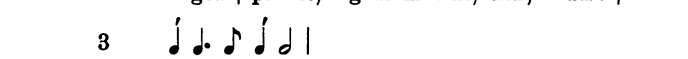


mír is scho kâlt.

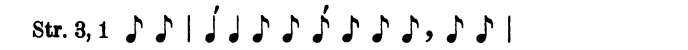
Abweichungen:

Str. 2, 1 

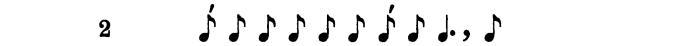
gea | píawle, lög di nr éinr, einr, unt |

3 

dass | únsare kíndr |

Str. 3, 1 

wå mr | júng sein, sei mr hágglig, hagglig, schau mr |

2 

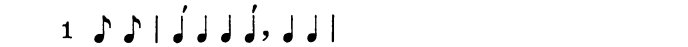
nít an iade, nit an íade ån; wåmr |

3 (= str. 2, 3) ált wern, wer mr fróa sein |

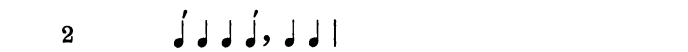
4

wá mr a weànig a túdl wern hâbm.

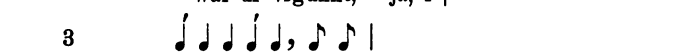
8) *Diarndle, du jungs.*



1 Åwr | díarndle, du júngs, und ăs |



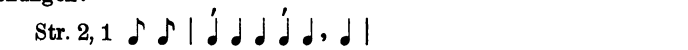
wár dr vrgúnnt, jå, i |



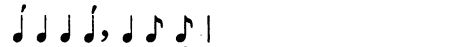
gáw dr mei hérzle, wån is |

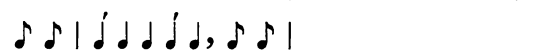
áussrnöhm kúnnt!

Abweichungen:

Str. 2, 1 

jå du | hérzig scheans díarndle, pei |

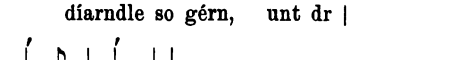
2 
dír steat dö wáhl, schau! kånst an |

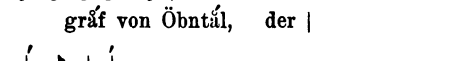
3, 1 
pfiat di | gót, mei liaws díarndle, gschiedn |

9, ab) *Dö Klågnfurtnr herrn.*

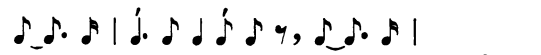
1
a 1 Unt dö | Klágnfurtnr hérrn, segn mei |

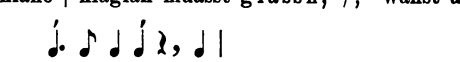
2
díarndle so gérn, unt dr |

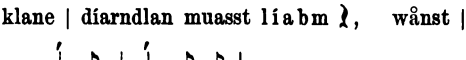
3 
gráf von Öbntál, der |

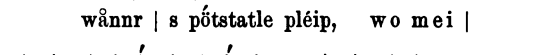
4 
kríaggs nit amál.

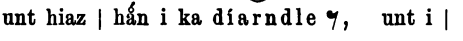
Abweichungen:

a str. 2, 1 
klane | kíaglan muasst giassn, 𝄾, wånst an |

3 
klane | díarndlan muasst líabm 𝄽, wånst |

3, 3 
wånnr | s pótstatle pléip, wo mei |

b str. 1, 1 
unt hiaz | hán i ka díarndle 𝄾, unt i |

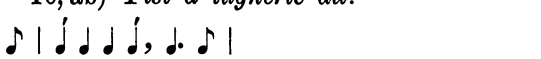
3 
unt zăn | Férlåchr kírchtig 𝄽, då |

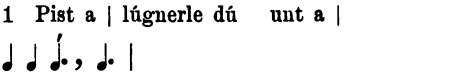
2, 3 = a str. 3, 3 unt mei | rósnkránzkréuz unt mei |

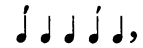
3, 1 = a str. 2, 1 håw ăn | klánzrissnăn jánggr 𝄾, unt ka |

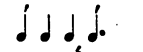
3 = b str. 1, 3 åwr | símedreissg díarndlan, 𝄽, wia |

10, ab) *Pist a lugnerle du!*

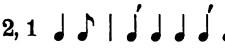
1 
a 1 Pist a | lúgnerle dú unt a |

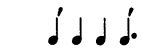
2 
schlánggrle á, sågst |

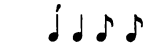
3 
mí tast dus líabm, liabst an |

4 
åndrn puabm á.

Abweichungen:

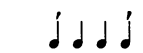
a str. 2, 1 
So viel | gélt as wia dú håst, so |

2 
víel hån i á; går a |

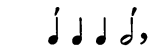
3 
schåfl håst du á nit, unt |

3, 1 = a str. 2, 1 håt me | s díarndle vrlåssn, wia |
2 = a str. 2, 2 ládig pin í; wer a |

b str. 1, 1 = a str. 2, 1 piawle | wånst mi wilst líabm, so |
2 = a str. 2, 2 líaw i di á und wån |

3 
dú mr a pússle gibst |

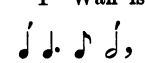
2, 1 = a str. 2, 1 dr her | pfárr af dr kånzl håt |
2 = a str. 2, 2 dréimål vrkíndt: pei an |
3, 1 = a str. 2, 1 steig năr | áufr, schloif éinr, pei |
2 = a str. 2, 2 mír is guat líegn, håt ăn |

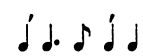
3 
íadr pua gsågg, der då |

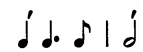
4, 1 = a str. 2, 1 sum sum | súm unt sum súm sum håts |

11) *Wån is hamgea von diarndlan.*

1
1 Wån is | hámgea von díarndlan, da |

2 
léichtet dås móos, schean |

3 
grúasslaitn hőrt ma von |

4 
Wérnwergr gschlóss.

Abweichungen:

Str. 2, 1
üwrs | móos, üwrs móos, üwrs |

2
móos schleicht dr púa, dass dås |

3, 1 = str. 2, 1 unt dö | gámslan in gwánt håmp ăn |

2 = str. 2, 2 gfáhrlichn stánt; segn |

3
díarndlan geats júst a so, dö |

4, 1
gea | díarndle, måch áf, låss mi |

2 = str. 2, 2 éine ză dír, pin an |

3
årmr kaplán, wer wohl |

12) *In Ålthofn då fållt a reif.*

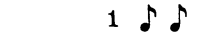
1
1 In Ålt- | hófn, då fållt a réif; in Sånct Do- |

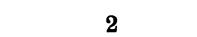
2
nát, då schnéips; in Maria |

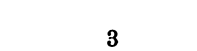
3
Såål, då geat a wínt, in Klågn-

4
fúrt då gips ka sínt.

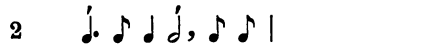
Abweichungen:

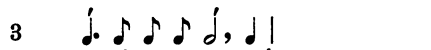
Str. 2, 1 
mei | púa der håt a líabstrankl, odr |

2 
wía ăs denn mácht? bei |

3 
tåg såg i: pist a háuptschlanggl, und i |

3, 1
håw | zwá zwa diarndlan glíap, håt dö !

2 
mûatr găkríagg. pin in |

3 
vătr gângăn frăgn, hât |

4
á gwöllt ans hăbm.

13, ab) *Diarndle, wâs denkst dr denn?*

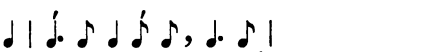
1
a 1 Díarndle, wâs dénkst dr denn,

2
wă mr bănăndrstean?

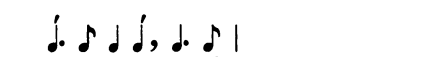
3
í denk mr ăllezeit:

4
dú pist mei fréid!

14) *In Lölinger gråbm.*

1 
1 In Lölinger grăbm, tuat a |

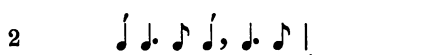
2
wáchtăle schlăgn, wân is |

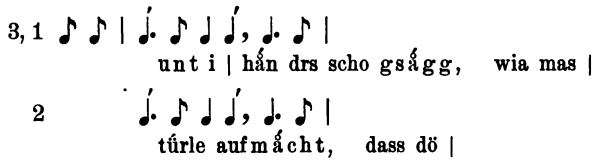
3 
wáchtăle hŏr, pin is |

4
schläfrig nix méhr.

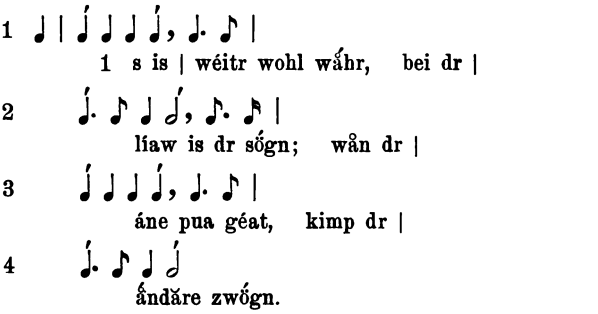
Abweichungen:

Str. 2, 1
meine | schúach sein aus fúchslödr

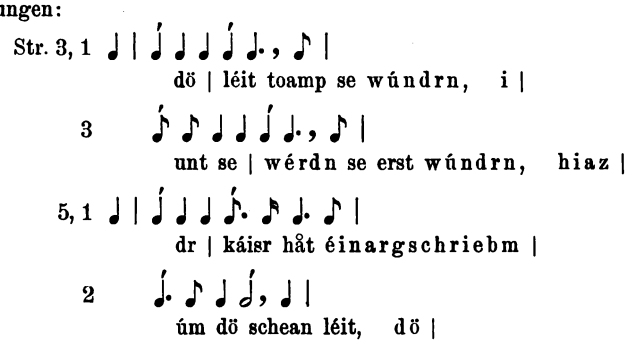
2 
fúchslödr gmăcht, unt sie |



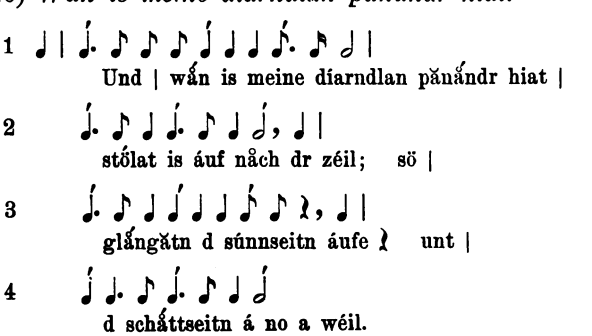
15) *s is weitr wohl wåhr.*



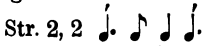
Abweichungen:



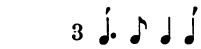
16) *Wån is meine diarndlan pănåndr hiat.*



Abweichungen:



Str. 2, 2 ♩. ♪ ♩ ♩. ♪ ♩ 𝅗𝅥 𝄽 |
stöl i mirs hér nåch dr zéil 𝄽 |



3 ♩. ♪ ♩ ♩ ♩ ♩ ♪. ♪ 𝅗𝅥 |
sötz i mei híatl nåch dr séitn auf |

4 ♩. ♪ ♩ ♩. ♪ ♩ 𝅗𝅥
trútz mit anr íadn a wéil. |

3, 1 ♩. ♪ ♩ ♩ ♩ ♩ ♪. ♪ 𝅗𝅥 |
á diarndle zwá diarndlan mắg i nit |

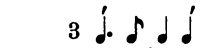
2 = str. 2, 2 dréi und vier múass i lei hắbm 𝄽 |

3 = str. 2, 3 fűnf und söchs kínănts jå á no sein |

4 = str. 2, 4 dáss i an wéchsl kån hắbm. |

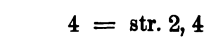
4, 1 = str. 3, 1 wắn is a zríssn und zlúmpăt pin |

2 = str. 2, 2 wắn i nr tắnzn schean kắn 𝄽 |



3 ♩. ♪ ♩ ♩ ♩ ♩ ♪ ♪ 𝄽 𝄽 |
lắss mr dö fétzn nr flắtrn 𝄽 𝄽 |

4 = str. 2, 4 wắs geats denn ắndre leit ắn. |

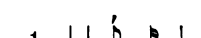


5, 1 ♩ | ♩. ♪ ♩ ♩ ♩ ♩ ♪. ♪ 𝅗𝅥 |
unt | híntr mein vắtr sein stádălan |

3 = str. 2, 3 då | hắt r a grúslăt klans járăzle |

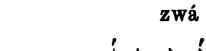
4 = str. 2, 4 húckt dr når ắlleweil drắn. |

17) *A diarndle hån i z Passring.*



1 ♩ | ♪. ♪ ♩ ♩ ♩ 𝅗𝅥 |
A | díarndle hån i z Pássring, |

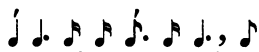
2 ♩ ♩. ♪ ♩ 𝅗𝅥 |
zwá af dr Pőlling, |

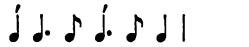


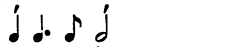
3 ♩ ♩. ♪ ♪ ♪ 𝅗𝅥 |
dréie in Ówrpåch, |

4 ♩ ♩. ♪ ♪ ♪ 𝅗𝅥 |
víere in Ówrdåch, |

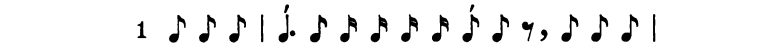
5 ♩ ♩ ♪ ♪ ♩ ♩. ♪ |
fűnfe in dr Hérrngåssn, |

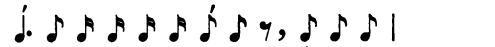
6 
sŏchse in dr Lŏling drin, jå |

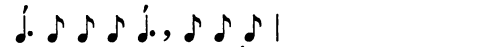
7 
wéil i a lûstigr |

8 
Kråpfeldr pín!

18) *Af dr Zigulln.*

1 
1 Af dr Zi- | gúlln, då håw is meine féldr, ꝛ in Püchsn- |

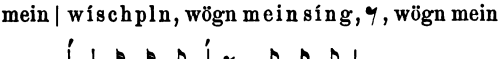
2 
stán, då håw is meine wáldr, ꝛ von Klågn- |

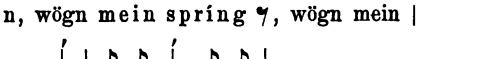
3 
fúrt unt Maria Sål khernt åle |

4
mádlăn mein pis Öbmtål.

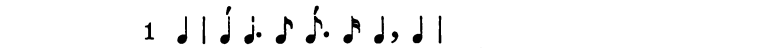
Abweichungen:

Str. 2, 1
wögn mein | wíschpln, wögn mein sing, ꝛ, wögn mein |

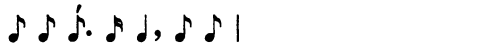
2 
tånzn, wögn mein spríng ꝛ, wögn mein |

3 
schéan fein zitrschlågn wil me |

19, ab) *I pin a klans päuerle.*

1 
a 1 I | pín a klans päuerle, hån |

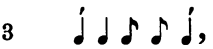
2
níx wia a gáss, unt ză |

3 
óastrn wert se kítzlan kriagn, mane |

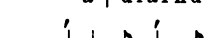
4
dréi, wås i wáss.

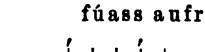
Abweichungen:

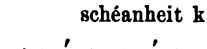
a str. 2, 1
hån a | wéanig au wắlt, hån a |

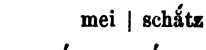
3 
unt a | díarndle muass i hắbm, wia a |

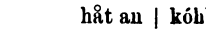
3, 1
a | díarndle muass i hắbm, wås von |

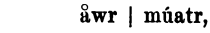
2 
fúass aufrecht stéat, unt vor |

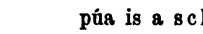
3 
schéanheit kaum hérschaut, vor |

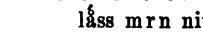
4, 1 
mei | schắtz is a hólzknecht, håt |

3 
håt an | kóhlschwårzn schnáuzpårt unt |

b str. 1, 1 
åwr | múatr, wia túa mr, dr |

2 
púa is a schíanr | , und |

3 
låss mrn nit éinr, so |

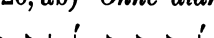
4 
kímp r uns níamr! |

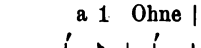
2, 1 = a str. 4, 1 du | nárischăs díarndl, dass d |

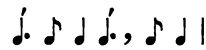
2
går a so píst; er |

3 = b str. 1, 3 schól d r hiaz hérgian, so |

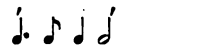
20, ab) *Ohne diarndl, ohne wein.*

1 
a 1 Ohne | díarndl, ohne wéin, möcht dr |

2 
téuxl pua séin, von |

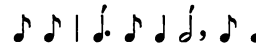
3 

wéin kriag i schnéid unt van |

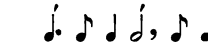
4 

díarndl dö fréud.

Abweichungen:

a str. 2, 1 

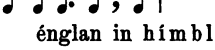
pin a | lústigr púa, dr fi- |

2 

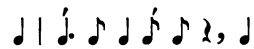
délste weit úm, pin schon |

3, 1 = a str. 2, 1 pin a | lústigr púa, låss n |

2 = a str. 2, 2 tóifl ka rúa, unt dö |

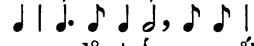
3 

énglan in hímbl, dö |

4, 1 

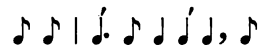
an | gáms hån i gschóssn, hån |

2 = a str. 2, 2 gmánt, war a póck, wia is |

b str. 1, 1 

dås | Áusseer sålz, unt dås |

2 = a str. 2, 2 bérgrische schmålz, unt dr |

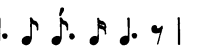
2, 1 

wo i | náchtn pin gwösn, gea is |

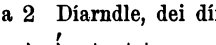
2 = a str. 2, 2 héint neamr hín, toamp se |

3, 1 = a str. 2, 1 o du | díarndle du kláns, wia viel |

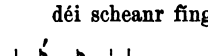
21, ab) *s diarndle in dr nåchprschåft.*

1 

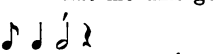
a 2 Díarndle, dei díng, dei ding 𝄾 |

2 

déi scheanr fingerring |

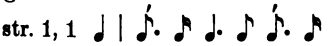
3 

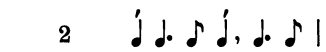
håt me ums gérschtle prächt |

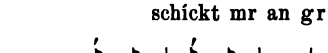
4 

únt in vrdåcht.

Abweichungen:

a str. 1, 1 
und | s díarndle in dr nåchprschåft, dås |

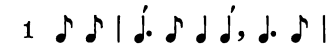
2 
schíckt mr an grúass, unt sie |

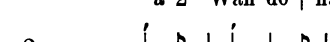
3, 1 
í nit schean, dú nit schean, 𝄾 |

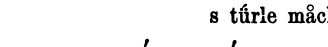
b str. 1, 2 = a str. 1, 2 híat i zwa kűah, unt dö |

2, 2 = a str. 1, 2 dås si nit rűhrt, unt dås |

22, ab) *In Karntn is s a prâcht.*

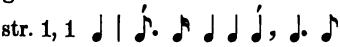
1 
a 2 Wån dö | nåchtigål schlågg, s diarndl |

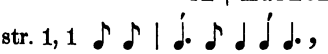
2 
s tűrle måcht áuf: sei nar |

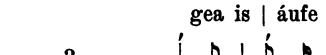
3 
léisă, mei púa, wöck dö |

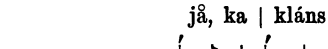
4
múatr nit áuf!

Abweichungen:

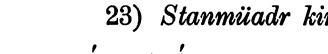
a str. 1, 1 
in | Kárntn is s a prâcht, wåmr |

b str. 1, 1 
gea is | áufe af d Álbmăn, steig is |

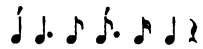
3 
jå, ka | kláns diarndle mâg i nit, |

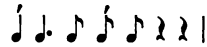
3, 1 
hérzigr schâtz, in mein |

23) *Stanmüadr kim is ham.*

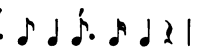
1 
1 Stánmüadr kím is ham 𝄽 |

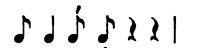
2
lŏg is mi níedr 𝄽 𝄽 |

3 
kímp dö vrpánte liaw, 𝄽 |

4 
áuf muass i wídr 𝄽 𝄽.

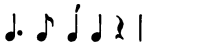
Abweichungen:

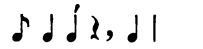
Str. 2, 1 
Mízăle, Móizăle 𝄽 |

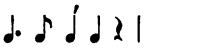
4 
kăn i nit schlíafn. 𝄽 𝄽 |

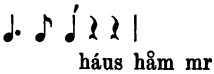
3, 1 = str. 2, 1 Mízăle, Móizăle 𝄽 |

4 = str. 2, 4 gíw drs wol wídr 𝄽 𝄽 |

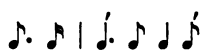
4, 1 
lŏg di năr zúawr 𝄽 |

2 
stútzl du kláns 𝄽, in |

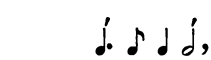
3 
líaw hăm mr ghéirăt 𝄽, |

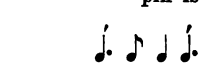
4 
háus hăm mr káns. 𝄽 𝄽 |

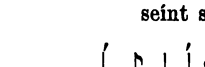
24) *Klanvrdraht is mrs gångăn.*

1 
Jå klanvr- | dráht is mrs găngăn păn |

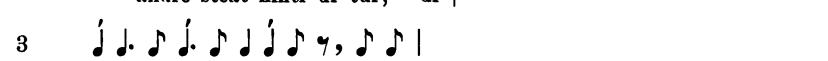
2
Préntlhüttnfenstár: eine |

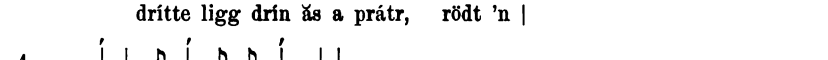
3 
pín is nit kŏm, aussn |

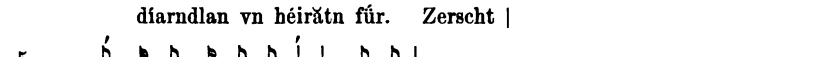
4 
seínt se nit găng, dö vr- |

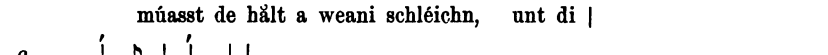
5 
flíxten mentschăr!

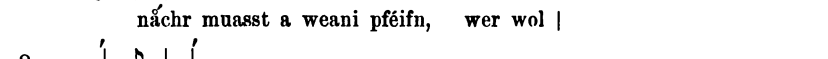
25) *Păn latrlan.*



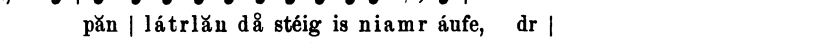


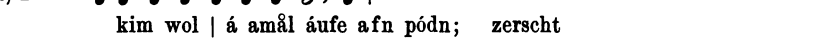




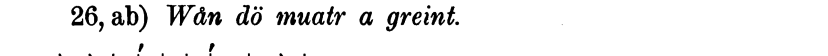


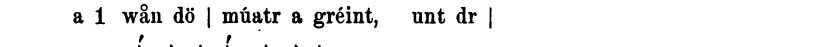
Abweichungen:

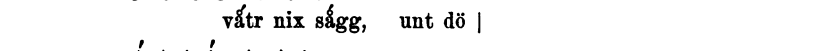


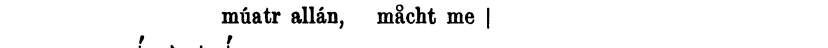


26, ab) *Wån dö muatr a greint.*

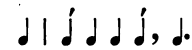


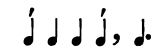






Abweichungen:

a str. 2, 1 
dr | vátr hât gsâgg, sollt a |

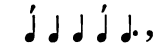
3 
unt dö | múatr hât gmánt, i hiat dö |

3, 2
wol, dâs | píawle is tól; går |

4, 1 = a str. 2, 1 schean | gréan is dr kléa, wân ar |

2 = a str. 3, 2 áufgeat in d héa, wia |

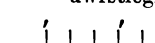
b str. 2, 2 = a str. 3, 2 du, Silwr | ŏggr patăr, liegst |

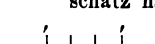
3 
sélwr păn díarndlan, âwr |

27) *Pei dr wischpânk.*

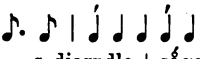
1
Pei dr | wischpânk, pei dr wâschpânk, jâ păn |

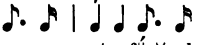
2
ûwrstiegl, unt mei |

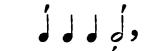
3 
schâtz hât me ghâlsn, jâ der |

4 
túndrsnigl!

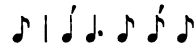
Abweichungen:

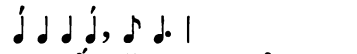
Str. 2, 1 
s diarndle | sâgg: lög de zúachr, mei |

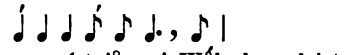
3, 1 
unsrn | pfárăr hân is péicht, jâ s diarndle |

3 
sâgg dr | pfárăr ză mír: geat mr |

28) *Wigrle, Wâlgrle.*

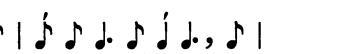
1 
1 Âwr | Wígrle, Wâlgrle, gea |

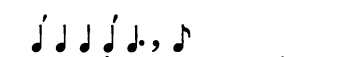
2 
wálg ză mr hér, jå heint |

3 
píst jå mei Wálgrle, lei |

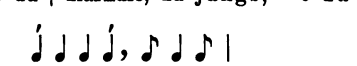
4
mórgn nix méhr.

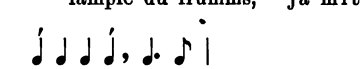
Abweichungen:

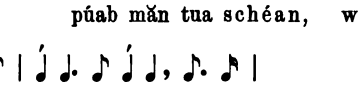
Str. 2, 1 
unt a | schwálbm mâcht kan súmmr, a |

3 
jå unt | wánst me willst hálsn, so |

3, 1
o du | díarndle, du júngs, o du |

2 
lámple du frúmms, jå mit dö |

3 
púab măn tua schéan, wert dr |

4, 1 
pfiat de | gót, du scheans díarndle, pfiat de |

2 = str. 3, 2 gót, du scheans háus, jå unt ză |

3 = str. 2, 3 dír gea is néamr, dö |

29) *s diarndle is klanverwögn.*

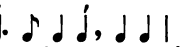
1
1 s díarndle is klánverwögn, |

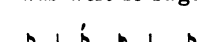
2
ís păn an kóhlr glögn; |

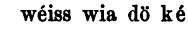
3
schwárz is ăs wía a råw, |

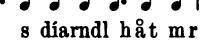
4
géat niamr áw. 𝄽

Abweichungen:

Str. 2, 3 
wås wert se sågn, wån i |

3, 3 
wéiss wia dö kérschnplüa, åwr |

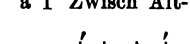
4, 1 
s díarndl håt mr d líaw aufgsågg |

2 
únt dö treu á, unt hiaz |

30, ab) *Zwisch Álthofn unt Sánkt Veit.*

1
a 1 Zwisch Ált- | hófn unt Sánkt Véit und |

2
Sánkt Florián, is s păn |

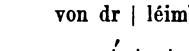
3 
díarndlan guat schlåfn, håt ka |

4
hőmătle ån.

Abweichungen:

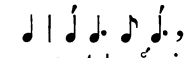
a str. 2, 1
von dr | léimăt a gwántle, von |

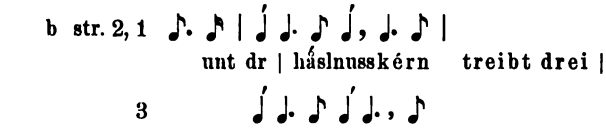
2
stróa an húat, dås |

3 
stéat hålt an lándlărischn |

3, 1
unt | wån i a léi, a rupfans |

2
pfátle anhån, dö |

3 
píawlan pleimp stéan pei mir, unt |



II. Der zweihebig monopodische kurzvers.[1])

a) Der auftakt.

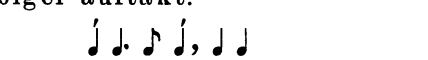
Die verwendung des auftaktes ist vollkommen frei und wechselt in den verschiedenen zeilen ein- und desselben schnaderhüpfels.

A) Betreffs der silbenzahl der auftakte ergibt sich folgendes:

α) Einsilbiger auftakt:

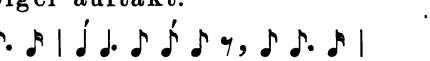
unt hiaz | máass i weit áufe, weit 1, 1, 1. — Ebenso 1, 3, 1. 4, 1. 3. 2, 3, 1—3. 3a, 2, 1. 3. 4, 1. b, 1, 1. 4a, 1, 5—7. b, 1, 4. 5a, 2, 1. 2. 3, 1. 3. b, 1, 1. 2, 1. 3. 6, 2, 3. 3, 1. 7, 1, 1. 2. 2, 1. 8, 2, 1. 9a, 1, 3. 10a, 1, 2. 2, 1. 3. 3, 1. b, 1, 1. 2. 1. 3, 1. 4, 1. 11, 1, 1—3. 12, 2, 1. 2. 3, 3. 14, 1, 1. 15, 1, 1. 3, 1. 3. 5, 2. 17, 1, 1. 6. 19a, 1, 1. 3, 3. 4, 3. b, 1, 1—3. 2, 2. 3. 20a, 1, 2. 3, 3. 4, 1. 21a, 1, 1. 22a, 1, 1. 23, 1, 2. 24, 1, 1. 25, 2, 6. 26a, 2, 1. 3, 2. 4, 2. b, 2, 2. 3. 27, 2, 1. 28, 1, 1. 3. 30a, 1, 1. 2, 1. 2. 3, 2. 3. b, 2, 3 (zusammen 79).

β) Zweisilbiger auftakt:



weit | ábewandŕn, denk nr | ámål ... 1, 1, 2. — Ebenso 1, 1, 1. 3. 2, 1. 2, 1, 1—3. 3a, 1, 1—3. 4a, 1, 1—4. 2, 6. 7. b, 1, 6. 2, 6. 7. 5a, 1, 1. 3. 2, 3. 3, 2. b, 1, 3. 2, 2. 6, 1, 1—3. 3, 1—3. 7, 1, 1. 3, 1. 8, 1, 1—3. 3, 1. 9a, 1, 1. 2. 3, 3. b, 2, 3. 10a, 1, 1. 3. 2, 2. 3, 2. b, 1, 2. 2, 2. 3, 2. 11, 1, 1. 2, 1. 2. 3, 1. 2. 4, 1—3. 12, 1, 1. 2, 1. 3. 3, 1. 2. 14, 1, 1—3. 2, 1. 3, 1. 15, 1, 1—3. 18, 2, 3. 19a, 1, 2. 3. 2, 1. 3. 3, 1. 20a, 1, 1. 3. 2, 2. 3, 2. 4, 2. b, 1, 2. 2, 2. 21a, 1, 2. b, 1, 2. 2, 2. 22a, 2, 1—3. b, 1, 1. 24, 1, 2—4. 25, 2, 5. 7. 26a, 1, 1—3. 27, 1, 1—3. 28, 1, 1. 2. 3, 1. 3. 4, 1. 29, 2, 1. 3, 3. 4, 2. 30a, 1, 1—3. b, 2, 1 (zusammen 112).

γ) Dreisilbiger auftakt:



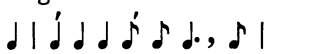
[1]) Die zahlenbelege beziehen sich nicht auf sämmtliche (125) schnaderhüpfel, sondern nur auf die die im abschnitt I ihre erläuterung gefunden haben.

a pissl | fålsch sein is lústi, a pissl | ... 4b, 1, 1. — Ebenso 5a, 1, 2. 8, 2, 2. 12, 1, 1—3. 18, 1, 1—3. 24, 1, 1. 26a, 2, 3. 27, 3, 1. 28, 3, 2. 4, 2. 30a, 3, 1 (zusammen 15).

Ergebnis. Das verhältnis der häufigkeit ist also: $\beta : \alpha : \gamma = 112 : 79 : 15 = 7{,}46 : 5{,}26 : 1 =$ ca. $7 : 5 : 1$. Zweisilbiger auftakt ist also am häufigsten; ihm nahe kommt der einsilbige, während der dreisilbige ziemlich selten vorkommt.

B) Bezüglich der verkürzung des zweiten kolons durch den auftakt ergibt sich (alles auf achtel zurückgeführt):

α) $^1/_8$ verkürzung:

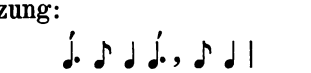


jå | dírndlan gibts úwråll åwr | 2, 3, 1. — Ebenso 2, 3, 2. 3. 4a, 1, 5—7. 2, 7. b, 2, 7. 6, 1, 3. 2, 3. 3, 1. 7, 1, 2. 10a, 2, 1. 3, 1. b, 1, 1. 2, 1. 3, 1. 4, 1. 15, 3, 1. 3. 17, 1, 6. 19a, 3, 3. 4, 3. b, 1, 1. 2. 21a, 1, 1. 22b, 1, 1. 26b, 2, 3. 28, 1, 1. 3. 30a, 2, 1. 3, 3. b, 2, 3 (zusammen 33).

β) $^2/_8$ verkürzung:

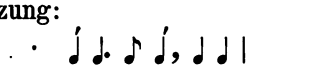
unt hiaz | múass i weit áufe, weit | 1, 1, 1. — Ebenso 1, 4, 3. 3a, 1, 2. 2, 1. 3. 4a, 1, 4. 2, 6. b, 1, 4. 6. 2, 6. 5a, 1, 1. 2, 1. 3. 3, 3. b, 1, 1. 3. 2, 1. 3. 6, 3, 2. 7, 1, 1. 2, 1. 8, 1, 3. 3, 1. 9a, 1, 3. 3, 3. b, 2, 3. 10a, 1, 3. 2, 3. 11, 1, 1—3. 2, 2. 3, 2. 4, 2. 12, 2, 1. 3. 15, 1, 2. 5, 2. 18, 2, 3. 19a, 1, 1—3. b, 1, 3. 2, 2. 3. 20a, 1, 1. 2. 2, 2. 3, 2. 3. 4, 1. 2. b, 1, 2. 2, 2. 23, 4, 2. 24, 1, 1. 3. 25, 2, 5—7. 26a, 1, 2. 3, 2. 4, 2. b, 2, 2. 27, 1, 1—3. 2, 1. 28, 4, 1. 29, 3, 3. 30a, 1, 1 (zusammen 71).

γ) $^3/_8$ verkürzung:



denk nr | ámål af mí, wån du | 1, 1, 3. — Ebenso 1, 2, 1. 4a, 1, 1—3. b, 1, 1. 5a, 1, 2. 3. 2, 2. 3, 2. b, 2, 2. 9a, 1, 1. 2. 10a, 1, 2. 2, 2. 3, 2. b, 1, 2. 2, 2. 3, 2. 12, 1, 1—3. 2, 2. 3, 1—3. 18, 1, 1—3. 20a, 1, 3. 24, 1, 2. 4. 29, 4, 2. 30a, 3, 1 (zusammen 34).

δ) $^4/_8$ verkürzung:



weit | åbewåndrn, denk nr | 1, 1, 2. — Ebenso 2, 1, 1—3. 3a, 1, 1. 3. 6, 1, 1. 2. 3, 3. 8, 1, 1. 2. 2, 2. 10a, 1, 1. 11, 2, 1. 3, 1. 4, 1. 3. 14, 1, 1—3. 15, 1, 1. 3. 19a, 2, 1. 3. 3, 1. 21a, 1, 2. b, 1, 2. 2, 2. 22a, 2, 1—3. 26a, 1, 1. 3. 2, 3. 27, 3, 1. 28, 1, 2. 3, 1—3. 4, 2. 29, 2, 3. 30a, 1, 2. 3. 2, 2. 3, 2. b, 2, 1 (zusammen 46).

Ergebnis. Das verhältnis der häufigkeit ist: $\beta : \delta : \gamma : \alpha = 71 : 46 : 34 : 33 = 2{,}15 : 1{,}4 : 1{,}03 : 1$. Die häufigste verkürzung ist die um $^2/_8$; nahe kommt ihr die um $^4/_8$; doch sind

auch die $^3/_8$ und $^1/_8$ verkürzungen, die beinahe durch gleiche zahlen vertreten sind, nicht selten.

C) Form des auftakts:

a) bei $^1/_8$-verkürzung: α) ♪: 2, 3, 1—3. 4a, 1, 5—7. 6, 2, 3. 7, 1, 2. 10a, 2, 1. 3, 1. b, 1, 1. 2, 1. 3, 1. 4, 1. 15, 3, 1. 3. 17, 1, 6. 19a, 3, 3. 4, 3. b, 1, 1. 2. 21a, 1, 1. 26b, 2, 3. 28, 1, 1. 3. 30a, 2, 1. 3, 3. b, 2, 3. — β) 𝅘𝅥𝅯 ♪: 4a, 2, 7. b, 2, 7. 6, 1, 3. 3, 1. 22b, 1, 1. — b) bei $^2/_8$-verkürzung: α) ♪ ♪: 1, 1, 1. 2, 1, 1. 4a, 1, 4. 2, 6. b, 1, 6. 2, 6. 5a, 1, 1. 2, 3. b, 1, 3. 6, 1, 1. 3, 2. 7, 1, 1. 8, 1, 1. 3. 3, 1. 9a, 3, 3. b, 2, 3. 10a, 1, 3. b, 3, 3. 11, 1, 1. 2, 2. 3, 2. 4, 2. 12, 1, 1. 2, 1. 3. 3, 1. 2. 14, 2, 1. 3, 1. 18, 2, 3. 19a, 1, 2. 3. 2, 1. 20a, 1, 1. 2, 2. 3, 2. 4, 2. b, 1, 2. 2, 2. 22a, 1, 1. 24, 1, 3. 25, 2, 5. 7. 26a, 1, 1. 2. 29, 3, 3. — β) ♪. 𝅘𝅥𝅯: 3a, 1, 1. 2. 15, 1, 2. 27, 1, 1—3. 28, 4, 1. 30a, 1, 1. — γ) ♩: 1, 1, 1. 3, 1. 4, 1. 3. 2, 3, 1. 3a, 2, 1. 3. 4, 1. b, 1, 1. 4b, 1, 4. 5a, 2, 1. 3, 3. b, 1, 1. 2, 1. 3. 6, 3, 1. 7, 1, 1. 2, 1. 8, 2, 1. 9a, 1, 3. 10a, 2, 3. 11, 1, 1—3. 12, 2, 1. 3, 1. 3. 14, 1, 1. 15, 1, 1. 5, 2. 17, 1, 1. 19a, 1, 1. b, 1, 3. 2, 2. 3. 20a, 1, 2. 3, 3. 4, 1. 21a, 1, 1. 22a, 1, 1. 23, 4, 2. 24, 1, 1. 25, 2, 6. 26a, 2, 1. 3, 2. 4, 1, 2. b, 2, 2. 27, 2, 1. 30a, 1, 1. 3, 1. — c) bei $^3/_8$-verkürzung: α) ♪ ♪ ♪: 5a, 1, 2. 12, 1, 1—3. 18, 1, 1—3. 30a, 3, 1. — β ♪ ♪. 𝅘𝅥𝅯: 4a, 1, 1—3. 9a, 1, 1. 2. 24, 1, 2. — γ) ♪ ♪. 𝅘𝅥𝅯: 4b, 1, 1. 24, 1, 1. — δ) ♪ ♩: 1, 1, 3. 2, 1. 5a, 1, 3. 20a, 1, 3. 29, 4, 2. — ε) ♩ ♪: 5a, 3, 2. b, 2, 2. 10a, 1, 1. 2, 2. 3, 2. b, 1, 2. 2, 2. 3, 2. 24, 1, 4, 28, 1, 1. — ζ) ♩.: 5a, 2, 2. 10a, 1, 2. 12, 2, 2. — d) bei $^4/_8$-verkürzung: α) 𝅗𝅥: 30a, 2, 2. 3, 2. — β) ♩ ♩: 1, 1, 2. 3a, 1, 1. 3. 6, 1, 2. 8, 1, 1. 2. 11, 2, 1. 3, 1. 4, 1. 3. 19a, 2, 1. 3, 1. 29, 2, 3. — γ) ♩ ♪ ♪: 8, 2, 2. — δ) ♩ ♪. 𝅘𝅥𝅯: 27, 3, 1. — ε) ♩. ♪: 2, 1, 1. 3. 6, 1, 1. 3, 3. 10a, 1, 1. 14, 1, 1—3. 15, 1, 1. 3. 19a, 2, 3. 21a, 1, 2. b, 1, 2. 2, 2. 22a, 2, 1—3. 26a, 1, 1. 3. 28, 3, 1. 3. 30a, 1, 2. 3. b, 2, 1. — ζ) ♩. ♪ ♪: 26a, 2, 3. — η) ♪ ♩.: 28, 1, 2. — ϑ) ♪ ♩ ♪: 28, 3, 2. 4, 2.

b) Die zwei kola.

I. Das erste kolon (♩ ♩ ♩). Die formen des ersten kolons sind mannigfaltig und lassen sich folgendermassen übersichtlich zusammenstellen:

1) Reine form: ♩ ♩ ♩: — ♪ ♪ | ♩ ♩ ♩ ♩, ♩. ♪ |

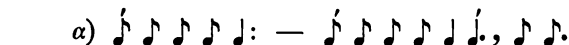
unt i | pítt di ums plúat, gea mei | ... 2, 1, 1. — Ebenso 2, 1, 3. 4. 2, 2. 3, 2. 3a, 1, 1. 3. 4a, 2, 6. b, 1, 6. 2, 6. 5a, 1, 1—3. 6, 3, 4. 7, 1, 2. 8, 1, 1—4. 10a, 1, 1—4. 13a, 1, 1—3. 15, 1, 1. 3. 19a, 3, 3. 21a, 2, 3. 26a, 1, 1. 3. 27, 1, 2—4. 2, 1. 28, 1, 2—4.

2) Auflösungen von ♩ ♩ ♩:

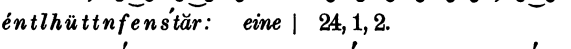
A) Auflösungen nach dem ersten glied:

a) ♩ ♪ ♩ ♩: — ♩ ♪ ♩ ♩ ♩ ♩., ♪

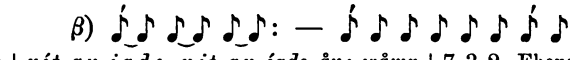
unt se | wérdn se erst wúndrn, i | 15, 3, 3.

α) 

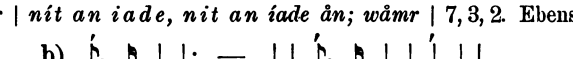
păn | préntlhüttnfenstăr: eine | 24, 1, 2.

β) 

schau mr | nít an iade, nit an iade ån; wåmr | 7, 3, 2. Ebenso 18, 1, 4.

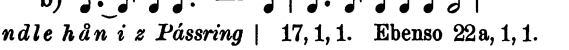
b) 

a | díarndle hån i z Pássring | 17, 1, 1. Ebenso 22a, 1, 1.

α) 

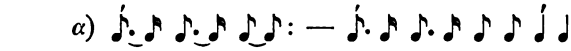
múasst de hålt a weani schléichn, unt di | 25, 2, 5. Ebenso 25, 2, 7.

B) Auflösungen nach dem zweiten glied:

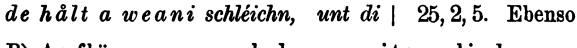
c) 

gea | díarndle, du muasst mrs zwíssn måchn wia dr | 7, 1, 1. Ebenso 12, 2, 3.

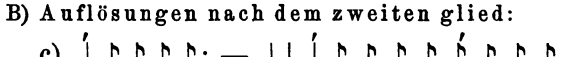
C) Auflösungen nach dem dritten glied:

d) 

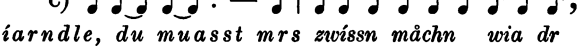
gea mei | díarndle, sei mr gúat, schau ka | 2, 1, 2. Ebenso 5a, 2, 3. 3, 1. b, 2, 1. 7, 3, 1. 10a, 2, 3. 12, 3, 1. 17, 1, 5. 18, 1, 3. 19a, 1, 3.

e) 

pei dr | wíschpånk, pei dr wáschpånk, jå păn | 27, 1, 1.

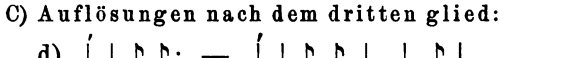
f) 

wögn mein | wíschpln, wögn mein síng 𝄾, *wögn mein* | 18, 2, 1. Ebenso 18, 2, 2.

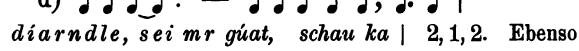
3) Contrahierungen von  :

a)

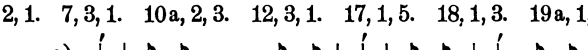
unt hiaz | múass i weit áufe weit | 1, 1, 1. Ebenso 1, 1, 3. 4. 3a, 1, 2. 4. 4a, 1, 3. 4. 2, 2. b, 1, 2. 2, 2. 5a, 1, 4. 6, 1, 4. 7, 1, 4. 9a, 1, 1—4. 12, 2, 2. 3, 2. 4. 13a, 1, 4. 14, 1, 1—4. 15, 1, 2. 4. 19a, 1, 2. b, 1, 4. 20a, 1, 2—4. 2, 1. 3, 1. 4, 1. b, 1, 1. 2, 1. 3, 1. 21a, 2, 4. 22a, 2, 1—4. 23, 1, 2. 2, 1. 4. 3, 1. 4. 24, 1, 1. 3—5. 25, 2, 6. 8. 26a, 1, 2. 4. 29, 1, 1—4.

α) 

in Ålt- | hófn, då fållt a réif; in Sånct Do- | nát .... 12, 1, 1. Ebenso 12, 1, 3. 4. 18, 1, 3. 20a, 1, 1. 29, 4, 1.

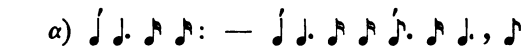
β) 

af dr Zi- | gúlln, då håw is meine féldr 𝄾, *in Püchsn- | stán* .... 18, 1, 1. Ebenso 18, 1, 2.

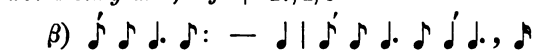
b) 

weit | åbewåndŕn, denk nr | 1, 1, 2. Ebenso 4a, 1, 1. 2. 5—8. 6, 1, 1—3.

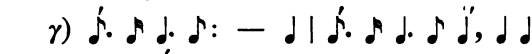
7, 1, 3. 11, 1, 1—4. 14, 2, 1. 2. 17, 1, 2—4. 7. 8. 19a, 1, 1. 4. 3, 2. 4, 3. b, 1, 3. 2, 3. 21a, 2, 1. 2. 23, 1, 1. 3. 4. 28, 1, 1. 30a, 1, 1—4.



sőchse in der Lőling drin, jå | 17, 1, 6.

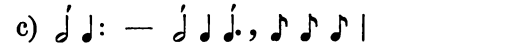


unt | *s díarndl, dås i gérn hån, is in* | 6, 3, 1. Ebenso 6, 3, 3. 28, 2, 1.



a | *díarndle muass i hábm, wås von* | 19a, 3, 1. Ebenso 21a, 1, 1.

í nit schean, dú nit schean 𝄾 | 21a, 3, 1.



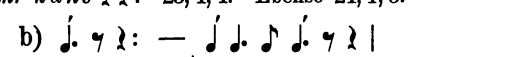
in Sånct Do- | *nát, då schnéips; in Maria* | 12, 1, 2.

von | *stróa an húat, dås* | 30a, 2, 2.

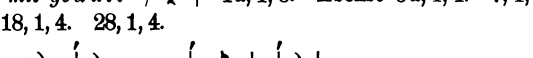
II. Das zweite kolon. Dasselbe bildet hier den versausgang und da ist, der monopodie wegen, nur stumpfer ausgang ♩ ♩ ♩ | ♩ ♩ ♩ möglich. Dieser ausgang ist nun entweder:

A) Einsilbig stumpf; dabei sind folgende formen möglich (nur in den schlusszeilen):

háus håm mr káns 𝄽 𝄽. 23, 4, 4. Ebenso 24, 1, 5.

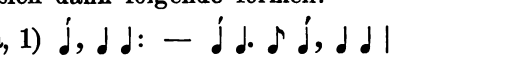


gea | *léids mit gedúlt* 𝄾 𝄽 | 4a, 1, 8. Ebenso 5a, 1, 4. 7, 1, 4. 9a, 1, 4. 10a, 1, 4. 18, 1, 4. 28, 1, 4.

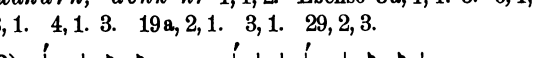


wån du | *líawst an åndŕn* 𝄽 | 1, 1, 4. Ebenso 2, 1, 4. 3a, 1, 4. 6, 1, 4. 8, 1, 4. 11, 1, 4. 12, 1, 4. 13a, 1, 4. 14, 1, 4. 15. 1, 4. 17, 1, 8. 19a, 1, 4. 20a, 1, 4. 21a, 2, 4. 22a, 2, 4. 25, 2, 8. 26a, 1, 4. 27, 1, 4. 29, 1, 4. 30a, 1. 4.

Es kann jedoch auch auftakt (z. 1—3) auftreten, und es ergeben sich dann folgende formen:



weit | *åbewandŕn, denk nr* 1, 1, 2. Ebenso 3a, 1, 1. 3. 6, 1, 2. 8, 1, 1. 2. 11, 2, 1. 3, 1. 4, 1. 3. 19a, 2, 1. 3, 1. 29, 2, 3.



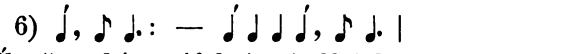
pei | *dír steat dö wåhl, schau! kånst an* | 8, 2, 2.

3)

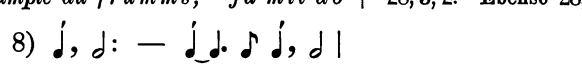
unt i | pítt di ums plúat, gea mei | 2, 1, 1. Ebenso 2, 1, 2. 3. 6, 1, 1. 3, 3. 10a, 1, 1. 14, 1, 3. 2, 2. 3, 1. 2. 15, 1, 1. 3. 19a, 2, 3. 21a, 1, 2. b, 1, 2. 2, 2. 22a, 2, 1—3. 26a, 1, 1. 3. 28, 3, 1. 3. 30a, 1, 2. 3. b, 2, 1.

4)

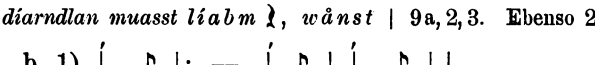
unt dö | múatr hât gmánt, i hiat dö | 26a, 2, 3.

5) 

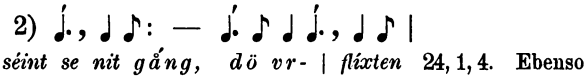
unsrn | pfårăr hån is péicht, jå s diarndle | 27, 3, 1.

6) 

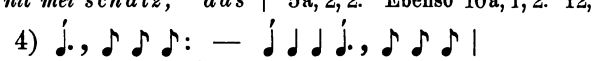
gea | wálg ză mr hér, jå heint | 28, 1, 2.

7) 

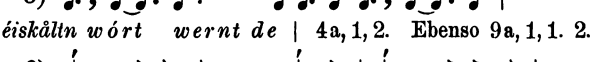
o du | lámple du frúmms, jå mit dö | 28, 3, 2. Ebenso 28, 4, 2.

8) 

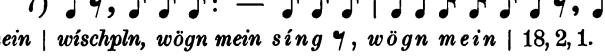
von | stróa an húat, dås | 30a, 2, 2. Ebenso 30a, 3, 2.

9) 

klane | diarndlan muasst liabm 𝄽, wånst | 9a, 2, 3. Ebenso 23, 4, 2.

b, 1) 

denk nr | ámål af mí, wån du | 1, 1, 3. Ebenso 1, 2, 1. 5a, 1, 3. 20a, 1, 3. 29, 4, 2.

2) 

aussn | séint se nit gắng, dö vr- | flíxten 24, 1, 4. Ebenso 5a, 3, 2. b, 2, 2. 10a, 2, 2. 3, 2. b, 1, 2. 2, 2. 3, 2.

3)

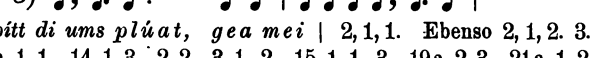
dås | ís nit mei schắtz, dås | 5a, 2, 2. Ebenso 10a, 1, 2. 12, 2, 2.

4)

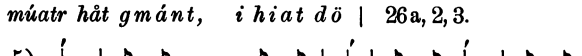
unt dr | réif vrprennt s grắs, jå wån dö | 5a, 1, 2. Ebenso 12, 1, 1—3. 18, 1, 3. 30a, 3, 1.

5)

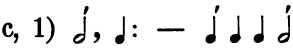
deine | éiskắltn wórt wernt de | 4a, 1, 2. Ebenso 9a, 1, 1. 2. 24, 1, 2.

6) 

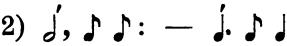
åwr | só fålsch wia dú 𝄾, möcht i | 4b, 1, 3. Ebenso 4b, 2, 1. 3.

7) 

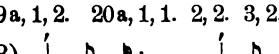
wögn mein | wíschpln, wögn mein síng 𝄾, wögn mein | 18, 2, 1. Ebenso 18, 2, 2.

c, 1) 

dass dö | púabm mågst drhåbm, sist | 5a, 3, 3. Ebenso 4b, 1, 4. 9a, 1, 3. 11, 1, 2. 12, 3, 3. 15, 5, 2. 19b, 2, 2. 20a, 1, 2. 25, 2, 6. 26a, 3, 2. 4, 2. b, 2, 2. 30a, 1, 1.

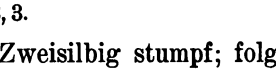
2) 

diarndle, wårt, wårt! åwr | 4a, 1, 4. Ebenso 4a, 2, 6. b, 1, 6. 2, 6. 5a, 1, 1. b, 1, 3. 9a, 3, 3. b, 2, 3. 10b, 3, 3. 11, 2, 2. 3, 2. 4, 2. 12, 3, 1. 2. 18, 2, 3. 19a, 1, 2. 20a, 1, 1. 2, 2. 3, 2. 4, 2. b, 1, 2. 2, 2. 24, 1, 3. 26a, 1, 2.

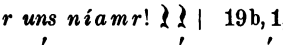
3) 

terfst nit | gríasslan schickń, khålt dö | 3a, 1, 2. Ebenso 15, 1, 2. 27, 1, 2. 3, 3.

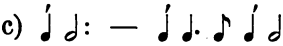
B) Zweisilbig stumpf; folgende formen:

a) 

so | kímp r uns niamr! | 19b, 1, 4. Ebenso 23, 1, 2. 4.

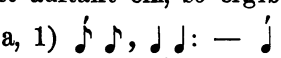
b) 

lőg di năr zúawr | 23, 4, 1. Ebenso 23, 4, 3.

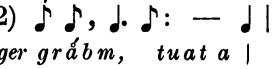
c) 

dass | únsare kíndr | 7, 2, 3. Ebenso 7, 3, 3. — 17, 1, 1. 2.

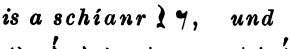
Tritt auftakt ein, so ergibt sich:

a, 1) 

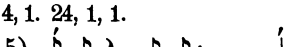
unt dås | gstáid nit drnöbm, jå då | 6, 2, 2.

2) 

in | Lőlinger grábm, tuat a | 14, 1, 1. Ebenso 14, 1, 2.

3) 

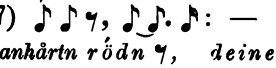
dr | púa is a schianr |, und | 19b, 1, 2.

4) 

då | stéig is nit áufn |, dås | 5a, 2, 1. Ebenso 5b, 1, 1. 2, 1. 3. 9b, 1, 3. 3, 3. 20a, 4, 1. 24, 1, 1.

5)

dås | ís lei s sege diarndle |, der då | 5a, 2, 3. Ebenso 5a, 3, 1.

6) 

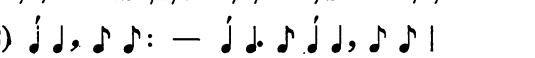
af dr Zi | gúlln, då håw is meine féldr |, in Püchsn | stán .. 18, 1, 1. Ebenso 18, 1, 2.

7)

deine | stóanhårtn rődn |, deine | 4a, 1, 1. Ebenso 4a, 1, 3. 9a, 2, 1. b, 1, 1. 3, 1.

b, 1)

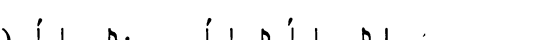
wrum | schólt is nit tráurn, wåns | 3a, 2, 1. Ebenso 3a, 2, 3. 8, 2, 1. 10a, 2, 3. 11, 1, 1. 3. 19a, 4, 1. b, 1, 3. 2, 1. 3. 27, 2, 1.

2) 

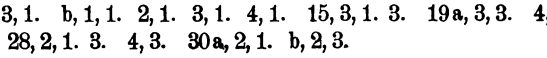
is in | kéler tiaf drúntn, håt å | 6, 3, 2. Ebenso 8, 1, 3. 3, 1. 10a, 1, 3. 20b, 2, 1. 25, 2, 5. 7.

3)

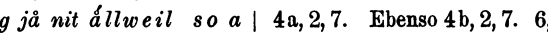
unt mei | schätz hât me ghälsn, jå der | 27, 1, 1. Ebenso 27, 1, 3. 28, 4, 1.

4) 

unt hiaz | wér i mir sélwr an | 4a, 2, 5. Ebenso 4b, 2, 5. 6, 2, 3. 10a, 2, 1. 3, 1. b, 1, 1. 2, 1. 3, 1. 4, 1. 15, 3, 1. 3. 19a, 3, 3. 4, 3. b, 1, 1. 26b, 2, 3. 28, 2, 1. 3. 4, 3. 30a, 2, 1. b, 2, 3.

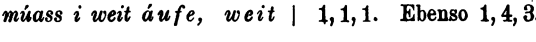
5) 

unt i | mág jå nit állweil so a | 4a, 2, 7. Ebenso 4b, 2, 7. 6, 1, 3. 3, 1. 22b, 1, 1.

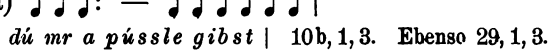
6) 

unt hiaz | múass i weit áufe, weit | 1, 1, 1. Ebenso 1, 4, 3. 20a, 3, 3.

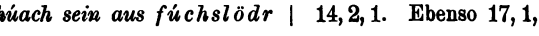
C) Dreisilbig stumpf; folgende formen:

a) 

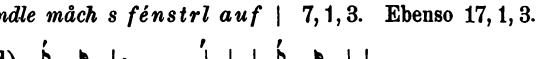
und wån | dú mr a pússle gibst | 10b, 1, 3. Ebenso 29, 1, 3.

b) 

meine | schúach sein aus fúchslödr | 14, 2, 1. Ebenso 17, 1, 5.

c) 

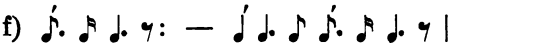
gea | diarndle måch s fénstrl auf | 7, 1, 3. Ebenso 17, 1, 3. 4.

d) 

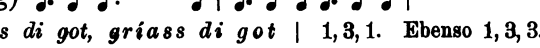
diarndle, wås dénkst dr denn | 13a, 1, 1. Ebenso 13a, 1, 2. 21a, 2, 2. 3. 22b, 1, 3.

e)

kimp dö vrpánte liaw | 23, 1, 3. Ebenso 23, 1, 1.

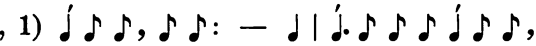
f) 

diarndle dei díng, dei ding | 21a, 2, 1.

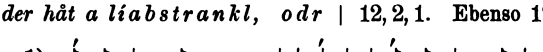
g) 

jå | gríass di got, gríass di got | 1, 3, 1. Ebenso 1, 3, 3. 13a, 1, 3. 17, 1, 7. 29, 1, 1. 2.

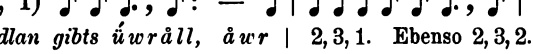
Tritt auftakt ein, so ergeben sich als formen:

a, 1) 

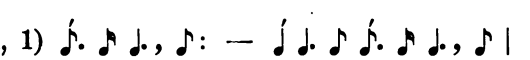
mei | púa der hât a líabstrankl, odr | 12, 2, 1. Ebenso 12, 2, 3.

c, 1) 

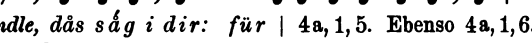
jâ | díarndlan gibts űwrâll, âwr | 2, 3, 1. Ebenso 2, 3, 2. 3. 7, 1, 2. 28, 1, 1. 3.

d, 1) 

âwr | díarndle, dâs sâg i dir: für | 4a, 1, 5. Ebenso 4a, 1, 6. 7. 17, 1, 6. 21a, 1, 1. 30a, 3, 3.

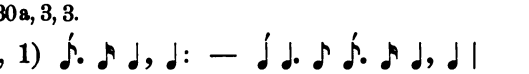
e, 1) 

segn | díarndlan geats júst a so, dö | 11, 3, 3. Ebenso 19a, 1, 1.

2) 

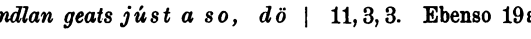
unt zăă | óastrn wert se kítzlan kriagn, mane | 19a, 1, 3. Ebenso 29, 3, 3.

D) Viersilbig stumpf; folgende form:

a) 

dr | káisr hât éinargschriebm | 15, 5, 1. Ebenso 30a, 2, 3.

Tritt auftakt ein, so findet sich:

a, 1) 

gea | píawle lög di nr éinr, einr, unt | 7, 2, 1.

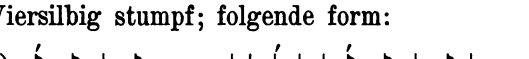
2)

gea | díarndle, du muasst mrs zwíssn mâchn, wia dr | 7, 1, 1.

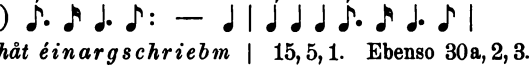
III. Der dreihebig monopodische langvers.

Derselbe ist ein um einen takt (kolon) vermehrter, zweihebig monopodischer kurzvers und bleibt trotz der vermehrung monopodisch; kommt dann noch ein takt hinzu, so tritt dipodische gliederung ein und wir erhalten den vierhebig dipodischen langvers.

a) Der auftakt. Er ist

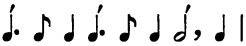
α) Einsilbig: 

stőlat is áuf nâch dr zéil; sö | 16, 1, 2. Ebenso 16, 1, 1. 3. 25, 2, 1. 2. 4.

β) Zweisilbig: 

dr | drítte ligg drín ăs a prátr, rödt in | 25, 2, 3.

Er verkürzt das vorausgehende kolon um $^2/_8$:

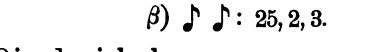


stőlat is áuf nåch dr zéil; sö | 16, 1, 2. Ebenso 16, 1, 3. 25, 2, 1—4.

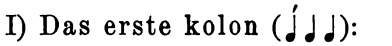
Seine form ist: α) ♩: 16, 1, 1—3. 25, 2, 1. 2. 4.
β) ♪ ♪: 25, 2, 3.

b) Die drei kola.

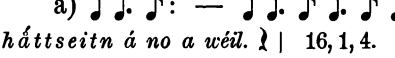
I) Das erste kolon (♩ ♩ ♩):

a) 

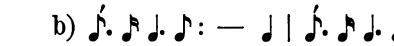
unt | d schắttseitn á no a wéil. | 16, 1, 4. Ebenso 25, 2, 1—4.

b) 

păn | látrlăn då stéig is niamr áufe, dr | 25, 1, 1.

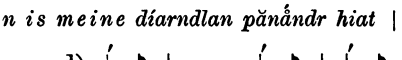
c) 

und | wắn is meine díarndlan pănắndr hiat | 16, 1, 1.

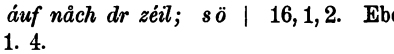
d) 

stőlat is áuf nåch dr zéil; sö | 16, 1, 2. Ebenso 16, 1, 3. 2, 4. 3, 1. 4. 4, 1. 4. 5, 1. 4.

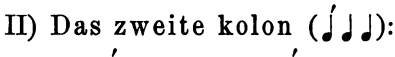
II) Das zweite kolon (♩ ♩ ♩):

a) 

und | wắn is meine díarndlan pănắndr hiat | 16, 1, 1. Ebenso 16, 1, 3.

b) 

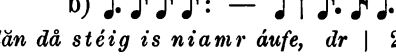
păn | látrlăn då stéig is niamr áufe, dr | 25, 1, 1. Ebenso 25, 1, 4.

c) 

stőlat is áuf nåch dr zéil; sö | 16, 1, 2. Ebenso 16, 1, 4. 25, 2, 1—4.

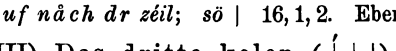
III) Das dritte kolon (♩ ♩ ♩). Auch hier ist nur stumpfer ausgang möglich; derselbe ist nun:

A) Einsilbig stumpf; folgende form in den schlussversen:

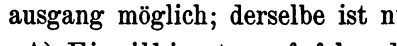
a) 

unt | d schắttseitn á no a wéil. | 16, 1, 4. Ebenso 16, 2, 2. 3, 2. 4, 2.

Bei eintritt von auftakt ergibt sich:

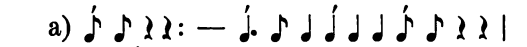
a, 1) 

stőlat is áuf nåch dr zéil; sö | 16, 1, 2. Ebenso 25, 2, 2. 4.

2) 

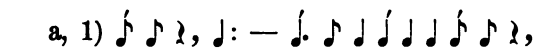
dö | múatr schreit gschwínt um a líacht, dås | 25, 3, 2.

B) Zweisilbig stumpf:

a) 

lâss- mr dö fétzn nr flâtrn | 16, 4, 3.

Bei eintritt von auftakt:

a, 1) 

sö | glângătn d súnnseitn áufe unt | 16, 1, 3.

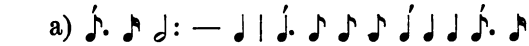
2)

dr | áne steat dróbm af dr látr, der | 25, 2, 1.

3)

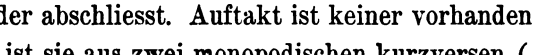
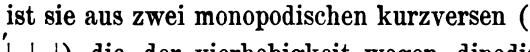
dr | drítte ligg drín ăs a prátr, rödt in | 25, 2, 3.

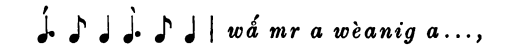
C) Dreisilbig stumpf:

a) 

und | wân is meine díarndlan pănándr hiat | 16, 1, 1.

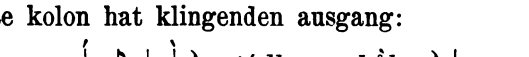
IV. Der vierhebig dipodische langvers.

Wir haben nur eine einzige zeile (7, 3, 4) dieser form, die 3 monopoder abschliesst. Auftakt ist keiner vorhanden; hervorgegangen ist sie aus zwei monopodischen kurzversen (), die, der vierhebigkeit wegen, dipodisch () wurden. Das erste kolon zeigt den bau:



wâ mr a wèanig a...,

das zweite kolon hat klingenden ausgang:



a túdl wern hâbm |

C) Widerholungen einzelner worte, sätze u. dgl.

(s. auch A, III, 4).

a) Widerholung desselben ausdrucks:

jâ, griass di gott, griass di gott .. 1, 3, 1, *fâhr nr hin, fâhr nr hin* ... 2, 2, 1, *a pissl fâlsch sein is lusti, a pissl fâlsch sein is fein* ... 4b, 1, 1 f., *üwrs moos, üwrs moos, üwrs moos schleicht der pua* .. 11, 2 f., *dass dâs wosr, dâs wosr* 11, 2, 3, *hân a weanig an wâlt, hân a weanig a felt* 19a, 2, 1 f., *diarndle, dei ding, dei ding* .. 21a, 2, 1, *i nit schean, du nit schean* .. 21a, 3, 1, *i nix nutz, du nix nutz* .. 21a, 3, 3, *in mein pöt hâst kan plâtz, in mein pöt hâst ka rua* ... 22b, 3, 2 f.

b) Widerholung desselben wortes:

wia dr vigl vogl schian singg in wâlt 7, 1, 2, *gea, piawle lög di nr*

einr, einr 7, 2, 1, *unt håb mi hüsch gern, hüsch gern* 7, 2, 2, *wå mr jung sein, sei mr hagglig, hagglig, schau mr nit an iade, nit an iade ån* 7, 3, 1 f., *gschiedn, gschiedn muass sein* 8, 3, 2, *sum sum sum unt sum sum sum* 10b, 4, 1, *håw zwa zwa diarndlan gliap* 12, 3, 1, *åwr muatr wol, wol, wol* 26a, 3, 1.

c) Die anfänge zweier strophen correspondieren:

unt wåns pergle nit war ... 6, 1, 1 und 6, 2, 1, *diarndle (piawle), wås denkst dr denn, wå mr bănåndrstean?* 13a, 1, 1 f. und 13a, 2, 1 f., *unt wån is meine diarndlan pănåndr hiat (håw), stölat is auf (stöl i mirs her) nåch dr zeil* 16, 1, 1 f. und 16, 2, 1 f., *pin a lustigr pua* 20a, 1, 1 und 20a, 2, 1, *Mizăle, Moizăle* ... 26, 2, 1 und 26, 3, 1.

d) Das ende der einen strophe ist der anfang der nächsten:

In Karntn is s a prächt,	wån dö nåchtigål schlågg,	
wå mr geat pă dr nåcht,	s diarndl s türle mächt auf:	
wån dö nåchtigål schlågg,	sei năr leisă, mei pua,	
s diarndl s türle aufmächt.	wöck dö muatr nit auf!	22a, 1, 2

D) Historischer überblick und zusammenfassung.

Oscar Brenner (Festschrift für Karl Weinhold, Strassburg 1896, s. 1—12) lieferte die erste wissenschaftliche arbeit über die metrik des schnaderhüpfels. An gelegentlichen bemerkungen fehlte es vor dieser arbeit nicht; zu erinnern wäre an Ign. F. Castelli, Deutsche mundarten 3 (1856), 178 f., Friedr. Hofmann, Deutsche mundarten 4 (1857), 78, L. v. Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen[3], Innsbruck 1894, s. XXIV f., Hans Grasberger, Nix für unguet!, Leipzig 1884, s. XXI, und Die naturgeschichte des schnaderhüpfels, Leipzig 1896, s. 30—33 und L. Bückmann, Der vers von sieben hebungen im deutschen strophenbau, progr. Lüneburg 1893. Grundformen stellten K. A. Kaltenbrunner, Alm und zither, Wien 1846, s. 234, Fritz Gundlach, Tausend schnadahüpfln, Leipzig [1892], s. 16 ff. und L. Bückmann a. a. o. auf. Kaltenbrunner nimmt drei grundformen an:

1.		2.		3.	
⏑ ‖ – ⏑ ⏑ ‖ – ⏑		– ⏑ ⏑ ‖ – ⏑ ⏑		⏑ ‖ – ⏑ ⏑ ‖ – a	
⏑ ‖ – ⏑ ⏑ ‖ – a		– ⏑ ⏑ ‖ – a		⏑ ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ ‖ – b	
⏑ ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ ‖ – ⏑		– ⏑ ⏑ ‖ – ⏑ ⏑		⏑ ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ ‖ – a	
⏑ ‖ – ⏑ ⏑ ‖ – a		– ⏑ ⏑ ‖ – a		⏑ ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ ‖ – b	

Man sieht jedoch sofort, dass diese drei formen die mannigfaltigkeit der schnaderhüpfel nicht erschöpfend zur darstellung bringen können. Dasselbe gilt auch von den drei grundformen

Gundlachs, der ein daktylisch hüpfendes, ein anapästisch stürmendes und ein amphibrachisch wiegendes versmass annimmt; doch können eine grosse anzahl schnaderhüpfel, die starke auflösungen zeigen, in diesem system nicht untergebracht werden. Bückmanns aufstellungen, die an das Nibelungenversmass anschliessen und von denen wol Brenner angeregt wurde, können, da er den schnaderhüpfeln dipodischen charakter beilegte, was grösstenteils unzutreffend ist, trotz seiner sonstigen vorzüglichen bemerkungen hier übergangen werden. Es bleibt daher nur noch Brenners arbeit zu betrachten.

Obwol Brenner über seine vorgänger weit hinauskommt, so hat doch auch er die sache nicht erschöpfend behandelt, denn er hat leider die musik zu wenig berücksichtigt. Die schnaderhüpfel sind doch ganz und gar dem musikalischen takte unterworfen und ihre metrik ist daher nur mit hilfe des musikalischen rhythmus erschöpfend zu behandeln. Die einteilung Brenners ist nun folgende:

I. gruppe. 1) kurzzeilen, 1 = 2, 3 = 4; reime stumpf oder klingend oder wechselnd; aabb;

2) kurzzeilen, 1 = 3, 2 = 4; abab;

3) kurzzeilen, 1—3 gereimt und gleich oder 1 = 2 = 4 oder 2 = 3 = 4; aaab, aaba, abbb.

Dabei ist klingend nicht im sinne A. Heuslers (♩ ♩ ♩ ♩) gefasst, denn Heuslers auffassung (Zur geschichte der altdeutschen verskunst, Breslau 1891, s. 52) ist nur bei dipodischen versen möglich, während beim schnaderhüpfel, das monopodisch ist, nur Heuslers stumpfer typus (♩ ♩ = 𝅗𝅥 = ♩ ♪ ♪), der dann ein-, zwei- und dreisilbig reimen kann, möglich ist und diesen typus bezeichnet Brenner mit klingend.

II. gruppe: langzeilen mit folgenden formen:

1) × | ×́×× | ×́× × | ×́×× | ×́ *und s díendl hat záhnerln,*
da láchts wohl damit.

2) (×) | ×́××| ×́×× ×́×× | ×́ *wegn méina magst hín, wost wüllst,*
í brauch di nít.

3) (××) | ×́××| ×́ ××| ×́××| ×́× *bin a lústiger búe,*
bin mein váter nachgráten.

4) ×× | ×́×× | ×́ ×× | ×́×× | ×́ *bin a lústiger búa,*
lass n téufel ka rúa.

5) ×́×× | ×́×× ×́×× | ×́×× *wánn nur das wánn nit war,*
wár gwiss koan kástn lar.

6) ×́×× | ×́× (∞) | ×́×× | ×́×

7) ××́× | ××́× | ××́× | ××– *schneid an bírnbam,*
schneid an búxbam
schneid an bírnbuxbamen
ládn.[1])

8) ″×́×× ×́×× | ×́×× ″×́×× ×́×× | ×́ *″sitzn zwoa täubeln am*
tánnabaum,
″fliegn zwoa täubeln davón.[2])

Trotzdem nun Brenner 8 typen aufstellte, gibt es doch eine grosse anzahl schnaderhüpfel, wie ja die analysen im abschnitt B zeigen, die sich diesen typen nicht fügen. Darauf hat übrigens schon K. Reuschel, Volkskundliche streifzüge, Dresden 1903, s. 108 f. aufmerksam gemacht. Der grund dafür ist eben, dass Brenner nur 8 specialfälle aus der zahl aller möglichen fälle herausgegriffen hat, und es bleibt daher noch immer die aufgabe zu lösen, typen aufzustellen, die in ihrer allgemeinheit, einer mathematischen formel gleich, alle möglichkeiten in sich begreifen und die jeden fall durch einfache vorgänge aus sich hervorgehen lassen.

Auf grund der analysen im abschnitt B und eines reichlichen anderweitigen materials gelange ich zur aufstellung von

---

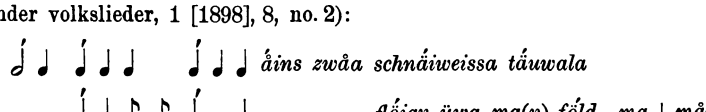
[1]) Richtiger ist dieser typus jedoch mit auftakt zu fassen und auf folgende weise zu bezeichnen:

×× | ×́×××× | ×́××, ×× | ×́×××× | ×́–

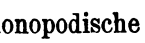
[2]) Dieser typus ist besser als monopodische langzeile zu fassen (siehe unten typus b):

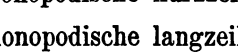
×́×× | ×́×× | ×́×× ‖ ×́×× | ×́×× | ×́·

Ein beispiel dafür ist ein Egerländer vierzeiler (A. John und J. Czerny, Egerländer volkslieder, 1 [1898], 8, no. 2):



drei typen, die eine befriedigende lösung nach jeder richtung hin geben. Diese typen sind folgende:

a) die monopodische kurzzeile:  ;

b) die monopodische langzeile:  ;

c) die dipodische langzeile: .

Diesen drei typen ist als urelement die form ♩ ♩ ♩, die einem takte des $^3/_4$-taktigen schnaderhüpfels entspricht, gemeinsam, und aus diesem urelement ist durch contraction einerseits, durch auflösung andererseits oder durch die verbindung von auflösung und contraction eine reihe von varianten zu erzielen, die, wie abschnitt B, II—IV zeigt, auch tatsächlich in äusserster mannigfaltigkeit vorkommen. Dazu kommt dann noch die verkürzung der einzelnen kola durch den auftakt. Bei der betrachtung der einzelnen typen ist dann wider, wie ich es schon im abschnitt B durchgeführt habe, ein unterschied zu machen; so ist bei **a** zwischen kolon 1 und 2, bei **b** zwischen kolon 1, 2 einerseits und kolon 3 andererseits, bei **c** zwischen kolon 1 (zweitaktig) und kolon 2 (zweitaktig) zu scheiden.

WIEN. E. K. BLÜMML.

BEITRÄGE ZUR WESTGERMANISCHEN GRAMMATIK.[1])

D. Zur synkope nach kurzer tonsilbe im altenglischen.

II. Zu den formen des wortes für *milch*.

Mehrfach ist in letzter zeit die frage erörtert oder gestreift worden, wie die grundgestalt des ae. wortes für *milch* anzusetzen und der entwicklungsgang von ihr aus bis zu den historisch belegten formen *mioloc, meoloc, meolc, milc* verlaufen sei. Es dreht sich dabei um den vocalismus der ersten sowol wie der zweiten silbe, und verschiedene auffassungen sind zu worte gekommen. Während man gemeinhin die urgerm. form als **meluk-* ansetzt, nimmt Kaluza, Hist. gr. der engl. sprache 1, § 65 f. urgerm *i,* Bülbring, EB. § 136 wgerm. *i* an; wenn Dieter mit anderen an zweisilbigem stamme festhält (z. b. Laut- und formenlehre der altgerm. dialekte s. 774), zieht Bülbring (EB. § 136. Anglia, Beibl. 9, 96. 11, 115) einsilbiges **milk-* als ausgangspunkt vor. Schon aus diesem widerstreit letzthin geäusserter meinungen dürfte die schwierigkeit der beurteilung erhellen, die es rechtfertigen mag, wenn auch bei dem folgenden versuche, diesen formen näherzutreten, vielleicht etliches hypothetische mit unterläuft.

Wie die verwantschaft mit griech. ἀμέλγω gleich ae. *me(o)lcan* und genossen, ferner afries. *melok* (belegt im instr. *melokon*) sowie aisl. *miolk* mit nur bei *e,* nicht *i* möglicher *u*-brechung lehren, hat der urgerm. consonantische stamm, den got. *miluks* vertritt, in der ersten silbe ein indog. *e.* Hierüber dürfte keine meinungsverschiedenheit möglich sein; dagegen ist man des öfteren im zweifel gewesen, ob das got., jener

[1]) S. Beitr. 30, 55 ff.

zuverlässigste zeuge, wo es sich um urgerm. mittelvocale handelt, mit seinem zweisilbigen *miluks* die einzige urgerm. formation des wortes vertrete und nicht vielmehr einsilbige stammformen daneben existiert hätten, einsilbig wie im verbum ahd. *melkan*, ae. *me(o)lcan*, in einigen adj. wie mhd. *melk* oder im subst. lat. *melca*, ἡ *μέλκα*, der bezeichnung einer milchspeise, die die Römer aus einer germ. sprache entlehnt haben (vgl. Kluge, Pauls Grundr. 1², 330)[1]). Diese zweifel hatten ihren grund in der anscheinenden unmöglichkeit, tatsächlich belegte formen der einzeldialekte mit einem germ. **meluk-* zu vereinen; dabei aber ist charakteristisch, dass sich nicht selten in folge genauerer untersuchung der einzelsprachlichen lautregeln nachträglich ein gerader weg zu der im got. ältest belegten germ. form ergeben hat. Wenn Brate, BB. 11, 185 das *i* von ahd. *miluh* aus urgerm. **melk-* bez. **milki-* neben **meluk-* erklären zu müssen glaubte, so zeigte Kögel, Lit.-bl. 1887, sp. 108, dass **meluk* unmittelbar zu *miluh* geführt hat; wenn Noreen, Abriss der urgerm. lautl. s. 87 für agutn. *mielk* zweifelnd einsilbigen stamm ansetzte, so wird das z. b. durch die erörterungen von Axel Kock, Beitr. 20, 123 f. (ebda. s. 137 mit anm. 3 zu aschw. *miœlk* neben *miolk, mielk*) oder von Noreen selbst in seiner Aschw. gr. § 98, anm. 2 (vgl. § 118) als überflüssig erwiesen; auch das neben dialektischem *mjœlk* und *mjølk* stehende dän. *melk* endlich (Brate a. a. o. Noreen, Abriss a. a. o.) lässt andere erklärungen zu; Torp og Falk, Dansk-norskens lydhistorie s. 128 und 247 erinnern an die möglichkeit von entlehnung aus dem nd. oder dialektischen schwundes von *j*. Es dürfte daher auch bei erörterung der ae. formen wie *milc, meolc* auf alle fälle geraten sein, nicht von vornherein mit Noreen (a. a. o. zweifelnd für *milc*) oder Bülbring (für *milc* und *meolc*, doch unter gleichzeitiger anrechnung der möglichkeit von synkope) einsilbige

[1]) Doch wäre bei diesem seit dem zweiten nachchristl. jh. belegten worte möglicherweise auch synkope innerhalb des lat. in betracht zu ziehen, vgl. z. b. lat. *fulca* aus *fulica* 'blässhuhn', Ciardi-Dupré BB. 26, 191; gleichfalls synkope (innerhalb des übermittelnden germ. dialektes) nimmt Loewe, KZ. 39, 317, vgl. s. 333, für die urform des aus dem germ. entlehnten abulg. *mlěko. *melko*, an. Wie das zweisilbige **meluk-* zu erklären sei (vgl. die unsichere vermutung urgermanischer anaptyxe, andrerseits z. b. Streitberg, IF. 3, 387), ist hier gleichgiltig.

stammesgestalt zum ausgang zu wählen, vielmehr so lange an der identität mit urgerm. **meluk-* festzuhalten, bis die notwendigkeit des gegenteils bewiesen ist.

Von jener urgerm. also unterscheiden sich die ae. formen in doppelter weise. Hätte der stamm **meluk-* in den engl. dialekten ohne sonstige beeinflussung das 8. jh. erlebt, so müssten überall in der ersten silbe die einzeldialektischen entsprechungen von *u*-umlaut des *e* erscheinen. Diese sind in den angl. dialekten nirgends belegt: alle angl. formen zeigen *i* der ersten silbe; aus dem süden ist in der allein entscheidenden CP. (vgl. Sievers, Zum ags. voc. s. 39 f.) nur éin beispiel und dies nur in einer hs. vorhanden: aber auch dieses zeigt ein *io*, das auf *i* zurückgeht (459, 18 H; vgl. Sievers, Ags. gr.[3] § 105, 2). Hierzu kommt eine zweite besonderheit: sämmtliche angl. und viele südliche formen haben statt theoretisch zu erwartender dreier silben zwei, statt zweier eine silbe; *milc, milcum* im angl., *meolc, meolcum* im süden.

Fassen wir zuerst die südengl. formen in hinsicht auf den letzten punkt ins auge, so kann es keinem zweifel unterliegen, dass das hier nicht selten belegte *o* (*u*) der endung (z. b. *mioloc* CP. 459, 18, *meoluc, -oc* Bibl. ags. pr. 1, Gen. 18, 8. Ex. 3, 17. Deut. 32, 14. Ælfr. gr. Zupitza 73, 6. 315, 4. Hom. Th. 2, 518, 11. Heil.-l. 7, 45. Mart. Herzfeld 2, 18. 10, 6) tatsächlich die unmittelbare fortsetzung des urgerm. lautes darstellt; seine häufigkeit allein würde verbieten, an ae. vocalentfaltung innerhalb einer ursprünglichen gruppe *lc* zu denken ähnlich der anaptyxe, die sich vereinzelt etwa in frühen formen wie *Aluch-* statt *Alh-* oder in späten wie *weoruc* statt *weorc* findet. Hieraus folgt, dass der vocal, wo er fehlt, secundär geschwunden, synkopiert ist. Nur das unterbleiben dieser synkope aber wäre auffällig, da ihr jedes *u* in dieser stellung, d. h. in der folge *-luc-* nach kürze, anheimfällt. Als beispiele kommen etwa folgende in betracht:

ȝeoloca 'eigelb', urengl. stamm **ȝelukan-, *ȝelokan-* (der seinerseits auf **ȝelu̯akan-* zurückgehen kann), ableitung von **ȝelu̯a-* 'gelb' vgl. *æȝerȝeolu* 'eigelb': ohne synkope z. b. *ȝioleca* Boeth. Metr. 20, 170 oder *ȝeolocan* Lchdm. 2, 38, 7, mit synkope *ȝeolcan* Hom. Th. 1, 40, 28 oder Lchdm. 2, 102, 4; zum suffix vgl. ahd. *harzuh* 'harz' neben *harz*, mnd. *pidek* 'mark' neben ae. *piða*.

healoc- (*a*?) 'winkel, ecke': ohne synkope dat. pl. *healocum* Lchdm.

2, 204, 5 (*tācn āheardodre lifre ȝe on þām læppum ond healocum ond filmenum*); mit synkope *healcum* ebda. 206, 7. 204, 20 (*on þām liferholum ond healcum*). *Healoc-* gleich me. *halke,* das also sicher nicht, wie Ritter, Anglia, Beibl. 15, 302 meint, mit ae. *healh* identisch ist (ebensowenig natürlich mit gelegentlichem *halc, strenaes halc* im lat. Beda, vgl. OET. 489, wo *halc* vielmehr neben *halch, halh* = ws. *healh* steht wie *alc-* neben *alch-, alh-* = ws. *ealh*). Gleichen stammes wie ae. *healh,* mag auch das verhältnis beider wörter und die grundform von *healoc-* (**halwak-*? oder **haluk-* mit beeinflussung des tonvocals durch die flectierten formen von *healh*?) nicht ganz klar sein. Verwant mit nhd. *hölle* als 'winkel zwischen ofen und wand', 'schneiderhölle', 'aufbewahrungsraum im schiffe', mnd. *hallick* 'raum im bauernhause zwischen darre und backofen', s. Kluge, Et. wb. s. *hellbank*; zum suffix vgl. *holoc-* neben *holh,* sowie *hulc.*

holoc-[1]) 'höhlung, hohlraum': ohne synkope dat. pl. *holocum* Lchdm. 2, 206, 7 (*on þære lifre holocum* gleich 204, 20 *on þām liferholum*), mit synkope *holcum* ebda. 148, 7. 160, 26; *holoc-* gleich me. *holk* 'hohlraum' (z. b. von der brusthöhle gebraucht; das wort war also mit recht von Ritter a. a. o. anm. 2 von ae. *holh* getrennt), aisl. *holkr* 'röhre am ende eines schaftes', adän. *holk* (*hulke*) 'etwas hohles, hohlgefäss', aschwed. *holker,* norweg. dial. *holk* 'hölzernes gefäss', dazu mnd. me. *holken* 'aushöhlen' (Karsten, Studier öfver de nordiska språkens primära nominalbildning 1, 2. 2, 40). Nach ausweis des unsynkopierten ae. *holocum* wird eine directe *k*-ableitung von **hola-* 'hohl' vorliegen, wie in *holh* eine solche mit *h*-suffix, so dass Hellquists verbindung (im Arkiv f. nord. fil. 7, 14 f., vgl. auch 142 f.) von aisl. *holkr* mit ae. *holh* durch ansatz eines urgerm. **hulɣná-* kaum wahrscheinlich bleibt. Dem hinweis desselben gelehrten darauf, dass eine reine *k*-ableitung beinahe einzig dastehen würde, lassen sich fälle entgegenhalten wie ae. *þurroc* 'kielraum des schiffes' gleich mnd. *dork* 'platz, wo der schmutz sich sammelt, besonders der unterste teil des schiffes, wo sich das wasser sammelt; abzugsgraben, siel' (urspr. wol 'platz zur trockenlegung', zu aisl. *þurr,* got. *þaúrsus,* vgl. aisl. *þurka* 'trocknen'); nhd. *sulch, solche* 'pfuhl, vertiefung, wo sich das regenwasser sammelt' neben ae. *sol* und *solu* 'suhlort' (DWb. 10, 1448. 1450); auch ae. *colc* (Middendorf, Ae. flurnamenbuch s. 29), afries. *kolk,* mnd. *kolk, kulk* 'mit wasser gefülltes erdloch' neben mnd. *kūle,* nhd. *kaule* 'vertiefung' (hier wol ohne mittelvocal, st. **kolka-,* vgl. DWb. 5, 1613 und Siebs in den Beitr. zur volkskunde, festschrift für Weinhold, Breslau 1896, s. 187).

seoloc 'seide', ae. grundform **sīluk* aus lat. **sēricum* (s. Sievers, Zum ags. voc. s. 11): ohne synkope z. b. dat. *sioloce* Boeth. Metra 7, 24, *seolocenra* 'seidener' Boeth. Sedgefield 33, 30; synkopiert *seolce* Lchdm. 2, 358, 25 oder *seolcen* WrW. 195, 16.

weoloc 'eine muschelart, purpurschnecke', st. **wiluka-* gleich nl. *wulk* (*welk, wilk, wullok, willok,* Franck, Et. wb. s. 1190), zum suffix des tiernamens

[1]) Sweet, Stud. dict. verzeichnet das wort als neutralen *a*-stamm: '*holc* n. hollow, cavity'.

Kluge, Nom. st.[2] § 61b: unsynkopiert z. b. *weoloc* WrW. 261, 22, *weolocas* 212, 30, *weolocrēad* 218, 28; synkopiert *weolc* Napier, OE. gll. 1, 5193, *weolcrēad* 5217, *wolcrēad* 5319; vgl. ferner (Sievers, Ags. gr.[3] § 188, anm. 2) von synkopiertem *wolcrēad* in anlehnung an *wolcn* neugebildetes *wolcnrēad*, wozu die möglichkeit wol durch den consonantenschwund in fällen wie *beorhthwīl, brægponne, mægþrymness, cistbēam* u. dgl. neben *bearhtm, brægen, mægen, cisten* gegeben war.

Hierzu kommen einige wörter, für die mir unsynkopierte formen nicht bekannt sind, vocalverlust aber wie nach dem alter der texte möglich, so aus anderen gründen wahrscheinlich ist:

heolc(*a*?) 'reif', von Bosworth-Toller s. 529 belegt mit Ps. Lamb. 118 *swā swā bytte on heolcan* 'sicut uter in pruina'. Ursprünglichen mittelvocal nahm hier bereits Paul, Beitr. 6, 50 an, allerdings aus gründen, die heute nicht mehr stichhaltig sind (für die dort gleichfalls besprochenen *heolstor* und *heolfor* sind inzwischen die unsynkopierten formen *helostr, helustras* und *helabr* bekannt geworden); doch legt die etymologie diese annahme tatsächlich nahe: wie *ȝeolca* zu **ȝelwa-*, wird sich *heolca* 'reif' zu ahd. *helawa* 'spreu', mhd. *hilwe* 'feiner nebel' ('gesprüh') verhalten und aus urengl. **helukan-* entstanden sein.

hulc 'tugurium, hütte', z. b. belegt in verbindung mit *scræf* 'höhle, hütte' *on ... screafum oððe hulcum* Hom, Th. 1, 544, 30; gleich me. *hulc* 'hütte', der grundbedeutung nach, wie die ableitung me. *hulken* 'verbergen' zeigt, aber 'verbergungsort, unterschlupf', vgl. ahd. *helid* 'tugurium', gegenüber der in as. *heliðhelm*, ae. *heoloðhelm* erhaltenen allgemeinen bedeutung. *Hulc* ist ableitung von dem im me. vorliegenden subst. *hule* 'hütte, obdach', das wol im grunde mit ae. *hulu* 'hülse' identisch ist. Als ältere form daher vermutlich mit Kluge, Nom. st.[2] § 61a (ebenso Eckhardt, ESt. 32, 346) **huluc* anzunehmen.

hwylca, belegt durch WrW. 161, 17 uarix — *cwydele* uel *hwylca*, ist gleich nl. *welcke* 'pustula' (Kilian, Etymologicum teutonicae linguae s. 798) sowie gleich me. *whelke, quelke* und ne. *whelk*, verwant mit ae. *hwelian* (zur etymologie vgl. Zupitza, Germ. gutt. s. 57) und abgeleitet von dem in me. *whele*, ne. *wheal* vorliegenden gleichbedeutenden substantiv. Wie in dem bedeutungsverwanten ae. *swelca* (pustula *cwydele*, uel pustella *swelca* WrW. 112, 15, zu ae. *ȝeswell*, ahd. *swello* 'geschwulst') wird suffix *-ukan-* vorliegen, vgl. das *k*-suffix in dem bedeutungsverwanten afries. pl. *lesoka*, mnd. *leske, lesche* 'runzel(n)' neben ahd. *lesa* 'runzel' und ae. *lyswen* 'eiterig', in ahd. *zitaroh* 'krätze' neben ae. *teter* 'eine art hautkrankheit' (Kluge, Nom. st.[2] § 68b), ahd. *cheluch, kelah, chelch*, mhd. *kelch* 'struma', nhd. dial. *kelch* 'unterkinn' zu ahd. *kela* 'kehle' (DWb. 5, 504), ferner in mnd. *hoverik* neben ae. *hofer* 'höcker', vgl. auch ae. pl. *puducas* 'strumas, geschwulst'. Vermutlich steht also *hwylca* in kent. schreibung für **hweolca*, wie anderswo *ysle* 'dem esel' für *eosle, iosle*. An sich wäre nach der gestalt des textes auch **hwelca* als vorform möglich, wie Sweet, Stud. dict. vermutet; es

könnte eine form ohne *u*-umlaut zu grunde liegen und *y* geschrieben sein wie im gleichen glossar *widnytt* WrW. 118, 9 (vgl. Bosworth-Toller s. 1217 unter *wīdnett*), *bysm* 127, 13, *styng* 139, 37, *nytte* 161, 1, *myne* 152, 31, *hnysce* 151, 38, *ðyfeþorn* 149, 32, auch *heopbrymel* 138, 37.

stalcian 'verstohlen, behutsam gehen', gleich ne. *stalk*, im ws. belegt bei Ælfric in *stalcunge* Hom. Th. 2, 138, 6 (Bosworth-Toller s. 913 gibt versehentlich *stealcunge* an) und *bestalcode* Heil.-l. 32, 40. Das wort ist eine ableitung von subst. *stalu*, verb. *stalian* 'stehlen, verstohlen gehen'; da die secundären verbalen *k*-ableitungen (häufig im mnd., *lilleken lillen, lolleken lollen, runeken runen, sliriken sliren; greneken, horken, hurken, neddeken, sniddeken, vorstilleken, vlenseken, wisterken*) zumeist ursprünglichen mittelvocal zeigen oder voraussetzen, vgl. aus dem ae. *heorcnian* zu got. *hausjan, ieldcian, elcian* zu ahd. *altih* (Kluge, Nom. st.[2] § 213), *bedecian, fer(e)cian, stenecian, styfecian, āswefecian*, da ferner ws. *stalcian* der brechung zu *ea* entbehrt, wird **stalakō-* bez. **stalukō-* vorliegen.

Endlich gehört hierher das praeteritum von *lācan* 'spielen', ae. *leolc* gleich got. *laílaik*. Die form unterscheidet sich von den vorgenannten dadurch, dass sie nur in der poesie erscheint (Sievers, Ags. gr.[3] § 394, anm. 2), sowie dass sie einen langen, doch schon urengl. gekürzten vocal eingebüsst hat. Im pl. **leläkun* gieng der mittelvocal vor dem *u* der endsilbe in *u, o* über (Bülbring, EB. § 377b) und wirkte umlaut wie in *eofot*; entwicklungsgang **lelucun* > **leolucun* > **leolcun*, dann *leolc*. Vgl. Brugmann, Grundr. 2, 1251. Streitberg, Urgerm. gr. s. 330. Kluge, Pauls Grundr. 1[2], 1068.

Dagegen vermag ich nicht zu entscheiden, ob auch *dalc* und *balca*, wie Sievers, Ags. gr.[3] § 80, anm. 3 vermutet, synkope erfahren haben. Ae. *dalc* 'spange', im ws. belegt z. b. durch *dalc* Ælfric gr. Zupitza 44, 3, daneben *dolc* in der hs. J WrW. 313, 22, wie auch me. *dolc* neben *dalc* steht, ist nach Kluge, Pauls Grundr. 1[2], 929 ebenso aus dem kelt. entlehnt wie an. *dálkr* 'tuchnadel, messer' nach Bugge, BB. 3, 99; andere halten ir. *delg*, cymr. *dal*, corn. *delc* mit der grundbedeutung 'dorn, stachel' vielmehr für urverwant, vgl. genaueres bei Mikkola, BB. 25, 74. Eventuell wäre also *dolc* und *dalc* sammt deutschem *dolch*, älter *tolch, dollich, dolck* aus **dolak, *dolok* u. s. w. entstanden. Von *balca* kenne ich nur den acc. *balcan* Boeth. (hs. B) Sedgefield 37, 8, dessen *a* wegen der dialektischen färbung des textes allein nicht beweisend ist, vgl. beispielsweise in derselben hs. *allunga* 69, 30. Auch *balc* 'porca' WrW. 147, 20 (porca, spatium inter duos sulcos Diefenbach) gleich aisl. *balkr* 'scheidewand, abteilung' (daneben aisl. *bjalki*, vgl. finn. *pelkko*), schwed. *balk* 'scheidewand, rücken zwischen zwei furchen', nhd.

balke ('wenn beim pflügen zwischen je zwei aufgeworfenen furchen ein streifen ungerodeten bodens wie auf dem weinberg zwischen den zeilen ein freier erdraum liegen bleibt, gilt dafür ... ... der name *balke*' DWb. 1, 1089) ist ohne beweiskraft, da im gleichen glossar widerum mehrfach ungebrochenes *a* begegnet.

Die synkope innerhalb der vorliegenden lautfolge ist auf südengl. boden erst in verhältnismässig später, historischer zeit eingetreten. Dies zeigt der umstand, dass ein wort wie *ȝeoloca*, in dessen sämmtlichen formen *u* mittelvocal war, nicht allein *u*-umlaut erfahren hat, sondern in texten des 10. jh.'s sein *u* (*o*) sogar in der schrift noch aufweist. Hieraus geht nun zwar bei dem gleichzeitigen vorkommen synkopierter belege nicht hervor, dass der vocal damals auch in der gesprochenen sprache überall noch vorhanden war. Aber abgesehen davon, dass ein solcher schwund nicht mit einem schlage noch in allen gegenden gleichzeitig einzutreten pflegt, ergibt sich doch für den vollzug der synkope eine erst kurz zurückliegende zeit, nicht lange genug, als dass die alten formen auch in der schrift schon verdrängt wären. Hierzu kommt ein weiteres. Es ist für synkopierungen von der art der vorliegenden charakteristisch, dass die synkope, die zuerst natürlich die mittelvocale trifft (vgl. Morsbach, Me. gr. § 74. Koeppel, Archiv 104, 63), sehr bald auch auf die endsilben ausgedehnt wird; von einem stadium, wo *orel, þyrel* neben *ȝeȝerla, þyrlum* bestehen, geht die entwicklung schnell auch zu *orl, þyrl* u. s. w. über. Diese rasch überwundene mittelstufe aber ist auch bei der gruppe *ȝluc-* noch zu verfolgen.

Die Lchdm. 2, 1 f. abgedruckte hs. der Læcebōc[1]) stammt nach Cockayne aus der ersten hälfte des 10. jh.'s., nach anderen aus der zeit zwischen 960 und 980; sie ist copie einer älteren vorlage und bietet gerade was die synkope angeht, noch einen ziemlich altertümlichen stand (sie stimmt z. b. in der flexion von *micel* mit dem älteren ws., Beitr. 30, 121, vgl. ferner *winestre* 'links' neben *winstre* u. ähnl.). Während nun die wenigen formen des Boeth. (*ȝioleca, sioloce, seolocenra*) etwa

[1]) Die neuausgabe dieses textes durch G. Leonhardi in Grein-Wülkers Bibl. der ags. prosa 6, 1 ff. ist unbrauchbar, da sie Cockaynes text nur selten in kleinigkeiten verbessert, an zahllosen stellen aber wesentlich verschlechtert. E. S.]

die zeit widerspiegeln mögen, wo überhaupt noch keine synkope vorhanden war, haben wir in der Læcebōc die flexion *seoluc* 10, 16. 106, 22, *seoloc* 56, 8, aber *seolce* 56, 7. 358, 25 (in einem satze 56, 7 *sēowa mid seolce fæste, smire þonne mid þære sealfe ūtan ond innan ær sē seoloc rotiȝe*), und dem entspricht der formenbestand des häufiger belegten *meoluc*:

meoluc, meoloc, nom. und acc. 28, 8. 23. 32, 7. 34, 12. 40, 19. 42, 5. 68, 13. 108, 22. 138, 29. 188, 11. 13. 14. 202, 12. 15. 218, 24. 27. 222, 13. 266, 19. 272, 1. 19. 276, 17. 18. 292, 29. 302, 27. 308, 18. 310, 5. 320, 17. 338, 8. 340, 23.

meolce, gen. 354, 2; dat. 36, 24. 54, 7. 56, 2. 58, 11. 60, 11. 64, 25. 100, 24. 128, 3. 144, 21. 22. 228, 31. 272, 2. 278, 20. 292, 27. 308, 12. 312, 1. 314, 8. 318, 4. 320, 12. 15. 330, 4. 11. 338, 6. 346, 8; (acc.?) 358, 24.

meolcum, instr. sg. (doch schon als plural aufgefasst: *þām meolcum*) 36, 25. 218, 22. 266, 13. 268, 18. 274, 6. 292, 5. 296, 19. 320, 15. 324, 15. 328, 20. 346, 24. 354, 9. 356, 13.

meolcen, adj. 'von milch' 14, 18; *mylcen,* subst. 'milchspeise' 142, 14 (ableitung von *meoluc* wie z. b. *brypen* 142, 15 von *broþ*).

In einem satze z. b. 320, 14 *bewyl þāra meolce þriddan dæl þære wyrte of þām meolcum, sccād hwæten mela þær on ond ete þone brīw cealdne and sūpe þā meoluc* (dass der satz eine verderbnis enthält, ist hier gleichgiltig), oder 270, 29 *dō on bēor swā on wīn swā on þeorfe meoluc, ȝif þū þāra ōðerra nāwþer næbbe: ȝif þū on wīne wyrce oþþe on meolce* ... Die ausnahmen sind verschwindend; den 29 *meoluc* steht ein *meolc* 52, 13, den 41 *meolce, -um, -cn* zwei *meoluce* 102, 15 (dat.). 348, 1 (gen.) gegenüber. Diese regelmässigkeit in der flexion von *meoluc* und *seoluc* nun macht ganz den eindruck, als entspräche sie dem sprachgebrauche des schreibers; in anderen wörtern herscht dagegen schwanken. Wenn 102, 4 *ȝeolcan* erscheint, so ist dies sicher die form der lebenden sprache, während *ȝeolocan* 38, 7 der vorlage entstammen dürfte, und dasselbe wird von den oben citierten *healocum* neben *healcum, holocum* neben *holcum* gelten, worten, von denen ich nicht nachweisen kann, ob ihr nom. *healoc* bez. *holoc* gelautet hat.

Man wird hiernach kaum fehlgreifen, wenn man die südengl. synkope des mittleren *u* der gruppe *-luc-* etwa in den ausgang des 9. jh.'s, die zeit um 900, den schwund innerhalb der endsilben aber in den verlauf des 10. jh.'s verlegt (vgl.

den ganz ähnlichen gang bei der synkope zwischen *r* und *l*, Beitr. 30, 135 f., wo die erhaltung der vocale vor dem 10. jh. mehrfach bezeugt ist). Zwei belege für *meolc* mit synkope in endsilbe bietet schon der ja nicht nur dialektisch, sondern auch zeitlich von den übrigen aws. texten abstehende Orosius (3, 26. 162, 7), in Ælfrics Gr. und Hom. gehen *meolc* und *meoloc* nebeneinander her (gelegentlich begegnet selbst *meoluce, -ece* Bibl. ags. prosa 1, Ex. 3, 8. 33, 3. Deut. 31, 20), und auch sonst sind schriftformen wie *meoluc* auch im 11. jh. noch nicht ausgestorben.

Gegenüber diesem südengl. formenbestande nun bietet das angl. ein ganz anderes bild: überall tritt uns hier einsilbiges *milc*, zweisilbiges *milcum* entgegen (vgl. die zusammenstellung der belege bei Bülbring, Anglia, Beibl. 11, 116. 117). Nicht nur die north. denkmäler des 10. jh.'s haben *milc* und *ȝemilciȝa*, nicht nur der merc. Psalter des angehenden 9. jh.'s bietet *milc* (über *milc* im original der Bedaübers. s. Deutschbein, Beitr. 26, 239), auch in den überhaupt ältesten quellen aus der ersten hälfte des 8. jh.'s herschen diese formen bereits: *milcum* in den merc. Blickling-gll., *thrimilci* in des Northumbrers Beda schrift De temporum ratione.[1]) — Die 'unflectierte' form scheint leider in dieser frühesten zeit nicht belegt, aller wahrscheinlichkeit nach war aber auch sie damals einsilbig; das darf man vielleicht aus einigen fehlschreibungen der alten glossare schliessen, so wenn die Erfurter gll. 638 *milcapuldr* haben statt *milscapuldr* (*milsc* aus *milisc* wie *mersc* aus *merisc, ersc* aus *erisc* u. a.), oder wenn die Werdener gll., Kluge, Ags. lb.[2] II, 22 dulcacidum *suur milc* schreiben statt *suurmilsc*, 'saure milch' statt 'süsssauer'. — Das ergibt also folgenden tatbestand:

[1]) *ȝemilciȝa* 'milchen, milch geben oder nehmen, säugen oder saugen', denominativum wie aisl. *miólka* und nhd. *milchen* (*milchende kuh*); *thrimilci* sc. *mónath* 'quia tribus vicibus in eo per diem pecora mulgerentur' nicht als urgerm. **-milki-|ia-* verbaladj. zu *me(o)lcan* 'melken' etwa wie got. *unandasōks* 'unbestreitbar' oder ae. *twīfēre* 'zwiefach zugänglich', da dann doch wol schwundstufe (wie in *ȳðfynde* 'leicht auffindbar') zu erwarten wäre, vor allem aber 'dreimal melkbar' zwar auf eine kuh, nicht aber einen monat passt, sondern possessives compositum 'dreimilchig' (wäre urgerm. **primelukia-*), das sich zu *milc* verhält wie *prīfēte* 'dreifüssig' zu *fōt* oder bei Beda selbst *thrilidi*, das jahr, das drei monate des namens *lida* hat zu *Lāða*.

während das südengl. formen wie *ȝeolocan* mit erhaltung des mittleren *u* oder wie *meoluc* mit erhaltung innerhalb der endsilbe noch im 10. und 11. jh., dem ausgange der ae. zeit, aufweisen kann, ist für das angl. *milcum, thrimilci* schon im frühen 8., *milc* sicher mindestens im beginn des 9. jh.'s belegt.

Ein solcher abstand von zweihundert und mehr jahren lässt sich von vornherein schwerlich mit dem an anderen fällen (vgl. abschnitt I, Beitr. 30, 95 f.) zu verfolgenden früheren eintritt der synkope im angl. erklären. Aber wir haben auch positive zeugnisse dafür, dass auf angl. boden ein *u* der stellung *ˇluc* in der ersten hälfte des 8. jh.'s noch nicht geschwunden war. Ganz absehen kann man hierbei von dem oben besprochenen *leolc,* das zwar in südl. hss. der poesie und auch in einem südl. gedichte wie der Gen. B begegnet (jedoch hier neben *forlēc*), seinem ursprunge nach aber doch wol sicher ebenso angl. ist wie die übrigen reduplicierenden praeterita dieser formation (vgl. Sievers, Ags. gr.[3] § 394, anm. 2; poetische dialektentlehnung gleich *mæðl* und anderen), das somit für angl. synkope nach vollzug von *u*-umlaut und ebnung ins treffen geführt werden könnte, absehen auch von einem eigennamen wie *Aluca* LV. 285 (vgl. Müller, Untersuchungen über die namen des north. LV. s. 74), da das *u* der diminutivendung durch formen wie *Baduca* (LV. s. 217. 228. 353) gehalten sein kann, in denen synkope nicht eingetreten ist (vgl. Beitr. 30, 89): aber durchweg heisst es in texten, die jenem *milcum* und *thrimilci* gleichaltrig sind, *uuylocas* Ef. 267, *uilucas* 1109; *uuilocread* Ep. 169, *uuilucscel* 182, *uuylucscel* Ef. 182; *uilucbęsu, uilucbesu, uylocbaso* Kluge, Ags. lb.[2] III, 53; ferner mit voll entwickeltem *u*-umlaut, aber gleichfalls ohne synkope und natürlich ohne ebnung in den eher schon in die zweite hälfte des 8. jh.'s gehörenden Corpusgll.: *uuiolocas* 542, *wioloc* 594, *wiolocread* 496, *wiolucscel* 1487 (gleichgiltig, dass hier fälschlich das *iluȝseȝȝ* Ep. 781 durch ein anderes wort widergegeben ist), dazu *wilocscel* 499.

Die folgerung ist also nicht zu umgehen, dass angl. *milc, milcum* tatsächlich kein *u* eingebüsst hat. Ob darum auch die weitere, dass es einen bereits urgerm. einsilbigen stamm, und sein *i* ein durch ebnung wider beseitigtes brechungs-*iu* fortsetze wie das von Ep. 628 *milciþ* 'er melkt'? Ich glaube

nicht; es bietet sich ein andrer weg, der in rücksicht auf den oben ausgesprochenen grundsatz durchaus vorzuziehen sein dürfte.

Beitr. 30, 95 ff. ist von mir, wie ich hoffe, der nachweis erbracht, dass bei der ae. synkope auf kurze tonsilbe folgender mittelvocale vor *l* die qualität des vocals eine wichtige rolle spielt: *i* schwindet weit früher als *u*. Beispielsweise das *i* von *netle* ist schon vor der zeit des historischen ae. gefallen, das *u* von ws. *swutole* bleibt erhalten und fällt in ae. zeit überhaupt nicht; der *i*-schwund von *yfla* gehört dem urengl. an, der *u*-schwund von südengl. *naf(o)la* beginnt erst auf der schwelle des me. Wie zu erwarten, macht sich ein ähnlicher unterschied auch in dem vorliegenden falle geltend.[1]) Auch das *i* der gruppe *ƺlic* ist, wie wenigstens für das angl. feststeht, schon in urengl. zeit synkopiert; in denselben Ep.-gll., die *uuilocread, uuilucscel* bieten, heisst es *ƺihuuelci* 842 (**hwalƀka-*; zur urspr. länge des mittelvocals vgl. oben über *leolc*), *oeƺhuuelci* 709, *suilcae* 98; dem *uilucas, uuylucscel* der Ef.-gll. entspricht in gleicher weise *ƺihuelci* 842, *oeghuelci* 709, *suilcc* 98; vgl. auch Cp.-gll. *uuiolocas, wioloc* neben *suelce* 75, *suilce* 238, *ƺehwelci* 1700, *oeƺhwelce* 1442. Und man darf nicht einwenden, dass bei der synkope dieser formen die in manchen verwendungen vorhandene satzunbetontheit im spiele sei; ein anderer beleg tut dar, dass dieselbe synkope auch hinter dem hauptton galt, ja dass sie sich im angl. des 8. jh.'s schon auf die 'unflectierte' form erstreckte; aus einer zeit, die von Cp.-gll. *wioloc* nur wenig abstehen kann, ist belegt *celc* 'kelch' aus wgerm. **kalik* gleich afries. *tzilick,* ahd. *kelih* (Pogatscher, Lehnworte § 216; zum *e* auch Bülbring, Anglia, Beibl. 9, 293, anm. 1), in dem ortsnamen *celchyð* 'kelchhafen' ('merc.-kent.' or.-urk. Offas von 788, OET. Ct. 18, 3 = Birch no. 254; vgl. auch *Celchyð* in den 'almost contemporary charters' Birch no. 247 vom jahre 785 und 248 von 786), dazu der gen. *celces*

[1]) Hat derartiges schon Kluge ausdrücken wollen, wenn er Pauls Grundr. 1², 1053 sagt: 'selbständig vollzieht das urengl. eine synkope von *i* nach *l* ...' (unter den beispielen *hwylč, swylč, elcor*), und er dann fortfährt: 'auch *u*-synkope nach *l* kommt vor ...' (unter den beispielen *ƺeolca* aus **ƺeluko*)?

im merc. Psalter (15, 5) aus dem anfang des 9. jh.'s.[1]) Noch weiter zurück führt dann ein blick auf die poetischen texte: ein vers wie Beowulf 996b *þāra þe on swylc starað* zeigt, dass fürs angl. diese *i*-synkope in endsilbe bereits der urengl. zeit angehört.

In den nichtangl. dialekten fehlen einschlagende zeugnisse aus dem 8. jh. Im anfang des 9. war die synkope nach ausweis der in den kent. urkunden begegnenden formen *ęghwilc* OET. Ct. 37, 35 (805—831), *suilc* 39, 14, *ęghwylce* 39, 9, *swelc* 39, 9 (um 831) gleichfalls selbst in der 'unflectierten' form schon eingetreten, und es hindert nichts, sie auch für das südengl. schon in vorhistorische zeit zu verlegen.

Als belege aus späterer zeit wären noch zu nennen die alte entlehnung (Pogatscher § 115) *pylce* gleich me. *pilche* aus **pilikiō(n)*, ursprünglich lat. *pellīcia* (Pogatscher § 282. Kluge in Pauls Grundr. 1², 342)[2]), sowie *elcor* 'anderweitig, anders-

[1]) *caelichyth* OET. Ct. 12, 2 = Birch no. 201 in merc. or.-urk. aus der zeit um 800 (vgl. in copien *Celichyð* Birch no. 352. 358. 850 neben *Cælchyðe* 387, *Celchiðe* 302, *Celchylð* 577) ist mit seiner vocalerhaltung dagegen mischform durch einfluss der gelehrten entlehnung *calic*, wie R¹ *cælic, kælic* neben *cælc* und *calic*, Lind. *cælic* neben *cælc, cælces, cælce, cælcas* und *calic, calica*, vgl. auch VPs. *celces* und *calic, calices*, R² *celc, cælce* und *calic*. Gelehrte entlehnung wie *calic* und unsynkopiert wie dieses ist auch *cilic* 'cilicium' Lind. Mt. 11, 21 (Pogatscher § 127), beide worte überdies abweichend dadurch, dass das zweite *c* wahrscheinlich mit roman. assibilierung übernommen ist, Pogatscher § 357. 358. Bülbring, Anglia, Beibl. 9, 293. — Das dem merc. *Celchȳð, Cælchȳð* in der Chron. Parker-hs. 785 entsprechende ws. *Cealchȳþ* scheint auf falscher umsetzung ins ws. zu beruhen, 'kalkhafen' (ws. *cealc*, spätws. *celc*) statt 'kelchhafen'.

[2]) Als ae. normalform wird gewöhnlich, doch gewis mit unrecht, *pilece*, mit mittelvocal, angegeben. Von den mir zu gebote stehenden belegen bieten *pylcan* (*pylcean*) Ælfrics Sigewulfi interrogationes 283 (Anglia 7, 1 f.) und *pylce* Ælfrics gll. Zupitza 315, 3 die reguläre form; beide male begegnet eine variante mit mittelvocal, dort *pilecan* in der bereits dem 12. jh. angehörenden hs. b, hier *pylece*; dies *pylece* (= WrW. 328, 11) stammt aus der mit kenticismen durchsetzten hs. J (vgl. Bülbring, Anglia, Beibl. 11, 92, anm. 2), geschrieben um die mitte des 11. jh.'s., und dass der vocal hier auf einer secundären entwicklung beruht, wie sie auch anderswo in so weitem masse die alte synkopierung aufgehoben hat, lässt sich nicht bezweifeln, wenn man sieht, dass frühkentischem *ilca* (*ilcan* OET. Ct. 37, 16 [805—831]. 42, 15 [837]; auch 45, 36 [Surrey, 871—889]) in der dialektisch ähnlich wie jene Ælfric-hs. zusammengesetzten hs. A der Benedictinerregel,

wo(hin)' (belege bei Klaeber, Anglia 27, 261) z. b. *elcur* Lind. Lc. 5, 36. 37, falls (Kluge in Pauls Grundr. 1², 1053) gleich ahd. *elichōr* und aus einem **elicor* herzuleiten, das haplologisch aus **elilīkōr* entstanden ist (vgl. Beitr. 30, 92).[1])

Es ergibt sich also, dass die synkopierungsverhältnisse eine zurückführung von angl. *milc* auf **milik* ebenso anstandslos gestatten, wie sie der herleitung aus einem **miluk* entgegenstehen, das in urengl. zeit, etwa zwischen der periode der brechung und des *u*-umlauts, synkope oder in frühae. zeit nach ablauf des *u*-umlauts synkope + ebnung erfahren hätte; dass wir zu der auffassung berechtigt sind, angl. *milcum* des 8. jh.'s verhalte sich zu dem gleichzeitigen *uilucas* nicht anders als ws. *swelc* des 9. jh.'s zu seinem zeitgenossen *mioloc*.

Der ansatz eines urangl. **milik* mag zuerst auffällig scheinen und geeignet, den formenwirrwarr zu vergrössern; die erinnerung an den nicht minder auffälligen vocalismus von ws. *mioloc* jedoch berechtigt zu der hoffnung, dass vielleicht im gegenteil gerade von hier aus auch das zweite problem, das unsere formen bieten, die frage, wie sich das *i* ihrer tonsilbe zu dem *e* der urgerm. grundform verhalte, der lösung näher geführt werden kann.

Dass ein urangl. **milik* nichts ursprüngliches darstellt, ist klar; kein germ. dialekt bietet einen anhalt für ansetzung eines urgerm. **melik, *milik,* das zu **meluk* im ablaut stände. Dagegen liegt es nahe, die verschiedenheit des stammsilbenvocalismus (urengl. **milik, *miluk* gegen urgerm. **meluk*) in

---

geschrieben um 1000, häufiges *ileca* entspricht; vgl. bei Schröer *yleca* 40, 9, *ylece* 34, 9. 39, 6. 10, *ilece* 41, 3, *ylecan* 27, 13. 35, 12. 17. 39, 6. 41, 4. 70, 16, *ilican* 4, 9. 69, 16. 22, *ilicum* 64, 3; weitere belege aus den übrigen hss. in den varianten und vgl. Sievers, Ags. gr.³ § 339. Von hier aus wäre also nichts dagegen einzuwenden, wenn man *pellīcia* noch mit *ll* entlehnt sein liesse; dass tatsächlich einfaches *l* und daher synkope nach kürze vorliegt, machen jedoch die von Pogatscher § 72 zusammengestellten parallelen wahrscheinlich.

[1]) Doch könnte das daneben in normaler vertretung von got. *aljaleikôs,* an. *elligar* ohne silbenschichtung belegte *ellicor* die ältere form darstellen, aus der *elcor* durch secundäre synkope nach länge hervorgegangen wäre (Sweet, Stud. dict. verzeichnet ein einmaliges adv. *ellcra*), vgl. etwa die spätae. synkope in *pylc* aus *pyl(l)ic* aus *pyslic* sammt der zwischenstufe Bibl. ags. prosa 1, Gen. 39, 10 *þilcum,* Deut. 18, 12 *þilcon* neben Num. 22, 30 *þillic* und 11, 33 *þilic.*

zusammenhang zu bringen mit der vocaldifferenz der ursprünglichen flexionsvocale des consonantischen stammes.

Als urgerm. paradigma haben wir anzusetzen: nom. **meluk,* gen. **melukez,* dat. (loc.) **meluki,* instr. **melukumi,* acc. **meluku(m).* Während zur weiterentwicklung von nom. und acc. nichts zu bemerken ist, bedürfen die drei übrigen casus einer näheren erörterung.

Dass die wgerm. dialekte urgerm. auslautendes *-ez,* welches später über *-iz* zu wgerm. *-i* wurde, sowie urgerm. auslautendes *i* (gleichgiltig für uns, ob ursprünglich betont oder nicht) bei stellung in zweiter silbe ebenso behandelt haben wie ursprünglich *-iz* derselben stellung, steht fest. Im ae. nom. pl. *hnyte* 'nüsse' aus urgerm. **hnutez* ist das urspr. *e* (dann *i*) ebenso bis in historische zeit gewahrt wie in *wine* 'freund' aus **winiz,* im pl. ae. *bœc, bec* 'bücher' aus urgerm. **þōkez* ebenso erst nach der umlautszeit geschwunden wie in *æst, est* 'gnade' aus urgerm. **anstiz*; entsprechend dat. sg. *hnyte* aus urgerm. **hnuti,* dat. sg. *bœc, bec* aus urgerm. **þōki.* Dagegen bleibt fraglich, wie die wgerm. entwicklung in anderen als zweiten silben verlaufen ist. Hier finden wir den vocal in den belegten formen der einzeldialekte nirgends mehr vor, das einzige kriterium für die zeit dieses schwundes aber bildet (abgesehen von ein paar alten wgerm. namen) das vorhandensein oder fehlen von einwirkungen auf den vocalismus der vordersilben. In letzter zeit haben über diese frage gehandelt Walde, Die germ. auslautsgesetze s. 120 f. 126 f. und van Helten, Beitr. 28, 522 f.; beide gelehrte kommen zu dem schlusse, dass die genannten vocale in dritter silbe früher als in zweiter, dass sie hier sicher vor der ae. umlautszeit gefallen wären. Danach hätte urgermanischem **melukez* und **meluki* ein urengl. **meluk,* urgermanischem **melukumi* ein urengl. **melukum* entsprochen.

Besteht diese annahme durchgängigen frühen schwundes in dritter silbe zu recht? Mir scheint es von vornherein zweifelhaft, ob der hier angelegte massstab der silbenzahl allein im stande ist, apokopierungserscheinungen gerecht zu werden, deren grosse compliciertheit parallelen historischer zeit klar erweisen. Gewis ist bei apokopierungen die silbenzahl von wichtigkeit: aber bedeutet es nicht schon eine verallgemeinerung, gerade von dritter silbe zu reden, wo vielfach auch die

vierte in frage kommt? Wo von vornherein wahrscheinlich ist, dass z. b. in dat. pl. **hauƀuđumiz* gleich ae. *hēafdum* 'den häuptern' das *i* anders betont war und demgemäss lautgesetzlich zu andrer zeit schwand als in **hofumiz* gleich ae. *hofum* 'den höfen', dass es in **đōmiionþi* gleich ae. *dēmað* 'sie urteilen' zu andrer zeit fiel als in **ƀeronþi* gleich ae. *berað* 'sie tragen'? Wo notgedrungen sich auch analogische ausgleichungen eingestellt haben werden? Hierzu kommt ein weiteres: in den controlierbaren apokopierungen speciell der hier in frage kommenden wgerm. einzeldialekte (wo wir zugleich die starken analogiewirkungen beobachten können) spielt die zahl der vordersilben an sich keine rolle; sie kommt in betracht als ein die betonung mit bestimmendes element, dem jedoch als gleichwichtig die quantitätsverteilung innerhalb der anfangssilben zur seite steht: ein urgerm. **rakiđō* hat andere schicksale als **hauƀuđō*, das eine ergibt ae. *reced*, das andere vielmehr *hēafodu*, vgl. im as. *water* 'wässer' (st. **watera-*), aber *nōtilu* 'rinder' (s. Holthausen, As. EB. § 153). In der tat macht denn auch z. b. Walde solcher rücksichtnahme auf die accentuierung zugeständnisse, die seine sonstige regel direct durchkreuzen: er wirft die frage auf, ob formen wie ae. (ws.) *frīend* 'freunde' nicht damit zu erklären seien, dass *-i* nach nebenton in dritter silbe ebenso behandelt wurde wie sonst nach zweiter.

Beschränken wir uns auf das ae., das unter den wgerm. sprachen wegen der im vocalismus sichtbaren nachwirkungen erhaltener *i* hauptsächlich in frage kommt, und mustern wir das material mit rücksicht auf die quantitäten, so ist als isoliertes, dem verdachte analogischer beeinflussung nicht ausgesetztes beispiel am ehesten gerade angl. *milcum*, ws. *meolcum* zu betrachten. Wäre hier das *i* bis in die urengl. umlautszeit bewahrt geblieben, so hätte es in **melukumi* mindestens das *u* der voraufgehenden silbe umgelautet, und diese wäre über *-ym*, *-im* zu *-em* geworden. In der flexion des singulare tantum wäre angl. **milcem*, ws. **meolcem* nicht auffälliger gewesen als das belegte *-um*, wäre also aller wahrscheinlichkeit nach ebenso wie dieses beibehalten worden.[1]) Ganz gleich behandelt mit

[1]) Bekanntlich ist eine endung *-em* im ae. tatsächlich belegt (Sievers, Ags. gr.[3] § 293, anm. 2); schlüsse auf die apokope lassen sich aus *mīnem*, *þissem* etc. nicht ziehen, da *þæm* und *hwæm* aus **þaimi*, **hwaimi* daneben

meolcum ist nun eine andere, sicher lautgesetzliche bildung, der alte gen. und dat. sg. der *s*-stämme (Sievers, Ags. gr.[3] § 289); da bei den *s*-stämmen mit teilweis erhaltenem *r* der flectierten casus die langsilbigen in der mehrzahl sind, hat der gen. sg. angl. *calfur* aus **kalƀuzez,* die dative wie *dōʒor, hālor, hrōðor* aus **ðōʒuzi* offenbar als lautgesetzlich zu gelten, während der einzige kurzsilbige dat. *siʒor* (dazu auch *salore* für älteres **salor*) ausser betracht bleiben muss (vgl. hierzu unten den abschnitt E): danach ist in **melukumi* wie in **ðōʒuzi* das *i* allerdings schon vor der ae. umlautszeit geschwunden. Der parallelismus der bildungen springt ins auge; in einem falle geht dem endungs-*i* länge + kürze (_ ◡ | *i*), im andern falle zwei küren + kürze (◡◡ | *i*) voraus: zwei kürzen dürften hier ebenso gleich einer länge gewirkt haben wie in dem späteren *reced* aus **recidu* gleich *word* aus **wordu.*

In den für *i*-schwund dritter silbe vor der umlautszeit geltend gemachten fällen stehen nun überall die folgen _ ◡ | *i* (bez. ◡◡ | *i*) neben ◡◡ | *i*. Schwund vor ae. umlautszeit anzunehmen ist nach *dōʒor, meolcum* für die erste kategorie unbedenklich. So werden dat. pl. *fōtum,* nom. pl. *huntan* u. s. w. lautgesetzlich entstanden sein, und in der tat weisen die alten wgerm. dat. pl. mit *i*-schwund in dritter silbe (*Vatvims* und *Aflims*; dazu *Saitchamims*) lange erste silbe auf. Dasselbe wird nach massgabe von nom. pl. *mōnað* 'monate', urgerm. **mēnōƥez,* auch für die folge _ _ | *i* gelten (bei erhaltung des *i* wäre **mōnеð* zu erwarten, vgl. *hofrede* aus *-ōdi,* Sievers, Zum ags. voc. s. 19), so dass auch 3. pl. *helpað* 'sie helfen' aus **helponƥi* lautgesetzlich ist, während bei der folge ◡ _ | *i* der dat. sg., nom. acc. pl. ws. *fīend, frīend* für erhaltung des *-i* wenigstens bis ins urengl. hinein ins gewicht fällt.[1])

---

stehen. Ebensowenig ist der ae. instr. sg. *æt hēafdum* verwertbar, da ein etwaiges **hēafdem* stark der umbildung nach dem oppositum *æt fōtum* ausgesetzt war, das in eine andere kategorie gehört.

[1]) Für erhaltung bis ins urengl. hinein, kaum dagegen für erhaltung bis über die *i*-umlautszeit hinaus. Denn die annahme scheint unumgänglich, dass diese beiden ursprünglich zweisilbigen consonantischen stämme (wgerm. **fī-and-* [*-ănd-*] und **frī-ănd-* [*-ŏnd-*], s. van Helten, Beitr. 15, 467 f.) schon frühzeitig durch eintritt von contraction einsilbig geworden sind, wodurch urengl. **fiund-* u. s. w. entstand, vgl. die ausführungen Bülbrings, Anglia, Beibl. 9, 106. Die contraction des erst im wgerm. aus urgerm. *-ij-*

Wie aber ist die folge ⏑⏑|*i* lautgesetzlich behandelt? Formen wie nom. pl. *hanan,* dat. pl. *hofum* können für aufstellung einer regel nicht in frage kommen, da in diesen die verschiedensten bildungen umfassenden kategorien der typus *steorran, nafolan* oder *wordum, reccdum* (ganz abgesehen von formen wie *nīetnum* aus **nautīnumiz*) verallgemeinert sein kann. Dagegen haben wir nun eine anzahl consonantischer stämme, die solchem verdachte nicht ausgesetzt sind. Die vier stämme **aluþ-* 'bier', **maʒaþ-* 'jungfrau', **haliþ-/uþ-* 'mann, held'[1]) und **meluk-* 'milch' weisen in den betreffenden formen sämmtlich die folge ⏑⏑|*i* auf; ihnen steht nur das eine **mēnōþ-* 'mond, monat' mit ––|*i* gegenüber, und da ferner der gedanke an einwirkung der einsilbig langsilbigen wie ae. *bōc, bēc* auf so einzigartige paradigmata wie *calu, caloð* u.s.w. (vgl. unten) für ausgeschlossen gelten kann, sollten wir, wenn irgendwo, in diesen singulären bildungen spuren des lautgesetzlichen zu finden erwarten. Hat aber der parallelismus von **melu-kum(i)*

---

hervorgegangenen -ī- mit dem folgenden velarvocal ist nach ausweis von ahd. *fīant* und genossen erst einzeldialektisch und gewis mit recht von Bülbring in das frühe urengl. verlegt. Und da ein in späterer zeit auf ws. boden eingetretener analogischer umlaut des dat. sg., nom. acc. pl. von urengl. nom. **fiund* sehr unwahrscheinlich ist — man sieht die muster nicht, denn das einzige *ʒōddōnd,* pl. *ʒōddēnd* (Sievers, Ags. gr.[3] § 286) kann kaum in betracht kommen —, wird tatsächlich eine entwicklung von urgerm. dat. **fijonđi* über wgerm. **fī-andi* zu urengl. **fiundi* anzunehmen sein; **fiundi* fiel nun mit einsilbig-langsilbigen wie dat. **bōki* gleich ae. *bēc* zusammen und bewahrte wie diese sein *-i* bis zu der wirkung des umlauts. Als chronologische schlussfolgerung würde sich daraus ergeben, dass bei ungestörter lautlicher entwicklung auch formen wie 3. pl. *berað* < wgerm. **beranþi* < urgerm. **beronþi,* mit urgerm. kurzer erster silbe (zweifelhaft dagegen, ob auch solche wie *helpað* aus urgerm. **helponþi* oder pl. *mōnað* aus urgerm. **mēnōþez,* mit urgerm. langer erster silbe) ihr *-i* bis in die zeit jener frühurengl. contraction bewahren mussten und erst zwischen dieser zeit und der periode des *i*-umlauts apokope erfuhren.

[1]) Einen nom. **halēþ* setzte Platt, Beitr. 9, 368 an (*-ēþ* mit dehnstufe des nom., wie er auch ae. *calo* von **alūþ* ableitete), andere gelehrte (z. b. Kluge, Et. wb.[5] s. *held* und Pauls Grundr. 1[2], 422) giengen dann auch für die obliquen casus des ae. wortes (*hæleð, -a, -um*) von **halēþ-* aus, um das *æ* der tonsilbe zu erklären: entbehrlicherweise, da wie Sievers gezeigt hat, die im germ. tatsächlich belegten ablautsformen **haluþ, *haliþ* (*-iþ* im ae. bezeugt durch *hęliðum* Leid. räts., worauf Dieter, Jahresber. 20, 196 aufmerksam machte) zur erklärung genügen; vgl. auch unten.

und **đō-ȝuz(i)* einerseits, von ae. *reced(u)* und *word(u)* gegen *fatu* andrerseits überhaupt irgendwelche beweiskraft, so kann man im hinblick auf gen. dat. sg. *bēc* aus **þōkez, *þōki* neben *hnytc* aus **hnutez, *hnuti,* über die theoretische construction der weiterentwicklung von gen. **melukez,* dat. **meluki* nicht im zweifel sein: man wird annehmen, dass nach zwei kürzen so gut wie nach einer länge das (im dat. urgerm., im gen. aus urgerm. *-ez* entstandene) *i* bis über die zeit des urengl. umlauts erhalten blieb und erst dem gleichen apokopierungsgesetz zum opfer gefallen ist, das aus urgerm. **anstiz,* ae. *ēst, ēst* hervorgehen liess. Die urgerm. flexion von **meluk* wäre dann im urengl. in folgender weise erhalten geblieben: nom. **meluk,* gen. dat. **meluki,* instr. **melukum,* acc. **meluku.*

Hier steht hypothese gegen hypothese. Wie gesagt, beruht jene annahme durchgängigen, schon vor der urengl. umlautszeit eingetretenen *i*-schwundes in dritter silbe auf schlüssen, die lediglich aus der lautgestalt der voraufgehenden silben gezogen sind (vgl. z. b. auch Kluge, Pauls Grundr. 1^2, 418: 'urgerm. *aluþ, halēþ, mēnōþ* als locat. sg. zu den consonant. stämmen *aluþ-, halēþ-, mēnōþ-* [umlautslose dat. sg. ae. *ealoð, mōnað*] anzusetzen ist möglich'). Haben wir dagegen aussicht, mit unsrer annahme gerade sonst unerklärliche besonderheiten im vocalismus der vordersilben begreiflich zu machen, so dürfte die innere wahrscheinlichkeit des ergebnisses zugleich für die richtigkeit der prämissen zeugen.

Welche wandlungen musste im laufe der engl. sprachentwicklung eine form **meluki* erfahren? Hier zeigt Sievers den weg, der ja durch den nachweis weitgehender scheidung von etymol. *eu* und *iu* jeglicher herkunft innerhalb der ae. dialekte (Beitr. 18, 411. Zum ags. voc. s. 26 f.) eine genaue vergleichung des ae. materials mit dem der anderen germ. sprachen in fragen wie der vorliegenden überhaupt erst ermöglicht hat. Zum ags. voc. s. 32 bespricht dieser gelehrte die angl. nachkommen von urgerm. **seƀun* 'sieben'. Er constatiert, dass der (nord-)north. dialekt von Li. mit seinem *seofo* constant *e*-vocalismus, der (süd-) north. dialekt von R^2 mit seinem *siofo* (vgl. auch *sifu* in der copie eines dem anfang des 8. jh.'s angehörenden north. originals bei Napier, OE. gll. no. 54) und der merc. von Ep. Cp. mit *sibun-* constant *i*-vocalismus aufweisen. 'Die erklärung liegt

auf der hand. Zu grunde liegt offenbar ein alter wechsel **seƀun-* : **siƀin-* (ausgeglichen zu **seƀun-* : **siƀun-* = ags. *seofun* : *siofun*), sei es nun dass dieser auf eine art secundärer suffixabstufung zurückgeht, oder etwa mit dem wechsel unflectierter und flectierter form (**seƀun,* flectiert **siƀini*) zusammenhängt.'

Unter den beiden hier zur wahl gestellten erklärungsmöglichkeiten für **siƀin-* wird man von vornherein geneigt sein, diejenige vorzuziehen, die nicht auf secundären suffixwechsel zurückzugreifen braucht, sondern rein lautliche entwicklung annimmt: **seƀuni* zu **siƀini.* Ist ein derartiger übergang im ae. an sich wahrscheinlich und durch anderweitige belege als lautgesetzlich erweisbar?

Da dürfte denn zuerst sicher sein, dass für die entstehung eines **siƀini* aus **seƀuni* der gewöhnliche regressive *i*-umlaut nicht in frage kommen kann; die annahme ist so gut wie ausgeschlossen, dass das end-*i* allmählich die voraufgehenden consonanten und vocale palatalisiert hätte, erst **seƀyni,* dann mit entrundung **seƀini* entstanden und daraus etwa zur selben zeit **siƀini* hervorgegangen wäre, wo urengl. **fædira* 'patruus' (gleich frühae. *fædra* mit synkope) aus **fadirja,* älterem **fadyrja, *faðurχõ* erwuchs. Denn die entrundung eines derart entstandenen *y* ist innerhalb des urengl. ein so junger vorgang, dass eine von solchem *i* ausgegangene wandlung vorausgehender *e*-laute zu *i* auf keinen fall mit dem alten, wol urwgerm. (zum hohen alter des entsprechenden übergangs in lehnworten wie ahd. *kirsa,* ae. *ciris-* s. Pogatscher, Lehnworte s. 78 f.) wandel in fällen wie ahd. *ist* 'er ist' aus urgerm. **esti* in parallele gestellt werden kann.

Dagegen ist nun schon des öfteren bemerkt worden, dass auch andre wgerm. dialekte in urgerm. lautfolgen der art von **seƀuni-* ein auffälliges *i* an erster stelle aufweisen; man hat daraus auch weitere schlüsse gezogen. So setzt Siebs, Pauls Grundr. 1², 1197 als wgerm. flectierte grundformen für die afries. zahlworte vier, sieben und neun **fiƶuri-, *siƀuni-, *niƶuni-* an, während urgerm. **feƶuri-* u. s. w. galt, und Kluge sagt ebda. s. 488: 'das *i* des ags. *niƶon,* as. *nigun* (afries. *niugun*) erklärt sich aus einem wgerm. flectierten *niƶuni* neben *neƶun.*' Mag nun das wort für neun vielleicht als unsicher ausscheiden, da das *ƶ* erst nach der entstehung von **niuni* aus **neuni* auf-

gekommen sein kann (hierüber zuletzt Holthausen, Archiv 107, 381), so wird die hier vertretene auffassung für die beiden anderen zahlworte dagegen noch durch as. *siƀun* neben *seƀun* gestützt, indem man auch hier das *i* lieber mit Bülbring, EB. § 236 aus **siƀuni* ableiten, als es mit Kögel, IF. 3, 280 für ein ergebnis satzunbetonter stellung halten wird (für die annahme analogischer umgestaltung von **seƀuni* zu **siƀuni* neben **seƀun* nach **niuni* neben **neun* bietet weder der ae. noch der as. formenbestand einen anhalt).

In der tat würde sich nun ein übergang von urgerm. **seƀuni* in urengl., urfries., uras. **siƀuni* ohne schwierigkeit anderen lautwandlungen der gleichen dialekte anschliessen lassen. Man braucht nur anzunehmen — und diese annahme hat vermutlich auch die bisherige praxis schon bestimmt — dass in der lautfolge *e* + silbisches *u* + *i* (oder *i̯*) das *e* ebenso und wol zu gleicher zeit auf das niveau der folgenden vocale gehoben worden wäre (vgl. über diesen vorgang Sievers, Phonetik[5] § 766), wie in der folge *e* + tautosyllabisches *u̯* + *i*: **seƀuni* zu **siƀuni* wie **teuhis* 'du führst, ziehst' zu **tiuhis.*[1]) — Wann der übergang von *eu* zu *iu* stattgefunden hat, ist nicht ganz sicher. Darf man den fränk. namen des 6.—7. jh.'s glauben schenken, die für urgerm. *eu* noch *eu* (*eo*) haben (Braune, Ahd. gr.[2] § 47, anm. 1), so hat er erst im einzelleben der wgerm. dialekte platz gegriffen, und in dieselbe zeit, also z. b. das frühe urengl., wäre denn auch die ev. entstehung von **siƀuni* zu verlegen.

---

[1]) Dagegen z. b. frühae. *steup*(*sunu*) mit *eu* wie *felu*(*sprēci*) mit *e—u*. Für die gleiche behandlung von *e* + *u* + *i* und *eu̯* + *i* fehlt es im germ. nicht an parallelen. Urgerm. *ei̯* wird zu *ii̯* (später *ī*) wie *e* + *i* zu *i* + *i*: urgerm. **steiǯō* gleich gr. στείχω zu **stiu̯ǯō* (später **stīǯō*, ahd. *stîgu* 'steige') wie urgerm. **welīz* gleich lat. *velīs* zu **wilīz*, ahd. *wili* 'du willst'; oder, was noch näher liegt, ahd. **felu* wird zu *filu* 'viel' wie ahd. (obd.) **leup* zu *liup* 'lieb'. In **seƀuni* wird also das *u* höhere zungenstellung gehabt haben als in **seƀun*; genauer zu untersuchen bliebe, ob auch im ahd. der übergang von *e* zu *i* vor germ. *u* in ursprünglich dreisilbigen wörtern von dem vocalismus der dritten silbe abhängt (*ebur* aus **eƀura-* gegen *bibar* aus **beƀru, swehur* aus **swehura-* [vgl. frühae. pl. *suehoras*] gegen *swigar* aus **swezrŭ* etc.?), vgl. den *a*-umlaut von unsilb. *u* in *beotan* aus **beudan*, auch in *balo* aus **balǫa-*, germ. **balu̯a-*, Jellinek, Zs. fda. 36, 268. Sievers, Phonetik a. a. o.

Sehen wir uns nun nach etwaigen weiteren beispielen für diese lautentwicklung um, so bleibt zu berücksichtigen, dass die urgerm. lautfolge *e—u—i* an sich nicht häufig ist; andrerseits zeigt schon das paar urgerm. **sebun*, **sebuni*, dass nicht in allen etymologisch zusammengehörigen formen auf *e—u* noch ein *i* folgte. Wir können daher nur auf wenige beispiele, und müssen auch bei diesen auf manche störungen rechnen. So hätte ja urengl. **siþuni* bei lautgesetzlicher entwicklung nach der zeit des *i*-umlauts zu dem von Sievers vorausgesetzten **siþini* führen müssen. Dieses ist nirgends belegt, und das überlieferte material verrät nicht, ob ein **siþini* unter dem einfluss der unflectierten form zu **siþuni* rückgebildet ist oder ob die unflectierte form das eintreten des umlauts in der flectierten überhaupt verhindert hat.

Als nicht ganz sicheres beispiel aus dem as. und afries. sei Hel. M 4918. 4928. 5265 *fiteriun* gegen C *feteron*, dazu das denominativum afries. *fiteria* genannt: as. afries. **fituria-* neben **fetura-*, vgl. aisl. *fjǫturr*, ae. *fe(o)tor*; nicht ganz sicher wegen des überlieferten as. *e* als mittelvocal (das *e* von afries. *fiteria* kann *i*-umlaut von *u* sein; vgl. afries. *federia*, *fidiria* gleich ae. *fœdra*, ahd. *fatureo*, aind. *pitṛvya-*), das jedoch bei *fiteriun* ebenso auffällig wäre, wollte man von urgerm. **fetera-* neben **fetiria-*, **fitiria-* ausgehen. Aus **fetaria-* ist *fiteriun* ohne annahme secundären suffixwechsels nicht ableitbar.

Im ae. kann *midmest* aus urgerm. **meðumista-* neben ae. *me(o)duma* u. s. w. für ebenso lautgesetzlich gelten wie *læt(e)mest* aus **latumista-*; ein lautgesetz könnte man auf keins von beiden bauen, da *læt* und *midd* (urindog. **medhi̯o-*) daneben stehen; vgl. ahd. *mittamo*, dessen *tt* mindestens aus *mitti* stammt, Paul, Beitr. 6, 201, anm. 1.

Sicher dürfte dagegen der folgende fall sein. Ae. *friclo*, synonymum von *ǧīfernes*, z. b. *sīo ofermiclo friclo* 'übermässige essgier', ist durch synkope aus **fricilu* entstanden, vgl. Beitr. 30, 121. Es stellt ein adjectivabstract dar von der art von ahd. *ubarâzalî* 'übermass im essen', *ubartrunchalî* 'übermass im trinken', und das alter des in der gewöhnlichen sprache vermutlich häufigen wortes geht schon daraus hervor, dass es seiner bildung nach im ae. allein zu stehen scheint. Wie ahd. *ubarâzalî* einem ae. *oferetol* entspricht, setzt nun **fricilu* ent-

weder ein **frecul* voraus, das seinerseits weiterbildung zu ae. *frec* 'begehrlich, gefrässig', ahd. *frech,* aisl. *frekr* ist wie ae. *þiccol, þynnol* zu *þicce* und *þynne,* oder **frekulīn-* ist früh nach anderen mustern unmittelbar zu **freka-* gebildet worden. Die annahme eines ursprünglichen **frikil-* ist hingegen dadurch ausgeschlossen, dass adjectiva auf *-il* im germ. nicht productiv sind (Kluge, Nom. st.² § 190; über eine secundäre verwendung im an. — *gengilbeina* im ersten compositionsglied gegen *gǫngull* — Hj. Falk, Beitr. 14, 40; über aschw. *gömel* und *athyggil* Karsten, Nominalbildung 2, 97). Entwicklungsgang also: wgerm. **frekulīn-,* im früh-urengl. **frikulī-,* im spät-urengl. mit umlaut **frikil-,* erst in hist. zeit mit synkope *friclo.* — Das *i* von spätnorth. *fric* 'vorax' Li. Mt. 11, 19 statt sonstigem ae. *frec* beruht offenbar erst auf secundärer übertragung gerade aus formen wie *friclo,* wo es lautgesetzlich war.

Nur auf dem hintergrunde des gleichen frühen lautwandels vermag ich ferner die ae. und afries. formen des wortes für *silber* zu verstehen. Der stammvocal dieses wortes geht in ae. texten, die etymol. *eu* und *iu* scheiden (Sievers a. a. o.), teils auf altes *e,* teils auf *i* zurück. In dem north. dialekte von Li. herscht *e*: *sculfres* J. P. 188, 9. P. 188, 10 (nicht beweisend *su^{u}lfre* J. P. 188, 5, *sulfre* Mt. 10, 9); ebenso in dem zugehörigen stoffadjectiv *seolferne* Mt. I 22, 5. Desgleichen im Rit.: *seolfre* 24, 18, *seolferes* 81, 17 (nicht beweisend auch hier formen wie *sulfere* 4, 3, *sulfer* 57, 9). Ebenso durchgehend bieten dagegen im ws. die übereinstimmenden belege der hss. C und H der CP. *io*: *siolofres* 268, 4 = *siolufres* 269, 4, *siolfor* 368, 13 = *siolfer* 369, 13. Derselbe wechsel kehrt im fries. wider. Nach Siebs, Pauls Grundr. 1², 1196 weist das wort hier formen mit *e* und mit *i* gleichfalls in dialektischer scheidung auf, von denen die mit *e* (*selover, selver, selvir*) auch afries. belegt sind.

Die etymologie des wortes, das seinem baue nach in ae. *heolfor, helabr* eine parallele hat, ist bekanntlich leider dunkel, annahme von entlehnung aus anderen indog. oder nichtindog. sprachen unsicher; eine aufklärung über den ursprünglichen tonvocal fehlt also vorläufig von dieser seite. Aber die engl.-fries. formen scheinen mir doch einen genügenden anhalt zur beurteilung zu bieten. Der *e*-vocalismus kann nicht zufällig in den beiden schwestersprachen widerkehren; dem ansatze von

ursprünglichem *i* stellt er ein kaum zu überwindendes hindernis entgegen.

Die north. formen mit *eo, eu* hat Luick, Archiv 107, 415, anm. 1 durch die annahme 'umgekehrter schreibung' aus dem wege zu räumen gesucht (geschriebenes *seolfre* statt gesprochenem *sulfre,* wie *seolf* 'selbst' neben *sulfne* stand); aber der urheber dieser gewis geistreichen vermutung wird sie sicher selbst nur als notbehelf ansehen: notbehelf schon deswegen, weil die schreibung eben gleicher weise in zwei verschiedenen texten und in mehreren belegen auftritt.[1]) Dass im ae., wo *i* selbst durch folgendes *a* unbeeinflusst blieb (vgl. Sievers, Zum ags. voc. s. 33), das *e* aus einem von *u, o* gefolgten *i* entstanden wäre, ist natürlich ausgeschlossen. Ebensowenig aber kann man, so viel ich sehe, auf diesem wege mit afries. *selover* fertig werden. Auch im afries. wird natürlich ein *i* vor *u* nicht zu *e* (ein vereinzeltes *to bisekeriane,* van Helten, Aofries. gr. § 10, ist ohne gewicht), wie es ja denn in dem ältesten afries. texte, der allein noch unsynkopiertes *selover* bietet, stets *sikur, sikurade* etc. heisst. Nun steht allerdings in *selover* kein *u,* sondern *o,* und es scheint fast, als hätten van Helten und Siebs a. a. o. ihre annahme eines übergangs von *i* zu *e* auch vor *o* einzig auf *selover* gebaut (*fretho* kann wegen des daneben stehenden *fretha* nicht in betracht kommen). Aber auch dieser ausweg ist abgeschnitten: seit Axel Kocks schöner und überraschender entdeckung (Beitr. 29, 179 f.) wissen wir, dass die entstehung dieses *o* umgekehrt das vorhandensein des *e* bereits voraussetzt, dass das auch etymologisch ja auf *u* zurückgehende *o* von *selover* erst durch junge wirkung der vocalharmonie aus **seluver* entstanden ist (ebda. s. 184. 191 f.).

So scheint mir in der tat nichts anderes übrig zu bleiben, als für das afries. wie für das ae. und das germ. überhaupt *e* als den ursprünglichen laut gelten zu lassen, der durch das *i* von got. *silubr,* aonfrk. *silver,* ahd. *silabar, silibar* (mit assimilierung des *u* teils an das svarabhakti-*a,* teils und seltener an das *i* der ersten silbe) lautgesetzlich vertreten wird. Gleich-

[1]) Auch daran darf erinnert werden, dass nach den glossaren von Cook und Lindelöf in Li. bei *seolf* nur ein einziges *sulfne* mit *u* gegen 95 formen mit *eo,* im Rit. hier aber überhaupt keine *u*-form belegt ist.

falls *e*-vocalismus nimmt, ohne nähere begründung, übrigens auch v. Grienberger an in seiner etymologischen deutung, Unters. z. got. wortkunde s. 186.

Der wechsel von Li. *sculfres* und CP. *siolofres* wird nicht anders zu erklären sein als der von Li. *seofo* und Ep. *sibun-*, von and. *sebun* neben *sibun*. Neben urgerm. **seluƀra-* stand das stoffadjectiv **seluƀrīna-*, vgl. got. *silubr, silubreins,* ahd. *silabar, silberīn,* and. *siluƀar, siluƀrin,* ae. *seolfor, sylfren,* afries. *selvir, selvirn*; ausserdem gab es andere ableitungen mit *i*-haltigem suffix, wie ae. *sylfrinȝ,* ahd. *silabarling* 'silberling' oder das denominativum 'versilbern', vgl. ahd. *ubersilbertiu, gesilbertun,* ae. *besylfran,* aonfrk. *fersiluerdero.* So mussten nach lautgesetzlicher entwicklung in den wgerm. dialekten nebeneinander stehen **seluƀra-, *siluƀrīna- *(bi-)siluƀrian, *siluƀringa-.* Der wechsel des stammvocals je nach dem vocale der dritten silbe und ohne merkbare tangierung des mittelvocals war jedoch etwas derart singuläres, dass sich ein gefühl für den zusammenhang des lautwechsels mit der functionellen verschiedenheit nicht herauszubilden vermochte; **seluƀra-, *siluƀrīna-* konnte unmöglich als auf einer linie stehend mif **ȝolþa-, *ȝulþīna-* 'gold, gülden', **erþō-, *irþīna-* 'erde, irden' empfunden werden. Wie bei **sebun, *sibuni* entledigte sich die sprache des anscheinend willkürlichen wechsels, indem sie eine der beiden vocalstufen durchführte; sie konnte das um so leichter, als auch von anderen stoffbezeichnungen adjectiva auf *-īna-* ohne veränderung des stammvocals gebildet wurden wie ae. *stoccen, sweflen* zu *stocc, swefl* (Sievers, Beitr. 27, 208), ahd. *erdîn, fellîn* zu *erda, fell* (Braune, Ahd. gr.[2] § 30, anm. 1), derart, dass auch hier subst. und adj. im vocalismus vollkommen übereinstimmten.

Die ausgleichungen vollzogen sich in verschiedener weise. Das and. des Hel. verallgemeinerte die *i*-formen: *siluƀar* wie *siluƀrin.* Ueber die scheidung von *e* und *i* je nach den dialekten im fries. s. Siebs a. a. o.; mit afries. *selvir* stimmt das adj. *selvirn* im vocalismus überein.

Im ae. wären nach eintritt des *i*-umlauts und vor eintritt der synkopierungen nach kurzer silbe und des *u*-umlauts, als ideale fortsetzungen der alten formen zu erwarten subst. **seluƀr,* adj. **siliƀrīn,* denom. **siliƀr(i)an.* Dass im north. dialekte von Rit. und Li. die *e*-stufe erhalten blieb, zeigen die angeführten

belege; entsprechend das adj. *seolfern* wie afries. *selvirn.*[1]) Im merc. des VPs. scheint umgekehrt die *i*-stufe durchgeführt. Der gegensatz von VPs. *seolfur, seolfres, seolfre* und *besifrede* (67, 14) wird am ehesten verständlich, wenn man von **siluƀr, *bisiliƀr(i)an* ausgeht; das unvollständig überlieferte *besifrede* ist sicher als *besilfrede* zu nehmen. Dazu würde stimmen, dass in dem von R[1] repräsentierten merc. dialekte die stufe **siliƀr* auch ins nomen übertragen zu sein scheint: das *y* von *sylfur* 10, 9 kann mindestens auf *i* zurückgehen, vgl. *ryft* 'mantel' 27, 28 etc.

Wider anders verlief die entwicklung im ws. Das für die ur-Cura anzusetzende *siolofr, siolfor* hat in dem *seolfres, seolfre* des Or. seine reguläre fortsetzung, und *seolfor* ist auch die normalform des späteren ws. Adj. und denom. fehlen in CP., im späteren ws. finden wir als normalform *sylfren, sylfrinʒ*. Für die erklärung dieses *y* nun dürfte es bedeutungslos sein, dass der Or. formen mit mittelvocal wie *ofersylefredan* 138, 31, *ofersylefrede* 146, 23 neben *sylfrene* 216, 2 bietet; das sind gegenüber der schon in CP. belegten synkope des *u* doch wol reine schriftformen. Man wird für *sylfren* kaum von **siliƀrīn* auszugehen brauchen, derart, dass das *y* des Or. auf *i* zurückgienge wie in den aws. belegten *synrǣden* oder *symle* (Cosijn, Aws. gr. 1 § 35, 5); im süden formen zu finden, die wie diese eine lautlich vollkommen ungestörte entwicklung aufwiesen, dürfte schwer fallen, es käme wol nur gelegentliches *silcen* (z. b. *sil⟨cen⟩* Napier, OE. gll. 1, 462, *silcen⟨re⟩* Zs. fda. 9, 417, 37) aus **silicīn* neben **siluc, seoloc* und angelehntem *seolocen, seolcen* in betracht. Dagegen kann z. b. die beurteilung eines *y* nicht zweifelhaft sein, das dem stammvocal von *sylfren* conform sich in dem stoffadjectiv *hyrten* zu *heorot, heort* 'hirsch' findet (Gen. *hyrtenes* Lchdm. 1, 216, 15 H gegen *heortenes* der übrigen hss.). Wie die in sämmtlichen dialekten belegten alten formen zeigen (vgl. Jordan, Die ae. säugetiernamen s. 183 f.), ist im ae. bei dem stamme **heruta-* eine form ohne mittelvocal, wie man sie für ahd. *hirz* voraussetzt, nicht vorhanden, eine zurückführung

[1]) Die runeninschrift des bleirings von Coquet Island, Northumberland (OET. s. 128) ist nicht verwertbar; ob etwa in andern north. dialektgebieten die *i*-stufe verallgemeinert war, vgl. R[2] *siofo* gegen Li. *seofo*, ist vom ae. aus nicht zu entscheiden.

von *hyrten* auf **hierten* mit brechung daher unmöglich. Andrerseits ist es bei der seltenheit des adjectivs, für das auch Jordan nur den einzigen angeführten beleg beibringen kann, so gut wie ausgeschlossen, dass altes **hirutīn, *hir(i)tīn* sich erhalten hätte; das durchs subst. rückgebildete oder erhaltene **herutīn* liegt in *heorten* vor. So kann *hyrten* sein *y* nur auf analogischem wege erhalten haben, derart dass nach der synkope von *heorot* zu *heort* auf grund anderer muster ein *hyrten* neugeschaffen wurde, wie etwa neben *heorte* 'herz' das verbum *hyrtan* stand; lautlich war ja brechungs-*eo* mit dem durch *u*-umlaut entstandenen vollkommen identisch, vgl. dass in der Læcebōc *heorotes* 'des hirsches' neben *heortes* (Lchdm. 2, 120, 26. 282, 1), ebenso aber auch lustiger weise *heorotcce, hiorotece* 'herzweh' (60, 11. 14) neben *heortece* steht. So wird man denn auch am einfachsten ws. *sylfren, besylfran, sylfring* als neubildungen zu synkopiertem *seolfor,* ihr *y* als normalen (analogischen) umlaut zu *eo* auffassen; wenn das *y* schon im Or. erscheint, so sind auch aws. schon formen wie *syhð, āgyldan* belegt (Cosijn a. a. o.).[1])

Während nun bei *seolfor* die etymologie im stiche lässt, steht für ein anderes ae. wort die urgerm. lautfolge *e—u—i* etymologisch fest. Got. *faírguni* 'berg' hat nach kelt. *(P)Ercynia,* aisl. *Fjǫrgyn,* vgl. lit. *Perkunas,* ebenso wie der ahd. wald- und gebirgsname *Virgunnia, Virgunna* altes *e* der ersten

[1]) Gegen den hier angenommenen *e*-voçalismus in *silber* scheint das an. *silfr* (nicht *siolfr* mit *u*-brechung) zu streiten. Für annahme eines ablautenden **silibra-* wird man sich bei der unklaren natur des suffixes (falls es überhaupt eins ist) kaum auf ae. *helostr* neben got. *hulistr,* ae. *heoloðhelm,* ahd. *helothelm* neben as. *heliðhelm,* an. *huliðshjálmr,* ae. *gelostr* neben *gillistr* u. dgl. berufen dürfen. Dagegen scheint es unbedenklich, an. *silfr* als lehnwort aus einem ostgerm., ev. auch aus einem wgerm. dialekte aufzufassen, in dem das wort *i* besass. Die sache ist ja den nordleuten sicher von süden her zugeführt; silber kommt nach Sophus Müller, Nord. altertumskunde 1, 456 in funden aus der broncezeit nur in Südeuropa und Asien vor und erscheint im norden erst (ebda. 2, 55 f.) in römischer zeit, also dem 1. bis 3. nachchristl. jh., und aus dem 4. jh. kennen wir bereits das got. *silubr,* dessen *i* weit älter sein kann. Zur möglichkeit von entlehnung aus dem ostgerm. vgl. Thomsen über got., wahrscheinlich gerade in die ersten jhh. unsrer zeitrechnung fallende entlehnungen ins finnische, Ueber den einfluss der germ. sprachen auf die finnisch-lappischen s. 123 f. Auch aisl. *járn* hat man bekanntlich als (kelt.) lehnwort aufgefasst.

silbe. Seine entsprechung findet sich im ae. als erstes compositionsglied in poesie wie prosa, und zwar erscheint es auf angl. gebiet in der ersten hälfte des 8. jh.'s als *firȝin-* (Ep. Ef. 560 *firȝinȝaett*, Leid. 49 *firȝinȝata*, vgl. Ahd. gll. 1, 496, 32 *firyginȝattam*), in späteren südlichen hss. als *firȝen-* und *fyrȝen-* (s. Bosw.-Toller, dazu auch *firinȝȝāt*, *fyrenȝātum*, *fyreȝāte*; vgl. über die hier vorliegenden späten wandlungen innerhalb der zweiten silbe Jordan a. a. o. s. 142, wo auch weitere belege).[1]) Bei diesem worte, wo altes *e* der ersten silbe sicher und suffixablaut ausgeschlossen ist, werden wir, glaube ich, direct zu der annahme genötigt, urgerm. **ferȝuni(-a, -ō)* sei im frühen urengl. (oder noch früher, s. oben) zu **firȝuni-* geworden; im angl. führte **firȝuni-* nach wirkung der brechung und ebnung sowie des *i*-umlauts (*-yni*, entrundet *-ini*) zu dem überlieferten *firȝin-*, im ws. entstand aus **firȝuni-* mit brechung des tonvocals und primärem *i*-umlaut des *u* vorerst **fiurȝin-*, woraus dann nach eintritt desselben secundärumlauts, der z. b. das *æ* von *æmerȝe* gleich aisl. *eimyrja* hervorrief, **fierȝen-* erwuchs, die grundform der überlieferten späteren *firȝen-*, *fyrȝen-*. Wollte man dagegen annehmen, die urengl. form hätte noch wie die urgerm. **ferȝuni-* gelautet, so würde man frühangl. statt *firȝin-* vielmehr *ferȝin-*, mit ebnung aus **feurȝin-* erwarten, da im angl. *i*-umlaut von brechungs-*eu* kaum angenommen werden kann, vgl. dass das angl. keinen *i*-umlant des *iu* z. b. in *iorre* 'zornig' kennt. Im ws. aber müsste man nach massgabe des in diesem dialekte bei langem *ēu* belegten secundärumlauts zu *īo*, späterem *ēo* (z. b. **aliþeudiȝ* > *eldīodiȝ* > *eldēodiȝ*, Sievers, Zum ags. voc. s. 45), aws. *fiorȝen-*, später *feorȝen-* antreffen, statt deren eben die auf **fierȝen-* zurückweisenden *fyrȝen-*, *firȝen-* erscheinen. —

Kehren wir nunmehr zu **meluk-* zurück, so dürfen wir jetzt wol das oben als wahrscheinlich bezeichnete frühurengl. paradigma in folgender weise modificieren: nom. **meluk*, gen. dat. *miluki*, instr. **melukum*, acc. **meluku* (bez. schon **meluk*, dem nom. gleich gemacht), und diese flexion darf ohne bedenken

[1]) Als unsicher ausser betracht bleiben muss das *ferȝen* (*ferȝenberiȝ*) des Clermonter runenkästchens, das man hierher gezogen hat; ebenso *æt Ferezenne* Birch no. 1256.

auch für die urzeit der übrigen wgerm. dialekte angenommen werden. Widerum beginnt auch hier das mehrfach beobachtete spiel der ausgleichungen. Im afries. ist in *melokon* das *e* bewahrt. Das im as. einzig überlieferte beispiel, der gen. *milukas* in den Prudentiusglossen aus Werden (endung natürlich neubildung), zeigt dagegen mit seinem *i*, für dessen entstehung bereits Loewe, KZ. 39, 317 die möglichkeit 'secundären lautwandels im germ.' ins auge fasste, dass im dialekte dieses denkmals die stufe des gen. dat. verallgemeinert war; die form wird so des verdachtes niederfränkischer entlehnung (Kögel, IF. 3, 280) überhoben. Im urengl. musste nach vollzug des *i*-umlauts und vor dem eintritt des *u*-umlauts und der synkope das paradigma lauten: nom. acc. **meluk*, gen. dat. **milik*, instr. **melukum*. Im angl. drang wie im dialekte der Werdener gll. die stufe des gen. dat. durch, es hiess danach auch nom. acc. **milik* und instr. **milikum*, woraus mit regulärer bereits urengl. synkope die belegten formen *milc*, *milcum* hervorgegangen sind: Bedas *thrimilci* braucht dabei natürlich nicht selbständig aus urgerm. **þrimelukia-* entstanden, sondern kann vom fertig ausgeglichenen substantivum aus gebildet sein, wie auch bei dem denominativum *ȝimilcadun* u. s. w. **milikō-* sicher erst secundär an stelle von **melukō-* getreten ist. Auch die entstehung von ws. **miluk* aber bereitet keine schwierigkeit: es ist eine contamination von **meluk* und **milik*, deren entstehung man sich etwa so vorstellen kann, dass das betonte *i* des gen. dat. zuerst in den nom. acc. instr. drang (**miluk*, **milik* neben *hnitu*, **hniti* und *bōc*, *bœc*) und dann wider das neuentstandene **miluk* das **milik* des gen. dat. verdrängte, möglicherweise in zusammenhang mit der teilweisen, durch gen. dat. *mcolce* bezeugten überführung in die *ō*-flexion, die ja auch bei den einsilbigen stämmen genitive wie *bōce*, *ȝāte*, dative wie *stude* mit demselben vocalismus wie im nom. acc. hervorgerufen hat; über *mylcen* neben *meolcen* vgl. oben zu *sylfren* und *hyrten*.

In späterer zeit hat dann das ae. paradigma auf dialektisch begrenztem gebiete nochmals ausgleichung erfahren, indem nun auch ein durch einfluss der verschiedenen vocalischen umgebung neuentstandener wechsel des stammauslautenden consonanten beseitigt wurde. Ws. *meolc* und north. *milc* haben in me. zeit ihre lautgesetzliche fortsetzung in *melk* des südens

(auch Kents), *milk* des nordens. Im merc. dagegen hätte ursprünglich ein wechsel von *milċ* (so wahrscheinlich noch im 8. jh., s. Beitr. 30, 117), später *milċ* neben *milcum* und *ȝemilcian* bestehen müssen, doch wurde bei der natürlich eintretenden ausgleichung auch hier, wie bei derartigem wechsel häufig im mittelland (vgl. Morsbach bei Björkman, Scand. loanwords 1, 149 in der anm.), die unpalatalisierte form verallgemeinert. Auf das merc. und north. *milc* geht ne. *milk* zurück.

Die hier versuchte deutung des verhältnisses von ws *mioloc* zu angl. *milc* sammt der herleitung beider aus der gemeinsamen urgerm. grundform **meluk* mag vielleicht den eindruck zu grosser künstlichkeit erwecken. Einmal setzt sie mehrfach ausgleichungen voraus: da wird ein blick auf die drei anderen oben angeführten zweisilbig-kurzsilbigen consonantischen stämme, auf **haliþ-/uþ-*, **maȝaþ-* und **aluþ-* von wert sein, indem er zeigt, mit wie starken ausgleichungen des consonantismus sowol als des vocalismus bei der weitgehenden, durch rein lautliche entwicklung herbeigeführten differenzierung des paradigmas derartiger stämme tatsächlich gerechnet werden muss. Sodann wurde vorausgesetzt, dass ein urgermanischem *-ez* und *-i* entsprechendes wgerm. *-i* nach zwei kurzen silben nicht anders behandelt wurde als nach einer langen: auch hierfür sind jene schwesterstämme, isolierte gebilde gleich **mcluk-*, heranzuziehen. Bei ihnen müssen wir, ist unsere voraussetzung begründet, ähnliche vocalverhältnisse wie bei **meluk-* vorzufinden erwarten, und es dürfte sich in der tat ergeben, dass der vocalismus von allen dreien jene annahme teils erlaubt, teils aber, was entscheidend ist, fordert.

Die ae. fortsetzung des stammes **haliþ-/uþ-* bietet deutlich greifbare ausgleichungen erstlich am stammausgang. Die ursprüngliche flexion des nur in der poesie gebräuchlichen wortes: *hæle* im nom. sg., dem früh bereits der acc. gleich gemacht war, sonst *hæleð* (*-a, -um*), ist in den vorliegenden poetischen texten nirgends mehr rein erhalten. Sie tritt zwar noch darin hervor, dass *hæle* nicht allein auf den sg. beschränkt blieb, sondern nach ausweis von Greins Sprachschatz hier tatsächlich nur innerhalb seiner alten grenzen, im nom. und acc., belegt ist (für den gen. *hæles* Ph. 554a, den Grein und Platt, Beitr.

9, 368 anführen, bietet Wülker vielmehr *hœle*), so dass man genau genommen von einem übertritt des alten nominativs in die *i*-klasse nicht reden kann. Aber ein ausgleich in umgekehrter richtung zeigt sich, indem die stammform der obliquen casus wie bei as. *heliđ*, ahd. *helid* auch in den nom. dringt (gen. dat. sg. laut Grein unbelegt, im plural ganz vereinzelt zwei *hœleđas*, ein *hœleđe* später texte); nicht sicher ist dabei zu entscheiden, wie weit das gleichzeitige vorkommen von nom. *hœleđ* und *hœle* in denselben gedichten tatsächlich ein übergangsstadium innerhalb der originale widerspiegelt, wie weit es etwa auf rechnung der schreiber zu setzen ist.

In bezug auf den vocalismus hatte, von der gleichen anschauung über die schicksale von urgerm. *-ez* und *-i* ausgehend, bereits Sievers, Ags. gr.[3] § 50, anm. 2, vgl. § 132. 133, das *æ* von gemeinae. *hœle(đ)*, frühae. *hœliđ-* einer verallgemeinerung des z. b. im nom. pl. **haluþi(z)* > **hœliþ* lautgesetzlichen zugeschrieben. Diese auffassung war jedoch insofern unsicher, als nicht feststand, ob das ae. wort lediglich auf die stammform **haluþ-* zurückgeht, neben der sich ja das **haliþ-* von aisl. *halr*, as. *heliđ*, ahd. *helid* (aschw. *hälith*) findet. So erklärt Sievers das *æ* jetzt Zum ags. voc. s. 22, vgl. Ags. gr.[3] § 89, 3 aus einem urengl. **haliþ-* statt **hœliþ-* mit aus **haluþ-* bezogenem *a*. Sicherlich würde aber auch in diesem falle eine ausgleichung innerhalb des paradigmas vorliegen, auf welches *iþ* und *uþ* in irgend einer weise verteilt waren, vgl. das an., wo in der Lieder-Edda dem sg. *halr* aus **hali(þ)* mit übertritt in die *i*-klasse gegenüberstehen die pluralformen gen. *hǫlþa*, dat. *hǫlþum* aus **haluþ-* (auch nom. *hǫlþar*, acc. *hǫlþa* neben *haler*, *hale*), Gering, Vollst. wb. zu den liedern der Edda, spalte 1398. Hier wäre also mittelst durchführung der compromissform **haliþ* der ursprüngliche wechsel **hœliþ*, **haluþ* ebenso beseitigt wie durch die ws. compromissform **miluk* der wechsel **milik*, **meluk*, durch bildung der im me. weiterlebenden nominativform *hœleđ* die verschiedenheit des consonantismus von *hœle*, *hœleđ* (*-a*, *-um*) ebenso aufgehoben wie durch merc. *milc*, me. *milk* der wechsel von *milċ*, *milcum*, *ȝemilcian*.[1])

[1]) Ueber die verteilung von *iþ* und *uþ* auf das urengl. paradigma und die entstehung von *hœliđ-* s. eine vermutung im folgenden abschnitt, die

Dagegen steht nun für ae. *mæȝeð* die germ. stammform **maȝaþ-* fest durch got. *magaþs,* as. *magað,* ahd. *magatīn* sowie ahd. *magad,* flectiert *magadi, magedi,* in alter zeit stets ohne umlaut der ersten silbe (Braune, Ahd. gr.[2] § 27, anm. 4). Auch bei diesem worte finden wir ausgleichungen erstens in der gestaltung des stammausgangs.

Der lautform des ae. nom. *hæle* lässt sich nicht ansehen, ob ein urgerm. dehnstufiger nom. **halēþ* (in ablaut mit obliqu. **haliþ-, uþ-*) zu grunde liegt oder ein **hali(þ),* dessen *i* erhalten blieb und später zu ae. *e* wurde wie das von urgerm. **mari* 'meer' gleich ae. *mere*; die lautgestalt von ae. *ealu* verrät nicht, ob sie auf den von Platt angenommenen nom. **alū(þ)* zurückgeht oder auf ein **alu(þ),* dessen *u* ebensowenig schwinden konnte wie das von urgerm. **felu,* ae. *feolu* 'viel'. Beide möglichkeiten auch bei dem stamme **maȝaþ-* vorausgesetzt, hätte dagegen ein dehnstufiger nom. urgerm. **maȝō(þ)* (neben obliqu. **maȝaþ-*) im ae. **maȝu* ergeben (nach van Helten, Beitr. 28, 512, anm. 2 **maȝa*) wie **ȝeƀō* 'gabe' ae. *ȝiefu,* während aus einem nom. **maȝa(þ)* lautgesetzlich ae. **mæȝ* hervorgehen musste, äusserlich dieselbe form also wie *mæȝ* 'ich kann', das einem urgerm. **maȝa* entstammt. Wenn sich nun ergibt, dass die ae. entwicklung in diesem falle dehnstufigen nom. als urform ausschliesst, so wird man darin wol eine weitere stütze der auffassung sehen dürfen, die auch für *ealu* und *hæle* von urgerm. **alu(þ), *hali(þ)* ausgeht und auf ansatz eines nom. **halē(þ)* oder gar flectierter formen mit durchgeführter dehnstufe verzichtet.

Man hat bisher nicht beachtet, dass ein ae. fem. *mæȝ* 'jungfrau, weib' tatsächlich überliefert ist. Es findet sich in der dichtung, auf die auch *mæȝ(e)ð* 'jungfrau, weib'[1]) abgesehen von compositis (vor allem *mæȝ(e)ðhād*) im wesentlichen beschränkt scheint, und wurde bisher mit langem vocal angesetzt auf grund einer etymologischen erwägung, die das wort mit dem masc. ae. *mǣȝ* 'verwanter' (als zweitem compositionsglied auch *-māȝa*) gleich got. *mēgs* oder dem hierzu

zugleich eine art compromiss der beiden von Sievers gegebenen erklärungen darstellt.

[1]) Mit derselben bedeutungserweiterung wie z. b. bei dem poetischen *meowle.*

gehörigen fem. ae. *mæʒe* verband und eine hypothetische grundbedeutung 'verwante frau', dann 'weib überhaupt, jungfrau' aufstellte (Grein: *mæʒ* f. [cognata] femina, virgo; Sweet, Stud. dict.: kinswoman, woman).[1]) Aber einmal gehört *mæʒ* seiner bedeutung nach engstens zu derjenigen gruppe dieses stammes, die wie ae. *maʒa* 'sohn, mann' oder ae. *maʒo, mæcʒas* gleich got. *magus*, aisl. *mǫgr*, wie ae. *meowle* 'jungfrau, weib' gleich got. *mawilō* oder wie got. *mawi*, aisl. *mær* kurzes *a* besitzt; sodann weist es in seinem formenbestand dieselbe eigentümlichkeit auf wie *hæle*: wie dieses nur im nom. und acc. sg. begegnet, kommt *mæʒ* nur im nom. sg. vor (der acc. fehlt offenbar zufällig). Entscheidend für unsere combination ist jedoch ein anderer umstand: *mæʒ* bietet in seiner verwendung sogar einen noch älteren stand dar als *hæle*; war dort die ursprüngliche flexion *hæle, hæleð* (*-a, -um*) aus den texten nicht mehr abzulesen, so ergibt sich **maʒaþ-* als gemeinsame mutterform für *mæʒ* und *mæʒeð*, genau wie nach Platts (bez. Sievers') nachweis (vgl. Beitr. 10, 449) **aluþ-* für *ealo* und *ealoð*, aus dem paradigma der denkmäler selbst.

Die Gen. A bietet die flexion nom. sg. *mæʒ* 895. 1053. 1827. 1849b (bei Wülker zu 1850a gezogen). 2226. 2730. 2781; dat. sg. *mæʒeð* 2797; nom. pl. *mæʒ(e)ð*[2]) 2009. 2748; gen. pl. *mæʒða* 2604; dat. pl. *mæʒðum* 1123; acc. pl. *mæʒ(e)ð* 1252. 1259. 2092; *healsmæʒeð* 2155; in der Jul. steht nom. sg. *mæʒ* 175. 257. 600 neben gen. pl. *mæʒða* 551. 568 und, gleichfalls bezeichnend, neben *mæʒðhād* 30; während in der El. nur der nom. *mæʒ* 330. 669 belegt ist, heisst endlich im Gu. der nom. sg. *wynmæʒ* 1319 neben dat. sg. *mæʒeð* 1316, nom. pl. *mæʒð* 833 und gen. pl. *mæʒða* 1350.

[1]) Veranlassung hierzu gab vermutlich El. 330 und 669, wo Helena, die mutter Constantins, als *cāseres mæʒ*, 331 variiert durch *ʒeatolic ʒūðcwēn*, bezeichnet wird, die bedeutung 'weib' jedoch gleichfalls genügt. Dazu kam die unsicherheit, die bei Grein in der scheidung der formen von *maʒo mæcʒas, maʒa, mæʒ māʒas, māʒa* herscht, wie denn z. b. der ansatz *hēafodmaʒa* Sprachschatz 2, 43 (mit *a* statt *ā*, vgl. *hēafodmæʒ*) gegen *wuldormāʒa* 2, 749 (Gu. 1067; mit *ā* statt *a* wie im selben gedichte masc. *wuldormaʒo* 1267 und fem. *wuldres wynmæʒ* 1319) eine directe umkehrung der quantitäten darstellt.

[2]) Die zweisilbige form wird metrisch gefordert 2748a und 2155b und ist vielleicht überall in Gen. A einzusetzen.

Ein anschauliches beispiel hierfür gewähren die verse Gu. 1316 f.:

Hē þære mæȝeð sceolde
lāce ȝelædan lāðspel tō sōð.
Cwōm þā frēorizferð, þær sēo fæmne wæs,
wuldres wynmæȝ.

Anmerkung. Die gleiche erscheinung wie in Jul. *mæȝ* neben *mæȝðhād*, bewahrung des stammes im compositionseingang unbeeinflusst von der nominativform, zeigt ursprünglich auch der stamm **mēnōþ-* 'mond, monat'; hier hatte sich das paradigma schon vorhistorisch gespalten (J. Schmidt, KZ. 26, 345 f.), indem die bedeutung 'mond', die für den Germanen an sich bloss im sing. und nur bei übertragenem sinne wie ae. *twelf nīwe mōnan* 'zwölf neumonde' im plural möglich war, auf die nur im sing. vorkommende form ohne *þ* eingeengt wurde, die bedeutung 'monat' aber, für die gerade die pluralformen von wichtigkeit sind, auf die mit *þ* sich beschränkte: so z. b. ae. 'luna' *mōna*, mit übertritt in die *n*-klasse, aber 'mensis' *mōnað*, welch letzteres in den älteren texten *o*-flexion des singulars mit erhaltener consonantischer des plurals verbindet (sg. *mōnað, mōnðes, mōnðe*, pl. *mōnað*). Dennoch ist hier im compositionseingang auch bei der bedeutung 'mond' der stamm ursprünglich intact geblieben[1]): ae. *mōnaðfylen* 'mondfülle, vollmondszeit' neben *full mōna* 'vollmond', ae. *mōnaðlic* 'lunaris', ae. *mōnaðsēoc*, ahd. *mānōdfallōnti, mānōdsioh*, and. *mānuhtuuendig* 'mondsüchtig' trotz ae. *mōna*, ahd. and. *māno* 'mond', wogegen ae. *mōn(e)lic*, R[1] *mōnsēk*, mhd. *mānsiech*, mnd. *mānsēk* jüngere neubildungen darstellen. Für den stamm **aluþ-* gelten diese durchaus, so and. *alofat*, ae. *ealofæt*. Wenn dagegen *mæȝ(e)ðhād* solcher beeinflussung entgangen ist (vgl. auch unten), so lag das offenbar eben daran, dass das simplex der alltagssprache fremd war (hier concurrierte vielmehr *mæȝden*, vgl. *mæȝdenhād* neben dem älteren *mæȝeðhād* gleich ahd. *magadheit*, and. *magaðhēd*); übrigens war *mæȝ*, obliqu. *mæȝeð, mæȝða, -um* bei seiner verwendung auch für verheiratete frauen an sich der zusammensetzung mit der bedeutung 'jungfräulichkeit, keuschheit auch von männern' ferner gerückt.

Auch hier beginnen nun widerum die ausgleichungen, die in doppelter richtung verlaufen. Einmal entsteht ein nom. acc. *mæȝ(e)ð* entsprechend der neubildung nom. got. *magaþs*, ahd. *magad* und as. *magað*. Denselben stand, der bei *hæle* regel ist, zeigt hier der Crist, indem er im ersten teile noch den nom. *mæȝ* 87 neben nom. *mæȝð* 36. 176 und im zweiten teile den acc. *mæȝeð* 721 bietet; lediglich die jungen formen erscheinen in der Jud. mit je vier belegen für nom. und acc., und ausserdem findet sich (s. Grein) die neubildung noch dreimal an verstreuten stellen: B. 3016. Hy. 11, 16. Met. 26, 67. Bezeugt

[1]) Dies ist, wie ich nachträglich sehe, bereits von Kluge, Pauls Grundr. 1[1], 399 festgestellt worden.

ist diese neubildung für den süden, speciell für Kent, und zwar sowol durch die eben genannte stelle der Metra (acc. sg. *mæȝð*), wie durch die einzige form, die Bosw.-Toller aus der prosa, und hier, was kaum zufällig ist, aus der gesetzessprache beibringt, den acc. sg. *mæȝð* in den gesetzen des kentischen königs Aethelberht 77 (Liebermann, Ges. s. 7, Textus Roffensis).

Andrerseits muss sich aber, offenbar in anderen gegenden, die umgekehrte entwicklung vollzogen haben, durch die vielmehr die formen auf *-ð* verdrängt wurden. Das endergebnis dieses processes sehen wir im me., wo (nach den wbb. von Stratmann-Bradley und Mätzner-Bieling) die form auf *-ð* nur noch in der altüberlieferten zusammensetzung *maiðhōd* weiterlebt, die lautgesetzliche fortsetzung der ae. nominativform dagegen als *may* 'maid, virgin' häufig belegt ist. Ist hierdurch das (dialektisch begrenzte) weiterleben von ae. *mæȝ* während der ganzen ags. zeit sicher gestellt, so wird man das im Crist bezeugte nebeneinander von junger und alter nominativbildung mit grösserer sicherheit als bei *hæle* dem (südl.) schreiber zur last legen dürfen. Als interessant ist im me. noch der formenbestand bei Orrm zu erwähnen, einmal weil hier der in der ae. Jul. beobachtete unterschied des stammes *mæȝ(e)ð-* in *mæȝðhād* und des nom. *mæȝ* als gegensatz von compositum *maȝȝþhād* und simplex *maȝȝ* seine fortsetzung findet, sodann weil dieses (nur einmal, 2489, als acc. belegte) *maȝȝ* noch aus dem me. heraus die vocalkürze von ae. *mæȝ* bestätigt.[1])

In bezug auf den vocalismus ist das paradigma von *mæȝ* insofern product von ausgleichungen, als ein im acc. sg., im dat. und acc. pl. lautgesetzliches **maȝoþ-* verdrängt ist, vgl. van Helten, Beitr. 15, 462.[2]) Die ersetzung der accusative durch

[1]) Da Orrms *maȝȝ*, sonstiges me. *may* dem ae. *mæȝ* formell sowol wie der bedeutung und verwendung nach genau entspricht (vgl. z. b. *þatt clēne maȝȝ* bei Orrm mit *sīo ēadȝe mæȝ* im Crist, beide male von der jungfrau Maria), sehe ich keine nötigung mehr, das me. wort aus dem an. herzuleiten (vgl. Brate, Beitr. 10, 51. 585. Björkman, Scand. loanwords 1, 64. 65); Orrms *mēȝhe* 'cousin, relation (female)' (Brate a. a. o. 20. 51. Björkman a. a. o.) ist, wie bereits im glossare von White-Holt richtig angegeben, das ae. *mǣȝe*, gen. *māȝan* (*mǣȝan*), Rit. *mēȝo* 'weibliche verwante'. — Heute lebt *may* noch in Schottland, Cumberland und Irland (Wright, Engl. dial.-dict. 15, 63); s. auch *mayweed* unten.

[2]) van Helten bemerkt, das 'für diese casus in der vorhist. periode

die nominativformen ordnet sich der allgemeinen ausgleichungstendenz ein und ist insofern gewissermassen gesetzlich (acc. sg. *hœle,* acc. pl. *bēc, hnyte* u. s. w.: wenn für den nom. sg. der kurzsilbigen wie *hnutu* die accusativform massgebend wurde, so kam hier als besonders begünstigend der gleichlautende nom. der *ō*-stämme wie *ziefu* hinzu), der dat. und ev. auch der gen. pl. (vgl. anm.) erlagen dann der übermacht der übrigen casus. Unter diesen war der nom. sg. *mœz* lautgesetzlich aus urgerm. **maza(þ)* entstanden; aber auch aus gen. dat. sg. und nom. pl. wgerm. **mazaþi* konnte sicher nichts anderes hervorgehen als das überlieferte *mœzeð* (jünger *mœzð*), vgl. *mœzden* aus **mazaðīna-, fræfele* gleich ahd. *fravali* (s. Beitr. 30, 109), pl. *æðelu* gleich as. *aðali* (vgl. Bülbring, EB. § 413; zum *u* von an. *øþli* Noreen, IF. 14, 399); und in gleicher weise kann der afries. pl. *megitha* (mit secundärer endung, vgl. den übertritt von got. *magaþs,* teilweis auch ahd. *magad* und and. *magað* in die *i*-klasse) über **megith* auf **mazaþi* zurückgeführt werden, wie auch im afries **mazaðīna- meiden* ergeben hat.

Als letztes beispiel endlich kommt noch **aluþ-* 'bier' in frage. Dies wort steht den stämmen **haliþ-/uþ-* und **mazaþ-*, bezeichnungen für mann und weib, dadurch ferner, dass es

---

anzunehmende *-wºþ-*' scheine spurlos geschwunden zu sein; ein unter ähnlichen verhältnissen entstandenes *o* ist jedoch belegt, und zwar in dem vom stamme **mazaþ-* abgeleiteten ae. *mazoðe,* mit junger synkope *mazðe* neben *mazða* 'chamaemelon, kamille' (genaueres über die damit bezeichneten kamillenarten bei Cockayne, Lchdm. 2, 398), vgl. ahd. 'camomilla' *meideblume* (belege Zs. f. deutsche wortf. 3, 295), mnd. 'camomilla' *megedeblomen* (beleg z. b. ebda. 356, 137), nhd. *magdblumen, jungfernkraut* (Pritzel und Jessen, Die deutschen volksnamen der pflanzen s. 93. 95), ne. *mayweed* (*Mayweed*) und *maidweed* gleichbedeutend mit *maithes* und *mawth* (Britten and Holland, Plant-names s. 327. 329), was zu der vertretung von ahd. *-ado* durch ae. *-oða,* z. b. ahd. *anado* gleich ae. *anoða* Cp. gll. 902, and. *scauatho* gleich ae. *sceafoða* stimmt. Doch würde die behandlung dieser erscheinung, bei der unter anderm die entwicklung in fällen wie **oðata-* 'obst' gleich ahd. *obaz* zu ae. *ofet,* vgl. Cp. gll. 919 *obet* zu beachten ist (s. Bülbring, EB. § 366, 3, c. 412) sowie das neben *maz(o)ðe, -a* stehende *mœzðe, -a* zu erklären wäre, ein eingehen auf die frage nach den schicksalen von westgerm. *a* (urspr.) mittlerer silben im urengl. überhaupt nötig machen, was hier zu weit führte (vgl. auch Beitr. 30, 99, anm.). Es mag daher vorerst dahingestellt bleiben, ob auch der gen. pl. von *mœz* lautgesetzlich **mazoða,* nicht *mœzða* heissen müsste.

seiner natur nach so gut wie ganz auf den sg. beschränkt ist (einen beleg für gen. pl. *caloða* bei Platt, Beitr. 9, 369), einfluss der pluralcasus hier also nicht in betracht kommt. Als folge dieser sonderstellung ist vermutlich die innerhalb des ae. im ganzen vortreffliche erhaltung seines wechsels im stammausgang anzusehen (vgl. auch and. *alo* in *alofat* gegen *magað* und *helið*). Im gegensatz zu der verbreitung der neugebildeten *mæȝeð* und zumal *hæleð* hat das ae. bei **aluþ-* den ausgang *-u, -o* im nom. acc., *-oð* im gen. dat. gut gewahrt, erst spät treten hier in formen wie acc. *ealað,* dat. *ealoðe* ausgleichungen auf grund der obliquen casus hervor (vgl. Sievers, Ags. gr.[3] § 281, 2); allgemeinere geltung können diese jedoch ebensowenig gewonnen haben wie die entsprechenden bildungen von *mæȝ,* da die spätere entwicklung wie bei jenem worte auf dem umgekehrten processe, der durchführung der alten nominativform beruht: me. ne. *ale* wie me. ne. *may.*

Durch diese beschränkung auf den sg. aber rückt **aluþ-* gleichzeitig dem stamme **meluk-,* einem getränknamen wie ihm, eng zur seite, und in der tat hat bei beiden der vocalismus dieselben schicksale erfahren. Lautgesetzlich musste das paradigma flectieren: nom. acc. **alu,* gen. dat. **œliþ.* Im north. wurde wie bei **meluk-* einfach die eine lautfolge durchgeführt, dort die des gen. dat. **milik,* hier die von nom. acc. **alu*; es hiess danach auch gen. dat. **aluð* (Rit. *alðes*). Im ws. trat die gleiche contamination ein wie bei *mioloc,* indem sich der betonte vocal des gen. dat. und der unbetonte des nom. acc. zu **œlu, *œluð* verbanden. Hieraus entstand lautgesetzlich (vgl. Bülbring, EB. § 251) das überlieferte *ealu, ealoð,* formen, in denen ein ws. *u*-umlaut von *a* zu *ea* ebenso ausgeschlossen ist wie in *mioloc* ein solcher von *e* zu *io.*

E. Zur flexion der *s*-stämme im altenglischen.

Sieht man von den spuren ab, welche die eddische flexion von *halr* aufweist, so ist das ae. der einzige altgerm. dialekt, der die urgerm. flexion der *t*-stämme noch widerspiegelt. Das legt von vornherein die frage nahe, ob die Angelsachsen nicht auch bei einer anderen, nahe verwanten klasse, bei den *s*-stämmen, altertümlichere flexionsverhältnisse bewahrt haben als ihre ausserenglischen stammesgenossen, umsomehr, da hier

mindestens in einem punkte eine derartige altertümlichkeit den schwestersprachen gegenüber anerkannt ist: in den dativen wie *dōʒor,* denen sich nur der zweifelhafte got. gen. sg. *hatis* an die seite stellen liesse. Die bejahung dieser frage wäre gewis willkommen: setzen doch die germ. nachkommen alter *s*-stämme und unter ihnen gerade die westgerm. formen einer sicheren beurteilung eben darum solche schwierigkeiten entgegen, weil bisher kein alter flexionstypus bekannt war, der einen anhalt zur beurteilung hätte bieten können, weil man von vornherein als gegeben hinnahm, dass 'schon vor dem beginn zusammenhängender überlieferung die *es*-stämme als selbständige kategorie im germanischen untergegangen sind' (Streitberg, Beitr. 15, 504).

Ohne mich auf eine untersuchung des gesammtgermanischen bestandes, auf ansetzung urgermanischer paradigmata weiterer geltung und den versuch ihrer einreihung in den kreis der indog. erscheinungen einzulassen (voraussichtlich würde sich da das schwierige problem der vertretung von indog. *ə* erheben), möchte ich hier im anschluss an das vorausgegangene kurz den nachweis zu führen suchen, dass das ae. auf seiner ältesten stufe tatsächlich noch eine consonantische flexion der *s*-stämme in bestimmtem umfang besass oder mit sicherheit erschliessen lässt. Es wird sich auch hier vor allem darum handeln, die bekannten hauptvertreter der klasse (Sievers, Ags. gr.[3] § 289. 290) genauer auf das vorkommen und insbesondere auf das nebeneinander ihrer formen innerhalb der einzelnen, zeitlich, örtlich u.s.w. geschiedenen texte, auch der poetischen texte, zu prüfen: auch der poesie, denn die gebührende heranziehung dieser wichtigen quelle des früh-ae. ist gerade in fragen der flexionslehre nicht nur ohne bedenken, sondern geradezu unumgänglich.

Das zeitlich älteste paradigma der prosa bieten die frühmerc. texte, und zwar bei dem worte *kalb.* Im 8. jh. ist hier nur der nom. sg. belegt: *caelf* Cp. 2144, *cucaelf* Cp. 2145. Ef. (und Werd. gll.) 1155, *hindcaelf* Cp. 1147; die formen weisen auf ein älteres **kalƀi-* mit *i*-umlaut zurück, zugleich fehlt $r < z$; daneben steht im compositum *ceolborlomb* Cp. 752 die stammform **kelƀuz-* mit ablaut der wurzelsilbe gleich ahd. *kilbur* (neben *kilburra,* Palander, Die ahd. tiernamen s. 129),

deren suffixgestalt in doppelter weise abweicht: sie verbindet als *r* erhaltenes *ƶ* mit vorausgehendem *u*. Im anfang des 9. jh.'s belegt dann der merc. Psalter das paradigma mit ausreichenden formen, und zwar finden wir hier die beiden vorgenannten suffixgestaltungen in folgender verteilung neben einander: der acc. sg. lautet *cælf* 28, 6. 68, 32. 105, 19, der nom. pl. *calfur* 21, 13, der acc. pl. *calfur* 50, 21 und *calferu* 49, 9; gleichfalls *calfur* aber lautet auch der gen. sg. 105, 20. Acc. und gen. sg. stehen in widergabe von Ps. 105, 19. 20 nachbarlich beisammen: 'et fecerunt vitulum in Choreb et adoraverunt sculptile et mutaverunt gloriam suam in similitudinem vituli manducantis faenum' = *ond dydun cælf in Choreb ond weorðadun ȝreftas ond onwendun wuldur his in ȝelicnisse calfur eotendes heȝ*. Dass in diesem gen. *calfur* eine versehentliche widergabe von *vituli* durch den nom. pl. vorläge, wie Sweet im index der OET. 488 durch sein zeichen für 'erroneous and anomalous forms' andeutet und Jordan, Die ae. säugetiernamen s. 176 vermutet, scheint mir schon durch den attributiven gen. *eotendes* ausgeschlossen; wir haben sicher in *calfur* ebenso die lautgesetzliche fortsetzung des urgerm. gen. **kalƀuzez* vor uns wie im dat. *dōȝor* die von urgerm. **đōȝuƶi*.

Aus dieser flexion ergibt sich einmal (hierzu Paul, Beitr. 6, 227), dass der umlaut in *cælf* nicht von dem *-i(ƶ)* eines *i*-stammes herrührt (vgl. Brugmann, Grundr. 2, 395, anm. 2. 563), sondern von dem eines *s*-stammes bewirkt ist; sodann, dass in der flexion dieses *s*-stammes eine abstufung von *-i(ƶ)* des nom. acc. sg. und *-uƶ-* der übrigen casus bestand. Denn auch für die hier nicht belegten casus, den dat. sg. und gen. dat. pl., ist *-uƶ-* mit sicherheit vorauszusetzen. Die pluralformen *calfur*, auf deren fehlendes *-u* wie auf das einiger gleichartigen formen Joh. Schmidt, Pluralbildungen s. 150 f. hauptsächlich seine herleitung aus indog. *-ōs* (mit bewahrung oder widerherstellung des *r* vom gen. dat. pl. aus) begründet, dürften in dieser richtung so lange mit vorsicht zu verwerten sein, bis die ausnahmen der regel von der erhaltung des *-u* nach langer betonter + kurzer silbe ihre glatte erledigung gefunden haben; der VPs. selbst weist neben *calfur, calferu* auch *hēafud, hēafudu, wolcen, wolcenu* u. dgl. auf, vgl. Zeuner, Die sprache des kent. psalters § 57, II, 2, a.

Das spätnorth. hat die alten pluralformen in Rit. *calfero* 119, 14, gen. *calfra* 21, 6 bewahrt, der gen. sg. aber lautet abweichend *cælfes* Li. Mt. I 7, 9, *celfes* I 7, 13. I 8, 5. Angesichts der flexion des frühae. Psalters ist es unmöglich, in dieser beschränkung von *-ur-* auf den plural eine aus dem urindog. ererbte altertümlichkeit zu sehen (Joh. Schmidt a. a. o. s. 135. 142. 149), vielmehr ist der gen. sg. *calfur* (und sicher ebenso der gleichlautende dat.) durch eine neubildung vom nom. acc. aus ersetzt. Das paradigma in dieser gestalt entspricht, was die bewahrung des stammauslautenden consonanten angeht, genau dem stande der ausgleichung von gemeinahd. sg. *kalb, -es, -e,* pl. *kelbir* (*chalbir*), *-o, -um,* annähernd auch dem von eddisch nom. sg. *halr,* dat. acc. *hal,* pl. *hǫlþar, -a, -um, -a* (doch hier auch *haler, -e*), während es mit dem letzteren beispiel genau übereinstimmt in der verteilung der stufe *-i* (*-iþ* und *-iz*) auf den nom. sg. und die von diesem aus nach analogie der *i*-klasse neugebildeten formen, dagegen von *u* auf die casus mit erhaltenem *þ* bez. *z*.

Dagegen hat nun der süden die alte flexion so gut wie vollkommen aufgegeben. In seinem wertvollen buche über 'Die ae. säugetiernamen' s. 175 f. (vgl. auch Sievers, Beitr. 9, 253) kann Jordan hier *r*-formen reiner texte überhaupt nicht mehr, fortsetzungen von nom. acc. sg. **kalƀiz* nur noch in einigen flurnamen, so *cylfhonzra* in Berks neben anderswo belegtem *cealfhanzra* beibringen; beschränkung der *r*-formen auf den pl. mitsammt beseitigung der umgelauteten sg.-formen zeigt z. b. der dialektisch gemischte Regius-Ps. ed. Roeder mit sg. *cealf, calf, calfes,* pl. *cealfru,* aber selbst Ælfrics flexion von masc. pl. *cealfas* (neben neutralem sg. *cealf,* s. Jordan) ist im süden schon aus dem 9. jh. belegt.

Zusammengefasst ergibt das also folgende entwicklung des paradigmas von *kalb,* wobei ursprüngliches vorhandensein des nom. acc. sg. auf *-iz* auch im süden auf grund des umlauts im ersten, nach dem nom. gebildeten glied der erstarrten namen für erwiesen angenommen wird: frühmerc., gleich ältester form: sg. nom. *cælf,* gen. *calfur,* dat. **calfur,* acc. *cælf,* pl. nom. acc. *calfur, -eru,* gen. **calfra,* dat. **calfrum*; spätnorth.: sg. nom. **cælf,* gen. *cælfes,* pl. nom. *calfero,* gen. *calfra* (Regius-Ps.: sg. *cealf, calfes,* pl. *cealfru*); spätws.: sg. *cealf* (bez. daraus ent-

standenes *celf*), *cealfes, cealfe,* pl. *cealfas, cealfa, cealfon.* Man sieht daraus, dass der übertritt eines *s*-stammes in die *a*-klasse vom ae. aus nicht ohne weiteres zum ansatz einer nom.-acc.-bildung auf *-az* als directer vorform berechtigt, die verhältnisse vielmehr complicierter liegen.

Einen ganz ähnlichen, doch etwas weiter in der ausgleichung vorgeschrittenen stand finden wir bei dem worte *lamm.* Das spätnorth. zeigt hier dieselbe beschränkung der *r*-formen auf den pl. (*lombor* R², *lombor, lomboro, lombro* Li.), der umgelauteten form ohne *r* auf den sg. (*lemb* Rit. 47, 7. 18), eine jüngere entwicklungsstufe tritt jedoch darin hervor, dass im sg. bereits neugebildete umlautslose formen überwiegen; den beiden *lemb* stehen im Rit. selbst zwei *lomb,* drei *lombes* gegenüber, in R² und Li. sind überhaupt nur diese mit zwei bez. vier formen belegt. Dasselbe gilt bereits vom frühmerc., wo der Ps. nur pluralformen hat (*lombur* 113, 4, *lomberu* 113, 6, gen. *lombra* [hs. *lobra*] Hy. 7, 26), der umlaut des nom. acc. sg. aber schon im acc. sg. *ceolborlomb* Cp. 752 beseitigt ist. Die lautgesetzliche, dem gen. *calfur* entsprechende ältere singularform endlich hat das angl. auch bei diesem worte noch einmal aufbewahrt, und zwar in der poesie, wo der dat. in der verbindung *ic mōt ... ȝodes lömber ... folȝian* 'dem lamm gottes folgen' Gu. 1015 b (*ond ȝodes lomber*) belegt ist. Zwar spricht Grein, Sprachschatz 2, 154, diese form als acc. an, jedoch sicherlich nur, weil er, der *lomb* und *lombor* als verschiedene wörter bucht, den dat. grammatisch nicht zu rechtfertigen wusste; eine nötigung liegt jedenfalls nicht vor, gerade in diesem falle die seltene, z. b. im Beda (Wülfing, Synt. Alfreds s. 190. Sarrazin, Zs. fdph. 29, 224. Deutschbein, Beitr. 26, 174. Klaeber, Anglia 25, 281) belegte construction von *folȝian, fylȝ(e)an* mit acc., nicht die auch in der poesie gewöhnliche mit dat. anzunehmen. Am weitesten in der ausgleichung ist auch hier der süden, wo Jordan a. a. o. s. 155 f. ausser pl. *lambru* Th. Ps., *lambra* Spelm. Ps. nur formen ohne *r,* und zwar pl. *lamb,* gen. *lamba* widerum schon im 9. jh. belegt.

Stehen wir dermassen bei *lemb, lamb* wesentlich auf einem trümmerfelde, so gestattet dagegen bei einem anderen *s*-stamm die poesie, das altangl. paradigma noch unversehrt aufzubauen. Für *hrēð* 'ruhm, freude' als simplex oder zweitem compositions-

glied gewährt Greins Sprachschatz neunzehn belege, die sich auf nom. acc. sg., dat. sg. und gen. pl. verteilen. Der nom. acc. sg. lautet *hrēð* (drei bez. vier mal), der dat. *hrōðor, hrōðer* (sechs mal) sowie *hrōðre* (fünf mal), der gen. pl. *hrōðra* (vier mal); dative wie **hrēðe,* gen. pl. wie **hrēða* begegnen ebensowenig wie ein nom. acc. sg. **hrōðor.* Alle vier casus sind z. b. im Beowulf belegt, wo das möglicherweise verderbte *siȝehrēð* 490 ausser betracht bleiben mag, sonst aber nebeneinander stehen der nom. sg. 819 *Bēowulfe wearð ȝūðhrēð ȝyfeðe,* der acc. 2575 *swā him wyrd ne ȝescrāf hrēð æt hilde,* der dat. 2448 *ðonne his sunu hanȝað hrefne tō hrōðre,* und der gen. pl. 2171 *wæs ... ȝehwæðer ōðrum hrōðra ȝemyndiȝ,* in genauer entsprechung also der flexion von *cælf* im merc. Psalter. Eine leichte neubildung stellt lediglich das hier wie noch vier mal ausserhalb des Beowulf belegte *hrōðre* neben dem älteren, sechs mal bezeugten *hrōðor* (*-er*) dar, welch letzteres übrigens direct in den Beowulftext einzusetzen sein wird, vgl. Sievers, Beitr. 10, 245. 233 sammt fussnote. Einen nom. acc. sg. **hrōðor* erfordert eine derartige teilweis wol den schreibern zur last fallende umbildung bei dem vorhandensein flexivisch den *a*-stämmen gleichender pluralformen natürlich keineswegs, vgl. das für das älteste ahd. mit sicherheit zu erschliessende paradigma sg. *chalb, chalbires, chalbire,* pl. *chalbir, chalbiro, chalbirum* Paul, Beitr. 4, 417, fussnote unten. Der alte gen. sg. kann in *hrōðorlēas* (Höllenf. 62 *hrōðorlēasne,* hs. *broþor-*) vorliegen, vgl. *hrōðra lēas* An. 1367: *hrōðorlēas* würde sich zum nom. *hrēð* verhalten wie im VPs. das durchgängige *feadurlēas* zum nom. *feder.*

Die ableitungen *hrēðiȝ, hrēðan* (ohne *r* wie *siȝorian,* oder *s* wie *hælsian*) gehen entweder von einem verschollenen parallelstamm aus, vgl. got. *hrōþeigs* neben *Ῥωθεστέος* (?), aisl. *hróþugr* neben *hróþr,* gen. *hróþrs* (*-rar*) und *Hrórekr* (nach Lidén, BB. 21, 105 < **Hrōþiʀ-r-*), oder sie sind im anschluss an den nom. gebildet worden; dieselben möglichkeiten liegen vor zur erklärung der lautform im compositionseingang, wo die lebendigen zusammensetzungen umlaut zeigen (*hrēðlēas,* gen. pl. *hrēðsiȝora, hrēðēadiȝ* gleich an. *hróþrauþigr,* welchem ae. *hrōðorlēas* auch entsprechen kann), während die schon früh belegten personennamen zwischen *Hrōð-* und *Hrœð-, Hrēð-* schwanken, vgl.

Sievers, Beitr. 27, 207 unter 1. Müller, Die namen des north. LV. s. 106. Denn auch die umlautslose form würde der zurückführung auf ein **hrōþi-*, das vom nom. **hrōþiz* aus nach analogie der *i*-stämme ältere bildungen mit *z* (*r*) verdrängt hätte, nicht widerstreben, vgl. Sievers a. a. o. unter 2 über *Sāberht* neben *Sæberht*.

Wie bereits Joh. Schmidt a. a. o. s. 151 erkannt zu haben scheint, herscht die spätnorth., bei *cælf*, pl. *calfero* und *lemb*, pl. *lombor* (*-oro, -ro*) zu beobachtende verteilung weiterhin auch bei dem sg. *dāȝ*, pl. *dōȝor* 'tag' in Li. Nach dem glossar von Cook, dessen anordnung diesen zusammenhang allerdings nicht zur geltung bringt, ist hier der plural belegt im dat.: *æfter tuæm doȝrum* 'post biduum' Mt. I 22, 4. 26, 2. Mc. 14, 1, *æfter ðriim doȝrum* 'post triduum' Lc. 2, 46, sowie im acc. *ðreo doȝor* 'triduum' Mc. 14, 58, *ðrio doȝor* 'triduo' Mt. 15, 32. Mc. 8, 2. Dieselbe stammgestalt erscheint ausserdem in einem adjectivischen compositum, das zur glossierung von *quadriduanus* an derselben stelle dient, wo die got. übersetzung *τεταρταῖος* mit *fidurdōgs* widergibt; J. 11, 39 'domine, iam faetet, quadriduanus enim est' = *drihten, uutudlice stenceð, feoer-doȝer forðon is* = *frauja, ju fuls ist, fidurdogs auk ist*; ferner J. I 6, 8 'Lazarum quadriduanum mortuum' = *latzarum feoðordoȝer dead*. Während in dem zweiten glied des got. wortes, einer bildung wie *twalibwintrus* 'zwölfjährig', wahrscheinlich ein dem *a*-stamm *dags* paralleles **đōȝa-z* steckt (vgl. Kluge, Pauls Grundr. 1², 475), würde man im ae. die fortsetzung von **-đōȝuz-ia-* nach art von *twelfwintre* 'zwölf jahre alt' u. dgl. erwarten, bildungen, deren zweites glied häufig der angleichung an das simplex erliegt, so in *fiðer-* (> *fyðer-*)*fōte*, angl. *feoðorfota* Li. J. 4, 12 'vierfüssig', *āndæȝe* 'einen tag dauernd', *ðrīȝēare* 'drei jahre alt' (Sievers, Beitr. 27, 208). Auch hier werden die *r*-casus des subst. gewirkt haben, indem nach *fēower dōȝor* 'vier tage' **feoðor-* (*fēower-*) *dōȝre* 'viertägig' statt **feoðordāȝre* eintrat und dann von den übrigen casus, wie dem gen. *feoðordōȝres*, ein neuer nom. sg. masc. *feoðordōȝer* abstrahiert wurde. In der glossierung von *quadriduanus* durch R² J. 11, 39 *feowerdoȝor* ist der einfluss des simplex auch an dem vocal der zweiten silbe deutlich, während die ws. fassung der Corp.-hs. gewant übersetzt: *he stinȝð, he wæs for feowur daȝon dead*.

Im sg. des subst. dagegen gilt also durchaus nom. *dæȝ*, dat. acc. *dæȝe*, *dæȝ*, zusammen bei simplex und zweitem zusammensetzungsteil sammt einem *dæȝhwæmlice* rund vierzig belege.

Neben diesem *s*-stamme nun geht in Li. das nach der *a*-klasse flectierende *dæȝ*, pl. *daȝas* einher: insofern bereits ohne bedeutungsverschiedenheit, als in den fällen, wo *dæȝ*, *dōȝor* verwendet wird, überall auch formen von *dæȝ* belegt sind; 'post triduum' also wird auch widergegeben durch *æfter ðrim daȝum*, neben *sunna-*, *symbel-*, *Wōdnes-dæȝ*, *dæȝhwæmlice* bestehen *sunna-dæȝ* u. s. w.

Ausserhalb von Li. geht dies noch weiter. Li. scheint der einzige ae. text zu sein, der die fortsetzung von nom. acc. sg. **ðōȝiz* noch überliefert: in allen anderen ist sie durch *dæȝ* verdrängt, selbst in R², wo die pluralformen *ðrio doȝor* Mc. 8, 2, *æfter ðrim doȝrum* L. 2, 46 an allen den stellen, wo Li. singularisches *dæȝ* bietet, vielmehr *dæȝ* zur seite haben. Es ist schwierig zu entscheiden, wann diese ersetzung speciell im merc. stattgefunden hat; in den frühmerc. quellen der OET. ist der stamm nicht vertreten, formen wie *dōȝrum* fehlen ebenso wie *dæȝ*.

Wendet man sich also den poetischen texten zu, um hier wenn möglich aufschluss über das der flexion von Li. zu grunde liegende ältere angl. paradigma zu gewinnen, so wird man diese verhältnisse im auge behalten müssen. Man kann nicht erwarten, eine form *dæȝ* oder **dēȝ* noch unmittelbar vorzufinden; eine solche wäre sicher von den südlichen schreibern durch das ihnen geläufige *dæȝ* ersetzt, das metrisch gleichwertig war. Andrerseits aber ist mit der möglichkeit zu rechnen, dass wenigstens in einem teile der originale das paradigma durch die in lebendiger sprachentwicklung erfolgte ersetzung von *dæȝ* durch *dæȝ* bereits gesprengt war, so dass die *r*-casus in der luft hiengen und eine neubildung der fehlenden formen herbeiführen konnten.

Im Beowulf finden wir ausser dem compositum *dōȝorȝerīmes* 2728a belegt: den gen. sg. *ōðres dōȝores* 219b. 605b, *endedōȝores* 2896a, für urspr. **dōȝor*; den instr. sg. *þȳs dōȝor þū* 1395a, daneben *swylce þȳ dōȝore* 1797b, *forman dōȝore* 2573b, gleichfalls für in den text zu setzendes *dōȝor*, s. oben das citat bei *hrōðre*; den gen. pl. *þæt hē dōȝora ȝehwām* 88a, *dōȝra*

ȝehwylce 1090a, *dōȝera dæȝrīm* 823a; endlich den dat. pl. *ufaran dōȝrum* 2200b. 2392a. Ein nom. acc. sg. **dōȝor* fehlt, an entsprechender stelle steht vielmehr *dæȝ*; beachtenswert hierfür ist besonders die flexion von *endedæȝ*: nom. sg. *þā wæs endedæȝ* (*ȝōdum ȝeȝongen*) 3035b, gen. sg. (*on wēnum*) *endedōȝores* 2896a, acc. sg. *oþðe endedæȝ* (... *ȝebīdan*) 637b.

Man wird hieraus schliessen dürfen, dass das original des Beowulf entweder noch die flexion nom. acc. sg. *dǣȝ*, dat. *dōȝor* besessen hat oder aber dass es, falls in seiner sprache *dǣȝ* schon durch *dæȝ* ersetzt war, die *r*-formen noch gemäss der technik einer zeit verwante, in der *dǣȝ* lebte. Zweifelhaft bleibt es dabei, ob für den überlieferten metrisch falschen gen. *dōȝores* gleichfalls noch *dōȝor* oder ob vielmehr schon *dōȝres* einzusetzen ist; nach flexionen wie nom. *fōt*, gen. *fōtes*, dat. *fēt*; *bōc, bōce, bēc*, ws. *frēond, frēondes, frīend* kann sehr wol die nach art von ahd. *chalb, chalbires* vorgenommene analogische umbildung des gen. der des dat. vorangegangen sein, gerade dadurch eine differenzierung der beiden casus bewirkend. Dass der um mehr als ein jahrhundert jüngere merc. Psalter bei *cælf* noch die alte genitivform bewahrt hat, ist hierfür natürlich nicht strict entscheidend.

Ausserhalb des Beowulf belegt Grein das wort einmal im dat. sg.: *þȳ fēorðan dōȝore* Jud. 12 (hierzu Luick, Beitr. 11, 491 unten), und einmal im dat. pl. *æfter dōȝrum* Hy. 4, 51, ausserdem den gen. pl. in den formelhaften verbindungen *dōȝra* (*-ora, -era*) *rīm* (parallel dem compos. *dōȝor*(*ȝe*)*rīm*) und *dōȝra ȝehwylce, ȝehwylcne, ȝehwām*. Einzige ausnahme macht der (jüngere) Gu., wo *dōȝor* auch als nom. acc. sg. erscheint. Aber wenn hier der nom. und acc. sg. *endedōȝor* 905. 1125. 1174. 1259, der nom. pl. *dōȝor* 1011 und der dat. sg. *endedōȝor* 1140 gleiche form zeigen, so dürfte schon das für die jugend des paradigmas sprechen, eines gegenstücks zu der flexion von *mæȝ* in der Jud., wo in ähnlicher weise der neugebildete nom. acc. sg. *mæȝð* (s. oben) mit dem gen. sg. (335) und dem nom. pl. (135) identisch ist.

Im Beda finde ich den gen. pl. *þara nehstena doȝra* Miller 1, 268, 12 und den dat. sg. *to þæm ytmæstan* (*uutmæstan*) *doȝor* 1, 286, 2. 11; in der südlichen prosa älterer zeit (über das ev. vorkommen im spätws. fehlen mir sammlungen) begegnet nur

noch der dat. sg. in einer formelhaften verbindung: *uferran dozor* 'in späterer zeit' kent. urk. v. 805 (OET. Ct. 34, 16), *yferran dozre* kent. urk. v. 835 (ebda. 41, 23), *uferran dozore* CP. 281, 13, *uferan dozore* Or. 168, 6 (vgl. Cosijn, Aws. gr. 2, 52).

Auch hier ergibt sich also mit einer an sicherheit grenzenden wahrscheinlichkeit als älteste flexion: sg. *dēȝ, *dōȝor, dōȝor, dēȝ*; pl. *dōȝor, dōȝra, dōȝrum, dōȝor.*

Ausser bei den genannten vier stämmen, **kalþiz / uz-, *lamþiz / uz-, *hrōþiz / uz-* und **đōȝiz / uz-*, ist die alte flexion der *iz / uz*-stämme, so viel ich sehe, nicht mehr direct nachweisbar, was zum teil an den zufälligkeiten des materials aus älterer zeit liegen kann. Wenigstens hat die poesie auch sonst noch vereinzelte reste bewahrt. So ist zu dem nom. sg. **hailiz* > *hǣl* 'omen' (glückliches) vorzeichen, heil' gleich an. *heill* neutr. (Kluge, Anglia, Anz. 5, 85), vgl. zur bedeutung *hǣl ȝehlēotan* 'heil erlangen', eigentlich 'durch losen ein günstiges vorzeichen erhalten', zur stammbildung *hǣlsian, hālsian* 'nach vorzeichen schauen, beschwören u.s.w.', noch dreimal der dat. *hālor* belegt Jul. 327. 360. 440; ebenso begegnet zu *sele* < **saliz* 'saal' noch zweimal der dat. *salore* in der verbindung *tō salore laðian* El. 382b (*hēo tō salore eft*) und 552a (*secȝas tō salore*), an versstellen also, wo die jüngere neubildung auf *-e* nach art von *hrōðre, dōȝre* metrisch sicher steht.[1]) Klar liegt die ursprüngliche verteilung von auslautendem *-iz* des nom. acc. sg., inlautendem *-uz-* der übrigen casus ferner zu tage bei dem stamme **siȝiz / uz-* 'sieg', der sich in zwei neue paradigmen gespalten hat, nom. *siȝe,* gen. *siȝes* und gen. *siȝores,* nom. *siȝor.* Als rest der alten flexion ist hier der dat. *siȝor* bekannt (z. b. R[1] 12, 20, *wīȝsiȝor* Beow. 1554), auf die ursprüngliche einheit des paradigmas deutet wol auch noch das durchgängige *i* von *siȝor* gegenüber dem *e* der urgerm grundform zurück (ai. *sáhas-*, anorw. *Siugurþr* u.s.w., vgl. Noreen, Ark. f. n. fil. 3, 15, fussnote); im sg. des alten paradigmas war *i* lautgesetzlich, teils vor dem *i* der nächsten silbe (**siȝi(z)*), teils vor der folge *-u — i* (**seȝuzi* > **siȝuri*); schon damals wird das *i* auch in die plural-

[1]) *Sæl* dagegen ist wol einfach als parallelstamm nach der *a*-klasse aufzufassen, neutrum wie z. b. *hūs*, vgl. das denominativum got. *saljan*; beispiele für solches nebeneinander bei Noreen, IF. 4, 323. Osthoff, Beitr. 13, 406. Etym. parerga s. 309 f.

formen wie *siȝora* gedrungen sein, die ihrerseits im verein mit dem lautgesetzlichen gen. dat. sg. der überwiegenden langsilbigen wie *calfur, dōȝor* dem gen. dat. sg. *-ur, -or* (nicht **-ir, -er*) bewahrt oder widerhergestellt haben.

Durchgeführt ist das *-ur-* der flectierten casus in *wildor* 'wild', das dem ahd. *wilt,* dat. pl. *uuildirun* entspricht (Sievers, Beitr. 9, 253. 10, 486. Wilmanns, Deutsche gr. 2^2, § 253, 2; über ein ev. aus dem me. zu erschliessendes ae. **wild* Bosw.-T. 1224). Begünstigend hat hierbei wol die frühzeitige, schon im *wilddēor, wildēor* des merc. Psalters hervortretende anlehnung an *dēor* 'tier' mitgewirkt, welch letzteres als zweites compositionsglied über *-dȩor* zu *-dor* werden konnte, vgl. Sievers, IF. 14, 32 f.; es dürfte daher nicht einmal sicher sein, ob das *-or* einer form wie *wildorlice* CP. 109, 23 H auf directer fortsetzung des alten *-uz-* beruht oder zu dem *wildiorlice* von C im gleichen verhältnis steht wie z. b. *hēadorhund* 'hirschhund' zu *hēa(h)dēor* 'hochwild, hirsch'.[1])

---

[1]) *-or* ferner in dem einmaligen *ȝrondorlēas* Jul. 271 gegen an. *grandlauss*; neben *aeȝur* 'dodrans' Ef. 316, *eȝur* Cp. 702 und poet. *ē(a)ȝor-here, -strēam* (dazu *ēar-ȝrund, -ȝebland*) findet sich vom nom. aus gebildetes *ēȝ-* (*ēh-, ēah-*) *strēam, œȝ-flota, -weard*; falls *ēȝur* aus **œȝ(u)uz-* entstanden ist (Pogatscher, ESt. 27, 223 f.), kann *ēȝ-* natürlich auch auf nom. acc. **œȝi(z)*, mit *ȝ* statt *w* von den flectierten casus, zurückweisen. *Stulor* ist adj., s. Bosw.-Toller s. 930; zweifelhaft, ob *s*-stamm, *hocor* 'spott', das Bosw.-Toller s. 548 im dat. *mid hocere* und in der zusammensetzung *hocorwyrde* belegt, während die angaben über die quantität des tonvocals variieren (für länge kann die zusammenstellung mit ahd. *huoh* [s. z. b. v. Bahder, Verbalabstracta s. 55], das *h* hat, vgl. auch and. *hoilik* 'ridiculum' Wadstein, KAS. 92, 2, ebensowenig sprechen wie für kürze die etymologische verknüpfung mit ae. *hŭx, hŭsc,* da bei letzterem worte die priorität der folge *-sk-* doch wol durch and. *hosk,* mhd. *hosche* 'spott', *hoschen* 'spotten' gewährleistet und auch durch das neben *hȳscan* begegnende *hȳxan* nicht widerlegt wird: lautgesetzlich konnte das palatale *sc* des urspr. **hŭskian* allerdings keine metathese erfahren, wol aber im süden ein *hȳxan* nach dem regelrecht aus *hŭsc* entstandenen *hŭx* gebildet werden, vgl. z. b. Napier, OE. gll. 1, 5201 *hux,* 5229 *hihsendes*). Auf einen ausgang *-u(z)* des nom. acc. sg. deutet dagegen im ae., so viel ich sehe, bei den allein in frage kommenden kurzsilbigen mit sicherheit nichts zurück (kühne herleitungsversuche z. b von *sœl* aus **saluz* bei van Helten, Beitr. 15, 482 f.); *speoruliran* 'suras' Lor.-gll. 55 (OET. 173) gehört zu *spearwa* 'wade', und Ep. 1078 *speruuuyrt* kann kaum als altertümlichere form des späteren *sperewyrt* angesehen werden, da Ef. vielmehr *smeruuuyrt,* Cp. *smeoruwyrt* haben.

Dieser hauptgruppe der ae. *s*-stämme stehen ein paar wörter gegenüber, welche jene verteilung von *-iz/-uz-* ebensowenig mehr nachweisen wie direct erschliessen lassen: sie zeigen das *r* des stammes bez. der urspr. obliquen casus auch in verbindung mit einem vorausgehenden *e*, das auf *i* zurückgeführt werden kann oder muss. Bei *hrīðer, hrȳðer* 'rind' hat der alte nom. sg. nur noch in zusammensetzungen wie *hrīðfald,* angl. *hrīðhiorde,* auch dem flurnamen *Hrīðden* seine spuren hinterlassen (Sievers, Ags. gr.^{3} § 289, anm. 2. Jordan a.a.o. s. 161 f. Middendorf, Ae. flurnamenbuch s. 77); wenn hier neben überwiegendem *hrȳðer, -eres, -ere* u.s.w. umlautslose formen wie pl. *hrūðeru* selten sind, so kann eine ältere flexion **hrȳð,* gen. **hrūðres, hrūðra* u.s.w. sammt folgenden ausgleichungen eben nur vermutet werden. Dasselbe gilt von südengl. *ēar* < **ahuz-* 'ähre' gegen north. dat. sg. *æhher* R^2, dat. sg. *eher,* pl. *ehras, ehera* Li. (*h* = *hh*), merc. acc. pl. *ēar* Cp. 1892 neben acc. pl. *æchir* R^1 12, 1 (urspr. nom. sg. **ahiz*? **ahwiz*?), wo die formen mit *hh* an sich der beurteilung schwierigkeiten bereiten. Während die flexion sg. *ēȝ, -es, -e,* pl. *ēȝru, -a, -um* 'ei' über die qualität des synkopierten vocals keine auskunft gibt (Sievers, Ags. gr.^{3} § 290, anm. 1), scheint endlich Ep. 429 *aeȝerȝelu* eher auf **aiiaz-* als **aiiuz-* zurückzuweisen: hier hätten wir eventuell die spur eines anderen urgerm. flexionstypus der *s*-stämme vor uns. Um die ursprüngliche verteilung des suffixablauts auf das paradigma der *iz/uz*-stämme kennen zu lernen, wird man sich natürlich an die wörter halten müssen, die auch in ihrer flexion als consonantische stämme dem ursprünglichen am nächsten stehen.

Ergibt sich danach für die überwiegende mehrzahl der ae. *s*-stämme mit sicherheit ein nebeneinander von auslautendem *-iz* > *-i* des nom. acc. sg., inlautendem *-uz-* > *-ur-* der übrigen casus in urengl. zeit, so darf man in dieser wie immer zu erklärenden verteilung zugleich einen massstab für entsprechende erscheinungen des suffixablauts anderer kategorien erblicken. Vorsicht allerdings ist geboten vor allem bei einer projicierung ins urgerm., insofern man von dieser sprachstufe als einer einheitlichen urform der späteren einzeldialekte ausgehen will; man vergleiche z. b. die verschiedenen rückschlüsse, zu denen das an. einerseits, das ae. andrerseits in bezug auf die abstufung

germanischer nachkommen von indog. *-eno-, -ono-* geführt hat für das urnord. erschliesst Noreen, IF. 14, 399 f. eine flexion nom. sg. **upinaʀ* 'offen' > *ypinn,* aber pl. **upanēʀ* > *opnir,* indem *-in-* vor schwächer, *-an-* vor stärker betonter folgesilbe gestanden hätte; für das urengl. legt Bülbring, IF. Anz. 12, 110 f., andeutungen von Sievers und Chadwick weiterführend, das verhältnis von frühae. *ȝibaen* und *forsleȝinum* vermutungsweise dahin aus, dass *-aen* aus *-enaz* erhaltung des *e* (als *æ*) vor folgendem minderbetonten vocale, *-inum* dagegen übergang von *e* zu *i* vor schwererer endung zeige.

Dagegen war z. b. schon oben darauf hingewiesen, dass die bei dem *s*-stamme *cælf,* ebenso bei *lemb* und *dæȝ* im spätnorth. zu beobachtende umformung der singularflexion nach dem nom. acc. auf *-i(z)* unter gleichzeitiger bewahrung des *-ur-, -or-* im pl. dem stande der eddischen flexion von sg. nom. *halr* dat. acc. *hal,* pl. gen. *hǫlþa,* dat. *hǫlþum* (nom. *hǫlþar,* acc. *hǫlþa*) entspricht. Da nun aus dem älteren ae. hervorgeht, dass bei den *iz / uz*-stämmen auch der gen. dat sg. ursprünglich den suffixvocal *u* gehabt hat, wird es gerade in diesem falle nicht zu kühn sein, die an früherer stelle für den *t*-stamm *hæle* vorausgesetzte urengl. abstufung *haliþ / uþ* nach massgabe der bei den *s*-stämmen noch in historischer zeit belegten verteilung anzusetzen.

In der tat würde sich damit zugleich die entstehung der überlieferten lautform frühae. *hęliðum,* gemeinae. *hæle, hæleð* am ungezwungensten erklären: galt **hali(þ)* nur im nom. (und acc.) sg., sonst aber **haluþ-*, so wäre der im gen. dat. sg. und nom. pl. lautgesetzlich entwickelte vocalismus (**haluþi* > **haliþ* > **hæliþ* > *hæleð*) genau in derselben weise verallgemeinert worden wie bei *mæȝ,* und nur die beseitigung der in diesem falle im vocalismus abweichenden nom.-acc.-form käme hinzu (**hali* statt **hæli* oder auf jüngerer stufe **hæli* statt **heli*); damit hätte dann in der ausgleichung des vocalismus von *mæȝ* und *hæle* dieselbe übereinstimmung geherscht wie auf der andern seite bei den singularia tantum ws. *ealu* und *mioloc.*

LEIPZIG, december 1904. HANS WEYHE.

DIE ALLITERATION IM EDDISCHEN FORNYRDISLAG.

Ein beitrag zur kenntnis des altgermanischen satzaccents.

§ 1. Nachdem F. Vetter[1]) im jahre 1872 an vorhergehende bemerkungen W. Wackernagels[2]) und M. Riegers[3]) anknüpfend endgiltig die unhaltbarkeit der vierhebungstheorie Lachmanns[4]) und seiner nachfolger dargetan und so für ein richtiges verständnis des altgerm. alliterationsverses die bahn geebnet hatte, gab 1876 M. Rieger zum ersten male vom standpunkt der zweihebungstheorie aus eine ausführliche darstellung der alt- und angelsächs. verskunst (Zs. fdph. 1, 7 ff.). Das hauptresultat dieser untersuchung war die wichtige erkenntnis, dass der wgerm. av. die tonabstufungen des gesprochenen satzes bis ins einzelnste widerspiegelt, dass somit versbau und alliteration mit dem germ. expiratorischen satzaccent eng zusammenhängen. Ferner hatte sich ergeben, dass die aus dem Heliand, Beowulf und Cynewulfs werken abstrahierten alliterationsgesetze in der jüngeren ags. dichtung mehr und mehr an geltung verlieren. Das an. schloss Rieger ('zufrieden dessen übereinstimmung in allem wesentlichen erkannt zu haben') von seiner betrachtung aus, und zwar hauptsächlich deshalb, weil schon zwei jahre vorher K. Hildebrand in seiner arbeit über versteilung in den Eddaliedern (Zs. fdph.,

---

[1]) F. Vetter, Zum Muspilli und zur altgermanischen alliterationspoesie, Wien 1872.

[2]) W. Wackernagel, Lit.-gesch.[1] s. 45 f. 46, anm. 4.

[3]) M. Rieger, Germ. 9, 295 f.

[4]) Lachmann, Ueber ahd. betonung und verskunst, Schriften 1, 358 f.; Ueber das Hildebrandslied, Schriften 1, 407 f.

erg.-bd.) dieselbe frage aufgeworfen und allerdings mehr andeutend[5]) als erschöpfend beantwortet hatte. Somit fehlt bislang eine eingehende untersuchung der eddischen dichtung. Was das fornyrðislag angeht, das als nächster verwanter des wgerm. av. an erster stelle in betracht kommt, so gibt Sievers[6]) nur einige allgemeine bemerkungen, deren richtigkeit durch das verhalten der anderen germ. sprachzweige gesichert ist; betreffs der einzelheiten verweist er ausdrücklich auf den erwähnten mangel. Dagegen übertragen E. Brate[7]) und Holthausen[8]) die von Rieger gewonnenen sätze ohne weiteres auf die Eddalieder, und begnügen sich mit dem bemerken, die alten regeln seien besonders in den jüngeren gedichten häufig durchbrochen.

§ 2. Stellt nun der Beowulf, der klassischeste vertreter der wgerm. alliterationsdichtung, die letzte für uns erreichbare stufe der wgerm. technik dar, so wird er höchstwahrscheinlich im wesentlichen noch die altgerm. technik repräsentieren. In diesem falle müssen etwaige abweichungen der eddischen technik, speciell im fornyrðislag, als product einer secundären entwicklung angesprochen werden. Eine definitive entscheidung dieser frage ist jedoch nur auf grund einer Beowulfstatistik möglich, wie sie bis jetzt nicht vorliegt und späterer untersuchung vorbehalten bleiben muss. Die folgende untersuchung beschränkt sich daher zunächst darauf, ein vollständiges bild der eddischen technik im fornyrðislag zu entwerfen.[1]) An der hand der statistik soll weiter der versuch gemacht werden, in die kenntnis des altgerm. satzaccents tiefer einzudringen.

---

[5]) Die zahlenangaben Hildebrands s. 114 f. beschränken sich nur auf das reimverhältnis von adj., poss. pron., gen. zum subst. und lassen vor allem die scheidung der drei eddischen metra vermissen.

[6]) Sievers, Altgerm. metrik, Halle 1893, § 46, 1. § 38, 4 (im folgenden als Sievers citiert).

[7]) Brate, Fornnordisk metrik, Stockholm 1898, § 27.

[8]) Holthausen, Aisl. lesebuch, Weimar 1896, s. xvii ff.

[1]) Diese untersuchung ist absichtlich ohne rücksicht auf die z. t. noch schwebende frage der chronologie der einzelnen Eddalieder geführt, und zwar hauptsächlich um einer etwaigen beeinflussung durch leicht sich einstellende vorurteile bei der betrachtung zweifelhafter fälle vorzubeugen. Wenn ihre ergebnisse z. t. mit den landläufigen vorstellungen von der

§ 3. Das material der vorliegenden arbeit sind die fornyrðislag-lieder der Edda: Vǫluspǫ[1]) (Vsp.), Hymiskviþa (Hym.), Þrymskviþa (Þrk.), Baldrs draumar (Bdr.), Rígsþula (Rþ.), Hyndluljóþ (Hdl.), Vǫlundarkviþa[1]) (Vkv.), Grottasǫngr (Grt.), Helgakviþa Hundingsbana 1 und 2 (HH. 1, HH. 2), Helgakviþa Hjǫrvarþssonar (HHv.), Grípisspǫ (Grp.), Brot (Br.), Guþrúnarkviþa 1—3 (Gþ.), Sigurþarkviþa skamma (Sg.), Helreiþ Brynhildar (Hel.), Oddrúnargrátr (Od.), Guþrúnarhvǫt (Ghv.), ferner die im gleichen metrum abgefassten stücke der Reginsmǫl (Rg.) und Fáfnismǫl (Fáf.). Dagegen sind die vereinzelten sonst eingesprengten strophen und verse bei seite gelassen worden, da sie die resultate nicht im geringsten modificiert hätten.

Als text lege ich S. Bugges Norrœn fornkvæði, Kristiania 1867, zu grunde.[2]) Doch berücksichtige ich durchgehends die

chronologie der eddischen gedichte in widerspruch geraten, so ist daraus nicht auf die absolute richtigkeit der dargelegten anschauungen zu schliessen, eben weil die untersuchung einseitig geführt ist. Ich will vielmehr damit nur betonen, dass nach meiner überzeugung das formkriterium bei einer endgiltigen festlegung der chronolgie eine nicht unwichtige rolle mitzuspielen berufen ist. Denn wenn einerseits chronologische differenzen zwischen den einzelnen liedern unbestritten sind, und andrerseits ein gradunterschied in der technik der behandelten gedichte festzustellen ist, so dürfte es bei der klar vor augen liegenden entwicklung des ags. av. nicht allzu gewagt erscheinen, auch bei der Edda die chronologischen unterschiede mit denen der technik in zusammenhang zu bringen. Wenn ich daher im folgenden von 'liedern älterer und jüngerer technik' rede, so verkenne ich die schwierigkeit nicht, die sich einer glatten verteilung der lieder auf diese beiden gruppen (vgl. § 67) entgegenstellt. Denn für die beurteilung der technik ist nicht nur die zahl der verstösse, d. h. der abweichungen von der norm (diese sind z. b. in Þrk., Vsp., Hdl., Rþ. weniger zahlreich als in HH. 2, HH. 1, Gþ. 2, Sg., Hel., Ghv., Od.), sondern vor allem auch ihre schwere in rechnung zu stellen, und gerade über den letzten punkt kann man oft verschiedener meinung sein. Ausserdem ist ja gar nicht zu leugnen, dass es zu allen zeiten gute und schlechte dichter gegeben hat, d. h. solche, die die überlieferte technik mehr oder weniger beherschten, d. h. dass der unterschied in der technik vielmehr dem einzelnen dichter als der zeit zur last zu legen ist.

[1]) Die eingestreuten málaháttrverse sind ausgeschlossen worden: Vsp. 20, 5—8. Vkv. 1, 1—2. 6, 5—8. 17, 1—4.

[2]) Zur vergleichung sind von anderen Eddaausgaben nur die von K. Hildebrand, Paderborn 1876, B. Sijmons, Halle 1888—1901 und teilweise auch die von Finnur Jónsson, Halle 1888—1890 herangezogen worden.

wichtigen ergebnisse der metrischen untersuchungen von Sievers[3]) und, wo aus metrischen und sinnesgründen eine änderung geboten ist, die der textkritischen arbeiten von Bugge, Hildebrand, Sievers und anderen.[4]) An zweifelhaften stellen folge ich der handschriftlichen lesart.

Bei der zusammenstellung der belege für die im folgenden behandelten wortkategorien habe ich im gegensatz zu Rieger (für den in der hauptsache nur das in hebung befindliche sprachmaterial bedeutung hatte), eine strenge scheidung der einzelnen kategorien für unbedingt erforderlich gehalten, weil die verstösse gegen den satzaccent zunehmen, je mehr wörter in die halbzeile eintreten. Mag dieses princip auch auf kosten der übersichtlichkeit durchgeführt sein: der nachteil wird reichlich durch die grössere sicherheit der resultate aufgewogen. Abweichungen von dem genannten grundsatz habe ich mir nur dann gestattet, wenn eine änderung der ergebnisse ausgeschlossen ist. So habe ich durchgehends präpositionen, conjunctionen und partikeln vernachlässigen dürfen, weil sie eben beständig tonlos sind (vgl. § 48).

I. hauptteil.

Verhältnis der alliteration zum satzaccent.[1])

Cap. I. Zwei nomina.

§ 4. Auch in der Edda besteht noch das alte gesetz (Sievers § 22, 2) zu recht, nach dem von zwei wörtern derselben nachdrucksstufe das erste alliterieren muss, das zweite am reim nur teil haben kann. Die ausnahmen, die sich im

[3]) Vgl. Sievers § 36, wo die einschlägige literatur citiert ist.

[4]) Bei der angabe von textkritischer literatur bin ich nicht auf vollständigkeit ausgegangen, da solche angaben in diesem zusammenhange doch nur von untergeordneter bedeutung sind.

[1]) Einfache alliteration auf erster hebung wird im folgenden durch die (im gegensatz zu Sievers' typenbezeichnungen wie A1 etc.) hochgestellte ziffer [1] nach dem betr. typenzeichen angedeutet, alliteration auf beiden hebungen desgl. durch [2], einfache alliteration auf zweiter hebung durch [3], fehlen der alliteration durch [x]. Ist allgemein von 'einfacher alliteration auf erster hebung' etc. die rede, so setze ich dafür N^1, bez. N^2 und N^3. — Die beiden halbverse werden als I und II unterschieden.

fornyrðislag zu dieser wie fast zu jeder anderen regel finden, werden uns suis locis beschäftigen.

Als wörter gleichen tongewichts gelten im ags., und wol auch in der hauptsache im an., die nomina: substantivum, adjectivum, participium, infinitiv. Als fünfte wortklasse reiht sich diesen das numerale an. In der behandlung des zahlworts als adj. geht nämlich die eddische technik mit der des Beowulf zusammen (während im Heliand auch proklitische verwendung der zahlwörter nicht ausgeschlossen ist: Rieger s. 20): man braucht also für das an. eine besondere kategorie 'numeralia' neben den adj. nicht aufzustellen. Dagegen sind innerhalb der vier hauptgruppen der nomina noch weitere scheidungen vorzunehmen. Da nämlich einfache alliteration auf erster hebung ein dynamisches übergewicht dieser hebung über die zweite, doppelalliteration hingegen coordination der beiden hebungen zum ausdruck bringt, so ist eine weitere trennung nach dem syntaktischen verhältnis der beiden nomina für die feststellung der stärkeabstufung ebenso wichtig wie die nach der wortstellung.[2]) Weil ausserdem die wahl von einfacher und doppelter alliteration auch von der rhythmischen qualität der einzelnen versarten mit abhängt, so sind die belege weiterhin nach den rhythmischen haupttypen zu ordnen. Abgesehen davon, dass sich hieraus zugleich sichere schlüsse auf die dynamische abstufung der beiden nomina ziehen lassen werden, machte auch der zweite hauptteil der untersuchung eine solche spaltung wünschenswert. Ein einfacher verweis auf die einzige vollständige zusammenstellung der alliterations-verhältnisse des eddischen fornyrðislag, die sich bei H. Pipping, Bidrag til Eddametriken, Helsingfors 1903 (Skrifter udg. af Svenska litteratursällskapet i Finland LIX) findet, wäre mir wegen der abweichenden bezeichnungsweise unmöglich gewesen, selbst wenn ich überall der rhythmisierung Pippings zustimmen könnte.

[2]) Rieger scheint allerdings die bedeutung der begrifflich-grammatischen bindung zu unterschätzen.

A. Substantivum.

a) Substantiv + substantiv.

1) Substantiv und zugehöriger genetiv.

§ 5. 1) Material:

α) Substantiv + genetiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 28, 3. 37, 7. Hym. 9, 1. 20, 3. Grt. 8, 3. HH. 1, 25, 5. 30, 7. 55, 3. HH. 2, 25, 7. Grp. 27, 5. 39, 7. Gþ. 1, 14, 7. Sg. 69, 3. Hel. 11, 7. Gþ. 2, 22, 5 (Vs.). 23, 5. Od. 21, 7. 32, 3. — Typus **C**: Vsp. 21, 5. 25, 7. 27, 7. 28, 13. 53, 5. Hym. 34, 1 (Sievers, Proben s. 44). Þrk. 31, 7. 32, 7. Hdl. 50, 3. Vkv. 24, 3. 34. 7. Grt. 5, 3 (Finnur Jónsson). 6, 7. 21, 3. HH. 2, 4, 3. 8, 7. 36, 5. Grp. 49, 7. Gþ. 2, 13, 3. 34, 7. Gþ. 3, 7, 3. Od. 17, 7. — Typus **D**: Vsp. 33, 7. Hym. 11, 9. 16, 3. 17, 7. 37, 3. Hdl. 24, 5. Vkv. 20, 7. Grt. 9, 7. HH. 2, 15, 3. 20, 7. 51, 3. Br. 14, 3. Rg. 26, 3. Gþ. 1, 24, 5. Gþ. 2, 14, 3. 16, 1. Ghv. 7, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 5, 2. 20, 12. 24, 6. 30, 10. Hym. 23, 6. 27, 8. Þrk. 27, 6. Hdl. 11, 4. 41, 4. Vkv. 13, 4. 32, 2. 14, 4. Grp. 29, 4. Rg. 23, 4. Fáf. 32, 6. Br. 11, 6 (?). Gþ. 2, 15, 6. 22, 8. 26, 6. — Typus **C**: Vsp. 43, 8. Hym. 12, 6. 39, 2. Grt. 12, 2. HH. 1, 12, 8. 39, 2. HH. 2, 50, 4. Grp. 15, 4. 15, 8. 43, 4. Rg. 15, 8. Fáf. 44, 8. Gþ. 1, 5, 6 (= 11, 6. 12, 8). 18, 4. Sg. 2, 8. 34, 8. 45, 8. Gþ. 2, 2, 2. 27, 6. Od. 8, 4. 14, 6. 22, 4. — Typus **D**: Vsp. 1, 4. 52, 4. 55, 2. 56, 2. Þrk. 13, 6. 15, 8. 19, 4. Rþ. 3, 6. 5, 8. 17, 6. 19, 8. 30, 6. Vkv. 2, 10. 16, 2. 25, 4. 30, 2. 33, 8. 35, 8. Grt. 2, 8. 10, 6. HH. 1, 6, 2. 8, 8. 14, 8. HH. 2, 8, 2. Grp. 19, 4. 36, 4. Rg. 13, 2. Br. 16, 10. Sg. 31, 2. 38, 6. 42, 2. 64, 6. Gþ. 2, 22, 6. Gþ. 3, 10, 4. Od. 6, 2. 15, 8. 34, 8. Ghv. 16, 8. — Typus **F**: Sg. 6, 2. — Typus **G**: Rþ. 11, 4.

β) Genetiv + substantiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 14, 3. 20, 11. 31, 3. 42, 3. Hym. 14, 3. 19, 7. Þrk. 22, 7. Hdl. 17, 3. 24, 3. 25, 7. 30, 5. 35, 7. Vkv. 10, 3. 17, 8. HH. 1, 27, 7. 28, 3. 40, 7. 49, 3. 56, 7. HH. 2, 46, 11. Grp. 23, 7. 40, 7. 41, 7. 47, 7. Br. 9, 3. Rg. 26, 7. Fáf. 32, 3. Sg. 31, 9. Gþ. 2, 7, 7. 19, 7. 31, 11. Od. 1, 7. 20, 3. 33, 7. — Typus **B**: Bdr. 8, 7. 9, 5. Grt. 4, 3. HH. 1, 31, 7. HH. 2, 13, 9. Grp. 52, 7. Sg. 52, 5. — Typus **D**: Vsp. 40, 7. Hym. 22, 3. HHv. 10, 3. — Typus **C**: Vsp. 4, 1. 9, 7. Bdr. 3, 3. 10, 7. Vkv. 33, 3. 33, 5. Grp. 17, 5. Fáf. 36, 3. Gþ. 1, 15, 5. Sg. 24, 7. — Typus **E**: Vsp. 14, 7. 16, 7. HH. 2, 50, 3. HHv. 8, 7. 35, 7. Fáf. 44, 7. Gþ. 2, 38, 3. Od. 33, 3. — Typus **F**: Gþ. 1, 9, 7. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 8, 6. 19, 8. 28, 10. 37, 4. 38, 8. 40, 4. 56, 6. Hym. 16, 2. 20, 2 (= 31, 2). 22, 4. Þrk. 3, 2. 5, 4 (= 9, 6). 5, 6 (= 9, 4). 6, 2 (= 11, 4. 22, 2. 25, 2. 30, 2. 31, 6). 12, 6 (= 15, 6. 17, 6. 19, 2). 29, 2 (= 32, 2). 30, 8. Rþ. 13, 10. 25, 8. Hdl. 9, 2. 10, 6. 18, 2. 20, 2. 21, 2. 21, 4. 27, 2. 27, 6. 28, 6. 28, 8. 32, 6. 35, 4. 38, 2 (= 43, 4 = Gþ. 2, 21, 6). Bdr. 3, 8. 12, 8. 13, 8. Vkv. 6, 2. 13, 2. 30, 8. 10, 6. Grt. 1, 6. 20, 2. HH. 1, 9, 4. 11, 4 (= Rg. 15, 2). 14, 6 (= Grp. 9, 6). 17, 2 (= HH. 2, 48, 8). 18, 4. 20, 2. 21, 6 (= Fáf. 42, 8). 29, 6. 36, 6. 43, 6. 46, 2 = HH. 2, 24, 2. 53, 6. 55, 8. HH. 2, 7, 4. 11, 6. 16, 6. 18, 2. 25, 8. 27, 4. 31, 6. 31, 8. 33, 6. 43, 4. 44, 10. HHv. 1, 2 (= 5, 8). 1, 6. 3, 4. 10, 8. 38, 2. 43, 6. Grp. 1, 6. 3, 8. 5, 2. 13, 2. 15, 2 (= 30, 8). 19, 2. 31, 8. 35, 6. 35, 8. Rg. 16, 2. Fáf. 43, 4. Br. 6, 2 (= 11, 2 = Gþ. 1, 12, 2. 16, 2. 17, 2. 18, 2. 24, 2 = Hel.

13, 2 = Gþ. 2, 38, 6 = Gþ. 3, 2, 2 = Ghv. 9, 2). 6, 6. 8, 2 (= 14, 2 = Gþ. 1, 23, 2. 25, 2. 27, 4. = Sg. 30, 2. = Hel. 4, 2. Gþ. 1, 3, 2. 4, 2. 6, 2. 19, 2. 19, 4. Sg. 2, 4 (= 30, 8). 16, 4. 47, 8. 55, 6. 56, 4. 63, 4 (= Ghv. 14, 8). 68, 8. Hel. 5, 6 (= Od. 28, 4). 8, 6. Gþ. 2, 11, 4. 15, 4. 15, 8. 25, 6. 33, 2. 39, 4. Gþ. 3, 4, 2. Od. 2, 2. 31, 4. Ghv. 2, 12. 5, 2. 15, 8. — Typus **B**: Þrk. 30, 6. 32, 8. Hdl. 35, 8. Vkv. 33, 4. 33, 6. HH. 1, 18, 8. 27, 2. Br. 16, 8. Sg. 2, 2. 37, 6. Od. 14, 2. — Typus **C**: Vsp. 4, 6. 9, 8. 14, 2. 35, 2. 40, 8. 46, 8. 52, 2. Hym. 5, 4. 12, 2. Þrk. 26, 4 (= 28, 4). Hdl. 4, 6. Vkv. 7, 2. 14, 2. 29, 10. Grt. 1, 2 (= 16, 2). HH. 1, 9, 2. 11, 8. 52, 2. 54, 8. HH. 2, 2, 2. 10, 8. 19, 6. 22, 8. HHv. 2, 8. 4, 4. Grp. 13, 6. 32, 4. 52, 4. Br. 9, 4. Gþ. 1, 13, 4. Sg. 22, 8. 37, 10. 39, 4. 60, 6. 66, 4. Gþ. 2, 34, 8. Od. 14, 4. Ghv. 7, 8. 16, 10. — Typus **D**: Vsp. 33, 4 (= Bdr. 11, 8). 62, 6. Hym. 11, 8. 23, 8. Hdl. 19, 2. 30, 2. HH. 2, 12, 2. 12, 4. Grp. 41, 2 (= 52, 2). — Typus **E**: Vsp. 56, 10. Þrk. 18, 2 (= 20, 2). HH. 1, 5, 2. 11, 2 (= HH. 2, 12, 6). HH. 2, 4, 14. 47, 4. HHv. 2, 2. Gþ. 3, 6, 2. — Typus **F**: Hdl. 6, 8. Bdr. 4, 4. Vkv. 15, 4. Sg. 64, 2.

Somit ergibt sich folgende tabelle:

			A	B	C	D	E	F	G
α)	I	57 :	18	—	22	17	—	—	—
	II	83 :	19	—	24	38	—	1	1
β)	I	63 :	34	7	10	3	8	1	—
	II	228 :	151	11	41	11	10	4	—

2) Aus diesen zahlen geht zunächst hervor, dass die voranstellung des genetivs namentlich in II bei weitem die beliebtere ist. Diese erscheinung, die mit dem stilprincip der gesammten altgerm. alliterationsdichtung übereinstimmt, ist zugleich ein wichtiges kriterium für die dynamische abstufung.

Da nämlich die zweite hebung von II, die normalerweise von der alliteration ausgeschlossen ist, einen geringeren nachdruck besessen haben muss als die erste, wäre das anschwellen der II-β-belege (um 46,7 %) sehr verwunderlich, wenn die natürliche tonabstufung der rhythmischen widersprochen hätte. In I findet zwar auch bei ungleicher stärke der beiden hebungen ein absteigen von der ersten auf die zweite statt (Sievers § 9, 5), doch nach ausweis der alliteration nicht in so ausgeprägtem masse. Daher kann es auch nicht befremden, wenn sich in I nur eine schwache hinneigung zur voranstellung des gen. geltend macht. Die nachstellung des gen. findet sich in 47,5 % der I-belege gegen 26,3 % von II. Offenbar rückte das nachstehende substantiv weit mehr in enklise zum gen., als umgekehrt der gen. zum vorangehenden substantiv. Das gleiche ergibt sich aus dem verhältnis von N^1 zu N^2. Während sich bei der stellung β 52 N^1 und 11 N^2 gegenüber stehen, überwiegt in den α-belegen N^2 mit 35 : 21 N^1 (ein A^x Grp. 39, 7 ist auszuscheiden).

Wenn also im ersten falle in 82,5 % N^1 für genügend angesehen wurde, im zweiten die 62,5 % N^2 eine starke

tendenz zur doppelalliteration dartun, so lässt das nur die eine interpretation zu, dass gen. + subst. eine nominalverbindung bildeten, deren zweites glied (wie im nominalcompositum) einen schwächeren hauptton besass, dass bei umgekehrter stellung jedoch die beiden substantiva ungefähr gleich stark betont waren.

Darauf dass auf dem vorangehenden subst. ein grösserer nachdruck gelegen habe, könnte der im vergleich zu β N^2 (= 17,5 %) bedeutende procentsatz von α N^1 (= 37,5 %) hinzuweisen scheinen. Es ist aber bei der beurteilung dieser differenz zu berücksichtigen, dass die nomina propria dem dichter, besonders wenn er doppelalliteration beabsichtigte, ausserordentliche schwierigkeiten bereiten mussten (Sievers § 20, 2, anm. 1). In der tat finden sich weit mehr npr. in den N^1- (32) als in den N^2-versen (11). Bringt man die verse mit npr. in abzug [α I N^1 21 (— 12) = 9; — N^2 35 (— 8) = 27; — β I N^1 52 (— 21) = 31; — N^2 11 (— 3) = 8], so verhält sich α N^2 (= 75,0 %) zu β N^1 (= 79,4 %) ungefähr wie 1 : 1, und die oben berechnete differenz von 20,0 % zwischen α N^2 und β N^1 reduciert sich auf den geringen betrag von 4,4 %. Somit müssen subst. + gen. im nachdruck coordiniert gewesen sein.

3) Das eben festgelegte nachdrucksverhältnis von gen. und substantiv ist ohne zweifel das altgermanische. Dass es in der Edda nur in etwa 75 % der fälle hervortritt, zeigt den secundären standpunkt der eddischen verskunst. Um dieser jedoch völlig gerecht zu werden, sind die gründe aufzusuchen, die zur abweichung gedrängt haben.

a) Zunächst ist für die α-belege die grosse zahl der verse charakteristisch, die ein nomen proprium enthalten: α I N^1 21 : 12 (= 57,1 %), α II N^1 = 83 : 45 (= 54,2 %). Da die npr. sämmtlich nachstehende gen. sind, ist nach dem obigen sicher der alliterationszwang auf erster hebung das treibende motiv gewesen.

b) Ferner ist der einfluss des sprachmaterials zu berücksichtigen. Von den 8 I A^1 entfallen nicht weniger als 6 auf den untertypus A2k, die beiden anderen I A^1 = A1 weisen ein npr. auf. Von den 19 II A (α) sind nur 3 A2k, sie enthalten aber kein npr. Bei der angenommenen dynamischen coordination des nachfolgenden gen. muss die ziemlich bedeutende zahl von C-versen wegen der rhythmischen qualität dieses typus (§ 52) sehr befremden. Doch tritt hier als compensation N^2 in einem bedeutend stärkeren procentsatz ein als im typus A, ja sogar als im typus D (in I: 8 A^1 : 9 A^2; 8 D^1 : 9 D^2, aber 22 C : 17 C^2 = 77,2 %). Die 5 C^1 von I wiegen daher als ausnahmen um so schwerer. Gerade hier zeigt sich der einfluss der metrischen eigenschaften des wortmaterials: 22 C = 1 C1 + 7 C2 + 14 C3. Der eine C1-vers: *né bǫl brœþra* Gþ. 2, 34, 7, wo allein eine umstellung hätte eintreten können, ist merkwürdigerweise ein C^2. Unter den 24 II C findet sich jedoch eine grössere anzahl (5) C1 (: 14 C2,

5 C3). Das starke hervortreten des typus C2 lässt sich dadurch rechtfertigen, dass die enklise der zweiten hebung durch die auflösung der ersten hebung[1]) gemildert ist (vgl. § 52). Immerhin kann die dynamische abstufung der hebungen im typus C nicht dem natürlichen nachdrucksverhältnis entsprochen haben, wie das procentuale vorkommen des typus C beweist: α I 22 = 38,6 % (auf alle α I-verse berechnet) : II 24 (= 28,9 %), β I 10 (= 15,8 %) : II 41 (= 17,9 %). Wenn dagegen die zahl der αD-verse in II um 16,3 % steigt (I 17 = 29,4 %, II 38 = 45,7 %), ist dies ein deutliches zeichen dafür, dass der typus D dem satzaccent entsprochen hat. Betreffs der verteilung der D- und E-verse nach den beiden stellungen vgl. § 62. Ein verstoss gegen das oberste alliterationsgesetz findet sich in dem aufgeführten material nicht. Grt. 22, 3 *vígs Halfdana* ist eine fehlerhafte conjectur. Mit Hildebrand a. a. o. s. 131 ist das hs.-liche *víþ Halfdana* zu belassen.

2) Zwei substantiva in ungleichem casus.

§ 6. Die hierher gehörigen verse, in denen das zweite nomen meist von einer präposition abhängig ist, sind wenig beliebt:

Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 10, 7. 37, 3. 55, 7. 59, 3. 66, 7. Hym. 18, 3. 21, 7. 39, 7. Vkv. 23, 3. Grt. 15, 7. HH. 2, 37, 7. HHv. 33, 3. Grp. 12, 3. 17, 7. 24, 3. 35, 5. 40, 2. 44, 3. Fáf. 43, 7. Br. 5, 3. Gþ. 1, 26, 3. 27, 5. Hel. 7, 3. Gþ. 2, 19, 1. Od. 16, 7. 17, 1. Ghv. 19, 7. — Typus **B**: Br. 17, 3. — Typus **C**: Vsp. 51, 3. Hym. 6, 3. 25, 3. Sg. 42, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 17, 4. 34, 4. Hym. 8, 8. 29, 4. 33, 4. Þrk. 23, 4. 31, 2 (= Gþ. 3, 10, 2). Rþ. 15, 2. 16, 8. 35, 2. Hdl. 3, 4. 49, 6. Vkv. 18, 2. 27, 2. Grt. 10, 4. 21, 6. 24, 6. HH. 1, 7, 8. 30, 6. HH. 2, 5, 2 (= 6, 2). 14, 6. 14, 8. 35, 6. 38, 4. Grp. 16, 4. Rg. 18, 6. Fáf. 44, 2. Gþ. 1, 16, 6 (= Sg. 29, 8). Sg. 12, 2. 18, 8. 44, 8. 65, 6. Hel. 3, 2. Gþ. 2, 34, 6. Od. 9, 6. Ghv. 1, 8. — Typus **C**: Hdl. 3, 6. Grt. 7, 4. HH. 2, 45, 10. Sg. 29, 2. — Typus **D**: Vsp. 30, 12. Hym. 4, 6. Hdl. 2, 4 (= HH. 1, 9, 6). 12, 6. HH. 1, 38, 2. Grp. 20, 6. Sg. 21, 4. 40, 4. — Typus **E**: Vsp. 51, 8. Grt. 11, 8. 14, 4. Gþ. 2, 6, 4. — Typus **F**: Þrk. 8, 8 (= 11, 8. 22, 6). Sg. 29, 6.

Aus diesem material ist zunächst Sg. 12, 2 *feþr í sinni* hervorzuheben, wo der hauptstab auf der zweiten hebung liegen muss (vgl. § 52). Der fehler wird jedoch durch kreuzalliteration gemildert (vgl. § 57 f.). Der andere anomale II-vers Sg. 18, 8 *mægþ á moldo,* in dem sich das verpönte N^3 findet, beruht auf einen schreibfehler, da dieselbe wortverbindung *amoldo* schon zwei zeilen vorher begegnet. Mit Bugge 420b ist *á foldu* zu lesen.

Wegen der freieren syntaktischen bindung und der mit dieser parallel gehenden grösseren coordination im nachdruck

[1]) Im anschluss an Sievers' Proben einer metrischen herstellung der Eddalieder, Tüb. 1885, wird auflösung auf erster bez. zweiter hebung als v1 (bez. v2) abgekürzt.

ist in der mehrzahl der fälle N^2 zu erwarten. In der tat stehen sich in I 20 N^2 und 12 N^1 gegenüber. Dieses verhältnis spitzt sich noch schärfer zu, wenn man die npr. berücksichtigt: 14 N^2 : 7 N^1. In anbetracht der zweifellos vorhandenen, wenn auch weniger als bei subst. + gen. ausgeprägten neigung zu N^2 muss das anschwellen der II-belege auf ungefähr das doppelte (60 : 32) sehr auffällig erscheinen. Das völlige zurücktreten des typus C (II 4 = 6,6 %, I 4 = 12,5 %) weist ja deutlich darauf hin, dass das erste nomen keineswegs ein besonders dominierendes tongewicht besessen hat. Ueberdies steht in 2 der IC (Vsp. 51, 3. Hym. 6, 3) doppelalliteration (vgl. die bemerkung zu C^2 in § 5); ein dritter zeigt ein npr. an zweiter stelle: Hym. 25, 3 *svá at ár Hymir.* Doch liegen in diesem vers die verhältnisse insofern anders, als das npr. das in der vorhergehenden langzeile stehende *jǫtunn* wider aufnimmt, somit ohne verstoss gegen den satzaccent gedrückt werden kann. Der restierende IC-vers sowie 3 der IIC gehören liedern jüngerer technik an und sind wie die anderen C1: Hym. 6, 3. Hdl. 3, 6, durch die metrische qualität des sprachmaterials bedingt. Der einzige IIC-vers aus einem älteren gedicht, Hdl. 3, 6 *en brag skáldum,* gehört nach Mogks ansicht (Lit. centralbl. 1886, sp. 769) einer interpolierten strophe an. Das starke auftreten der in rede stehenden grammatischen bindung in II hängt wol auch mit der erscheinung zusammen, dass zur bildung zweiter halbzeilen mit vorliebe zwei nomina verwendet werden: I 625 : II 1281. Berücksichtigt man ferner die einwirkung des sinnesaccents — der logische nachdruck liegt fast durchgehends auf dem ersten nomen, während das zweite, z. t. eine adverbiale bestimmung, für den zusammenhang unwesentlich, ja völlig entbehrlich ist —, so kann die grosse zahl von II-beispielen nicht mehr als fehlerhaft bezeichnet werden.

3) Zwei coordinierte substantiva.

§ 7. Zahlreicher und somit beliebter sind die verse, in denen zwei nomina grammatisch coordiniert sind:

Erste halbzeile: Typus A: Vsp. 6, 5. 6, 9. 11, 1. 11, 3. 11, 7. 11, 9. 12, 1. 12, 5. 12, 7. 13, 1. 13, 3. 13, 5. 13, 9. 15, 5. 15, 7. 16, 1. 16, 3. 17, 7. 18, 3. 36, 3. 45, 7. 45, 9. Rþ. 2, 9. 12, 5. 13, 5. 16, 9. 24, 7. 27, 5. 38, 5. 41, 5. 44, 5. Hdl. 1, 3. 18, 7. 21, 1. 22, 3. 23, 1. 23, 3. 23, 5. 27, 1 (= Grp. 37, 3).

32, 5. 37, 7. Vkv. 15, 1. Grt. 9, 5. 22, 7. HH. 1, 8, 3. 8, 5. 11, 3. 14, 3. 14, 5. 47, 5. 51, 5. 52, 3. 56, 9. HH. 2, 10, 3. 25, 3. 26, 7. Grp. 11, 7. 38, 3. 43, 3. 50, 3. Rg. 18, 7. Sg. 8, 3. 23, 3. 36, 5. 49, 7. Hel. 14, 3. Gþ. 2, 15, 7. 16, 7. 28, 7. 29, 7. 33, 3. Od. 9, 3. — Typus **B**: Hdl. 24, 7. HH. 1, 21, 3. 28, 5. Gþ. 2, 39, 3. Gþ. 3, 3, 7. — Typus **D**: Vsp. 13, 7. 15, 3. Rþ. 12, 7. 12, 9. Hdl. 28, 1. — Typus **E**: Hdl. 18, 5. Vkv. 4, 3. — Typus **F**: Vsp. 11, 5. 12, 3. Rþ. 11, 7. 24, 5. 41, 3. 41, 7. Hdl. 22, 1. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 11, 2. 11, 4. 11, 6. 11, 8. 12, 2. 13, 2. 13, 4. 13, 6. 13, 8. 15, 4. 15, 8. 16, 4. 26, 6. Rþ. 12, 4. 12, 6. 12, 8. 13, 2. 25, 4. 25, 6. 46, 2. Hdl. 2, 6. 7, 10. 13, 4. 20, 8. 23, 4. 25, 2. 32, 4. Grt. 1, 4. HH. 1, 10, 8. HH. 2, 1, 8. 4, 12. 27, 2. 46, 4. HHv. 7, 2, Grp. 1, 8. Br. 8, 4. 10, 6. Gþ. 1, 23, 4. Sg. 66, 2. Ghv. 18, 8. — Typus **C**: Hdl. 13, 6. — Typus **D**: Vsp. 11, 10. 15, 6. Hdl. 22, 2. 22, 4. 23, 2. — Typus **E**: Rþ. 24, 8. — Typus **F**: Vsp. 29, 2. Rþ. 41, 4. 41, 8.

Die a priori einleuchtende völlige coordination im nachdruck geht zunächst aus dem nahezu völligen verschwinden des typus C hervor.

Der isolierte II C-vers Hdl. 13, 6 *en Fríund móþir,* der sich überdies in einer metrisch ziemlich zerrütteten strophe befindet, muss ohne weiteres als verstoss bezeichnet werden. Auch die anderen typen treten sehr zurück, mit ausnahme von A (die F-verse sind sämmtlich katalektische A), dessen rhythmischer charakter somit allein der tongleichheit der beiden subst. entsprach. Diese erscheinen meist durch *ok* verbunden, doch steigert sich die grammatische coordination in einigen fällen bis zum asyndeton. Letztere art der bindung ist wol die ursprüngliche gewesen, wie der metrisch auffällige vers der Vkv. 15, 1 *Hlaþguþr ok Hervǫr* beweist.[1]) Was die alliteration anlangt, so findet sich in HH. 1, 11, 3 *aups ok hringa* ein schwerer fehler gegen den satzaccent. Schon die stellung in einem jungen liede kennzeichnet den anomalen vers als ausnahme. Da der zugehörige zweite halbvers *Hundings synir* ein npr. enthält, ist reimnot als grund dieses lapsus anzuziehen. Eine umstellung der beiden nomina, die in Vsp. 29, 2 *hringa ok men* eine parallele haben würde, geht kaum an, da sich in HH. 1 nur ein einziger F-vers findet: 25, 1 *tolf hundruþ,* und zwar an einer stelle, wo ausfall einer langzeile anzunehmen ist. Bei der verstümmelung des urtextes ist höchstwahrscheinlich auch die eingangssenkung des ursprünglichen C-verses (*ok*?) verloren gegangen. Wenn ferner in Vsp. 13, 6 *Bildr ok Búri* regelwidrige doppelalliteration auftritt, so darf man darin keineswegs ein zeichen dafür erblicken, dass in folge der nachdrucksgleichheit der subst. auch in II das schema N^2 angestrebt worden sei. Vielmehr handelt es sich lediglich um einen metrischen fehler, den man dem interpolator des Dvergatal sehr wol zutrauen kann. Dem tonverhältnis der beiden nomina entsprechend erscheint N^2 in 67 beispielen, das sind 72,0 % aller I-verse abzüglich des genannten N^3, also ein etwas höherer procentsatz als bei den in § 6 behandelten versen mit schwächerer coordination

[1]) Vgl. Sievers § 45, 4, anm. 2. § 85, 2, anm. 2.

der substantiva. Dieser erhebt sich sogar auf 80,0 %, wenn man die verse mit npr. in abzug bringt: N^1 5 : N^2 20. Gerade diese stellen das hauptcontingent zu den aufgeführten belegen: I N^1 20, N^2 47 (= 67) : II 37. Ferner sind die verse zu berücksichtigen, in denen das zweite nomen ein appellativum oder ein titel ist: I N^1: Hdl. 1, 3. 22, 1. 22, 3. HH. 2, 10, 3. 25, 3; N^2: Hdl. 28, 1; II Hdl. 13, 4. 22, 2. 22, 4. HH. 2, 1, 8. 27, 2. Offenbar handelt es sich hier nicht mehr um das gleiche nachdrucksverhältnis, da nur ein einziger fall doppelalliteration aufweist. Wie in der prosa das appellativum, desgl. der titel (z. b. *jarl*) dem npr. regelmässig folgt, ebenso steht in den genannten versen der titel durchgehends nach, das appellativum ist nur Hdl. 22, 3 *járnskǫldr Þórir* jedenfalls dem reim zuliebe vorausgestellt. Der unten citierte vers Rp. 45, 1 *hann vip Ríg jarl* beweist, dass das zweite nomen sich im ton mehr an das vorausgehende nomen anlehnen konnte. Ob ein gleiches für prädicativisches verhältnis (II HHv. 7, 2. Hdl. 32, 4. Hdl. 13, 6, s. oben) anzunehmen ist, bleibt zweifelhaft.

Mit dem bisher erörterten stimmen die verhältnisse der zweiten halbzeile vollkommen überein. Namentlich zeigt das abnehmen der belege bis auf ungefähr die hälfte (49), dass der absteigende zweite halbvers dem satzaccent widersprach. Auch wenn man die beispiele mit npr. abzieht, verhalten sich I und II ebenfalls wie 2 : 1. Die II-belege sind, will man dem urtext der lieder gerecht werden, noch um die verse des Dvergatal zu vermindern. Sie illustrieren zugleich aufs beste, wie empfindlich man gegen eine vernachlässigung des satzaccents gewesen ist. Bei den in § 6 erörterten versen mit schwächer coordinierten nominibus wäre somit das ausgesprochene anwachsen der II-belege unmöglich gewesen, wenn sich nicht vers- und satzbetonung gedeckt hätten. Dass überhaupt II-verse mit coordinierten nominibus auftreten, ist zweifellos ein indicium mangelhafter technik. Befand sich der dichter jedoch in der zwangslage, einen II-vers mit zwei coordinierten nominibus zu bilden, so musste er sich nach einem mittel umsehen, das den verstoss erträglich machte. Ein solches bot sich ihm im endreim. Denn es kann kaum zufall sein, dass sich gerade in dieser kategorie von versen der gleichklang von silben in so ausgeprägtem masse bemerkbar macht. Allerdings musste sich der reim der casusendungen ungesucht einstellen, dagegen liegt offenbar in den fällen absicht vor, in denen der gleichklang sich auch auf den silbenanlaut erstreckt. Dass sich der endreim auch in IN^2-beispielen findet, kann

nicht befremden. Hier trägt er ohne zweifel zum wohllaut bei und steigert er die wirkung der doppelalliteration.

In II reimt in den versen mit npr. einsilbig Vsp. 11, 2 *Norþ*ri *Suþ*ri, Rþ. 12, 6 *Kef*sir *Ful*nir, 24, 8 *Brattsk*eggr *ok* Seggr; zweisilbig Rþ. 13, 2 *Dr*umba *ok K*umba, 25, 4 *Svarri Spakk*i (ungenau), Grt. 1, 4 *F*enja *ok M*enja. Zu den letzteren tritt von den versen ohne npr. Sg. 66, 2 *tj*ǫldum *ok sk*jǫldum, zu den ersteren HH. 1, 10, 8 *lǫnd*um *ok þegn*um. In I ist der einsilbige reim besonders bei npr. vertreten, und zwar weniger in N^1-fällen (Vsp. 11, 3 *Aus*tri *ok Ves*tri, Rþ. 27, 5 *Faþ*ir *ok Móþ*ir), als in N^2-versen: Vsp. 11, 7 *Bí*furr *Bǫ́*furr, Hdl. 21, 1 *Í*solfr *Ǫ́*solfr, 23, 1 *Her*varþr *Hjǫr*varþr, HH. 1, 8, 3 *Sólf*jǫll *Snæf*jǫll, 14, 5 *Hjǫr*varþ *ok Hǫ́*varþ, 47, 5 *Svip*uþ *ok Svegj*uþ, 51, 5 *Mel*nir *ok Mýl*nir, Gþ. 2, 33, 3 *Vin*bjǫrg *Val*bjǫrg. Von den versen ohne npr. reimen ebenfalls mehr N^2 (Vsp. 45, 7 *skeggj*ǫld *ok skalm*ǫld, 45, 9 *vind*ǫld *varg*ǫld, Grp. 38, 3 *lí*tum *ok lǫ́*tum, Gþ. 2, 15, 7 *hjǫr*drótt *hjalm*drótt), als N^1: Gþ. 1, 7, 1 = Rþ. 27, 5 *faþ*ir *ok móþ*ir. Zweisilbiger reim findet sich nur in N^2-versen mit npr.: Vsp. 13, 1 *Fíli Kíli*, 15, 5 *Dóri Óri*, 15, 7 *Skirfir Virfir*. Assonanz der stammsilbe begegnet nur in N^2-versen mit npr.: Vsp. 11, 5 *Nár ok Náinn*, 12, 3 *Þrár ok Þráinn*, 12, 5 *Nýr ok Nýráþr*, Rþ. 41, 5 *Niþr ok Niþjungr*. Auch sie verstärkt die wirkung der doppelalliteration.

b) Substantiv + adjectiv.

§ 8. Material: 1) Gleicher casus der beiden nomina:

α) Substantiv + adjectiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 2, 7. 5, 3. 10, 3. 32, 3. 63, 5. Hym. 4, 7 (= 30, 3 = Fáf. 35, 3). Þrk. 24, 7. Rþ. 15, 3. Hdl. 6, 7. 9, 3. 33, 3. 33, 7. Vkv. 1, 3 (= 3, 9. 10, 7). HH. 1, 11, 7. 49, 5. 50, 7. HH. 2, 20, 3. HHv. 1, 3. Rg. 15, 7 (= Gþ. 2, 25, 5). 18, 3 (= Sg. 1, 3. 3, 5). Gþ. 1, 6, 7. 17, 5. Sg. 2, 3. 2, 7, 4, 3. 8, 9. 18, 11. 32, 7. 38, 5. Hel. 4, 3. Gþ. 2, 15, 5. 19, 3. 25, 7. Od. 8, 3. Ghv. 12, 1. 21, 1. 21, 3. — Typus **B**: Od. 11, 7. — Typus **C**: Grt. 2, 3. HH. 2, 16, 3. HHv. 41, 7. Gþ. 2, 2, 5. 2, 7. 35, 3. — Typus **D**: Vsp. 22, 3. 39, 3. Hym. 13, 3. 23, 3. Þrk. 23, 3. Rþ. 29, 5. 29, 7. Hdl. 28, 5. Vkv. 1, 7. 9, 5. Grt. 18, 3. HH. 1, 9, 3. 18, 7. 22, 7. 31, 3. 47, 5. HH. 2, 11, 3. 35, 7. 44, 9. HHv. 2, 3. 7, 3. 42, 7. Rg. 13, 3. Sg. 4, 1. 4, 9. 6, 7. 25, 7. Gþ. 2, 14, 7. Gþ. 3, 4, 3. Ghv. 17, 11. 18, 5. — Typus **F**: Rþ. 8, 7. 43, 1. Hdl. 7, 9. Rg. 5, 3. Gþ. 1, 24, 9. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 45, 8. 63, 4. Hym. 8, 4. 19, 4. Þrk. 29, 6. Rþ. 6, 6 (= 20, 6. 33, 10). 31, 6. Hdl. 12, 4. 12, 8. 16, 10 (= 17, 6. 20, 10. 21, 8. 23, 8. 24, 10. 26, 8. 27, 10. 28, 12. 29, 10). 18, 8. 21, 6. 25, 4. Vkv. 2, 4. 19, 4 (= HH. 2, 35, 2 = Fáf. 40, 2 = Od. 21, 2 = 26, 2). Grt. 7, 2 (= Od. 8, 8). HH. 1, 12, 6. 52, 4. HH. 2, 14, 2. HHv. 4, 2. 36, 8. Grp. 11, 2. 13, 4. Gþ. 1, 17, 4. 22, 2. Sg. 9, 2. 13, 12. 33, 8. 65, 2. Gþ. 2, 9, 2. 10, 2. 32, 6. Gþ. 3, 11, 6. Od. 3, 2. 15, 2. 15, 6. 25, 8. — Typus **C**: Vsp. 10, 4. 18, 4. 18, 8. 30, 6. Hym. 11, 2. 11, 6. Þrk. 15, 4. Rþ. 41, 2. Hdl. 1, 8. 9. 6. 18, 6. 41, 6. Vkv. 31, 4. 39, 4. Grt. 18, 8. HH. 1, 28, 4. 35, 4 (= HH. 2, 20, 4). 49, 4. HH. 2, 51, 8. HHv. 34, 4. Grp. 37, 4. Rg. 13, 6. Br. 7, 6. Gþ. 1, 1, 8 (= Gþ. 2, 11, 8). 5, 4 (= 11, 4). 19, 8. Sg. 23, 2. 66, 6 (= 67, 2). Hel. 12, 2. Gþ. 2, 10, 4 (= Od. 13, 4 = Ghv. 1, 4). 14, 8. 37, 4.

Od. 1, 2. — Typus **D**: Vsp. 22, 6. 35, 4. Hym. 19, 2. Rþ. 1, 4. 10, 4. 29, 4. 29, 6. 38, 6. Hdl. 43, 8. HH. 1, 9, 8. 16, 4. 23, 8. 29, 4. HH. 2, 44, 2. HHv. 9, 6. Grp. 2, 6. 13, 8. 45, 6. Reg. 11, 2. Sg. 12, 6. 19, 4. 68, 2. Od. 8, 6. 21, 4. 21, 6.

β) Adjectiv + substantiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 42, 7. 43, 7. 61, 3. Hym. 5, 3. 10, 3. 20, 7. 25, 1. 30, 7. þrk. 8, 3. 23, 7. Rþ. 11, 1. 29, 3. 32, 5. 48, 3. Hdl. 30, 9. Bdr. 7, 3. Vkv. 36, 7. 38, 3. 41, 5. Grt. 1, 7. 12, 7. 20, 3. HH. 1, 4, 7. 6, 5. 12, 7. 33, 3. 37, 3. 38, 7. 53, 3. 56, 3. HH. 2, 51, 7. HHv. 31, 3. 33, 7. Grp. 14, 3. 51, 7. Rg. 16, 3. Br. 2, 7. 10, 3 (= Sg. 30, 3). 11, 7. 19, 3. Gþ. 1, 4, 7. 4, 9. 12, 5. 14, 5. 16, 7. 22, 7. Sg. 7, 5. 20, 3. 22, 7. 37, 9 (= 45, 11). 52, 3. 54, 5. 60, 9. 68, 3. 70, 3. Hel. 2, 3. 6, 3. 12, 7. Gþ. 2, 19, 9. 26, 1. 41, 7. Od. 7, 7. 29, 9. Ghv. 1, 7. 7, 5. 11, 1. 14, 3. 17, 7. — Typus **B**: þrk. 25, 7. HH. 1, 43, 5. HH. 2, 18, 3. 21, 7. 35, 3. HHv. 6. 7. Br. 4, 7. 10, 7. Sg. 38, 7. 42, 7. Hel. 6, 7. Od. 25, 3. Ghv. 3, 9. — Typus **C**: Hym. 17, 3. Bdr. 14, 5. Vkv. 5, 1 (= 6, 3). HH. 1, 24, 1. Grp. 47, 5. Br. 9, 5. Sg. 4, 7. — Typus **D**: HHv. 6, 3. — Typus **E**: Vsp. 6, 3 (= 9, 3. 23, 3. 25, 3). Hym. 5, 7. Hdl. 38, 3 (= Gþ. 2, 21, 7). HH. 1, 24, 5. 35, 3. HHv. 4, 3. Grp. 27, 7. Gþ. 2, 38, 7. — Typus **F**: Rþ. 37, 3. HH. 1, 25, 1. Sg. 30, 7. Ghv. 9, 7. — Typus **G**: Rþ. 8, 9. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 1, 2. 4, 8. 19, 4. 22, 8. 27, 4. 27, 6. 31, 2. 39, 2. 41, 2. 41, 4. 57, 4. 59, 2. 60, 8. Hym. 4, 2. 9, 6. 22, 8. 23, 2. 35, 4 (= Gþ. 1, 14, 2 = Gþ. 3, 4, 4 = Od. 29, 2). þrk. 9, 8. 14, 6 (= Bdr. 1, 6). 16, 6 (= 19, 10). 24, 6. 26, 6 (= 28, 6). 29, 10. Rþ. 1, 2 (= Fáf. 41, 2). 2, 2 (= 6, 4. 20, 4. 33, 8). 3, 4 (= 17, 4. 30, 4). 4, 6. 5, 6 (= 19, 6). 8, 8. 8, 10. 14, 2 (= 26, 2). 25, 2. 29, 8. 32, 2. 34, 6. 36, 10. 38, 2. 39, 2. 44, 6. 48, 2. Hdl. 3, 8. 15, 8. 18, 4. 45, 6. 46, 4. 49, 8 (= Gþ. 1, 22, 8). 50, 6 (= HH. 2, 46, 2). Bdr. 1, 8. 5, 4. Vkv. 4, 2 (= 8, 6). 9, 4. 11, 6. Grt. 4, 2 (= 12, 6). 6, 6 (= Grp. 15, 6). 15, 6. 18, 2. HH. 1, 17, 6. 19, 2 (= Gþ. 2, 43, 6). 25, 2. 36, 2. 47, 6. 49, 2. HH. 2, 13, 4. 34, 6 (= Gþ. 1, 25, 3 = Sg. 27, 8). 38, 8. 43, 6. 45, 6. HHv. 10, 2. 36, 4. Grp. 29, 2. 45, 4 (= Br. 3, 6 = Sg. 61, 6). 48, 6. Rg. 26, 2. Br. 11, 4. Gþ. 1, 4, 8. 13, 8. 20, 8. 24, 8. 26, 2. Sg. 1, 6. 5, 8. 31, 4. 41, 2. 43, 4 (= 45, 4). 49, 8. 51, 2. 53, 4. 62, 6 (= Ghv. 13, 6). Hel. 6, 2. Gþ. 2, 2, 6. 7, 4. 17, 2. 20, 6. 36, 2. Gþ. 3, 3, 4. 9, 2. Od. 2, 4. 5, 4. 6, 4. 9, 2. 13, 2. 18, 2. 19, 4. — Typus **B**: Vsp. 6, 8. Vkv. 3, 8. 8, 8. HH. 1, 56, 4. HH. 2, 15, 2 (= Grp. 47, 6. Br. 10, 4. Sg. 30, 4). Br. 18, 8. Sg. 9, 4. 31, 8. 54, 6. 55, 4. 60, 10. Gþ. 2, 12, 10. Od. 3, 6. 9, 4. Ghv. 9, 8. 18, 4. — Typus **C**: Vsp. 3, 4. Hym. 13, 6. Hdl. 15, 4. 42, 6. Br. 13, 6. Grt. 10, 2. HH. 1, 36, 10. HH. 2, 33, 10. HHv. 8, 4. Grp. 27, 6. Rg. 13, 8. Sg. 67, 6. Gþ. 2, 2, 8. Gþ. 3, 5, 2. — Typus **D**: Vsp. 2, 6. 42, 4. Hym. 39, 8. þrk. 10, 4. Hdl. 23, 6. HH. 1, 49, 8. 50, 4. 53, 12. Grp. 26, 2. Br. 2, 8. Gþ. 1, 8, 6. 24, 10. Sg. 70, 2. Gþ. 2, 14, 2. — Typus **E**: Hym. 3, 2. þrk. 23, 2. 27, 4 (= Vkv. 7, 4 = 16, 4 = 30, 4 = Od. 3, 8). Hdl. 35, 6. Grt. 13, 8. Grp. 33, 6. Rg. 14, 2. Sg. 14, 2. Ghv. 20, 6. — Typus **F**: Rþ. 37, 2. Bdr. 2, 2 (= 13, 4). Gþ. 1, 7, 2. Sg. 26, 8. 32, 6. Gþ. 3, 8, 4.

2) Ungleicher casus der beiden nomina:

α) Substantiv + adjectiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 48, 7. Hdl. 3, 3. HH. 1, 34, 7. Rg. 23, 7. Sg. 56, 3. Od. 24, 3. — Typus **C**:

Sg. 11, 9. — Typus **D**: HH. 2, 33, 9. Sg. 53, 3. Gþ. 2, 42, 3. — Typus **E**: Hym. 28, 3. HH. 1, 41, 3. HH. 2, 36, 9. — Typus **F**: Hdl. 25, 9. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 31, 6. 64, 2. Hym. 5, 8. 15, 2. Hdl. 13, 2 (= Sg. 67, 4). Vkv. 23, 2. HH. 2, 4, 6. Rg. 17, 6. Br. 4, 6. Sg. 70, 4. Hel. 12, 6. Gþ. 2, 8, 6. 19, 6. — Typus **B**: Grp. 7, 8. — Typus **C**: Vsp. 51, 6. Vkv. 5, 4. Grp. 33, 2. Gþ. 2, 24, 6. — Typus **D**: Br. 16, 6. Sg. 33, 6. Hel. 1, 8. — Typus **F**: Rþ. 4, 10. Gþ. 1, 24, 12.

β) Adjectiv + substantiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 56, 11. Hym. 9, 7. 21, 3. 27, 5. Rþ. 31, 3. 31, 7. HH. 1, 5, 7. 15, 5. 42, 7. 53, 7. 53, 9. HH. 2, 48, 7. Grp. 7, 5. 15, 3. 36, 7. 41, 3. 42, 3. Sg. 31, 5. 34, 7. 35, 5. 37, 5. 51, 3. 67, 5. Hel. 2, 7. Gþ. 2, 1, 3. 42, 7. Ghv. 2, 7. — Typus **D**: Grp. 7, 7. 8, 3. 28, 3 (= 29, 3). — Typus **E**: Sg. 41, 3. Gþ. 2, 44, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 8, 4. 21, 2 (= 24, 4). 53, 6. Hym. 5, 6. 13, 4. 21, 2. 37, 6. Þrk. 14, 2 (= Bdr. 1, 2). 14, 4 (= Bdr. 1, 4). 15, 2. 17, 2. Rþ. 2, 8. Hdl. 5, 2. 14, 2. 15, 2. 15, 6. HH. 1, 10, 4. 41, 6. 42, 4. 53, 10. HH. 2, 30, 8. 51, 6. HHv. 39, 4 (= 43, 8). Grp. 7, 2. 51, 2. Rg. 5, 6. 14, 6. Br. 16, 2. Gþ. 1, 15, 2. Sg. 27, 4. 32, 2. 53, 6. Hel. 5, 2. — Typus **C**: Grp. 7, 6. Gþ. 2, 18, 4. — Typus **D**: Vsp. 44, 8. Hdl. 14, 4. Grp. 27, 2. Sg. 14, 10. — Typus **E**: HH. 1, 13, 8. Sg. 22, 2.

Dieses umfängliche material bietet zunächst zwei schwere verstösse gegen das alliterationsgesetz, nämlich Vkv. 39, 4 *meyna bráhvítu* und HH. 2, 35, 3 *ǫll Vandilsvé*.

Während im ersten fall an proklitische verwendung des subst. nicht gedacht werden kann (der vers ist daher als D mit unregelmässiger alliteration auf zweiter hebung zu nehmen, vgl. § 53), könnte man im zweiten (B ist durch N² festgelegt) vorerst eine altertümlichkeit erblicken wollen, da im wgerm. (Rieger s. 23. Sievers § 27) die unbestimmten quantitätsadjectiva zur proklise neigen und meist nur durch die accentuierung der poetischen sprache so viel tongewicht erhalten, dass sie selbst im vorzug vor einem folgenden nomen alliterieren. In der Edda werden jedoch adjectiva wie *allr*[1]), *margr*[2]) mit den anderen adj. gleich behandelt. An der tatsache eines fehlers kann gar nicht gezweifelt werden, da gerade die HH. 2 technisch auf sehr tiefer stufe steht. Ein fehler ist in diesem liede jedoch weniger befremdlich als in der alten Vkv. Die überaus corrupte überlieferung der Vkv. legt den gedanken einer umstellung nahe. Die dabei notwendige tilgung des artikels kann zwar wenig besagen, doch wage ich die einschlagung dieses auswegs deshalb nicht zu befürworten,

[1]) *allr* steht vor dem subst. und alliteriert: I Br. 2, 7. II Hym. 22, 8. Þrk. 29, 10. HH. 2, 34, 6 (= Gþ. 1, 25, 4 = Sg. 27, 8). HH. 2, 38, 8. 15, 2 (= Grp. 47, 6 = Br. 10, 4 = Sg. 30, 4). HH. 2, 33, 10 etc. Nachstehend entbehrt es vielfach des reimes: I Vsp. 10, 3. Þrk. 24, 7. Hdl. 33, 3. Gþ. 1, 17, 5. Gþ. 2, 25, 7. Ghv. 21, 1. 21, 3 etc.

[2]) Ebenso steht *margr* nach (I HH. 1, 49, 5. II Hdl. 21, 6. HHv. 4, 2) wie vor dem subst. in hebung (I Sg. 37, 9 = 45, 11, wo das subst. mit alliteriert, II Gþ. 2, 20, 6. Ghv. 9, 8).

weil der vers einer streng fünfgliedrigen strophe angehört und überdies ein E im zusammenhange melodisch anstössig wäre.

Wie schon erwähnt, wird das numerale wie ein adj. gebraucht. Es kann nach wie vor dem zugehörigen subst. stehen, nimmt aber in erster stellung nirgends an der alliteration teil. Ebensowenig alliteriert das nachfolgende nomen mit, abgesehen von versen, wo beide wörter vocalisch anlauten. Der grund dieser erscheinung ist offenbar in der schwierigkeit zu suchen, einen reim auf das jeweilig vom zusammenhang bestimmte zahlwort zu finden. Die voranstellung des num. scheint bevorzugter zu sein: 1) α I 5, II 18; β I 13, II 24; — 2) α I —, II 4; β I 5, II 5.

Zur verdeutlichung fassen wir die obigen belege in einer tabelle zusammen:

				A	B	C	D	E	F	G
1)	α)	I	87 =	44	1	6	31	—	5	—
		II	116 =	53	—	39	24	—	—	—
	β)	I	109 =	70	13	8	1	12	4	1
		II	197 =	130	19	14	14	13	7	—
2)	α)	I	14 =	6	—	1	3	3	1	—
		II	24 =	14	1	4	3	—	2	—
	β)	I	33 =	27	—	—	4	2	—	—
		II	45 =	37	—	2	4	2	—	—

Aus diesen zahlen ergibt sich für die stellung des attributiven adjectivums[3]), dass die stellung vor dem zugehörigen subst. in beiden halbzeilen bevorzugt wird, in I allerdings sehr wenig (rund 56 % : II 63 %). In den beispielen unter 2) ist die voranstellung ebenfalls beliebter (I 70 %, II 60 %) Zur richtigen beurteilung ist jedoch wider die trennung der 2-belege nach der syntaktischen bindung unbedingt erforderlich.

Ist das substantiv vom adjectiv abhängig, so geht

[3]) Prädicatives adjectivum begegnet nur vereinzelt und steht normalerweise nach: 1 α : I : N[1]: Gp. 2, 19, 3 *Eymóþr þriþi,* Rp. 8, 7 *fingr digrir,* 29, 5 *brún bjartari,* 29, 7 *hals hvítari,* Vsp. 10, 4 *en Durinn annarr,* 30, 6 *en Skǫgul ǫnnur,* Rp. 29, 6 *brjóst ljósara,* 41, 2 *en Barn annat,* Grt. 7, 2 = Od. 8, 8 *orþ it fyrra,* HH. 1, 29, 4 *hǫfn hringloga,* Grp. 37, 4 *en [þú,] gramr þriþi,* Sg. 12, 6 *hefnd léttari.* — Voranstehend findet es sich nur I Bdr. 14, 5 *es lauss Loki,* Vkv. 5, 1 = 6, 3 *en einn Vǫlundr,* Br. 2, 8 *einn fulltrúi.*

es diesem in I 9 mal, in II 15 mal voraus, es folgt ihm 2 mal in I, 10 mal in II:

Voranstellung des substantivs: Genetivisches verhältnis liegt vor: I : N¹: Sg. 33, 3 *lífs ørvœna*, Gþ. 2, 42, 3 *glaums andvani*, Vsp. 48, 7 *veggbergs vísir*, HH. 1, 34, 7 *gunnar gjarnir*, HH. 2, 33, 9 *aups andvani*, Rg. 23, 7 *hjǫrleiks hvatir*. — II: Br. 4, 6 *meins um lystir*, 16, 6 *glaums andvani*, Hym. 5, 8 *rastar djúpan*. — Superlativ: Rþ. 4, 10 *krása baztr*, Gþ. 1, 24, 12 *vífa mest*. — Dativisches verhältnis: I : N¹: Hym, 28, 3 *þrágirni vanr*, HH. 2, 36, 9 *gullbitli vanr*; — N²: HH. 1, 41, 3 *varghljópum vanr*; — II: Gþ. 2, 8, 6 *œzli fegna*, 19, 6 *jǫfrum líkir*, Sg. 70, 4 *øblum góþir*, Hdl. 13, 2 = Sg. 67, 4 *menjum gǫfga*; beim comparativ: Vsp. 31, 6 *vǫllum hœri*, 64, 2 *sólu fegra*, Hym. 15, 2 *hǫfþi skemra*, HH. 2, 4, 6 *skýjum øfri*, Rg. 17, 6 *brǫndum hœri*.

Nachstellung des substantivs: Dativisches verhältnis: I : N²: HH. 1, 5, 7 *andvanr ǫtu*, Sg. 34, 7 *fullgœdd féi*; — II: vacat; — genetivisches: I: vacat; — II: HH. 1, 10, 4 *fimtán vetra*, 53, 10 *altraupr flugar*, Grp. 7, 6 *en gleggr flugar*; — beim superlativ: Þrk. 15, 2 *hvítastr ása*, 17, 2 *þrúþgastr ása* (Sievers, Prob. s. 35, anm.), Hdl. 15, 2 *œztan manna*, 15, 6 *œzta kvenna*, 14, 2 *ǫflgastr manna*, 14, 4 *hœstr Skjǫldunga*, Sg. 32, 2 *verþust kvenna*.

Diese belege lassen zugleich einen unterschied in der stellung des superlativs und comparativs bemerken: während bei letzterem nachstellung regel ist, stehen 2 versen mit superlativ in gleicher stellung 7 mit umgekehrter stellung gegenüber.

Diese differenz ist ohne zweifel durch den sinnesaccent bedingt. Ein comparativ ist ja ohne vergleichsobject unverständlich, dagegen tritt das verhältnis zu anderen objecten beim superlativ mehr in den hintergrund, es handelte sich denn um einen gegensatz. Ueberdies neigt der superlativ an sich zur rhetorischen hervorhebung und kann er daher im einklang mit dem satzaccent selbst in II an erster stelle stehen. In der verschiedenheit der stellung des substantivs beim comparativ und superlativ spiegelt sich also ein nachdrucksunterschied wider, der auf das logisch-rhetorische element der sprache zurückgeführt werden muss.

Ist das substantiv dem adjectiv übergeordnet, so stehen sich in I stellung α und β mit je einem beleg (Hdl. 25, 9 *folkum grims* : Sg. 41, 3 *annarrar ver* = N¹) gegenüber; in II begegnet stellung α in 2 (Hel. 1, 8 *vers annarrar*, Grp. 33, 2 *fyr svikum annars*), stellung β in 1 beispiel (Sg. 14, 10 *alz fultrúa*).

Da es sich hier in allen fällen um ein genetivisches verhältnis handelt, so widerstreiten die α-verse dem stilprincip, die II auch dem satzaccent (vgl. § 5): sie müssen also mangelhafter technik aufgebürdet werden.

Ist keine abhängigkeit zwischen den beiden no-

minibus vorhanden[4]), so ist eine vorliebe für die eine oder andere stellung nicht zu erkennen (I 3 N^2 : II 4; I 3 N^2 : II 3).

In den noch übrigen versen, in denen die grammatische bindung nur eine lockere ist[5]), kann jedoch von einer ausgeprägten tendenz zur voranstellung des adj. geredet werden: α I 1, II 3 : β I 27, II 31. Obwol das subst. den adjectivbegriff näher bestimmt, ist ein verstoss gegen den satzaccent deshalb nicht anzunehmen, weil die begriffliche ergänzung z. t. recht überflüssiger art ist. Der logische nachdruck liegt in der mehrzahl der beispiele zweifelsohne auf dem adj. Die voranstellung des subst. würde einen gegensatz verlangen, der tatsächlich nicht vorhanden ist.

Zur beurteilung des verhältnisses von N^1 zu N^2 sind nach der bemerkung s. 106 die fälle mit numeralia abzuziehen (die procentzahlen sind in ( ) zugefügt). Ausserdem sind noch die npr. in rechnung zu stellen (procente in [ ]). Es ergibt sich dann folgende tabelle:

1) α : I : N^1 = 36,0 % (32,1 %) [27,9 %] : N^2 = 63,9 % (67,9 %) [72,0 %],
β : I : N^1 = 66,9 % (63,5 %) [65,1 %] : N^2 = 33,0 % (36,4 %) [34,8 %].

Sonach wird N^1 in stellung β bevorzugt, in stellung α als ungenügend empfunden. Bei einem vergleich dieser procentzahlen mit den in § 5 berechneten liegt es auf der hand, dass adj. + subst. eine den nominalcompositis analoge tonische einheit bilden.

Beachtenswert ist, dass die entsprechenden procentzahlen in § 5 etwas höher sind als die hier angegebenen. Die differenz berechtigt wol zu dem schluss, dass adj. + subst. begrifflich und daher auch dynamisch weniger

---

[4]) Belege: α : I : N^2: Hdl. 3, 3. Sg. 11, 9. 56, 3; II: Vsp. 51, 6. Vkv. 5, 4. Sg. 33, 6. Hel. 12, 6; — β : I : N^2: Grp. 8, 3. 41, 3. Gþ. 2, 42, 7; II: Hym. 5, 6. 21, 2. Vsp. 44, 8.

[5]) Belege: α : I : N^1: Od. 24, 3; II: Vkv. 23, 2. Grp. 7, 8. Gþ. 2, 24, 6; — β : I : N^1: Grp. 28, 3 (= 29, 3). 36, 7. Sg. 35, 5. 67, 5. Hel. 2, 7. Gþ. 2, 44, 3; — N^2: Vsp. 56, 11. Hym. 9, 7. 21, 3. 27, 5. Rþ. 31, 3. 31, 7. HH. 1, 15, 5 (vgl. Bugge z. st.). 42, 7. 53, 7. 53, 9. HH. 2, 48, 7. Grp. 7, 5. 7, 7. 15, 3. 42, 3. Sg. 31, 5. 37, 5. 51, 3. Gþ. 2, 1, 3. Ghv. 2, 7. — II: Vsp. 8, 4. 21, 2 (= 24, 4). 53, 6. Hym. 13, 4. 37, 6. Rþ. 2, 8. Hdl. 5, 2. Bdr. 1, 2. 1, 4 (= þrk. 14, 2. 14, 4). HH. 1, 13, 8. 41, 6. 42, 4. HH. 2, 30, 8. 51, 6. HHv. 39, 4 (= 43, 8). Grp. 7, 2. 27, 2. 51, 2. Rg. 5, 6. 14, 6. Br. 16, 2. Sg. 22, 2. 27, 4. 53, 6. Gþ. 1, 15, 2. Gþ. 2, 18, 4. Hel. 5, 2.

verschmelzen konnten als gen. + subst. Dafür spricht auch der um die hälfte geringere procentsatz des typus C: β I 7,2, II 7,6 gegen gen. + subst. I 15,8, II 15,9 %. — Ferner ist nicht unwesentlich, dass diese C-verse sämmtlich dem untertypus C 3 angehören, also durch die metrische qualität des sprachmaterials veranlasst sind. — Bei nachstellung des adj. ist wie oben coordination der beiden nomina anzunehmen, zum mindesten grössere selbständigkeit des adj. im nachdruck. Geht dies schon aus dem starken procentsatz des typus A hervor, so wird die annahme weiterhin durch die spärlichkeit des auftretens von typus C in I (6,9 %: es sind sämmtlich C2, vgl. § 5) bestätigt. Das anwachsen von C in II ist mit dem bisherigen unvereinbar (II C = 32,7 %). Die einwirkung des sprachmaterials (32 C2, 2 C3, 4 C1) reicht zur erklärung nicht aus. Ohne zweifel hat hier der alliterationszwang eine bedeutende rolle mitgespielt, da besonders lieder mit jüngerer technik an den betreffenden fällen beteiligt sind. Dass diese II C aus einer notlage erwachsen sein müssen, wird durch die verteilung des typus D auf die beiden stellungen deutlich erwiesen: α I 31, II 24 : β I 1, II 14. Das abweichende verhalten von II bei der stellung β ist offenbar dadurch zu erklären, dass 9 der II β D ein numerale zeigen, deren voranstellung, wie erwähnt, im allgemeinen beliebter ist.

Bei ungleichem casus der beiden nomina überwiegt, der meist lockereren grammatischen bindung entsprechend, N^2 in beiden stellungen: α : I : N^1 = 42,9 %, N^2 = 57,1 %; β : I : N^1 = 24,2 %, N^2 = 75,7 %. Zur beurteilung muss jedoch abermals auf die scheidung nach der syntaktischen abhängigkeit zurückgegriffen werden. Wie bei nicht vorhandenem rectionsverhältnis eine bevorzugung der einen oder anderen stellung nicht zu erkennen war, werden hinsichtlich der alliteration beide stellungen gleich behandelt, insofern N^2 die regel ist. Die II-belege (vgl. anm. 4) sind daher als anomalien aufzufassen. Bei vorausgehendem subordinierten subst. verhält sich $N^1 : N^2$ wie 4 : 5.

Das auftreten von N^2 kann jedoch nur zufällig sein, wie das anwachsen der II-belege beweist. Die beiden I N^1 mit nachfolgendem abhängigen adj. sind schon oben als fehlerhaft bezeichnet worden. In den übrigen versen mit lockerer grammatischer verknüpfung stehen sich β: 20 N^2 und 7 N^1 gegenüber. Trotzdem findem finden sich von β II 31 fälle. Der widerspruch löst sich nur durch die oben constatierte einwirkung des sinnesaccentes. Immerhin ist die grosse zahl von versen aus liedern jüngerer technik bemerkenswert. Das material ist jedoch zu dürftig, als dass man feste regeln aufstellen könnte.

Schliesslich ist noch hervorzuheben, dass der bestimmte artikel in einigen versen[6]), in denen er zur bildung der

[6]) Nämlich 1) α : I : N^1: HHv. 1, 3. Gþ. 1, 6, 7. Sg. 8, 9; N^2: Od. 8, 3;

senkung erforderlich ist, ausser acht gelassen werden konnte, da er sich (vgl. § 40) durch völlige tonlosigkeit auszeichnet. Die mehrzahl dieser fälle stammt aus II. Grössere coordination scheint der artikel somit nicht bewirkt zu haben, wie das auch das überwiegen von N^1 (3) in I über N^2 (1) wahrscheinlich macht.

c) Substantiv + participium.

§ 9. Material: 1) Gleicher casus der beiden nomina:

α) Substantiv + participium: Erste halbzeile: Typus **A**: HH. 1, 8, 7. 39, 3. Br. 2, 3. Sg. 17, 7 (= 20, 7). Ghv. 1, 3. 8, 5. — Typus **C**: HH. 2, 7, 3. Gþ. 2, 17, 11. Od. 18, 3. — Typus **D**: Rþ. 36, 3. Hdl. 43, 7. Vkv. 8, 7. HH. 1, 37, 7. Gþ. 2, 22, 7. Ghv. 9, 1. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 27, 2. 31, 4. Hym. 10, 8. Þrk. 7, 8 (= 8, 2). Rþ. 32. 6. Hdl. 11, 2. 29, 2. Vkv. 7, 6. 11, 8. HH. 1, 10, 6. 18, 6. 35, 6. HH. 2, 7, 2. 16, 8. 30, 4. 40, 8 (= 41, 8). 47, 2. Grp. 5, 4. Fáf. 41, 6. Br. 12, 4. Gþ. 1, 4, 6. 21, 4. Sg. 20, 6. 40, 8. Gþ. 2, 23, 6. 40, 2. — Typus **C**: Gþ. 2, 23, 4. 25, 8. — Typus **D**: Vsp. 39, 8. 47, 2. 66, 2. Hym. 36, 2. Rþ. 1, 6. 36, 2. Rg. 16, 4. Gþ. 3, 6, 4. Od. 3, 4. — Typus **F**: Hdl. 19, 8.

β) Participium + substantiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vkv. 29, 7. Sg. 47, 3. Gþ. 2, 16, 3. 32, 1. Ghv. 7, 1. — Typus **E**: Vkv. 29, 5 (= 38, 1). — Typus **F**: Rþ. 8, 5. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Rþ. 32, 8. HH. 1, 3, 6. 49, 6. HH. 2, 49, 2. Grp. 46, 6 (= Sg. 17, 6). Br. 2, 2. Sg. 17, 8 (= 20, 8). 28, 6. 36, 8. Gþ. 2, 16, 4. 19, 10. — Typus **B**: Bdr. 7, 2. — Typus **C**: HHv. 42, 6. Sg. 49, 6. — Typus **F**: Rþ. 4, 2. 8, 4. 11, 8. 31, 2.

2) Substantiv abhängig vom participium:

α) Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 64, 3. Rþ. 32, 3. Grt. 21, 7. HHv. 5, 9. Br. 16, 11. Gþ. 1, 3, 3. Sg. 17, 5. Hel. 1, 3. Gþ. 2, 19, 11. Ghv. 17, 3. — N^2: Fáf. 40, 7. Gþ. 1, 16, 7. Gþ. 2, 26, 7. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hym. 21, 6. Rþ. 42, 2. Vsp. 25, 6. Hdl. 41, 2. Bdr. 6, 6. Vkv. 34, 4. 36, 6. HH. 1, 15, 8. 48, 6. HH. 2, 7, 6. 38, 6. 44, 6. 44, 8. 45, 4. 45, 12. Grp. 25, 8. Rg. 16, 6 (= Fáf. 32, 2). Fáf. 42, 4. Br. 7, 4. Gþ. 1, 14, 4. 14, 8. Sg. 69, 4. Gþ. 2, 4, 6. — Typus **D**: Vsp. 56, 12. Hdl. 28, 10. — Typus **F**: Sg. 24, 6. — β) Erste halbzeile: Typus **C**: Bdr. 5, 7. Gþ. 1, 25, 5 (= Sg. 15, 3. 56, 9). Gþ. 2, 4, 7. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 26, 2. Rþ. 4, 4. Br. 19, 2. Gþ. 2, 41, 8. — Typus **C**: Od. 4, 6. Bdr. 5, 6. HH. 1, 23, 4 (= 50, 8). HHv. 8, 8. Hdl. 12, 2. 28, 2. Grp. 3, 6. — Typus **F**: Hdl. 10, 2. Bdr. 6, 8.

3) Das substantivum (vom präp. abhängig) bildet eine adverbiale bestimmung:

— II: Hdl. 9, 6. 12, 4. 12, 8. 18, 8. 25, 4. Grt. 7, 2 (= Od. 8, 8). HH. 1, 12, 6. 52, 4. Grp. 11, 2. 13, 4. Sg. 33, 8. Od. 15, 2; — β: I: vacat; — II: Sg. 31, 8. Ghv. 18, 4; — 2) α: vacat; — β: I: vacat; — II: Gþ. 2, 18, 4.

α) Erste halbzeile: vacat. — Zweite halbzeile: Typus **B**: Vkv. 18, 10. — Typus **C**: Vsp. 16, 8. Hym. 14, 4. 32, 4. Hdl. 10, 4. 33, 8. Grt. 1, 8 (= 16, 4). HH. 1, 36, 8. HH. 2, 16, 2. 28, 4. Grp. 44, 6. Rg. 26, 4. Br. 1, 2. Gþ. 1, 18, 6 (= Gþ. 2, 2, 4). 18, 8. Hel. 4, 4. 6, 4. Gþ. 2, 41, 6. 42, 6. — β) Erste halbzeile: Typus **A**: Þrk. 21, 3. Sg. 57, 5. Gþ. 2, 40, 5. 40, 7. Ghv. 20, 7. — Zweite halbzeile: Typus **A**: HH. 2, 19, 4. 46, 10. HHv. 31, 6. 33, 6. Grp. 28, 4. Gþ. 2, 40, 6. 35, 4. Ghv. 10, 4. — Typus **C**: Ghv. 4, 10.

4) Die grammatische bindung ist ganz locker, z. t. gar nicht vorhanden:

α) Erste halbzeile: Typus **A**: Br. 18, 7. HH. 1, 1, 7. Br. 3, 3. Gþ. 2, 30, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hdl. 40, 8. HH. 2, 3, 2. 26, 2. HHv. 38, 4. Fáf. 36, 8. 42, 6. Gþ. 1, 14, 6. Sg. 53, 8. 59, 4. Od. 5, 2. — β) Erste halbzeile: vacat. — Zweite halbzeile: Typus **C**: Hel. 4, 6. Gþ. 2, 7, 8. 26, 8. — Typus **D**: Grp. 30, 2.

Diese nicht allzu zahlreichen belege weisen mehrere verstösse gegen das alliterationsgesetz auf.

In Vkv. 8, 7 *Vǫlundr líþandi* alliteriert das nachstehende part. in zweiter hebung eines D-verses allein (vgl. § 53). Der fehler wird jedoch durch kreuzalliteration gemildert (vgl. § 57 f.). Hildebrands vorschlag (a. a. o. s. 116) o*flangan veg* zu lesen, würde eine syntaktische härte veranlassen, da *of* nach dem verbum der bewegung durchaus als präp. zu fassen ist (vgl. Fritzner, Ordbog 2, 500b f.). — Sehr auffällig und unzweifelhafte anzeichen einer sinkenden technik sind ferner Hdl. 12, 2 *borinn Insteini,* 28, 2 *borinn Hrœreki,* Grp. 3, 6 *borinn Sigmundi,* die dem schema zuliebe zu C gezogen worden sind (vgl. § 53). Umstellung verbietet sich, weil diese auflösung der schlusshebung bei E hervorbringen würde. Zwar liesse sich eine solche durch parallelen aus denselben liedern stützen (Hdl. 1, 6. 8, 2. 32, 2. Grp. 5, 5), doch würde *Hrœreki borinn* Hdl. 28, 2 als E mindestens ebenso fehlerhaft sein, da ein vers vom schema $\acute{}\,\breve{}\times\,\acute{}$ zu den metrischen abnormitäten gehört und nicht erst durch conjectur hergestellt werden darf. Ein fehler der überlieferung ist wol wegen der grossen ähnlichkeit der fälle ausgeschlossen. — Eine weitere ausnahme, Ghv. 4, 10 *folgnar í valblóþi* ist für die beurteilung der technik des fornyrðislag weniger schwerwiegend, denn wie schon die inhaltliche berührung mit Hamþ. 6. 7 nahelegt, handelt es sich hier um eine ungeschickte umdichtung einer alten málaháttrstrophe (vgl. Sievers, Beitr. 6, 343 und Sijmons z. st.). — Jüngere technik zeigt endlich auch Gþ. 2, 35, 4 *hafiþ í vagna.* Der fehler ist ganz verständlich, da eine umstellung der beiden nomina ein B mit auflösung der zweiten hebung ergeben hätte (vgl. dazu Sievers, Zs. fdph. 21, 106). Eine parallele würde Vkv. 18, 10 *til smiþju borinn* sein, wenn der vers nicht der interpolation dringend verdächtig wäre. Der vorschlag Finnur Jónssons, in *í vagn hafiþ* zu corrigieren, erscheint mir satzmelodisch bedenklich. Ausserdem ist die aufeinanderfolge von zwei C-versen (vgl. § 56) überaus lästig.

Hinsichtlich der stellung des participiums ergibt sich aus dem angeführten material (von der syntaktischen bindung sei einmal abgesehen) eine ausgeprägte vorliebe für nachstellung. Von 52 I zeigen nur 19 = 36,5 %, von 146 II nur 48 = 32,8 % voranstellung. Ein unterschied zwischen prädicativ gebrauchten und attributivischen participien ist nicht zu bemerken. Nach analogie der in § 8 erörterten verhältnisse wird man sagen können, dass attributivisches part. weit eher vor das zugehörige subst. zu treten vermochte, als prädicativisches. Beachtenswert ist namentlich das anschwellen der belege in II. Diese erscheinung ist offenbar bedingt durch die charakteristische eigenheit des strophischen stils, die syntaktischen einschnitte an den schluss der langzeile zu verlegen: nur bei einer fortführung des satzes war die möglichkeit gegeben, besagte verbindung in I zu verwenden (s. unten).

Was die alliteration anlangt, so ist die grammatische verknüpfung näher ins auge zu fassen. Bei gleichem casus (und meist prädicativischem verhältnis) der beiden nomina stehen sich in stellung α 7 N^1 und 8 N^2 (1 N^3 = Vkv. 8, 7 ist auszuscheiden), in stellung β 5 N^1 und 3 N^2 gegenüber. Wiewol stellung α als das normale betrachtet werden muss, zeigt sie in stärkerem grade N^2, als die ausnahmestellung β.

Diesem merkwürdigen verhältnis widerspricht die häufigkeit der beiden stellungen in II, insofern stellung α in zwei dritteln der II-beispiele, dagegen stellung β (die in I mehr N^1-fälle aufweist) nur in einem drittel (20) begegnet. Wegen der grösseren zahl der II-belege (II 60 : I 24) kann man in der beurteilung dieser ungereimtheit nicht schwanken. Die belege für I sind zu spärlich, um sichere schlüsse auf ihnen aufbauen zu können. Die unverständliche verteilung von N^1 und N^2 ist daher in erster linie spiel des zufalls. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass 4 von den 5 βN^1 ein npr. enthalten, aber nur ein vers von den 7 αN^1. Bei den α I-versen überwiegt N^1 in typus A, dagegen N^2 in typus C (vgl. § 5) und D (§ 53).

Bei ungleichem casus der beiden nomina sind verschiedene möglichkeiten gegeben, die streng auseinander gehalten werden müssen. Ist die grammatische bindung nur eine lockere (subject, object [gen., dat.] und part.) oder überhaupt nicht vorhanden (wie z. b. in Hdl. 40, 8 *Býleists komit,* Gþ. 1, 14, 6 *fylkis lipnar*), so stehen bei der in I allein auftretenden stellung α 3 N^2 gegen 1 N^1 (Br. 18, 7). Trotzdem wächst die zahl der α-belege in II (10).

Der widerspruch ist zu lösen wie s. 112, al. 3. Wenn es sich um eine dynamisch coordinierte wortverbindung handelte, wäre das anschwellen nach ausweis der § 7 behandelten verse unmöglich. Stellung β kann in den 4 II-belegen, da sie in I fehlt, nur durch besondere gründe veranlasst sein, und zwar hat weniger das alliterationsbedürfnis, als die metrische eigenschaft des wortmaterials die anomale stellung bewirkt. Der eine D-vers ist ein D3, die 3 C gehören dem untertypus C2 an. Ein npr. findet sich in Grp. 30, 2 *lagt Sigurþi*, Gþ. 2, 26, 8 *um gefinn Atla*.

Eindeutig sind die verhältnisse in den versen, in denen das substantiv (dat.-instr.) vom participip abhängig ist (s. 110 no. 2) und eine wichtige ergänzung des verbalbegriffs enthält, Dem entsprechend überwiegt N^1 (nur typus A belegt: 10 A^1 : 3 A^2) bei der durch das stilprincip geforderten voranstellung des substantivs. Dazu stimmt das anwachsen der verse mit gleicher stellung in II (27). Unregelmässig ist die nachstellung des subst., die sich auch nur in einem geringen bruchteil der hierhergehörigen verse findet.

Dass es sich hierbei um eine anomalie handelt, geht aus dem auftreten des typus C hervor, der bei der stellung α fehlt, hier dagegen die mehrzahl der belege liefert. Da die 5 IC und 8 IIC (die oben erwähnten Hdl. 12, 2. 28, 2. Grp. 3, 6 ausgenommen) sämmtlich dem typus C2 angehören, liegt der einfluss des sprachmaterials auf der hand. Dass nicht die alliterationsbequemlichkeit der treibende factor gewesen, zeigen die 5 IC, die alle N^2 haben. Bei den A-versen (desgleichen in den als F bezeichneten versen Hdl. 10, 2. Bdr. 6, 8, wofern diese nicht durch vorsetzung der partikel *um* zu C2 zu machen sind) ist jedoch die reimnot als bedingender factor anzuerkennen, da hier eine umstellung metrisch möglich gewesen wäre. Darauf weist auch die tatsache hin, dass der typus A nur in II auftritt.

Unterordnung des participiums unter das subst. ist nirgends belegt.

Bei den s. 110 unter 3) aufgeführten versen wird voranstellung des substantivs ebenfalls vom stilprincip gefordert. Trotzdem begegnet in I nur die stellung β (5 A). Die abweichende wortfolge ist jedoch sicher nur durch das sprachmaterial bedingt (bei umstellung würde sich ein anstössiger auftakt ergeben haben), da N^2 in der mehrzahl der beispiele vorhanden ist. Der eine N^1-vers Ghv. 20, 7 *þrungit um hjarta* beruht bloss auf conjectur. In II, wo N^2 unmöglich ist, muss diese stellung natürlich zurücktreten: A 8 (C 1 ist auszuscheiden, s. oben): α II B 1, C 20.

Dass sie gegen den satzaccent ist, wird durch das genannte beispiel Gþ. 2, 35, 4 *hafiþ í vagna* illustriert. — HH. 2, 46, 10 *byrgþar í haugi*,

HHv. 31, 6 *stękt ór landi* müssen jedoch als normal gelten, da der begriffliche nachdruck auf dem part. ruht, während das subst. für den zusammenhang irrelevant ist und unbeschadet der verständlichkeit getilgt werden könnte. In den andern fällen ist der einfluss des sprachmaterials ganz evident. Die normale wortfolge war nur dann metrisch möglich, wenn das subst. einsilbig oder zweisilbig verschleifbar und das verbum zweisilbig unverschleifbar[1]), oder das subst. zweisilbig unverschleifbar, das verbum einsilbig, aber nicht zweisilbig verschleifbar[2]) war. Wo diese vorbedingungen erfüllt sind und trotzdem die ausnahmestellung eingetreten ist, müssen besondere gründe vorliegen. Betreffs HHv. 31, 6 s. oben. In HHv. 33, 6 *stefnt til eyrar* ist vielleicht auch einwirkung des sinnesaccents anzunehmen. Ein unzweifelhafter verstoss ist Grp. 28, 4 *fœdd at Heimis,* der mangelhafter beherschung der technik seitens des dichters zur last gelegt werden muss.

Sonach hat sich ergeben, dass das part. nur ausnahmsweise vorangestellt werden kann, und selbst in attributiver verwendung gewöhnlich dem subst. nachfolgt. Bei der stark absteigenden versbetonung in II kann das anschwellen der II-belege nur dahin gedeutet werden, dass das part. dynamisch dem subst. untergeordnet gewesen ist. Die nachdrucksdifferenz ist jedoch offenbar nicht sehr gross gewesen, wie sich aus dem folgenden ergeben wird (§ 19). Deshalb sind die verse, in denen das part. dem subst. reimlos voransteht, unbedingt als zeichen verfallender technik anzusprechen.

d) Substantiv + infinitiv.

§ 10. Material:

α) Substantiv + infinitiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 55, 3. Hym. 35, 7. Rþ. 9, 3. 22, 5. 22, 7. 35, 5. 35, 7. 35, 9. 35, 11. 43, 7. 44, 3. 45, 7. 47, 7. 48, 7. Grt. 19, 3. HH. 1, 21, 7. 44, 3. 45, 3 (= HH. 2, 23, 3). HH. 2, 39, 3. 39, 5. Grp. 13, 5. 15, 7. 50, 7. Br. 14, 7. Sg. 55, 5. Gþ. 2, 8, 5. 8, 7. 18, 3. 18, 7. 18, 9. 18, 11. 20, 3. 20, 7. 27, 7. Od. 12, 7. 23, 7. — Typus **C**: Grt. 6, 3. HHv. 34, 7. Gþ. 2, 11, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 6, 10. 9, 6. 23, 6. 23, 8. 24, 8. 32, 8 (= Bdr. 11, 4). 34, 2. 45, 4. 45, 14. 55, 6. 56, 8. 62, 2. 63, 2. 64, 6. 64, 8. Hym. 17, 8. Þrk. 3, 6. 12, 2. 18, 6. 20, 4. 25, 8. 27, 8. 30, 4. Rþ. 3, 2 (= 5, 2. 17, 2. 19, 2. 30, 2. 33, 2). 9, 2. 9, 4. 22, 4. 27, 6. 35, 6. 35, 8. 35, 10. 35, 12. 43, 6. 43, 8. 44, 4. 45, 8. 47, 6. 48, 6. 48, 8. Hdl. 2, 8. 5, 6. 8, 4. 44, 8. 45, 4. 49, 4. Bdr. 4, 6. 8, 8 (= 9, 6). Vkv. 1, 4 (= 3, 10). 2, 2. 26, 2. HH. 1, 7, 2. 10, 2. 11, 6. 12, 4. 17, 8. 21, 4. 33, 8. 35, 2. 45, 6. 46, 8 (= HH. 2, 24, 8). 48, 4. 50, 12. 52, 6. 52, 8. 55, 2. HH. 2, 3, 4. 5, 8 (= 6, 8). 14, 4. 17, 4. 20, 2. 21, 6. 22, 2. 23, 6. 26, 4. 31, 2. 39, 6. 44, 12. 46, 6.

[1]) In dieser beziehung verstösst Vsp. 16, 8 *til Lofars hafat* (vgl. Sievers, Proben z. st.).

[2]) Hiervon ist Vkv. 18, 10 *til smiþju borinn* eine ausnahme (s. oben).

47, 6. 49, 4. HHv. 5, 6. 6, 2 (= 11, 2). 11, 8. 34, 6. 36, 2. 38, 8. 41, 4. 42, 8. Grp. 3, 2. 4, 2. 9, 2. 17, 2. 23, 4. 26, 4. 30, 6 (= Fáf. 41, 8). 31, 9 (= 37, 2 = Gþ. 3, 3, 2). 32, 6. 36, 6. 40, 6. 42, 2. Rg. 16, 8. Fáf. 33, 8. 43, 2. 44, 6. Bdr. 1, 4. 3, 2. 3, 4. 4, 8. 5, 6. Gþ. 1, 6, 4. 12, 6. 21, 6. Sg. 15, 6. 15, 8. 16, 6. 16, 8. 36, 4. 38, 4. 41, 4. 44, 12. 50, 8. 51, 8 (= 62, 4). 60, 4. Hel. 1, 6. 8, 4. 14, 6. Gþ. 2, 8, 4. 9, 6. 12, 2. 12, 8. 17, 10. 18, 2. 18, 8. 18, 10. 20, 2. 21, 2. 25, 2. 27, 4. 28, 2. 29, 2. 29, 4. 31, 6. 31, 8. 41, 2. 42, 2. 43, 4. 43, 8. Gþ. 3, 1, 6. Od. 1, 8. 7, 4. 8, 2. 19, 2. 29, 6. 30, 8. 33, 4. Ghv. 2, 4. 5, 8. 8, 4. 12, 4. — Typus **C**: Vsp. 14, 4. 44, 4 (= 49, 4. 54, 4. 58, 4). 45, 2. 53, 4. 56, 4. 61, 4. Hym. 9, 4. 17, 2. Þrk. 16, 4 (= 19, 8). Rþ. 22, 6. 47, 8. Hdl. 2, 2. 49, 2. Bdr. 8, 6 (= 9, 4. = Grp. 11, 6. = Rg. 5, 4 = Gþ. 1, 21, 8). 10, 8. Vkv. 20, 6. 39, 6. Grt. 6, 4. 22, 2. HH. 2, 17, 2. 21, 4. 39, 4. Grp. 16, 6. 52, 6. Gþ. 1, 9, 6. Sg. 16, 2. 37, 4. 44, 4. Gþ. 2, 3, 6. 5, 2. 27, 2. 43, 2. Gþ. 3, 10, 6. Od. 22, 6. 23, 8. Ghv. 9, 4. — Typus **B**: Gþ. 1, 1, 6 = Gþ. 2, 11, 6.

β) Infinitiv + substantiv: Erste halbzeile: Typus **B**: Grt. 19, 7. Od. 13, 3. — Typus **C**: HH. 1, 44, 7. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 53, 8. Þrk. 16, 2 (= 19, 6). Rþ. 35, 4. 44, 2. 47, 4. Grt. 22, 4. HH. 1, 44, 6. HH. 2, 10, 4. 25, 4. 50, 6. HHv. 40, 6. Grp. 2, 8. 6, 8. 19, 8. 33, 4. 34, 2. 35, 2. Sg. 4, 8. 10, 2. 14, 8 (= 44, 2). 20, 2. 63. 6. Gþ. 3, 8, 8. Od. 29, 4. — Typus **B**: Rþ. 22, 8. — Typus **C**: HH. 1, 45, 4 (= HH. 2, 23, 4). 55, 4. Br. 5, 8. Sg. 11, 6. Gþ. 2, 27, 8.

Somit ergibt sich folgende tabelle:

			A	**B**	**C**
α)	I	40	37	—	3
	II	220	174	2	44
β)	I	3	—	2	1
	II	33	26	1	6

Hinsichtlich der wortfolge lehrt diese tabelle, dass die natürliche stellung subst. + inf. gewesen ist. Ebenso notwendig folgt aus dem aufgeführten material ein nachdrucksunterschied zwischen subst. und inf. Die tondifferenz wird nicht nur durch das ungemein starke anschweller der *α*-belege in II (auf die $5^1/_2$-fache zahl der I-beispiele) gefordert, sondern auch durch das verhältnis von N^1 zu N^2.

In den *α*I-versen stehen sich 30 N^1 (davon 2 mit npr.) und 10 N^2 (1 mit npr.) gegenüber. Lässt man die minimale zahl von versen mit npr. ausser acht, so ist N^1 in 75 % als genügend angesehen worden. Die stärkeabstufung des nominalen und verbalen nomens wird man mit der der beiden hebungen des typus A gleichsetzen dürfen, da dieser versart 92,5 % aller I-, 79,0 % aller II-beispiele angehören. Um so auffälliger ist das procentuale anwachsen des typus C in II (um 13,5 %). Da von den 44 IIC 29 C2-, 8 C3-verse sind, ist der einfluss des sprachmaterials wider augenscheinlich. Dasselbe gilt für die 3 IC = C3. In den 7 IIC1 (Þrk. 16, 4 [= 19, 8]. Rþ. 47, 8. HH. 2, 17, 2. Sg. 37, 4. 44, 4. Gþ. 3, 10, 6) wäre die enklise des inf. nur

durch eine abweichung von der normalen wortfolge zu umgehen gewesen. Die voranstellung des inf. würde einen gegensatz voraussetzen, der in wirklichkeit nirgends vorhanden ist. Einen solchen lassen auch die β-verse vermissen. Nur bei Rþ. 35, 4 *leggja strengi* könnte die chiastische stellung beabsichtigt sein. — Ganz evident ist der zwang des sprachmaterials. Die C-verse des schemas β I und II entfallen sämmtlich auf den untertypus C 2. In 8 der II A-verse hängt das subst. von einer präp. ab, die bei gewöhnlicher wortstellung einen anomalen auftakt ergeben hätte. — Von weit grösserem einfluss ist aber das reimbedürfnis gewesen, denn 3 der II A enthalten selbst ein npr., von 14 andern die dazugehörige erste halbzeile. — Betreffs Rþ. 22, 8 *ok keyra plóg* vgl. § 57. Für die technik der jüngeren lieder ist es daher sehr bezeichnend, dass gerade diese das hauptcontingent zu diesen ausnahmeversen stellen. Von einer übereinstimmung mit dem satzaccent kann auch deshalb nicht die rede sein, weil selbst die β I B und C (der typus A ist in I überhaupt nicht belegt) trotz ihrer abneigung gegen doppelalliteration N^2 aufweisen. Der eine N^1-fall (Od. 13, 3 *at telja bǫl*) ist ebenso fehlerhaft wie die II-verse.[1]) Da in Grt. 19, 7 *ok brenna* bœ die natürliche wortfolge leicht durch eine umstellung zu C herbeizuführen gewesen wäre, reimnot jedoch wegen N^2 ausgeschlossen ist, scheint der fall ein anzeichen dafür zu sein, dass enklise des inf. gemieden wurde. Allerdings können den dichter auch rhythmisch-melodische gründe zu der abweichenden stellung geführt haben.

B. Adjectivum.

a) Adjectiv + adjectiv.

§ 11. Material:

Erste halbzeile: Typus A: Vsp. 1, 3. 17, 3. Hym. 15, 7. Rþ. 1, 3. 1, 5. 4, 3. 7, 3 (Sijmons z. st.). 21, 5. 39, 7. Vkv. 28, 7. HH. 1, 40, 3. HH. 2, 45, 7. 45, 11. HHv. 8, 3. Grp. 38, 7. Hel. 9, 3. Gþ. 2, 21, 3. Ghv. 2, 9. 5, 3. — Typus B: Hym. 12, 7. Gþ. 2, 35, 7. 35, 9. Gþ. 3, 4, 7. — Typus D: HH. 1, 28, 3. Ghv. 2, 11. — Typus E: Hym. 9, 3. Grt. 1, 3 (= 13, 3). — Zweite halbzeile: Typus A: Hdl. 40, 6. 43, 2. HH. 1, 25, 4. HH. 2, 28, 2. HHv. 8, 6. Sg. 15, 2 (= Hel. 11, 6 = Ghv. 10, 6). Gþ. 2, 3, 4. 12, 6.

Für die beurteilung des nachdrucksverhältnisses der beiden adjectiva ist wider die scheidung der belege nach der syntaktischen verknüpfung von wichtigkeit. Völlige coordination (asyndetische folge in A: HH. 2, 45, 7. 45, 11; in D: HH. 1, 38, 3. Ghv. 2, 11) begegnet dem in § 7 erörterten gemäss nur in I (16 belege = 14 A + 2 D).

Die vom satzaccent geforderte doppelalliteration findet sich in zwei A-versen nicht (Hel. 9, 3 *raubum ok hvítum*, Ghv. 2, 9 *hvítum ok svǫrtum*;

[1]) In Þrk. 16, 2 (= 19, 6) und Sg. 20, 2 ist der mangel durch gekreuzte bez. parallele alliteration etwas verdeckt (vgl. § 57 f.).

Rþ. 7, 3 ist ganz unsicher). Dieser mangel war jedoch kaum zu umgehen, da für farbbegriffe dem dichter nur je éin ausdruck zu gebote stand. — Auch hier tritt wider als ersatz der endreim auf, allerdings nur durch casusendungen gebildet: Rþ. 1, 5 *ramman ok rǫskvan,* und ähnlich Rþ. 4, 3. 21, 5. Hel. 9, 3. Ghv. 2, 9. 5, 3. — In den restierenden A-versen (Hym. 15, 7 *einn meþ ǫllu,* Grp. 38, 7 *atalt meþ ǫllu,* Vkv. 28, 7 *allra nema einna*) ist die grammatische coordination nicht so vollständig, doch steht durchgehends N^2 (allerdings bei vocalischem anlaut).

Attributivisches verhältnis der beiden adj. zeigen die B-verse (ausgenommen Hym. 12, 7) und die E-verse, die durch ein numerale an zweiter stelle charakterisiert sind.

Die consequente nachstellung des num. ist sicher nicht allein durch die reimbequemlichkeit veranlasst, da nirgends ein logischer accent auf dem schon durch den zusammenhang bestimmten zahlbegriff liegt. Die einfache alliteration auf dem adj. zeigt deutlich dessen dynamisches übergewicht. Nur bei Hym. 12, 7 *en afr í tvau* hätte vielleicht wegen der lockeren begrifflichen bindung doppelalliteration eintreten sollen.

Ist ein adjectiv vom andern abhängig (I : A : HHv. 8, 3. HH. 1, 40, 3; — II : 10 A), so steht regelrecht das untergeordnete voran (gen. vor superlativ, dat. vor comparativ). Dass dieses auch das grössere tongewicht besass, zeigt das anschwellen der belege in II. Die doppelalliteration in den beiden I-beispielen (in HH. 1, 40, 3 vocalischer anlaut) kann daher nur zufällig sein.

b) Adjectiv + participium.

§ 12. Wie oben ist auch hier die nachstellung des particips als die normale folge zu bezeichnen.

Voranstellung ist nur durch zwei beispiele in II zu belegen, die, nach der völligen abwesenheit von parallelen aus I zu schliessen, sicher durch den alliterationszwang hervorgerufen sind. Die beiden anomalen verse gehören überdies liedern jüngerer technik an: Hel. 4, 7. 8 *ok búi þeira | brugþit góþu* verstösst obendrein gegen das Hildebrandsche gesetz, schematisch auch der zweite fall: Od. 23. 3. 4 *kvǫþusk okkr hafa | orþit bœþi,* doch ist die drückung des zahlbegriffs insofern verständlich, als derselbe bereits im dual des pron. liegt. — Wie in § 9 lässt sich ein anwachsen der II-beispiele bemerken: I 5 : II 14. — Bei gleichem casus der beiden nomina (I A: Hdl. 25, 5. Sg. 50, 5; C: Grp. 7, 3; II A: Vsp. 10, 2. Hym. 14, 6. Grt. 11, 3. Grp. 4, 4. 21, 6. 43, 2. Br. 2, 4. Sg. 56, 6) findet sich in I nur N^1: eine weitere stütze für die obige auffassung von αN^2 (§ 9). Dem entsprechend überwiegen die fälle mit prädicativischem part. in II ganz bedeutend. Bei ungleichem casus und mangelndem rectionsverhältnis stehen sich in I 1 N^1 (HH. 1, 18, 3) und 1 N^2 (Grp. 42, 7) gegenüber; in II begegnen vier analoge verse: A: HH. 1, 36, 12. HHv. 32, 2, D: Vsp. 17, 6. 20, 2. Diese

beweisen, dass das part. auch dem adjectiv an tongewicht nachgestanden hat. Bei ungleichem casus und vorhandener grammatischer abhängigkeit muss das subordinierte (es begegnen nur zwei II-beispiele mit abhängigem adj.: A: Br. 17, 6; F: Sg. 8, 2) voranstehen und alliteriert es in den genannten versen vermöge seines grösseren nachdrucks allein.

c) Adjectiv + infinitiv.

§ 13. Material:

α) Adjectiv + infinitiv: Erste halbzeile: Typus **A**: Vsp. 30, 3 (= 30, 11). Hym. 8, 7. HH. 1, 7, 7. Grp. 9, 7. Hel, 10, 3. Gþ. 2, 30, 7. — Typus **C**: Grp. 19, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hym. 16, 6. 18, 4. Þrk. 17, 4. Rþ. 38, 4. Hdl. 5, 8. 29, 6. Vkv. 33, 2. Grp. 6, 2. HH. 1, 2, 6. 2, 8. 38, 6. 43, 2. 46, 4 (= HH. 2, 24, 4). 56, 6. HH. 2, 22, 4. 48, 2. HHv. 2, 4. 39, 6. Grp. 14, 4. 53, 6. Br. 8, 6. Sg. 17, 4. 37, 8. 59, 2. 69, 8. Hel. 3, 6. 14, 4. Gþ. 2, 34, 4. Od. 32, 8. Ghv. 19, 6. 20, 4. — Typus **C**: Grp. 6, 2.

β) Infinitiv + adjectiv: Erste halbzeile: vacat. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Grp. 38, 6. Fáf. 40, 4. Sg. 61, 4. — Typus **F**: Sg. 13, 8. 13, 10.

Wie das part. zu subst. und adj. ein gleiches verhalten zeigt, ebenso der infinitiv. Die anormale voranstellung des inf. begegnet nur in II, und zwar in versen jüngerer lieder.

Sg. 61, 4 *at fylgja daupum* fehlt in R und ist von den herausgebern aus den papierhss. aufgenommen. Der vers ist schon durch den auftakt genugsam als verstoss charakterisiert: offenbar handelt es sich um eine fehlerhafte conjectur des schreibers, die keine beachtung verdient. — Da Sg. 13, 10 *vinna bazt* nur eine lästige widerholung von Sg. 13, 8 *vinna sœmst* ist, darf der vers vielleicht als interpolation aufgefasst werden (vgl. Sijmons z. st.). — Von den drei dann noch übrigen belegen kann höchstens Fáf. 40, 4 *kvíþa mǫrgu* als rhetorische ausnahme gelten, die beiden andern sind anzeichen niedergehender technik. — Ebenso fehlerhaft wie die abweichende wortfolge in II ist die enklise des inf. bei normaler stellung. War die Grp. schon an den *β*-fällen (38, 6) beteiligt, so finden sich die beiden *α* C gleichfalls in diesem liede: I 19, 3, II 6, 2.

Wie in § 10 ergibt sich auch hier eine nachdrucksdifferenz der beiden nomina, nicht nur aus der $4^1/_2$ fachen anzahl der *α* II-belege, sondern auch aus dem verhältnis von N^1 zu N^2. Die zwei N^2-beispiele (Hym. 8, 7. Gþ. 2, 30, 7) können den 6 N^1-fällen gegenüber nur als zufällig angesehen werden.

C. Participium.

a) Particip + particip.

§ 14. Es begegnen nur zwei beispiele: Gþ. 2, 22, 3 *ristnir ok roþnir* zeigt die der grammatischen coordination entsprechende doppelalliteration. Der II-beleg HH. 2, 37, 2 *hrædda*

gǫrva ist ebenfalls regelmässig, da das abhängige part. (der hauptträger des sinnes) voraussteht und allein alliteriert.

b) Particip + infiniv.

§ 15. Verse mit part. und inf. finden sich nur in II, und zwar mit consequenter nachstellung des inf., zu dem das part. die nähere bestimmung ist. Der einklang dieser beispiele mit dem satzaccent liegt auf der hand.

Belege: Typus **A**: Bdr. 10, 6. Grt. 22, 6. HH. 1, 22, 4 (= HHv. 36, 6). Grp. 18, 4. Gþ. 2, 40, 4. Od. 16, 6. 30, 6. — Typus **C**: Vkv. 22, 4. Gþ. 2, 20, 4.

D. Infinitiv.

a) Infinitiv + infinitiv.

§ 16. Zwei infinitive erscheinen ebenfalls in nur wenig versen. Der einzige beleg für I, Gþ. 2, 39, 7 *líkna ok lækna*, zeigt die infinitive völlig coordiniert und hat daher N^2. In II ist wegen der energisch absteigenden versbetonung die genannte syntaktische bindung ausgeschlossen.

In sämmtlichen beispielen von II (**A**: Hym. 14, 8. HH. 1, 37, 6 (= Sg. 58, 2). HHv. 37, 6. Grp. 35, 4. Sg. 56, 8. Gþ. 2, 39, 6. Od. 16, 4. Ghv. 3, 6; **C**: Od. 29, 10) ist daher ein inf. dem andern untergeordnet. Letzterer muss nach dem stilprincip wie nach dem satzaccent voranstehen. Nur in zwei beispielen (Grp. 2, 4 *ganga at mœla*, 34, 4 *ganga at eiga*) folgt er dem übergeordneten nach. Diese verse illustrieren aufs beste die technische unbeholfenheit des dichters der Grípisspǫ. — Der zugehörige erste halbvers des zweiten beispiels enthält ein npr. — Betreffs der parallelen alliteration in Grp. 2, 4 vgl. § 57 f.

§ 17. Die verse, die ausser zwei nominibus noch anderes wortmaterial enthalten, werden bei den betreffenden hinzutretenden wortklassen abgehandelt. Diese im ganzen weniger häufigen fälle unterliegen hinsichtlich der alliteration, soweit sie die beiden nomina in hebung zeigen, der bisherigen beurteilung. Die abweichungen und verstösse gegen das alliterationsgesetz werden besonders hervorgehoben werden. Für die weitere verwertung der gewonnenen sätze empfiehlt sich eine kurze zusammenfassung.

Zunächst hat sich ein nachdrucksunterschied zwischen nominalem (subst. adj.) und verbalem nomen (part. inf.) ergeben, der sich namentlich beim inf. geltend macht. Dass er beim part. weniger deutlich hervortrat, rührt offenbar

daher, dass der part. wegen seines adjectivischen ursprungs und der attributiven bez. prädicativen verwendungsweise mehr im connex mit den nominalen nominibus geblieben ist als der inf., der seinerseits stärker in das bereich des verbums einbezirkt worden ist.

Diese (bisher übersehene) differenz ergibt sich nicht allein aus dem starken anschwellen der belege in II (die skepsis Riegers gegen die II-beispiele ist unberechtigt), sondern auch aus dem überwiegen von N^1. Während N^1 ein zeichen für abstufung des tongewichts ist, bringt N^2 dynamische coordination zum ausdruck. Letztere ist in erster linie die folge syntaktischer coordination zweier wörter derselben kategorie, bei enger grammatischer bindung (genetivischem, attributivischem verhältnis) aber die folge einer abweichung von der normalen wortstellung und einer mit dieser parallel gehenden grösseren coordination im nachdruck. Bei der natürlichen wortstellung dagegen bewirkt enge logische verknüpfung unterordnung des zweiten nomens. Die tonstärke des letzteren gleicht der des zweiten gliedes eines nominalcompositums. Mit dem stärkegrad eines schwächeren haupttons konnte auch der nachdrucksgrad der verbalnomina gleichgesetzt werden. Ausserdem besitzt N^2 deutlich den charakter eines compromissproductes, da es sich in fällen einstellt, in denen die satzbetonung mit der versbetonung im widerspruch steht. Ferner ist hervorzuheben, dass bei schwächerem grade der grammatisch-begrifflichen bindung der logische accent die wahl von N^1 oder N^2 bestimmt, insofern der hauptträger des sinnes alleinige alliteration als auszeichnung vor dem weniger sinnvollen nomen beansprucht, und demnach vorangestellt werden muss.

Die hier entwickelten verhältnisse bestehen in der Edda zwar nicht in absoluter reinheit, aber sie lassen sich aus den erörterten procentsätzen abstrahieren, welche deutlich auf eine ältere feste technik hinweisen. Die abweichungen von dieser technik sind teils verstösse gröbster art, die auf technischen niedergang, namentlich bei jüngeren liedern schliessen lassen, teils sind sie durch die die alliteration erschwerende wirkung der npr. oder die die wortstellung beeinflussenden eigenschaften des sprachmaterials zu erklären.

Cap. II. Drei nomina.[1])

§ 18. 1) Stehen drei nomina in einer halbzeile, so ist notwendig eines derselben von der hebung ausgeschlossen, auf die es wegen seines natürlichen tongewichts an sich das gleiche anrecht besitzen würde wie die beiden anderen. Wenn sich der dichter somit nicht in einen widerspruch mit den forderungen des satzaccentes verwickeln wollte, so konnte er nur dann drei nomina zur bildung einer halbzeile verwenden, wenn mindestens zwischen zweien derselben ein grammatisches rectionsverhältnis bestand. Denn nach dem erörterten hat die syntaktische unterordnung (jedoch nur bei normaler wortfolge) unbedingt eine unterordnung auch im nachdruck zur folge. Nur bei engem grammatischen verhältnis war das übergeordnete nomen, das sich an das vorausgehende abhängige enklitisch anlehnt, soweit zu drücken, dass es ohne verstoss gegen den satzaccent an eine versstelle treten konnte, die nur einen nebenton gestattete oder forderte.

Diese regel scheint im wgerm. mit grosser consequenz eingehalten zu sein. Für die beurteilung des eddischen materials, namentlich auch im vergleich mit dem material des Beowulf[2]) ist widerum tunlichste scheidung nach der syntaktischen bindung der drei nomina erforderlich. Bei der geringen anzahl der hier zu besprechenden verse[3]) und der grossen mannigfaltigkeit der grammatischen verknüpfung aber kann es nicht verwundern, wenn hie und da ein fall isoliert steht. Unsicherheit des urteils folgt aber daraus nicht, da die durchsichtigeren verhältnisse der verse mit zwei nomina eine feste grundlage für die beurteilung abgeben.

---

[1]) Rieger s. 21 ff. Sievers § 23, 3, vgl. auch N. Sobel, Die accente in Otfrids evangelienbuch, QF. 48 (Strassb. 1882), 44, und Piper, Beitr. 8, 231 f.

[2]) Ich citiere im folgenden nach Heyne-Socin, Beowulf[7], Paderborn 1903.

[3]) Die geringe beliebtheit erklärt sich offenbar aus der grossen schwierigkeit, die der verwendung dreier nomina seitens der ausgeprägten viergliedrigkeit des fornyrðislag entgegenstand. Ein dreihebiger streckvers stand dem Nordländer ja im allgemeinen nicht zur verfügung. Das überwiegen der genannten wortverbindung in den schwellversen (jedoch nur der ersten halbzeile) des Heliand (vgl. Kauffmann, Beitr. 12, 283) weist deutlich auf den engen zusammenhang hin, der zwischen der verwendung von 3 nominibus (bes. in der variation) und der ausbildung dieses specifisch wgerm. versmasses besteht.

2) Nach dieser regel, die in unserem fall die bindung zweier nomina zu einer nominalformel[4]) fordert, ist es von vornherein ausgeschlossen (vgl. Sievers § 142), drei völlig coordinierte nomina in éiner halbzeile zu vereinigen. Im Beowulf findet sich denn auch kein einziges beispiel dieser art.[5]) Um so mehr müssen einige verse der Vsp. und Rþ. befremden, in denen die regel durchbrochen ist und die ohne zweifel eine besondere erklärung fordern.

Erste halbzeile: N^2: Vsp. 30,7 *Gunnr, Hildr, Gǫndul,* Rþ. 25,3 *Snót, Brúþr, Svanni*; — N^1: Rþ. 25,5 *Fljóþ, Sprund ok Víf.* — Zweite halbzeile: Vsp. 12,4 *Þekkr, Litr ok Vitr,* Rþ. 24,4 *Hǫlþr, Þegn ok Smiþr.* Von diesen gehören die N^2-beispiele nach ausweis der alliteration zum typus A^2, die N^1-beispiele dagegen können offenbar nur zu E gerechnet werden. Die erklärung der abweichung von der theoretisch zu erwartenden betonungsform liegt in der allgemein menschlichen abneigung gegen völlige accentuelle gleichbehandlung unmittelbar auf einander folgender glieder von reihenaufzählungen: vgl. etwa unser *éins, zwèi, dréi, vier,* oder *Kárl, Màx* und *Háns* (typus E) bez. *Máx, Hàns, Móritz* (typus A 2). Ueberall wird in solchen fällen das mittelglied ein wenig gedrückt. Namentlich aber prägt sich diese (zwangs-) abstufung in dem musikalischen satzaccent aus, wie man an den nhd. beispielen deutlich erkennen kann. — Für die beurteilung der technik der eigentlichen Edda sind übrigens nur die beispiele aus der Rþ. zu berücksichtigen, da die der Vsp. sämmtlich dem interpolierten[6]) Dvergatal angehören. Dass gerade die Rþ. derartige unpoetische reihenaufzählungen bietet, stimmt vortrefflich zu Mogks annahme (Lit.-gesch. § 52), dass das lied skaldischen ursprungs sei.

3) Die verbindung von genetiv mit nachfolgendem substantiv, die nach § 5 zur bildung einer formel besonders geeignet ist, begegnet in folgenden fällen.

---

[4]) Unter 'nominalformel' (vgl. Sievers a. a. o.) verstehe ich im folgenden stets eine zu tonischer einheit verschmolzene, syntaktisch eng verknüpfte verbindung zweier nomina.

[5]) Selbst in den schwellversen des Beowulf (Sievers, Beitr. 12, 454) wie des Heliand (Kauffmann a. a. o.) werden drei coordinierte nomina gemieden. Es braucht diese erscheinung nicht unbedingt auf verschiedene stärke der hebungen zurückgeführt zu werden (nach der von Luick, Beitr. 13, 391, anm. 1 mitgeteilten ansicht von Sievers ist die dritte [nur ausnahmsweise mitalliterierende] hebung minder betont als die beiden ersten), da alle drei hebungen principiell gleichberechtigt sind (vgl. Sievers § 92. § 184). Vielmehr zeigt sich darin die gemeinwgerm. abneigung gegen die im norden so beliebten *tǫl* (nafna þulur!).

[6]) Wie Sievers bei seinen sprachmelodischen erörterungen hervorzuheben pflegt, fallen die interpolierten strophen des Dvergatal auch melodisch aus dem zusammenhang heraus.

In der nicht durch die formel besetzten hebung steht:

a) Ein substantiv, das zur nominalformel keine nähere syntaktische beziehung hat:

Erste halbzeile: vacat. — Zweite halbzeile: Hym. 2, 6 *Yggs barn í þró*, 34, 6 *hver Sifjar verr*. Als einzige parallele hierzu aus dem Beowulf ist 2795b *fréan ealles þanc* anzuführen. Während Hym. 34, 6 nach § 5 dem typus D zugerechnet werden muss, ist die rhythmisierung des Beowulfverses wegen der sonstigen behandlung der allgemeinen quantitätsadjectiva zweifelhaft[7]) (s. no. 8).

b) Ein adjectiv, das grammatisch zu dem enklitischen subst. der formel gehört:

Erste halbzeile: Þrk. 13, 3 *allr ása salr*, Hdl. 11, 11 (= 16, 9) *mest manna val*. Analoge beispiele sind im Beowulf ziemlich zahlreich: I 341. 400 = 1628. 849. 1138. 1933. 2514. 2775 (über das fehlen von belegen in II s. no. 8). — Die consequente voranstellung des adj. hat in der § 8 als normal bezeichneten wortfolge ihre parallele. In den Beow.-beispielen 147a *twelf wintra tíd*, 545a (vgl. auch Hel. 268a [citiert nach Behaghel²]) ist enklise des an dritter stelle befindlichen subst. in folge der veränderten logischen bindung ausgeschlossen (s. 4, a).

c) Ein particip, das sich syntaktisch an das enklitische subst. der formel anlehnt:

Erste halbzeile: Gþ. 2, 23, 7 *svíns lifr sopin*. — Zweite halbzeile: Vsp. 25, 8 *Óþs mey gefna*, Hel. 2, 8 R *manns blóþ þvegit* (Np. *gefit*). Einen offensichtlichen verstoss enthält der vers Ghv. 4, 9 *roþnar í vers dreyra*, der wie erwähnt (s. 111) auf eine ältere málaháttrstrophe zurückgeht. Die unregelmässigkeit des verses tritt bei einem vergleich mit Beow. 2285a *onboren béaga hord* deutlich hervor.

d) Ein infinitiv:

Erste halbzeile: vacat. — Zweite halbzeile: Vkv. 9, 2 *beru hold steikja*. Entsprechende Beowulfverse sind I 757 *sécan déofla gedræg*, 2423 *sécean sáwle hord*, 2526 *oferfléon fótes trem*; II 1279 *suna déað wrecan* mit der angemessenen (s. no. 8) nachstellung des inf. Von den genannten beispielen enthält nur 757a einen fehler gegen die alliterationsregel (s. no. 5).

e) Eine bedeutende abweichung des Beowulf von der eddischen technik zeigen folgende verse, in denen subst. + gen. (bei dieser stellung des gen. überwiegt in den Eddabeispielen N^2, vgl. § 5) die notwendige nominalformel bilden:

I 90 *swutol sang scopes*, 571 *beorht béacen godes*, 1486 *geséon sunu Hrœðles*. Der einzige II-vers, der hierher gezogen werden könnte (2026 *gladum suna Fródan*) ist jedoch besser als A zu nehmen (s. no. 8). — Aus

[7]) Vgl. Sievers, Beitr. 10, 259.

dem eddischen fornyrðislag können nur zwei beispiele beigebracht werden, in denen ebenfalls ein nachstehender gen. zum zugehörigen subst. in enklise getreten ist: I Hel. 2, 5 R *þú hefr, vǫ́r gulz,* und vielleicht II Ghv. 4, 4 *leyfa dǫ́þ Hǫgna.*[8]) Bei der völligen isolierung dieser fälle[9]) und ihrer stellung in jungen liedern wäre die erhaltung einer altertümlichkeit (vorausgesetzt dass der Beowulf in diesem punkte den ursprünglichen stand der technik repräsentiert) sehr merkwürdig. Zudem stammt Ghv. 4, 4, wie schon widerholt bemerkt wurde, aus einer málaháttrstrophe, für die a priori eine unregelmässigkeit wahrscheinlicher ist, als die erhaltung einer altertümlichkeit (Sievers § 51). Im zweiten fall aber steht der lesart von R im Np. das technisch einwandsfreie *þú hefr vǫrgum* gegenüber. Selbst wenn man mit Sijmons[10]) die grössere originalität R zuerkennt, ist es doch immer gewagt, der lesart, die allein den in § 5 entwickelten verhältnissen widerstreitet, den vorzug zu geben, zumal da die andere, regelmässige, ebenfalls dem zusammenhange gerecht wird. — Die eigentümliche technik des Beow. hat übrigens auch im Hel. ihre parallelen, z. b. I 626 *liof landes ward,* 412 *fagar folc godes,* 2666 *giboren that barn godes* etc., II 1121 *sâlig barn godes* etc. Den versuch einer erklärung dieser erscheinung muss ich mir versagen, da hier nur eine vollständige statistik über die wgerm. verse mit gen. und zugehörigem subst. eine entscheidung bringen könnte.[11])

4) Die nominalverbindung adjectiv (numerale) + substantiv, die nach § 8 zur bildung einer formel ebenso geeignet ist wie gen. + subst., begegnet in folgenden versen. In der durch die formel freigelassenen hebung steht:

a) Ein substantiv, das als attributiver genetiv zu dem enklitischen subst. der formel gehört:

Erste halbzeile: Vsp. 1, 7 *forn spjǫll fira,* Vkv. 2, 3 *fǫgr mær fira,*

[8]) Die rhythmisierung als D* ist nicht sicher. Wenn man die nhd. betonung des nachstehenden gen. zum vergleich heranzieht, könnte man ein A*2 annehmen (vgl. Sievers § 50, 5).

[9]) Von den anderen orts discutierten versen, die ausser zwei nominibus noch weiteres sprachmaterial enthalten, weisen in I 7 (typus A 3: HH. 2, 2, 3. Rg. 13, 7. Fáf. 35, 7, typus D: Vsp. 41, 3. Þrk. 21, 7. Hym. 35, 3. Grt. 16, 7); in II 4 (typus D: Hel. 14, 8. Gþ. 3, 1, 2; typus E: Bdr. 4, 8. Grp. 42, 6), die normale stellung gen. + subst. in der formel auf. Zu den I-beispielen darf noch Od. 12, 5 gezogen werden, wo der gen. ein adj. ist.

[10]) Sijmons, Zs. fdph. 12, 89 gegen E. Wilken, Untersuchungen zur Snorra Edda s. 89 f.; vgl. auch Heinzel, Eddacommentar z. st.

[11]) Nach den versen mit drei nomina zu schliessen, wird im Beowulf subst. + gen. nur ungern zur formel verbunden. Subst. + gen. erscheint in I dreimal (90. 571. 1486), in II einmal (2026?), gen. + subst. dagegen in 11 belegen von I (341. 400 = 1628. 849. 1138. 1933. 2285. 2423. 2514. 2526. 2775) und 1 beispiel aus II (1279). Selbst in den streckversen ist die normale stellung häufiger: 2 (1707a. 1169a) gegen 1 (1167a).

HH. 1, 49, 7 *gǫfugt liþ gylfa,* Gþ. 3, 7, 1 *sjau hundruþ manna.* — Zweite halbzeile: Gþ. 3, 5, 4 *þriggja tega manna.*[12]) Ferner gehört hierher Vkv. 7, 7 *sjau hundruþ allra,* wo der gen. ein adj. ist.

Da hier der nachstehende gen. teils alliteriert, teils, wenn er des reimes entbehrt, doch die zweite hebung einnimmt, so zeigt sich wider, dass subst. + gen. im fornyrðislag normalerweise nicht zur formelbildung verwendet werden. Es begegnen jedoch auch im Beowulf beispiele, in denen subst. und gen. nicht mit einander verwachsen sind: II 2026 *ȝladum suna Fródan,* 2279 *þréo hund wintra.* Ferner wäre I 2965 *Eofores ánne dóm* zu erwähnen, wo der gen. stilgemäss vorangestellt ist. Bei einem vergleich dieser verse mit den oben citierten fällen ergibt sich, dass für die tonische subordination im ags. (desgl. im alts.) in erster linie die logische bindung massgebend gewesen ist. Während 90 *sanȝ scopes* ('dichtergesang'), 571 *béacen ȝodes* ('gotteszeichen'), (Hel. 1121 b *barn godes* ['gotteskind']), weniger 1486 *sunu Hrœðles* ('der Hreðlinȝ') zu einem einheitlichen begriff verschmelzen, ist dies in 2279 b *hund wintra* (desgl. 2965 a: daher die voranstellung des gen.), Hel. 268 a *thes wîdon rîkeas giwand*[13]) ausgeschlossen, ebenso in HH. 1, 49, 7 *liþ gylfa,* Gþ. 3, 7, 1 *hundruþ manna,* vielleicht auch Vsp. 1, 7 *spjǫll fira.* Sonach wäre Hel. 2, 5 *vǫr gulz* als kenning für 'weib' weniger anstössig. Doch wird die s. 124 gegebene auffassung dadurch gestützt, dass bei Vkv. 2, 3 *fǫgr mær fira* 'das schöne menschenkind' die möglichkeit, ein subst. mit nachfolgendem gen. zur formel zu vereinigen, gegeben war und doch nicht benützt ist. Offenbar würde, was im wgerm. eine freiheit war, im norden als fehler empfunden worden sein. Es kommt hinzu, dass die tonische verschmelzung von subst. mit nachfolgendem gen. dem grundprincip der germ. nominalcomposition zuwider ist: ein widerspruch, der zu ernstlichem zweifel an der ursprünglichkeit der in rede stehenden erscheinung berechtigt.

b) Ein adjectiv, das zu dem subst. der formel gehört:

Erste halbzeile: Od. 6, 5 *fimm vetr alla,* 14, 7 *fimm vetr eina.* Diesen versen entsprechen im Beow. I 1559 (= 2617 = 2981). 1664; II 909.

c) Ein participip, das attributiv oder prädicativ zum subst. der formel construiert ist:

Erste halbzeile: Vsp. 19, 3 *hǫr baþmr ausinn,* Ghv. 1, 3 *trauþ mǫl taliþ* (so Bugge, der vers kann jedoch auch zu den versen mit zwei nomina

---

[12]) Der alliterationslose vers ist auch metrisch anstössig und deshalb mit Hildebrand s. 137 zu bessern. Auf keinen fall darf der mangel eines reimstabes durch eine conjectur in dem völlig regelmässigen ersten halbvers beseitigt werden, wie G. Vigfusson, CPB. 1, 561 *lifa þrír einir* vorschlägt.

[13]) Bei Hel. 2870 a *grôt craft godes,* wo begriffliche bindung des zweiten nomens sowol nach vorn ('allgewalt') wie nach hinten ('gotteskraft') möglich war, entspricht allein die durch die alliteration festgelegte dem zusammenhang.

[§ 9] gezogen werden [Hildebrand u. a.]); zweite halbzeile: HH. 1, 7, 4 *góþ ǫr komin*, 42, 6 *mart skeiþ riþit*, Gþ. 2, 13, 2 *fimm dœgr taliþ*. Für das subst. ist ein substantiviertes part. eingetreten in HH. 2, 9, 4 *lítt steikt etit*. Der Beowulf bietet nur éine parallele: 1 2988 *heard sweord hilted*. — Die consequente nachstellung stimmt zu dem oben erörterten.

d) Ein infinitiv:

Erste halbzeile: HH. 2, 49, 3 *láta fǫlvan jó* enthält einen alliterationsfehler, der auch durch Sievers' conjectur (Beitr. 6, 343) nicht beseitigt wird. Eine umstellung würde jedoch rhythmisch wenig empfehlenswert sein. Ich ziehe bei dem merkwürdigen zusammengehen dieses liedes mit dem Beowulf vor, den hs.-lichen text zu belassen (s. no. 5). — In der zweiten halbzeile begegnen folgende verse (mit regelrechter nachstellung des inf.): Hdl. 50, 8 *qll guþ duga*, HH. 2, 7, 8 *hrátt kjǫt eta*, HHv. 40, 4 *hinztr fundr vesa*, Grp. 9, 4 *alls harms reka*, Sg. 65, 4 *hinzt bœn vesa*, Gþ. 3, 8, 6 *slíks harms reka*. Aus dem Beowulf ist anzuziehen: 1: voranstehender inf. 1905 *dréfan déop wœter*; nachstehender 2314 *beorht hofu bœrnan*.

e) Die enge der grammatischen bindung von adj. und subst. ermöglicht es, die nominalformel von dem dritten nomen abhängig zu machen:

α) Von einem substantiv: Erste halbzeile: Gþ. 2, 23, 3 *urt alls viþar*, 25, 3 *fjǫlþ alls féar*. Die auffällige stellung der alliteration in dem zuletzt genannten beleg, die dem in § 8 festgestellten widerspricht, darf nicht ohne weiteres als fehlerhaft bezeichnet werden. Während nämlich in 23, 3 der logische nachdruck dem quantitätsadj. zukommt, liegt er in 25, 3 wol auf dem zweiten subst. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass die ausnahme von der regel dem besondern einfluss des sinnesaccents zuzuschreiben ist. — Dagegen dürfen in der zweiten halbzeile Hdl. 24, 6 *bǫl margs konar*, Hel. 10, 4 R *her alls viþar* dem typus D zugewiesen werden: der erste vers um so eher, als *margs konar* häufig als éin wort gefasst wird (Hildebrand z. st. Gering, Glossar). — Bemerkenswert ist die stilgerechte nachstellung des übergeordneten satzteiles in den hierher gehörigen Beowulfversen 1 147 *twelf wintra tíd*, 545 *fíf nihta fyrst*.

β) Von einem adjectiv, das wie das subst. unter *α* in der Edda gegen das stilprincip vorangeht: Erste halbzeile: Gþ. 2, 10, 3 *traubr góþs hugar*, 37, 3 *full ills hugar*; zweite halbzeile: Hym. 9, 8 *gǫrr ills hugar*. Die lautliche entwicklung der wörter *illúþ*, *Illugi* schliesst jeden zweifel an der rhythmisierung dieser verse als D aus. — Parallelen aus dem Beowulf fehlen.

f) Ferner begegnen in der Edda noch zwei zweite halbverse (Rþ. 9, 6 *hrís gerstan dag*, Grp. 31, 6 *gestr eina nótt*), in denen ein subst. keine nähere beziehung zur formel hat. Die rhythmisierung als D darf nach § 8 als gesichert angesehen werden. Der Beowulf meidet offenbar den mangel an

grammatischem zusammenhang: schon unter 3, a konnte nur ein zweifelhafter fall beigebracht werden.

g) Ausserdem finden sich in der Edda noch einige verse, in denen (dem in § 8 festgestellten tonverhältnis zuwider) substantiv + adjectiv eine nominalformel bilden. Auch hier kann das dritte nomen verschieden sein und in verschiedenem syntaktischen verhältnis zu teilen der formel, wie zur formel selbst stehen. Doch kommt dies bei der frage nach der berechtigung der anomalen nominalformel nicht in betracht. Es handelt sich um folgende fälle:

Erste halbzeile: HHv. 35, 3 *fljóþ eitt es Heþin*, Vsp. 26, 7 *mǫl ǫll meginlig*, 41, 7 *veþr ǫll válynd*, HH. 1, 6, 3 *dœgrs eins gamall*, Vsp. 62, 3 *bǫls mun alls batna*[14]); zweite halbzeile: Hym. 15, 8 *yxn tvá Hymis*, Þrk. 24, 10 *sǫld þrjú mjaþar*.

In dem andern orts noch zu discutierenden versmaterial begegnet die unregelmässige gestalt der formel (subst. + adj.) noch in 19 I (typus **A**: Vkv. 5, 3. 21, 7. Vsp. 6, 1 (= 9, 1. 23, 1. 25, 1). 23, 7. 25, 5. 66, 3. Rþ. 47, 3. HH. 2, 18, 5. 40, 1. 41, 1; typus **C**: HH. 2, 50, 9. Gþ. 2, 26, 3; typus **E**: Vsp. 26, 1. Hym. 25, 6. HH. 1, 53, 1. Grp. 25, 7) und 9 II (typus **A**: Hym. 24, 4. 33, 8. Grt. 7, 6. Br. 10, 2. Sg. 2, 6. 68, 6. Gþ. 2, 23, 2; typus **E**: Vsp. 53, 2. Hym. 26, 2), die regelmässige (adj. + subst.) noch in 10 I (typus **A**: Br. 7, 5. Rg. 14, 7. Grp. 42, 5. Gþ. 1, 18, 7. Gþ. 2, 2, 3. 9, 7. Hel. 10, 5; typus **D**: Vsp. 47, 3. HH. 1, 1, 3; typus **E**: Grp. 26, 3) und 15 II (typus **A**: Vkv. 1, 8. Rþ. 6, 2 (= 20, 2. 33, 6). HH. 1, 29, 2. Grp. 10, 2. Fáf. 33, 6. Gþ. 2, 35, 6. 35, 10; typus **D**: Sg. 13, 4. 23, 4. 48, 2; typus **E**: Vkv. 3, 2. Grp. 49, 2. Od. 11, 4). Es besteht also keine ausgeprägte differenz. Nimmt man die oben aufgeführten verse mit drei nomina hinzu (Gþ. 2, 25, 3 ist auszuscheiden), so überwiegt die normale gestalt der formel wenigstens in II ganz bedeutend (31 [= 73,8 % aller II-belege] : 11), während beide formen sich in I die wage halten.

Da auch die lieder älterer technik an diesen beispielen beteiligt sind, darf auch bei der anomalen gestalt der formel bewahrung des satzaccents angenommen werden, d. h. es zeigt sich auch hier der einfluss des logischen accents. Das adj. *allr*, das in der mehrzahl der fälle nachgestellt erscheint (I 10 : II 2) ist bei voranstellung (I 2 : II 4) z. t. sicher rhetorisch gehoben, z. b. Sg. 13, 4 *sat um allan dag* (vgl. oben Hdl. 50, 8. Grp. 9, 4). — Ebenso ruht auf dem zahlbegriff *einn* in dem einzigen vers, wo es voransteht (Hel. 10, 5 *þar baþ einn þegn*) der logische nachdruck. Doch hätte in einem der fälle mit nachstellung (I 7 : II 2), nämlich in Sg. 68, 6 *beþ einn*

[14]) Die stellung des hilfsverbums wäre höchst befremdlich, wenn nicht die vollkommene verschmelzung desselben mit dem vorausgehenden nomen durch Sievers' untersuchungen (Beitr. 6, 320. 8, 60. Altg. metrik § 36, 12) gesichert wäre (vgl. unten § 20).

stigum, nach unserem gefühl die natürliche wortfolge (*einn beþ*) eintreten sollen. — Aehnlich verhält es sich mit *margr*.

Selbst wenn das adj. nicht einen quantitäts- oder zahlbegriff enthält, kann die nachstellung nicht fehlerhaft genannt werden, sobald das adj. eine bereits im wesen des subst. selbst liegende eigenschaft ausdrückt: z. b. Vkv. 5, 3. 21, 7 *gull rautt*, HH. 2, 18, 5 *mær ung* (ebenso Beow. 2019a *byre ȝeonȝe*), aber HH. 1, 1, 3 *heilug vǫtn*, Br. 7, 5 *grár jór*, Grp. 26, 3 *góþ rǫþ* etc. — Rþ. 47, 3 *Konr ungr* darf der neigung des dichters zu etymologischer spielerei zugeschrieben werden. — Bei Hym. 33, 7. 8 *stóþ at hvǫru | hverr kyrr fyrir* liegt der begriff des adj. bereits im vorausgehenden verbum. Die enklise desselben kann also trotz der prädicativen verwendung nicht befremden.

Andere fälle sind zweifelhaft, z. b. Vsp. 66, 3 *naþr fránn*, Gþ. 2, 26, 3 *gull fagrt*. Zum teil mag daher die reimbequemlichkeit die anomale bildung der formel veranlasst haben. So ganz zweifellos in den versen, wo es sich um ein numerale (vgl. § 8) handelt: vgl. oben Þrk. 24, 10. Hym. 15, 8. Ferner konnte die häufige einsilbigkeit der verwendeten nomina bei der füllung der vier glieder des verses schwierigkeiten bereiten: in solchen fällen war es bequem, etwaige lücken durch hinzufügung weniger bedeutsamer adjectiva auszufüllen. So hat *allr* in der mehrzahl der verse, in denen es nachsteht, offensichtlich den charakter eines füllsels. Ein eigentlicher widerspruch gegen die regel des satzaccents, die nach § 8 dynamische coordination des subst. und nachgestellten vollsinnigen adj. erfordert, tritt also nicht ein. Dass im Beowulf die unregelmässige gestalt der formel in den versen mit drei nomina ganz fehlt, spricht für die trefflichkeit seiner technik. Immerhin zeigt jedoch der citierte vers 2019a *bǽdde byre ȝeonȝe*, dass unter den angegebenen bedingungen auch im ags. subst. mit nachgestelltem adj. sich gelegentlich zu einer nachdruckseinheit verschmelzen konnten.

5) Neben den bisher besprochenen, im allgemeinen regelmässigen versen findet sich in der Edda noch eine beschränkte anzahl augenscheinlicher anomalien.

HH. 2, 39, 7 *gefa svínum soþ* mit voranstehendem inf. zeigt denselben alliterationsfehler, der uns oben 4, d im gleichen liede (49, 3) und ebenso 3, d im Beow. (1 757. 822) begegnet ist. Bei der sonst üblichen behandlung des voranstehenden inf. in der Edda (§ 10) wie im Beow. (1D: 1486 *ȝeséon sunu Hrǽðles*, und ähnlich 1905. 2423. 2526), desgl. in den schwellversen des Beow. (1164a) und Heliand (1 560 (= 4396). 602. 899. 1096. 1686. 3072. 5721. 5892 etc.) und des vorangestellten part. (Beow. 1 1291. 2285, desgl. Hel. 2666a) sind die genannten ausnahmen sehr auffällig.

Eine parallele in der behandlung des voranstehenden part. bietet nur die Edda: Ghv. 4, 9 *roþnar í vers dreyra*. Dieser fall gibt in verbindung mit den citierten vier D-versen des Beow. (vgl. auch Ghv. 4, 4 *leyfa dǫþ Hǫgna*) einen anhaltspunkt für die rhythmisierung der anomalen beispiele. Wie nämlich Ghv. 4, 9 auch als D*[3] genommen werden könnte, da die

grammatische verknüpfung der beiden anderen nomina völlige enklise des zweiten gestattet (vgl. Sievers § 50, 5 und 7a), ebenso darf HH. 2, 49, 3 *láta fǫlvan jó* als D^3 angesprochen werden, da die nämliche bedingung erfüllt ist. Die annahme eines metrisch fehlerhaften D^3 ist nicht zu gewagt (vgl. § 53).

Die beurteilung der Beowulfverse ist wegen der doppelalliteration nicht ganz sicher. Man könnte schwellverse des typus AB annehmen wollen, für den Sievers, Beitr. 12, 471 ein stärkeres schwanken der alliteration auf erster und zweiter hebung einerseits, auf zweiter und dritter andrerseits constatiert. Doch würde der getragene gang eines reinen streckverses dem zusammenhang wenig entsprechen. Damit ist jedoch nicht die möglichkeit ausgeschlossen, diese fälle als übergangsformen vom normalvers zum schwellvers (vgl. Sievers § 90) aufzufassen: vgl. den vers Ghv. 4, 9, der als C* gefasst dem part. eine nebenhebung zuweisen würde. Ausserdem ist zu berücksichtigen, dass doppelalliteration durchaus nicht ein zeichen absoluter coordination der hebungen sein muss, und es hier um so weniger sein kann, als die enge der grammatischen bindung dem ersten der beiden alliterierenden nomina das dynamische übergewicht sichert. Durch das zurücktreten der zweiten hebung wird der inf. notwendig aus seiner proklitischen stellung gehoben. Somit kann die rhythmisierung der schematischen B^2-verse nicht die von reinem B gewesen sein. D4 ist wegen der doppelalliteration unmöglich, also bleibt nur eine übergangsform D—B übrig (die existenz einer solchen wird sich im folgenden beweisen lassen), die gewis der dynamischen abstufung der drei nomina am besten entspricht. Die drückung des inf. kann dadurch gerechtfertigt werden, dass *sécan* an beiden stellen einen vorausgehenden inf. variiert bez. wider aufnimmt (s. unten).

Als grober verstoss bleibt also nur HH. 2, 39, 7 *gefa svínum sop* bestehen, da eine rhythmisierung als D—B wegen des mangels einer engeren grammatischen bindung der beiden alliterierenden nomina ausgeschlossen ist. In syntaktischer beziehung ist dieser vers somit den unter 2 citierten zu vergleichen. Die fehlerhafte proklise[15]) des inf. muss daher auf das conto der schlechten technik des zweiten Helgiliedes gesetzt werden. Ein fehler der überlieferung ist weniger wahrscheinlich, da das am rande nachgetragene *gefa* für den zusammenhang unentbehrlich ist.

Dagegen darf der verstoss in HH. 2, 51, 7 *daupir dolgar, mær,* nicht dem dichter selbst zur last gelegt werden. Durch tilgung des überflüssigen, offenbar nachträglich zugefügten vocativs (Sievers, Beitr. 6, 343) wird der vers regelmässig. Dagegen stünde die alliteration der beiden glieder der nominalformel (die uns freilich oben in den Beowulfbeispielen begegnet ist)

[15]) Nach Sievers § 49, 2, anm. 1 kommt hier dem inf. *gefa* doch vielleicht ein nebenton zu.

in der Edda ganz isoliert. Die conjectur Finnur Jónssons in HH. 1, 9, 3 *alms ǫrr borinn* bringt also einen fehler in den einwandsfreien hsl. text hinein und ist daher abzulehnen.

Weiterhin verstösst Þrk. 2, 8 *ǫss's stolinn hamri* nicht nur gegen das stilprincip (insofern das abhängige nomen nachgestellt ist), sondern auch gegen den satzaccent, da ein prädicatives part. nach sonstiger eddischer technik (§ 9) nicht in enklise zu dem vorangehenden nomen treten kann. Attributives part. bildet nachstehend mit dem zugehörigen subst. eine nachdruckseinheit in HH. 1, 51, 1 *renni rǫkn bitluþ*. Prädicatives part. zwingt das zugehörige nomen nur Grp. 23, 2 *lǫgþ ævi þér* in enklise zu sich (vgl. § 44). Beide belege stehen jedoch in liedern jüngerer technik und sind deshalb schon zweifelhaft. Der vers Þrk. 2, 8 ist sonach sehr bemerkenswert, da er von einem schwanken der technik auch in älteren gedichten zeugt.

Ein einziges mal stehen ferner in der Edda zwei adjectiva vor dem subst.: Od. 34, 3 *mǫrg ill um skǫp*. Hier sind zugleich die beiden glieder der nominalformel durch ein nicht verschleifbares (vgl. oben Vsp. 62, 3. Þrk. 2, 8) und sinnloses flickwort getrennt: ein deutliches zeichen für sinkende technik. An der rhythmisierung als D zweifle ich jedoch nicht (vgl. Hel. 440a *hêlag himilisc barn*).

6) Wiewol sich in der Edda eine grössere zahl von versen mit drei nomina vorfindet als im Beowulf, sind aus dem fornyrðislag zu einigen versarten des Beowulf keine parallelen beizubringen. Zum teil mag dies nur zufall sein, wie z. b. bei der verbindung von zwei coordinierten nominibus, deren zweites zu einem zugehörigen adj. in enklise getreten ist: Beow. I 2510 *hond ond heard sweord* u. ä. 2639. 3106. Dagegen entspricht es den eddischen verhältnissen (vgl. § 8), wenn den im Beowulf offenbar beliebten versen[16]), in denen abhängiges subst. + übergeordnetes adj. als nominalformel fungiert, kein einziges Eddabeispiel gegenüber gestellt werden kann.

7) Auch hinsichtlich des verhältnisses von $N^1 : N^2$ ergibt sich ein ausgeprägter unterschied zwischen wgerm. und an. technik. Während die genannten 40 I des Beowulf (9 A, 2 B [757. 822], 27 D, 2 E) sämmtlich doppelalliteration aufweisen, halten sich N^1 und N^2 in den oben im einzelnen angeführten 28 Eddabelegen für den ersten halbvers (16 A [N^1 7 : N^2 9], 2 B [1 : 1], 1 C^1 [málaháttr], 8 D [4 : 4], 1 E^1) vollständig die wage (14 : 14).

---

[16]) Beow. I 979. 1039. 1287. 1365. 1370. 1595. 1907. 2179. 2688. — 1333. — 1291; II vacat.

Diesem verhältnis von N^2 : N^1 entspricht auch in beiden denkmälern mit auffallender genauigkeit die verteilung der belege auf I und II: der Beowulf hat 40 I : 5 II (4 A, 1 E [2795]), die Edda aber 28 I : 27 II (17 A, 6 D, 3 E, 1 G^x). Der Beowulfdichter empfand also doppelalliteration als unerlässliche forderung und vermied es aus diesem grunde, die zweite halbzeile mit drei nominibus zu bilden.[17])

8) Eine weitere abweichung des fornyrðislag vom Beowulf lässt ebenfalls den secundären charakter der eddischen technik erkennen. Da das erste glied der nominalformel, um über das zweite dominieren zu können, ein besonders grosses nachdrucksgewicht erhalten muss, ist es im Beowulf durchgehends träger der alliteration.[18]) Sollte in II diese forderung erfüllt werden, so musste die nominalformel an erste stelle des verses treten. Daraus erklärt sich auch das fehlen verschiedener sonst üblicher syntaktischer verbindungen in II. Besonders eclatant ist der unterschied zwischen I und II bei den unter 3, b aufgeführten versen. Ebenso darf die consequente nachstellung der verbalnomina in II (gegenüber der in I typischen voranstellung) auf diese tendenz zurückgeführt werden. Demnach sind Beowulf II 2026 *ȝladum suna Fródan,* 2279 *þréo hund wintra,* deren rhythmisierung zweifelhaft war, dem typus A zuzuweisen, 2795b *fréan ealles ðanc* aus demselben grunde zu E zu ziehen, wie bereits Sievers a. a. o. vermutet hat. Abgesehen von den augenscheinlich anomalen versen der Edda alliteriert das erste glied der formel nicht überall oder steht es (was in II mit alliteration gleichbedeutend ist) in erster hebung von II. Fehlerhaft sind in dieser beziehung 3 I (Gþ. 2, 10, 3. 37, 3. Od. 34, 3) und 6 II (Hym. 9, 8. 34, 6. Rþ. 9, 6. Grp. 31, 6. Hdl. 24, 6. Hel. 10, 4). Die tatsache, dass auch ältere lieder in diesen beispielen vertreten sind, zeigt, dass auch deren technik bereits ins schwanken geraten war (vgl. oben Þrk. 2, 8). Die Hym. offenbart auch hier wider ihren skaldischen[19]) charakter. —

[17]) Diese neigung erstreckt sich auch auf die schwellverse. Der Beow. hat kein beispiel aufzuweisen; aus dem Hel. habe ich v. 1309b notiert.

[18]) Charakteristisch ist die beliebte stellung des ersten gliedes der formel in zweiter hebung der D-verse; vgl. dazu § 53.

[19]) Sievers, Proben s. 38. — Mit skaldisch meine ich hier die neigung, den hauptstab ohne rücksicht auf den satzaccent auf die erste silbe von II zu setzen.

Alliterationserschwerende wirkung eines npr. ist bei Hym. 34, 6 und Grp. 31, 6 anzuerkennen.

Cap. III. Verbum finitum.[1])

A. Verbum finitum und éin nomen.

§ 19. a) Will man das nachdrucksverhältnis von verbum finitum und nomen feststellen, so muss man in erster linie von den versen ausgehen, in denen ausser einem nomen und einem verb. fin. nur[2]) noch eine tonlose partikel, conjunction, präposition steht, in denen also verb und nomen normalerweise träger der hebungen sind.

Dass das verb. fin. ein geringeres tongewicht besitzt als das nomen, ist bekannt und wird sich auch aus dem folgenden wider ergeben. Dabei ist in der Edda ebensowenig wie im wgerm. ein unterschied in der behandlung der verschiedenen arten der nomina zu bemerken, und das ist ein sicheres zeichen dafür, dass einerseits der dynamische unterschied zwischen nominalen und verbalen nominibus relativ gering, andrerseits der abstand zwischen nomen und verb. fin. relativ sehr gross gewesen ist. Doch verhalten sich vollverb und hilfsverb keineswegs gleich, so dass auch hier eine getrennte[3]) behandlung notwendig ist. Für die scheidung des materials kommt somit die verschiedenheit der nominalklassen nicht in betracht, von um so grösserer wichtigkeit ist die stellungsfrage.

An einschlägigen versen finden sich in der Edda folgende:

1) Mit vollverbum:

α) Nomen + verbum: Erste halbzeile: Typus **A**: Unterform **A**^{1} (über die bedeutung dieser 'unterformen' A^1 etc. s. s. 94, fussn. 1): Vsp. 5, 5.

---

[1]) Rieger s. 24. Sievers § 24.

[2]) Der bestimmte artikel ist unberücksichtigt geblieben bei Hym. 24, 3. Þrk. 13, 5. 15, 7. 32, 1. Grt. 23, 7. Sg. 66, 5. Od. 16, 5 (vgl. § 40).

[3]) Die scheidung zwischen vollverb und hilfsverb ist in praxi nicht reinlich durchzuführen, da einerseits das vollverb in periphrastischer verwendung sich dem hilfsverb nähert, andrerseits das hilfsverb bei absolutem gebrauch den charakter eines vollverbs annimmt. Die zweifelhaften fälle sind aber so wenig zahlreich, dass es die richtigkeit der hauptresultate nicht beeinflussen kann, wenn, wie im folgenden geschehen ist, die normale verwendung des betreffenden verbums als für die zuordnung des verses zur einen oder anderen kategorie ausschlaggebend betrachtet wird.

5, 7. 5, 9. 6, 7. 7, 5. 7, 7. Hym. 13, 7. 23, 5. Rþ. 12, 11. 28, 3. 42, 3. 46, 3. Bdr. 6, 1. 7, 7 (= 9, 7. 11, 9). Vkv. 3, 7. HH. 2, 2, 5. HHv. 1, 7. Grp. 1, 5. 6, 1. 45, 5. Sg. 14, 1. Gþ. 2, 1, 7. 12, 5. Od. 6, 1. Ghv. 16, 9. — Unterform **A²**: Vsp. 18, 1. 22, 1. 52, 5. Hym. 24, 1. Rþ. 12, 13. 37, 7. 38, 7. 40, 7. 42, 5. 45, 3. HH. 2, 42, 7. Rg. 17, 7. — Unterform **A³**: Sg. 44, 7. — Typus **B**: Unterform **B¹**: Vsp. 33, 5. 37, 5. 43, 5. 53, 3. Hym. 8, 5. 32, 3. 38, 7. Þrk. 17, 5. Hdl. 29, 3. 40, 3. Bdr. 4, 7. HH. 1, 10, 5. HH. 2, 8, 5. Grp. 5, 7. 28, 7. Fáf. 36, 5. Gþ. 1, 27, 7. Gþ. 3, 10, 3. Od. 3, 3. 22, 1. 31, 3. Ghv. 13, 7. — Unterform **B²**: Vsp. 33, 3. Bdr. 11, 7. HH. 1, 3, 3. — Typus **C**: Unterform **C¹**: Vsp. 8, 5. 17, 1. Hdl. 45, 3. Vkv. 33, 11. HH. 1, 19, 5. HH. 2, 4, 7. 38, 9. Grp. 22, 7. Br. 16, 5. Gþ. 1, 16, 3. Od. 28, 3. Ghv. 3, 7. 4, 5. — Unterform **C²**: Vsp. 63, 3. Bdr. 12, 7. Vkv. 33, 13. HH. 2, 43, 5. Gþ. 3, 1, 7. — Typus **D**: Unterform **D¹**: Hym. 33, 5. Gþ. 1, 15, 3. Od. 17, 5. — Unterform **D²**: Þrk. 21, 5. Od. 14, 3. — Typus **E**: Unterform **E¹**: Hym. 39, 1. HH. 1, 27, 5. 30, 3. 33, 1. Br. 19, 1. Sg. 47, 5. — Typus **F**: Unterform **F¹**: Bdr. 11, 5. Sg. 71, 5.

Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 4, 2. 4, 4. 6, 6. 10, 6. 21, 4. 47, 8. 50, 8. 59, 8. 60, 4. Hym. 1, 2. 3, 8. 4, 8. 17, 4. 30, 2. 34, 8. 37, 8. Þrk. 5, 2 (= 9, 2). 6, 4. 10, 6. 10, 8. 14, 8. 23, 8. 29, 4. 31, 4. 31, 8. Rþ. 11, 6. 23, 8. 28, 4. 33, 4. 34, 2. 36, 4. 42, 4. 45, 2. Hdl. 45, 8. 46, 8 (= 47, 8). 50, 4. Bdr. 2, 4 (= Od. 2, 8). 3, 6. 14, 8. Vkv. 3, 4. 3, 6. 10, 2. 14, 6. 17, 6. 24, 4. 27, 4. 34, 8. 41, 8. Grt. 2, 4. 2, 6. 6, 8. 17, 8. HH. 1, 2, 2. 2, 4. 3, 8. 4, 2. 15, 4. 15, 10. 17, 4. 24, 2. 26, 2. 26, 6 (= HH. 2, 43, 8). 45, 8 (= HH. 2, 23, 8). 47, 2. 51, 10. 54, 6. HH. 2, 1, 4. 4, 4. 4, 10. 5, 4. 8, 8. 12, 8. 13, 6. 13, 10. 32, 8. 36, 6. 37, 6. 40, 6. 41, 6. 42, 4. 44, 4. 46, 8. 49, 8. 50, 8. HHv. 4, 8. 6, 8. 35, 4. 37, 8. 41, 6. 41, 8. 42. 4. Grp. 1, 4. 6, 4. 16, 8. 27, 4. 27, 8. 32, 8. 37, 8. 46, 4. 47, 4. 49, 8. 53, 4. Fáf. 32, 8. 43, 6 (Sijmons z. st.). Br. 6, 8. 7, 2 (= Sg. 17, 2. 45, 2). 8, 8. 10, 8. 13, 4. 13, 6. 15, 8. 17, 4. Gþ. 1, 10, 4. 21, 2. 22, 6 (= Sg. 3, 2). 23, 6. 26, 4. 27, 6. Sg. 4, 6. 5, 2. 11, 8. 11, 10. 14, 6. 18, 4. 18, 6. 32, 4. 36, 2. 36, 10. 36, 12. 42, 4. 46, 4. 50, 4. 55, 2. 71, 4. 71, 6. Hel. 6, 8. 9, 4. 9, 8. 11, 4. Gþ. 2, 1, 6. 3, 8. 5, 8. 10, 8. 13, 4. 31, 12. 32, 4. 35, 8. 38, 2. Gþ. 3, 2, 4. 2, 8. 10, 8. Od. 10, 10. 17, 2. 17, 8. 26, 4. 26, 8. 28, 6. 28, 8. 30, 4. 33, 6. Ghv. 2, 8. 11, 6. 17, 12. 19, 4. 21, 2. — Typus **B**: Vsp. 24, 2. 26, 4. 28, 4. Hym. 29, 2. 35, 2. 37, 2. Rþ. 37, 4. 37, 8. HH. 1, 34, 2. HH. 2, 1, 2. 30, 10. HHv. 7, 4. 25, 6. 29, 8. 38, 6. Fáf. 35, 8. — Typus **C**: Vsp. 7, 6. 10, 8. 16, 6 (= Grp. 23, 6. 41, 6). 26, 8. 33, 2. 45, 12. 46, 2. 47, 2. 50, 6, 51, 4. 52, 6. 52, 8. Hym. 1, 4. 1, 6. 7, 4. 7, 8. 15, 6. 17, 6. 19, 8. 24, 2. 28, 4. 28, 6. 28, 8. Þrk. 16, 8. 19, 12. Rþ. 23, 10. 40, 8. Hdl. 24, 8. 42, 4. 42, 8. Bdr. 11, 6. Vkv. 18, 6. 31, 8. 33, 10. Grt. 8, 4. 12, 8. 13, 4. 14, 6. 15, 8. HH. 2, 4, 2. 10, 6 (= 11, 4). 33, 12. 39, 8 (= 45, 8). 50, 2. 51, 2 Grp. 8, 4 (= 30, 4). 10, 4. 12, 4. 29, 6. 47, 8. 52, 8. Rg. 18, 2. 26, 8. Fáf. 32, 4. 35, 2. 35, 6. Br. 4, 4. 12, 6. Gþ. 1, 4, 10. 6, 8. Sg. 3, 6. 5, 6. 12, 8. 27, 2. 34, 4. 36, 6. Gþ. 2, 17, 6. 20, 8. 21, 4. 23, 8. 28, 8. 36, 4. 37, 2. 39, 2. Gþ. 3, 2, 6. 7, 2. 7, 4. Od. 6, 6. 14, 8. 16, 8. Ghv. 5, 4. 7, 4. 7, 6. 8, 8. 10, 8. 17, 4. 17, 8. — Typus **D**: Vsp. 7, 8. Hym. 12, 8. 31, 8. Þrk. 6, 6. Vkv. 10, 4. Grt. 4, 4. 23, 2. HH. 1, 31, 8. 41, 8. 43, 4. Rg. 15, 4. Gþ. 1, 8, 8. 15, 4. Gþ. 3, 11, 4. — Typus **E**: Vkv. 2, 6. Grt. 21, 4. HH. 1, 36, 4. HH. 2, 34, 8. 48, 6. Fáf. 44, 4. Gþ. 1, 23, 8. — Typus **F**: Gþ. 1, 7, 4.

β) Verbum + nomen: Erste halbzeile: Typus **A**: Unterform **A¹**:

Vsp. 24, 1. 43, 1. 46, 7. 47, 5. 48, 5. Hym. 1, 5. 22, 5. 25, 5. Þrk. 9, 7. Rþ. 19, 3. 28, 7. 34, 3. 40, 3. Bdr. 8, 1 (= 10, 1. 12, 1). Vkv. 5, 5. 16, 5. 22, 5. 26, 5. 31, 5. 34, 1. Grt. 5, 5. HH. 2, 26, 5. 30, 5. HHv. 35, 1. 36, 1. Grp. 53, 1. Br. 12, 5. 15, 1. Gþ. 1, 13, 1. Sg. 48, 1. Gþ. 2, 7, 1. 10, 1. 14, 1. Ghv. 13, 1. — Unterform **A**^{1}: Vsp. 8, 1. 41, 1. 57, 3. 59, 5. Hym. 3, 3. 7, 5. 7, 7. 17, 5. 22, 1. 24, 3. 27, 7. 36, 1. Þrk. 23, 1. 27, 1. Rþ. 23, 9. 39, 1. Hdl. 15, 1. Vkv. 14, 5. 21, 1 (= 23, 5). Grt. 3, 3. 5, 7. 14, 1. 21, 5. 23, 1. 23, 5. 23, 7. HH. 2, 6, 5. 14, 1. 28, 5. HHv. 1, 1. Gþ. 1, 7, 5. 13, 5. 20, 1. Sg. 1, 5. 25, 5. 40, 1. 43, 1. Gþ. 2, 13, 1. 16, 5. 24, 5. 28, 1. Gþ. 3, 6, 1. Od. 3, 5. 14, 5. 23, 1. Ghv. 16, 1. — Unterform **A**^{3}: Vsp. 7, 1. 17, 5. 29, 1. 31, 5. 32, 1. 40, 5. 52, 3. 56, 5. 57, 5. 60, 1. 66, 5. Hym. 1, 7. 2, 5. 13, 1. 16, 1. 19, 1. 27, 3. 29, 7. 31, 3. 35, 5. 36, 3. Þrk. 3, 1. 10, 3. 12, 1. 13, 5. 25, 5. 27, 7. 30, 5. 32, 1. Rþ. 39, 3. Hdl. 6, 3. 10, 5. 15, 3. 20, 7 (= 25, 1). 47, 1. 49, 3. Bdr. 2, 7. 6, 3. Vkv. 2, 9. 7, 1. 11, 5. 13, 1. Grt. 8, 5. 10, 1. 11, 5. 12, 1. 13, 5. 14, 3. 20, 5. HH. 1, 3, 1. 6, 1. 7, 3. 9, 7. 12, 1. 14, 1. 19, 1. 21, 1. 23, 5. 29, 3. 48, 1. 48, 7. 50, 1. 50, 5. 52, 1. 54, 1. HH. 2, 6, 3. 12, 5. 16, 5. 28, 1. 36, 7. HHv. 3, 1. 7, 5. 9, 5. 34, 1. Grp. 5, 1. 13, 7. 15, 1. 29, 7. 31, 7. Rg. 11, 1. Fáf. 33, 5. 41, 1. 43, 1. Br. 14, 1. 16, 1. 17, 1. Gþ. 1, 1, 5. 2, 1. 3, 1. 12, 7. Sg. 1, 7. 10, 1. 18, 1. 21, 3. 22, 1. 22, 5. 26, 3. 28, 5. 38, 1. 40, 3. 42, 5. 47, 1. 66, 5. 67, 1. 68, 1. Gþ. 2, 7, 5. 11, 5. 31, 1. Od. 1, 1. 2, 5. 16, 5. 19, 7. 25, 1. 30, 1. 31, 1. Ghv. 3, 1. 7, 7. 20, 3. — Unterform **A**^{x}: Sg. 50, 1. Gþ. 3, 5, 3. — Typus **B**: Unterform **B**^{1}: Vsp. 50, 3. Hdl. 2, 1. Sg. 61, 7. Gþ. 2, 3, 3. — Unterform **B**^{2}: HH. 2, 10, 7. 27, 7. — Unterform **B**^{3}: Rg. 11, 3. — Typus **C**: Unterform **C**^{1}: Vsp. 27, 1. 30, 1. 38, 5. 47, 1. Hym. 20, 1. Þrk. 26, 1 (= 28, 1 = Hdl. 2, 5. 3, 7. 41, 3). 46, 5 (= 47, 5). 50, 7. Bdr. 4, 5. Vkv. 10, 1. 25, 3. 25, 7. 35, 7. 36, 3. 39, 5. HH. 1, 13, 1. 32, 1. 46, 3 (= HH. 2, 24, 3). 52, 7. HH. 2, 1, 1. 19, 3. 51, 5. HHv. 11, 7. 40, 5. Grp. 20, 5. 32, 3. 45, 3. Br. 3, 5. Gþ. 1, 10, 5. Sg. 46, 1. 50, 7. — Unterform **C**^{2}: Hym. 2, 1. Gþ. 1, 1, 3. 13, 3. Gþ. 2, 11, 9. Od. 22, 7. Ghv. 12, 5. — Typus **D**: Unterform **D**^{1}: Hym. 27, 1. Rþ. 28, 1. Hdl. 49, 5. Od. 30, 5. — Unterform **D**^{2}: Vsp. 51, 5. Hym. 29, 3. Þrk. 31, 1. Vkv. 39, 3. HH. 2, 19, 7. 45, 5. Grp. 10, 5. Gþ. 1, 27, 3. Gþ. 2, 5, 1. — Unterform **D***: Vkv. 18, 1. — Typus **E**: Unterform **E**^{2}: Rþ. 21, 3. — Typus **F**: Unterform **F**^{1}: Rþ. 16, 3. 23, 7. 27, 3. 29, 1. Grp. 12, 5 (= 18, 5). — Unterform **F**^{2}: Gþ. 3, 9, 1.

Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 22, 4. Hym. 10, 6. 18, 6. 27, 2. Þrk. 27, 2. Rþ. 5, 4. 7, 2 (= 21, 2). 12, 10. 12, 12. 14, 8. 16, 4. 19, 4. 21, 6. 23, 4. 23, 6. 27, 4. 28, 6. 28, 8. 37, 12. 40, 4. 41, 6. 42, 6. 43, 2. 46, 4. Bdr. 14, 6. Vkv. 1, 6. 16, 6. 21, 2 (= 23, 6). 29, 2. 29, 4. 29, 6 (= 38, 2). 29, 8. 30, 6. Grt. 3, 4. 5, 6. 14, 2. HH. 1, 32, 6. 34, 4. 35, 8. HH. 2, 10, 2. 33, 4. HHv. 4, 6. Grp. 20, 8. 24, 2. Rg. 15, 6. Br. 15, 6. Gþ. 1, 1, 2. 21, 10. 27, 2. Sg. 1, 2. 3, 4. 8, 8. 13, 10. 24, 8. 35, 4. 48, 4. 50, 2. 58, 10. Hel. 13, 4. Gþ. 2, 16, 2. 24, 8. 32, 2. 42, 4. Gþ. 3, 4, 8. 8, 2. Od. 12, 2. 12, 4. 18, 8. 20, 2. 32, 6. Ghv. 1, 6. 7, 2. 15, 2. 18, 10. 20, 8. — Typus **B**: Rþ. 31, 8. — Typus **C**: Vsp. 19, 2. 42, 2. Þrk. 22, 4. Vkv. 5, 2 (= 6, 4). 20, 2. 25, 8. 36, 4. Grt. 5, 2. 13, 6. HH. 2, 36, 4. Gþ. 2, 9, 8. 28, 6. 33, 6. Ghv. 2, 2. — Typus **D**: Hym. 10, 2. Hdl. 29, 8. Grt. 12, 4. Vkv. 24, 8. 35, 4. HH. 1, 27, 4. HH. 2, 34, 4. Gþ. 2, 1, 8. — Typus **E**: Gþ. 1, 22, 4. — Typus **F**: Hym. 34, 2. Rþ. 4, 8. 7, 4. 10, 6. 12, 14. 16, 2. 16, 10. 28, 2. 31, 4. 37, 6. Sg. 8, 6. 60, 8.

2) Mit hilfsverbum:

α) Nomen + verbum: Erste halbzeile: Typus **A**: Unterform **A**^{1}: Hdl. 9, 7. Rg. 16, 5. Gþ. 2, 3, 5. Gþ. 3, 4, 5. — Typus **B**: Unterform **B**^{1}: Hym. 29, 7. Hdl. 12, 3. 19, 7. 28, 7. 32, 3. 44, 7. HH. 1, 10, 3. HH. 2, 3, 3. 45, 3. HHv. 11, 1. Grp. 3, 7. 8, 7. Fáf. 36, 7. Br. 1, 3. Sg. 60, 3. — Typus **C**: Unterform **C**^{1}: HH. 1, 55, 5. HH. 2, 46, 3. Od. 2, 3. 19, 3. 24, 1. — Unterform **C**^{2}: Hym. 38, 1. HH. 1, 46, 7 (= HH. 2, 24, 7). HHv. 43, 5. — Typus **E**: Unterform **E**^{1}: HH. 1, 42, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 2, 4. 8, 2. 18, 2. 61, 6. Þrk. 4, 2. Hdl. 24, 2. Vkv. 41, 10. Grt. 2, 2. 15, 4. HH. 1, 28, 6. 29, 8. 31, 4. HH. 2, 16, 4. 42, 10. 47, 8. HHv. 2, 6. 39, 8 (= Sg. 35, 8). Grp. 17, 4. 34, 6. Fáf. 36, 4. Br. 9, 8. 17, 8. Gþ. 1, 2, 6 (= 5, 2. 11, 2). Sg. 3, 8. 18, 12. 30, 6. 38, 8. 57, 4. 65, 8. Gþ. 2, 22, 4. 42, 8. Gþ. 3, 3, 8. Od. 10, 8. 11, 8. 20, 4. 27, 4. — Typus **B**: Grt. 18, 6 (= B^3). HHv. 35, 2. Grp. 26, 6. 41, 4. — Typus **C**: Hym. 33, 2. Þrk. 32, 4 (= Gþ. 1, 3, 8). Grt. 3, 6. HH. 1, 14, 2. 20, 4. HH. 2, 15, 4. HHv. 10, 4. 34, 2. 35, 6. Grp. 22, 6. 28, 2. 37, 6. 38, 4. Rg. 18, 4. Fáf. 40, 8. 43, 8. Br. 2, 6. 18, 2. Gþ. 1, 12, 4. 19, 6. Sg. 1, 4. Hel. 12, 4. Gþ. 2, 24, 2. 44, 2. Od. 21, 8. Ghv. 13, 8. 21, 6. — Typus **E**: HH. 2, 28, 8. — Typus **F**: Vkv. 5, 10.

β) Verbum + nomen: Erste halbzeile: Typus **A**: Unterform **A**^{2}: Vsp. 1, 5. Hym. 8, 3. Hdl. 30, 7 (= Grt. 9, 3). HH. 1, 36, 11. Gþ. 1, 9, 5. Ghv. 15, 7. — Unterform **A**^{3}: Hym. 16, 5. 26, 1. Þrk. 15, 7. Hdl. 27, 7. Bdr. 13, 1. 13, 5. Grt. 20, 7. 23, 3. HH. 1, 18, 5. HHv. 2, 1. 10, 1. 36, 7. 42, 5. Grp. 23, 1. 26, 1. 36, 5. 49, 1. Gþ. 1, 18, 5. Sg. 39, 5. 52, 1. 56, 5. 59, 3. Hel. 14, 1. Gþ. 2, 15, 1. 22, 1. 29, 1. 31, 9. Od. 17, 3. 30, 7. Ghv. 5, 5. 12, 3. 13, 3. — Typus **B**: Unterform **B**^{1}: Hdl. 17, 1. 19, 3. Fáf. 33, 7. — Unterform **B**^{2}: Hym. 39, 3. HH. 2, 33, 7. — Unterform **B**^{3}: HH. 2, 48, 9. — Typus **C**: Unterform **C**^{1}: Vsp. 45, 3. 62, 1. Þrk. 7, 7. 8, 1, 10, 1. 11, 1. Hdl. 29, 1. Bdr. 8, 3 (= 10, 3. 12, 3). Grt. 14, 5. 24, 5. HH. 1, 23, 7. 25, 3. 34, 5. 38, 5. 45, 1. 45, 5. HH. 2, 16, 1. 24, 9. 40, 7. 41, 7. HHv. 5, 1. Grp. 33, 3. 35, 3. 44, 5 (= 47, 1). Rg. 16, 7. Fáf. 44, 5. Br. 5, 7. Gþ. 1, 6, 3. Sg. 19, 3. 58, 1. 63, 5. 64, 7. Od. 5, 3. — Typus **Fc**^{1}: Fáf. 40, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hym. 26, 4. 32, 6. Þrk. 3, 8. 4, 4. Bdr. 14, 2. Grt. 11, 2. HH. 2, 31, 4. Gþ. 1, 2, 8. Sg. 71, 2. Gþ. 2, 9, 4. 17, 12. Ghv. 3, 4. — Typus **C**: Hdl. 31, 2 (= 34, 2. 36, 2. 39, 2). Grt. 24, 4. Br. 16, 2. Sg. 33, 2. Gþ. 2, 33, 4. — Typus **D**: Grp. 45, 2.

Somit ergibt sich folgende tabelle:

					A	B	C	D	E	F	G
1)	*α*)	I	96	=	40	25	18	5	6	2	—
		II	303	=	173	16	92	14	7	1	—
	β)	I	273	=	201	7	43	14	1	7	—
		II	115	=	78	1	15	8	1	12	—
2)	*α*)	I	29	=	4	15	9	—	1	—	—
		II	73	=	39	4	28	—	1	1	—
	β)	I	82	=	39	6	36	—	—	1	—
		II	21	=	12	—	8	1	—	—	—

b) Die zahlenverhältnisse dieser tabelle sind so charakteristisch, dass ein zweifel nirgends aufkommen kann.

Was zunächst die stellung des verbum finitum angeht, so macht sich ein fundamentaler unterschied zwischen I und II geltend. Während nachstellung des verbums 72,4 % aller II aufweisen, überwiegt andrerseits in I die voranstellung mit 73,9 %. Ganz genau so verhält es sich mit dem hilfsverb: II α 73 (= 77,7 %) : I β 82 (= 73,8 %). Wenn somit die in I typische voranstellung in II in einem ebenso geringen procentsatz vertreten ist wie umgekehrt die für II specifische nachstellung in I, so ergibt sich daraus nicht nur die neigung des strophischen stils, I steigend, II fallend zu bilden (vgl. § 56), sondern auch wegen der rhythmischen eindeutigkeit der zweiten halbzeile die bereits constatierte mindertonigkeit des verbums. Diese wird ferner durch die behandlung der alliteration gefordert. Zu einer richtigen beurteilung müssen jedoch erst die verse aus dem aufgeführten material ausgeschieden werden, in denen das verb in senkung steht.

In dieser beziehung verhalten sich die beiden stellungen ganz entgegengesetzt. Das nachgestellte verb steht nämlich durchgehends in hebung. Nur Grp. 2, 8 *nema pú mey sér* macht davon eine ausnahme. Zur beseitigung des alliterationsfehlers ist aber die contrahierte verbalform aufzulösen, wodurch das verb. fin. in die zweite hebung eines regelmässigen C^1-verses rückt. Dagegen steht das verb vor dem nomen widerholentlich in senkung. So überlässt es in 4 A^3-versen (Hdl. 15, 3. HH. 2, 12, 5. 16, 5. Od. 19, 7) aus rhythmischen gründen einer vorausgehenden partikel bez. conj. die erste hebung. In 2 I-B-versen (Vsp. 50, 3. Hdl. 2, 1) wird es durch das beide hebungen einnehmende nomen in die eingangssenkung gedrängt. Im typus C scheint die proklitische stellung überhaupt die normale zu sein (38 von zus. 43 I C). Dagegen trägt es in den I-C^2-versen (abgesehen von Hym. 2, 1 *sat bergbúi,* wo das zweite glied des compositums mitalliteriert) die erste hebung, zwingt also das höher betonte nomen in enklise zu sich (vgl. das s. 98 zu C^2 bemerkte). Wegen des widerspruchs der versbetonung gegen die satzbetonung könnte man versucht sein, in den genannten versen mit vernachlässigung des gleichen anlauts des verbums eine gleiche rhythmisierung wie in den oben citierten A^3-belegen eintreten zu lassen. Ganz abgesehen davon, das dann die ID^2 als C genommen werden müssten und die ignorierung eines zweiten alliterationsstabes, soweit sie nicht durch eine vorhergehende untersuchung als notwendig erwiesen ist, auf schwere principielle bedenken stösst (die grundlage der discussion würde ja hinfällig sein, zum mindesten stark erschüttert werden), verbietet sich die annahme eines A^3 in den aufgeführten beispielen durch die β II D- und 9 der β II C-verse, in denen das verb. fin. den hǫfuðstaf trägt. Dass die

alliteration für die zuordnung zu den einzelnen typen bestimmend ist, geht ferner aus den restierenden 6 β II C hervor, in denen das proklitische verb ebensowenig gleichen anlaut mit dem nomen aufweist, wie in den 9 β II D-versen das nomen mit dem verbum (vgl. das abweichende verhalten des hilfsverbs unter c). Sonach würde das vollverb proklitisch sein, aber auch vor dem nomen selbst bei enklise desselben alliterieren können: ein widerspruch, der schwerlich im satzaccent seine begründung hat. Vergleicht man die β I D^2- mit den β I C^1-versen, so kann kein zweifel darüber bestehen, dass die gleiche sprachliche füllung eine gleiche rhythmisierung verlangt. Bei der rhythmischen verwantschaft der typen C und D (vgl. § 53) liegt die annahme einer übergangsform C—D auf der hand. Diese allein vermag den widerspruch zu lösen und die scheinbaren gegensätze zwanglos zu vereinigen. Damit eröffnet sich zugleich eine perspective auf das natürliche tongewicht des vollverbs. Da die zweite hebung der C-, bez. die nebenhebung der D-verse von einer sprachlich nebentonigen silbe eingenommen wird, andrerseits das verb im vorzug vor dieser alliteriert, so kann man die nachdrucksstärke des vollverbs ohne weiteres der eines sprachlichen nebentons gleichsetzen. Selbst wenn es sich um composita handelt, ist die vorgeschlagene rhythmisierung angängig, weil das zweite gewöhnlich durch einen schwächeren hauptton ausgezeichnete glied des compositums ohne fehler gegen den satzaccent bis zur stärke eines blossen nebentons gedrückt werden kann (vgl. die analoge behandlung der gleichbetonten nominalformeln in den versen mit drei nomina, § 18). Der isolierte C^2-vers (Hym. 2, 1), in dem der zweite bestandteil des compositums mitalliteriert, kann auch nicht die annahme proklitischer verwendbarkeit des vollverbs wahrscheinlich machen (vgl. Rp. 28, 1 *sat húsgumi*), da die sprachliche betonung dieselbe bleibt. In den genannten 2 β I B, wo das nomen ein compositum ist, kann somit auch die übergangsrhythmisierung D 4—B eintreten. Fehlerhaft ist die enklise des nomens in den C-versen. Sie wird, wie erwähnt, in den I C-versen durch N^2 gemildert. Die genannten verse entfallen übrigens vorwiegend (in I sämmtlich) auf lieder jüngerer technik und sind teilweise (C 2) durch die metrische qualität des sprachmaterials bedingt. Da ein typus C^3 rhythmisch unmöglich (vgl. § 52), so müssen die verba fin. in den citierten A^3-versen der an sich tonschwächeren conj. bez. part. die erste hebung überlassen.

Nach abzug der discutierten verse bleiben β I $N^1 = 47$ (20,8 %) : $N^2 = 65$ (28,3 %) : $N^3 = 114$ (50,4 %). Bei einem vergleich mit α I $N^1 = 73$ (76,0 %) : $N^2 = 22$ (22,7 %) : $N^3 = 1$ ergibt sich, wie das verschwinden von N^3 in der stellung α lehrt, dass nachstehendes vollverb, wenn es auch stets eine hebung beansprucht, doch nur mitalliterieren kann.

Der isolierte αA^3-vers Sg. 44, 7 *vita ef meini* ist daher sehr auffällig. Offenbar handelt es sich um ein übergreifen des § 21 erörterten gesetzes, dass das abhängige verb. fin. ein grösseres nachdrucksgewicht besitzt als das regierende und deshalb nachstehend allein alliterieren kann. Auch

hier liegt der sinnesaccent auf dem verb. fin., nicht auf dem verbalnomen (vgl. Sievers § 23, 2).

N^2 findet sich in beiden stellungen in ungefähr gleichem procentsatz. Das geringe überwiegen in stellung β erklärt sich daraus, dass sich in den typen, in denen die alleinige alliteration der zweiten hebung gemieden wird, doppelalliteration nötig macht. Bei der stellung α ist ein rhythmischer einfluss auf die alliterationssetzung nur im typus D denkbar (vgl. § 53). In den anderen versen ist N^2 sicher auch beabsichtigt, und trägt hier zur erhöhung der dichterischen wirkung bei. Der procentsatz der N^2-fälle ist nicht so bedeutend, dass für die A-verse ebener rhythmus eingeräumt werden müsste. Vielmehr dürfen die A^2 im allgemeinen (denn ausnahmen sind ohne weiteres anzuerkennen: vgl. Sievers, Metr. stud. 1, § 48, 2), je nachdem das nomen vorangeht oder nachfolgt, rhythmisch dem A^1- oder A^3-typus gleichgesetzt werden. Daran ist wegen des starken hervortretens von β I N^3, worunter sich sogar ein B^3 (vgl. § 51) befindet, gar nicht zu zweifeln. Aus diesem grunde ist es auch höchst befremdlich, dass in 47 β I (d. h. 12,7 % aller I-verse) und 109 β II (26,4 % aller II-belege) das vollverb allein alliteriert. Da der Beowulf nach Rieger nur 3 zweifelhafte I- und 10 sichere II-verse der art aufweist, sind die β N^1-fälle für die beurteilung der eddischen verskunst von ausschlaggebender bedeutung.

Nicht alle diese beispiele sind fehlerhaft zu nennen. Bei übereinstimmung zweier zusammengehöriger halbzeilen im fehler liegt sicher absicht vor, da in solchen versen der für die Edda typische parallelismus membrorum zum vorschein kommt (vgl. Sievers § 30, 2c): z. b. Hym. 27, 1 *gekk Hlórriþi, greip at stafni,* Vkv. 16, 5 *stóþ á golfi, stilti roddu,* Rþ. 16, 3 *breiddi faþm, bjó til váþar,* 19, 3 *reis frá borþi, réþ at sofna,* 27, 3 *sótu hjón, sǫsk í augu,* 28, 1 *sat húsguni, ok sneri strǫng,* 28, 7 *strauk um ripti, sterti ermar,* Grt. 5, 5 *siti á auþi, sofi á dúni,* ferner Vsp. 42, 2. Þrk. 22, 4. 27, 2. Vkv. 20, 2. 21, 2. 23, 6. Rþ. 5, 4. Grt. 13, 6. 14, 2. Gþ. 1, 27, 2. Gþ. 3, 8, 2 etc. — Ebenso unleugbar ist die absicht der alliterationssetzung auf dem vollverb bei chiastischer wortstellung. Besonders ausgeprägt ist diese stilistisch-rhetorische erscheinung in der Rþ.: 23, 7 *bjǫggu hjón, bauga deildu,* 46, 4 *kolfi fleygþi, kyrþi fogla,* ferner Rþ. 12, 4, besonders 12, 9—14. Sonst begegnet sie nur in vereinzelten halbzeilen: Hym. 1, 5 *hristu teina ok á hlaut sǫu,* 22, 5 *gein viþ agni sús goþ fía,* Br. 12, 5 *sofnuþu allir es í sæing kvǫmu,* Vsp. 24, 1. Gþ. 2, 1, 8 etc. Der rhetorik dieser verse steht das moderne fühlen allerdings ziemlich kühl gegenüber. Doch empfinden wir noch deutlich die alliteration des voranstehenden

imperativs in Bdr. 8, 1 etc. *þegjattu völva,* Hel. 14, 8 (§ 20, anm. 6) etc. als poetische feinheit und verstehen auch die klangmalerei in Rþ. 7, 1 *jóþ ól Edda, jósu vatni,* desgl. 21, 1. — Ferner liegt ebenfalls unserem empfinden entsprechend öfters (die fälle sind z. t. in den eben genannten enthalten) bei lebhafter schilderung (Sievers § 24, 3) der hauptnachdruck auf dem verb. fin., so dass die alleinige alliteration desselben als berechtigt angesehen werden muss.

In dem immer noch bedeutenden rest der beispiele ist jedoch ebenso sicher die reimbequemlichkeit im spiele, in den zahlreicheren II-belegen der alliterationszwang. Sehr deutlich ist wider der einfluss der nomina propria. In dieser beziehung besteht zwischen Edda und Beowulf nur ein gradunterschied, da die erwähnten 10 II des Beow. sämmtlich einen eigennamen enthalten. In der Edda enthalten 7 I (Vsp. 24, 1. Þrk. 9, 7. Gþ. 2, 10, 1. 14, 1. Hym. 27, 1. Hdl. 49, 5) und 4 II (Vkv. 24, 8. 35, 4. Gþ. 2, 1, 8. HH. 2, 10, 2) selbst ein npr. Ein npr. enthält die zugehörige halbzeile von 7 I (Vsp 43, 1. 46, 7. HH. 2, 26, 5. 30, 5. HHv. 36, 1. Gþ. 1, 13, 1. Gþ. 2, 7, 1), von 28 II (Bdr. 14, 6. Vkv. 29, 4. 29, 6 (= 38, 2). 29, 8. HHv. 4, 6. Grp. 20, 8. Gþ. 1, 1, 2. 21, 10. Sg. 1, 2. 8, 8. 13, 10. 24, 8. Hel. 13, 4. Gþ. 2, 16, 2. 32, 2. Gþ. 3, 8, 2. Od. 12, 4. 20, 2. 32, 6. Ghv. 7, 2. 15, 2. 18, 10. Gþ. 1, 22, 4. Hym. 34, 2. Rþ. 16, 10. Sg. 8, 6. 60, 8).

Eine weitere kategorie von versen, in denen die ausnahme verständlich ist, bilden diejenigen, in denen sich N^1 aus rhythmischen gründen verbot. Der fehler besteht hier in dem mangel von N^2: z. b. Sg. 61, 7 *eþa ætti [hon] hug,* Gþ. 2, 3, 3 etc. Dass es sich überall da, wo einwirkungen des rhetorischen bez. sinnesaccents nicht wahrscheinlich gemacht werden können, um eine vergewaltigung des satzaccents handelt, beweisen die beiden II A^3-verse: Sg. 3, 4. 35, 4 (vgl. § 50, 5), sowie eine anzahl notorisch schlechter verse: Vkv. 5, 5 *ukþi alla lindbauga vel* verstösst gegen das Hildebrandsche gesetz, desgl. 34, 1. Sg. 48, 1. Od. 30, 5. Ghv. 13, 1. Es verdient ferner hervorgehoben zu werden, dass die alleinige alliteration des vorangehenden verbums dem crescendo-decrescendo des altgerm. satzes (vgl. Sievers § 166. Ries, QF. 41, 33 f.) zuwider ist. Betreffs I Vsp. 48, 5. HHv. 35, 1. Br. 15, 1; II Vsp. 42, 2. Rþ. 23, 4. 46, 4, in denen der alliterationsfehler durch parallele bez. gekreuzte alliteration abgeschwächt ist (vgl. § 57 f.).

c) Das abweichende verhalten des hilfsverbs ist durch dessen geringere tonstärke bedingt. Diese ergibt sich deutlich aus der tatsache, dass allè erscheinungen, die oben auf geringeren nachdruck des vollverbs hindeuteten, hier in verstärktem grade auftreten.

Hinsichtlich der stellung in den beiden halbzeilen geht wie erwähnt das hilfsverb mit dem vollverb zusammen. Ebenso ist ihnen beiden die stellung in hebung bei vorausgehendem nomen eigen. Bei nachfolgendem nomen erhält in 9 IA (A^2: Hdl. 30, 7 [= Grt. 9, 3]. Ghv. 15, 7; A^3: Hdl. 27, 7. HH. 1, 18, 5. HHv. 36, 7. Grp. 36, 5. Sg. 51, 1. Gþ. 1, 18, 5), ebenso in 3

II A^3-versen (Þrk. 4, 4. Bdr. 14, 2. Ghv. 3, 4)[4]) eine partikel oder conj. an erster versstelle die erste hebung. Mit solchen tonlosen wörtern zusammen tritt das hilfsverb ganz regelmässig[5]) in eingangssenkung, wenn beide hebungen im nomen liegen. — Auch ohne die partikel, selbst bei gleichem anlaut (Þrk. 7, 7. 8, 1) ist das hilfsverb in den I C-(B-F-)versen proklitisch, wie zunächst der völlige mangel von I D^1-versen lehrt und ferner Br. 16, 2 *eruþ eiþrofa* unbedingt fordert. Damit ist zugleich die tonlosigkeit des hilfsverbs erwiesen. — Die II C^1-verse, in denen das nomen in enklise zum alliterierenden hilfsverb getreten ist (allerdings weniger in den C2-beispielen: Hdl. 31, 2 etc. *ok munum fleira,* Grt. 24, 4 *sem munum hætta,* als in den C1-fällen: Gþ. 2, 33, 4 *ef[þu] vill þigja*[6]): hierher ist auch Grt. 18, 6 [s. unten] zu stellen), sowie der isolierte II D^1-vers Grp. 45, 2 *mátt[u] þegja þó* (die rhythmisierung ist jedoch zweifelhaft) enthalten grobe verstösse gegen den satzaccent, die sinkender technik zur last gelegt werden müssen.

Nach abzug der verse, in denen das hilfsverb in senkung steht[7]), bleiben zur erörterung der alliteration β I N^1 0 : N^2 6 (= 18,1 %) : N^3 27 (= 81,8 %) : β II 16 N^1. Vergleicht man mit diesen zahlen α I N^1 = 25 (= 86,2 %) : N^2 = 4 (= 13,7 %) : N^3 = 0 : α II: 72 N^1 : 1 N^3, so ergibt sich, dass in der stellung α N^3 wie beim vollverb angeschlossen ist (der isolierte N^3-vers dieser stellung, der sich in II vorfindet und obendrein dem typus B [vgl. § 51] angehört: Grt. 18, 6 *ef[þú] hlýþa vill,* darf durch umstellung gebessert werden); ebenso in stellung β in I N^1. Dieser markante gegensatz zu den versen mit vollverb erhärtet von neuem die tonlosigkeit des hilfsverbs.

Somit hat als normale alliterationsstellung in stellung α N^1, in stellung β N^3 (darunter ein B^3: HH. 2, 48, 9) zu gelten. Doppelalliteration ist daher sicher nur in den zwei βB^2 (Hym. 39, 3. HH. 2, 33, 7) beabsichtigt und durch die abneigung des typus B gegen N^3 veranlasst (vgl. § 51). Die 16 N^1 von α II verstossen gegen den satzaccent; beachtenswert ist, dass solche fälle sich auch in älteren liedern vorfinden und somit das oben abgegebene urteil über deren technik bestätigen helfen. Nur Hym. 26, 4 *eþa heim hvali | haf til bœjar* kann als normal bezeichnet werden, da das Hildebrandsche gesetz die alliteration des absolut gebrauchten hilfsverbs fordert. — Bei zwei versen (HH. 2, 31, 4. Gþ. 2, 33, 4) weisen die zu-

---

[4]) Ghv. 3, 4 *sem vas Hǫgni* kann durch umstellung zu einem metrisch regelrechten B^1-vers gemacht werden. In den beiden anderen versen ist eine besserung wenig wahrscheinlich (vgl. § 50).

[5]) Der gleiche fall, der beim vollverb nur in HH. 1, 46, 3 (= HH. 2, 24, 3) *þó dugir siklingum* begegnet, ist ein grober verstoss, der durch streichung der conj. beseitigt werden muss.

[6]) Wird von Sijmons als unecht eingeklammert. Zu Hdl. 31, 2 etc. Grt. 24, 4 vgl. Sg. 71, 2 *mundak fleira* und Gþ. 1, 2, 8 *mundi [hon] springa.*

[7]) Es sind dies bedeutend mehr als beim vollverb: hilfsverb in I 49 (= 59,7 %) : in II 5 (= 23,8 %), dagegen beim vollberb in I 44 (= 16,3 %) : in II 6 (= 5,2 %).

gehörigen halbzeilen ein npr. auf. In Þrk. 3, 8 *mættak hitta* wird der fehler durch die parallele alliteration (vgl. § 57 f.) gemildert.

Der hier hervortrende widerspruch mit dem satzaccent hat begreiflicherweise zu conjecturen herausgefordert (so liest Bugge Gþ. 2, 17, 12 *víf gjalda*, Sijmons Grt. 24, 4 *sem munr of hvatti*). Da diese beispiele nicht isoliert stehen und beinahe ein specificum eddischer technik genannt werden können, darf die berechtigung zu einer correctur der handschriftlichen lesart nur dann eingeräumt werden, wenn der sinn unbedingt eine solche erheischt.

Verbum finitum und nomen begegnen noch in zahlreichen anderen versen, die aber ausser nomen und verbum noch weiteres sprachmaterial enthalten und demnach erst unten abgehandelt werden können. Soweit in ihnen verbum und nomen träger der hebungen sind, gilt auch für sie das eben gesagte.

B. Verbum finitum und zwei nomina.[1])

§ 20. Stehen zwei nomina und ein verb. fin. in einer halbzeile, so muss das verbum als schwächer betontes wort in senkung treten; doch kann es auch in hebung stehen, sobald die nomina eine formel in dem oben s. 122 festgestellten sinne bilden.[2]) Von grösster wichtigkeit ist daher die stellung des verbs, insofern bei dessen mittelstellung trotz enger grammatischer bindung der nomina eine enklise des zweiten nomens unmöglich ist.

1) Material[3]):

a) Vollverba: α) Verbum + nomen + nomen: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: Gþ. 3, 11, 1. — **A**^{3}: Vsp. 48, 3. Hym. 28, 5. Hdl. 41, 5. Rg. 14, 7. — Typus **B**: **B**^{1}: Vsp. 56, 3. 62, 5. Hym. 3, 5. 15, 5. Þrk. 1, 7. 24, 9. Rþ. 24, 3. Hdl. 45, 1. Vkv. 22, 1. HH. 1, 8, 1. 13, 7. 54, 7. HH. 2, 17, 1. Gþ. 1, 14, 3. Hel. 8, 5. Od. 7, 3. — **B**^{2}: Rþ. 48, 1. HH. 1, 13, 5. 17, 3. 27, 1. 27, 3. 47, 7. 54, 3. Rg. 11, 5.[3]) — Typus **C**: **C**^{1}: Vsp. 46, 1. 55, 5. 56, 9. Þrk. 26, 5. 28, 5. Hdl. 35, 1 (= 43, 1). 40, 1. Grp. 8, 1. 10, 1. Gþ. 1, 20, 5. Sg. 12, 1. Od. 3, 1. 29, 5. — **C**^{2}: Vsp. 28, 11. 29, 3. 39, 9. 50, 7. 52, 7. 57, 7. Hym. 30, 5. Hdl. 1, 1. Vkv. 29, 9. HH. 1, 4, 5. HH. 2, 50, 9. HHv. 10, 5. 31, 1. Rg. 17, 5. Gþ. 1, 25, 3. Hel. 11, 1. Gþ. 2, 26, 3. — Typus **D**: **D**^{1}: Vkv. 20, 5. — **D**^{2}: Vsp. 41, 3. 47, 3. Þrk. 21, 7. Grt. 16, 7. HH. 1, 1, 3. 51, 1. — Typus **E**^{2}: Br. 16, 3. — Typus **Fc**^{1}: Rþ. 46, 1. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Þrk. 21, 6. HH. 2, 40, 4. HHv. 9, 8. Grp. 17, 8. — Typus **B**: Rþ. 47, 2. Vkv. 22, 2.

---

[1]) Rieger s. 25. Sievers § 24, 2.

[2]) Betreffs der formel subst. + adj. vgl. § 18, 4, g (s. 127).

[3]) Vsp. 29, 3 lese ich mit Ettmüller *fekk spjǫll spaklig*, Rg. 11, 5 mit Sijmons *fá meyju mann*.

Gþ. 1, 13, 6. — Typus **C**: Vkv. 23, 4. HH. 1, 5, 6. Br. 16, 4. Gþ. 1, 20, 4. Sg. 4, 2. 4, 10. Gþ. 2, 5, 6. — Typus **D**: Sg. 13, 4. 23, 4. Hel. 14, 8. Od. 16, 2. — Typus **E**: Vsp. 57, 2. Grp. 33. 8. — *β*) Nomen + verbum + nomen: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: Vsp. 1, 1. 2, 5. 19, 1. 35, 1. 38, 1. 64, 1. Hym. 8, 1. þrk. 1, 5. 6, 1. 23, 5. 31, 5. Rþ. 22, 3. 34, 1. 35, 3. 37, 5. 37, 11. 38, 3. 44, 1. Hdl. 18, 1. 41, 1. 49, 1. Grt. 5, 1. 19, 1. HH. 1, 12, 5. HH. 2, 18, 7. HHv. 8, 1. 40, 1. Grp. 45, 7. Fáf. 40, 5. 43, 5. Br. 12, 7. 13, 1. Sg. 27, 7. 29, 1. Gþ. 2, 4, 1. Ghv. 10, 1. 18, 1. — **A**^{2}: Vsp. 18, 5. 18, 7. 28, 7. 30, 5. 41, 5. 44, 5. 50, 5. 57, 1. Hym. 3, 1. 17, 1. 32, 1. þrk. 24, 5. Rþ. 7, 1. 21, 1. 37, 9. Hdl. 3, 5, 15, 5. 42, 1. Bdr. 9, 1. 11, 1. Grt. 16, 5. HH. 1, 5, 5. HH. 2, 17, 3. 34, 5. Gþ. 1, 12, 3. Sg. 9, 1. 57, 1. Gþ. 2, 18, 1. — **A**^{3}: Hdl. 30, 3. HH. 1, 24, 3. 29, 1. HH. 2, 6, 1. 45, 1. — **A***: Sg. 13, 1. — Typus **E**: **E**^{1}: Hym. 31, 1. Hdl. 40, 5. HH. 1, 2, 1. — **E**^{2}: Br. 5, 1. — Typus **F**: **F**^{1}: Rþ. 41, 9. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 18, 6. 32, 4. þrk. 1, 6. 23, 6. Rþ. 21, 4. 34, 4. 36, 6. 37, 10. Vkv. 4, 4. Grp. 11, 8. Br. 13, 2. Gþ. 2, 5, 4. Ghv. 10, 2. 18, 2. — *γ*) Nomen + nomen + verbum: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{2}: Sg. 71, 7. — Typus **E**: **E**^{1}: Vsp. 26, 1. Od. 12, 5. — **E**^{2}: Hym. 32, 5. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vkv. 1, 8. Grt. 7, 6. Br. 10, 2. Sg. 68, 6. Gþ. 2, 35, 6. 35, 10. — Typus **D**: Grp. 16, 2. — Typus **E**: Bdr. 4, 8. Grt. 24, 2. Od. 11, 4.

b) Hilfsverba: *α*) Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{2}: Grp. 42, 5. Ghv. 10, 3. — **A**^{3}: Vsp. 23, 7. Gþ. 1, 18, 7. Sg. 51, 5. Gþ. 2, 2, 3. — Typus **B**: **B**^{1}: Grp. 30, 5 (Finnur Jónsson). 42, 1. Fáf. 33, 3. Hel. 6, 5. — **B**^{2}: Vsp. 3, 3. HH. 2, 35, 5. Grp. 52, 5. Od. 8, 1. Ghv. 20, 5. — Typus **C**: **C**^{1}: Vsp. 56, 7. Rþ. 4, 9. Vkv. 40, 1. Hdl. 30, 1. 33, 1. Grt. 19, 5. HH. 1, 42, 1. HHv. 31, 7. Grp. 2, 1. 11, 1. 48, 3. 50, 1. 50, 5. Fáf. 44, 1. Gþ. 1, 4, 5. — **C**^{2}: Vsp. 24, 7. Hym. 11, 1. 37, 5. Rþ. 15, 3. 26, 5. Bdr. 5, 5. Grp. 25, 5. Sg. 10, 7. 12, 3. 54, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: **A**^{3}: Vkv. 21, 7. — Typus **B**: Grt. 22, 2. Sg. 47, 6. — Typus **C**: Vsp. 62, 4. Grt. 4, 6. HH. 1, 39, 4. HH. 2, 36, 10. Grp. 9, 8. 53, 2. Gþ. 2, 19, 8. 19, 12. — *β*) Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{4}: Vsp. 44, 3 (= 49, 3. 54, 3. 58, 3). Hym. 31, 5. Rþ. 4, 7. 16, 5. 16, 7. 32, 7. 41, 1. Hdl. 4, 1. 7, 1. 9, 5. Vkv. 15, 3. Grt. 24, 3. HH. 1, 41, 1. HH. 2, 2, 1. 30, 1. 34, 1. HHv. 4, 1. 39, 5. Grp. 2, 5. 19, 5. 27, 1. 36, 1. 39, 1. Fáf. 42, 1. Sg. 24, 1. 34, 1. 44, 3. 61, 1. Gþ. 2, 26, 5. Gþ. 3, 8, 5. — **A**^{2}: Vsp. 3, 1 (= HH. 1, 1, 1). 24, 5. 45, 1. 45, 5. þrk. 7, 5. Rþ. 10, 3. 34, 7. Hdl. 6, 1. 12, 5. 14, 5. 32, 1. Vkv. 21, 3 (= 23, 7). Grt. 9, 1. 17, 1. 18, 1. HH. 1, 5, 1. HHv. 9, 1. 9, 3. Grp. 12, 1. 14, 5. 16, 1. Rg. 13, 5. 26, 5. Br. 11, 5. 19, 5. Gþ. 2, 1, 1. Od. 11, 1. 28, 1. — **A**^{3}: Vsp. 14, 1. Vkv. 2, 5. HH. 1, 14, 7. 55, 1. 56, 5. HH. 2, 11, 5. 21, 5. 25, 5. 44, 7. Grp. 21, 5. Sg. 6, 5. 16, 3. 21, 1. Gþ. 2, 4, 5. — Typus **D**^{2}: Vsp. 3, 7. Sg. 56, 1. — Typus **E**: **E**^{1}: Br. 8, 5. — **E**^{2}: Rþ. 10, 5. Typus **F**: **F**^{1}: Rþ. 34, 5. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 45, 10. 46, 6. 48, 4. 51, 2. Rþ. 2, 4. 2, 6 (= 14, 6). 14, 4. 15, 4. 15, 6. 16, 6. 26, 6. 29, 2. 32, 10. 41, 10. Grt. 16, 8. HH. 1, 16, 8. 25, 6. 33, 4. HHv. 9, 2. 33, 2. 40, 2. Grp. 18, 2. 31, 4. 40, 2. 42, 8. Rg. 18, 8. Br. 11, 8. 12, 2. 14, 6. Gþ. 2, 4, 2. Gþ. 3, 9, 6. Ghv. 13, 2. — **A**^{2}: þrk. 7, 6. — **A**^{3}: Bdr. 6, 2. Vkv. 15, 2. HH. 2, 42, 6. — Typus **F**: Rþ. 27, 2. — *γ*) Erste halbzeile: Typus **D**^{2}: Vsp. 32, 5. — Zweite halbzeile: Typus **D**: Grt. 17, 2. — Typus **E**: HHv. 33, 12.

Somit ergibt sich folgende tabelle:

				A	B	C	D	E	F
a)	α)	I	69	5	24	31	7	1	1
		II	20	4	3	7	4	2	—
	β)	I	76	71	—	—	—	4	1
		II	14	14	—	—	—	—	—
	γ)	I	4	1	—	—	—	3	—
		II	10	6	—	—	1	3	—
b)	α)	I	40	6	9	25	—	—	—
		II	11	1	2	8	—	—	—
	β)	I	82	77	—	—	2	2	1
		II	38	37	—	—	—	—	1
	γ)	I	1	—	—	—	1	—	—
		II	2	—	—	—	1	1	—

2) Die drei möglichen stellungen sind, wie aus den vorstehenden zahlen ersichtlich, nicht gleich häufig. Namentlich zeigen die beiden halbzeilen wegen ihrer rhythmischen verschiedenheit (vgl. § 56) ein abweichendes verhalten. In I überwiegen beim vollverbum wie hilfsverbum (bei ersterem allerdings nur um wenige procente: 4,7 % gegen 33,9 % beim hilfsverbum) die verse mit zwischenstellung (β) des verb. fin. über die mit voranstellung (α) (vollv. 46,3 % : hilfsv. 32,7 %). Die stellung γ tritt in beiden halbzeilen fast ganz zurück (besonders beim hilfsverb). In II macht sich ein unterschied zwischen vollv. und hilfsv. geltend, insofern bei ersterem die stellung α (45,4 %) über die stellung β (31,8 %) überwiegt — also ungefähr ebenso stark wie stellung β über stellung α in I —, dagegen beim hilfsv. wie in I stellung β (74,5 %, vgl. I β 82 = 66,6 %) über stellung α (II 11 = 21,5 %) dominiert. Die differenz ist nur unter der voraussetzung verständlich, dass ein zwischengestelltes vollv. durch den ihm zukommenden nebenton zu stärkerer coordination der hebungen zwang als es dem rhythmischen charakter der zweiten halbzeile entsprach, dass das hilfsv. dagegen keinen nachdruck besass und deshalb auch die enklise des zweiten nomens nicht verhindern konnte, soweit diese von der satz- bez. versbetonung gefordert war. Daraus erklärt sich ferner das abnehmen der belege für α und β in II (vollv. I 145 : II 34, hilfsv. I 122 : II 49). Die tatsache, dass das hilfsv. in II stärker vertreten ist als das vollv., während es doch in I diesem gegenüber zurücksteht,

ist ein deutlicher beweis für das eben gesagte. Anders verhält es sich mit der stellung γ, deren beispiele beim vollv. in II um 20 % anwachsen. Diese erscheinung darf mit der in § 18, 8 (s. 131) erörterten stilregel in zusammenhang gebracht werden. Auch hier zeigt sich eine nicht unbedeutende differenz zwischen den beiden verbalkategorien. Obwol das hilfsv. mehr II-belege aufweist als das vollv. (51 : 44), liefern die beiden γ-II-beispiele nur ein fünftel der belegzahl der entsprechenden II mit vollverb. Ein analoges verhältnis ist uns schon in § 19, a (s. tab.) begegnet. Bei der stellung β (vorausstellung des verbums: die fälle, wo es in senkung steht, sind naturgemäss auszuscheiden) ist das verhältnis von I : II mit auffallender genauigkeit für vollv. und hilfsv. 2 : 1, bei der stellung α (nachstellung des verb. fin.) verschiebt es sich in ungefähr gleichem masse wie hier zu gunsten des ersteren: 1 : 3,1 (hilfsv. 1 : 2,5). Offenbar widerstrebte es den dichtern, dem tonlosen hilfsv. die bei vorausgehendem nomen obligatorische stellung in hebung einzuräumen.

3) Bei der vorausstellung des vollverbs begegnen zunächst eine grössere anzahl auffälliger verse.

Da auflösung der zweiten hebung dem rhythmischen charakter des typus C widersprechen würde, musste Vsp. 48, 3 *gnýr allr jǫtunheimr* zu A^3 gezogen werden. Der dadurch hervorgerufene alliterationsfehler ist nicht zu schwer, weil der sinnesaccent auf dem subst. liegt. Ebenso kann man Hym. 28, 5 *kvaþat mann ramman* und Hdl. 41, 5 *varþ Loptr kvipugr* wegen N^3 nicht nach C rhythmisieren (vgl. § 52). Die drückung eines nomens unter das normale tongewicht ist in den citierten versen ganz verständlich. — In Hym. 28, 5 nimmt *mann* in fast pronominaler function[4]) ('den mann', 'ihn') das vorausgehende *Þór* wider auf; in Hdl. 41, 5 ist *Loptr* = Loki im anfang der strophe erwähnt. — Ganz sicher ist die enklise des ersten nomens zum verb. fin. in HHv. 9, 8 *verpr naþr hala,* wo *naþr* die widerholung des synonymischen *orm* ist. Sonach gilt das nhd. gesetz von der mindertonigkeit des bekannten (Behaghel, Pauls Grundr. 1^1, 553) auch für die Edda. — Andere fälle, in denen das verbum trotz des fehlens einer nominalformel in hebung steht und alliteriert, sind zweifelhafter natur, namentlich betreffs der rhythmisierung. Es sind dies folgende: I Br. 16, 3 *svalt alt í sal,* Gþ. 3, 11, 1 *sáat maþr armlikt*; — II Þrk. 21, 6 *brann jǫrþ loga,* HH. 2, 40, 4 *ríþa menn dauþir,* Grp. 17, 8 *líf heill konungr,* Od. 16, 2 *baþ hjalm geta,* Vsp. 57, 2 *sígr fold í mar,* Grp. 33, 8 *dregr [hon] vél at gram.*

[4]) Vgl. Kluge, Pauls Grundr. 1^2, 398.

Beachtenswert ist, dass diese beispiele meist jüngeren liedern und besonders dem zweiten halbvers angehören. — Grp. 17, 8, wo die hervorhebung des verbums (vgl. HHv. 31, 1 *kom heill, Heþinn,* oder Schiller: *lebt wol, ihr berge, ... Lebet wol*) als sinnwidrig bezeichnet werden muss, weist deutlich auf mangelnde beherschung der technik. Die alleinige alliteration des verbums ist nur da berechtigt, wo es sich um lebhafte schilderung handelt: Br. 16, 3. Þrk. 21, 6. Vsp. 57, 2, ferner HHv. 9, 8. — Unverständlich ist die rhetorische hervorhebung des verbums in HH. 2, 40, 4 (*es reiten die tóten*), zweifelhaft bleibt Gþ. 3, 11, 1[5]): die stelle darf wol wie die anderen verse der reimnot des dichters zugeschrieben werden. — Ebenso fehlerhaft ist es, wenn das verbum in dem isolierten I D[1] Vkv. 20, 5 *drifu ungir tveir*[6]) und den II D[1] (sämmtlich liedern jüngerer technik angehörig)[7]) vor der formel allein alliteriert. — Wo keine formel vorhanden ist, kann der gleiche anlaut des verbums (es sind dies nur zwei fälle: Hdl. 40, 1 *ól ulf Loki,* Rþ. 24, 3 *hét Halr ok Drengr*) nicht berücksichtigt werden.[8]) — Die proklise des vollverbs bleibt anstössig auch in den anderen B- und C-versen, wofern sie nicht ein enges syntaktisches verhältnis der beiden nomina aufweisen. Denn im falle grammatischer subordination darf selbst bei doppelalliteration die rhythmisierung D—B, D—C angenommen werden (s. oben s. 129. 137). Vor allem ist in den versen mit lockerer grammatischer bindung, die an sich (in erster linie die C-verse) dem satzaccent widerstreiten[9]), der einfluss des sprachmaterials zu berücksichtigen: I 7 C1, 4 C2, 21 C3; II 2 C1, 4 C2, 1 C3: für die hebungsfähigkeit des verbums ist ohne zweifel die silbenzahl der nominalformel massgebend: Rg. 14, 2 *þrymr um ǫll lǫnd,* HH. 2, 50, 9 *ok drífr drótt ǫll,* Gþ. 2, 26, 3 *ok gøra gull fagrt.*[10]) Ferner ist das logische moment nicht zu unterschätzen. Schon oben (s. 132, anm. 2) wurde darauf hingewiesen, dass übergangsstufen vom vollverb zum hilfsv. anzunehmen sind. Die weniger begriffsvollen verba stehen (sicher im einklang mit dem satzaccent) proklitisch, das hilfsv. auch bei gleichem anlaut und enger grammatischer bindung der beiden nomina: Hel. 6, 5 *vask vetra tolf.* Die fehlerhafte enklise des inf. in Grp. 30, 5 *mun ek mey ná* darf daher durch einsetzung der partikel *um* beseitigt werden, wenn man nicht die auflösung der contrahierten form *ná* zu *náa* vorziehen will. — Selbst wenn

---

[5]) Vgl. Kluge, Pauls Grundr. 1[2], 398.

[6]) Zwei attributiv verbundene adjectiva begegnen als nominalformel nur noch in Sg. 71, 7 *satt eitt sagþak.* Da der hauptbegriff das erste glied der formel bildet, ist das s. 127, g zu (subst. + adj.) bemerkte auf diese beiden fälle auszudehnen. Vgl. Vkv. 22, 1 *komiþ einir tveir.*

[7]) Nur Hel. 14, 8 *sǫkkst, gýgjar kyn* kann als rhetorische ausnahme gelten (s. § 19, b).

[8]) Vgl. Rieger a. a. o. Sievers § 23, 3 d.

[9]) Zweisilbiges unverschleifbares verb kann auch in diesen versen nicht völlig proklitisch gewesen sein: I B: HH. 1, 17, 3; C: Vsp. 46, 1. (Hym. 30, 5). Vkv. 29, 9. Gþ. 1, 20, 5. Sg. 12, 1 (vgl. D[2]: HH. 1, 51, 1). — II C: Vkv. 23, 4. Br. 16, 4. Gþ. 1, 20, 4. Sg. 4, 2.

[10]) Zu den beiden C[2] vgl. s. 136.

die regelmässige nominalformel nur zweisilbig ist (A-verse in I und II), überlässt das hilfsv. die erste hebung einer vorangehenden conj. oder partikel. Nur Sg. 51, 5 *vilkak mann traupan*[11]) und Ghv. 10, 3 *vask þrimr verum* steht es an erster versstelle in hebung. Da durch die alliteration des zweiten nomens die formel zerrissen wird, ein C^3 jedoch ausgeschlossen ist (§ 52), wird der zweite vers wol eher zu D^1 zu ziehen sein (vgl. die § 19, c, s. 140 citierten II C). Der gleiche anlaut der nebenhebung ist aber ohne zweifel fehlerhaft.

Die normale vorausstellung des hilfsverbs ist durch die metrischen eigenschaften des sprachmaterials veranlasst, wie die verteilung der C-verse auf die untertypen deutlich zeigt: I 1 C1, 6 C2, 17 C3; II 1 C1, 4 C2, 4 C3. Vsp. 62, 4 *Baldr mun koma* ist mit Sievers, Proben durch voranstellung des hilfsv. zu C überzuführen. Ein gleiches wäre in Rþ. 27, 2 *golf vas stráit* vorzunehmen, wenn nicht gerade die Rþ. eine besondere vorliebe für katalektische verse an den tag legte (vgl. § 55). In Grp. 50, 1 *mun horskr Gunnarr,* wo die so bevorzugte zwischenstellung metrisch möglich gewesen wäre, ist sie durch die enge grammatische bindung verhindert worden, in dem einen II C1-vers Vkv. 40, 1 *es[þat] satt, Bǫðvildr* ist sie durch die in der frage notwendige vorausstellung des hilfsverbs bedingt. Aehnlich verhält es sich mit den oben genannten C-versen von gruppe a, in denen die stellung β hätte eintreten können. Hier ist sie z. t. aus rhetorischen gründen unterblieben: das erste nomen bekommt in erster hebung eines C-verses mehr tongewicht als in erster hebung eines A-verses. Man vgl. Gþ. 1, 25, 3 *veldr einn Atli,* wo der logische nachdruck auf dem *einn,* mit Sg. 27, 7 *ein veldr Brynhildr,* HH. 2, 34, 5 *einn veldr Óþinn,* in denen er eher auf dem npr. liegt (s. ferner Þrk. 26, 5. 28, 5). — Daneben ist auch die wirkung des rhythmisch-melodischen elementes der dichtung nicht zu unterschätzen.

4) Die belege mit zwischenstellung des verbums (β) weisen ebenfalls eine grössere anzahl verstösse gegen das alliterationsgesetz (§ 4) auf.

Bdr. 11, 2 (V)*rindr berr Vála* ist mit Sievers, Proben zu A^2 gestellt (vgl. aber Sijmons z. st.).[12]) — Die 5 A^3 von a, β enthalten bis auf HH. 1, 24, 3 ein npr.[13]) und zeigen, wie gross die durch solche namen bereitete schwierigkeit für die eddischen dichter gewesen sein muss. — HH. 1, 24, 3 *seint kvaþat telja* kann im hinblick auf HH. 2, 49, 1 *mál's mér at ríþa* (Sievers § 23, 2) als normal angesehen werden. — Von den A^3 von b, β wären hier Sg. 16, 3 *gótt's at ráþa,* 21, 1 *dælt vas at eggja* anzureihen.

[11]) Das argument von Sijmons (z. st.) gegen die von Sievers, Beitr. 6, 342 vorgeschlagene tilgung des *mann* ist nicht stichhaltig. Nur die übereinstimmung mit den obengenannten versen könnte für die beibehaltung des hsl. textes ins feld geführt werden.

[12]) Mogk hält, wie er mir persönlich mitteilt, die erste langzeile der 11. strophe (der einzigen zehnzeiligen des ganzen gedichtes) für interpoliert.

[13]) Von den A^3 von b, β gehören hierher Vkv. 2, 5. Grp. 31, 5. Sg. 6, 5.

Unser modernes empfinden gibt für die beurteilung dieser und ähnlicher fälle nur einen sehr unsicheren massstab ab. Nur auf grund der coincidenz der ausnahmeverse können wir absichtlichkeit annehmen. — Gegen den satzaccent verstösst HH. 2, 6, 1 *Hamall lætr fljóta,* da das npr. für den gedankenfortschritt ein novum ist: vgl. 5, 1 *hverr lætr fljóta.*[14]) — Ebenso ungerechtfertigt ist die stellung der alliteration auf dem zweiten nomen in HH. 1, 55, 1 *heill skalt vísi,* 56, 5 *heill skalt buþlungr,* HH. 2, 11, 5 *margir rú hvassir,* 25, 5 *liþin es ævi,* da der logische nachdruck auf dem ersten nomen liegt, namentlich in HH. 2, 11, 5, wo es sich um einen gegensatz handelt. Dagegen lässt sich HH. 2, 44, 7 *allr es vísi,* Gþ. 2, 4, 5 *ǫll vǫru sǫþuldýr* eher zu den berechtigten ausnahmen zählen. Vielleicht dürfen auch Vsp. 14, 1 *mál es dverga,* HH. 2, 21, 5 *mál es Hǫþbroddr*[15]) im vergleich mit dem citierten HH. 2, 49, 1 als normal angesehen werden. — In HH. 1, 14, 7 *farit hafþi allri* | *(ætt geirmímis)* ist allerdings dem Hildebrandschen gesetz genüge geleistet, doch bleibt die reimlosigkeit des vorausgestellten part. fehlerhaft. — Ein inf. entbehrt trotz seiner abweichenden stellung vor dem nominalen nomen der alliteration in HH. 1, 29, 1. Sg. 6, 5 (er alliteriert aber Vsp. 51, 2. Hdl. 15, 5. HH. 2, 17, 3), ein part. in I HH. 2, 25, 5. Grp. 31, 5; II HH. 2, 42, 6. Vkv. 15, 2 (verderbt?) (es alliteriert aber I Vsp. 24, 5. Hdl. 9, 5. Grt. 24, 3. Grp. 16, 1. 19, 5. Br. 5, 1; II Br. 11, 8. Grp. 18, 2). In Rg. 26, 5 R *engr vas fremri* ist der lesart von Nþ. *(fár)* der vorzug zu geben (vgl. § 43). Betreffs der II A^3 von b vgl. § 50, zu N^2 in Þrk. 7, 6 § 58.

Die beiden hebungbildenden nomina stehen meist in sehr weitem grammatischen verhältnis (subject : object). Bei engerer grammatischer bindung kann das verbum nur dann dazwischen treten, wenn die nomina schon durch die von der natürlichen abweichende stellung begrifflich getrennt sind. Während der gen. nie vor dem zugehörigen subst. steht, begegnet attributivisches adjectiv in erster hebung widerholt: *a*: Vsp. 2, 5. Hym. 32, 1. Hdl. 40, 5. Ghv. 10, 1. 10, 2, *b*: HH. 2, 44, 7. Gþ 2, 4, 5, wo jedoch mit der anomalen trennung unzweifelhaft eine poetische wirkung beabsichtigt ist. Prädicativisches adj. geht jedoch ebenso oft voran, wie es nachfolgt.

Wenn somit beide nomina (die grammatische verknüpfung sei, welche sie wolle) im nachdruck coordiniert sind, muss in der mehrzahl der fälle doppelalliteration erwartet werden. Ein überschuss an solcher tritt nur dann zu tage, wenn man die verse mit npr. berücksichtigt und ausserdem die mit einem verbalnomen (spec. inf.) in zweiter hebung abzieht (24 A^1, 7 A^2, in II 11 A^1).

[14]) So lese ich mit Sijmons (s. z. st.).

[15]) Die vermutung Grundtvigs: *mál's Hǫþbroddi,* ist zurückzuweisen, da die geringe zahl der D^3 nicht durch conjectur vergrössert werden darf.

Das vollverb erhält in der mittelsenkung des vorwiegend auftretenden typus A den ihm gebührenden nebenton und kann ohne weiteres zum träger der nebenhebung eines E-verses gemacht werden. Das hilfsverb lehnt sich enklitisch an das vorhergehende nomen an und ist teilweise mit ihm zu verschmelzen: D: Vsp. 3, 7. Sg. 56, 1 (vgl. Sievers § 36, 10—12). Sicher nur ausnahmsweise bildet es in Br. 8, 5 die nebenhebung eines E-verses, denn wenn sich auch noch mehr beispiele der art[16]) im fornyrðislag finden, so ist ihre zahl im verhältnis zu den versen, in denen überhaupt ein hilfsverb auftritt, ausserordentlich gering.

5) In den belegen mit endstellung des verbums (γ) steht das vollverb durchgehends in zweiter hebung mit ausnahme von Grp. 16, 2 *brúþr mœla tekr,* wo es periphrastisch gebraucht ist.

Die an sich mögliche zwischenstellung des verbs ist offenbar deshalb unterblieben, weil der inf. in zweiter hebung eines D einen seiner sinnfülle entsprechenden grösseren nachdruck erhalten konnte als in zweiter hebung eines A, noch dazu in zweiter hebung. Dasselbe ist für Grt. 17, 2 *hallr standa mun* anzunehmen. — In zwei anderen versen mit vollverb und ebenfalls ohne nominalformel trägt jedoch das verb die zweite hebung: in Hym. 32, 5 *karl orþ um kvaþ* nach ausweis der alliteration, und in Grt. 24, 2 *brúþr orþ um kvaþ* nach massgabe des ersteren verses. Es handelt sich hier um eine formelhafte[17]) wendung des epischen stils, die in der hand eines schlechten dichters zum fehler geworden ist. Der verstoss tritt aber nicht sehr hervor, da der begriff des gedrückten nomens schon im verbalbegriff mit enthalten ist. — Aus sinnesgründen muss sogar ein (absolut gebrauchtes) hilfsv. trotz des mangels einer nominalformel in HHv. 33, 12 *gerask slíkt, ef skal* die zweite hebung tragen. — Für die tonschwäche des hilfsv. ist besonders charakteristisch Vsp. 32, 5 *Baldrs bróþir vas*[18]), wo beide glieder der formel alliterieren. Doch ist der einfluss des sinnesaccents ganz augenscheinlich, da der logische nachdruck auf dem zweiten nomen ruht. Betreffs der nominalformeln in den beispielen von a vgl. s. 121 f. — Abzulehnen ist die conjectur Finnur Jónssons zu Sg. 68, 6 *einn beþ stigum*: der hsl. text ist auf jeden fall zu belassen.

Die verse, die ausser zwei nominibus und einem verbum noch ein adverb oder pronomen enthalten, werden bei diesen wortklassen behandelt werden.

---

[16]) Ich habe mir folgende notiert: Hym. 9, 2. Vkv. 33, 1. Hdl. 14, 1. HH. 1, 40, 1. Grp. 53, 5. Rþ. 13, 1. 47, 5. Gþ. 1, 23, 3. 26, 5. Sg. 15, 1. 37, 7. 65, 1. Gþ. 2, 17, 3. 20, 1. Ghv. 4, 3. — [17]) Vgl. Bdr. 4, 8. Od. 11, 4.

[18]) Die versteilung Bugges ist nach Hildebrand a. a. a. s. 99 berichtigt.

C. Zwei verba finita.[1])

§ 21. In folgenden versen, in denen zwei verba finita die hebungen bilden, ist zur vermeidung nutzloser zersplitterung der an sich spärlichen belege das in senkung bez. nebenhebung befindliche sprachmaterial (pron., adv.) unberücksichtigt gelassen.

a) Bei deutlicher subordination [I: A^2: Rþ. 12, 3 (= Hdl. 13, 3). Hdl. 17, 8 (= 18, 9). 31, 3 (= 34, 3. 36, 3. 39, 3). Vkv. 10, 5. — A^3: Hym. 6, 1. HH. 1, 17, 5. — II: A: Gþ. 2, 38, 4] besitzt nach ausweis der beiden A^3 das nachstehende abhängige verb. fin. wie im wgerm. das grössere nachdrucksgewicht. Die A^3-verse müssen daher in rhythmischer beziehung dem A^3-typus beigeordnet werden. Der isolierte zweite halbvers Gþ. 2, 38, 4 verstösst daher R *vildi at réþak* gegen den satzaccent. — Weniger deutlich ist die abhängigkeit des zweiten verb. fin. in I A^1: Vsp. 22, 5, A^2: Hym. 12, 1, B^1: HHv. 2, 7; II A: Sg. 57, 6. Od. 4, 8. Das vorwiegen von N^1 in I macht es wahrscheinlich, dass auch die beiden II mit dem satzaccent in einklang stehen (vgl. Beow. 1380b *séc, gif þú dyrre*). Ein zweifel ist jedoch nicht ausgeschlossen, namentlich nicht bei Sg. 57, 6 *vask meþan lifþak*. — Bei völliger coordination [I: A: A^1: Hel. 12, 1. Od. 10, 5. 34, 1. Ghv. 13, 5. — A^2: Rþ. 11, 5. 32, 9 (= Sg. 2, 5). Hdl. 15, 7. Grt. 4, 1. HH. 2, 14, 5. — B^2: Hdl. 2, 3. HH. 1, 9, 5. — D^2: Vkv. 20, 1. — II: A: Rþ. 12, 2 (= 24, 2). Ghv. 11, 2] überwiegt die nach § 7. 11. 16 zu erwartende doppelalliteration. Die 4 A^1 von I, die sämmtlich jüngeren liedern angehören, zeugen von technischer unbeholfenheit, die 3 zweiten halbverse vergewaltigen die satzbetonung und fallen daher bei einer beurteilung der kunst der betr. dichter mehr ins gewicht als die 4 A^1 von I. In Ghv. 11, 2 ist allerdings der text etwas unsicher. — Die beiden verse der Rþ. sprechen wider für skaldische technik.

b) Hier seien noch zwei verse erwähnt, in denen ausser zwei verba fin. noch ein nomen steht. Hym. 10, 7 *vas karls es kom* bestätigt die mindertonigkeit des hilfsverbs, Sg. 31, 10 *hykk at feig séir* die grössere tonfülle des untergeordneten verbums. Da das erste verbum sich dem charakter eines hilfsv. nähert, kann die proklise nicht befremden. Allerdings wäre auch die rhythmisierung D—C (s. 137) angängig.

Cap. IV. Adverbium.[1])

§ 22. Das tongewicht der adverbia ist im einzelnen schwer genau festzustellen. Vor allem mangelt den adverbien wegen ihres verschiedenen ursprungs die einheitlichkeit des charakters. Ferner können sich bei ihnen die begriffliche

[1]) Rieger s. 28. Sievers § 25.

[1]) Rieger s. 26 f. Sievers § 26.

bindung (die oft den bereich einer halbzeile, z. t. auch einer langzeile überschreitet), die einwirkung des rhetorischen accents und die metrisch-rhythmischen einflüsse auf wortstellung und alliteration wol gegenseitig verstärken, weit öfter aber kreuzen und sogar aufheben. Kein wunder also, wenn das verfügbare material sehr verschiedene behandlung aufweist. Zudem sind neigungen, die man als technisch bezeichnen könnte, teilweise nur sehr schwach ausgeprägt. Die reste, die auch bei minutiöser scheidung der belege einer sicheren erklärung widersprechen, legen daher die annahme nahe, dass man noch nicht zu endgiltiger regelung der mannigfach abgestuften tonverhältnisse gelangt ist, und das umso mehr, als auch Rieger für das wgerm. grosse willkür in der behandlung der adverbia zugibt. Eine definitive entscheidung ist nur auf grund einer sorgfältigen statistik des gesammten wgerm. materials möglich. Immerhin kann man auch jetzt schon sagen, dass sich die adverbia in zwei grosse, durch einen markanten nachdrucksunterschied charakterisierte klassen zerlegen: 1) adverbia pronominaler herkunft, — 2) adverbialpräpositionen und adverbia nominalen ursprungs: letztere wollen wir als volladverbia bezeichnen. Ausserdem sind noch übergangsstufen anzunehmen.

So schwanken namentlich die temporal- und localadverbia. Im folgenden werden sie mit der zweiten klasse gemeinschaftlich behandelt.

A. Adverbium und verbum.

Wegen der engen begrifflichen bindung des verbs mit dem adv. werden die nominalen verbalformen im allgemeinen mit den finiten gleich behandelt. Eine trennung der belege mit part. oder inf. von denen mit verb. fin. ist somit nicht erforderlich.

§ 23. Pronominales adverbium kommt in verbindung mit einem hilfsverb allein begreiflicherweise gar nicht vor, da der bedeutungsgehalt der halbzeile zu dürftig gewesen wäre, ganz abgesehen davon, dass in den meisten fällen die silbenzahl zur bildung eines hemistichs kaum ausgereicht haben würde; verbindung mit einem vollverb zeigt sich dagegen in einigen vereinzelten beispielen:

α) Das adverbium voranstehend: I: Typus **A**[1]: Gþ. 2, 24, 1. — Typus **C**[1]: Rþ. 45, 5. — II: vacat. — β) Das adverbium nachstehend: I: Typus **A**[1]: Gþ. 1, 17, 7. — Typus **B**[1]: Vsp. 40, 3. 60, 5. Sg. 68, 7. — II: Typus **C**: Hym. 4, 4. Grp. 14, 6. Vorangehend (α) steht das pron.-adv. in senkung: Rþ. 45, 5 *þá qþlapisk* nimmt das verbum beide hebungen ein, Gþ. 2, 24, 1 *en þá gleympak* überlässt das adv. die erste hebung einer voranstehenden conjunction. In den belegen von II steht das adv. durchgehends nach, und zwar stets in hebung, ähnlich wie das hilfsv. wol nur aus rhythmischen gründen. Das pron.-adv. ist sonach normaler weise tonlos und steht in senkung. Nur bei abweichender stellung erhält es so viel tongewicht, dass es in hebung treten kann.

§ 24. Adverbium von anderer als pronominaler herkunft + vollverbum begegnet in einer weit grösseren zahl von versen:

α) Das adverb vorausstehend: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**[1]: Vsp. 21, 7. Grp. 44, 7. — **A**[3]: Hel. 1, 7. — Typus **B**: **B**[1]: Hym. 34, 3. Þrk. 5, 3 (= 9, 3). 5, 5 (= 9, 5). 27, 3. Hdl. 48, 3. Grp. 20, 3. Sg. 22, 3. Gþ. 3, 9, 3. Od. 3, 7. — **B**[2]: Gþ. 2, 12, 3. — Typus **C**: **C**[1]: Þrk. 10, 5. Hdl. 11, 3. Vkv. 8, 1. Grp. 13, 3. Sg. 33, 7. Gþ. 2, 6, 1. Od. 15, 7. 27, 3. — **C**[2]: Sg. 26, 7. — Typus **D**: Vkv. 23, 1. Rg. 23, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 2, 2. 12, 8. 21, 8. 30, 2. Hym. 15, 4. 20, 4. 33, 6. 38, 4. Þrk. 1, 8. 8, 6 (= 11, 6). 13, 4. 21, 2. Hdl. 4, 4. Vkv. 37, 4. HH. 1, 24, 8. 34, 6. 51, 8. HH. 2, 21, 8. 32, 4. HHv. 37, 2. Grp. 8, 2. 28, 6 (= 47, 2). 44, 2. 49, 4. Br. 19, 6. 19, 8. Sg. 6, 4. 10, 4. 40, 6. 45, 6. 54, 2. 58, 4. 64, 4. Hel. 10, 6. Gþ. 1, 9, 4. Od. 12, 6. 22, 2. 23, 6. 27, 2. Gþ. 2, 29, 6. — Typus **B**: HH. 2, 18, 8. Grp. 12, 6 (= 18, 6). — Typus **C**: Vsp. 21, 10. Hym. 25, 2. Rþ. 8, 2 (= 22, 2). 40, 2. 45, 4. Vkv. 4, 6. 8, 2. 18, 4. 21, 4. 23, 8. 28, 2. HH. 1, 22, 6. 28, 2 (= 53, 2). HHv. 6, 6. 33, 10. Grp. 43, 6. Rg. 23, 2. 23, 8. Br. 9, 2. 13, 8. 14, 8. Fáf. 36, 6. Sg. 54, 4. — Typus **D**: Hdl. 47, 2. Br. 5, 4. Od. 26, 6. 32, 2. Ghv. 15, 4.

β) Das adverb nachstehend: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**[2]: Hym. 24, 5. Vkv. 3, 1. Grt. 13, 7. Gþ. 3, 8, 3. — **A**[3]: Vsp. 37, 1. Hym. 5, 1. 7, 1. 35, 1 (= 37, 1). HH. 1, 11, 1. 48, 3. HHv. 5, 5. Sg. 27, 1. Gþ. 2, 44, 1. — Typus **B**: **B**[1]: Grt. 10, 5. Grp. 5, 3. Gþ. 1, 1, 7 (= Gþ. 2, 11, 7). 16, 5 (= Sg. 29, 7). Sg. 29, 5. — **B**[2]: Grt. 10, 7. — Typus **C**: **C**[1]: Hdl. 44, 3. HH. 1, 16, 1. 22, 1. 30, 5. Fáf. 43, 3. Ghv. 9, 3. — **C**[2]: Vkv. 17, 9. — Typus **D**: **D**[1]: Grp. 36, 3. — **D**[2]: Hym. 23, 1. HHv. 36, 5. — Typus **F**: **F**[1]: Vkv. 31, 3. — **F**[2]: Vkv. 31, 1. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Grp. 21, 4. 25, 2. Hel. 1, 2. Od. 24, 2. Gþ. 1, 26, 6. Gþ. 2, 28, 4. Bdr. 3, 4. Sg. 18, 10. — Typus **B**: Grp. 12, 2. — Typus **C**: Vsp. 32, 6. Þrk. 24, 2. Grp. 46, 8. — **C**[2]: Hym. 20, 8. — Typus **D**[1]: Þrk. 25, 4. — **D**[2]: Þrk. 25, 6. — Typus **F**[1]: Gþ. 1, 26, 8.

Somit ergibt sich folgende tabelle:

				A	**B**	**C**	**D**	**E**	**F**
α)	I	26	:	3	12	9	2	—	—
	II	75	:	42	3	25	5	—	—
β)	I	34	:	14	8	7	3	—	2
	II	16	:	8	1	4	2	—	1

Aus diesen zahlen ergibt sich hinsichtlich der stellung, dass in II die voranstellung des adverbs bevorzugt wird, während in I die nachstellung stärker vertreten ist. Diese (jedoch im ganzen schwach ausgeprägte) tendenz zur nachstellung in I erklärt sich aus dem crescendo-decrescendocharakter der langzeile (s. § 56). Bei dem fallenden charakter der zweiten halbzeile kann nun kein zweifel darüber bestehen, dass dem vorangehenden adv. das grössere tongewicht zugekommen ist. Dies wird ferner durch das überwiegen von N^1 bei gleicher stellung in I bestätigt: 21 N^1 (2 unten aufgeführte anomale fälle sind ausgeschieden) : 2 N^2 : 1 N^3. Die beiden N^2, die sich in verstypen mit ausgesprochener abneigung gegen doppelalliteration (B, C) vorfinden, können nur zufällig sein. Bei der umgekehrten wortfolge (β) verschiebt sich das verhältnis der alliterationsstellungen ganz beträchtlich: 11 N^1 (4 unten discutierte ausnahmen sind unberücksichtigt geblieben) : 9 N^2 : 10 N^3. Wegen des hervortretens von N^3 einerseits, dem abnehmen der β-belege in II andrerseits muss auch dem nachstehenden adv. ein grösserer nachdruck zuerkannt werden. Das verhältnis der doppelalliterationen in gruppe β zu der von α zeigt jedoch, dass das verbum keineswegs in proklise steht, wie es nachstehend in enklise sinkt, sondern dass es sein normales tongewicht besitzt.

An diesem resultate ändern einige ausnahmen nichts. Die enge der begrifflichen bindung, die dem adv. erst die dominierende tonfülle sichert, fehlt in dem isolierten αN^3 Hel. 1, 7 *heldr en vitja*. Dass das nomen vermöge seines grösseren nachdrucks allein alliteriert, ist somit ganz natürlich. — Ein anderer fall: Od. 27, 3 *því[a]t heldr vita | (hǫlfu skyldi)*, wo *heldr* vor einem inf. allein alliteriert, ist für Hel. 1, 7 nicht beweiskräftig, da hier das Hildebrandsche gesetz in wirkung tritt. Offenbar ist vornehmlich die bedeutungsfülle ausschlaggebend gewesen, da bei ähnlicher begrifflicher bindung das verb. fin. in zwei II (Grp. 8, 2 *gerr an spyrjak*, Sg. 54, 2 *snemr an [þú] hyggir*) schwächer betont ist. — Ebenso besteht keine logische bindung zwischen adv. und verbalnomen in Þrk. 10, 5 *opt sitjandi*: das adv. gehört zu dem adv. fin. der zugehörigen halbzeile. — Ein fehler ist nach dem schema entschieden Gþ. 2, 6, 1 *lengi hvarfaþak*. Das adv. ist hier jedoch nicht völlig proklitisch und ist ausserdem durch die anaphorische widerholung genügend aus seiner unbetonten stellung gehoben. Der logische nachdruck liegt überdies auf dem verb. fin. — Der umgekehrte fall, dass das verb. fin. in eingangssenkung eines C steht, begegnet nur in I, in 4 C^1: HH. 1, 16, 1. 22, 1. 30, 5. Ghv. 9, 3. Im hinblick auf die übrigen β IC und namentlich die 3 β ID (von denen einer sogar

ein D¹ ist) dürfen die genannten fälle als neuer beweis für die oben s. 137 angesetzte übergangsform D – C angesprochen werden.[1]) Eine andere rhythmisierung vermag den widerspruch mit dem satzaccent nicht zu lösen. — In HH. 1, 48, 3, wo der hsl. text *sǫgþu stríþliga* ebenfalls ein verbum in proklise zeigen würde, ist mit Sievers, Beitr. 6, 317 die ältere nebenform des adv. einzusetzen. Ausserdem findet sich noch in II ein zweifelhafter fall: Hym. 20, 8 *at róa lengra,* in dem gegen die regel von der stellung des hauptstabes und besonders gegen die rhythmische qualität des typus C (§ 52) die alliteration auf zweiter hebung steht. Eine umstellung zu F, wie sie bereits die Kopenhagener ausgabe vorgenommen hat, ist zum mindesten möglich.

Zu den obigen 11 βN¹, die zu bedenken anlass geben könnten, ist noch zu bemerken, dass 7 von ihnen auf den typus B, 6 auf den typus C entfallen, also auf typen, in denen N³ rhythmisch anstössig gewesen wäre. Das fehlen von doppelalliteration (sie steht nur in 2 beispielen: Vkv. 17, 9. Grt. 10, 7) zeugt von mangelhafter beherschung der technik. — Der einzige N¹-vers: Hdl. 44, 3 *þó þorik eigi* darf als regelmässig bezeichnet werden (s. s. 155). Die A² von β sind demnach in rhythmischer beziehung zu A³ zu stellen. Aus diesem grunde würden die II von β gegen die natürliche betonung verstossen. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass ebenso wie das verb. vorausgehend sein normales tongewicht gewahrt hat, auch dem voraussstehenden part. bez. inf. die betonungsstärke der nomina zugekommen sein muss. Während bei der stellung α beide halbzeilen einen annähernd gleichen procentsatz von verbalnomina aufweisen (I 10 = 38,5 % : II 34 = 45,3 %), stehen sich in stellung β I 2 = 5,8 % und II 11 = 73,3 % (von 15 versen, da Hym. 20, 8 besser auszuscheiden ist) gegenüber. Die 4 restierenden II von β mit verb. fin. (Bdr. 3, 4. Sg. 18, 10 [vgl. Bugge, Beitr. 22, 121]. Grp. 12, 2 Gþ. 1, 26, 8) müssen als fehlerhaft gelten. Wie diese werden auch die nominaverse zum guten teil durch die reimbequemlichkeit veranlasst worden sein. Die zugehörige halbzeile enthält ein npr. bei Grp. 25, 2 *segja gǫrva* (vgl. Grp. 28, 6 = 47, 2 *gǫrva segja*), bei Vsp. 32, 6 *um borinn snimma.* — Auch die nominaverse können dem satzaccent nicht völlig entsprochen haben: das adv. wird mindestens gleich stark betont gewesen sein, sobald es der bedeutungsgehalt gestattete. Als beweis dafür darf vielleicht Þrk. 25, 6 *bíta breiþara* mit regelwidriger doppelalliteration (vgl. § 53), desgl. Þrk. 25, 4 *bíta hvassara* mit kreuzalliteration angesehen werden. — Die stärkere betonung des nachstehenden adv. geht ferner aus der häufigkeit des typus C hervor: α I 34,6 % : β I 10,0 % (4 D—C sind ausgeschlossen), α II 33,3 % : β II = 20,0 % (Hym. 20, 8 ist ausgeschieden). Die C-verse von β sind sichtlich durch das sprachmaterial bedingt: I 2 C2, 1 C3 : II 3 C2. Ferner ist zu bemerken, dass die voranstellung der adv.-präp. sicher wegen der engen begrifflichen bindung von adv.-präp. und verb. weitaus die beliebtere ist. Das verbum geht nur in 7 I voran (Gþ. 1, 1, 7 [= Gþ. 2, 11, 7]; Fáf. 43, 3. Gþ. 1, 16, 5 [= Sg. 29, 7]. Sg. 29, 5. Grp. 21, 4), in II nie.

[1]) Vielleicht darf auch für Þrk. 10, 5 *opt sitjanda,* desgleichen Gþ. 2, 6, 1 *lengi hvarfaþak* eine gleiche rhythmisierung angenommen werden.

§ 25. Volladverbium und hilfsverbum bilden folgende verse:

α) Das adverbium voranstehend: Erste halbzeile: Typus **A**^{3}: Od. 22, 5. — Typus **B**^{1}: Grp. 23, 5. Sg. 41, 1. — Typus **C**^{1}: HH. 1, 35, 5. HH. 2, 21, 1. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vkv. 14, 8. 41, 6. HH. 2, 1, 6. — Typus **B**: Sg. 62, 2. Od. 33, 2. — β) Das adverbium nachstehend: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: Grp. 40, 5. — **A**^{3}: HH. 2, 12, 1. 49, 5. Hel. 1, 1. — Typus **B**^{3}: HH. 1, 16, 5. — Typus **C**^{1}: Grp. 2, 7. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Br. 18, 6.

Dem in § 24 entwickelten ganz entsprechend, halten sich beide stellungen in I die wage; in II ist nur die voranstellung des adv. berechtigt. Der isolierte β II-vers enthält daher einen schweren verstoss. — Fehlerhaft ist die alleinige alliteration des tonlosen hilfsverbs, wenn es vorausgeht: Grp. 40, 5 *vildak eigi* (vgl. HH. 1, 16, 5 *ef vildi heim*), und wenn es nachfolgt: Od. 22, 5 *þeygi* [*vit*] *mǫ́ttum* (vgl. Sg. 41, 1 *at þeygi skal*). Sonst alliteriert das volladv. vor- wie nachstehend allein, ohne rücksicht auf die begriffliche bindung, die wie in HH. 1, 16, 5 auch in Grp. 23, 5 über das mass einer langzeile hinausgeht. — Wie oben begegnet auch hier ein fall, in dem beide hebungen im nachstehenden adv. liegen (HH. 1, 48, 3 *vilk fljótliga*) und das hilfsv. regelrecht proklitisch gebraucht ist. Zu einer änderung *vil ek fljótla* (vgl. Grp. 35, 7: Sievers, Beitr. 6, 317) ist ein anlass nicht gegeben.

§ 26. Zwei adverbia + verbum begegnen in folgenden beispielen:

a) Vollverbum: Stellung α: Verbum + adv. + adv.: αα) Beide adverbia in hebung: Erste halbz.: Typus **B**^{2}: Vsp. 29, 5. Vkv. 4, 5. — Typus **C**^{1}: Rþ. 37, 1. Bdr. 2, 5. Vkv. 7, 3. Grt. 22, 1. HHv. 3, 7. — Zweite halbz.: Typus **C**^{1}: Grt. 21, 8. — ββ) Verbum und ein adv. in hebung: Erste halbz.: Typus **A**^{2}: Þrk. 15, 3. — Typus **D**: **D**^{1}: Rþ. 5, 3. Hdl. 46, 1. — **D**^{2}: Vkv. 11, 1. — Typus **E**^{1}: Gþ. 2, 18, 7. — Zweite halbz.: Typus **A**^{3}: Vkv. 38, 4. — Typus **E**^{1}: HHv. 43, 2. — Stellung β: Adv. + verbum + adv.: Erste halbz.: Typus **A**^{2}: Sg. 8, 1. — Typus **Fa**^{1}: Rþ. 35, 1. — Typus **E**^{1}: Rþ. 23, 1. 25, 1. 42, 1. Sg. 62, 1. Gþ. 2, 19, 5. — Zweite halbz.: Typus **A**: Vsp. 44, 6. Hdl. 20, 6. — Typus **B**: Sg. 27, 6. — Typus **C**: Gþ. 3, 1, 4. — Stellung γ: Adv. + adv. + verbum: Erste halbz.: Typus **C**^{1}: Sg. 45, 5. — Zweite halbz.: Typus **A**: Vsp. 1, 6 (H). — Typus **C**: Vkv. 18, 8. Sg. 68, 4.

b) Hilfsverbum: Stellung α: αα) Erste halbz.: Typus **B**^{1}: Grp. 19, 7. — Typus **C**: **C**^{1}: Grp. 18, 3. — **C**^{2}: Vsp. 16, 5. — ββ) Zweite halbz.: Typus **D**: Hdl. 17, 8 (= 18, 10. 31, 4. 34, 4. 36, 4. 39, 4). — Stellung β: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{1}: Grp. 21, 5. — **A**^{3}: Vsp. 61, 1. Grp. 41, 5. — Stellung γ: Zweite halbz.: Typus **B**: Sg. 11, 2.

1) Am einfachsten und klarsten liegen die verhältnisse bei der mittelstellung (β) des verbums (vollv.), insofern

dieses mit ausnahme von zwei II (Sg. 27, 6 *hví gegnir nú,* Gþ. 3, 1, 4 *hví [þú] hlær [þú] æva*), wo der adverbiell gebrauchte instr. des interrog.-pron. ganz normal proklitisch ist, überall zum vorausgehenden adv. in enklise tritt, nach den obigen erörterungeu auch bei gleichem anlaut: Rþ. 35, 1. 42, 1 (vocalisch). Das nachdrucksverhältnis von volladv. zu nachfolgendem vollverb ist also dem oben für gen. + subst., adj. + subst. festgestellten ganz analog. Infolgedessen kann das zweite adv., ganz gleichgiltig welcher herkunft, stets die zweite hebung einnehmen. Nur einmal (Sg. 8, 1 *opt gengr innan*) alliteriert es (ein volladv.) mit.

Bei den stellungen α und γ, bei denen beide adv. nebeneinander stehen, kommt es auf die begriffliche bindung an. Bei stellung α trägt das vorausgehende verb in den I und II von $\beta\beta$ die erste hebung, eines der adv. muss also in senkung treten.

Die rhythmisierung der N^1-fälle ist z. t. etwas zweifelhaft. Nur Þrk. 15, 3 *vissi vel fram* ist durch die doppelalliteration festgelegt, und zwar ist die enklise des zweiten adv. nach § 27 normal. Vkv. 11, 1 *sat svá lengi* ist trotz der schwankenden behandlung von *svá* (s. unten) als D^2 zu nehmen, da ein A^1 nach § 24 fehlerhaft sein würde (vgl. unter 2: Hdl. 17, 8 etc.). Gþ. 2, 18, 7 *sitr eigi hér* und HHv. 43, 2 *komk eigi áþr* sind E, wie weitere parallelen unten zeigen werden. Vgl. den genannten vers Hdl. 44, 3 (§ 24, s. 153). In übereinstimmung mit dem satzaccent, aber im widerspruch mit den metrischen regeln (vgl. § 50) befindet sich Vkv. 34, 4 *sat þá eptir,* der zugleich die tonlosigkeit und füllselnatur des pron.-adv. gut illustriert. Die beiden restierenden I: Hdl. 46, 1 *snuðu braut heþan,* Rþ. 5, 3 *reis [hann] upp þaþan* sind D^1: das nachstehende adv. besitzt (vgl. § 24) im vergleich zum vollverb. das höhere tongewicht, muss also zweite hebung erhalten; das zweite adv. kann um so leichter gedrückt werden, als es begrifflich dem ersten adv. nichts wesentliches hinzufügt und für den zusammenhang entbehrt werden könnte. Jedes bedenken wird durch die C-verse der gruppe $\alpha\alpha$ zerstreut, in denen bei völlig gleicher logischer verknüpfung das zweite adv. zum ersten in enklise getreten ist. Da proklise des vollverbs fehlerhaft sein würde, ist wie in § 24 die rhythmisierung D—C anzunehmen, und zwar um so eher, als durchgehends N^1 steht. Das verbum muss allerdings die eingangssenkung der zwei B-verse der gruppe $\alpha\alpha$ bilden, da die beiden adverbien vollständig coordiniert sind (wegen der doppelalliteration vgl. § 35, 2): Vsp. 29, 5 *sá [hón] vítt ok vítt,* Vkv. 4, 5 *gengu út ok inn* (vgl. s. 145, anm. 8).

Bei stellung γ sinkt das zweite adv. ebenfalls in enklise zum ersten, wenn es mit diesem begrifflich verbunden ist:

Vsp. 1, 6 *vel fram teljak*[1]) (vgl. Þrk. 15, 3). Gehört aber das zweite adv. logisch zum verbum, so muss es unbedingt die hebung erhalten.

Ein pron.-adv. (Sg. 45, 5 *þars* [*hon*] *aptrborinn*) kann ohne weiteres proklitisch gebraucht werden, zweifelhafter ist dies bei *svá* (Sg. 68, 4 *svá endr lagiþ*) (vgl. § 27) und sicher fehlerhaft bei dem temporal-adv. *æ* in Vkv. 18, 8 *æ fjar*[*ri*] *borinn*. Da adv. + part. (*fjarborinn* ist metri causa zu lesen, vgl. Fritzner, Ordbog) eine toneinheit (verbalformel) bilden, kann das adv., wie hinter der verbalformel, so auch vor derselben in hebung treten. Wofern man nicht D^3 anzusetzen beliebt, darf die rhythmisierung D—C für sicher gelten.

2) Wie das vollverbum, so steht auch das hilfsverbum bei stellung β in senkung, ohne jedoch die nebenhebung eines E zu tragen (vgl. die fünf E unter a, β). Bei stellung α steht es daher regelrecht proklitisch, mag die grammatische bindung der adv. sein, welche sie wolle.

Der eine stefartige vers II Hdl. 17, 8 etc. *vilt enn lengra* (der trotz des fehlens eines stabes auf dem ersten adv. als D zu rhythmisieren ist, vgl. Grt. 21, 8 = 22, 1) ist daher sehr befremdlich. In dem isolierten beispiel von γ bildet das hilfsv. zweite hebung, das erste adv. (ein pron.) steht ganz correct proklitisch. Da in I das hilfsv. durchgehends in senkung steht, so zeigen diese verse aufs beste den nachdrucksunterschied zwischen sinnvollerem und bedeutungsschwachem adv. (meist pronominaler herkunft). Letzteres muss in erster oder zweiter hebung stets dem ersteren die alliteration überlassen. Doppelalliteration findet sich nur einmal: Vsp. 16, 5 *þat mun æ uppi*, wo beide adv. für den zusammenhang gleich wichtig sind.

3) In einem vereinzelten fall stehen drei adverbia und ein vollverb neben einander: Ghv. 8, 3 *svá kømsk meirr aptr*. Ein widerspruch gegen den satzaccent ist nicht ersichtlich (vgl. § 35, 3).

B. Adverbium und nomen.

Das tonverhältnis und damit die alliterationsstellung bei der verbindung des adv. mit einem nominalen nomen hängt allein von der frage ab, ob zwischen den beiden zur halbzeile vereinigten worten ein logischer zusammenhang besteht oder nicht.

a) Adverbium und adjectivum.

§ 27. Da das einfach steigernde und das begriffsadverbium (Sievers a. a. o.) sich zum adj. genau so wie zum parti-

[1]) Die la. von R *vel fyrteljak* ist zu § 24 zu ziehen, da *fyrtelja* eines

cipialadj. und adv. verhalten, sind die beispiele mit participialadj. bez. adj. im folgenden mit denen mit adj. zusammen behandelt:

α) Das adv. voranstehend: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: Vkv. 37, 7. — **A**^{3}: Sg. 18, 7. Grp. 21, 7. Ghv. 3, 3. — Typus **D**^{2}: Grp. 10, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vkv. 27, 6. HH. 2, 24, 10. Fáf. 40, 6. Sg. 13, 6. Hel. 14, 2. — Typus **C**: Sg. 25, 6. Od. 18, 6. — Typus **D**: Hym. 16, 4. Hdl. 44, 2. — *β*) Das adv. nachfolgend: Erste halbzeile: Typus **C**^{2}: Br. 8, 7. — Typus **E**^{1}: Vsp. 8, 7. Hdl. 35, 3. 49, 7. HH. 2, 47, 3. Hel. 5, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hym. 19, 6. HH. 1, 45, 2 (= HH. 2, 23, 2).

Das material ist sehr spärlich, doch sind zur erörterung der nachdrucksabstufung gerade diese beispiele in erster linie zu berücksichtigen, weil fremde einflüsse hier so gut wie ausgeschlossen und, wenn vorhanden, leichter zu controlieren sind.[1]) Nach den aufgeführten beispielen zu urteilen, kann der für das wgerm.[2]) aufgestellte nachdrucksunterschied zwischen rein steigerndem und begriffsadv. in der Edda wenigstens nicht mehr in so ausgeprägtem grade vorhanden sein: das rein steigernde adv. ist der analogie des begriffsadv. gefolgt, doch schwankt die behandlung. In proklitischer verwendung solcher adverbia ist somit eine altertümlichkeit zu erblicken. — Was die stellung anlangt, so ist bei keiner der beiden adverbialkategorien in I eine vorliebe für die eine oder andere stellung bemerkbar, in II dominiert stellung *α*. Daraus ergibt sich ein grösseres nachdrucksgewicht für das voranstehende adv.

Es sind jedoch die verse zu berücksichtigen, in denen das bloss steigernde adv. in eingangssenkung vorausgeht: II: *svá* Sg. 25, 6, *heldr* Od. 18, 6 (vgl. Hel. 1, 7, s. 152). In I stehen diesen eine weit grössere zahl beispiele gegenüber: Grp. 21, 7 *né in heldr framviss,* wol auch Ghv. 3, 3 *né in heldr hugþir.* Vkv. 37, 7 *né svá ǫflugr* verstösst gegen den satzaccent (vgl. § 48). Stets proklitisch werden *in, at* (vor comparativ), *til* gebraucht: Sg. 18, 7 *né in mœtri* (vgl. § 30). Werden diese wörtchen selbst wider durch ein adv. gesteigert, so treten sie zu diesem in enklise: Hel. 1, 4 *als til lengi,* HH. 2, 24, 10 *helzti snjallir.* In I würde somit nur in Grp. 10, 3 *heldr horskliga* das voranstehende adv. hebung und alliteration tragen (s. unten). — Nachstehend nimmt das adv. stets die zweite hebung ein, es alliteriert jedoch

---

der wenigen echten verbalcomposita des an. ist und deshalb auch als éin wort geschrieben werden muss.

[1]) Vgl. besonders § 30, 1.

[2]) Rieger s. 26. Sievers § 26, 1. 2.

nur in dem isolierten C Br. 8,7 *ef* [*hann*] *lengr litlu* mit, und zwar wol nur deshalb, weil die versbetonung dem satzaccent widersprach. Die stellung β ist in den A-beispielen von II offenbar dem reim zuliebe eingetreten (die zugehörigen halbzeilen von HH. 1,45,2 = HH. 2,23,2 enthalten ein npr.), in den E von I ist sie ohne zweifel beabsichtigt: bei normaler stellung (α) hätte das adv. (durchgehends *mjǫk*) in erster hebung eines D stehen müssen und die zweite (dominierende, vgl. § 53) hätte das enklitische adj. erhalten: ein unüberbrückbarer gegensatz zwischen vers- und satzbetonung, den man zu vermeiden bestrebt war. Denn in den beiden D-beispielen von II mit stellung α war der ausweg einer umstellung ebenso unmöglich wie proklitische verwendung des adv. (*vel, enn*) fehlerhaft gewesen wäre. Bei einem vergleich mit den C-beispielen derselben stellung erscheint es daher sehr zweifelhaft, ob der gleiche anlaut von *heldr* in Grp. 10,3 für die zuordnung zu D als entscheidend angesehen werden darf.

b) Adverbium und substantivum.

§ 28. α) Volladverbium. Besteht keine logische bindung zwischen adv. und nomen, wie es beim subst. der fall ist, so macht sich das natürliche nachdrucksgewicht der beiden wörter wider geltend. Folgendes material steht der discussion zu gebote:

α) Adverbium + substantivum: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: HH. 2,12,3. — **A**^{2}: Hdl. 8,1. Gþ. 1,19,7. Sg. 12,7. — **A**^{3}: HHv. 3,5. Gþ. 1,2,5 (= 5,1. 11,1). 21,1. — Typus **B**: **B**^{1}: Hym. 21,5. — **B**^{2}: HH. 2,8,3. — Typus **C**: **C**^{1}: Hym. 1,1. Rg. 15,5. — **C**^{2}: Hym. 26,3. 28,1. Vkv. 4,9. — Typus **D**^{2}: Vsp. 62,7. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Vsp. 38,6. Hym. 10,4. 23,4. Þrk. 32,10. Hdl. 19,6. 46,6 (= 47,6). Vkv. 33,14. 40,4 (= 41,4). Grt. 19,6. HHv. 11,6. Grp. 2,2. 22,4. Br. 5,2. Gþ. 2,16,8. — Typus **B**: Bdr. 4,2. Grt. 19,2. Gþ. 2,7,6. — Typus **C**: Grt. 16,6. HH. 2,13,2. — Typus **D**: Hym. 27,4. Vkv. 20,4. — Typus **F**: Sg. 14,4.

β) Substantivum + adverbium: Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: Hym. 19,3. 22,7. Hdl. 14,3. Grp. 21,3. — **A**^{2}: Vsp. 65,3. Hym. 23,7. Hel. 14,7. — Typus **B**^{1}: HH. 1,12,3. Sg. 50,3. — Typus **C**: **C**^{1}: Gþ. 2,43,7. — **C**^{2}: Vkv. 8,3. Grt. 12,3. — Typus **D**: **D**^{1}: Od. 22,3. — **D**^{2}: Hym. 18,5. Bdr. 6,7. — Typus **E**^{1}: HHv. 43,3. Br. 18,3. Hel. 8,3. — Typus **F**^{2}: HH. 2,21,3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hym. 2,2. 18,8. 27,10. 29,6. 31,6. 37,4 Þrk. 26,2 (= 28,2). Bdr. 9,2. Vkv. 1,2. HH. 1,4,4. 12,2. 13,6. 27,8. 30,2. 54,2. HH. 2,36,8. HHv. 40,8. Grp. 20,4. 28,8. 51,6. Gþ. 1,16,4. Gþ. 2,29,8. Sg. 12,4. — Typus **C**: Vsp. 2,8. 41,6. 43,6 (= Þrk. 8,4 = Grt. 11,4). Hym. 29,8. 35,6. Bdr. 3,2. Vkv. 37,10. HH. 1,41,4 (= HH. 2,33,8). Grp. 22,2 (= Gþ. 1,17,6). Br. 14,4. Sg. 58,6. 69,2. Od. 1,6 (C^2). — Typus **D**: Hym. 7,2. Grt. 20,6. 21,2. HH. 1,42,8. Grp. 49,6. Sg. 22,6. Od. 10,4. — Typus **E**: Hym. 8,6. 36,4. HH. 1,26,2. HHv. 7,6. Gþ. 1,2,2. — Typus **F**: Br. 12,8.

Somit ergibt sich folgende tabelle:

				A	B	C	D	E	F
α)	I	17	:	9	2	5	1	—	—
	II	24	:	16	3	2	2	—	1
β)	I	19	:	7	2	3	3	3	1
	II	54	:	24	—	17	7	5	1

Die mindertonigkeit des adv. geht deutlich aus der häufigkeit der beiden stellungen in II hervor, insofern sich die nachstellung des adv. in 69,2 % aller II vorfindet. In I, wo wegen der grösseren rhythmischen freiheit weder die eine noch die andere stellung vorherscht, zeigt sich der geringere nachdruck der adv. in der alliterationsstellung. Nach abzug der unten zu erörternden ausnahmen ergibt sich für die stellung α: 3 N^1 : 8 N^2 : 5 N^3 (A^3), für die stellung β: 11 N^1 : 8 N^2. Wie das vollverb, so kann auch das volladv. nur voranstehend, und zwar nur ausnahmsweise, allein alliterieren.

Verschiedene gründe können zur erklärung dieser anomalien angeführt werden. HH. 2, 12, 3 *gær á morgun* ist mit Hdl. 46, 6 = 47, 6 *úti á nóttum* zu vergleichen, wo ebenfalls ein adverbial gebrauchter nominaler ausdruck zu gunsten des voranstehenden adv. der alliteration entbehrt. Wahrscheinlich ist also auch hier der satzaccent gewahrt (vgl. auch Grt. 19, 6 *hinig af bragði*). In den beiden anderen N^1-fällen von I wäre N^3 rhythmisch anstössig gewesen. Das fehlen von doppelalliteration besonders in Rg. 15, 5 *ef meirr tyggja* | (*munar at sækja*) verrät schlechte technik. Wirkung der reimverlegenheit zeigt sich deutlich bei dem verse Hym. 21, 5 *en aptr í skut,* dessen zugehöriger zweiter halbvers ein npr. enthält. Dem alliterationsbedürfnis verdankt auch die bedeutende zahl der α-beispiele von II ihren ursprung. Ein npr. enthalten Hdl. 19, 6. Grp. 22, 4. Br. 5, 2. Gþ. 2, 16, 8. Vkv. 20, 8.[1]) Nicht minder häufig ist die voranstellung des adv. durch das Hildebrandsche gesetz veranlasst: Vsp. 38, 6. Hym. 10, 4. 23, 4. Hdl. 46, 6 (= 47, 6). Vkv. 40, 4 (= 41, 4). Grt. 19, 6. Grp. 22, 4; ganz eclatant in Hym. 27, 4 *vatt meþ austri* | *upp lǫgfáki* und Vkv. 20, 8 *vél gerþi heldr* | *hvatt Níþaþi* (vgl. s. 157). Rhetorisch verständlich ist HHv. 11, 6 *fæst at lífi,* desgl. Grt. 16, 6 *en ofan kulþi* wegen des gegensatzes. In Grp. 2, 2 *heima í landi* enthält das subst. eine überflüssige bestimmung des adverbialbegriffs, es kann daher unmöglich ein grösseres tongewicht besessen haben. — Ferner müssen die verse als normal bezeichnet werden, in denen das adv. präpositionale function angenommen hat und der natürlichen wortfolge gemäss voransteht: Vkv. 33, 14 *innan hallar*[2]), Br. 5, 2 *sunnan Rínar,* desgl. Bdr.

[1]) Die zugehörige erste halbzeile enthält ein npr.: Þrk. 32, 10 (ist höchstwahrscheinlich prosa). Hdl. 19, 6. Vkv. 40, 4 (= 41,4). Br. 5, 2. Gþ. 2, 16, 8. Bdr. 4, 2.

[2]) Vgl. Pauls Grundr. 1^2, 396.

4, 2. Grt. 19, 2. Ebenso wird die alliteration der nominalen adv. regelmässig sein: *heim* Hym. 10, 4, *heima* Grp. 2, 2, *fyr handan* Gþ. 2, 7, 6. vgl. auch HHv. 11, 6 *fœst at lifi*. Die nicht unbedeutende zahl der verse mit doppelalliteration zeigt deutlich, dass das volladv. nicht ganz unbetont gewesen ist. Zur beurteilung der *α* mit doppelalliteration vergleiche man das s. 137 zu C^2 bemerkte. Ausserdem ist zu berücksichtigen, dass das Hildebrandsche gesetz auch in I seine wirkung ausgeübt hat (vgl. oben Rg. 15, 5. Hym. 26, 3. Vkv. 4, 9). Der isolierte zweite halbvers Od. 1, 6 *fyr jǫrþ ofan* (II) zeigt jedoch schlechte technik, ebenso wie zwei weitere ausnahmen, in denen das adv. in eingangssenkung vorausgeht: Hym. 1, 1 *ár valtívar*, HH. 2, 13, 2 *fyrr á langskipum.*[3]) Im zweiten fall kann der fehler durch streichung des entbehrlichen adv. (Sievers, Beitr. 6, 341) beseitigt werden, im ersten ist wider die rhythmisierung D—C möglich. Beachtenswert ist die übereinstimmung dieser beispiele mit den in § 24 (s. 153, anm.) erörterten ausnahmefällen, in denen es sich gleichfalls um ein temporales adv. handelte. Doch kann man wegen dieser beispiele nicht von grösserer mindertonigkeiit der temporaladverbia reden, wegen der grösseren zahl regelmässiger verse (vgl. etwa Hdl. 19, 6. Sg. 14, 4 etc.). Hinsichtlich der nachdrucksstärke des adv. sind die 5 A^3 von *α* sehr instructiv, insofern da die erste hebung von *eigi, þeygi, svá* gebildet wird, deren geringere begriffs- und tonfülle schon oben s. 154. 155. 156. 157 hervorgehoben wurde.

§ 29. *β*) Das pronominaladverbium muss in verbindung mit einem nomen[1]) wegen seiner tonlosigkeit (s. s. 150) auch bei gleichem anlaut (Hym. 14, 7. HH. 2, 5, 3. Br. 18, 5) in eingangssenkung stehen, sobald das nomen beide hebungen in sich vereinigen kann. Nimmt das nomen nur eine hebung (in I die zweite) ein, so überlässt das adv. die erste hebung stets einer vorangehenden part. bez. conj. Nachstehend trägt es durchgehends die zweite hebung (in I ohne mit zu alliterieren).

Die beiden einzigen beispiele, in denen des adv. in erster hebung allein alliteriert, (II: Gþ. 1, 10, 6 *hvergi in betra*[2]), 10, 8 *hvergi verri*), müssen als regelmässig angesehen werden, da die adv., abgesehen von der rhetorischen hervorhebung (anapher), von einem indefiniten pron. (vgl. § 43) ab-

[3]) Die falsche versteilung Bugges in HHv. 3, 5 *eigi brúþir þœr* ||, die eine gleiche proklise des adv. zur folge hat, ist mit Hildebrand berichtigt worden.

[1]) *α*) Adverbium + substantivum: Erste halbzeile: Typus A^3: HH. 1, 23, 1. Gþ. 2, 4, 3. Gþ. 3, 11, 3. Od. 30, 3. — Typus C: Hym. 14, 7. Hdl. 16, 7. HH. 2, 5, 3. Br. 18, 5. Gþ. 2, 36, 1. — Zweite halbzeile: Typus A: Gþ. 1, 10, 6. 10, 8. — Typus C: Hdl. 16, 4. 16, 6. — *β*) Substantivum + adverbium: Erste halbzeile: Typus E^1: Grp. 34, 5. — Zweite halbzeile: Typus A: Þrk. 2, 6. HH. 1, 21, 2. — Typus C: Vsp. 3, 8.

[2]) Betreffs *in* vor comparativen vgl. s. 157.

geleitet sind. Gegen diese auffassung spricht Þrk. 2, 6 *jarþar hvergi,* wo das abhängige nomen dem stilprincip gemäss voransteht, ebensowenig wie Vsp. 3, 8 *en gras hvergi,* da hier der nachdruck auf dem subst. liegt.

Stehen zwei pron.-adv. in der halbzeile, wie in Gþ. 3, 11, 3 *hvé þar á Herkja,* desgl. Od. 30, 3, so erhält das erste aus rhythmischen gründen die erste hebung.

c) Adverbium und zwei nomina.

§ 30. In den versen mit zwei nomina + adv. gibt der grad der logischen bindung für die hebungsfähigkeit den ausschlag.

1) Das eine nomen ist ein adjectivum (adjectivisch gebrauchtes part.), zu dem ein adv. als steigerung oder nähere begriffliche bestimmung construiert ist:

Erste halbzeile: Typus A^2: Vsp. 31, 7. Hym. 2, 3. Sg. 66, 3. — Typus D^2: Vsp. 35, 7. — Zweite halbzeile: Typus A: Sg. 18, 2. 64, 8 (= Gþ. 2, 10, 6). Ghv. 21, 4. — Typus E: Hdl. 32, 2.

Diese beispiele bieten eine weitere stütze für das s. 157 festgestellte, insofern das adv. (*mjǫk, vel*) in I durchgehends, in II nur Hdl. 32, 2 *hóti baztr sona* das zugehörige nomen in enklise zu sich zwingt, indem es mit ihm eine tonisch einheitliche adverbialformel bildet. Hinsichtlich der alliteration muss es als normal gelten (vgl. s. 131, 8), wenn das erste glied der formel in I stets mit alliteriert, mag es nun die erste oder die zweite hebung einnehmen, ebenso wenn es in dem genannten II Hdl. 32, 2 allein alliteriert. — Betreffs der proklitisch erscheinenden *inn, at* in den 4 anderen II vgl. § 27.

2) In den anderen fällen ohne begriffliche bindung des volladv. mit einem der nomina ist die stellung des adv. wichtig, da es als schwächer betontes wort nur dann eine hebung beanspruchen kann, wenn die nomina in einem engen rectionsverhältnis stehen. Es zeigt sich hier ein ähnliches bild wie s. 141 f.: ein grund mehr, die nachdrucksstärke des volladv. der des vollverbs gleichzusetzen. Folgendes material steht zur verfügung:

Stellung *α*: Adverb + nomen + nomen: I: Typus C^2: HH. 1, 36, 9. — Typus D^2: Hym. 35, 3. — II: Typus D: Hym. 2, 8. Gþ. 3, 1, 2. — Stellung *β*: Nomen + adverb + nomen: I: Typus E: Br. 13, 7. — II: Typus E: Hym. 34, 4. Grt. 23, 8. HH. 1, 50, 2. — Stellung *γ*: Nomen + nomen + adverb: I: Typus A: A^1: Gþ. 2, 9, 7. — A^2: Vsp. 66, 3. — Typus E^1: Grp. 26, 3. — II: Typus A: Hym. 24, 4. 33, 8. Rþ. 6, 2 (= 20, 2. 33, 6). HH. 1, 29, 2. Grp. 10, 6. Fáf. 33, 6. Sg. 2, 6. Gþ. 2, 23, 2. Od. 31, 2. — Typus E: Vsp. 53, 2.

Wie oben ist bei zwischenstellung des adv. (β) die bildung einer nominalformel ausgeschlossen. Das adv. ist jedoch träger der nebenhebung. Die bedeutung der begrifflichen bindung zeigen Þrk. 24, 4 *ǫl fram borit,* Grt. 17, 6 *hvílþ vel gefa,* in denen bei gleicher stellung das adv. die zweite hebung (eines D) erhalten kann, da es mit dem zweiten nomen (= inf., part.) zur verbalformel (s. 152) verschmilzt. Die stellung α ist sehr schwach vertreten, und jedenfalls deshalb so unbeliebt, weil das adv., wenn es normalerweise in erster hebung stand, mit dieser stellung zugleich die alliteration (in II die alleinige[1]) und das dynamische übergewicht bekam, andrerseits wenn es in senkung vorausgieng, ebenso unnatürlich gedrückt, wie es im ersten fall erhöht wurde. Unregelmässig ist also HH. 1, 36, 9 *opt sǫ́r sogin* (vgl. s. 152. 160), wo das adv. (temp.) proklitisch sein muss. Ebenso fehlerhaft ist Hym. 2, 8 *opt sumbl gera,* wo dasselbe adv. trotz mangels einer formel in erster hebung steht: ein untrügliches zeichen für skaldische technik. — Die stellung γ ist am allerhäufigsten, besonders in II, wo sich wider das § 18, 8 (s. 131) erörterte stilprincip geltend macht. Das adv. trägt durchgehends die zweite hebung (vgl. § 20, 5, s. 148). Ist dies in den versen mit einer nominalformel (vgl. § 18, 3 und 4) ohne weiteres klar, so könnte man bei Od. 31, 2 *far sund yfir* schwanken. Die anomale enklise des zweiten subst., das zum ersten nicht in einem rectionsverhältnis steht, lässt sich dadurch rechtfertigen, dass hier der einzuschlagende weg schon im begriffe des schiffes eingeschlossen ist.

3) Pronominales adverb steht in verbindung mit zwei nominibus, wie zu erwarten, nie in hebung. In den beiden belegen (Sg. 46, 3. Hel. 3, 7) ist es proklitisch.

C. Adverbium, verbum finitum und nomen.

a) Volladverbium + verbum + nomen.

§ 31. 1) Vollverbum. Material:

Stellung 1: Nomen + verbum + adv.: Erste halbz.: Nomen und adv. in hebung: Typus **A**: **A**^{1}: Vsp. 50, 1. 51, 1. — **A**^{2}: Vsp. 3, 5. 4, 5. 5, 1. 28, 1 (= Sg. 6, 1). 36, 1. 52, 1. HHv. 6, 5. — Typus **E**: **E**^{1}: Hdl. 44, 5. Sg. 7, 1. — **E**^{3}: Vkv. 20, 3. — Zweite halbz.: vacat.

Stellung 2: Nomen + adv. + verbum: α) Nomen und adv. in hebung: Erste halbz.: Typus **D**^{1}: HH. 1, 23, 3. Gþ. 2, 36, 3. — Zweite halbz.: Typus **D**: Sg. 51, 4. — β) Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **E**: Hym. 14, 2.

Stellung 3: Verbum + nomen + adv.: α) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**^{2}: Hym. 34, 5. — Typus **D**^{2}: Hdl. 42, 3. — Zweite halbz.: Typus **D**: Vsp. 50, 2. 59, 6. 66, 6. Grt. 23, 6. HH. 2, 2, 6. — β) Nomen und adv. in hebung: Erste halbz.: Typus **B**^{1}: Ghv. 6, 1. — Typus **C**: **C**^{1}: HH. 2, 50, 5. — **C**^{2}: HH. 2, 10, 5. — Zweite

[1]) Vgl. s. 131, 8. 144, 3.

halbz.: Typus **B**: HH. 1, 56, 2. — Typus **C**: Hym. 12, 4. Bdr. 7, 4. HH. 1, 37, 4. 41, 2.

Stellung 4: Verbum + adverb + nomen: *α*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{1}: Þrk. 2, 3. 22, 3. 30, 3. HHv. 39, 1. Sg. 53, 1. Gþ. 3, 8, 1. — **A**^{2}: Vkv. 24, 7. 35, 3. HH. 1, 49, 1. Sg. 26, 1. Gþ. 3, 9, 5. — **A**^{3}: Vkv. 24, 1. 34, 5. Grt. 3, 5. Grp. 5, 5. Sg. 65, 5. Gþ. 2, 40, 1. — Typus **E**: **E**^{1}: Hym. 10, 5. — **E**^{2}: HH. 2, 36, 1. — **E**^{3}: Vsp. 33, 1. HH. 2, 51, 1. Sg. 34, 5. — Zweite halbz.: Typus **A**^{3}: Gþ. 2, 1, 4. Ghv. 14, 2. — Typus **E**^{1}: HH. 1, 26, 8. 33, 2. Gþ. 1, 15, 6. Sg. 23, 6. 25, 4. Typus **Fa**^{1}: Rþ. 38, 8. — *β*) Adverb und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **B**: **B**^{1}: Vsp. 19, 7. — **B**^{2}: Grp. 35, 5. — Typus **C**^{1}: Hym. 14, 7. 21, 1 A. — Zweite halbz.: Typus **C**: Ghv. 18, 6.

Stellung 5: Adverb + nomen + verbum: *α*) Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **C**: Sg. 44, 10. Gþ. 2, 6, 2. — *β*) Adverb und verbum in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **E**: Þrk. 2, 2 (= 3, 4. 9, 10. 12, 4 = Br. 6, 4 = Od. 3, 10).

Stellung 6: Adverb + verbum + nomen: *α*) Adverb und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{1}: Rþ. 2, 5 (= 14, 5). Hdl. 11, 1. Bdr. 3, 5. 14, 1. Vkv. 9, 3. Gþ. 1, 14, 1. Gþ. 3, 11, 7. Od. 7, 5. — **A**^{2}: Vsp. 26, 5. 27, 5. 40, 1. 46, 5. Hym. 12, 5. 29, 3. Þrk. 29, 1. Hdl. 10, 7. Bdr. 2, 1. Vkv. 4, 7. HH. 1, 36, 1. HH. 2, 14, 3. Sg. 25, 1 (= 29, 3). — **A**^{3}: Rþ. 1, 1. Bdr. 7, 1. 14, 3. Vkv. 16, 1 (= 30, 1). 36, 5. 39, 1. HH. 1, 10, 1. 26, 1. 48, 5. HH. 2, 15, 1. 38, 1. 42, 1. Br. 6, 1. Sg. 33, 3. 42, 1. Gþ. 3, 5, 1. Od. 4, 5. — Typus **E**^{1}: Fáf. 41, 3. — Zweite halbz.: Typus **A**: HH. 1, 4, 8. HH. 2, 25, 6. Grp. 38, 8 (= 50, 8). Od. 7, 6. — Typus **E**: Vsp. 38, 4. Rþ. 26, 4. — *β*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **C**^{2}: Vkv. 19, 1. — Zweite halbz.: vacat.

Als stärkst betontes wort hat das nomen stets eine hebung zu beanspruchen.

Nur in einem öfters widerkehrenden vers der stellung 5: Þrk. 2, 2 etc. *alls fyrst um kvaþ* ist es (ein adj.) von der hebung ausgeschlossen, und zwar mit recht, da es mit dem steigernden adv. zu einer adverbialformel verschmolzen ist (vgl. s. 157. 161, 1). Das andere extrem, nach dem beide hebungen im nomen liegen würden, kommt neben einem vollverb begreiflicherweise nicht vor.

Somit erhebt sich die frage, welcher der an sich gleichberechtigten concurrenten die zweite hebung einzunehmen hat. Hier ergeben sich erhebliche verschiedenheiten nach den sechs möglichen stellungen.

Die einzelnen stellungen sind nicht gleich häufig. Am bevorzugtesten ist in 1 stellung 6 (43 von 90 1), am nächsten kommt ihr stellung 4 mit 27 belegen, die übrigen sind nur spärlich vertreten (stellung 1 13 mal, stellung 3 5 mal, stellung 2 3 mal), die stellung 5 fehlt ganz, weil sie dem satzaccent zuwider sein würde (s. unten).

In II bietet sich ein ganz anderes bild. Das abnehmen der belege in II (I 90 : II 36) zeigt schon, dass man die in rede stehende versfüllung in II nur ungern verwendete: kein wunder also, wenn hier ein scharf ausgeprägter gegensatz der stellungen nicht vorhanden ist: stellung 3 10 mal, stellung 4 9 mal, stellung 5 8 mal, stellung 6 7 mal, stellung 2 1 mal, stellung 1 fehlt vollständig.

Da die verschiedene häufigkeit ein untrüglicher massstab für normalität der einen, anomalität der anderen stellung ist, darf es als gesichert gelten, dass die in I vorherschende stellung 6 die natürliche wortfolge darstellt und dem gegenseitigen nachdrucksverhältnis der drei wörter am besten entspricht. Da das adv. nach § 24 die erste hebung[1]), das stärker betonte nomen aber die zweite einnimmt, war diese stellung zugleich für die aufsteigende erste halbzeile besonders geeignet. In gleichem masse widerstritt sie dem absteigenden rhythmus des zweiten halbverses. Für II wäre daher stellung 2, bei der das nomen vorangeht und ebenfalls die bildung einer verbalformel ermöglicht ist, sehr passend gewesen. Doch ist sie ganz und gar abhängig von der metrischen qualität des sprachmaterials, weil das adv. nur in zweiter hebung eines D[2]) nachdruck genug erhalten konnte, um anstandslos über das folgende verbum zu dominieren (s. oben s. 162). Eine umstellung zu stellung 2 wäre also nur in den 6 E angängig gewesen. Es ist somit ganz erklärlich, dass sich nur zwei belege für stellung 2 in II finden: Hym. 14, 2 *hugr vel þás sá* muss als E genommen werden, da das adv. begrifflich zu dem in I stehenden verb. fin. gehört.

Bei der invertierten wortfolge: verbum + adv. (stellung 1 und 4) besitzt nach § 24 das adv. unzweifelhaft das grössere tongewicht, ohne dass das verbum proklitisch wäre. Tritt also ein nomen vor verbum + adv. (stellung 1), so steht das

---

[1]) Nur in dem isolierten beleg für 6, β: Vkv. 19, 1 *nú berr Bǫþvildr* steht das temp.-adv. in eingangssenkung (vgl. § 19, b. 32, 1).

[2]) Die bildung eines D-verses war durch die einsilbigkeit der adv. (adv.-präp., da enge begriffliche bindung voraussetzung ist) sowie der verb. fin. sehr erschwert, wenn man nicht zu flickwörtern seine zuflucht nehmen wollte: Sg. 51, 4 *orþ vibr um kvaþ* (vgl. s. 130). Trotz des fehlens von N[2] in den zwei belegen kann nur rhythmisierung als D eintreten, wie auch aus Otfrids accentuierung hervorgeht: vgl. Otfr. 1, 20, 9 b *zahari úz fluzzun* (s. § 53).

adv. ganz correct in zweiter hebung, während das verbum in der senkung der A den ihm eigenen nebenton erhalten kann, in den E regelrecht die nebenhebung bildet. Stellung 1 wäre also auch für II geeignet gewesen, da das nomen die erste hebung und den hauptstab bekommen hätte. Das starke hervortreten der doppelalliteration in I erklärt jedoch das fehlen der stellung 1 in II (s. unten). Tritt dagegen ein nomen hinter verbum + adv. (stellung 4), so steht bei schema α in 22 beispielen von I und 8 von II das adv. dem bisher erörterten zuwider in senkung. Ebensowenig können a priori bei schema β die 3 C und 2 B von I und das 1 C von II, in denen das adv. die erste hebung bildet, dem satzaccent entsprochen haben, da das nomen trotz seines grösseren tongewichts die schwächere hebung des verses einnimmt und in den C^1 sogar in enklise zum adv. steht. Zur richtigen beurteilung ist wider die begriffliche bindung ins auge zu fassen.

Die rhythmisierung α ist zunächst bei den versen normal, in denen das adv. (ein rein steigerndes) zum nomen gehört. Wie oben bemerkt, ist es als nachwirkung alter technik zu betrachten, wenn *svá* in HH. 2, 36, 1 *sitka svá sœl* nach analogie von HH. 2, 51, 1 *verþ[u eigi]at svá œr* (Sievers, Beitr. 6, 321), Sg. 65, 5 *lát[tu] svá breiþa* und *til* in Sg. 34, 5 *varþkak til øngþ*[3]) (Bugge, Ark. 2, 119), Sg. 26, 1 *ák til ungan* in senkung (bez. nebenhebung[3])) steht. Ferner ist die tonlose stellung dem natürlichen gewicht einiger localer und temporaler adv. (*nú*, vgl. anm. 1) ohne zweifel angemessen. Bezeichnend ist es, dass diese wörtchen (es handelt sich hauptsächlich um *hér*: HH. 1, 49, 1. HHv. 39, 1. Grp. 5, 5. Gþ. 2, 40, 1, und *nú*: Þrk. 2, 3[4]). Gþ. 3, 8, 1. 9, 5) metrisch z. t. (*hér* an allen stellen, *nú* in Gþ. 3, 8, 1) überflüssig und wol mit Sievers (§ 36, 13) zu tilgen sind. Höchst unsicher ist, ob *útan* in Vkv. 24, 7 *sveiþ [hann] útan silfri* (ähnl. 35, 3) normalerweise in senkung steht. In einem weiteren fall, Vsp. 33, 1 *þó æva hendr*, kann man wegen N^3 zwischen den beiden rhythmisierungen α und β schwanken. Erstere (α)

---

[3]) Während *svá* nach unten zu citierenden versen (§ 33) als nebenhebung ganz angemessen erscheint, ist die stärkere betonung des gewöhnlich proklitisch verwendeten *til* sehr auffällig: die hsl. la. *varþek til ung* wäre als Fa^3 zu nehmen.

[4]) Da in Þrk. 2, 3 *heyr[þu] nú, Loki* dem temp.-adv. wegen der verkürzung der zweiten hebung ein nebenton zukommen müsste, ist eine umstellung vorzunehmen: vgl. Vkv. 19, 1. Die enklise des subst. ist wenig bedenklich, da es sich um einen vocativ handelt. Das im folgenden hervorzuhebende, besondere verhalten des voc. ist auf dessen melodischen eigenschaften als eingeschalteter, selbständiger satz zurückzuführen: vgl. z. b. nhd. *friss, vogel, oder stirb.*

dünkt mich wahrscheinlicher, da das temp.-adv. kaum mehr als eine negation ist (vgl. *eigi* s. 160) und proklise des sinnvolleren verb. fin. fehlerhaft wäre (vgl. Vsp. 19, 5 *stendr æ of grœnn* [so nach Sijmons etc.]). Sehr auffällig ist Grt. 3, 5 *baþ enn meyjar | (at mala skyldu)*. Vielleicht darf umgestellt werden. Gegen den satzaccent verstossen entschieden die verse von α, in denen es sich um eine adv.-präp. handelt (erster halbvers: Typus **A**: Þrk. 22, 3. 30, 3. Vkv. 24, 1. 34, 5. Sg. 53, 1. — Typus **E**: Hym. 10, 5. — Zweiter halbvers: Typus **F**: Rþ. 38, 8. — Typus **E**: HH. 1, 26, 8. 33, 2. Gþ. 1, 15, 6. Sg. 23, 6. 25, 4). — Bei der schon oben s. 164 betonten abnahme der belege in II ist es sehr merkwürdig, dass sich in II eine gleich grosse zahl dieser anomalen verse vorfindet. Die vermutung, das reimbedürfnis möge dabei eine rolle mitgespielt haben, ist daher wol nicht von der hand zu weisen. Entscheidend werden wol rhythmische gründe gewesen sein. Wie in Hym. 14, 7 *baþ senn jǫtunn | (sjóþa ganga)* wäre auch in den 5 A von I das nomen in enklise zum adv. getreten, wenn dieses die erste hebung hätte tragen sollen. Wegen des bedeutenden tonübergewichts des nomens über alle anderen wortklassen muss eine solche widernatürliche drückung als fehler empfunden worden sein. Dafür spricht auch die isolierung (s. unten) des genannten C-verses, ferner die beiden β I B: Grp. 35, 5 *heitr fljótl[ig]a fǫr*, Vsp. 19, 7 *stendr æ of grœnn*, in denen das adv. nur deshalb die hebung erhalten hat, weil das nomen eine rhythmisch selbständigere hebung einnehmen konnte. Allerdings müssen dann die E doppelt befremden. Da in I nur 1 E begegnet, in II aber 5, dürfte hier das reimbedürfnis in anschlag zu bringen sein. Zweifelhafter ist es, ob auch einfluss des logischen accents (vgl. § 18, 4, g, s. 127) anzunehmen ist: z. b. Hym. 10, 5 *gekk inn í sal*, desgl. Sg. 53, 1. 25, 4, wo die durch die adv.-präp. veranschaulichte richtung durch das verb der bewegung und das nom. schon bestimmt ist. Was die tonstärke des nachgestellten adverbs anlangt, so muss dieses nach ausweis der E und von Þrk. 30, 3 *beriþ inn hamar* (desgl. Vkv. 24, 1. 34, 5, wenn da nicht die ältere form *haufuþ* einzusetzen ist) einen starken nebenton besessen haben. Dasselbe gilt auch von *útan* (Vkv. 24, 7. 35, 3) und würde auch auf die beiden A^3 von II (Gþ. 2, 1, 4 *unnak vel brœþrum*, Ghv. 14, 2 *hugþumk fyrr betra*) zu übertragen sein, wenn sich nicht der gedanke an besserung durch umstellen (vgl. die unter stellung 3 aufgeführten belege) so gewaltsam aufdrängte. Die letztcitierten beiden verse illustrieren den anomalen charakter der verse oben z. 6 f. aufs beste. Von einer übereinstimmung mit dem satzaccent kann nicht die rede sein: auch nhd. ist die nachgestellte präp. stärker betont als das verb. fin. Ausserdem ist nicht aus dem auge zu verlieren, dass die beispiele für IN^1 und II den s. 138 besprochenen ausnahmen anzureihen sind. Von den β-beispielen sind I Vsp. 59, 1 *sér upp koma*, II Ghv. 18, 6 *lát[tu] hinig renna* wegen der begrifflichen bindung des adv. mit dem verbalnomen (vgl. § 30, 2) ganz correct. Einer rhythmisierung D—C steht ebenfalls nichts im wege. Die beiden C von β sind offenbar durch das sprachmaterial (C3) hervorgerufen. In Hym. 14, 7 macht sich ausserdem das Hildebrandsche gesetz geltend. Hym. 21, 1 *dró meirr Hymir* ist wol überhaupt auszuscheiden, da die la. von R *mǫrr* technisch einwandsfrei

und trotz Bugges bedenken (z. st.) zu bevorzugen ist. Hinsichtlich der alliteration sind Hym. 14, 7 (Hym. 21, 1 A) wie Vsp. 19, 2 wegen des mangels von doppelalliteration fehlerhaft.

Sind adv. und verbum getrennt (stellung 3 und 5), so kann das adv. nur dann im einklang mit dem satzaccent voranstehen, wenn es mit dem nomen begrifflich gebunden ist (vgl. Þrk. 2, 2 etc. und das fehlen von I-belegen für stellung 5).

Die II-beispiele der stellung 5: Sg. 44, 10 *enn mein komi,* Gþ. 2, 6, 2 *lengi hugir deildusk,* in denen das adv. zum verbum gehört, sind sichere zeichen mangelhafter technik, weniger vielleicht der vers Gþ. 2, 6, 2, auf den das s. 153 fussnote zum zugehörigen ersten halbvers bemerkte auszudehnen ist. Wegen der unsicherheit des sinnes (vgl. Gering, Gl. s. 211, 28) ist in Sg. 44, 10 verderbnis nicht ausgeschlossen.

Wie bei stellung 4, so zeigt sich auch bei stellung 3, in der das adv. an letzter stelle steht, ein schwanken.

Während in 1 B, 2 C von β I und in 5 II (1 B, 4 C) das nomen die erste, das adv. die zweite hebung einnimmt, steht nach ausweis der alliteration in den 1 A^2, 1 D^2 von α I und 5 D^1 von II das verbum in erster hebung, das nomen in zweiter, ohne dass eine andere begriffliche bindung eingetreten wäre. Der widerspruch ist nur durch die annahme der rhythmisierung D—C (D—B) zu lösen, die dem verbum und adv. gleich viel nachdruck verleiht. Die alliteration des verbums in den 5 D von α II [Vsp. 50, 2 *hefsk lind fyrir* etc.] ist durch die lebhaftigkeit der schilderung veranlasst (vgl. § 19, b, s. 139). Die enklise des adv. in den D einerseits, den C (B) andrerseits, noch stärker ausgeprägt in Hym. 34, 5 *hófsk á hǫfuþ upp,* hat im nhd. ihre parallele: *er schoss die flinte ab, er hob das bündel auf* etc. Die tilgung von *upp* in Hym. 34, 5, die Sievers, Beitr. 6, 301 vorschlägt, ist also nicht unbedingt notwendig. Die hebungsfähigkeit des adv. in der genannten stellung hängt, wie die beispiele zeigen, von der silbenzahl ab (s. unten). Der eine fall mit doppelalliteration ist sicher nur zufällig und kann kein argument gegen den ansatz der rhythmisierung D—C (D—B) sein.

2) Hilfsverbum. Material:

Stellung 1 (vgl. s. 162 f.): Nomen und adv. in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: A^1: Rg. 13, 1. Bdr. 5, 8. — A^2: Fáf. 42, 3. — Typus **E**: E^1: HH. 2, 50, 1. — E^2: Hdl. 14, 1. Vkv. 33, 1. — Zweite halbz.: vacat.

Stellung 2: vacat.

Stellung 3: α) Nomen und adv. in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **B**: Grp. 5, 6. — Typus **C**: HH. 1, 43, 8. — β) Conj. und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus A^3: HH. 1, 50, 3.

Stellung 4: α) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus A^3: HH. 1, 50, 11. — Fa^3: Fáf. 36, 1. — Typus E^1: HH. 2, 33, 11. — Zweite halbz.: vacat. — β) Adv. und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus C^1: Sg. 11, 1. 45, 9. Od. 29, 1. — C^2: Od. 14, 1. — Zweite

halbz.: Typus C: HH. 2, 27, 8. Gþ. 1, 24, 6. Sg. 32, 8. 50, 6. Bdr. 8, 4 (= 10, 4. 12, 4). Vkv. 10, 8. — γ) Verbum und adv. in hebung: Erste halbz.: Typus D^1: Hdl. 21, 5. — Zweite halbz.: Typus D: Þrk. 21, 4.

Stellung 5: vacat.

Stellung 6: α) Adv. und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus A: A^1: Vsp. 30, 9. HH. 1, 28, 1. HH. 2, 3, 5. Br. 8, 3. 12, 1. — A^2: Vsp. 34, 3. 22, 7. HH. 2, 20, 1. Grp. 9, 1. Rg. 15, 1. Br. 7, 3. Gþ. 1, 18, 3. Gþ. 2, 2, 1. Ghv. 15, 5. — A^3: Þrk. 14, 1 (= 21, 1 = Bdr. 1, 5). 26, 7 (= 28, 7). Hdl. 27, 5. Bdr. 13, 3. 13, 7. Vkv. 28, 5. Grt. 1, 1 (= 16, 1). 17, 5. HH. 1, 53, 5. HH. 2, 13, 7. HH. 2, 22, 1. 37, 1. 44, 1. 46, 1. 46, 9. HHv. 6, 1. Grp. 14, 1. 43, 1. Rg. 17, 1. 18, 5. Gþ. 1, 2, 7 (= 5, 3. 11, 3). 22, 1. Sg. 28, 7. 49, 1. Gþ. 2, 28, 5. 35, 1. Gþ. 3, 10, 5. Od. 34, 7. — Zweite halbz.: Typus A: Vsp. 12, 6. 66, 8. Hym. 39, 6. Bdr. 7, 8 (= 9, 8. 11, 10). Sg. 71, 8. — γ) Das nomen in hebung: Erste halbz.: Typus C: Grp. 25, 1.

Die hier auftretenden verhältnisse sind von den eben erörterten notwendig verschieden. Denn erstens ist nur in den seltensten fällen eine begriffliche bindung zwischen adv. und verbum vorhanden. Dafür stellt sich ein logischer zusammenhang zwischen adv. und nomen ein, das hier natürlich weit öfter ein verbalnomen ist als in den unter 1 behandelten versen. Ferner erhebt sich hier bei der frage, welches der beiden anderen wörter die hebung einzunehmen hat, kaum noch eine schwierigkeit, da das verbum als das mindertonige wort hinter dem adv. zurückstehen muss. Von 64 I zeigen nur 4 das verbum in hebung, von den 18 II nur ein einziger, dagegen trug oben das vollverb in 26 I von 90, in 21 II von 36 die hebung. Wegen der tonlosigkeit des hilfsverbs begegnet hier auch der fall, dass beide hebungen im nomen liegen: Grp. 25, 1 *nú skal Sigurþi* (vgl. Sievers § 38, 3 und unten § 32, 2). In einem anderen vers, wo das einsilbige adv. in enklise zum nomen steht (HH. 1, 50, 3 *þó's í Sogn út*), überlässt das hilfsv. einer vorangehenden conj. die erste hebung. Wie oben s. 164, so nimmt auch hier die zahl der belege in II bedeutend ab.

Hinsichtlich der häufigkeit der einzelnen stellungen ergeben sich einige differenzen. Stellung 2 begegnet wegen des mangels einer logischen verknüpfung des adv. mit dem verbum weder in I noch in II; desgl. fehlt die oben s. 163 als anomal bezeichnete stellung 5. Dagegen stimmt es zu dem oben erörterten, wenn stellung 1 in II durch kein beispiel vertreten ist, wenn ferner stellung 6 in I weitaus die beliebteste ist (49 = 76,5 % [vollv. : 43 = 45,2 %]). Betreffs der berechtigung der 7 II gleicher stellung s. 164. — Am zweithäufigsten ist die stellung 4 mit 8 belegen; in II hat sie sogar die oberhand (9). In sämmtlichen belegen

von II (mit ausnahme des verses HH. 2, 27, 8 *vas á brott hǫfuþ*, der als verstoss zu betrachten ist) und in den unter β und γ angeführten I-belegen bilden adv. und nomen (inf.) eine verbalformel. Der widerspruch gegen die normale tonlosigkeit des hilfsv. ist daher weniger stark, wenn dieses in den beispielen von γ (Hdl. 21, 5 *skalt til telja*, Þrk. 21, 4 *skyldu vel renna*) die erste hebung einnimmt. Ebenso ist es in den 3 beispielen von α träger der ersten hebung, da HH. 1, 50, 11 *muna nú Helgi* das temp.-adv. kaum mehr als ein füllsel ist (s. 165), in Fáf. 36, 1 *esat svá horskr* das wort *svá* regelmässig proklitisch steht, und in HH. 2, 33, 11 *hefþir eigi mat*[5]) die negation ganz correct die nebenhebung bildet. — Die stellung 3 ist in I nur durch den s. 168, 12 v. u. angeführten vers HH. 1, 50, 3 (mit völlig enklitischem adv.) vertreten. In den II steht das adv. in zweiter hebung eines B oder C, in stellung 1 ebenfalls in zweiter hebung. In den 3 E der stellung 1 muss das hilfsv. die nebenhebung tragen.

3) Was die bisher nur gelegentlich berührte alliterationsstellung angeht, so sind zunächst die verse auszuscheiden, deren hebungen vom nomen und verbum eingenommen werden da sie sämmtlich der s. 137 f. gegebenen beurteilung unterliegen. Hier kommen in erster linie die fälle in betracht, in denen adverbium und nomen träger der hebungen sind.

Steht das adv. in zweiter hebung (stellung 1—3), so alliteriert es nur in stellung 1 in der mehrzahl der fälle (8 A^2: vollv.). Die beiden A^1 enthalten npr. in erster hebung, die beiden E^1 das temp.-adv. *nú* in zweiter hebung. Das isolierte E^3 Vkv. 20, 3 *vél gorþi heldr* verstösst gegen die rhythmische qualität des typus E ebenso wie gegen den satzaccent (vgl. s. 152). Das fehlen von doppelalliteration ist auch in den D der stellung 2 auffällig, da das adv. als erstes glied einer verbalformel ein über das normale hinausgehendes tongewicht besessen haben muss (vgl. s. 161). Wegen der enklise des adv. in stellung 3 ist N^1 ganz correct (zu dem isolierten N^2 vgl. s. 129): kein wunder also, dass sich in stellung 3 fünf II und drei I, in stellung 1 dreizehn I und kein II gegenüberstehen. Die belege der stellung 2 sind zu dürftig, als dass sie zu einem bindenden schlusse berechtigen könnten. Die belege der stellung 3 beim hilfsv. gehen mit denen beim vollv. zusammen. Bei stellung 1 ergibt sich ein unterschied, insofern N^1 und N^2 (je 2) gleich stark vertreten sind. N^1 ist nur in HH. 2, 50, 1 berechtigt, wo das adv. *nú* die zweite hebung einnimmt. Das fehlen von doppelalliteration muss bei der abwesenheit von II-belegen der stellung 1 der mangelhaftigkeit der technik zugeschrieben werden.

---

[5]) Es ist daher kaum nötig, mit Sievers, Beitr. 6, 321 *hefþir matki* zu lesen; es würde damit zugleich der einzige grund wegfallen: die abneigung des typus E gegen N^3, der für die alleinige alliteration des absolut gebrauchten hilfsv. angeführt werden könnte. Der mangel von N^2 bleibt allerdings fehlerhaft, kann aber nach dem bisher erörterten im zweiten Helgiliede kaum befremden.

Das adverbium steht in 1. hebung bei stellung 4 und 6. Was stellung 4 betrifft, so ist bereits s. 165 festgestellt, dass in 3 N^1-beispielen von I (Hym. 14, 7. 21, 1 A. Vsp. 19, 7) wegen des widerspruchs zwischen der vers- und satzbetonung doppelalliteration erforderlich gewesen wäre, dagegen in den übrigen fällen N^1 der natürlichen betonung der verbalformel entspricht. In den fällen mit hilfsv. herscht logische bindung des adv. und verbalnomens vor. Nur der genannte II-vers des zweiten Helgiliedes (27, 8) bildet eine ausnahme. Das anwachsen der belegzahl in II ist ein neuer beweis für die tonische verschmelzung der adv. mit dem inf. (part.).

Für die stellung 6 erhalten wir nach abzug des einen α-belegs (typus E) von I (Fáf. 41, 3 *fram vísa skǫp*) im typus A folgende zahlen:

a) vollv. I 9 A^1 (5 npr.) | 14 A^3 (5 npr.) | 18 A^3 (11 npr.) ‖ II 7 = 5 A^1, 2 E^1
b) hilfsv. I 5 A^1 (—) | 9 A^3 (5 npr.) | 34 A^3 (7 npr.) ‖ II 7 A^1.

Die N^3 zeugen für mindertonigkeit des adv. Der unterschied zwischen den versen der gruppen a und b ist deutlich: in a überwiegt N^3 weit weniger über N^1 und N^2 als in b. Der grund dieser differenz ist jedoch nicht in der verschiedenheit des nachdrucksgrades der beiden verbalkategorien zu suchen, sondern in der verschiedenheit der begrifflichen bindung, die in den beispielen unter a hauptsächlich zwischen adv. und vollv., in den fällen unter b vorzugsweise zwischen adv. und nomen (verbalnomen) besteht. Während im ersteren fall das adv. als erstes glied einer verbalformel ein grösseres tongewicht als gewöhnlich besitzt und deshalb auf alliteration anspruch erhebt, wird im letzteren fall die notwendige folge enger logischer verknüpfung, die enklise des zweiten wortes, durch das zwischentretende verbum aufgehoben (vgl. s. 146 f.). Ausserdem ist ein unterschied zwischen adv.-präp., nominalem adv. und localem und temporalem adv. zu bemerken. Die letzteren sind besonders zahlreich in den beispielen von b und erklären das überwiegen von N^3. Ebenso findet sich in den versen von a mit den genannten adverbien N^3 in der mehrzahl, während bei den adv.-präpositionen und adverbien nominalen ursprungs doppelalliteration beliebter ist als N^3 (a: adv.-präp. 5 : 3). Ist daher für diese die doppelalliteration, für jene N^3 das normale, so müssen die verse mit N^1 als ausnahmen gelten. Auch hier zeigt sich wider die alliterationserschwerende wirkung der npr. (vgl. die eingeklammerten zahlen der tabelle). Nach abzug dieser verse würde in gruppe a doppelalliteration, in gruppe b N^3 am stärksten vertreten sein. Von den N^1 von a bleiben nur 4 übrig: Hdl. 11, 1 *nú lát forna* | (*niþja talþa*) verstösst ausserdem gegen das Hildebrandsche gesetz. Vkv. 9, 3 *ár brann hrísi* ist wol verderbt: R *hár*. In Rþ. 2, 5 = 14, 5 *inn nam at ganga,* wo die verbalformel zerrissen ist, vertritt offenbar die parallele alliteration die fehlende doppelalliteration (§ 58). Die N^1 von b weisen selbst ein npr. nicht auf. In dem zu Vsp. 30, 9 *nú' rú talþar* gehörigen zweiten hemistich steht ein solches. Zu HH. 2, 3, 5 *heldr es sœmri* vgl. s. 157. Br. 8, 3 *vel skuluþ njóta,* 12, 1 *fram vas kvelda,* HH. 1, 28, 1 *svá vas at heyra* scheinen rhetorisch beabsichtigt zu sein. Wenn man jedoch für *svá* in gruppe a 1 A^1, 2 A^2, 3 A^3, in gruppe b 1 A^1, 3 A^2, 7 A^3 findet und ferner II Sg. 71, 8

svá munk láta mit I Gþ. 2, 28, 5 *svá skalt láta* oder II Hym. 39, 6 *vel skulu drekka* mit I HH. 2, 46, 1 *vel skulu drekka* vergleicht, so sieht man wider, wie unsicher diese annahme ist.

Wegen der augenscheinlichen willkür in der alliterationssetzung ist auch die beurteilung der II unsicher. Die II mit typus A in gruppe a gehören sämmtlich jüngeren liedern an, und könnten somit dem niedergang der technik zugeschrieben werden. Nur Od. 7, 6 *ríkt gól Oddrún* (vgl. § 58) steht als rhetorisch gerechtfertigte ausnahme wegen des parallelismus membrorum fest. Ausser den s. 170 f. erwähnten II der gruppe b begegnen noch 5 II, die sämmtlich das temp.-adv. *nú* aufweisen.[6]) Vsp. 12, 6 *nú hefk dverga* darf dem interpolator als fehler angerechnet werden. In den übrigen beispielen: Vsp. 66, 8 *nú mun [hon] sækkvask*, Bdr. 7, 8 etc. *nú munk þegja* ist die absicht rhetorischer hervorhebung des adv. nicht ausgeschlossen. — Zu den genannten N^1 mit inf. (part.) in zweiter hebung ist noch zu bemerken, dass die verbalen nomina mit den nominalen gleichbehandelt werden: Gruppe a: inf.: je 2 N^1, N^2, N^3; part.: —; — Gruppe b: inf.: 2 N^1, 1 N^2, 6 N^3; part.: 1 N^1, 4 N^3.

Ferner sind die vereinzelten verse zu erörtern, in denen adverbium und verbum träger der hebungen sind. In Þrk. 2, 2 etc. *alls fyrst um kvaþ* ist die alleinige alliteration des adv. regelrecht, da es als erstes glied einer formel grösseren nachdruck als das vollv. besessen hat. Aus diesem grunde sind die beiden D^1 (hilfsv.) von 4 γ, in denen ein hilfsv. vor der verbalformel allein alliteriert, fehlerhaft, da dem zusammenhange nach ein anlass zur besonderen auszeichnung des hilfsv. nicht gegeben ist.

b) Pronominales adverbium + verbum + nomen.

§ 32. 1) Material:

a) Vollverbum: Stellung 1 (vgl. s. 162 f.): Nomen und adv. in hebung: Erste halbz.: Typus E^1: Rþ. 2, 7 (= 14, 7). 15, 1. Hdl. 11, 5. — Zweite halbz.: vacat.

Stellung 2: vacat.

Stellung 3: α) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus A: A^1: Vsp. 42, 1. Gþ. 3, 10, 1. — A^2: Rþ. 36, 1. Vkv. 4, 1 (= 8, 5). HH. 1, 31, 1. Br. 10, 1 (= Sg. 30, 1). Gþ. 2, 8, 1. — Typus E^3: Gþ. 3, 11, 5. — Typus F: Þrk. 5, 1 (= 9, 1). Rþ. 16, 1. — Zweite halbz.: vacat. — β) Adverbium und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus C^1: Vsp. 39, 1. — Zweite halbz.: vacat.

Stellung 4: α) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus A: A^1: Þrk. 15, 5. 19, 1. — A^2: Hdl. 18, 3. — A^3: Gþ. 2, 5, 5. — Zweite halbz.: vacat. — β) Nomen und adv. in hebung: Erste halbz.: Typus C^1: Rþ. 26, 1. Gþ. 2, 11, 1. — Zweite halbz.: vacat.

Stellung 5: Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus B^1: Hym. 18, 7. Od. 1, 3. — Typus C: C^1: Grp. 37, 5. 43, 5. —

[6]) *Nú* begegnet in I gruppe a 2mal (: 1 N^1, 1 N^3: kein verbalnomen), in I gruppe b 11mal (: 1 N^1 [part.], 10 N^3 [3 inf., 4 part.]).

C²: Hdl. 7, 5. HH. 2, 1, 7. — Zweite halbz.: Typus **B**: Vsp. 22, 2. 28, 2. 28, 8. Rþ. 39, 4. 45, 6. — Typus **C**: Vsp. 3, 2. 5, 6. 5, 10. HH. 1, 47, 8. 53, 8. HH. 2, 9, 2. Sg. 19, 2. Od. 24, 4.

Stellung 6: *α*) Adverb und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A²**: HH. 1, 22, 5. — **A³**: Vsp. 19, 5. 20, 1. 39, 7. 53, 1. 55, 1. 56, 1. 65, 1. 66, 1. Þrk. 20, 1. 25, 3. Rþ. 4, 1. 10, 1. 18, 1. 31, 1. Hdl. 42, 5. 44, 1. Bdr. 4, 1. Vkv. 13, 1. 26, 1. 34, 3. HH. 1, 4, 3. 9, 1. 15, 1. HH. 2, 14, 7. Fáf. 33, 1. Gþ. 1, 4, 1. 9, 1. Hel. 8, 1. Gþ. 2, 17, 1. Od. 13, 1. 32, 1. Ghv. 1, 1. — Zweite halbz.: vacat. — *β*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **C**: **C¹**: Gþ. 1, 15, 1. — **C²**: Vsp. 35, 5. Grp. 4, 1. Fáf. 32, 1. Gþ. 1, 16, 1. — Zweite halbz.: vacat.

b) Hilfsverbum: Stellung 1. 2. 4: vacant. — Stellung 3: *α*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A³**: Þrk. 24, 1. — Rþ. 8, 3. — Zweite halbz.: vacat. — *β*) Adv. und nomen in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **C¹**: HHv. 33, 8. .

Stellung 5: Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **A**: Od. 25, 6.

Stellung 6: *α*) Adverb und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A¹**: Rþ. 13, 9. — **A²**: Hym. 14, 5. HH. 2, 7, 1. 7, 7. — **A³**: Vsp. 15, 1. 34, 1. 53, 7. 63, 1. 64, 5. Þrk. 18, 5. 27, 5. Rþ. 25, 7. Hdl. 19, 5. 41, 7. 42, 7. Bdr. 1, 7. HH. 1, 1, 5. 33, 5. 35, 1. HHv. 33, 11. Grp. 44, 1. Sg. 11, 5. 37, 1. 41, 5. Gþ. 2, 43, 1. — Typus **E³**: Sg. 37, 3. — Zweite halbz.: Typus **A**: Grp. 38, 2. — *β*) Nur nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **C¹**: Vsp. 10, 1. Hdl. 16, 1. 16, 3. Grp. 6, 7. 38, 5. 51, 1. — Zweite halbz.: Typus **C**: Hdl. 16, 2.

2) Vollverbum. Der bereits s. 150 festgestellte nachdrucksunterschied zwischen pron.-adv. und volladv. wird hier weiter gestützt durch das häufigkeitsverhältnis der sechs möglichen stellungen.

Stellung 2 fehlt wegen des mangels einer begrifflichen bindung des pron.-adv. mit dem vollv., in II ausserdem noch alle anderen bis auf stellung 5, die oben s. 163 als anomal zu bezeichnen war, hier jedoch wegen der proklitischen verwendbarkeit des adv. berechtigt ist. Nur ganz vereinzelt empfängt das pron.-adv. so viel tongewicht, dass es selbst ein verbalnomen in enklise zu sich zwingt. a) Vsp. 39, 1 *sá* [*hon*] *þar vapa*; — b) HHv. 33, 8 *skylak þar koma*. Können wir die rhetorik dieser verse auch nicht nachempfinden, so ist doch absicht hier ebensowenig abzuleugnen, wie unten beim demonstrativum. — Bei stellung 6 (*α*) verdankt das adv. die erste hebung nur rhythmischen gründen (vgl. s. 166 zu stellung 4). Nur ein einziges mal alliteriert es mit: HH. 1, 22, 5 *þapan beiþ þengill*: ob nur zufällig, lässt sich nicht entscheiden, da nach ausweis der eben angeführten beispiele rhetorische betonung möglich ist. — In derselben stellung 6 muss das adv., wie Gþ. 1, 15, 1 *þá hné Guþrún* zeigt, unbedingt in eingangssenkung treten, sobald das vollv. gleichen anlaut hat wie das nomen (vgl. s. 136). Wenn s. 164[1] ein analoger fall bei *nú* (Vkv. 19, 1) be-

gegnete, so ist dies ein sicheres zeichen für die berührungen der temp.-adv. mit den pron.-adverbien (vgl. s. 170 f.).

Steht das adv. unmittelbar hinter dem verbum und folgt das nomen in zweiter hebung, so rückt das adv. unweigerlich in die senkung, und kann es bei seiner natürlichen tonlosigkeit (meist ist es reines flickwort, z. t. metrisch entbehrlich) auch nicht den rhythmischen nebenton getragen haben, den ihm Þrk. 5, 1. 9, 1 *fló þá Loki,* Rþ. 16, 1 *sat þar kona* wegen der verkürzung der zweiten hebung, desgl. Gþ. 3, 11, 5 *leiddu þá mey* aus rhythmischen gründen zu vindicieren scheinen. In Þrk. 5, 1 etc. ist also umstellung vorzunehmen (vgl. oben s. 165, anm. 4 und Gþ. 1, 15, 1), ebenso in Gþ. 3, 11, 5 nach analogie der unter stellung 4, α aufgeführten beispiele. Rþ. 16, 1 ist als F beizubehalten wegen der vorliebe dieses liedes für dreigliedrige verse (vgl. § 55).

In stellung 1 erhält das adv. stets eine hebung (vgl. s. 151). Tritt das nomen zwischen verbum und adv. (stellung 4), so sinkt das einsilbige adv. in den 4 A[1]) von α in völlige enklise zum nomen. Auch das zweisilbige adv. steht in zweiter hebung der 4 C von β in enklise zum nomen, so dass zur vermeidung fehlerhafter enklise des vollverbums die rhythmisierung D—C eintreten kann. Daran ist um so weniger zu zweifeln, als in stellung 5 das pron.-adv. regelrecht proklitisch ist, wie auch das alleinige auftreten dieser stellung in II dartut.

Hinsichtlich der alliteration in den versen mit verbum und nomen in den hebungen vgl. s. 138). In den anderen versen, in denen adv. und nomen die hebungen tragen, steht, abgesehen von den genannten 6 versen mit doppelalliteration, nirgends die alliteration auf dem adverbium.

3) Hilfsverbum. Die besonders in II geringe zahl der belege mit hilfsv. ist auf die stellungen 3. 5. 6 beschränkt. Da hilfsv. und pron.-adv. gleich tonlos sind, ist hier die möglichkeit gegeben, dass beide hebungen im nomen liegen und das adv. sammt dem verbum in die eingangssenkung gedrängt werden: s. die fälle unter 6 β s. 168 (vgl. Grp. 25, 1 in § 31, 2).

Proklise von adv. + verbum dürfte übrigens an die bedingung geknüpft sein, dass beide mit einander verschmolzen werden können. Da diese bedingung bei Hdl. 16, 1. 2 nicht erfüllt ist, darf mit Sievers, Beitr.

---

[1]) Der tilgung des adv. in Gþ. 2, 5, 5 *hnipnaþi Grani þá,* die Sievers, 6, 337 (freilich noch vor aufstellung des typensystems) vorschlug, stehen grosse bedenken entgegen. Bei einem vergleich mit Gþ. 2, 7, 1 *hnipnaþi Gunnarr* ist Gþ. 2, 5, 5 metrisch weniger auffällig, würde jedoch bei streichung von *þá* fehlerhaft werden, da einerseits E-verse des schemas $\acute{}\smile\times\acute{}$ zu den seltenheiten gehören, andrerseits Ev2 anomal ist. Schliesslich würde die alliteration durch die änderung auf zweiter hebung eines E rücken: ein rhythmischer verstoss (§ 54), der nicht erst durch conjectur hergestellt werden darf.

6, 340 das hilfsv. getilgt werden. Die beiden verse wären somit den in § 29 (s. 160) behandelten anzureihen.

Stellung 6 ist auch hier die bevorzugteste. Ganz unbeliebt ist stellung 3, die nur durch 2 belege in I vertreten ist. Stellung 6 wäre übrigens auch hier möglich gewesen. Der eine II-beleg dieser stellung (HHv. 33, 8) ist s. 172, 2 erwähnt. Stellung 5 begegnet nur in II Od. 25, 6 *þars koma né skyldut.* Der anomale auftakt ist entweder mit Sievers, Beitr. 6, 343 zu tilgen oder durch streichung von *né* zur eingangssenkung eines C zu machen.

Was die alliteration betrifft, so ist der gleiche anlaut des pron.-adv. (vom interrogativpron.) in HH. 2, 7, 1. 7, 7 ohne zweifel zufällig. Bei dem von dem demonstrativpronomen abgeleiteten adv. *þar* (Hym. 14, 5) ist rhetorische betonung möglich. Einen fehler enthält der isolierte N^1-vers Rþ. 13, 9 *þaþan eru komnar,* da im gleichen liede 25, 7 derselbe vers die regelmässige alliterationsstellung N^3 aufweist. Da rhetorische hervorhebung beim interrogativum und ebenso bei dem davon abgeleiteten adv. sehr zweifelhaft ist, darf der isolierte IIN^1-vers Grp. 38, 2 *hví skulum skipta* trotz der anaphorischen widerholung des adv. (I *hvé gegnir þat*) mit grösserer wahrscheinlichkeit auf das conto der niedergehenden technik gesetzt werden. Die alliterationsstellung in Sg. 37, 3 *hvart skyldak vega* entspricht zwar dem satzaccent, jedoch nicht dem rhythmischen habitus eines E-verses. Als weitere anomalie kommt hier die auflösung der zweiten hebung hinzu. Umstellung zu C2 (*hvárt vega skyldak*) liegt auf der hand und empfiehlt sich auch deshalb, weil man nur ungern ein hilfsv. zur bildung der nebenhebung heranzieht. Die stellung des nachfolgenden hilfsv. in zweiter hebung ist nach s. 139, c normal.

c) Zwei adverbia + nomen + verbum.

§ 33. 1) Material:

Erste halbzeile: Typus **A**: $\mathbf{A^1}$: Vkv. 14, 1. — $\mathbf{A^2}$: Vsp. 44, 1 (= 49, 1. 54, 1. 58, 1). Hdl. 20, 1. — $\mathbf{A^3}$: HH. 2, 43, 1. Br. 6, 5. Grp. 4, 3. Gþ. 1, 19, 5. — Typus **B**: $\mathbf{B^1}$: Grp. 53, 3. — $\mathbf{B^2}$: HH. 1, 50, 9. — Zweite halbzeile: Typus $\mathbf{C^1}$: Grt. 5, 8.

Nur bei dem stefartigen vers der Vsp. 44, 1 *geyr nú Garmr mjǫk* handelt es sich um ein vollverbum (die enklise der beiden einsilbigen adv. wird dem satzaccent entsprochen haben). Das hilfsverbum lehnt sich enklitisch an das adv. an (wie in HH. 2, 43, 1. Grp. 4, 3. Gþ. 1, 19, 5. Br. 6, 5) — mit ihm steht es in eingangssenkung Grp. 53, 3. HH. 1, 50, 9. Grt. 5, 8 — oder an das nomen: Vkv. 14, 1 *gull vas þar eigi,* Hdl. 20, 1 *Nanna vas nœst þar.*

Die beiden letzten verse sind sehr instructiv hinsichtlich des nachdrucksverhältnisses des volladv. und des pron.-adverbs, insofern das pron.-adv. sowol proklitisch als enklitisch zum volladv. stehen kann. *Svá* erhält in HH. 2, 43, 3 *nú'mk svá fegin* und demnach wol auch in Gþ. 1, 19, 5 *nú'mk svá lítil* einen starken nebenton (vgl. s. 165, anm. 3). Die proklitische stellung

ist ebenfalls correct. Dagegen steht *myklu* in HH. 1, 50, 9 in erster hebung und alliteriert mit (vgl. s. 157). In Grt. 5, 8, wo das adv. allein alliteriert, bildet es mit dem nomen eine verbalformel. Die alliteration des adv. in Hdl. 20, 1 ist nach s. 169 f. zu beurteilen. In Grp. 4, 3 *hér's maþr úti* (zur drückung von *maþr* vgl. s. 144 und unten z. 33) alliteriert ganz regelmässig das sinnvollere adv. allein.

2) Ferner sei hier ein vereinzelter vers Hym. 21, 4 *upp senn tváa* erwähnt, in dem ein nomen in verbindung mit zwei adv. steht: die alliteration des adv. ist durch das Hildebrandsche gesetz veranlasst. Zur enklise des zweiten adv. vgl. s. 155.

d) Adverbium + zwei nomina + verbum.

§ 34. Material:

In hebung steht α) nomen und nomen: Erste halbz.: Typus **A**: **A²**: Þrk. 1, 1. — **A³**: Þrk. 13, 1. Vkv. 21, 5. — Typus **B**: **B¹**: Þrk. 32, 9. HH. 1, 48, 9. Rg. 14, 3. 26, 1. Sg. 67, 7. — **B²**: HH. 1, 20, 3. — Typus **C**: **C¹**: Hym. 11, 3. HH. 2, 3, 1. 42, 5. Fáf. 41, 5. Sg. 55, 1. 64, 5. — **C²**: Vsp. 4, 7. Hdl. 1, 5. HH. 2, 4, 13. Grp. 26, 5. Od. 18, 1. — Zweite halbz.: Typus **C**: Vsp. 55, 8. HH. 1, 6, 4. 56, 10. Sg. 44, 6. — β) Verbum und erstes nomen: Erste halbz.: Typus **A²**: Br. 7, 5. — Zweite halbz.: vacat. — γ) Adverbium und erstes nomen: Erste halbz.: Typus **A²**: Vsp. 6, 1 (= 9, 1. 23, 1. 25, 1). HH. 2, 9, 1. Fáf. 35, 7. Hel. 10, 5. — Zweite halbz.: Typus **A**: Grp. 24, 6. — δ) Adverbium und zweites nomen: Erste halbz.: Typus **B³**: Vkv. 37, 5.

Ein vollverbum findet sich nur in sehr wenigen der genannten beispiele: In Br. 7, 5 *gnapir æ grár jór* konnte es die erste hebung erhalten (vgl. s. 166 zu st. 4), weil die nominalformel nur zwei silben umfasst. In den belegen von γ, wo dies auch der fall ist, überlässt das verbum aus rhythmischen gründen dem vorangehenden (selbst pronominalen) adv. die erste hebung. Unregelmässige formelbildungen liegen vor in HH. 2, 9, 1 *nú es sagt, mær,* wo ein vocativ (vgl. § 31, anm. 4, s. 165) enklitisch steht (vgl. nhd. etwa *nun ist's gút, kind*), und Grp. 24, 6 *lagt's alt fyrir,* vgl. s. 127. 145. Sehr auffällig ist unter δ Vkv. 37, 5 *esat svá maþr hǫr* wegen der zerreissung des begrifflich zusammengehörigen (betreffs *maþr* vgl. ob. z. 5).

Nehmen die nomina die hebungen ein (α), so tritt das verbum nur sehr selten zwischen sie (in A-versen). Während das hilfsverb ohne weiteres mit dem ersten nomen zu verschmelzen ist (vgl. Grp. 24, 6), ist in Þrk. 13, 1 *vreiþ varþ þá Freyja* das pron.-adv. wol zu streichen, um dem vollv. sein natürliches nachdrucksgewicht wider zu verleihen.

Ebenso fehlerhaft ist es, wenn adv. und vollv. in eingangssenkung stehen müssen: Þrk. 32, 9 *svá kom Óþins sonr* (vgl. s. 159, anm. 1). Dagegen bilden ganz regelrecht die adv. *nú* (8 mal), *þá* (5 mal), *þar* (2 mal) mit dem hilfsv. (mit dem sie zu verschmelzen sind) die eingangssenkung[1]) der B- und

[1]) Zu HH. 1, 20, 3 *fyrr mun dolga dynr* vgl. s. 152. 160. 162.

C-verse von α. — Einen schweren verstoss enthält der vers HH. 2, 42, 5 *upp's haugr lokinn*, der der oben s. 163 behandelten stellung zu vergleichen ist. Die an sich mögliche umstellung zu stellung 2 (vgl. s. 162) wage ich deshalb nicht zu befürworten, weil auch der zugehörige zweite halbvers einen alliterationsfehler aufweist und ausserdem die ganze langzeile für den zusammenhang sehr wol entbehrlich ist (vgl. s. 169, anm. 5).

Hinsichtlich der alliteration sind von den α-belegen die beiden A^3 von I als zeichen mangelhafter technik zu betrachten. Charakteristisch ist die stellung dieser verse in den ältesten liedern. Þrk. 1, 1 *reiþr vas þá Vingþórr* darf durch einsetzung von *vreiþr* gebessert werden (vgl. Grundtvig² s. 12). — In den versen von γ und δ alliteriert das adv. nirgends mit.

D. Adverbium und adverbium.

§ 35. 1) Steigerndes oder begriffsadverbium vor adverbium s. s. 157.

2) Zwei deutlich coordinierte adverbia finden sich in folgenden fällen:

Erste halbzeile: Typus A^2: HH. 2, 48, 3. — Typus B^1: HH. 1, 4, 1. Typus D^2: Vsp. 21, 9. Hym. 32, 7. — Typus E^1: HH. 2, 36, 3. — Zweite halbzeile: Typus A^2: Gþ. 1, 17, 8. — Typus F: Sg. 26, 6.

Das fehlen der durch den satzaccent geforderten doppelalliteration in den B- und E-beispielen ist zum teil durch die rhythmischen neigungen dieser versarten bedingt.

Doppelalliteration in II Gþ. 1, 17, 8 *úti né inni* entspricht zwar dem satzaccent, ist aber metrisch anstössig, Sg. 26, 6 *svárt ok dátt* ist metrisch correct, aber gegen die satzbetonung. Zweifelhafter ist die coordination in folgenden versen: B^1: Grt. 7, 5. Grp. 47, 3. Od. 26, 3.[1]) Der hauptnachdruck liegt offenbar wie in dem II-beispiel Hdl. 44, 6 *fram um lengra* (vgl. Grp. 19, 7 *skala fremr en svá*) auf dem ersten adv., so dass N^1 in den genannten I normal ist. Jedenfalls verderbt ist Hdl. 48, 4 á *burt heþan*[2]): vgl. z. b. Fáf. 36, 6 *á brott komask*.

3) Ebensowenig wie drei nomina coordiniert in einer halbzeile stehen können, ist dies beim adverbium möglich. Die bedingung, dass eines der adv. zum vorausgehenden in enklise trete, ist in Bdr. 14, 4 *mein aptr á vit* erfüllt (vgl. s. 156, 3).

§ 36. Sonach hat sich ergeben, dass der nachdrucksunterschied der beiden oben s. 150 aufgestellten adverbialklassen mit dem der beiden verbalkategorien (s. 132) identisch

---

[1]) Die versteilung bei Bugge ist im anschluss an Hildebrand geändert (s. z. st.).

[2]) Vgl. Bugge s. 405b.

ist. Uebergangsstufen sind vorhanden, aber sie sind nicht so reinlich geschieden, wie Brate s. 22 angibt. Besonders starke berührungen mit der tonlosen klasse des pron.-adv. weisen die temp.-adv. auf.

Hervorzuheben ist die bildung von formeln in dem s. 122, anm. 4 festgelegten sinne. Zur toneinheit verschmelzen adv. und verbum, auch verbalnomina (verbalformel), ferner adverbia (rein steigerndes seltener, ganz gewöhnlich begriffsadverbium) und adjectiva (adjectivisch gebrauchtes part. oder adv.: adverbialformel). Bedingung ist dabei enge begriffliche bindung und vor allem normale wortfolge, d. h. voranstellung des adverbiums. Bei umstellung zerlegt sich die tonische einheit in eine dynamische zweiheit. Dem voranstehenden verb. fin. kommt ebenso wie dem verbalnomen das natürliche tongewicht zu.

In verbindung mit dem verb. fin. besitzt auch nachstehendes adv. das dynamische übergewicht. Abweichungen von diesem nachdrucksverhältnis müssen auf rhythmische einflüsse zurückgeführt werden. Solche machen sich namentlich dann geltend, wenn noch ein nomen in die halbzeile eintritt. Steht das adv. in diesem falle in enklise zum verbum, so besitzt es einen schweren nebenton. Als erstes glied einer formel hat es einen grösseren nachdruck als gewöhnlich: es steht dann mit dem nomen auf gleicher stufe. Einwirkungen eines besonderen rhetorischen satzaccents sind vereinzelt bei mindertonigen adverbien zu bemerken. Selbst ein pron.-adv. (vom demonstrativstamm) vermochte gelegentlich einen folgenden inf. in enklise zu sich zu zwingen (s. 172).

Die verse, die ausser den erörterten wortverbindungen ein pronomen aufweisen, werden in § 45 bei der besprechung des tonverhältnisses von adverbium und pronomen behandelt werden.

Cap. V. Pronomen.[1])

§ 37. Wie Sievers[2]) nachgewiesen hat, sind zahlreiche pronomina der vorliebe der jüngeren sprache für diese wortkategorie entsprechend erst nachträglich von den schreibern

[1]) Rieger s. 29. Sievers § 27, vgl. Sobel s. 50 f.

[2]) Sievers § 36, 13, wo die einschlägige literatur citiert ist.

der hss. in die alten texte interpoliert worden. Im einzelnen falle ist aber hier ein endgültiger entscheid über ursprünglichkeit oder unursprünglichkeit eines pronomens nicht immer möglich, da das metrum ziemlich grosse freiheiten gestattet. Dass bei streichung von pronominibus der vers oft an äusserer glätte gewinnt, kann also auch nicht absolut ausschlaggebend sein. Die folgende untersuchung müsste sich also damit begnügen, nur einen gewissen grad von wahrscheinlichkeit zu erreichen, wenn nicht die grosse mannigfaltigkeit der verbindungen des pron. mit den behandelten wortklassen ergänzend einträte.

a) Relativpronomen.[1])

§ 38. 1) Das relativum tritt gewöhnlich in verbindung mit dem demonstrativum auf, erhält dadurch aber nicht mehr nachdruck als wenn es allein steht. Es verschmilzt normalerweise mit dem dem., und es tritt in eingangssenkung, sobald das nomen[2]) oder verb. fin.[3]) beide hebungen in sich vereinigt. Steht es in erster hebung, so kann es wegen seiner tonlosigkeit nie mit alliterieren, selbst in II nicht: Vkv. 34, 2 *þeirrars* [*þú*] *gørþir* (vgl. § 50).

2) In verbindung mit nomen und verb. fin.[4]) steht es wie in den unter 1 genannten fällen im eingang des verses,

---

[1]) Sievers § 36, 9.

[2]) In verbindung mit einem nomen erscheint es: Erste halbz.: Typus **A**^{3}: Vsp. 4, 3. 59, 7. HH. 2, 31, 3. Fáf. 44, 3. — Typus **B**^{1}: HH. 1, 24, 7. — Typus **C**^{1}: Vsp. 61, 5. Þrk. 29, 3 (= 32, 3). Vkv. 29, 3. HH. 1, 2, 3. 51, 9. HH. 2, 12, 7. Grp. 16, 7. Rg. 15, 3. Br. 15, 7. Gþ. 1, 3, 7. Gþ. 3, 10, 7 (= Ghv. 18, 9). — Zweite halbz.: vacat.

[3]) In verbindung mit verb. fin.: Erste halbz.: Typus **A**^{3}: Vsp. 14, 5. HH. 1, 13, 3. HHv. 11, 3. Sg. 65, 9. — Typus **B**^{1}: Gþ. 2, 40, 3. — Zweite halbz.: Typus **A**^{3}: Vkv. 34, 2. — Typus **B**: Hel. 13, 6.

[4]) In verbindung mit nomen und verb. fin.: Erste halbz.: Typus **A**^{3}: Bdr. 5, 3. HH. 1, 55, 7. Sg. 5, 5. — Typus **B**^{1}: Vsp. 39, 5. Þrk. 26, 3 (= 28, 3). HH. 2, 38, 7. HHv. 43, 7. Grp. 1, 7. 11, 3. 22, 3. Sg. 39, 3. 70, 7. Hel. 10, 7. — Typus **E**^{1}: HH. 2, 30, 7. — Zweite halbz.: Typus **A**: Hym. 30, 4. Grp. 20, 2. 21, 8. Od. 18, 4. — Typus **B**: Vsp. 20, 4. 65, 4. Hym. 22, 2. Hdl. 1, 4. 25, 10. Bdr. 2, 8. Vkv. 16, 8. HH. 2, 2, 4. HHv. 3, 6. 9, 4. Grp. 40, 8. Hel. 10, 8. — Typus **C**: Vsp. 19, 6. 42, 8. Hym. 22, 6. 39, 4. Þrk. 24, 8. Hdl. 7, 8. 8, 6. 14, 6. Vkv. 7, 8. 21, 6. 24, 6 (= 35, 2). 26, 4. Bdr. 12, 6. HH. 1, 1, 2. 5, 4. 32, 4. 33, 6. 54, 4. HH. 2, 19, 2. 40, 2. 41, 2. HHv. 5, 10. Rg. 5, 2. 23, 6. 26, 6. Gþ. 1, 16, 8. Sg. 49, 2. Gþ. 2, 15, 2. 26, 2.

und zwar in senkung bis auf Bdr. 5, 3 es *hǫfumk* (hs. *mér hefir*) *aukit,* wo es aus rhythmischen gründen die erste hebung empfangen hat und nur zufällig mit alliteriert (vgl. § 48).

Ueberaus selten ist die mittelstellung des rel.: I: HH. 1, 55, 7 *jǫfur þanns olli,* vgl. ferner Sg. 5, 5. HH. 2, 30, 7 (= HHv. 39, 3). — II: Hym. 30, 4. Grp. 20, 2. 21, 8. Da nomen und verbum die hebungen einnehmen (ausgenommen Bdr. 5, 3), ist die in § 19 gegebene beurteilung auf die genannten verse auszudehnen.

b) Interrogativum.

§ 39. Ebenso unbetont wie das relativum ist das interrogativpronomen, wenn es fragend gebraucht ist.

In verbindung mit einem nomen begegnet es: Erste halbz.: Typus A^3: HH. 2, 1, 3. Br. 13, 5. — Typus C^1: Hym. 38, 5. Grp. 1, 3. — Zweite halbz.: vacat. — In verbindung mit einem verb. fin.: Erste halbz.: Typus A^1: Gþ. 2, 17, 3.

Nimmt das nomen bez. verbum nur éine hebung ein, so erhält das pronomen die andere, ohne jedoch mit zu alliterieren: Gþ. 2, 17, 3 *hvat ek væra,* wo es allein alliteriert, beruht sicher auf verderbnis (vgl. Sijmons z. st.).

In verbindung mit nomen + verbum begegnet es in folgenden versen: *α*) Pronomen + verbum + nomen: Erste halbzeile: Typus A: A^1: HHv. 7, 1. — A^2: HHv. 38, 1. Sg. 12, 5. — A^3: Vsp. 9, 5. 23, 5. 48, 1 (= Þrk. 7, 1). Bdr. 6, 5. 8, 5. 12, 5. Vkv. 12, 1. HH. 2, 5, 1. 19, 1. Grp. 30, 1. 46, 1. Br. 1, 1. Hel. 2, 1. Od. 5, 1. — Typus B^3: Gþ. 2, 17, 9. — Typus C^1: Hdl. 11, 5. 11, 7. 11, 9. HH. 1, 32, 3. — Typus Fa^3: Od. 4, 1. 4, 3. — Zweite halbzeile: Typus A: A^1: HHv. 31, 2. — A^3: Vsp. 48, 2 (= Þrk. 7, 2). — Typus C: Hdl. 11, 6. 11, 8. 11, 10. — *β*) Pronomen + nomen + verbum: Erste halbzeile: Typus C^1: Grp. 3, 3. — Zweite halbzeile: Typus C: Vsp. 5, 8. Gþ. 2, 18, 6. — *γ*) Nomen + pronomen + verbum: Erste halbzeile: Typus B: Vkv. 32, 3.

Bei normaler wortfolge (*α*) erhält das pron. in den I. II des typus A und éinem F (Od. 4, 1) aus rhythmischen gründen die erste hebung, es muss jedoch in eingangssenkung stehen (auch bei gleichem anlaut: II Hdl. 11, 10 *hvat's hersborit,* I Hdl. 11, 9), sobald das nomen zwei hebungen zu tragen vermag. Kann aber das verbum die erste hebung einnehmen, ohne dass das nomen in enklise zu ihm treten muss (Gþ. 2, 17, 9 *hverr vildi son*), so geht ebenfalls das pron. in senkung voraus. Es entspricht somit der tonlosigkeit des pron. vollkommen, wenn es bei gleicher stellung (*α*) in Od. 4, 3 *epa hvat's hlézt* die erste hebung einer conj. überlässt.

Bei der wortfolge *β* ist das pron. durchgehends proklitisch. Diese stellung ist offenbar bei der stellung *γ* in Vkv. 32, 3 *af heilum hvat varþ* herbeizuführen, da ein a A^2 dem satzaccent ebenso sehr wie dem metrum widerstreiten, ein B^1 wegen der zweisilbigen mittelsenkung anstössig sein würde. In anbetracht der tonlosigkeit des pron. kann auch kein zweifel

bestehen, dass in den beiden A^3 von I die doppelalliteration nur auf zufall beruht. Demnach müssen auch die beiden N^1-verse (ein und desselben liedes): I HHv. 7, 1 *hvat lætr fylgja* (*Helga nafni*) und II 31, 2 *hvat kant segja* (I *kom heill Heþinn*) als verstösse gegen den satzaccent aufgefasst werden. Für die mangelhaftigkeit der technik des dichters ist charakteristisch, dass die zugehörigen halbverse nomina propria enthalten. Betreffs der A^3 von II vgl. § 50. 57 f.

c) Bestimmter artikel.

§ 40. Der bestimmte artikel wird ausschliesslich proklitisch verwendet und konnte daher bei einigen der oben behandelten verse, bei denen die tilgung eines ev. metrischen überschusses nicht sicher stand, ausser betracht gelassen werden.

Er findet sich in verbindung mit einem nomen allein in der ersten halbzeile: Typus A^3: Vsp. 28, 9. 46, 3. Hym. 30, 1. Þrk. 19, 3. Vkv. 2, 7. 3, 3. 3, 5. Grt. 10, 3. HH. 2, 31, 5. HHv. 3, 3. Grp. 30, 7. Sg. 18, 5. Gþ. 3, 3, 3. Ghv. 16, 7; in der zweiten halbzeile: Typus C: HH. 1, 1, 6. 55, 6. HH. 2, 48, 10. HHv. 32, 4. Ghv. 4, 2 (= 8, 2). 4, 8.

Auch wenn das nomen nur éine hebung einnimmt, steht der art. nie in hebung, sondern überlässt diese einer vorangehenden conj., präp. (z. b. Vsp. 28, 9 *í inum mœra*) oder einem demonstrativ-pron.: Grp. 30, 7 *þá ina fǫgru* (das jedoch in Grt. 10, 3. Sg. 18, 5. Ghv. 16, 7 zu tilgen ist).

d) Demonstrativum.

§ 41. 1) Demonstrativum + nomen. Material:

Erste halbzeile: Typus A: A^1: Hdl. 8, 5. 45, 5. — A^2: Þrk. 2, 1 (= 3, 3. 9, 9. 12, 3 = Br. 6, 3 = Od. 3, 9). — A^3: Grt. 2, 1. HH. 1, 5, 3. 15, 3. 47, 1. HH. 2, 38, 5. Gþ. 1, 7, 3. 26, 7. Vkv. 24, 5 (= 35, 1). Sg. 3, 3. 8, 5. 15, 7. Gþ. 2, 3, 7. Od. 18, 7. 28, 5. Ghv. 17, 1. 17, 5. 17, 9. 21, 5. — Typus B^1: Vsp. 47, 7. Hdl. 45, 7. Grt. 6, 5. HHv. 39, 7. Sg. 35, 7. 49, 3. — Typus C^1: Vsp. 10, 5. Hym. 20, 5. 37, 7. Hel. 4, 7. Br. 13, 3. — Typus E^1: HH. 1, 16, 3. — Zweite halbzeile: Typus A: Þrk. 18, 4 (= Gþ. 1, 24, 4). Hdl. 27, 4. 27, 8. 30, 8. 44, 4. Vkv. 2, 8. 24, 2. 25, 6 (= 36, 2). HH. 1, 50, 10. HH. 2, 3, 6. Grp. 1, 2. Gþ. 2, 17, 8. Od. 7, 2. Ghv. 13, 4. — Typus B: Hym. 13, 2. — Typus C: Vsp. 17, 2. HH. 1, 21, 8. 30, 4. HH. 2, 37, 4. Grp. 48, 4. Br. 15, 2. Sg. 4, 4. Ghv. 3, 2. — Typus D: Hym. 6, 2. Grt. 9, 4. 15, 2. — Typus E: HH. 1, 23, 6. 32, 2. Hel. 8, 8. — Typus F: Gþ. 1, 8, 4.

Das demonstrativum steht vor dem nomen meist in senkung und überlässt einer vorausgehenden conj. (nie einer präp.) die erste hebung, oder es steht mit dieser, z. t. auch allein, in eingangssenkung, wenn das nomen zwei hebungen beansprucht:

Vgl. Vsp. 10, 5 *þeir manlíkun*, ähnl. Hym. 37, 7, ebenso Br. 13, 5 *hitt herglǫtuþr* trotz gleichen anlauts wegen des fehlens einer engen gram-

matischen bindung. Allerdings sind es meist einsilbige pronominalformen, die diesergestalt tonlos gebraucht werden, indessen begegnen auch mehrsilbige in proklitischer verwendung: HH. 1, 5, 3 *ok þeirri meyju,* Sg. 15, 7 *en þeirrar meyjar,* Ghv. 21, 5 *at þetta tregróf*: ein auftakt würde hier fehlerhaft sein.

Nach dem nomen (diese stellung ist in II besonders beliebt) nimmt das pron. stets eine hebung ein, und zwar auch nach präp.: Hym. 13, 2 *en einn af þeim* (vgl. die E-verse von I und II).

In zweiter hebung alliteriert das dem. selbst bei enger grammatischer bindung nicht mit, dagegen trägt es in erster hebung verschiedentlich allein die alliteration.

In I begegnen nur 4 beispiele: Hym. 20, 5 *en sá jǫtunn,* Sg. 35, 7 *ok þeira fǫr* (Ghv. 17, 1 *en sá sárastr* ist das pron. nach analogie von 17, 5. 17, 9 in senkung zu setzen), das verstärkte dem. *sjá* in Hdl. 45, 5. HHv. 39, 7; in II jedoch die dreifache zahl der I-belege: **A**: Þrk. 18, 4 (= Gþ. 1, 24, 4). Hdl. 30, 8. 44, 4. Vkv. 2, 8. Gþ. 2, 17, 8. Od. 7, 2. — **C**: Vsp. 17, 2. Br. 15, 2. — **D**: Hym. 6, 2. Grt. 9, 4. 15, 2.

Diese starke hervorhebung des an sich tonschwachen dem. muss in erster linie auf rhetorischen accent zurückgeführt werden, wenn dessen anwendung z. t. auch für uns nicht recht verständlich ist. Da jedoch gerade die II [1]) häufiger sind, wird man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass der alliterationszwang dabei mitgespielt habe: um so weniger, als sich in I mehrere fälle vorfinden, in denen die vorbedingung enger grammatischer zusammengehörigkeit erfüllt ist, ohne dass das nomen in enklise zum dem. getreten wäre, in Ghv. 17, 1 treten müsste. Sonach ist es nicht ausgeschlossen, dass wir in einigen fällen wenigstens anzeichen eines verfalls der technik zu erblicken haben: man vergl. Vkv. 2, 8 *þeira systir* mit Hdl. 27, 4 *systir þeira.* Dabei lässt sich die stärkere betonung des poss. gen. (Hdl. 30, 8. Sg. 35, 7) noch eher verstehen, als die eines von einem inf. abhängigen casus: II Gþ. 2, 17, 8 *þess at spyrja,* Hdl. 44, 4 *þann at nefna* (vgl. I Grt. 6, 5 *né hǫggva því*). Derselbe unterschied zwischen den beiden halbzeilen tritt in den versen zu tage, in denen das pron. von einem comparativ abhängt: II Grt. 9, 4 *þeim ǫflgari,* Od. 7, 2 *þvígit fleira* (vgl. s. 107), aber I Sg. 49, 3 *ok minna því.*

---

[1]) Nur einmal steht in II das vorausgehende pron. in senkung: Ghv. 3, 2 *þeim Gunnari.* Es ist dies jedoch die regelmässige betonung des dem. in der specifisch nord. verbindung mit einem npr. (pers.-pron. s. unten): z. b.: I Sg. 8, 5 *es þau Guþrún,* Hdl. 45, 7 *þás þeir Angantýr.*

[2]) Die nachstellung von *þeira* ist jedoch in I (Hel. 4, 7 Hdl. 8, 5) wie II (HH. 1, 21, 8. 30, 4. HH. 2, 37, 4. Sg. 4, 4. Gþ. 1, 8, 4. Hdl. 27, 4. HH. 1, 50, 10. HH. 2, 3, 6. Ghv. 13, 4 [betreffs der alliteration vgl. Bugge z. st.]) weitaus beliebter gewesen.

2) Demonstrativum + verbum finitum. Material:

a) Demonstrativum vor zugehöriger verbalform: Erste halbzeile: Typus **A**^{3}: Br. 4, 5. Od. 25, 5. HH. 1, 3, 5. 11, 5. — Zweite halbzeile: Typus **C**: HH. 2, 11, 2. — b) Obliquer casus des pron.: Erste halbzeile: Typus **A**^{3}: Hym. 4, 1. Þrk. 14, 5. — Typus **B**^{1}: Sg. 35, 1. Od. 10, 3. — Zweite halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: Gþ. 3, 3, 6. — **A**^{3}: Vsp. 6, 4 (= 9, 4. 23, 4. 25, 4. 27, 4. 28, 14. 39, 10). — Typus **B**: Grp. 53, 8. — Typus **C**: Grp. 25, 4. Gþ. 2, 30, 8.

a) Das dem. nimmt vor zugehöriger verbalform nur HH. 1, 3, 5 *þær um greiddu* die erste hebung ein, sonst steht es in I (unmittelbar vor dieser) proklitisch und überlässt einer conj. die erste hebung.

Um so auffälliger ist der eine zweite halbvers HH. 2, 11, 2 *at þeir séi.* Zwar ist der nachdrucksunterschied zwischen dem hilfsv. und dem pron. nicht sehr gross, doch ist die einwirkung des sprachmaterials (C3) so evident und die stellung dieses isolierten verses (vgl. § 42, 2, a) im zweiten Helgilied so bezeichnend, dass die annahme eines fehlers nicht zu gewagt ist.

b) Wie in den unter 1 behandelten versen steht der oblique casus des dem. hinter dem verbum stets in zweiter hebung, er alliteriert jedoch nie mit.

In I überlässt das pron. vor dem verbum die erste hebung einer conj. Zusammen mit einer präp. steht es in senkung: Þrk. 14, 5 *ok um þat répu,* desgl. in dem formelhaften vers der Vsp. 6, 4 etc. *ok um þat gættusk* (betreffs A^{3} in II vgl. § 50). Mit ausnahme des zuletzt angeführten beispiels trägt das dem. in II vorausstehend stets die erste hebung: Gþ. 3, 3, 6 *þatki áttak* (I enthält ein npr.), Grp. 25, 4 *til þess neyþir.* Da es sich wider um ausnehmend junge lieder handelt und ferner nur II die zweifelhafte rhetorische hervorhebung aufweisen würde, darf man wie oben den alliterationszwang als treibendes motiv ansehen.

3) Demonstrativum + verbum finitum + nomen. Material:

a) Das pronomen ist = dem subject des verbums: Stellung 1: Nomen + verbum + pronomen: Erste halbz.: Typus **E**^{1}: Rþ. 12, 1 (= 24, 1). 13, 1. HH. 1, 7, 1. — **E**^{2}: Rþ. 23, 5. — Zweite halbz.: Typus **E**^{1}: Hym. 11, 10. — **E**^{2}: Vsp. 36, 4. — Stellung 2: Nomen + pronomen + verbum: vacat. — Stellung 3: Verbum + nomen + pronomen: vacat. — Stellung 4: Verbum + pronomen + nomen: Erste halbz.: Typus **A**^{1}: Od. 21, 1. — Typus **E**^{2}: Vkv. 7, 5. Hdl. 25, 3. Br. 9, 1. — Zweite halbz.: Typus **A**: Rþ. 39, 8. — Stellung 5: Pronomen + nomen + verbum: Erste halbz.: Typus **C**: **C**^{1}: HH. 2, 24, 5. Rg. 23, 5. — **C**^{2}: Vsp. 20, 9. Grt. 3, 1. — Zweite halbz.: Typus **C**: Vsp. 20, 10. 37, 8. — Stellung 6: Pronomen + verbum + nomen:

Erste halbz.: Typus **A**^{3}: Vsp. 24, 3. 43, 3. Hym. 33, 1. Hdl. 9, 1. 26, 1. 28, 9. 38, 4 (= 43, 3). Bdr. 3, 1. Grt. 1, 5. HH. 1, 46, 5. 52, 5. 53, 11. HHv. 11, 5. 40, 3. Grp. 4, 7. Rg. 14, 5. Sg. 65, 3. Gþ. 2, 21, 5. 39, 1. 43, 5. Gþ. 3, 1, 5. Od. 19, 5. — Typus **Fa**^{3}: Rg. 5, 1. — Typus **B**^{1}: Hdl. 40, 7. — Typus **C**^{1}: HH. 2, 22, 7. Sg. 55, 3. — Zweite halbz.: vacat.

b) Obliquer casus des pronomens: Stellung 1: Erste halbz.: Typus **A**^{1}: Vkv. 2, 1. HH. 1, 15, 7. HH. 2, 4, 11. HHv. 8, 5. Gþ. 2, 41, 5. 42, 5. — Typus **E**^{1}: Rþ. 3, 1 (= 5, 1). 17, 1. 19, 1. 30, 1. 33, 1. Hdl. 35, 5. HHv. 33, 9. 42, 1. Br. 15, 3. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 2: Erste halbz.: Typus **A**^{1}: Gþ. 2, 5, 7. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 3: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{2}: Gþ. 2, 33, 5. — **A**^{3}: Grp. 32, 5. — Typus **B**^{1}: Rþ. 14, 1. 38, 1. Grp. 23, 3. — Typus **D**^{1}: Od. 18, 5. — Typus **E**^{1}: Grp. 30, 3. — Zweite halbz.: Typus **B**: Grt. 22, 8. — Typus **C**: HH. 2, 26, 8. — Typus **D**: Grp. 36, 2. — Typus **E**: Grp. 48, 8. — Typus **G**^{x}: Grp. 39, 8. — Stellung 4: *α*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{1}: Vkv. 18, 9. HH. 1, 34, 1. — **A**^{3}: Grp. 34, 1. Sg. 5, 7. Gþ. 2, 23, 1. — Typus **E**: **E**^{1}: HH. 2, 32, 5. 33, 1. Sg. 66, 1. — **E**^{2}: Vkv. 19, 3. 37, 1. HH. 2, 32, 1. — **E**^{3}: Vkv. 31, 1. — Zweite halbz.: Typus **A**: Grp. 51, 8. — *β*) Nur das nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **B**: Vsp. 8, 3. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 5: Erste halbz.: Typus **B**: Gþ. 1, 8, 5. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 6: *α*) Pronomen und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{1}: Od. 7, 1. — **A**^{3}: Vsp. 21, 1. 51, 7. Rþ. 36, 7. Hdl. 29, 5. 43, 5. Vkv. 6, 1. HH. 1, 2, 5. HH. 2, 27, 5. HHv. 38, 7. Grp. 28, 5. Fáf. 42, 5. Hel. 9, 5. Gþ. 2, 10, 5. 30, 1. 34, 1. Od. 2, 2. 8, 5 (= 15, 1). 19, 1. — Zweite halbz.: Typus **A**: Hdl. 4, 2. — **A**^{3}: Grt. 9, 8. — *β*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **C**^{1}: Fáf. 41, 7. — Zweite halbz.: vacat.

Zunächst lässt sich hier ein aussergewöhnlich starkes abfallen der belegzahlen für II wahrnehmen: gruppe a: I 40 : II 5, gruppe b: I 59 : II 8 (vgl. § 42, 3).

Der grund dieser erscheinung ist darin zu suchen, dass die normale wortfolge in II durch den alliterationszwang unmöglich gemacht war. Normal ist hier offenbar die in gruppe a und b (in b weniger) am stärksten vertretene stellung 6, die für I unter gruppe a 27, unter gruppe b 21, aber für II nur zwei belege der gruppe b aufweist. Pron. und nomen nehmen gewöhnlich die hebungen ein, doch begegnen drei beispiele mit hilfsv., in denen das pron. mit dem verbum zusammen in eingangssenkung steht (vgl. s. 173, 3), weil beide hebungen im nomen liegen (HH. 2, 22, 7. Sg. 55, 3) oder die zweite hebung von einer nachgestellten präp. beansprucht wird (vgl. § 48): Hdl. 40, 7. Nach dem in § 19, c erörterten kann der gleiche anlaut des hilfsv. in a) Hdl. 26, 1. HH. 1, 53, 11 (auch wegen des anomalen auftaktes), b) Fáf. 42, 5 für die rhythmisierung nicht in betracht kommen, obwol in Fáf. 41, 7 *þá munt Sigurþr* das hilfsv. die erste hebung trägt: denn bei der völligen isolierung dieser letzteren halbzeile in I liegt der gedanke an verderbnis sehr nahe (vgl. Sijmons z. st.).

Steht das nomen an erster versstelle (stellung 1. 2), so begegnet die nach ausweis von stellung 6 (s. oben) als normal zu bezeichnende folge pron. + verbum (stellung 2) nur in einem einzigen vers der gruppe b: Gþ. 2, 5, 7 *jór þat vissi,* in dem der eintritt der metrisch möglichen stellung 1 durch den auf dem verbalbegriff ruhenden logischen accent verhindert worden ist. — Stellung 1 ist in I besonders in gruppe b stark vertreten (gruppe a: I 5 : II 2 : gruppe b: I 16 : II vacat).

Das fehlen jeglichen beleges für II ist bei b somit doppelt auffällig und durch nichts zu rechtfertigen, da ja das pron. die zweite, schwächere hebung hätte erhalten können.[3]) — Ebenso ist die folge verbum + pron. bei nachstehendem nomen (stellung 4) in gruppe a weit spärlicher vertreten (I 4 : II 1) als in gruppe b (I 13 : II 1). Daraus ist jedoch mit grosser wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass man enklise des als subject fungierenden pron. gemieden hat, während die proklitische stellung des zum nom. gehörigen (obliquen) pron. in gruppe b nach § 41, 1 als regelrecht bezeichnet werden muss. In gruppe a ist das pron. kaum mehr als ein flickwort, das zur füllung des verses dient (I Od. 21, 1 *bupu þeir Atla*).[4]) In den E von gruppe a und b (stellung 4) dagegen muss das pron. sogar die nebenhebung bilden. Durch tilgung des pron. könnten allerdings regelmässige Fa[3] herbeigeführt werden. Indessen darf man dem pron. sicher das gleiche recht wie dem hilfsv. (s. 148) einräumen. — Vsp. 8, 3 *vas þeim vættergis* ist wegen der unverschleifbaren zweisilbigen eingangssenkung anstössig. Daher ist entweder umzustellen oder das pron. zu streichen. Eine dritte möglichkeit, die einsetzung der seltneren nebenform *vetkis* (vgl. Noreen, An. gramm.[3] § 466, 3) würde unserem rhythmischen gefühl am besten entsprechen.

Verbum und pron. sind nur selten von einander getrennt (stellung 3. 5).

Stellung 3 ist in gruppe a überhaupt nicht, in gruppe b dagegen durch 7 I und 5 II vertreten. Dieser unterschied kann nicht zufällig sein (vgl. § 42, 3). Das fehlen der stellung 3 in gruppe a berechtigt zu dem schlusse, dass das pron. von der zugehörigen verbalform nur dann getrennt werden durfte, wenn es vorangieng (vgl. das abweichende verhalten des adv. s. 167). Dazu stimmt, dass gruppe a mehr belege der stellung 5 (I 4 : II 2) aufweist, als gruppe b (I 1 : II 0). Die kleinheit dieser zahlen zeigt, wie wenig man geneigt war, pron. und verbum auseinander zu reissen: kein wunder also, dass wider der einfluss des sprachmaterials

---

[3]) Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass Rþ. 17, 1 *Rígr kunni þeim* noch 5 mal widerkehrt. Ausserdem ist HH. 1, 15, 7 *brynjur vǫru þeira* nur deshalb hierher gezogen, weil es unsicher ist, ob verbum oder pron. getilgt werden muss.

[4]) Zur la. von R *árla* vgl. § 46, 2, a, stellung 6.

sichtbar wird: von den 4 C von I gehören 3, ebenso der eine zweite halbvers Vsp. 20, 10 dem untertypus C3 an. Der zweite beleg von II (C2) Vsp. 37, 8 *en sá Brimir heitir,* ist auszuscheiden, wenn man die tilgung des pron. für notwendig hält. Obgleich die proklitische stellung des pron. in stellung 5 ein sicheres kriterium für dessen tonlosigkeit ist, zeigt sich bei stellung 3 ein ähnliches schwanken in der rhythmisierung, wie es oben s. 167 beim adv. festgestellt worden ist. In den A-versen: Grp. 32, 5 *es skalk vib mey þá,* Gþ. 2, 33, 5 *eig[þu]um aldr þat* steht das verbum in erster hebung oder überlässt es dieser einer conj., und das pron. steht in völliger enklise zum nomen. Dagegen steht in den B und C das verbum in eingangssenkung und überlässt dem pron. (nach einer präp.: Rþ. 14, 1. 38, 1) die zweite hebung. Da in Od. 18, 5 *vasa langt af því,* Grp. 36, 2 *mák líta þat* sogar ein hilfsv. die erste hebung eines D-verses[5]) einnimmt, ist für die B und C mit proklitischem vollverb die rhythmisierung D—B bez. D—C anzunehmen, wie dies die völlige enklise des pron. in den angeführten A-versen erheischt. Dasselbe gilt von dem als Gˣ bezeichneten vers Grp. 39, 8 *sér vætr fyr því.*[6])

Was die alliteration der verse mit verbum und nomen in den hebungen anlangt, so ist auf s. 132 f. zu verweisen.

Steht das pron. in erster, das nomen in zweiter hebung (stellung 6), so alliteriert ersteres weder in der gruppe a, noch in gruppe b mit. Der eine zweite halbvers von b: Grt. 9, 8 *þeim erum bornar* ist hinsichtlich des satzaccents ganz correct (vgl. § 50). Aus demselben grunde sind die beiden N¹ von gruppe b: I Od. 7, 1 *þar hykk mæltu,* II Hdl. 4, 2 *þess mun* [*hon*] *biþja* sehr befremdlich, und merkwürdig zugleich wegen der coincidenz mit den s. 181 unter 1 citierten versen mit inf. Die annahme rhetorischer betonung hat nur bei Hdl. 4, 2 (wo der fehler übrigens durch die parallele alliteration abgeschwächt wird, vgl. § 57 f.) einige wahrscheinlichkeit für sich. Od. 7, 1 ist sicher ein anzeichen der entartung im technischen. In stellung 1, wo das demonstrativum die zweite hebung einnimmt, alliteriert es in Rþ. 23, 5 *Snǫr heitir sú* mit, jedenfalls nur zufällig. Der eine vers von II mit doppelalliteration Vsp. 36, 4 *Slíþr heitir sú* ist ein zeichen mangelhafter technik (vgl. § 54). In den B und C der stellung 3, wo das pron. gleichfalls nach dem schema die zweite hebung trägt, alliteriert es nirgends mit: eine weitere stütze für die vorgeschlagene rhythmisierung

[5]) Dass das nomen die zweite hebung erhalten muss, geht aus den A- und B-, C-versen notwendig hervor. Nur Grp. 30, 3 = 48, 8 *seg Grípir þat* konnte das pron. die zweite hebung eines E erhalten, da es sich um einen vocativ handelt (vgl. s. 165, anm. 4).

[6]) Die conjectur F. Jónssons, die dem mangel eines reimstabes durch einsetzung von *hyggsk* abhelfen will, wäre rhythmisch ganz passend. Der zugehörige erste halbv. *fóstru Heimis* würde dann aber einen schweren verstoss gegen den satzaccent enthalten. Eine umstellung wäre daher unbedingt nötig, weil wir selbst in einem liede mit offenkundig mangelhafter technik keine berechtigung haben, fehler erst durch conjectur herzustellen.

D—B, D—C. — In Grp. 30, 3 = 48, 8 hat das pron. in zweiter hebung auch keinen anteil an der alliteration.

Da die tonlosigkeit des dem. völlig gesichert ist, kann es nicht wunder nehmen, wenn das Hildebrandsche gesetz hier keine geltung hat: Br. 15, 3 *fár kunni þeim* || *fljóta lǫtum.*

e) Pronomen personale (reflexivum).

§ 42. 1) Personalpronomen und nomen. Material:

Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: Vkv. 5, 9. — **A**^{2}: Gþ. 2, 9, 1. — **A**^{3}: Grt. 15, 3. HH. 1, 43, 3. 56, 1. HH. 2, 4, 9. 46, 7. HHv. 4, 5. 37, 3. 41, 5. 42, 3. Gþ. 1, 23, 7. Sg. 5, 1. 8, 7. 11, 7. 13, 9. 57, 3. 60, 7. 65, 7. 68, 5. Gþ. 3, 2, 3. 2, 5. Gþ. 2, 1, 5. Od. 11, 3. Ghv. 8, 7. — Typus **B**: **B**^{1}: HHv. 10, 7. Grp. 25. 3. Br. 17, 7. Gþ. 1, 10, 3. Sg. 18, 3. 32, 3. — **B**^{2}: Grp. 46, 3. — **B**^{3}: Gþ. 1, 26, 1. Ghv. 19, 3. — Typus **C**^{1}: Grp. 27, 3. 51, 3. Sg. 35, 3. — Typus **E**^{1}: Grp. 37, 7. — Typus **F**^{1}: Sg. 4, 5. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hdl. 17, 2. Grt. 10, 8. HH. 2, 20, 8. 46, 12. HHv. 31, 8. Grp. 26, 8. 45, 8. Fáf. 35, 4. Br. 3, 8. 18, 4. Sg. 6, 8. 7, 4. 42, 8. 52, 6. 61, 8. Ghv. 11, 4. 19, 8. Od. 25, 4. — Typus **B**: Grp. 39, 2. Od. 10, 2. 17, 4. 29, 8. — Typus **C**: Vkv. 26, 6. Grt. 9, 2. HH. 2, 18, 6. HHv. 3, 2. Grp. 50, 2. Rg. 14, 4. Br. 19, 4. Sg. 49, 4. Od. 12, 8. — Typus **D**: Bdr. 5, 2. — Typus **E**: Hym. 32, 2. Grt. 8, 2. HH. 2, 13, 8. Grp. 10, 2. — Typus **F**: Sg. 39, 6.

Nachstehend (in I A^1: Vkv. 5, 9; alle B^1 und B^2; C^1: Grp. 51, 3; E^1: Grp. 37, 7; in II A: Grt. 10, 8; alle B; C: Grp. 50, 2. Br. 19, 4; E: Grt. 8, 2. HH. 2, 13, 8. Grp. 10, 2) empfängt das pron. pers. stets die zweite hebung, es alliteriert jedoch (aus zufall) nur einmal mit: Grp. 46, 3 *es vélar vér.* Der isolierte zweite halbvers mit doppelalliteration in demselben liede: Grp. 50, 2 *at hvǫtun hennar* enthält einen groben metrischen verstoss. Voranstehend tritt das pron. sehr selten in hebung (A: Sg. 5, 1. Gþ. 3, 2, 3; 2 B^3; vgl. s. 179). Es bildet die eingangssenkung, wenn das nomen beide hebungen in sich vereinigt (C), oder überlässt, wenn das nomen nur die zweite füllt, die erste einer conj., ein einziges mal einer präp.: HHv. 37, 3 *við þik Sváfa,* und zwar aus rhythmischen gründen, wie die beiden B^3 von I zeigen. Die art der grammatischen verknüpfung ist dabei ziemlich gleichgiltig.

Steht das pron. vor zugehörigem vocativ (HHv. 37, 3. HH. 1, 56, 1) oder steht es zum folgenden nomen im verhältnis von subject zu object oder object zu subject (das ist die mehrzahl der fälle) oder geht das pron. die s. 181, anm. 1 erwähnte verbindung mit einem npr. ein (Gþ. 3, 2, 5 *at þit Þjóðrekr*), selbst wenn es

attributiv zu dem nomen construiert ist (Sg. 57, 3 *þás mik sára,* 68, 5 *þás vit bœþi*), so nimmt es stets die senkung ein.

Es wäre daher sehr verwunderlich, wenn das nomen in Sg. 65, 7 *at und[ir] oss ǫllum* zum pron. in enklise treten sollte, zumal da auf ihm der logische nachdruck liegt und das pron. überflüssig ist (vgl. die folgende langzeile). Auch wenn man das pron. beibehalten will, kann nur der ansatz von A^3 dem satzaccent gerecht werden.

Im gegensatz zu seinem verhalten in I alliteriert das vorausgehende pron. gewöhnlich in II. Nur in wenigen fällen geht es in senkung voraus.

Der metrische fehler in Sg. 7, 4 *en ek Gunnars* wie Ghv. 19, 8 darf durch umstellung gebessert werden, da der sich aus dem logischen gegensatz ergebende grössere nachdruck des pronomens für dieses stellung in hebung fordert. In den beiden anderen versen steht das pron. in enklise zu einer präp., die sogar in HH. 2, 20, 8 *und sik þrungit* im vorzug vor einem (verbal-)nomen alliteriert. Im anderen falle, einem vers des gleichen liedes: 46, 12 *hjá oss lifnum,* ist umstellung möglich. Diese merkwürdige behandlung des pers.-pron. im verhältnis zu einer präp., wie sie sich nur in den technisch entarteten Helgiliedern (vgl. HHv. 37, 3, s. 186) vorfindet, kann keine altertümlichkeit sein, da durch eine unmenge von andern beispielen die proklitische verwendung der präp. durch alliteration und metrum festgestellt wird. Ein zweifel ist völlig ausgeschlossen durch einen C-vers wie Sg. 49, 4 *at mér þiggja,* da hier selbst das tongewicht eines nomens beeinträchtigt worden ist von dem bestreben, das des von einer präp. abhängigen pers.-pron. zu wahren. Zur beurteilung der anderen II, in denen das pron. erste hebung und alliteration trägt, ist wider auf die begriffliche bindung zu achten, die hier von entscheidender bedeutung gewesen zu sein scheint. Verständlich ist ohne weiteres die alliteration auf dem poss. gen. (vgl. s. 181, 1) Hdl. 17, 2 *hennar móþir,* vgl. Fáf. 35, 4. Grt. 9, 2. HHv. 3, 2, desgl. auf dem vom nom. abhängigen pron.: Sg. 61, 8 *oss um líkan,* 39, 6 *yþr um líkr.* Ebenso sind vielleicht die fälle mit verbalnomen (inf.) noch als regelmässig zu betrachten: A: HHv. 31, 8 *oss at finna,* Br. 3, 8. 18, 4. Sg. 42, 8. 52, 6. Ghv. 11, 4. Od. 25, 4; C: HH. 2, 18, 6. Sg. 49, 4, desgl. mit part.: Rg. 14, 4 *meþ oss kominn,* Hym. 32, 2 *mér genginn frá* (vgl. § 48). Die ziemlich grosse zahl dieser fälle scheint allerdings übereinstimmung mit dem satzaccent wahrscheinlich zu machen, doch ist es bemerkenswert, dass sie sich nur in liedern jüngerer technik und der skaldischen Hym. finden. Die annahme rhetorischer betonung ist nicht so einleuchtend, dass man die möglichkeit partieller einwirkung des alliterationszwanges ableugnen könnte. Diese annahme wird ferner gestützt durch den mangel analoger belege in I, ausserdem durch verse mit nominalem nomen in zweiter hebung, in denen rhetorische betonung des pron. widersinnig wäre: Grp. 26, 8 *sér fyr hǫndum,* 45, 8 *sér at hefndum,* Sg. 6, 8 *mér at armi.* — Bdr. 5, 2 *mér ókunnra* ist vielleicht mit Sg. 39, 6. 61, 8 zusammenzustellen. Dagegen sind Vkv. 26, 6 *nema þér einum,* Od. 12, 8 *nema mér einni* ganz normal und sprechen für rhetorischen einfluss.

2) Personalpronomen und verbum finitum. Material:

a) Erste halbz.: Typus A^2: Vkv. 18, 5. 33, 7. Grt. 2, 7. HH. 2, 13, 3. Sg. 3, 7. Hel. 3, 3 R. Ghv. 16, 3. — Typus B^1: Sg. 39, 9. Od. 25, 7. — Typus C^1: HH. 2, 4, 5. Sg. 53, 7. Gþ. 2, 28, 3. — Zweite halbz.: Typus A^2: HH. 2, 33, 2. Od. 15, 4. — Typus C: Rþ. 48, 4. Bdr. 13, 2. Vkv. 33, 12. HH. 1, 40, 4. Sg. 58, 8.

b) Erste halbz.: Typus A: A^1: Vsp. 42, 5. Rg. 11, 3. Sg. 45, 3. Ghv. 3, 5. — A^2: Sg. 69, 1. — A^3: Hym. 11, 7. 14, 1. Þrk. 11, 7. 16, 1. 19, 5. Rþ. 40, 1. HH. 1, 19, 3. 40, 5. Sg. 13, 9. 61, 5. 69, 5. 70, 1. Gþ. 2, 3, 1. — Typus B: B^1: Þrk. 8, 7. 13, 9. Grp. 48, 5. Hel. 13, 7. Gþ. 2, 12, 7. 12, 9. Od. 9, 5. 11, 5. 29, 7. Ghv. 2, 3. — B^2: Gþ. 2, 20, 5. Ghv. 19, 5. — Zweite halbz.: Typus A: A^1: Vsp. 21, 6. Hym. 18, 8. Gþ. 1, 2, 4. — A^3: Vkv. 12, 4. HH. 2, 32, 2. 32, 6. — Typus B: Vsp. 28, 6. Hdl. 6, 2. Od. 34, 2. — Typus C: Vsp. 32, 2. Hym. 18, 2. Rþ. 40, 6. Vkv. 22, 8. HH. 2, 41, 4. HHv. 7, 8. Gþ. 3, 1, 8.

a) Das pers.-pron. steht gewöhnlich vor der zugehörigen verbalform. Bei typus A überlässt es in I und II mit ausnahme von Sg. 3, 7 *hann um ætti* (vgl. s. 182, 2 a) die erste hebung einer conj., in HH. 2, 4, 5 (C) steht es in eingangssenkung vor dem beide hebungen füllenden verb. fin., es ist also normalerweise proklitisch gewesen. Trotzdem trägt es in den C von I und II die erste hebung und zwingt das folgende nirgends mit alliterierende verbum in enklise zu sich.

Da diese C vorwiegend dem untertypus C3 angehören (es sind in I 2 C3, in II 2 C3: Rþ. 48, 4. HH. 1, 40, 4), ist der einfluss des sprachmaterials stark in anschlag zu bringen. Ausserdem handelt es sich hauptsächlich um hilfsverba, mit denen das pers.-pron. dynamisch ungefähr auf gleicher stufe steht. Wenn man Hel. 3, 3 *þót ek* **væra**[1]) und namentlich die beiden A^3 von II mit den oben angeführten versen vergleicht, so erscheint die hervorhebung des pron. als zeichen mangelhafter technik. Der metrische fehler der A^3 von II (vgl. § 50) kann durch umstellung beseitigt werden (vgl. die B von I, in denen das nachgestellte pron. die zweite hebung einnimmt). In Vkv. 33, 12 *þás ér kunniþ* ermöglicht die gekreuzte alliteration die beibehaltung des hsl. textes.

b) An sich tonvoller scheinen die obliquen casus des pers.-pron. zu sein.

In I steht es allerdings nur einmal (Ghv. 3, 5 *hennar mønduþ* [*it*]) in erster hebung und alliteriert vor dem hilfsverbum allein, während es sonst vorausgehend conjunctionen die erste hebung überlässt (Þrk. 11, 7. HH. 1, 19, 3. 40, 5. Sg. 13, 9. 61, 5. 69, 5. 70, 1. Gþ. 2, 3, 1). Nachstehend trägt es hinter einem vollverbum (diese stellung ist in I besonders beliebt, vgl.

[1]) Zur la. von Nþ. *þót* **vœrak** *fyrr* vgl. § 25 (s. 154).

§ 56) nicht nur die zweite hebung, sondern auch alleinige alliteration, soweit dies metrisch möglich ist (A^3: Hym. 11, 7. 14, 1. Þrk. 16, 1. 19, 5. Rþ. 40, 1), aber keineswegs überall. In A (Vsp. 42, 5. Rþ. 11, 3. Sg. 45, 3) alliteriert das vorausgehende vollverbum allein, ebenso in der mehrzahl der B. Ob das isolierte A^3 Sg. 69, 1 *hrynja hǫ́num* [*þá*] nur zufällig doppelalliteration aufweist, lässt sich nicht entscheiden. Dagegen ist diese in den B^3 von I sicher beabsichtigt, da die erste hebung von einem hilfsv. gebildet wird (vgl. Ghv. 3, 5).

In II steht das pron. meist voran und alliteriert in erster hebung. Nur in den A^3 von II steht es vor dem verbum in senkung. In den 3 B von II folgt es dem verbum in zweiter hebung. Diese nachstellung wäre auch in der mehrzahl der übrigen belege von II möglich gewesen (in den A^3 von II könnte sie den metrischen fehler beseitigen), und sie müsste daher durch das alliterationsbedürfnis veranlasst sein, was widerum wegen der beteiligung von liedern mit älterer technik unwahrscheinlich ist. Rhetorische hervorhebung anzunehmen ist wegen der A^3 von I unnötig. Diese können jedoch trotz der A^1 von I und der zahlreichen B^1 von I, ~~in~~ denen das vorangehende verbum allein alliteriert, nicht als verstösse gelten. Sie stünden als solche isoliert, da auch in der Edda (vgl. Sievers § 22, 2) das mindertonige wort nie an zweiter stelle allein alliterieren kann. In den B^1 von I lässt sich das fehlen von doppelalliteration aus der rhythmischen abneigung des typus B (vgl. § 51) erklären. Die A^1 von I wären unzweifelhaft fehler, wenn sich hier nicht kreuzend das logische element bemerkbar machte. In Vsp. 42, 5. Rþ. 11, 3 handelt es sich um schilderung (vgl. § 19, b, s. 139), in Sg. 45, 3 *letia* [*maþr*] *hána*[2]) liegt der nachdruck auf dem verb. fin. Wenn also in I die mit hebungsstellung verbundene nachstellung des pron., in II die mit alleiniger alliteration verbundene vorausstellung bevorzugt wird, dagegen in den beispielen der gruppe a vorausstellung, d. h. proklitische verwendung, durchgehends beliebter ist, und ferner die alliteration des pron. in II metrisch gefordert war, so müssen die obliquen casus des pers.-pron. im verhältnis zum verb. fin. ein grösseres tongewicht besessen haben als der casus rectus (das subject der verbalform).

c) Hier seien noch zwei verse erwähnt, die von zwei verba und einem pers.-pron. (obliquer casus) gebildet werden.

Br. 14, 5 *hvetiþ* [*mik*] *eþa letiþ mik* darf als normal angesehen werden, da die beiden coordinierten verba notwendig die hebungen einzunehmen haben (betreffs des mangels[3]) von doppelalliteration vgl. s. 149). Dagegen zeigt Grp. 6, 5 *seg* [*þu*] *mér ef* [*þu*] *veizt* einen groben verstoss, da das begrifflich betonte verbum zum pron. proklitisch steht. Der fehler ist vielleicht durch umstellung zu *mér seg* ... zu bessern (vgl. unten Grp. 42, 4 = Grp. 44, 4).

---

[2]) Vgl. s. 175.

[3]) N^1 wäre durch die rhythmische abneigung des typus E (vgl. § 54) zu erklären, wenn statt des ersten das zweite pron. zu tilgen ist.

3) Personalpronomen, verbum finitum und nomen.

a) Material:

a) Stellung 1 (vgl. s. 182): Nomen und pronomen in hebung: Erste halbz.: Typus **E**[1]: Rþ. 39, 5. HH. 1, 39, 1. 40, 1. 43, 1. HH. 2, 10, 1. Grp. 24, 5. Sg. 71, 1. — Zweite halbz.: Typus **E**: HHv. 41, 2. — Stellung 2: Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **A**[1]: Grp. 3, 5. — Typus **E**[2]: Grp. 29, 5. — Zweite halbz.: Typus **E**: Hdl. 1, 6. 8, 2. — Stellung 3: vacat. — Stellung 4: Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A**[1]: Grt. 18, 5. Fáf. 40, 1. Od. 26, 1. Ghv. 18, 3. 19, 1. — **A**[2]: Gþ. 1, 24, 3. — **A**[3]: Rþ. 2, 3. 14, 3. Vkv. 30, 7. Grt. 8, 1. 20, 1. Grp. 22, 5. 49, 5. Gþ. 1, 21, 5. Sg. 14, 7 (= 44, 1). Ghv. 20, 1. — Typus **E**: **E**[1]: Vkv. 40, 3. 41, 3. — **E**[2]: Gþ. 1, 27, 1. — **E**[3]: Rþ. 26, 3. Ghv. 14, 1. — Typus **F**[2]: þrk. 18, 3. — Zweite halbz.: Typus **A**: Grt. 18, 4. — Stellung 5: *α*) Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **B**[1]: þrk. 32, 5. — **B**[2]: Sg. 45, 7. — Zweite halbz.: vacat. — *β*) Pronomen und nomen in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **D**: Hym. 36, 6. 38, 6. — Stellung 6: *α*) Pronomen und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A**[2]: Vsp. 2, 1. Hdl. 48, 1. Bdr. 3, 7. Grp. 31, 1. 37, 1. Gþ. 3, 6, 3. — **A**[3]: Vsp. 31, 1. Hym. 2, 7. Rþ. 8, 1 (= 22, 1). Hdl. 12, 1. 50, 5. Bdr. 9, 3. HH. 1, 36, 5. 37, 1. 38, 1. HH. 2, 20, 5. 30, 3. 39, 1. HHv. 32, 3. Grp. 9, 5. 11, 5. 13, 1. 15, 5. 33, 1. 41, 1. Rg. 14, 1. Sg. 10, 3. 20, 1. 58, 5. Hel. 4, 1. 4, 5. Gþ. 2, 30, 5. 31, 5. — Zweite halbzeile: Typus **A**[1]: HH. 1, 6, 8. — **A**[3]: Bdr. 6, 4. Od. 32, 4. — *β*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **B**[1]: Od. 6, 3. — Typus **C**[2]: Gþ. 2, 17, 5. — Zweite halbz.: vacat. — *γ*) Nur das nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **B**[1]: Grp. 4, 5. — Zweite halbz.: Typus **C**[1]: Hym. 30, 6.

b) Stellung 1: *α*) Nomen und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **A**[1]: Sg. 2, 1. — Typus **E**: **E**[1]: Hdl. 31, 1 (= 34, 1. 36, 1. 39, 1). Rg. 18, 1. Fáf. 32, 5. 35, 1. Sg. 65, 1. Gþ. 2, 12, 1. — **E**[2]: Grt. 17, 3. — Zweite halbz.: Typus **E**: Hdl. 7, 2. 46, 2. Hym. 21, 8. — *β*) Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **A**: HH. 2, 42, 8. — Stellung 2: Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **A**[1]: Hdl. 10, 1. — Typus **E**[1]: Grp. 24, 7. — Zweite halbz.: Typus **A**: Gþ. 2, 1, 2. 7, 2. — Stellung 3: *α*) Nomen und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **B**[1]: Grp. 2, 3. 17, 1. 33, 5. 39, 5. 46, 5. Hel. 5, 1. — Typus **C**[1]: Hdl. 20, 3. — Zweite halbz.: Typus **B**: HH. 1, 44, 8. Sg. 53, 2. — *β*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **D**[2]: Hdl. 46, 3. — Zweite halbz.: vacat. — *γ*) Conj. und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**[3]: þrk. 4, 1. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 4: *α*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A**[1]: þrk. 12, 5. Vkv. 26, 3. HHv. 41, 1. 43, 1. Grp. 45, 1. Sg. 33, 1. Hel. 7, 1. Gþ. 3, 5, 7. Gþ. 2, 21, 1· 37, 1. — **A**[2]: Vkv. 28, 1. HH. 2, 26, 1. Sg. 43, 3. Gþ. 2, 25, 1. 41, 1 (= 42, 1). Ghv. 6, 3. — **A**[3]: þrk. 3, 5. 29, 5. Hdl. 4, 5. 5, 3. 37, 3. 47, 3. HH. 1, 41, 5. 41, 9. 42, 5. 46, 1 (= HH. 2, 24, 1). HH. 2, 25, 1. 47, 5. HHv. 2, 5. Grp. 21, 1.

Gþ. 1, 21, 7. Sg. 9, 3. 16, 1. 58, 7. Hel. 9, 1. Gþ. 3, 2, 1. 5, 5. Gþ. 2, 38, 5. 39, 5. Ghv. 5, 1. — Typus **E**: **E**^{1}: HH. 2, 13, 1. — **E**^{3}: HH. 2, 19, 5. — Zweite halbz.: Typus **A**: Ghv. 12, 2. — *β*) Verbum und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **D**^{2}: Sg. 23, 1. — Zweite halbz.: vacat. — *γ*) Pron. und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **C**^{1}: Od. 23, 3. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 5: Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **B**^{1}: Hdl. 37, 1. HHv. 38, 5. Sg. 58, 3. Od. 23, 5. — Zweite halbz.: Typus **B**: Hdl. 37, 2. Vkv. 37, 6. — Typus **C**: HH. 2, 8, 4 (= Hel. 2, 6. 5, 4. 6, 6). Grp. 51, 4. Sg. 25, 8. 31, 6. 35, 2. Gþ. 2, 26, 4. 30, 6. 39, 8. — Stellung 6: *α*) Pron. und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{2}: Br. 5, 5. Gþ. 1, 4, 3. Sg. 62, 5. — **A**^{3}: Þrk. 17, 3. Hdl. 37, 5. HH. 2, 31, 1. HHv. 34, 5. 35, 5. 37, 1. 37, 5. Br. 2, 1. 3, 1. Grp. 35, 1. Sg. 56, 7. 59, 1. 64, 1. Od. 15, 5. 16, 3. — Typus **E**^{2}: Sg. 28, 1. — Zweite halbz.: Typus **A**: Bdr. 8, 2 (= 10, 2. 12, 2). Grp. 42, 4 (= 44, 4). — *β*) Verbum und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **B**^{2}: Vkv. 37, 3. — Typus **C**^{2}: Þrk. 13, 7. HH. 2, 35, 1. — Zweite halbz.: vacat. — *γ*) Nomen allein in hebung: Erste halbz.: Typus **C**^{1}: HH. 2, 23, 1. — Zweite halbz.: vacat.

b) Die hier zu erörternden verhältnisse sind den s. 182 f. behandelten analog, nur sind sie schärfer ausgeprägt als jene.

Stellung 6 ist am häufigsten in gruppe a vertreten, kann also als normale wortfolge betrachtet werden. Dagegen überwiegt in gruppe b die stellung 4 ganz bedeutend, die in gruppe a an zweiter stelle steht, wie umgekehrt stellung 6 in gruppe b.

In stellung 6 bildet das pron. gewöhnlich die erste hebung, es steht jedoch mit dem hilfsv. zusammen in eingangssenkung, wenn das nomen beide hebungen in sich vereinigt (a: I Grp. 4, 5 *hann's ítarligr*, II Hym. 30, 6 *hann's harþari*, b: I HH. 2, 23, 1), oder wenn das verb. fin. die erste hebung tragen kann, ohne das nomen in enklise zu sich zu zwingen (a: I Od. 6, 3 *hann varþi mey*, b: Vkv. 37, 3 *né þik víljak Vǫlundr*: das npr. zu tilgen?)[4]).

Das vollverb muss auch dann die erste hebung einnehmen, wenn es den gleichen anlaut hat wie das nom. (vgl. stellung 6, *β*, C^2). Beim hilfsverb, das sich in der mehrzahl der beispiele vorfindet, ist dies nach s. 139, c ausgeschlossen (HHv. 37, 1 *mik hefir Helgi* ist A 3). Der eben citierte zweite halbvers Hym. 30, 6 *hann's harþari* beweist zugleich, dass die doppelalliterationen nur zufällig sind. Ein N^1 begegnet daher in I begreiflicherweise nicht. Selbst in einem der wenigen II-belege (stellung 6, a: Bdr. 6, 4 *ek mun ór heimi*) hat die satzbetonung den sieg über die metrische convenienz bezüglich des hauptstabes davongetragen. Die andern II von stellung 6, in denen das pron. alliteriert, sind anzeichen für ungenaue arbeit.

Bei stellung 4 nimmt das verbum in I fast stets die erste hebung ein (nur Od. 23, 3 *kvǫþusk okkr hafa* macht eine ausnahme, vgl. s. 189, 2, b). Für II ist deshalb diese stellung ungeeignet, weil sie hier dem verbum den

[4]) Sg. 28, 1 *mér unni mær* ist besser als E zu nehmen, da ein B^3 zwar verständlich, aber metrisch anstössig wäre.

hauptstab geben würde im vorzug vor dem versschliessenden nomen. So findet sich denn hier tatsächlich auch nur ein beleg für diese stellung: Ghv. 12, 2 *hét[e]k mér at rúnum.*

Das nomen steht gewöhnlich in zweiter hebung (Sg. 23, 1 *hné hans um dolgr* ist verderbt). In den anderen beispielen steht das pron. in senkung und wird nur ausnahmsweise zur bildung einer nebenhebung herangezogen: vgl. die E von gruppe a.

Die vier anderen stellungen sind nur spärlich vertreten. — Bei stellung 3 fehlen charakteristischerweise belege für gruppe a (vgl. s. 184). Somit darf auch das pers.-pron. nur dann von der zugehörigen verbalform getrennt werden, wenn es vorausgeht. Für stellung 5 sind die verhältniszahlen: a: I 2 : II 2; — b: I 4 : II 13.[5]) Das anwachsen der zahl der II bei stellung 5 ist bei dem sonst allgemeinen abnehmen der beispiele von II (a: I 71 : II 10, b: I 95 : II 27) befremdlich, doch ist es zweifelhaft, ob die oben mitberechneten, aber z. t. tilgbaren pronomina wirklich im text zu belassen sind. Obwol das pron. ganz regelmässig proklitisch steht, begegnen zwei belege (stellung 5, β): Hym. 36, 6 *hann alla drap,* 38, 6 *hann laun um fekk,* in denen es die erste trägt und allein alliteriert. Das ist wider durchaus gegen den satzaccent (vgl. die doppelalliteration in Sg. 45, 7 *hon krǫng um kom*) und ein deutliches merkmal des skaldischen charakters der Hym. In den belegen der stellung β dagegen tritt umgekehrt das hilfsv. in eingangssenkung und das pron. erhält die zweite (schwächere) hebung, ohne je mit zu alliterieren. In Þrk. 4, 1 *þó mundak gefa þér,* wo das pron. enklitisch ist, könnte das verbum die erste hebung erhalten, wenn es an erster versstelle stünde. Ein vollverb begegnet nur zweimal: I Hdl. 46, 3 *fær [þu] fátt af mér,* wo es seinem tongewicht entsprechend mit alliteriert, und II HH. 1, 49, 8 *deili grǫm við þik,* wo nach D—B zu rhythmisieren ist.

Steht das nomen an erster versstelle (stellung 1 und 2), so begegnet die folge pron. + verbum (stellung 2) nur vereinzelt (für gruppe a und b nur je 2 I und II). In Gþ. 2, 1, 2. 7, 2 (II, gruppe b) ist das pron. metrisch tilgbar, dagegen ist es in den E-versen beider gruppen zur bildung der nebenhebung erforderlich. — Beliebter ist stellung 1, in der das pron. hinter dem verbum in hebung tritt (vgl. s. 184. 188 f.). Doppelalliteration findet sich nur einmal: Grt. 17, 3 *malit hefk fyr mik* (dagegen zählt natürlich der gleiche anlaut selbst des vollverbs in Rg. 18, 1 *Hnikar hétu mik* ebensowenig mit wie der des pron. in Grp. 24, 7 *mœrr, mér ef [þu] vilt*).

Hinsichtlich der alliterationsstellung in den versen mit verbum und nomen in hebung vgl. s. 137 f.

---

[5]) Gþ. 2, 30, 6 R *unz þik aldr viþr* enthält einen metrischen fehler und einen verstoss gegen den satzaccent. Der vers ist durch einsetzung von *um* zu B^1 überzuführen.

f) Pronomen possessivum, indefinitum und sjalfr.

§ 43. Am stärksten von allen pronominibus ist das pron. poss. und indefinitum (desgl. das indefinit gebrauchte interrogativum) betont; ihnen schliesst sich das hervorhebende *sjalfr* an.[1])

1) Diese pronn. bilden in verbindung mit einem nomen folgende verse (in der überwiegenden mehrzahl ist es ein pron. poss., das attributiv zum nomen construiert ist):

α) Pronomen + nomen: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{1}: Grp. 53, 7. Sg. 10, 5. 67, 3. — **A**^{2}: Vkv. 13, 5. Grp. 46, 7. Gþ. 1, 19, 3. — **A**^{3}: Gþ. 1, 22, 3. — Typus **B**^{1}: Sg. 36, 7. 39, 7. 51, 7. 62, 3. — Typus **C**^{1}: Þrk. 1, 3. 3, 7. 18, 7. Br. 4, 3. Hdl. 27, 3. — Typus **D**: **D**^{1}: Gþ. 1, 9, 3. — **D**^{2}: Gþ. 1, 20, 3. — Typus **F**^{1}: Sg. 63, 7. — Zweite halbz.: Typus **A**: Hdl. 45, 2. 50, 2. Vkv. 5, 8. 36, 8. Grt. 9, 6. 17, 4. HH. 2, 11, 8. 39, 2. HHv. 11, 4. 33, 4. 37, 4. Grp. 7, 4. 18, 8. Rg. 5, 8. Gþ. 1, 9, 8. 20, 6. Sg. 25, 2 (= 29, 4). Hel. 12, 8. Gþ. 3, 4, 6. 11, 8. Od. 23, 2. Ghv. 2, 6. 3, 8. — Typus **B**: Grp. 22, 8. — Typus **C**: Hdl. 3, 2. Vkv. 27, 8. — Typus **D**: Hym. 13, 8. Gþ. 1, 3, 6. — Typus **F**: Sg. 5, 4. Gþ. 2, 3, 2.

β) Nomen + pronomen: Erste halbz.: Typus **A**: **A**^{1}: Þrk. 6, 3. 29, 9. Vkv. 22, 7. 33, 9. Grt. 18, 7. HH. 2, 28, 3. HHv. 32, 5. Grp. 33, 7. 39, 3. Sg. 61, 3. — **A**^{2}: Sg. 60, 5. — Typus **B**^{1}: Hel. 12, 3. Gþ. 2, 10, 7. — Typus **C**: **C**^{1}: Hym. 39, 5. Þrk. 6, 5. Vkv. 27, 3. 27, 5. HH. 1, 34, 3 (= 44, 5). 36, 7. 41, 7. HH. 2, 32, 7. 34, 3. Br. 6, 7. Gþ. 2, 32, 5. Od. 21, 3. — **C**^{2}: Rþ. 3, 5 (= 5, 7. 17, 5. 19, 7. 30, 5). HH. 2, 40, 5. 41, 5. Gþ. 1, 20, 7. — Typus **F**^{1}: Gþ. 1, 17, 9. Sg. 70, 5. — Zweite halbz.: Typus **A**: Vsp. 28, 12. 40, 6. Hym. 1, 8. 30, 8. Þrk. 29, 8. Hdl. 19, 4. Vkv. 19, 2. 28, 6. 32, 4. 34, 6. HH. 1, 18, 2. 48, 8, HH. 2, 18, 4 (= 20, 6). 43, 2. HHv. 34, 8. Grp. 8, 8. 12, 8 (= 14, 8). 17, 6. 21, 2. 43, 8. Sg. 8, 4. 11, 4. 33, 4. 38, 2. 41, 6. 47, 2. 52, 2. 61, 2. 70, 8. Hel. 1, 4. 2, 4. 9, 6. Od. 25, 2. Ghv. 16, 6. — Typus **B**: Ghv. 17, 2. — Typus **C**: Vsp. 29, 6. 57, 8 (= Hdl. 42, 2 = HH. 2, 38, 10). Hym. 11, 4. Hdl. 5, 4. 9, 8. HH. 1, 38, 8. 44, 4. HH. 2, 35, 8. Grp. 5, 8. Rg. 13, 4. 17, 4. Sg. 28, 2. Gþ. 2, 8, 8. Od. 34, 6. Ghv. 8, 10. 15, 6. — Typus **D**: Sg. 56, 2. — Typus **F**: Gþ. 1, 25, 6 (= Sg. 56, 10).

Das anwachsen der belege beider stellungen des pron. in II (*α* I 19 : II 31; *β* I 36 : II 58) beweist, dass es sich hier um ein ähnliches tonverhältnis handelt wie bei der verbindung von attributivem adj. mit einem subst. (s. 103 f.). Es wird dies weiterhin durch die alliteration in I bestätigt: *α* 13 N^1 (ein ausnahmefall ist beiseite gelassen) : 4 N^2; *β* 27 N^1 : 9 N^2).

Das überwiegen von N^1 in beiden stellungen ist beim auftreten enger grammatischer verknüpfung so zu erklären, dass das jeweilig nachstehende

[1]) Vgl. Rieger s. 31.

wort zum vorangehenden in enklise getreten ist.[2]) Beim vergleich unserer pronominalverbindungen mit den adjectivformeln (s. 124 f.) fällt es zwar auf, dass die nachstellung des pron. in beiden halbzeilen gleich stark bevorzugt wird (sie erscheint in rund 65 % aller betr. beispiele), doch spiegelt sich darin wol nur der bekannte sprachgebrauch auch der prosa wider, welcher ebenfalls nachstellung der betr. pronomina bevorzugt.

Vorausstehendes pronomen trägt (im gegensatz zum wgerm.) in der Edda stets die alliteration: der isolierte halbvers I mit N^3 Gþ. 1, 22, 3 *þá's minn Sigurþr* ist nach analogie von Ghv. 17, 2 *es þeir Sigurþ minn* zu einem B^1 umzugestalten; in Vkv. 13, 5 *vára aura* ist schon aus grammatischen gründen die ältere sprachform *óra* (Noreen, An. gramm.[3] § 457, 2) einzusetzen. Ebenso beruht HHv. 5, 2 *ok ekki eyrindi* auf verderbnis. Die streichung der conj. allein würde ein für II fehlerhaftes D^2 ergeben. Der vers kann nur durch tilgung des pron. und der conjunction und einsetzung von *né* gebessert werden.

Eine andere als die attributive bindung begegnet nur vereinzelt.

Die doppelalliteration in Grp. 46, 7 *enga efnda* ist ebenso normal wie in Gþ. 1, 19, 3 *hverri hœri,* da die grammatische verknüpfung eine lockerere ist. — Genetivisches verhältnis findet sich in zwei beispielen (Vsp. 40, 6. Sg. 56, 2), in denen die alleinige alliteration des vorausgehenden, abhängigen wortes sicher dem satzaccent entspricht. — Kein engeres rectionsverhältnis besteht in I Hdl. 27, 3 *ok it sama Guþrún,* Hym. 39, 5 *en véar hverjan,* II Hdl. 3, 2 *en sumum aura.* Um so auffälliger ist der vers Br. 4, 3 *sumir Gottormi,* der als D^3 gefasst werden kann, da schon aus dem bisher gesagten die nominale betonung des pron. hervorgeht. Wenn man jedoch berücksichtigt, dass *sumir* hier widerholung ist und deshalb leichter gedrückt werden kann, darf man die rhythmisierung D—C mit regelmässiger alliterationsstellung für wahrscheinlicher halten.

Die nachdrucksverhältnisse des pron. illustrieren am besten die verse, in denen es vor einem verbalnomen steht: Hdl. 50, 2 *engu ráþa,* HHv. 37, 4 *sjalfa at mœla,* ähnl. Rg. 5, 8. Hel. 12, 8. Unregelmässig sind andere II, in denen das verbalnomen vorausgehend alliterieren muss (Grp. 8, 8 *genginn þínum,* vgl. 17, 6. Sg. 52, 2), schon weil da das Hildebrandsche gesetz vernachlässigt ist. Dieses ist ausser diesen fällen nur noch in Hym. 39, 5 *en véar hverjan* durchbrochen.

2) Pronomen possessivum bez. indefinitum und verbum finitum. Material:

Erste halbzeile: Typus A: A^1: Gþ. 1, 17, 3. Hel. 12, 5. Od. 1, 5.

[2]) N^2 ist somit zufällig; die grosse zahl der doppelalliterationen in gruppe β rührt daher, dass ein und derselbe vers des öfteren widerkehrt. Betreffs α Vkv. 13, 5. Grp. 46, 7. Gþ. 1, 19, 3 s. oben z. 10. 18 ff. In β HH. 2, 40, 5. 41, 5 ist die doppelalliteration vocalisch.

[3]) So schon bei Ranisch, Zur kritik u. metrik der Hamþ. s. 35.

— **A²**: Grt. 7,1. — **A³**: Hym. 33,7. Grt. 11,7. HH. 2,26,3. HHv. 41,3. — Typus **B¹**: Þrk. 2,5. Grp. 51,5. Sg. 36,3. 40,7. Od. 8,7. — Typus **D²**: Grt. 2,5. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hym. 20,6. 25,4. Grt. 8,8. HHv. 10,8. Hel. 3,8. 7,4. Hym. 26,6.

Das nominale tongewicht des pron. zeigt sich ganz evident in der alliteration:

Vorausstehend wie nachstehend in verbindung mit hilfsverb oder vollverb alliteriert das pron. allein. In den B-versen steht es durchgehends in der ersten stärkeren hebung. Das verbum nimmt nach dem pron. stets die zweite hebung ein, überlässt dagegen voranstehend die erste hebung zuweilen einer conj. (betreffs des A²: Grt. 7,1 *enn* [*hann*] *kvaþ ekki* vgl. § 48). Wenn jedoch ein vollverb gleichen anlaut hat wie das pron., so ist es unbedingt in erste hebung zu setzen: Grt. 2,5 *hét* [*hann*] *hvárigri*. In II muss das pron. voranstehen, um die alliteration erhalten zu können. Der isolierte fall Hym. 26,6 *festir okkarn*, wo es in zweiter hebung von der alliteration ausgeschlossen ist, ist ein neuer beweis für die skaldische technik dieses liedes. Der vers enthält zugleich einen verstoss gegen das Hildebrandsche gesetz.

3) Pronomen poss. etc., verbum finitum und nomen.

Stellung 1: Pron. + verbum + nomen: Pron. und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A¹**: Rþ. 36,5. Gþ. 1,8,1. — **A³**: HH. 1,7,5. HH. 2,45,9. Rg. 23,1. Gþ. 1,8,3. Gþ. 2,9,5. — Zweite halbz.: Typus **A³**: Gþ. 1,8,2. — Stellung 2: Pron. + nomen + verbum: Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **C¹**: Br. 4,1. — Zweite halbz.: Typus **C**: Br. 4,2. — Stellung 3: Verbum + pron. + nomen: Erste halbz.: Typus **B¹**: Vsp. 45,11. HH. 1,37,5. 51,7. HH. 2,46,5. Sg. 53,5. — Typus **C¹**: Hym. 5,5. 9,5. HH. 1,18,1. HH. 2,16,7. Rg. 5,7. — Typus **D²**: Grt. 21,1. Sg. 13,3. — Zweite halbz.: Typus **C²**: Hdl. 1,2. — Stellung 4: Verbum + nomen + pron.: *α*) Nomen und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **B¹**: Hdl. 50,1. Gþ. 1,24,7. — Typus **C**: **C¹**: Sg. 32,5. Hel. 6,1. — **C²**: Hdl. 3,1. — Zweite halbz.: Typus **C**: Hdl. 25,8. — *β*) Verbum (conj.) und nomen in hebung: Erste halbz.: Typus **A³**: Hdl. 5,7. 6,5. 7,3. Hel. 10,1. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 5: Nomen + pron. + verbum: Nomen und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **A¹**: Od. 34,5. — Typus **E¹**: Hdl. 50,1. — Zweite halbz.: Typus **E**: Sg. 28,4. — Stellung 6: Nomen + verbum + pron.: Nomen und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **A¹**: HHv. 5,3. Grp. 22,1. Ghv. 4,7. — Typus **E¹**: Hym. 19,5. — Zweite halbz.: vacat.

Bei mittelstellung des verbums (stellung 1. 6) nehmen nomen und pron. die hebungen ein. In stellung 6 trägt das nomen allein die alliteration, dagegen zeigt sich bei stellung 1 ein schwanken.

Während atttributivisches verhältnis in stellung 6 allein auftritt, begegnet es nur zweimal bei stellung 1 (die zerreissung des grammatisch eng

verbundenen scheint somit nur bei nachstellung des pron. normal zu sein): Rþ. 36, 5 *sitt gaf heiti,* Gþ. 2, 9, 5 *þitt skyli hjarta.* Der zweite fall ist nach dem bisher erörterten als verstoss zu bezeichnen, da eine besserung durch umstellung zu B oder einsetzung von *þér* sich melodisch nicht empfiehlt. Dasselbe gilt von den übrigen anomalen fällen, in denen die zwischenstellung des verbums wegen der lockeren grammatischen verknüpfung angängig, z. t. geboten ist. HH. 2, 45, 9 *hvert fellr blóþugt,* Rg. 23, 1 *engr skal gumna* weisen denselben alliterationsfehler auf wie HH. 1, 7, 5 *sjalfr gekk vísi,* Gþ. 1, 8, 3 *sjǫlf skyldak hǫndla.* In den beiden anderen versen: Gþ. 1, 8, 12 *sjǫlf skyldak gǫfga, sjǫlf skyldak gǫtva* trägt *sjalfr* sicher nur die nebenalliteration (vgl. Gþ. 1, 8, 3), da der logische nachdruck auf dem nomen liegt (vgl. § 57 f.). — Dasselbe gilt von den beiden[4]) belegen der stellung 2: Br. 4, 1 f. *sumir ulf sviþu, sumir orm sniþu* (vgl. § 43, 1. 58). Dass hier nach D—C zu rhythmisieren ist, kann nicht zweifelhaft sein. — In den beispielen der stellung 5 nimmt das verb. fin. dem gesagten entsprechend (vgl. s. 148) die zweite hebung ein, und erhält sie vollkommen regelrecht, da nomen und pron. zur toneinheit verschmelzen.[5]) — Hdl. 50, 1 ist mit Hildebrand nach *skal* abzuteilen.

Am häufigsten ist die voranstellung des verbums (stellung 3. 4). Wenn nomen + pron. eine zweisilbige formel bilden, also nur éine[6]) hebung beanspruchen können, so steht das verbum (hilfsv. und vollv. gleicherweise) in der anderen (ersten) hebung (A^3-verse der stellung 4, β), kann diese allerdings aus rhythmischen gründen auch einer conj. überlassen (Hdl. 6, 5. 7, 5). Ist die formel dreisilbig, und vermag sie daher beide hebungen zu tragen, so steht das hilfsv. in eingangssenkung, selbst bei gleichem anlaut: Rg. 5, 7 *mun míns féar,* dagegen muss das vollv. in den D^2 von 3 in erster hebung stehen. In den anderen fällen, wo es der alliteration entbehrt, ist nach D—B, D—C zu rhythmisieren.[7]) Zweifelhaft ist dies

[4]) Od. 6, 6. 14, 8. Grp. 41, 4 würden ebenfalls hierher gehören, wenn nicht das proklitische pron. getilgt werden müsste.

[5]) Dass nom. + attributivem pron. poss., indef. weit eher zu einer formel (pronominalformel) sich vereinigen als bei umgekehrter stellung, beweist auch das auftreten des typus C in den unter 1 behandelten versen. Die differenz I α 3 (C 3) : β 20 (4 C 2 + 16 C 1), II α 1 : β 18 (15 C 2 + 3 C 1) steht in keinem verhältnis zur bevorzugung der stellung β.

[6]) Auffällig und technisch fehlerhaft ist daher der gleiche anlaut des zweiten gliedes der formel in Hdl. 5, 7 *vilkak mar minn,* der eben weil er nicht zur geltung kommen kann (ein typus des schema $\breve{-} \times \acute{-} \acute{-}$ müsste notwendig mit A 3 b zusammenfallen) anstössig gewesen ist. Man beachte auch die häufung des poss.-pron. in der str. 5.

[7]) Auch bei genetivischem verhältnis: Gþ. 1, 24, 7 *rekr [þik] alda hverr,* vgl. aber F. Jónsson z. st.

in dem einzigen fall mit doppelalliteration: Hdl. 3, 1 *gefr sigr sumum,* weil da kein rectionsverhältnis vorhanden ist (vgl. oben Br. 4, 1—3 und s. 145). Für das tongewicht des pron. ist das eine A2k der stellung 5 sehr instructiv, insofern es beweist, dass nomen und pron. poss. bez. indef. auf gleicher nachdrucksstufe stehen.[8]) Die tonische einheit, zu der bei attributivem verhältnis das (normalerweise nachstehende) pron. mit dem nomen verschmilzt, ist demnach mit den der bisher erörterten formeln in dynamischer beziehung identisch. Wir können sie denselben als 'pronominalformeln' zur seite stellen.

g) Pronomen und zwei nomina.

§ 44. 1) Zwei nomina + pronomen.

Erste halbz.: Typus **A**: **A**[1]: HH. 1, 16, 7. HH. 2, 37, 3. Br. 7, 1 (= Sg. 17, 1. 45, 1). Od. 4, 7. 15, 3. — **A**[2]: Vsp. 20, 3. HH. 2, 22, 5. Grp. 17, 3. — **A**[3]: Rp. 45, 1. Vkv. 14, 7. — Typus **B**: **B**[1]: Sg. 58, 9. — **B**[2]: Vsp. 7, 3. Hym. 3, 7. — Typus **C**: **C**[1]: HH. 2, 1, 5. 42, 3. Grp. 32, 7. Sg. 18, 9. Gþ. 2, 35, 5. — **C**[2]: Gþ. 1, 2, 3. 6, 5. — Typus **E**[1]: HHv. 34, 3. — Zweite halbz.: Typus **A**: Hym. 16, 8. Hdl. 41, 8. Vkv. 39, 2. HH. 2, 30, 2. Grp. 4, 8. 23, 8. 41, 8. 46, 2. Rg. 11, 8. Sg. 8, 10. Od. 19, 6. Gþ. 2, 22, 2. 35, 2. 40, 8. — Typus **C**: Grt. 11, 1. Gþ. 2, 25, 4. — Typus **D**: Hdl. 20, 4. Sg. 48, 2. — Typus **E**: Hym. 3, 6. 24, 6. 26, 2. Vkv. 3, 2. Grp. 23, 2. 42, 6. 49, 2. Sg. 28, 8.

Die fälle mit pron. possessivum oder indefinitum stehen wegen der nachdrucksverhältnisse dieser pronomina auf gleicher stufe mit den versen mit drei nominibus (s. 121 f.). Wie dort, ist auch hier jeweilen die bildung einer formel erforderlich.

In dieser beziehung sind I A: HH. 2, 37, 3. Od. 4, 7 und II A: Vkv. 39, 2. Grp. 4, 8. 23, 8. Hdl. 41, 8 regelrecht gebildet, da das nomen mit dem nachfolgenden pron.-poss. (im letztgenannten vers einem indef.) zur toneinheit verschmelzen kann. Auch pron. + nomen begegnet als formel, häufiger, wie es scheint, beim indef. (Od. 19, 6. Gþ. 2, 22, 2. 35, 2) als beim poss. (Grp. 41, 8. Rg. 11, 8. Hdl. 20, 4). Der letztcitierte vers *mágr þíns fǫður* allein verstösst gegen das in § 18, 8 (s. 131) entwickelte stilprincip. Ebenso fehlerhaft sind Gþ. 1, 6, 5 *mínir sjau synir* und Gþ. 2, 25, 4 *at þinn fǫður dauþan,* in denen das pron. proklitisch steht. Im zweiten fall liegt die tilgung von *þinn* auf der hand (vgl. s. 196, anm. 4), im ersten darf man zu *synir mínir* umstellen. Gegen den satzaccent verstösst Sg. 8, 10 *kvǫn frjá sína,* insofern ein inf. normalerweise nicht zu einem nomen in enklise treten kann. Auch hier kann die unregelmässigkeit durch umstellen (zu E) beseitigt werden. Betreffs der A2k von II vgl. anm. 8.

[8]) Weitere beispiele in § 44, 1.

Die anderen tonschwachen pronomina können normaler weise nur dann eine hebung erhalten, wenn die beiden nomina eine zweisilbige formel bilden:

Z. b. Rþ. 45, 1 *hann viþ Ríg jarl,* HHv. 34, 3 *góps verþr frá þér,* ähnl. Hym. 26, 2. Vkv. 3, 2. Grp. 42, 6. 49, 2. Vielleicht ist auch Grp. 23, 2 *lǫgþ œvi þér* trotz der prädicativischen bindung hier anzuziehen, da *œvi* das vorausgehende *hag* wider aufnimmt. Vkv. 14, 7 *es vér heil hjú* wäre als A 2 wegen des gleichen anlauts der beiden bestandteile der formel befremdlich (vgl. s. 196, anm. 6): der vers gehört vielmehr zu C, denn es ist zur vermeidung der härte die uncontrahierte sprachform *híu* (vgl. Noreen[3] § 127[b], b, 2) einzusetzen.

Ist die nominalformel dreisilbig, so steht das mindertonige pron. ohne zweifel auch bei gleichem anlaut (II Grt. 11, 1 *vér vetr níu*) in senkung.

Um so auffälliger ist deshalb die zeile II Sg. 48, 2 *hón á annan veg,* die den s. 192 citierten anomalen versen der Hym. gleichzusetzen ist. — Als erschwerendes moment kommt hinzu, dass die formel der alliteration entbehrt.

Besteht keine engere grammatische bindung zwischen den beiden nominibus, so ist das pron. natürlich proklitisch bei voranstellung, und ganz tonlos bei mittelstellung [I HH. 2, 22, 5. Grp. 17, 3. Br. 7, 1 (= Sg. 17, 1. 45, 1); II HH. 2, 30, 2. Gþ. 2, 40, 8[1])].

Hym. 3, 6 *sér fœra hver* ist wider ein beispiel skaldischer technik (vgl. s. 187 Hym. 32, 2 *mér genginn frá*). Dagegen darf Grp. 46, 2 *brúþr sú taka,* wo die verkürzung der zweiten hebung auf schweren nebenton des sonst tonlosen dem. hinweist, durch umstellung gebessert werden (vgl. s. 187).

Bemerkenswert sind noch folgende verse, in denen ein demonstrativum das folgende nomen in enklise zu sich gezwungen hat bez. mit ihm eine rhetorische formel bildet: HH. 1, 16, 7 *þá nótt fara,* Od. 15, 3 *sjá móþr konungr* (wo dem. + adj. die formel bilden), Hym. 24, 6 *sá fiskr í mar.* Direct anstössig ist hier die hervorhebung des pron. nur an der letztgenannten stelle, die abermals der Hym. zufällt, ebenso wie Hym. 16, 8 *vér þrír lifa,* wo die alliteration des pron. geradezu sinnwidrig ist (vgl. Sg. 18, 9 und s. 187 zu Sg. 18, 3. 65, 7).

Ein anderer fall, wo poss. gen. mit folgendem nomen zu dynamischer einheit verschmilzt: Sg. 28, 8 *hans kvánar vinr,* muss nach § 42, 1 als regelmässig angesehen werden. Ob zu den obigen versen mit einer dem.-formel

[1]) Der auffassung Bugges, der *tyggva* in Gþ. 2, 40, 8 als optativ nimmt, kann ich mich nicht anschliessen, da nach *biþja* ganz gewöhnlich der inf. mit *at* folgt und es ausserdem auffallen würde, dass von den schreibern kein *ek* interpoliert wäre.

auch Vsp. 20, 3 *þrjár ór þeim sal* gestellt werden darf, bleibt einigermassen unsicher. Die rhythmisierung nach E würde dem pron. die nebenhebung anweisen (vgl. die analogen fälle unter 2).

2) Zwei nomina, verbum finitum und pronomen.

Erste halbzeile: Typus **A**: **A**^{1}: Hdl. 13, 1. Vkv. 41, 1. Sg. 63, 1. 54, 1. Ghv. 10, 5. — **A**^{2}: Hdl. 13, 7. 14, 7. 16, 11 (= 17, 5. 20, 9. 21, 7. 23, 7. 24, 9. 26, 7. 27, 9. 28, 11. 29, 9). HH. 2, 44, 5. Sg. 40, 5. — **A**^{3}: Vsp. 25, 5. Þrk. 12, 7. 20, 5. Rþ. 47, 3. Hdl. 5, 5. Vkv. 5, 3. HH. 2, 2, 3. 18, 5. 40, 1. 41, 1. 49, 1. Sg. 7, 3. Hel. 2, 5 R. Rg. 13, 7. — Typus **B**: **B**^{1}: Vsp. 32, 7. 38, 7. Bdr. 11, 3. HH. 2, 4, 1. — **B**^{2}: HH. 1, 6, 7. Gþ. 3, 1, 3. — Typus **C**: **C**^{1}: Þrk. 7, 3. Vkv. 18, 7. HHv. 40, 7. Grp. 3, 1. 7, 1. 52, 3. Rg. 17, 3. — **C**^{2}: Bdr. 10, 5. — Typus **D**: **D**^{1}: Hdl. 19, 1. — **D**^{2}: Þrk. 11, 3. Hdl. 13, 5. — Typus **E**: **E**^{1}: Hdl. 20, 5. HH. 1, 53, 1. Grp. 25, 7. — **E**^{2}: Gþ. 1, 23, 3. Sg. 15, 1. — Zweite halbzeile: Typus **A**: Hdl. 28, 4. Vkv. 31, 6. Grp. 3, 4. — Typus **B**: Hym. 32, 8. Sg. 7, 6. — Typus **C**: Hdl. 30, 4. 30, 10. Grt. 19, 4. HHv. 3, 8. Sg. 15, 4.

Die eben erörterten verhältnisse kehren hier fast in gleicher gestalt wider, da es sich meist um ein tonloses hilfsv. handelt, das sich gewöhnlich an das vorangehende wort anlehnt, z. t. mit demselben völlig verschmilzt.

Pron. (dem., interrog., pers.) und verbum stehen in den genannten B- und C-versen von I. II durchgehends in eingangssenkung. Auffällig sind die beiden fälle mit vollverb Vsp. 32, 7 *sá nam Ọþins sonr*, Sg. 7, 6 *skópu oss langa þró*. Im ersten wird das periphrastisch gebrauchte verbum kaum mehr nachdruck als ein hilfsv. besessen haben, im zweiten ist wegen der engen grammatischen bindung der nomina die rhythmisierung D—B möglich. Die proklise des pron. steht in einklang mit dem bisher erörterten. Nur Hdl. 30, 10 *hans vas Skaþi dóttir* muss wegen der trennung des syntaktisch zusammengehörigen und der sonstigen behandlung des poss. gen. (vgl. Sg. 28, 8 und unten Hdl. 14, 7) sehr befremden. Vielleicht darf man an umstellung denken: *Skaþi vas dóttir hans*, vgl. Hdl. 13, 5. 19, 1, wo der poss. gen. ebenfalls die nebenhebung trägt (dazu Sievers, Beitr. 6, 340).

Das verbum steht in der mehrzahl der belege an zweiter versstelle und verschmilzt mit dem pron. Vorausstellung des verbums findet sich, abgesehen von Sg. 7, 6 (hier wäre bei der folge *oss skópu* die dreisilbige eingangssenkung anstössig gewesen und die für den vers notwendige rhythmisierung nach D—B unmöglich geworden), nur noch in Gþ. 3, 1, 3 *es þér hrygt í hug* und Rg. 17, 3 *es oss byrr gefinn*; im ersteren fall ist sie durch die frageform des satzes hervorgerufen.

Das pron. poss. findet sich als zweites glied einer formel in I A: Hdl. 5, 5. 13, 1 (fehlerhaft, weil die formel nicht mit alliteriert). 16, 11 etc. HH. 2, 44, 5; II: Vkv. 31, 6 (in Þrk. 11, 3 ist das *þinn*, das an erster stelle einer formel erscheint, wol mit Sievers, Proben s. 34 zu streichen). Ebenso regelmässig ist die alliteration in Hdl. 14, 7 *hvarfla þóttu hans verk* (vgl. Sievers, Beitr. 6, 340). In den übrigen A- und E-versen kann das pron.

nur dann in hebung treten, wenn eine zweisilbige nominalformel vorliegt, unter der weiteren voraussetzung, dass es an erster versstelle stehe; sonst überlässt es dem verbum oder einer conj. die erste hebung (I: A: Vsp. 25, 5. Þrk. 12, 7. 20, 5.[2]) Rþ. 47, 3. Vkv. 5, 3. HH. 2, 2, 3. 18, 5. 40, 1. 41, 1. Rg. 13, 7. Hel. 2, 5. — E: HH. 1, 53, 1. Grp. 25, 7).

In den restierenden beispielen, in denen keine nominalformel vorhanden ist, steht das pron. (pers. oder dem.) in mittelsenkung, in einigen der E muss es jedoch die nebenhebung tragen: Hdl. 20, 5. Gþ. 1, 23, 3. Sg. 15, 1; einmal steht es in enklise zum zweiten nomen: Hdl. 13, 7, einmal als anomaler auftakt: Grp. 3, 4. Betreffs der alliteration dieser verse vgl. s. 94 f. Gegen das alliterationsgesetz verstossen: Hdl. 5, 5 *seinn es gǫltr þinn*, Sg. 7, 3 *kvǫn's hans Guþrún*. Dagegen ist HH. 2, 49, 1 *mál's mér at ríþa* als ausnahme berechtigt (vgl. Sievers § 23, 2).

h) Pronomen und adverbium.

§ 45. 1) Pronomen + adverbium. a) Material:

Erste halbzeile: Typus **A**: **A**[2]: Hym. 33, 3. — **A**[3]: Grt. 13, 1. Sg. 34, 3. — Typus **B**: Vsp. 2, 3. Hdl. 4, 3. Br. 3, 7. — Zweite halbzeile: Typus **A**: **A**[1]: Sg. 60, 2. — **A**[3]: Vsp. 35, 6. — Typus **C**: Hdl. 6, 4. Gþ. 2, 30, 4.

In I alliteriert das adv. in verbindung mit einem pers.-pron. stets allein.

Es sind lauter I mit ausnahme von Hym. 33, 3 *út ór óru*, wo das adv. neben dem tonvolleren poss.-pron. nur mitalliteriert. In Grt. 13, 1 *en vit síþan*, desgl. Sg. 34, 3 *hvé's yþr snemma* steht das pron. vor dem adv. in senkung, weil es in erste hebung tretend das adv. gegen den sinn in enklise zu sich hätte zwingen müssen. Für Hdl. 6, 4 *á oss þannig* ist die hauptstabregel in anschlag zu bringen. — Ebenso auffällig ist umgekehrt die enklise des pron. indef. Gþ. 2, 30, 4 *en framast nøkkvi*. Da selbst in zweiter hebung von II in Vsp. 35, 6 *þeygi ór sínum* das gleich stark betonte pron. poss. allein alliteriert (vgl. Hym. 33, 3) würde der genannte vers doppelt fehlerhaft sein, wenn nicht der begriffliche nachdruck auf dem adverbialen superlativ läge. — Ein dem.-pron. findet sich nur Sg. 60, 2 *þvígit lengra*, wo es dem stilprincip gemäss voransteht und allein alliteriert (vgl. Od. 7, 2 in § 41, 1, s. 181).

b) Wenn zwei adverbia und ein pron. in einer halbzeile vereinigt sind, so können die mindertonigen pron. nur dann in hebung treten, wenn eins der adv. pro- oder enklitisch zum anderen stehen kann: Br. 17, 2 *til gǫrva þat* (vgl. s. 157).

[2]) Die merkwürdige enklise eines numerale zu einem inf. (*vit skulum aka tvǽr*) lässt sich nur dadurch rechtfertigen, dass der zahlbegriff bereits in der dualform des pron. enthalten ist. Betreffs der anderen formeln ist auf s. 121 f. zu verweisen.

In Gþ. 2, 38, 1 *svá mik nýl[ig]a* (vgl. Sievers, Beitr. 6, 317) steht das pron. ganz normal in senkung (betreffs der alliteration auf dem zweiten adv. vgl. s. 176).

c) Ebenso regelmässig ist Sg. 43, 2 *hveim þar sér*, wo das pron.-adv. seinem nachdruck entsprechend die senkung einnimmt. Dass das indef. allein alliteriert stimmt zu der sonst festgelegten stärkeabstufung der pronomina.

2) Pronomen, adverbium und verbum finitum. Material:

a) Vollverbum: Stellung 1: Pronomen + adv. + verbum: *α*) Adv. und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **B**: **B**^{1}: Vkv. 16, 3 (= 30, 3). HH. 1, 10, 7. — **B**^{2}: Vsp. 26, 3. — Typus **C**^{2}: Grp. 10, 7. — Zweite halbz.: Typus **B**: Vsp. 1, 8. — Typus **C**: Vkv. 8, 4. 12, 2. 37, 2. 37, 8. Grp. 19, 6. Od. 10, 6. — *β*) Pron. + verbum: Erste halbz: vacat. — Zweite halbz.: Typus **A**: Þrk. 2, 4. — Typus **E**: Gþ. 2, 4, 4. — Stellung 2: Pron. + verbum + adv.: *α*) Pron. und adv. in hebung: Erste halbz.: Typus **A**^{3}: Sg. 27, 5. — Typus **E**^{2}: Sg. 39, 1. Zweite halbz.: Typus **A**: Sg. 34, 2. Gþ. 2, 44, 4. — Typus **E**: Hym. 6, 4. — *β*) Verbum und adv. in hebung: Erste halbz.: Typus **B**^{1}: Rþ. 48, 5. Vkv. 27, 1. Grp. 1, 1. Rg. 16, 1. Gþ. 1, 19, 1. — Typus **C**^{1}: Sg. 19, 1. — Zweite halbz.: Typus **B**: Grp. 36, 8. — Stellung 3: Adv. + pron. + verbum: *α*) Adv. und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **A**^{3}: Bdr. 4, 3. Vkv. 37, 9. — Zweite halbz.: vacat. — *β*) Pron. und verbum in hebung: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **C**: Sg. 57, 2. — Stellung 4: Adv. + verbum + pron.: *α*) Verbum und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **B**^{1}: HH. 2, 6, 7. Þrk. 22, 5. Grt. 15, 5. Br. 2, 5. 18, 1. Sg. 14, 9. 31, 7. Hel. 5, 5. Gþ. 2, 8, 3. Od. 9, 1. — Zweite halbz.: vacat. — *β*) Adv. und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **A**^{3}: HH. 2, 48, 1. — Typus **E**: **E**^{1}: Hym. 13, 5. Rþ. 3, 3 (= 17, 3. 30, 3). 5, 5 (= 19, 5). 32, 1. 40, 5. 43, 5. Grp. 24, 1 (= 40, 1). 38, 1. Hel. 1, 5. Ghv. 11, 3. — **E**^{2}: Hym. 12, 3. Sg. 44, 11. — **E**^{3}: Grt. 15, 1. — Typus **F**^{1}: Vkv. 5, 7. — Zweite halbz.: Typus **E**: Rþ. 11, 2. — *γ*) Adv. und verbum in hebung: Erste halbz.: Typus **D**^{2}: Grt. 12, 5. Br. 11, 3. Od. 33, 1. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 5: Verbum + adv. + pron.: *α*) Verbum und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **E**: **E**^{1}: Grt. 7, 3. HH. 1, 20, 1. HH. 2, 18, 1. HHv. 33, 1. Sg. 17, 3. 31, 3. Hel. 3, 1. Gþ. 2, 27, 5. 34, 5. Od. 10, 1. 12, 1. 21, 5. — **E**^{2}: HHv. 7, 7. — Zweite halbz.: Typus **E**: Vsp. 33, 8 (= 41, 8. 48, 8. 62, 8. 63, 6). Fáf. 33, 2. Sg. 7, 2. — *β*) Adv. und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus **B**^{1}: Rþ. 2, 1 (= 6, 3. 20, 3. 33, 7). 4, 5. 6, 5 (= 20, 5. 33, 9). 9, 1. 9, 5. 27, 1. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 6: Verbum + pron. + adv.: Erste halbz.: Typus **E**^{1}: Þrk. 30, 7. Vkv. 31, 7.

b) Hilfsverbum: Stellung 1. 3. 6: vacant. — Stellung 2: *α*) Erste halbz.: Typus **A**^{3}: Sg. 14, 3. 20, 5. — Typus **E**^{2}: Sg. 37, 7. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 4: *β*) Erste halbz.: Typus

A^1: Sg. 15, 5. — A^3: Grt. 6, 1. — Typus **E**: E^1: Rþ. 47, 5. HH. 1, 44, 1. Grp. 53, 5. Ghv. 4, 3. — E^2: Rþ. 6, 1 (= 20, 1. 33, 5). — Zweite halbz.: vacat. — γ) Nur pron. in hebung: Erste halbz.: Typus C^2: Br. 12, 3. — Stellung 5: α) Erste halbz.: Typus E^1: Gþ. 2, 27, 1. — Zweite halbz.: vacat. — β) Erste halbz.: Typus **B**: Þrk. 20, 3. — Zweite halbz.: vacat.

a) Die begriffliche bindung des adv. mit dem verbum, die wortstellung, die festgelegten nachdrucksunterschiede der adverbien und pronomina, aber auch rhythmische einflüsse bestimmen, welche wörter die hebungen einzunehmen haben.

Am häufigsten ist stellung 4 (I 32, II 1), die daher als normale wortfolge betrachtet werden muss. In den vier beispielen von α steht das verbum nach ausweis der alliteration in erster hebung, das nachfolgende pron. (pers., dem.) in zweiter, da das pron.-adv. proklitisch verwendet werden kann (s. 151). Fehlerhaft ist diese stellung jedoch für das volladverbium. HH. 2, 6, 7 *austr lystir oss* verstösst so sehr gegen das in § 24 erörterte tonverhältnis, dass man an umstellung wird denken müssen (vgl. stellung 6), trotz der schlechten technik des liedes. Dagegen stützt Þrk. 22, 5 *nú fœriþ mér* die § 31, anm. 4 (s. 165) vorgeschlagene änderung. Ob auch Od. 9, 1 *svá hjalpi þér* im einklang mit dem satzaccent steht, muss nach β Hym. 12, 3 *svá fœra sér* und Vkv. 5, 7 *svá beiþ hann* zweifelhaft erscheinen. Allerdings ist die begriffliche bindung zwischen adv. und verbum nicht so eng, dass das verbum unbedingt zum adv. in enklise treten müsste. Dies beweisen ganz deutlich die vereinzelten D^2 des schemas γ: Grt. 12, 5 *svá slǿngþum vit*, Od. 33, 1 *opt undrumk þat*, Br. 11, 3 *mjǫk mœlir þú* (das adv. gehört begrifflich zu einem adj. in II, *miklar firnar*), in denen das nachstehende pron. nur die nebenhebung erhält, aber als tonschwächstes wort auch kaum mehr beanspruchen kann (vgl. die analoge behandlung des hilfsv. s. 148). Falls die proklise des *svá* in Od. 9, 1 *svá hjalpi þér* dem satzaccent widersprechen sollte, wäre demnach an die rhythmisierung B—D zu denken. In den belegen des schemas β dagegen muss, selbst wenn das adv. anomalerweise keine alliteration trägt (Grt. 15, 1 *fram heldum því*), das verbum zum adv. in enklise treten und das pron. die zweite hebung erhalten. Während das temp.-adv. *nú* in HH. 2, 48, 1 *nú kveþk enskis* aus rhythmischen gründen die erste hebung empfängt und regelrecht am reim nicht teil hat, ist die enklise des vollverbs zu einem pron.-adv. in Sg. 44, 11 *þá lǫtum því* und Grp. 38, 1 *hví gegnir þat* überaus merkwürdig (vgl. α: Br. 18, 1 *þá reyndi þat* und Sg. 31, 7 *hví hafnar þú*). Da es sich um lieder jüngerer technik handelt, ist es unsicher, ob man an rhetorische hervorhebung denken darf. Hinsichtlich der alliteration weisen die verse der stellung 4 (abgesehen von dem genannten N^3 Grt. 15, 1) keine anomalie auf, da das pron. (meist subject zur verbalform) in den belegen von α und β durchgehends des reimes entbehrt. Der isolierte N^2-vers Sg. 44, 11 *þá lǫtum því* ist eventuell auf das conto des rhetorischen accents zu setzen. Trotz des vorherschens von N^1 in I findet sich für stellung 4 in II nur éin beispiel. In II überwiegt vielmehr stellung 1, die trotz des abnehmens der

II-belege zahlreichere beispiele in II zeigt als in I. In dieser tatsache spiegelt sich nicht nur der rhythmische gegensatz zwischen I und II wider (abneigung des letzteren gegen typus B und E, vgl. § 56), sondern auch die völlige nachdruckslosigkeit des pron. pers.[3]) und rel. (meist subject, seltener object zur verbalform). Um so schwerer ist daher der verstoss in dem einen II (β) Þrk. 2, 4 *hvat ek nú mœli*: wahrscheinlich ist das lästig widerholte *nú* (vgl. I) zu streichen. In dem anderen β-beleg: Gþ. 2, 4, 4 *sjalfr eigi kœm* ist die alliteration des pron. berechtigt, doch ist die proklitische stellung der negation bei rhythmisierung E ebenso fehlerhaft wie es die enklise des vollverbs zu derselben bei rhythmisierung D sein würde. Letztere rhythmisierung ist auch deshalb nicht empfehlenswert, weil die verbalformel der alliteration entbehren müsste. Gegen umgestelltes *kom eigi* ist dagegen weder vom metrischen standpunkt noch von seiten des satzaccentes etwas einzuwenden. — Die folge verbum + adv. (stellung 2 und 5) ist je nach der stellung des pron. (ob nach oder vor) häufiger (stellung 5: I 22 : II 2) oder minder häufig (stellung 2: I 8 : II 4). In stellung 2 nimmt das adv. in übereinstimmung mit § 23. 24 die zweite hebung ein. Das verbum kann wegen des grösseren tongewichts des adv. normalerweise nur dann in die erste hebung einrücken, wenn dadurch nicht die enklise des adv. bedingt ist (wie in typus C). In dieser beziehung ist von den β-belegen (das pron. pers., interrog., rel. steht vor der zugehörigen verbalform regelrecht in senkung) nur Sg. 19, 1 *ek veit gǫrla* fehlerhaft, vgl. α Sg. 27, 5 *ek veit gǫrla*. Da rhetorische betonung des verbums ausgeschlossen ist, wird das reimbedürfnis den verstoss hervorgerufen haben. Andrerseits wäre in Sg. 39, 1 *þeim hétumk þá* und Hym. 6, 4 *vit gørvum til* die stellung des verbums in erster hebung sehr wol möglich gewesen. Während sich im ersteren fall die alliteration des dem. rhetorisch rechtfertigen lässt (vorausgesetzt, dass die allgemein angenommene ergänzung der in R fehlenden zugehörigen zweiten halbzeile richtig ist), muss der zweite als ausfluss der skaldischen technik der Hym. betrachtet werden. Was die alliteration betrifft, so darf die beständige ausschliessung des nachstehenden adv. in den B von β I nicht allein auf die rhythmische abneigung des typus B gegen doppelalliteration oder auf mangelnde beherschung der technik zurückgeführt werden, sondern auf die geringe sinnfülle der betreffenden adv. (z. t. pronominaler abkunft: *þar* Rg. 16, 1, *hér* Grp. 1, 1, *ok* Gþ. 1, 19, 1, *svá* Vkv. 27, 1). Die I-belege von α sind vollkommen regelmässig. Der eine II von α: Hym. 6, 4 ist auch in dieser beziehung anstössig. Dagegen ist die alliteration von *sjalfr* in Sg. 34, 2 *sjalfr veizt gǫrla* correct, die des dem. in Gþ. 2, 44, 4 *þat man'k gørva* rhetorisch verständlich.

Bei stellung 5 alliteriert in I meist das verbum (α) und bildet es die erste hebung eines E, dessen zweite vom pron. (vorwiegend einem pers.-pr., seltener einem dem. [Sg. 31, 3. Od. 10, 1]: einem interrog. nur in dem

[3]) Der oblique casus des pers.-pron. begegnet nur in versen (Vkv. 37, 8. 37, 2), in denen die streichung desselben metrisch möglich wäre, aber eine unklarheit des sinnes zur folge haben würde.

stefartigen II: Vsp. 33, 8 etc.) eingenommen wird. Selbst wenn man dem verse HHv. 7, 7 [*þigg ek*] *þikk eigi þat* wegen HH. 1, 20, 1 *uggi eigi þú* keine beweiskraft zugestehen will, kann man nicht zweifeln, dass hier nach E zu rhythmisieren ist, da es sich in den I von *α* nur um *eigi* (11 mal; vgl. s. 153) und *enn* (Od. 12, 1. 21, 5 und in dem genannten II der Vsp.), also um begrifflich farblose adverbia handelt. In den beispielen der gruppe *β* (sie gehören sämmtlich der ersten halbzeile und merkwürdigerweise alle der Rþ. an) alliteriert dagegen durchgehends das adv. allein; es würde demnach schematisch die erste hebung von B-versen bilden, deren zweite ein (vom präp. abhängiges) dem. trägt. Da aber einerseits die tonschwäche des pron. feststeht (stellung 4, *γ*), andrerseits proklise des vollverbs fehlerhaft sein würde, ist wider nach D—B zu rhythmisieren. Der gegensatz zwischen rhythmisierung von gruppe *α* und gruppe *β* muss hier bestehen bleiben, da er im satzaccent, d. h. hier in der verschiedenheit der bedeutungsfülle der adv., begründet ist. Zweifelhaft sind daher zwei II: Fáf. 33, 2 *rœþr umb viþ þik,* Sg. 7, 2 *iþrumk eptir þess.* Letzterer vers würde als D die in II verpönte doppelalliteration, ersterer andrerseits als E anomale enklise einer adv.-präp. aufweisen, die hier bei einem vergleich mit den vier fällen von *γ* auch nicht durch die annahme rhythmischer einflüsse (vgl. s. 165 f.) gerechtfertigt werden kann. Beide fälle sind also technisch mangelhaft.

Ganz unbeliebt ist die trennung des adverbiums vom verbum (stellung 3: I 2, II 1; stellung 6: I 2, II vacat).

Bei stellung 3 kann es sich nach dem gesagten normalerweise nur um pron.-adv. handeln. Dieses erhält in den zwei I aus rhythmischen gründen die erste hebung, während das zwischengestellte pers.-pron. vor der zugehörigen verbalform regelrecht in senkung steht (§ 42, 2, a, s. 188). Ebenso stimmt es zu dem in § 42, 2, b (s. 189) erörterten, wenn in II Sg. 57, 2 *hvé viþ mik fóru* der oblique casus des pers.-pron. allein alliteriert. — In den beispielen von stellung 6 ist das pron. (auch die obliquen casus des pers.-pron.: Þrk. 30, 7) von der haupthebung ausgeschlossen, da diese von dem nachstehenden adv. gefordert wird; doch ist es nicht völlig tonlos, weil es die nebenhebung eines E trägt. Die alleinige alliteration des verbums in Þrk. 30, 7 *vígiþ okkr saman* darf auf rhythmische einflüsse zurückgeführt werden. In dem zweiten fall Vkv. 31, 7 *vilnumk þess nú* ist N^1 völlig berechtigt, weil es sich da um das wenig betonte *nú* handelt.

b) In dem unter a mit aufgeführten vers Od. 12, 1 *mank enn hvat þú* ist das nebeneinander zweier pronomina nicht unverträglich mit dem satzaccent; in Gþ. 3, 8, 7 *nú verþ ek sjǫlf fyr mik* ist dagegen die folge von adv. + verbum für die eingangssenkung zu schwer: dem verse kann nur durch streichung (von *nú?*) aufgeholfen werden.

c) Aus adverb + hilfsverb + pronomen werden nur ganz vereinzelte verse gebildet: stellung 1, 3, und 6 fehlen.

Am häufigsten ist stellung 4, in der adv. und pron. die hebungen

einnehmen, während das hilfsv. in den E-versen die nebenhebung trägt. In dem öfters widerkehrenden vers Rþ. 6, 1 etc. *þar vas hann at þat* liegt sie jedoch in dem pron. pers. (das nicht getilgt werden darf, weil sonst *vas at* verschleift werden müssten); das *vas* ist mit dem adv. *þar* zu verschmelzen, ebenso wie in Br. 12, 3 *þá vas hví vetna,* wo das pron. zwei hebungen einnimmt (betreffs C^2 vgl. § 52). Hinsichtlich der alliteration bieten diese verse nur éine anomalie: Sg. 15, 5 *fyrr skalk mínu,* insofern da das Hildebrandsche gesetz verletzt ist: vgl. Grt. 6, 1 *hér skyli engi.* Doppelalliteration findet sich nur Rþ. 6, 1: vgl. Sg. 37, 7 (b, stellung 2). Das adverbium alliteriert in erster hebung allein. Bei stellung 2, in der das verbum ebenfalls von der hebung ausgeschlossen ist, alliteriert das nachstehende volladverb in den A-versen allein, das pron.-adv. in dem E-vers Sg. 37, 7 *þat mundi þá* mit. Der oben s. 203 bei stellung 5 hervorgehobene unterschied zwischen diesen beiden arten von adverbien macht sich auch hier geltend. Gþ. 2, 27, 1 *vil eigi ek* darf auch im vergleich mit Sg. 14, 3 *þat vas eigi* als normal betrachtet werden, da *vilja* hier rhetorischen nachdruck besitzt und auch anderweitig starke berührungen mit dem vollverbum aufweist. Ebenso regelmässig ist bei stellung 5, *β* Þrk. 20, 3 *munk ok meþ þér.*

3) Bei der stellung nomen + pronomen + adverbium tritt das pron. in enklise zum nomen, mag es nun ein pers. sein (Gþ. 2, 38, 8: zu tilgen?), oder ein poss. (Hym. 38, 8. Sg. 69, 6: beachte die verkürzung der zweiten hebung).

Steht das adv. an erster stelle des verses unmittelbar vor dem nomen, so kann es nur dann in hebung treten, wenn es mit dem nomen begrifflich gebunden ist: Hym. 8, 2 m*jǫk leiþa sér* (vgl. s. 161). In zwei anderen belegen mit gleicher wortfolge (Grp. 20, 7. Hel. 11, 3) ist das adv. (ein pron.-adv.) proklitisch, das pron. (dem., poss.) steht in zweiter hebung, ohne mit zu alliterieren. Das pron. steht vor dem adv. in senkung in Sg. 71, 3. Hel. 9, 7, alliteriert dagegen fehlerhaft in erster hebung von II in Hym. 3, 4 h*ann næst viþ goþ* selbst im vorzug vor dem nomen (vgl. § 44, 1, s. 198). Zu Hel. 9, 7 *es* h*vergi lands* vgl. § 29 (s. 160). Zu C^2 in Sg. 71, 3 *es mér* m*eirr* m*jǫtuþr* vgl. § 28 (s. 160). Zur enklise des localadverbs in Hdl. 24, 1 *þeir í* B*olm austr* vgl. HH. 1, 50, 3 *þó's í* S*ogn út* (vgl. s. 169).

4) Nomen, pronomen, adverbium und verbum finitum. Material:

Stellung 1: Adv. + verbum + pron. + nomen: Erste halbzeile: Typus **A**: $\mathbf{A^2}$: HH. 2, 47, 1. — $\mathbf{A^3}$: Þrk. 15, 1. Rþ. 47, 1. Grt. 4, 5. HH. 1, 54, 5. HH. 2, 44, 11. HHv. 5, 7. 31, 5. Grp. 20, 1. Br. 8, 1. 11, 1. Gþ. 1, 1, 1, 6, 1. 12, 1 (= 17, 1. 24, 1). 18, 1. 23, 1 (= 25, 1). Sg. 1, 1. 69, 7. Hel. 8, 7. Ghv. 4, 1 (= 8, 1). — Typus $\mathbf{B^1}$: Rg. 11, 7. — $\mathbf{B^2}$: Hel. 13, 5. — Typus **E**: $\mathbf{E^1}$: Grp. 18, 1. — $\mathbf{E^2}$: Þrk. 17, 1. 22, 1 (= 25, 1. 30, 1). — $\mathbf{E^3}$: Þrk. 18, 1. HH. 2, 33, 5. Br. 17, 5. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 2: Adv. + verbum + nomen + pron.: Erste halbz.: Typus $\mathbf{A^3}$: Hdl. 5, 1. 10, 3. HH. 2, 9, 3. — Typus $\mathbf{B^1}$: HH. 2, 7, 5. — Typus $\mathbf{C^2}$: Br. 16, 9. —

Zweite halbz.: vacat. — Stellung 3: Adv. + pron. + verbum + nomen: Erste halbz.: Typus E^2: Vkv. 29, 1. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 4: Pron. + verbum + adv. + nomen: Erste halbz.: Typus A^1: Sg. 60, 1. — A^3: Grp. 32, 1 (= 48, 1). Sg. 31, 1. HH. 2, 8, 1. — Typus B^1: HHv. 32, 1. — Typus C^1: Grp. 8, 5. 12, 7 (= 14, 7). 18, 7. — Typus C^2: Grp. 26, 7. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 5: Pron. + verbum + nomen + adv.: Erste halbz.: Typus B^1: Grp. 16, 5. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 6: Verbum + pron. + adv. + nomen: Erste halbz.: Typus B^2: Sg. 38, 3. — Typus E^3: Sg. 6, 3. Vkv. 16, 7. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 7: Nomen + verbum + adv. + pron.: Erste halbz.: Typus A^1: Gþ. 2, 33, 1. — Zweite halbz.: vacat.

Der zweite halbvers ist hier überhaupt nur durch ein beispiel vertreten: Gþ. 3, 9, 8 *hvé sjá hverr velli,* wo pron.-adv. + pron.-dem. (zu tilgen?) regelrecht in eingangssenkung stehen.

In 1 ist stellung 1 am häufigsten, in der normalerweise das [adv. (temp., loc.: vorwiegend pronominaler herkunft: 22 *þá,* 1 *þar,* 2 *nú,* 2 *ár*) und das nomen die hebungen tragen. Nur in Sg. 69, 7 *þeygi mun ór fǫr* ist das nomen von der hebung ausgeschlossen, da es es mit dem poss.-pron. eine zweisilbige formel bildet. Adv. + verbum (hilfsv.!) tritt in eingangssenkung, wenn die pronominalformel drei silben umfasst: Rg. 11, 7 *þá mun þeirar sonr.* In den E-versen wie *þá kvaþ þat* Þórr Þrk. 17, 1 (ebenso 22, 1. 25, 1. 30, 1, desgl. *þá kvaþ þat* Loki 18, 1) ist die enklise des vollv. durch den rhetorischen accent gerechtfertigt (vgl. § 32 und § 45, 2). N^3 in Þrk. 18, 1 *þá kvaþ þat* Loki entspricht dem satzaccent, denn *þá* alliteriert auch in den A-versen nirgends mit. Nur ein einziger vers mit doppelalliteration: HH. 2, 47, 1 hér *hef[i e]k* Helgi findet sich, auch dieser gewis nur zufällig. Betreffs N^1 in Grp. 18, 1 nú *es því lokit* vgl. § 31 (s. 171).

Bei den genannten beispielen handelte es sich vorwiegend um ein pron. pers. oder dem. Dagegen ist in denen der stellung 2 vorwiegend das poss. vertreten. Ist die pronominalformel zweisilbig (Hdl. 5, 1), so erhält das adv. die erste hebung, umfasst sie mehr als zwei silben, so müssen adv. und verbum (hilfsv.) die eingangssenkung füllen: HH. 2, 7, 5 *hví brynja þín,* Br. 16, 9 *svá mun ǫll yþur.* In den übrigen beispielen der stellung 2: Hdl. 16, 3 *nú es grjót þat,* wo ein dem., und HH. 2, 9, 3 *því vas á legi mér,* wo ein pers.-pron. in enklise zum nomen steht, hat offenbar das bestreben, ein E^3 zu vermeiden, die wortstellung bestimmt. Eine gleiche stellung verbot sich in den E^3 der stellung 1 aus rhythmisch-melodischen gründen.

Begrifflich mit dem verbum verbundenes adv. begegnet in stellung 3 (adv. + pron. + verbum + nomen) wie zu erwarten nicht. In Vkv. 29, 1 *vel ek, kvaþ* Vǫlundr gehört das adv. zum pron. Nachgestelltes adv. kann vom verbum durch ein pron. getrennt werden (vgl. 2, stellung 6, oben s. 204). Die unbetontheit des adv. in Vkv. 16, 7 *esa sá nú hýrr* entspricht der regel. Zu Sg. 6, 3 *nam hon svá ǫrt,* wie mit der Kopenhagener ausgabe zu lesen ist, vgl. § 27. 31 (s. 157. 165). Fehlerhaft ist Sg. 38, 3 *lék mér meirr í mun,*

da nach ausweis von 2, stellung 6 (oben s. 204) das verbum regelwidrig in der eingangssenkung steht. Das pron. ist zwar aus gründen der deutlichkeit beizubehalten, aber dem verbum zu suffigieren: vgl. § 31, stellung 4 (oben s. 165 f.).

Normal ist stellung 7: Gþ. 2, 33, 1 *lǫnd gefk enn þér* (vgl. § 31, stellung 1, oben s. 165), desgl. stellung 5: Grp. 16, 5 *hvat mun snót at heldr* (vgl. § 39, s. 179).

Häufiger sind die belege der stellung 4, in der das nomen wie bisher vermöge seines dynamischen übergewichtes auf alle fälle eine hebung zu beanspruchen hat. In HH. 2, 8, 1 *þat vann nœst nýs* steht das nomen scheinbar in enklise zu einem nominalen adverb, aber der vers ist sicher verderbt, wie schon der gleiche anlaut der beiden schliessenden monosyllaba zeigt. Es ist offenbar zu *nǽst vann þat nýs* umzustellen, da das adv. vor dem verbum, das pron. vor dem abhängigen nomen seinen natürlichen platz hat (vgl. auch Sijmons z. st.). Unregelmässig ist ferner die drückung des *ok* in dem verse Sg. 60, 1 *þat mun ok verþa,* der dem in § 24 (s. 162 f.) erörterten zuwider als A gelesen werden muss (ein D^1 wäre nach § 36, s. 177 mindestens ebenso fehlerhaft), vgl. Grp. 8, 5 *hvat mun fyrst gerask,* desgl. Grp. 12, 7 (= 14, 7). 18, 7. Die alliteration des pron. ist rhetorisch verständlich (§ 41, 3, s. 185). Ebenso ist die alleinige alliteration des adv. in den eben erwähnten versen der Grp. normal (§ 24, s. 152). Die doppelalliteration in Grp. 26, 7 *hvat á sýnt Sigurþr* weist auf ausgleich zwischen vers- und satzbetonung. Ebenso hätte in HHv. 32, 1 doppelalliteration eintreten sollen. N^1 entspricht aber wenigstens dem Hildebrandschen gesetz: *mik hefr miklu glœpr | meiri sóttan.* Der gleiche anlaut des pron. wirkt insofern störend, als pron. + hilfsv. nicht verschleifbar sind. Wie bereits Sievers, Beitr. 6, 333 erkannt hat, darf man *hǫfumk* schreiben, obwol zu dem pron. ein prädicatives part. construiert ist. Was Grp. 32, 1 (= 48, 1) *hvárt's þá Grípir* und Sg. 31, 1 *hitt kvaþ þá Gunnarr* angeht, so ist auf die bemerkungen zu den A der stellung 1, oben s. 206 zu verweisen.

i) Zwei pronomina.

§ 46. 1) Zwei pronomina allein bilden folgende verse:

Erste halbzeile: Typus A^1: Sg. 44, 5. — A^3: HH. 1, 30, 1. 31, 5. Gþ. 1, 8, 7. — Typus B^1: Vkv. 27, 7. HH. 2, 33, 3. Gþ. 2, 24, 7. — B^2: Grp. 48, 7. — Zweite halbzeile: Typus A: Od. 34, 4. — Typus B: Grp. 44, 8. Od. 33, 8. — Typus C: Sg. 10, 6.

Nach dem bisher erörterten wäre in Sg. 44, 5 *þína meþ mínum,* wo sich die grammatische bindung völliger coordination nähert, doppelalliteration erforderlich gewesen, wenn die beschränkte zahl der beim pron. möglichen anlaute sie gestattet hätte. Als ersatz ist hier der reim eingetreten (vgl. s. 103). Schlecht ist dagegen die technik, wenn sich in II coordinierte pron. finden: Od. 34, 4 *mín ok þeira.*

Die übrigen oben aufgeführten belege enthalten, abgesehen von Gþ. 1, 8, 7 *svá[a]t mér mangi* (vgl. Hildebrand z. st.) alle das pron. *sjalfr.* Dieses steht in verbindung mit einem pers.-pron. (refl.: Grp. 48, 7) in I

stets voran, in II ebenfalls bis auf Sg. 10, 6 *ok mér sjalfri,* und alliteriert gewöhnlich allein. Der vereinzelte vers Grp. 48, 7 *ok á sjalfa sik* hat gewis nur zufällig doppelalliteration. Sonach ist die anomale alliteration in Sg. 10, 6 *ok mér sjalfri* offenbar durch das reimbedürfnis veranlasst. Dies erhärten namentlich die beiden I-verse: HH.ȷ1, 30, 1 *en þeim sjǫlfum,* 31, 5 *en þeir sjalfir,* in denen *sjalfr* in zweiter hebung allein alliteriert und die dem. aus rhythmischen gründen der vorausgehenden conj. die erste hebung überlassen müssen. Das bereits erwähnte I: Gþ. 1, 8, 7 würde daher als C noch weit mehr gegen den satzaccent verstossen als Sg. 10, 6, da hier ein engeres grammatisches verhältnis zwischen den pronomina nicht existiert. Ebenso wie s. 186 ein pers.-pron. selbst bei gleichem anlaut vor einem nomen (diesem steht das indef. im nachdruck gleich) in senkung treten musste, darf hier die rhythmisierung A^3 für sicher gelten.

2) Zwei pronomina und verbum finitum. Material:

Stellung 1: Pron. + pron. + verbum: Erste halbz.: Typus A^3: Hym. 11, 5. Sg. 13, 7. Vkv. 18, 3. — Typus C^1: Sg. 26, 5. — Zweite halbz.: Typus A^3: Gþ. 2, 17, 1. Ghv. 19, 2. — Typus Fa^3: Gþ. 3, 11, 2. — Stellung 2: Pron. + verbum + pron.: *α*) Die beiden pron. in hebung: Erste halbz.: Typus A: A^3: Hel. 3, 5. — A^3: Grt. 22, 5. Sg. 33, 5. 49, 5. Hel. 14, 5. — Typus E^1: Hym. 15, 1. 18, 1. Rg. 17, 8. Gþ. 2, 20, 1. Rþ. 31, 5. — Zweite halbz.: Typus A: HH. 1, 5, 8. — Typus E^1: Hym. 38, 2. — E^2: Hym. 9, 2. — *β*) Verbum und pron. in hebung: Erste halbz.: Typus A^1: Gþ. 1, 3, 5. — Typus B^1: Vsp. 28, 5. HH. 2, 5, 5. 5, 7. HHv. 35, 5. Grp. 29, 1. Gþ. 1, 10, 1. Sg. 13, 5. 32, 1. Gþ. 2, 18, 5. — Typus B^3: HH. 2, 11, 1. — Zweite halbz.: Typus B: Vkv. 40, 2. 41, 2. — Typus C: Fáf. 33, 4. — Stellung 3: Verbum + pron. + pron.: Erste halbz.: Typus A^1: Vkv. 17, 7. — Typus B^1: Grp. 43, 7. — Typus E^1: Rþ. 33, 3. Fáf. 35, 5. — Zweite halbz.: Typus E: Grp. 32, 2 (= 48, 2).

a) In den belegen der stellung 1 steht das verbum in zweiter hebung und alliteriert selbst in I allein.

Nur in Sg. 26, 5 *þeir sér hafa* entbehrt es des reimes und steht es in enklise zu einem obliquen pers.-pron. (vgl. § 42, 2, b, s. 189). Da es sich dabei um ein hilfsv. handelt, braucht man einen widerspruch gegen den satzaccent wol nicht anzunehmen, immerhin aber dürfte die alliterationsstellung von der metrischen qualität des sprachmaterials (C3) beeinflusst sein (vgl. dagegen Sg. 13, 7 *hvat hǫnum væri,* typus A). Wenn in den A (F) das erste pron. die erste hebung erhält, so nimmt es doch nie an der alliteration teil. Fehlerhaft ist dieser ausschluss vom reim nur in Gþ. 3, 11, 2 *hverr's þat sáat,* da dem pron. indef. ein grösseres tongewicht zukommt als einem vollverbum. Es wird also das überflüssige *hverr* zu streichen sein.[1]. Das zweite pron. ist, abgesehen von Sg. 13, 7. Gþ. 3, 11, 2,

[1]) Vielleicht darf man zur beseitigung des fehlers: *es* (*þat*)? *sá eigi* lesen mit paralleler alliteration, die zugleich den schematischen alliterationsverstoss der zugehörigen ersten halbzeile abschwächen würde.

ein personalpronomen oder demonstrativum, das vor der zugehörigen verbalform regelrecht proklitisch gebraucht ist (sicher auch bei gleichem anlaut in Hym. 11, 5 *sá's vit vættum*).

Am häufigsten ist in beiden halbzeilen die mittelstellung des verbums. Das zweite pron. steht durchgehends in zweiter hebung, das erste in gruppe β in eingangssenkung, und zwar ganz correct, da es sich meist um ein pron.-pers. vor zugehöriger verbalform, z. t. um ein interrog., in den II um ein relat. handelt.

Nur Gþ. 1, 3, 5 *hver sagþi þeira* verstösst schwer gegen den satzaccent, da das indef. nicht proklitisch stehen kann.[2]) Der vers ist auch metrisch anstössig wegen des auftaktes. Hinsichtlich der alliteration stimmen die übrigen verse zu dem oben ausgeführten. Nur HH. 2, 11, 1 *hvat vissir þú* (vgl. § 42, 2, a, s. 188) ist fehlerhaft bez. verderbt (vgl. Sijmons z. st.). — In gruppe α nimmt das pron. die erste hebung ein, und das verbum rückt in senkung oder erhält in den E die nebenhebung. Die enklise des verbums in den E verstösst nach dem gesagten gegen den satzaccent, soweit das erste pron. ein personale oder interrogativum (subject zur verbalform) ist. Es ist daher sehr charakteristisch, dass diese fälle (I: Rþ. 31, 5 *hón tók at þat,* II: Hym. 9, 2 *ek viljak ykkr* (ein B^3 wäre ebenso anstössig), 38, 2 *hverr kann um þat,* Rg. 17, 8 *hverr spyrr at því*) vorzugsweise dem zweiten halbvers und ausserdem gerade der skaldischen Hym. bez. der Rþ. (s. § 18, 2, s. 122) angehören. Rhetorische betonung des interrog. ist schwerlich anzunehmen und ist selbst in Hym. 18, 1 *þess væntir mik* beim dem. (wo sie eher denkbar wäre) nicht gerade wahrscheinlich, weil der dichter der Hym. bei der behandlung der pronomina so willkürlich verfährt. Dagegen ist die stellung in hebung dem indefinit gebrauchten interrogativum ganz gerecht: Hym. 15, 1 *hvern létu þeir,* Gþ. 2, 20, 1 *hverr vildi mér* (vgl. § 43). Ebenso ist die stellung des ersten pron. (bis auf Grt. 22, 5 *sá mun hennar* ist es ein pron. pers. vor zugehöriger verbalform) in erster hebung der A noch als normal anzusehen, da sie durch den rhythmus bedingt ist. Stünde nämlich das verbum in erster hebung (höchstens könnte ein vollv. in betracht kommen), so hätte das nach ausweis der alliteration[3]) stärker betonte pron. (obliquer casus eines pers.: Grt. 22, 5. Sg. 33, 5. Hel. 3, 5; indef. I Sg. 49, 5, II HH. 1, 5, 8, poss. Hel. 14, 5) in die zweite hebung eines C, also in enklise treten müssen. Enklise des pron. begegnet nur in dem erwähnten II C Fáf. 33, 4 *þanns trúir hǫnum,* wo sie offenbar durch die form des sprachmaterials veranlasst ist. Sie darf daher in HH. 1, 5, 8 *ek veit nakkvat* nicht erst durch die annahme der alliteration von vocal auf *v* (Gering, Beitr. 13, 204) herbeigeführt werden, und wäre ein noch

[2]) Zu der vermutung von Sijmons, die die fehlerhafte proklise nicht behebt, vgl. § 45, 2 (s. 201 f.).

[3]) Nur Hel. 3, 5 *ek mun okkur* alliteriert das vocalisch anlautende erste pron. mit.

schwererer verstoss als die fehlerhafte alliteration des pers.-pron. vor dem indefinitum.

Sehr spärliche belege finden sich für die nachstellung beider pronomina.

Das vollverbum alliteriert in I und II stets allein. Die zweite hebung wird in den E von dem zweiten (von präp. abhängigen) pron. eingenommen, während das erste die nebenhebung tragen muss: in Rþ. 33, 3 *reis hann at þat,* Fáf. 35, 5 *hygþi hann um sik* ist es ein zur verbalform gehöriges pron. personale. Ein solches erhält wol in Vkv. 17, 7 *snípiþ ér hann* die zweite hebung eines A, da das oblique pers.-pron. kein novum enthält, somit in enklise treten kann. Das hilfsv. hat zwar in Grp. 43, 7 *hefr hverr fyr því* gleichen anlaut wie das alliterierende indef., doch kann es ohne fehler gegen den satzaccent in eingangssenkung stehen.

b) Ein einziger vers weist ausser einem verbum (hilfsv.) drei pronomina auf: Grp. 28, 1 *hvat's mik at því.* Sein bau stimmt zu dem bisher erörterten.

3) Nomen und zwei pronomina. Material:

Stellung 1 (s. s. 208): Erste halbz.: Typus **A**^{3}: Gþ. 1, 23, 5. Gþ. 2, 14, 5. Ghv. 15, 3. — Typus **B**^{1}: Þrk. 8, 5 (= 11, 5). — Typus **C**^{1}: Hdl. 29, 7. — Zweite halbz.: vacat. — Stellung 2: Erste halbz.: Typus **B**^{1}: Sg. 36, 1. — Typus **C**^{1}: Vkv. 41, 7 (= 41, 9). Gþ. 2, 32, 3. Ghv. 10, 7. — Zweite halbz.: Typus **E**: Gþ. 2, 31, 4. — Stellung 3: Erste halbz.: vacat. — Zweite halbz.: Typus **E**: Sg. 37, 2.

Gehen beide pron. voraus (stellung 1), so erhält in Gþ. 1, 23, 5. Gþ. 2, 14, 5 das erste zweifelsohne aus rhythmischen gründen die erste hebung, es alliteriert aber wegen seiner tonlosigkeit nicht mit. — Ist das zweite pron. aber ein poss. oder indef., so hat dieses unbedingt die alliteration und die erste hebung zu beanspruchen. Im vergleich mit Hdl. 29, 7 *hann síns bróþur,* Þrk. 8, 5 (= 11, 5) *hann engi maþr* muss Ghv. 15, 3 *es minna barna* als fehlerhaft erscheinen und umgestellt werden: der auftakt hindert nicht, da er auch im hsl. text vorliegt. — Bei zwischenstellung des nomens ist ein vorausgehendes personale oder relativum stets proklitisch. In II Gþ. 2, 31, 4 *þær kindir mér* ist die alliteration des demonstr. und die dadurch bedingte enklise des nomens durch den rhetorischen accent zu rechtfertigen. Die zweite hebung wird stets vom zweiten pron. (einem poss. in Gþ. 2, 32, 3. Ghv. 10, 7) gebildet, an der alliteration nimmt es aber nirgends teil. — Nachstellung beider pronomina ist nur durch den vers Sg. 37, 2 *hugr minn um þat* zu belegen, in dem das poss. mit dem nomen zur formel verschmilzt, das zweite pron. also die zweite hebung einnimmt.

4) Nomen, zwei pronomina und verbum finitum.[4])

Bei der folge pron. + verbum + pron. + nomen erhält das erste pron. die erste hebung.

---

[4]) Material: I: **A**^{3}: Hel. 13, 1. Gþ. 3, 1, 1. 3, 1. Ghv. 16, 5. — **B**^{1}: Bdr.

Ist dies beim hilfsv. (Gþ. 3, 1, 1. Ghv. 16, 5, desgl. Gþ. 1, 26, 5) ohne weiteres klar, so kann man bei Vkv. 22, 3 *ykkr lætk þat gull* bedenken tragen, weil da enklise des verbums nicht unbedingt erforderlich ist. Wegen des logischen nachdrucks auf dem pron. und der geringen begriffsfülle des verbums ist jedoch die angenommene rhythmisierung als E^3 vorzuziehen. Bei Hel. 13, 1 *því brá mér Guþrún* gilt das § 45, 4, s. 205 f. zu stellung 1 bemerkte: der auftakt ist durch die lesung *því brǫ́umk* zu beseitigen.

Bei der folge verbum + pron. + pron. + nomen empfängt das vollverbum die erste hebung (Ghv. 14, 5 *ól ek mér jóþ*), während vom pers.-pron. der casus rectus in senkung, der casus obliquus in nebenhebung steht.

HH. 2, 28, 6 *vas þér þat skapat*, wo das hilfsv. in erster hebung allein alliteriert, spricht wider für die mangelhaftigkeit der technik dieses liedes. — Steht ein pron. nach dem nomen, so tritt es nach einsilbigem nomen in senkung (Gþ. 3, 3, 1), nach zweisilbigem aus rhythmischen gründen in zweite hebung: Bdr. 5, 1 *hvat's manna þat*, Grp. 52, 1 *því skal hugga þik*. Da im letzten fall eine verschmelzung des pron. und hilfsv. (vgl. § 32) wegen der grösseren zahl der consonanten weniger glatt sein würde, darf das zweite pron., das für den zusammenhang überflüssig ist, getilgt und damit der vers zu A gestellt werden.

§ 47. Sonach hat sich ergeben, dass das relativum, das interrogativum und der bestimmte artikel tonlos sind und deshalb gewöhnlich in senkung stehen. Nur aus rhythmischen gründen können relat. und interrog. eine hebung erhalten. Alliterieren sie mit, so ist dies nur zufall, alliterieren sie allein, so bedeutet das einen verstoss bez. schlechte technik. — Tonlos sind gewöhnlich auch demonstrativum und personale. Doch macht sich namentlich bei letzterem ein nachdrucksunterschied zwischen casus rectus und casus obliquus geltend. Am deutlichsten ausgeprägt ist dieser unterschied beim possessiven genetiv des personale und auch des demonstrativums. Dieser tritt vorausstehend in hebung und alliteriert allein, er kann sogar das folgende nomen in enklise zu sich zwingen, wenn anderes sprachmaterial auf die zweite hebung anspruch macht. Ebenso kann das normaler weise proklitisch gebrauchte demonstrativum, wenn es rhetorisch gehoben ist, das zugehörige nomen in enklise zwingen, wie im westgermanischen. — Am stärksten betont sind von allen

---

5, 1. Grp. 52, 1. — E: E^2: Ghv. 14, 5. — E^3: Vkv. 22, 3. Gþ. 1, 26, 5. — II: E: HH. 2, 28, 6.

pronominibus die possessiva und indefinita (indefinit gebrauchte interrogativa, desgleichen *sjalfr* wegen seines specifischen rhetorischen accentes): sie stehen einem nomen im nachdruck gleich. Sie können normaler weise nicht proklitisch verwendet werden, sondern dominieren bei enger grammatischer bindung über das nomen. — Ebenso bildet auch das voranstehende nomen mit attributivem possessivum oder indefinitum eine toneinheit (pronominalformel).

Ein bedeutsamer unterschied zwischen den verschiedenen klassen der pronomina zeigt sich darin, dass possessivum und indefinitum auch bei nachstellung ihr normales (d. h. nominales) tongewicht behalten (d. h. auf die folgende zweite hebung verkürzend einwirken), während das demonstrativum und personale nach dem nomen tonlos sind.

Eine bemerkung erfordert noch das verhältnis der pronomina zu den präpositionen. Wie zu den nominalbetonten pron. stehen die letzteren auch zu dem personale und demonstrativum in proklise. Die vereinzelten fälle, in denen ein pers. in enklise zur präp. steht, verstossen ohne zweifel gegen den satzaccent. Dagegen ist es wol als normal zu betrachten, wenn präp. und pron. zusammen in senkung stehen. Beispiele, in denen beide die hebungen einnehmen, begegnen in der Edda nicht (vgl. Rieger s. 31. Kluge, Pauls Grundr. 1^2, 397). — Ebenso regelmässig tritt der bestimmte artikel in enklise zu einer präp., womit zugleich wider seine völlige tonlosigkeit erhärtet ist. In der behandlung der folge präposition + demonstrativum oder personale trennen sich also an. und westgermanisch. Worauf das beruht, wüsste ich nicht zu sagen.

Hinsichtlich der etwaigen tilgung metrisch entbehrlicher pronomina hat sich nur éin sicheres kriterium ergeben. Da nämlich possessiva und indefinita in der Edda nicht proklitisch stehen können (in diesem punkte gehen an. und westgerm. ebenfalls auseinander), so müssen sie in allen versen, in denen sie proklitisch gebraucht zu sein scheinen, getilgt werden, falls nicht umgestellt werden kann. — Weniger sicher liegt die sache bei pronomina (auch pronominaladverbien), die zwischen vollverbum und nomen stehen. In den versen mit der folge pronominaladverb (pron.) + vollverbum + pron. (pron.-

adv.) + nomen wäre enklise des vollverbs zu dem vorausgehenden pron.-adv. (pron.) anomal, betonung des verbums aber würde einen ebenfalls anomalen auftakt schaffen. Es liegt also nahe, hier das pron. bez. pron.-adv. zu streichen. Indessen kann hier auch doch wider eine rhetorische betonung des pron. (pron.-adv.) mit hereinspielen, welche die drückung des verbums ausreichend erklärt.

Cap. VI. Präpositionen, conjunctionen und partikeln.[1])

§ 48. Präpositionen, conjunctionen und partikeln bilden die mindestbetonte wortkategorie und konnten daher bei dem bisher behandelten versmaterial ganz ausser acht gelassen werden. Sie stehen gewöhnlich in senkung, und können nur aus rhythmischen gründen eine hebung erhalten. In zahlreichen versen finden sie sich in verbindung mit einem nomen, verbum, adverbium oder pronomen allein, und zwar diesen wörtern vorangehend.

Nachstehend begegnen in solcher verbindung nur präpositionen[2]), und zwar in vergleichsweise verschwindend geringer anzahl: I: **E**[1]: Vsp. 38, 7. Hym. 7, 3. — II: **A**: Vsp. 38, 2. — **Fa**: Ghv. 4, 6. — **E**: Bdr. 2, 6. HH. 1, 13, 2. 19, 4. 47, 4. HH. 2, 50, 10. 51, 4. Sg. 45, 10. 46, 2 (= Gþ. 2, 11, 2). Gþ. 2, 41, 4. Ghv. 16, 4.

Die tonlosigkeit der in rede stehenden wörtchen zeigt sich auch darin, dass sie bei B, C, Fc auch dann in der eingangssenkung stehen dürfen, wenn sie gleichen anlaut haben wie eine hebung, und zwar sowol in I wie in II. In den wenigen (33) A von I, wo das nomen nur eine hebung (die zweite) einnimmt, ist die dem nomen vorausgehende präp. proklitisch, und trägt die an erster versstelle stehende conj. oder part. die erste hebung, und zeigt sie in einigen beispielen (I Hdl. 8, 3. HH. 2, 48, 5. Od. 28, 7. Þrk. 24, 3. Vkv. 28, 3) gleichen (meist vocalischen) anlaut wie das nomen.

Wegen der tonlosigkeit der partikeln etc. kann man allerdings fragen, ob man in solchen fällen eine 'doppelalliteration' empfunden habe. Sievers § 28 entscheidet sich dafür, dass 'ihr [d. h. der partikeln etc.] anlaut auch auf schwacher hebung für ebenso gleichgiltig gelten darf, wie der anlaut der senkungen'. Das ist mir jedoch fraglich. Rhythmisch stehen die fraglichen verse allerdings den A^3 gleich: aber ich möchte doch bezweifeln, dass der gleiche anlaut einer hebung, die, wenn auch schwach, trotz der gewöhnlichen tonlosigkeit ihres trägers doch eine hebung bleibt, von einem altgerm. ohr überhört werden konnte (vgl. § 57). — Das eine II A^2:

---

[1]) Rieger s. 31. Sievers § 28. 38, 4.

[2]) Pauls Grundr. 1^2, 397.

Sg. 42, 6 *ok þó ymsir* kann durch einsetzung der nebenform *ýmissir* (Noreen[3] § 418) (und streichung der conjunction?) zu einem regelrechten C1 gemacht werden. Die umstellung, die F. Jónsson hier und in Sg. 6, 6 *epa þó svelta* vornimmt, lässt sich durch keine parallele stützen, dagegen ist sie in Ghv. 17, 10 *es til hjarta* zur beseitigung des alliterationsfehlers angängig. Denn nachstehende präpositionen erhalten durch die abweichung von der natürlichen wortfolge so viel tongewicht, dass sie unter allen umständen eine hebung empfangen müssen, selbst wenn noch anderes, normalerweise stärker betontes sprachmaterial in der halbzeile steht: vgl. die s. 187. 183 citierten verse Hym. 32, 2 *mér gengin frá,* Hdl. 40, 7 *þat vas bróþur frá.* Hym. 25, 6 ist daher als E zu nehmen: *veprs annars til.*

Die nachstellung scheint nur auf einige präpositionen beschränkt zu sein (*til, frá, ór, á, fjarri*); beliebt ist sie nur bei *til* (10 beispiele, denen in den versen mit vorausgehender präp. und 1 nomen ebenso viel gegenüberstehen: **A**: Sg. 30, 5. — **B**: Od. 1, 4, — **C1**: Hdl. 1, 7. Od. 29, 3. Vsp, 30, 4. — **C2**: Vsp. 14, 8. HH. 1, 51, 2. — **C3**: HH. 1, 51, 6. Grp. 8, 6. Sg. 67, 8). Die rhetorisch gefärbte anastrophe hängt in erster linie von der metrischen beschaffenheit des wortmaterials ab, insofern bei den B und C3, desgl. C2 eine umstellung ungewöhnliche E-verse ergeben haben würde. Bei den A und C1, wo eine nachstellung möglich gewesen wäre, hat sicher die melodik der strophe oder des betreffenden liedes den ausschlag gegeben, vgl. Vsp. 30, 4 *til Gopþjópar* mit Ghv. 16, 4 *Gopþjópar til.* Das gleiche gilt für das ags. Man lese z. b. Beow. 18 ff. *Beowulf wæs bréme,* | *blæd wíde sprang* || *Scyldes eaferan* | *in Scedelandum,* und man wird sofort an dem tonsprung des letzten halbverses anstoss nehmen (weitere beispiele s. Pauls Grundr. 1[2], 397).

Betreffs des verhältnisses der präpositionen zu den pronomina vgl. § 47, s. 212.

§ 49. Von der bisherigen untersuchung sind einige verse ausgeschlossen worden, die als verderbt gelten müssen. Es sind folgende: I: **D2**: Vkv. 12, 3. — **E1**: Vkv. 5, 6. — **G**: Vkv. 9, 1. Ghv. 2, 1. Gþ. 2, 24, 3. — II: **E**: Gþ. 2, 24, 4. — **G**: Od. 4, 2. Rþ. 32, 4. Gþ. 2, 17, 4. Zum teil sind sie unvollständig, zum teil widersetzen sie sich einer sicheren interpretation. Eine befriedigende lösung der schwierigkeiten ist bis jetzt noch nicht gefunden. Ausserdem scheiden aus der betrachtung diejenigen verse aus, die von einem nomen, einem verbum finitum, einem adverbium allein gebildet werden. Im zweiten hauptteil sind dagegen alle diese fälle mit berücksichtigt.

II. hauptteil.

Das verhältnis der alliteration zu den verstypen.

Cap. VII. Die rhythmische qualität der verstypen und ihre alliterationsneigungen.[1])

Im laufe der untersuchung ist widerholt auf die kreuzenden einflüsse aufmerksam gemacht worden, die der rhythmische charakter der einzelnen verstypen auf die alliterationssetzung ausübt. Es erübrigt, diese im zusammenhang zu untersuchen. Hierbei ist es notwendig, die häufigkeit der versarten in den beiden halbzeilen oder im verhältnis zu einander mit zu erörtern.

§ 50. Typus A. 1) Typus A ist der beliebteste von allen fünf typen. Im durchschnitt entfallen auf ihn 56,25 % (= 1695 belege) der 3013 I und 53,20 % (= 1603) der II. Die einzelnen lieder schwanken etwas, jedoch ohne sichtbare tendenz. Zum teil handelt es sich dabei offenbar um individuelle neigungen, zum andern teil mag sich darin die verschiedenheit des stoffes und der darstellung widerspiegeln.

Bei der beurteilung der procentzahlen für die kürzeren lieder (in weit höherem grade gilt dies für die spärlich vertretenen typen B, D, E) ist überdies, gerade weil die zahlen nur klein sind, grosse vorsicht geboten, da jeder einzelne plus- oder minusvers auf dieser oder jener seite das verhältnis der einzelnen gruppen beträchtlich verschiebt.

Die ausgeprägte vorliebe aller lieder für den typus A ist nicht allein darauf zurückzuführen, dass der regelmässige wechsel von hebung und senkung dem rhythmischen gefühl der alten Nordländer bereits mehr zusagte, sondern auch auf die freiheit der alliterationssetzung, die diesen typus vor allen anderen auszeichnet. Hinsichtlich der alliteration ist somit zwischen

---

[1]) Für das wgerm. vgl. Ph. Frucht, Metrisches und sprachliches zu Cynewulfs Elene, Juliane und Crist, Greifsw. 1887. Matth. Cremer, Metr. und sprachl. untersuchung der altengl. gedichte Andreas, Gûðlâc, Phoenix (Elene, Juliane, Crist), Bonn 1888. Sievers § 20, 2, anm. 1, 3, anm. 2. § 80 ff. M. Deutschbein, Zur entwicklung des engl. alliterationsverses, (hab.-schrift) Halle 1902.

[2]) Die beiden fehlenden II: Rþ. 8, 6. 18, 2 sind als G mitgezählt, um bei der berechnung von procenten für I und II dieselbe zahl zu grunde legen zu können.

A^1, A^2, A^3 scharf zu scheiden: sie sind zwar als unterkategorien principiell gleichberechtigt, aber nicht gleich häufig.

2) Ueber den rhythmischen charakter von A^2 sei eine bemerkung vorausgeschickt. Nach den oben gegebenen darlegungen ist doppelalliteration erforderlich, sobald die hebung bildenden wörter im nachdruck einander coordiniert sind. Tatsächlich ist aber die doppelalliteration nur in einem bruchteil der unter A^2 zusammengefassten verse auch wirklich ausdruck dynamischer coordination. Die übrigen A^2, in denen ein mindertoniges wort (ob die geringere nachdrucksstärke in der traditionellen scala der wortkategorien oder in der grammatischen bindung ihren grund hat, kann im princip gleichgiltig sein) einem tonvolleren vorangeht bez. nachfolgt, sind in dynamisch-rhythmischer beziehung zu A^3 bez. A^1 zu stellen. Eine glatte scheidung in der angegebenen richtung ist jedoch nicht durchführbar, da überall mit der möglichkeit eines rhetorischen accents gerechnet werden muss. Im folgenden habe ich daher für die zuordnung zu A^2 schematisch den gleichen anlaut der hebungen ausschlaggebend sein lassen, auch deshalb, um in § 56 mit genauen zahlen für A^1 und A^3 arbeiten zu können.

3) A^1 findet sich in 505 = 29,79 % aller 1 A-verse.[3]) In II entfallen der hauptstabregel wegen fast alle II A (97,24 %) auf A^1. Das anwachsen der belege (1558) auf mehr als das dreifache der in I vorhandenen zeigt, dass A^1 ein energisch absteigender vers war (vgl. § 56).

4) A^2 begegnet in annähernd gleich hohem procentsatz: 486 = 28,67 %. Offenbar handelt es sich hier um eine kunstform, die im anschluss an die forderungen des satzaccents ausgebildet worden ist. — Beschwerung der senkungen durch nebentöne wirkt in der Edda nicht so steigernd auf die relative häufigkeit der doppelalliteration ein wie im wgerm.[4])

Von den 486 A mit doppelalliteration entfallen nämlich 199 (40,94 %) auf das beschwerte ('gesteigerte') A 2, 287 (59,05 %) auf das normale (un-

[3]) Die einzelnen lieder weichen mehr oder weniger vom durchschnitt ab, ohne dass sich eine entwicklungsreihe construieren liesse. Ein gleiches gilt für die anderen typen.

[4]) Vgl. Sievers § 20, 3, auch Deutschbein § 19 und s. 32, anm. 3.

beschwerte) A1. Bei A^1 zeigt sich dagegen ein rückgang des beschwerten A (A2) auf 175 (= 34,65 % der A^1) und ein ebenso geringes aufsteigen des unbeschwerten A (A1) auf 330 (= 65,34 %). In II überwiegt allerdings wie im wgerm. das unbeschwerte A ganz gewaltig (1287 A1 = 82, 60 % : 271 A2 = 17,39 %). Doch ist auch hier der eddische procentsatz der beschwerten A2 in II (wie auch in I) bedeutend höher als im Beow.[5]) (dort sind es I: 1418 $A^{1\cdot 2}$: 296 A2 = 26,56 %; — II: 1114 A^1 : 62 A2 = 5,56 %, dagegen in der Edda: I: 991 [$A^1 + A^2$] : 374 A2 = 37,74 %; — II: 1558 A^1 : 271 A2 = 17,39 %). Die vereinzelten II A^2 (Vsp. 13, 6. Þrk. 7, 6. Gþ. 1, 17, 8. Sg. 18, 8. 42, 6) sind als anomalien zu bezeichnen. Nur Þrk. 7, 6 darf als normal gelten (vgl. § 58). — Für die beurteilung der technik ist Vsp. 13, 6 als spätere interpolation, desgl. Sg. 18, 8 als schreibfehler, jedenfalls auch 42, 6 (vgl. § 48) belanglos. Gþ. 1, 17, 8 *úti né inni* entspricht dem satzaccent, verrät aber schlechte technik.

5) A^3 ist in rhythmischer beziehung von den absteigenden A^1 insofern verschieden, als es zu den aufsteigenden versen (vgl. Sievers § 9, 5) gehört. — A^3, d. h. alliteration auf zweiter hebung allein ist bei A nicht nur gestattet, sondern häufiger als A^1 oder A^2 (in der Edda stehen 699 A^3 [= 41,23 %] gegen 505 A^1 und 486 A^2).

In einzelnen liedern: Þrk. (52,23 %). HH. 1 (53,54 %). HH. 2 (55,67 %) entfallen sogar über die hälfte aller A auf A^3: eine erscheinung, die mit dem wesen des strophischen stils (Sievers § 30, 2, c) zusammenhängt.

Da ein A^3 dem decrescendo von II (vgl. § 56) zuwider ist, ist die grosse zahl von 38 A^3 in II[6]) recht auffällig, und es fragt sich, wie weit man da etwa principiell zu einer änderung der hsl. la. berechtigt ist.

Ohne zweifel sind stilistisch-rhetorische ausnahmen von der hauptregel anzuerkennen. Deutlicher parallelismus membrorum findet sich in Vsp. 48, 2 (= Þrk. 7, 2) *hvat's meþ ǫ́sum, | hvat's meþ ǫlfum* (vgl. § 59), etwas weniger ausgeprägt in Bdr. 6, 4 *segþumk* [hs. *segþu mér*] *ór helju, | ek mun or heimi.* Ebenso sind diejenigen A^3 von II zu belassen, in denen die alliterationsstellung dem satzaccent entspricht, eine umstellung aber diesem zuwider wäre (z. b. in Vsp. 6, 4 etc. *ok um þat gættusk*, wo das pron. zur präp. hätte in enklise treten müssen), oder metrische anomalien zur folge gehabt hätte (so die auflösung der zweiten hebung in Sg. 35, 4 *riþu at garþi,* einen auftakt in Þrk. 4, 2 *þót væri ór gulli,* desgl. Þrk. 4, 4; eine beschwerung

[5]) Die zahlen entnehme ich der tabelle bei Deutschbein s. 56, ich rechne aber auch A2k mit ein.

[6]) Vsp. 6, 4 etc. 35, 6. Þrk. 7, 2 (= Vsp. 48, 2). 4, 2. 4, 4. Bdr. 6, 2. 6, 4. 14, 2. Grt. 9, 8. Vkv. 12, 4. 15, 2 [17, 4 málaháttr]. 34, 2. 38, 2. HH. 2, 32, 2. 32, 6. 33, 2. 42, 6, 46, 12. Sg. 3, 4. 6, 6. 7, 4. 12, 2. 35, 4. Od. 15, 4. 32, 4. Gþ. 2, 1, 4. 16, 6. 35, 4. Ghv. 3, 4. 14, 2. 17, 10. 19, 2. 19, 8.

der mittelsenkung des typus B in Bdr. 14, 2 *ok ves hróþigr*), oder eine unregelmässige wortfolge bewirkt hätte (Vsp. 35, 6 *þeygi um sínum* || [*ver vel glýjuþ*], Sg. 12, 2 *fepr í sinni* [vgl. § 60], Grt. 9, 8 *þeim erum bornar*, Sg. 6, 6 *epa þó svelta*). Vielleicht dürfen auch die verse angezogen werden, in denen ein pron. (pers. oder dem.) vor der zugehörigen verbalform in senkung steht: Vkv. 34, 2. HH. 2, 33, 2. Od. 15, 4. Gþ. 2, 16, 6. Ghv. 19, 2. In einigen versen, wo die alliteration dem satzaccent widerstreitet, hat sich der metrische factor als stärker erwiesen: Vkv. 15, 2 *borin vas Hlǫþvé*, vgl. HH. 2, 42, 6. Gþ. 2, 35, 4. In der abweichenden alliterationsstellung mag sich zugleich das bestreben zeigen, die eintönigkeit des sonst allzu beständigen decrescendo von II (vgl. § 56) etwas zu mildern. Zum teil liegt also bei den A^3 von II sicher eine beabsichtigte feinheit vor. Der alliteration des nachstehenden gen. in Bdr. 6, 2 *sonr emk Valtams* ist ferner die nhd. stärkere betonung des gen. zu vergleichen; eine umstellung würde überdies hier klappernden rhythmus erzeugen. Ueberhaupt hat offenbar auch das rhythmisch-melodische element bei der ganzen frage eine bedeutsame rolle gespielt. Bei der parenthese Od. 32, 4 *hón skyli morna* stimmen die melodie und der steigende rhythmus des verses sehr glücklich zusammen. Ebenso trägt bei Od. 15, 4 *áþr hann sylti* der (von den herausgebern richtig durch doppelpunkt angedeutete) hochschluss der zeile im verein mit dem steigenden rhythmus zur belebung und fesselung der aufmerksamkeit bei. Vgl. auch das kräftig abschliessende *sat þá eptir* von Vkv. 38, 4. Vielleicht ist auch in Vkv. 12, 4 *ok mik bundu* der hsl. text beizubehalten, da die alliteration auf zweiter hebung den melodischen typus des fragesatzes widerzuspiegeln scheint. Wo jedoch durch die abweichende stellung der alliteration metrische anomalien hervorgerufen werden (Gþ. 2, 1, 4 *unnak vel brœþrum*, desgl. Ghv. 14, 2), wo gar verstösse gegen den satzaccent vorliegen (HH. 2, 46, 12 *hjá oss líþnum*), wo ferner die satzmelodie die beibehaltung der hsl. la. nicht fordert, wird man umstellen dürfen: Sg. 7, 4 *en ek Gunnars*, vgl. Ghv. 19, 8. — Betreffs der verse mit paralleler alliteration (Þrk. 4, 2. 4, 4. 7, 2 [= Vsp. 48, 2]), oder mit gekreuzter (Bdr. 14, 2. Sg. 12, 2) vgl. § 57 f.

§ 51. Typus **B.** 1) Typus B ist im vergleich zu A durch sehr wenig beispiele vertreten. In I begegnen 350 (= 11,61 % der I), in II sogar nur 129 (= 4,18 %).

Das absinken der belegzahl in II hängt offenbar mit der rhythmischen eigenart des typus B zusammen, der als rein steigender typus dem üblichen decrescendo von II nicht entsprach und daher gemieden wurde. Um so geeigneter wäre er an sich für I gewesen. Wenn trotzdem auch dort die B nur spärlich auftreten, so wird sich das aus der schwierigkeit ergeben haben, jedesmal die zweite hebung mit einem einsilbigen (nicht einmal einem zweisilbig verschleifbaren) wort zu besetzen.

2) Trotz des steigenden rhythmus beider hälften des typus B ist die betonung des ganzen verses nicht aufsteigend gewesen.

B^1 nimmt im durchschnitt nicht weniger als 80 % aller B in anspruch, in einigen liedern noch mehr (Þrk. und Od.

95,23 %, Sg. 92,1 %, Grp. 86,48 %). Folglich stand die zweite hebung von B hinter der ersten an nachdruck bedeutend zurück.

B^2 durch 62 belege (= 17,71 %) vertreten, kann somit kaum wie A^3 als besondere kunstform angesehen werden: eher ist die doppelalliteration hier nur das resultat eines compromisses zwischen vers- und satzbetonung.

Die mehrzahl der verse mit doppelalliteration enthalten nämlich in erster hebung ein mindertoniges wort. Während dieses aus rhythmischen gründen die alliteration tragen muss, kann das die zweite hebung bildende stärker betonte wort der alliteration nicht entraten, wofern der satzaccent gewahrt bleiben soll. Wo vers- und satzbetonung übereinstimmen, ist doppelalliteration auf rechnung des zufalls zu setzen. Dabei ist es natürlich nicht unbedingt ausgeschlossen, dass der dichter einen sich mühelos bietenden stabreim gern zur erhöhung der formwirkung angewendet hat.

3) Zur ausbildung einer besonderen unterkategorie B^3 war bei dem absteigenden charakter des typus B kein anlass gegeben.

Die wenigen fälle, die diese anomale alliterationsstellung aufweisen (I: Vkv. 37, 5. HH. 1, 16, 5. HH. 2, 11, 1. 48, 9. Rg. 11, 3. Gþ. 1, 26, 1. Gþ. 2, 17, 9. Ghv. 19, 3. — II: Grt. 18, 6) sind mit ausnahme von HH. 2, 11, 1. Grt. 18, 6 durch den satzaccent bedingt, da das stärker betonte wort in zweiter hebung steht. Dass hier das metrisch-rhythmische element des verses im kampfe mit dem satzaccent unterlegen ist, kann nicht wunder nehmen, da ja in II auch A^3 auftritt (oben s. 217). Doch zeigen die unter 2 erörterten B-verse mit doppelalliteration deutlich, dass durch die versbetonung doppelalliteration gefordert wurde. Das fehlen der doppelalliteration ist also ein zeichen schlechter technik. Die beiden eben erwähnten B^3 (HH. 2, 11, 1 und Grt. 18, 6), die der vers- und satzbetonung zuwider sind, sind daher sicher zu bessern und dürfen nicht den dichtern der beiden lieder als fehler angerechnet werden.

§ 52. Typus C. 1) Typus C ist nach A die beliebteste versart, und zwar in I wie II. Doch erhebt sich der procentsatz von II mit 27,84 % nicht unbeträchtlich über den von I mit nur 18,12 %. Das stimmt wider gut zu dem absteigenden charakter des typus C (Sievers § 15, anm. 4). Die tonische unterordnung der zweiten hebung unter die erste zeigt sich schon in der sprachlichen füllung der C, insofern die zweite hebung mit grosser vorliebe von zweiten gliedern von compositis oder schweren ableitungssilben eingenommen wird; sie wird ferner bestätigt durch das überwiegen von $N^{1\,1}$) (I: 75,45 % = 412). C^1 ist daher als norm zu betrachten. Einzelne lieder

[1]) Vgl. die accentuierung Otfrids: Sievers, Beitr. 13, 142.

weisen z. t. einen noch höheren procentsatz auf (Grp. 96,15. Od. 85,91. HH. 1 87,80. Hdl. 85,71. Þrk. 85,71). Ausserdem wächst das in II allein mögliche C^1 in II auf das doppelte an (in I bildet C^1 = 13,67 % aller I, in II 27,74 % = 836).

2) Doppelalliteration ist, wie schon öfter hervorgehoben wurde, im typus C als compromiss zwischen vers- und satzbetonung anzusehen. Sie begegnet in 24,17 % aller C von I. Die wenigen fälle, in denen vers- und satzbetonung zusammenstimmen, sind als zufällig zu betrachten. — Für die rhythmische eigenart des typus C ist die verteilung von N^1 und N^2 auf die untertypen C1, C2, C3 sehr charakteristisch:

		C^1:	C^2:
I	C1 = 200	161 (= 80,5 %)	39 (= 19,5 %)
I	C2 = 46	19 (= 41,3 %)	27 (= 58,7 %)
I	C3 = 294	228 (= 77,5 %)	66 (= 22,4 %).

Sonach überwiegt doppelalliteration nur in C2, dagegen ist N^1 in C1 und C3 gleich stark vertreten. Trotzdem nehmen C1 und C3 in II ab und C2 zu (II C = 822, darunter C1: 177, C2: 436: C3: 209). Ohne zweifel hat der steigende eingang von C1 und C3 den absteigenden gesammtcharakter des verstypus (s. oben 1) beeinträchtigt, dagegen nähert sich C2 $\times \breve{} \times \acute{} \times$ durch seinen zweimaligen wechsel von betont und unbetont dem typus A^1, der ja ebenfalls in II eine steigerung seiner häufigkeit erfährt (oben s. 216). Die erste silbe von C2 (sie ist in der mehrzahl der fälle ein ganz tonloses wort) wird also hier den absteigenden gesammtcharakter des typus nicht so sehr beeinflusst haben wie bei C1 und C3. Also ist auch doppelalliteration in C2 (bei der rhythmischen ähnlichkeit dieser unterform mit A) nicht befremdend.

3) Eine alliterationsstellung C^3 würde dem absteigenden charakter von C widerstreiten. Die beispiele sind daher auch sehr spärlich und z. t. zweifelhaft.

Bei Br. 12, 3 *þá vas hví vetna* ist möglicherweise an alliteration von *hv* : *v* zu denken[2]); der zweite halbvers Hym. 20, 8 *at roa lengra* (übrigens ein C2!) erklärt sich durch die satzbetonung. In fällen des schemas verbum + nomen + nomen wie Hdl. 41, 5 *varþ Loptr kviþugr,* in denen schematisch die rhythmisierung C eintreten müsste, ist doch wirklich nie ein C zu sta-

[2]) Vgl. Hildebrand z. st. Heyne-Socin, Beowulf[7] (Paderborn 1903) s. 109 zu v. 2298.

tuieren. In der regel lassen sich gründe für die an sich anomale drückung eines nomens (wie des *Loptr*) in solcher stellung finden (vgl. s. 144). In Sg. 12, 1 *lǫ́tum son fara* | (*feþr í sinni*) ist die hauptalliteration demnach nicht nach II zu bestimmen.

§ 53. Typus D. Typus D ist wie E als ungleichtaktige versart wenig beliebt. In I entfallen auf ihn 143 belege (= 4,73 %), in II dagegen 228 belege (= 7,56 %). Aus diesem zahlenverhältnis ergibt sich für D absteigender charakter. Unter allen typen bevorzugt D allein die doppelalliteration (D²). Sie tritt in 94 belegen, d. h. durchschnittlich 65,73 % aller D von I auf. Einzelne lieder zeigen sogar noch einen beträchtlich höheren procentsatz: Vsp. mit 92,88 %, Hym. mit 73,33 %. Diese ausgesprochene vorliebe ist in erster linie rhythmisch begründet. Da im D die beiden hebungen zusammentreten (wie im typus C), so kann nur die erste dynamisch ausgezeichnet sein, und sie muss es sein, weil sie allein dem langen zweiten versstück gegenübersteht.

Die zweite hebung wird gegenüber der ersten durch wechsel der tonhöhe (also durch den musikalischen accent) ausgezeichnet. Das ergibt sich zunächst für den ahd. reimvers direct durch die art der 'accentuierung' Otfrids, der bei D-versen wie bekannt fast regelmässig die zweite hebung durch einen 'accent', richtiger durch ein 'tonerhöhungszeichen' (eine neume)[1]) auszeichnet (vgl. z. b. verse wie O. 1, 5, 4 b *diurị árunti*, 6 a *wega wólkono*, 11 b *werk wírkento*, 16 b *gote zéizosto*, 21 b *magad skínenta*, 26, 8 *ebanéwigan*, 50 a *fuazfállonti*, die ohne weiteres noch alliterationsverse sein könnten (vgl. Sievers, Beitr. 13, 121 f). Indirect wird aber eine ähnliche art der auszeichnung der zweiten hebung auch für das an. durch das auftreten einiger D³ wahrscheinlich gemacht, die sicher nicht zu dem sonst nahe verwanten C (vgl. Sievers, Beitr. 13, 142) zu stellen sind. So Vkv. 8, 7 *Vǫlundr líþandi* (mit kreuzalliteration, vgl. § 57 f.); ferner Hdl. 12, 2 *borinn Insteini*, 28, 2 *borinn Hrœreki*, Grp. 3, 6 *borinn Sigmundi*, Vkv. 39, 4 *meyna bráhvitu*, s. oben § 9, s. 111).

Die doppelalliteration in dem vereinzelten II Þrk. 25, 6 *bíta breiþara* ist natürlich fehlerhaft. Das alliterationsschema D¹ ist dagegen dynamisch durchaus gerechtfertigt. Doch tritt es nur in 48 belegen (= 33,56 %) aller D von I auf, und steht daher hinter dem 'normalen' schema D² beträchtlich zurück. Viele dieser D¹ verstossen überdies gegen den satzaccent, oder sind durch das auftreten alliterationserschwerender nomina

[1]) So nach den vorlesungen von Sievers, der demnächst ausführlicher über diese frage zu handeln gedenkt.

propria hervorgerufen (von den 48 belegen enthalten 14 ein npr., bei 8 andern steht ein solches in der zugehörigen halbzeile).

In II herscht natürlich allein die einfache alliteration des schemas D¹ (es erscheint in 228 belegen, = 7,56 % aller II gegen 48 belege, = 1,59 % aller I). Auch hier hat also das dynamische princip (ohne einwirkung des musikalischen) den ausschlag gegeben.

§ 54. Typus E nähert sich durch den namentlich auch in musikalischer beziehung stark ins ohr fallenden steigschnitt am schlusse (´ ˋ × | ´) der gruppe der aufsteigenden verse. Dem entsprechend begegnet er auch in I 223 mal (= 7,4 %), in II aber nur 137 mal (= 4,54 %). Die erste hebung ist wie bei B (s. 218) die stärkste, daher ist es auch nur ganz normal, wenn das alliterationsschema E¹ mit 159 belegen (= 71,3 % der E) stark überwiegt. E² ist danach (wie B² und C²) als resultat eines compromisses zwischen vers- und satzbetonung aufzufassen (die beiden E² von II: Vsp. 36, 4 *Slíþr heitir sú*, Hym. 9, 2 *ek viljak ykkr* verraten schlechte technik). Anomales E³ ist mit 22 belegen (= 9,86 %) im verhältnis zu dem verwanten B³ (mit 8 belegen = 2,28 %) recht stark vertreten, aber wie dort offenbar durch den satzaccent veranlasst. In Vsp. 33, 1. Þrk. 18, 1. Rþ. 26, 3. Hdl. 25, 3. Vkv. 7, 5. 16, 7. 22, 3. 32, 1. HH. 2, 19, 5. 33, 5. 51, 1. Grp. 5, 5. Br. 9, 1. 17, 5. Gþ. 1, 26, 5. Sg. 6, 3. 34, 3. 37, 3. Gþ. 3, 11, 5. Ghv. 14, 1 steht nämlich ein mindertoniges wort in erster hebung. Dass dieses nicht mitalliteriert, weist wider auf nachlässigkeit der technik.

Schwerer wiegt, dass zweimal ein schwächer betontes wort in zweiter hebung allein alliteriert: Grt. 15, 1 *fram heldum því* und Vkv. 20, 3 *vél gørþi* [*hann*] *heldr* (im letzteren verse wird die alliteration des mindertonigen wortes allerdings durch das Hildebrandsche gesetz gefordert). Eine änderung des textes ist in beiden fällen ausgeschlossen, dagegen kann man bei Sg. 37, 3 *hvárt* [*ek*] *skyldak vega* und Gþ. 3, 11, 5 *leiddu þá mey* an umstellung denken. Ausserdem ist die zugehörigkeit einiger der angeführten verse zu E nicht ganz sicher. Grp. 5, 5 *þiggþu hér, Sigurþr* und Þrk. 18, 1 *þá kvaþ þat Loki* könnten allenfalls schematisch mit tilgung des pron. als A³ genommen werden. Ghv. 14, 1 *gekk ek á beþ* und Sg. 34, 5 *varþ ek til ung* ergeben bei anwendung des bragarmál regelmässige Fa³. Bei Vkv. 22, 3 *ykkr lǽt* [*e*]*k þat gull* und 16, 7 *esa sá nú hýrr* kann man zwischen B³ und E³ schwanken.

§ 55. Typus F ist zwar schwach vertreten (in I 53 belege = 1,75 %, in II 71 belege = 2,37 %), aber andrerseits

doch auch wider zu stark, als dass man seine existenz anzweifeln dürfte. Die einzelnen lieder zeigen ihm gegenüber ein verschiedenes verhalten: kein beleg findet sich in Grt. HHv. Hel.; eine besondere vorliebe ist nur in der Rþ. (I 16 : II 19) und Sg. (I 8 : II 18) bemerkbar (vgl. Sievers, Beitr. 6, 308 f.). — Hinsichtlich der alliterationsstellung schliessen sich die F den typen an, aus denen sie durch katalexe entstanden sind. F^3 ist somit regelmässigerweise auf den typus Fa beschränkt. Von dem isolierten Fa^3 in II Gþ. 3, 11, 2 *hverr 's þat sáat* gilt das in § 50, 5 (s. 217 f.) über A^3 in II bemerkte. Beachtenswert ist, dass F in II häufiger ist als in I, und dass lieder, die in I keine F aufweisen (Hym. Bdr. Br. Gþ. 2. Gþ. 3), solche doch in II zeigen. Das hängt offenbar mit der durch die katalexe hervorgerufenen pause zusammen, die besser an den schluss der langzeile als an den der ersten halbzeile passte. Vor der cäsur wirkt sie im allgemeinen nur dann nicht störend, wenn auch der zweite halbvers ein F war. Dass das tatsächlich empfunden wurde, scheint aus der verhältnismässig grossen zahl der (7) belege für die bindung F : F hervorzugehen (Rþ. 11, 7 f. 41, 3 f. 41, 9 f. Vkv. 31, 1 f. Gþ. 1, 24, 11 f. Fáf. 36, 1 f. Od. 4, 3 f.).

Es begegnen drei zweigliedrige verse: I: Rþ. 8, 9. Gþ. 1, 26, 8. — II: Rþ. 11, 4 (vgl. Sievers, Beitr. 6, 310 und Altgerm. metrik § 45, 1). — Ausserdem sind noch einige verse zu erwähnen, die als verderbt und unbestimmbar von der discussion ausgeschlossen werden mussten: I: Gþ. 2, 24, 3. Ghv. 2, 1. — II: Rþ. 32, 4. Grp. 39, 8. Gþ. 2, 17, 4. Gþ. 3, 5, 4. Od. 4, 2. — Ferner konnten oben in § 50 und § 52 I 5 A^x (Grp. 39, 7. Gþ. 1, 4, 7. Sg. 13, 1. 50, 1. Gþ. 3, 5, 3), II 2 A^x (Gþ. 1, 4, 8. Sg. 50, 2) und I 1 C^x (Sg. 13, 2) wegen des mangels eines reimstabes nicht berücksichtigt werden.

Cap. VIII. Der rhythmische charakter der langzeile.

§ 56. 1) Wie bereits öfter hervorgehoben wurde, stellt in der Edda die langzeile im wesentlichen ein crescendo-decrescendo dar (vgl. dazu mutatis mutandis Sievers § 166). Dieser charakter prägt sich deutlich auch in der für die beiden halbzeilen verschiedenen typenwahl aus. Hier steht in I das schema A^3 mit 29,19 % voraus, es folgen C mit 18,12 %, A^1 mit 16,76 % [A^2 mit 15,79 %], B mit 11,61 %, E mit 7,40 %, D mit 4,74 %; in II dagegen erscheinen an A^1 51,70 %, an C 27,84 %, an D 7,56 %, an E 4,54 %, an B 4,18 % [an A^3 1,26 %].

Somit entfallen in I auf die aufsteigenden typen (A^3, B, E: zum letzteren vgl. § 54 eingang) 42,20 %, auf die absteigenden (C, A^1, D) 39,62 %, in II auf die aufsteigenden (E, B, A^3) nur 9,98 %, auf die absteigenden (A^1, C, D) 87,10 % aller (3013) I bez. II. Das starke hervortreten absteigender typen in I, besonders des typus C, ist darauf zurückzuführen, dass der germ. satz im eingang zwar crescendo, im fortschritt eben und auch wie der satzschluss decrescendo gebildet wurde (Sievers § 166). Von 4 zur strophe gebundenen langzeilen gehören jedoch gewöhnlich zwei erste halbzeilen dem satzfortschritt an. Auf keinen fall ist es zulässig, die häufigkeit der C in I etwa mit Fischer (Anz. fda. 23, 50 ff.) durch eine unterscheidung zwischen einem fallenden und einem steigenden C erklären zu wollen, noch viel weniger mit Deutschbein (a. a. o. § 8 und anm.) C überhaupt den aufsteigenden versen zuzurechnen. Es widerspräche das dem in § 52. 53 erörterten. Selbst wenn man für das wgerm. (Beow.) ein decrescendo-crescendo der langzeile einräumt, so kann das anwachsen[1]) der C in II (vgl. Deutschbein, tab. s. 69) nicht als zeichen aufsteigenden gesammtcharakters von C in anspruch genommen werden. Deutschbein hat offenbar zu unrecht nicht zwischen den untertypen C1, C2, C3 geschieden. Berücksichtigt man diese, so ergibt sich für den Beow. folgende tabelle:

	C1	C2	C3
Beow.: I 504 $C^{1\cdot 2}$	200 (= 39,68 %)	90 (= 17,85 %)	214 (= 42,46 %)
II 582 C^1	170 (= 29,20 %)	144 (= 24,74 %)	268 (= 46,04 %)
Edda: I 540 $C^{1\cdot 2}$	200 (= 37,03 %)	46 (= 8,51 %)	294 (= 54,44 %)
II 822 C^1	177 (= 21,53 %)	436 (= 53,04 %)	209 (= 25,42 %)

Somit erfährt nur C2, für das wir oben s. 220 specifisch absteigenden charakter annehmen mussten, in II eine merkliche steigerung. Allerdings ist nicht zu verkennen, dass im ags. wegen des starken anschwellens der eingangssenkung (bis zu fünf silben) der steigende eingang des verses sich stärker geltend macht als im altnordischen. Für den absteigenden gesammtcharakter ist dies aber ebensowenig von ausschlaggebender bedeutung wie der musikalische steigschritt im typus D

[1]) Dieses ziemlich unwesentliche steigen könnte vielleicht auch durch die von Deutschbein § 5, 6 zugegebenen ausnahmen der II erklärt werden.

(oben s. 221) und der einleitende fallschritt im typus E (oben s. 222). Ihr rhythmisches specificum scheinen die verstypen eben vom endstück aus bez. von dessen verhältnis zum vorhergehenden zu empfangen.

2) Die häufigkeit der verschiedenen typencombinationen in I + II hängt in der hauptsache nur von der häufigkeit der einzelnen typen in den einzelnen halbzeilen ab. Vgl. folgende tabelle:

		II				
		A	C	D	E	B
I	A	825	512	150	85	76
	A^3	371	170	73	42	24
	C	337	118	35	24	18
	A^1	235	186	30	11	30
	B	214	81	24	14	13
	E	137	63	7	8	7
	D	61	52	10	5	7

Abweichungen von der oben aufgestellten norm sind zwar vorhanden, doch kann es nur auf zufall beruhen, wenn z. b. die belegzahl der combination A^1 + B grösser ist als die der A^1 + E, die der E + E grösser als die der E + D, die der D + B grösser als die der D + E, oder die der E + D kleiner als die der D + D, und die der A^1 + E kleiner als die der B + E. Nur bei dem verhältnis der 186 A^1 + C : 118 C + C und sogar 170 A^3 + C, ferner bei dem der 30 A^1 + B : 18 C + B und 24 A^3 + B dürfte der abstand von der norm zu gross sein, als dass man an blossen zufall denken dürfte. Eine einleuchtende erklärung für diese sachlage weiss ich freilich nicht zu geben.

Die verbindung gleicher typen ist entschieden nicht beliebt: sie begegnet nur in 14,94 % der in der tabelle aufgeführten 2407 langzeilen; davon entfallen auf A^1 + A^1 9,76 %, auf C + C 4,90 %, auf B + B 0,54 %, auf D + D 0,41 %, auf E + E 0,33 %.

Cap. IX. Die alliteration in der langzeile.[1])

§ 57. Bei den versen mit den alliterationsschemata N^1 bez. N^3 ist bisher nur die eine, normalerweise alliterierende

[1]) Vgl. Sievers § 21, d und anm. (wo weitere literatur citiert wird), sowie § 46, 4.

hebung jeder langzeile ins auge gefasst worden. In 146 langzeilen haben aber auch die von dieser hauptalliteration ausgeschlossenen hebungen gleichen anlaut (nebenalliteration). Je nach der gegenseitigen stellung von hauptalliteration (a) und nebenalliteration (b) sind hier vier verschiedene combinationen möglich: einmal mit paralleler alliteration 1) abab; — 2) baba, sodann mit gekreuzter 3) abba und — 4) baab. Darüber ob das kreuzende zweite system gleicher anlaute als bewusste kunstform anzusehen sei, sei es im germ., sei es im westgerm.[2]), ist viel gestritten worden.[3]) Selbst darüber sind die meinungen noch geteilt, ob der gleiche anlaut dieses zweiten systems überhaupt als alliteration empfunden worden sei. Für die Edda dürfte indessen an der positiven auffassung Lachmanns (Kl. schr. 1, 430) festzuhalten sein, denn gerade bei der knappheit des fornyrðislag wäre es schwer zu verstehen, dass die so rasch auf einander folgenden gleichen anlaute der nicht an der hauptalliteration beteiligten beiden hebungen auf das ohr nicht auch gewirkt haben sollten. Wenn es sich dabei auch oft wirklich nur um sinnesschwache hebungen handelt, so handelt es sich doch immer noch um hebungen, die als solche ein gewisses tongewicht voraussetzen, durch das selbst an sich schwachbetonte wortkategorien im verse über die normale nachdrucksstärke gehoben werden konnten (vgl. Sievers, Metr. stud. 1, § 48, 2). Wie doppelalliteration in einem starken procentsatz der N^2-verse als compromiss zwischen vers- und satzbetonung angesehen werden musste, ebenso glaube ich, dass die 'nebenalliteration' als beabsichtigtes kunstmittel jedenfalls überall da anzuerkennen ist, wo die hauptalliteration dem satzaccent widerspricht, nicht minder da, wo ein verstoss gegen die allgemeinen alliterationsneigungen der einzelnen typen oder gegen das hauptstabgesetz vorliegt, kurz überall da, wo das doppelsystem als eine art von compensation für die nichtdurchführung des correcten einzelsystems angesehen werden kann.

Zu demselben schlusse wird man geführt, wenn man nach

[2]) Für das wgerm. scheiden die combinationen 2 und 3 natürlich aus, da dort das gesetz von der stellung des hauptstabes streng eingehalten wird.

[3]) S. zuletzt Emerson, Transverse alliteration in Teutonic poetry, Journal of Germanic Phil. 3, 127 f.

dem beispiel Fruchts (s. 75 f.) [vgl. Sievers § 21, d] eine wahrscheinlichkeitsrechnung anstellt. Für die Edda scheidet von 19 möglichen anlauten einer, nämlich *p*, praktisch aus, da dieser buchstabe sich nur in einem einzigen worte (*plóg* Rþ. 22, 8) vorfindet. Das zu erwartende $^1/_{17}$ der verse mit dem alliterationsschema N^1 und N^3 (d. s. 2176) wird um 18 überschritten: 146.

Auch auf die gesammtzahl der verse berechnet, bilden die Eddabeispiele einen höheren procentsatz (auf 3013 langzeilen kommen 146 fälle [= 4,84 %]) als z. b. die des Heliand, für den Ries (QF. 41, 123) 118 fälle (= rund 2 % auf 6000 langzeilen) namhaft macht.

Die oben erwähnten vier verschiedenen combinationen paralleler und gekreuzter alliteration sind nicht gleichberechtigt. Die schemata baba und abba verstossen gegen das hauptstabgesetz (vgl. s. 226, anm. 2) und sind daher nur spärlich belegt (6 bez. 3 mal). Am häufigsten ist abab (97), während baab, das dem crescendo-decrescendo-charakter der langzeile am besten entsprechen würde, nur etwa die hälfte dieser fälle (40) aufweist.

§ 58. Das schema abab begegnet in folgenden langzeilen:

Vsp. 8, 3. 10, 3. 15, 5. 19, 3. 21, 7. 28, 5. 31, 1. 35, 1. 42, 1. 42, 7. 43, 7. 48, 5. Hym. 18, 1 A; 21, 1 A. Þrk. 2, 7. 3, 7. 6, 3. 7, 5. 17, 5. 18, 7. 23, 5. Rþ. 2, 5 (= 14, 5). 4, 7. 8, 9. 11, 3. 23, 3, 31, 5, 32, 7. 41, 1. 41, 9. 43, 3. 46, 3. Hdl. 1, 7. 4, 1. 11, 9. 16, 5. 25, 7. 26, 5. 28, 5. 33, 1. 37, 1. 44, 7. Vkv. 4, 3. 7, 7. 25, 3 (= 35, 7). 27, 3. HH. 1, 10, 3. 12, 5. 27, 7. 32, 5. 48, 9. 56, 9. HH. 2, 1, 1. 17, 1. 23, 7. 24, 7. 30, 1. 37, 7. HHv. 35, 1. 38, 3. Grp. 2, 3. 4, 5. 22, 1. 25, 1. 30, 3. 43, 3. 45, 3. Rg. 14, 3. Fáf. 44, 7. Br. 3, 5. 4, 1. 15, 1 (= Sg. 50, 1). Gþ. 1, 1, 7 (= Gþ. 2, 11, 9). 17, 5, Gþ. 2, 8, 7. 11, 3. Sg. 15, 1. 27, 7. 29, 5. 44, 5. 49, 3. 67, 5. Hel. 12, 1. Od. 6, 1. 10, 1. 15, 7. 16, 1. 18, 5. Ghv. 5, 7. 10, 1. Grt. 15, 3. 19, 1.

Statt der durch völlige coordination der beiden hebungen eigentlich geforderten doppelalliteration ist abab eingetreten in Vsp. 15, 5 **D**óri **Ó**ri | **D**úfr **A**ndvari, HH. 1, 56, 9 **s**igrs *ok* **l**anda. | *nú's* **s**ókn **l**okit, ferner in Vkv. 4, 3. Grp. 43, 3. Sg. 44, 5. Hel. 12, 1.

II ist regelmässig, I verstösst gegen den satzaccent in Vsp. 48, 5 **st**ynja **d**vergar | *fyr* **st**eindurum, HHv. 35, 1 **r**eiþ *á* **v**argi | *es* **r**ekviþ **v**as, Br. 15, 1 (= Sg. 50, 1) þǫgþu **a**llir | *víþ* þvi **o**rþi, Od. 18, 5 **v**asa **l**angt *af* þvi | **h**eldr **v**álítit. Vielleicht ist auch Hym. 21, 1 A *dró* **m**eirr **H**ymir | **m**óþugr **h**vali hierher zu stellen (doch beweist die parallelalliteration nicht gerade für die la. von A).

I ist regelmässig, II verstösst gegen den satzaccent: Þrk. 3, 8 *ef minn hamar* | *mættak hitta*, Rþ. 4, 8 *soþ vas í bolla*, | *setti á bjóþ*, 46, 4 *kolfi fleygþi*, | *kyrþi fogla*, Hdl. 4, 2 *Þór mun blóta*, | *þess mun biþja*, desgl. HH. 1, 32, 6. Grp. 2, 4. Rg. 14, 4. Sg. 49, 4. Od. 16, 2.

Abweichende wortstellung und damit verbundene dynamische coordination ist in II sehr oft durch parallele alliteration verdeckt: nachstehender abhängiger gen. begegnet so in Vsp. 43, 8. Rþ. 11, 4. Vkv. 25, 4 (= 35, 8). Grp. 43, 4. Fáf. 44, 8. Od. 6, 2, nachgestelltes adj. in Vsp. 10, 4. Rþ. 41, 2. Gþ. 1, 1, 8 (= Gþ. 2, 11, 10). Sg. 44, 6. Hel. 12, 2.

Ferner finden sich noch belege, in denen wegen grösserer grammatischer coordination zweier nomina doppelalliteration angebracht gewesen wäre: I Vkv. 7, 7. Sg. 15, 1. 27, 7. HH. 2, 30, 1. 37, 7. Ghv. 10, 1; — II Rþ. 2, 6 (= 14, 6; auch wegen I: *Inn nam at ganga*, | *eldr vas á golfi*): ferner 41, 10. Vkv. 4, 4. Sg. 29, 6. Ghv. 10, 2.

I und II verstossen zugleich gegen den satzaccent in Vsp. 42, 1 *sat þar á haugi* | *ok sló hǫrpu*. Nur einmal ist das zweite alliterationssystem dem ersten gleich: Þrk. 7, 5 *illt's meþ ǫsum*, | *illt's meþ ǫlfum*, doch steht gerade hier die absichtlichkeit wegen der wortwiderholung und antithese ausser allem zweifel.

Bei ausgeprägtem parallelismus membrorum ist das schema abab zur erhöhung der wirkung eingetreten in Vsp. 28, 5 *hvers fregniþ mik*, | *hví freistiþ mín*, Þrk. 23, 5 *fjǫlþ ák meiþma*, | *fjǫlþ ák menja*, Hdl. 37, 1 *hann Gjǫlp um bar*, | *hann Greip um bar*, Ghv. 10, 1 *þrjá vissak elda*, | *þrjá vissak arna*. Weniger deutlich ist dies bei Rþ. 8, 9. 43, 3. Hdl. 11, 9. 16, 5.

Bei wortwiderholung dürfte auch gleicher anlaut von senkungen, wenigstens der beschwerten, empfunden werden. Nur unter dieser voraussetzung können wir Br. 4, 1 *sumir ulf sviþu*, | *sumir orm sniþu*, Gþ. 2, 6, 1 *lengi hvarfaþak*, | *lengi hugir deildusk*, Hdl. 1, 1 *vaki mær meyja*, | *vaki mín vina* verstehen. Hierher sind ferner Vkv. 25, 7 (= 36, 3) *sló brjóstkringlur*, | *sendi Bǫþvildi*, Ghv. 10, 1 *þrjá vissak elda*, | *þrjá vissak arna* zu stellen.

§ 59. Von den versen mit dem schema baba sind Vsp. 48, 1 (= Þrk. 7, 1) *hvat's meþ ǫsum*, | *hvat's meþ ǫlfum*, Od. 7, 5 *ríkt gól Oddrún*, | *ramt gól Oddrún*, Gþ. 1, 8, 1 *sjǫlf skyldak gǫfga*, | *sjǫlf skyldak gǫtva* rhetorisch bedingt.

Die zuordnung zu baba ist nur deshalb erfolgt, weil dem subst. der hauptnachdruck zugekommen zu sein scheint. Vielleicht wären von den in § 58 (schluss) aufgeführten fällen die verse Þrk. 23, 5 und Ghv. 10, 1 hierher zu ziehen, deren zweite halbzeilen gegen das hauptstabgesetz verstossen. Gerade mit der abweichung ist ein gut teil der dichterischen wirkung verquickt.

Die beiden anderen fälle mit dem schema baba (Þrk. 4, 1–4) sind durch die forderungen des satzaccents hervorgerufen worden.

§ 60. Ein ganz sicheres beispiel für das schema abba ist Sg. 12, 1 *lǫtum son fara | fe*þ*r í sinni.* Die beiden anderen (Bdr. 14, 1. Vkv. 33, 11) gestatten in II eine umstellung.

§ 61. Für das schema baab bieten sich folgende fälle:

Vsp. 15, 1. 23, 7. Hym. 7, 1. 14, 1. 26, 1. 28, 5. Þrk. 16, 1 (= 19, 5). 25, 3. Hdl. 26, 1. 27, 5. 27, 7. 42, 7. 47, 3. Vkv. 2, 9. 8, 7. 37, 3. HHv. 3, 5. 4, 5. HH. 1, 7, 3. 30, 1. 50, 3. 50, 5. HH. 2, 6, 3. Rg. 11, 1. 13, 7. 14, 5. Gþ. 1, 21, 3. Sg. 16, 1. 20, 1. 31, 1. 37, 1. Hel. 8, 1. 8, 7. 9, 1. Od. 2, 5. 18, 7. 25, 1. Gþ. 2, 5, 5. Grt. 2, 7.

I ist fehlerhaft: Vkv. 8, 7 V*ǫlundr lí*þ*andi | um langan veg*; — II: Þrk. 16, 2 (= 19, 6) l*ǫ*tum und h*ǫ*num | hr*y*nja l*u*kla, vgl. HHv. 4, 6 *sefr at armi,* Sg. 20, 1 *gǫrva at vígi,* Od. 18, 8 *vissi allar.* — Abweichende wortstellung in II: Vkv. 2, 10. Rg. 11, 2. Sg. 31, 2. Grt. 2, 8.

Cap. X. Resultate.

§ 62. Die abstufungen des dynamischen satzaccents sind zum teil traditionell (vgl. Sievers § 22). Entsprechend der unterscheidung von sprachlich stark- und schwachhaupttonigen, nebentonigen und unbetonten silben (ins metrische übersetzt würden diese stärkegrade denen der ersten bez. zweiten hebung, der nebenhebung und der senkung etwa des typus E entsprechen) lassen sich vier hauptgruppen oder kategorien von wortklassen aufstellen:

Der ersten kategorie gehören an das substantivum (§ 5—7), adjectivum und numerale (§ 8. 11—13) [auch adjectivisch gebrauchtes particip (§ 9. 14)], pronomen possessivum, das pronomen indefinitum und *sjalfr* (§ 43), der zweiten die verbalnomina [particip (§ 9. 14. 17) und infinitiv (§ 10. 16)], der dritten das finite vollverb (§ 19–21) und das volladverbium (§ 24—26. 28. 30. 31. 33. 34), der vierten das hilfsverbum (§ 19. 20), pronominaladverb (§ 22. 23. 26. 29. 30. 32—34), die pronomina, abgesehen von den unter der ersten kategorie aufgeführten (§ 37—42. 44—47), präpositionen, conjunctionen und partikeln (§ 48).

Ausser diesen vier hauptklassen gibt es noch zwischenstufen: so schwankt das participium zwischen erster und zweiter, das periphrastisch gebrauchte vollverb, desgleichen einige adverbia zwischen dritter und vierter stufe.

Abweichungen von der normalen tonscala ergeben sich zunächst durch den einfluss der begrifflichen bindung. In

dieser hinsicht ist namentlich die formelbildung bedeutsam. Es sind uns im ganzen fünf arten von formeln begegnet: 1) genetivformeln, = gen. + subst. (§ 5. 18, 3); — 2) adjectivformeln, = adj. + subst. (§ 8. 18, 4); — 3) verbalformeln, = adv. + verb. fin. (inf. part.) (§ 24. 26. 30); — 4) adverbialformeln, = begriffsadv. (seltener rein steigendes adv.) vor adj. (adjectivisch gebrauchtem part.) oder adv. (§ 27); — 5) pronominalformeln, = subst. + pron. poss., oder indef., oder pron. + subst. (§ 43).

Das erste glied der formel erhält wie das erste glied eines compositums einen starken hauptton (auch das adv.), das zweite gewöhnlich einen schwächeren hauptton, es kann jedoch auch bis zur stärke eines blossen nebentons herabgedrückt werden. Wörter, deren natürliches tongewicht dieser nachdrucksstufe bereits entspricht, werden nicht weiter gedrückt.

Dem germ. compositionsprincip und dem stilprincip der gesammten alliterationsdichtung gemäss steht das begrifflich näher bestimmende an erster stelle, und es verschmilzt nur in dieser stellung mit dem folgenden worte zu begrifflicher und tonischer einheit. Denn da jede abweichung von der natürlichen wortfolge auch eine begriffliche spaltung eigentlich zusammengehöriger wörter involviert, so geht mit ihr normalerweise auch eine spaltung der tonischen einheit hand in hand. Wenn bei den nominalformeln im wgerm. und an. zuweilen ein subst. im nachdruck über den nachfolgenden gen. oder das attributive nachgestellte adj. dominiert, so ist das dem einfluss des sinnesaccents zuzuschreiben. Die enklise des nachfolgenden gen. und adj. ist ohne zweifel regelrecht, wenn diese wörter dem substantivbegriff nur ein in ihm bereits enthaltenes oder wenigstens kein wesentliches, neues merkmal hinzufügen. Dies gilt in erster linie für das adj., und wird durch das besondere verhalten der pronominalformeln bestätigt, insofern das begriffsschwache pron. gewöhnlich hinter dem hauptträger des sinnes (dem subst.) steht. Nur dann kann das pron. regelrecht das subst. in enklise zu sich zwingen, wenn auf ihm der logische nachdruck ruht (z. b. bei einem gegensatze). Dazu stimmt ferner, dass das num. häufiger voransteht, wenn das nomen die zweite hebung einnehmen kann, dagegen folgt, wenn es in enklise zu ihm hätte treten müssen.

Ebenso wie die nominalformeln zerfallen bei abweichender wortstellung die adverbial- und verbalformeln. Das nachstehende adverbium kann normalerweise nirgends zu dem vorausgehenden wort in enklise treten. Die wenigen fälle, in denen es dem vorausgehenden verb. fin. das grössere tongewicht überlässt, müssen als ausnahmen betrachtet werden, die vermutlich durch den versrhythmus hervorgerufen sind. Denn das dem verb. fin. folgende adv. besitzt nachweislich den grösseren nachdruck, ohne dass deshalb das vollverbum proklitisch wäre, geschweige denn der inf. oder das part. Vielmehr erhalten diese wortkategorien ihr natürliches tongewicht. Das verbum finitum kann allerdings ohne alliteration vorausgehen, der infinitiv aber muss ebenso notwendig an der alliteration teilhaben wie das erste nomen einer aufgelösten nominalformel. Dieser umstand ist beachtenswert gegenüber der ansicht Behaghels (Pauls Grundr. 1^2, 686), dass bei der nach seiner meinung nur schematischen art der alliterationssetzung die z. b. dem nhd. geläufige und daher auch für die alte sprache anzusetzende stärkere betonung des nachstehenden gen. nicht zu erkennen sei. Wie das verhalten der verbalformeln beweist, ist die stärkere betonung des nachstehenden genetivs durch die art der alliterationssetzung nicht ausgeschlossen, um so weniger als die (bei subst. + gen. vorherschende) doppelalliteration nicht unbedingt ein ausdruck für dynamische coordination zu sein braucht. An der richtigkeit dieses schlusses könnte man wegen des specifisch wgerm. formeltypus subst. + gen. berechtigte zweifel hegen, wenn nicht einige verse [Bdr. 6, 2 *sonr emk Valtams* (siehe § 50, 5); Ghv. 4, 4 *leyfa dǫþ Hǫgna* (vgl. s. 124, anm. 8)] dem nachstehenden gen. eine stärkere ausgleichung sicherten. Bei dieser perspective gewinnt auch die s. 99 constatierte tatsache bedeutung, dass bei nachstellung des gen. die D sich mehren, die E völlig verschwinden, dagegen bei vorausstellung des gen. die zahl der E-beispiele die der D sogar um ein wenig übersteigt. Somit wird nach dem s. 221 festgestellten rhythmischen charakter des typus D die stärkere auszeichnung des nachstehenden gen. vorwiegend musikalischer natur gewesen sein. Dass dies musikalische element sonst nicht stärker zum vorschein kommt, ist fast selbstverständlich, da der dynamische satzaccent die

grundlage für versbau und alliteration bildet. Ferner ist auch hier der einfluss des logischen accents zu berücksichtigen. Der nachstehende gen. kann offenbar nur dann in höherem grade (auch dynamisch) ausgezeichnet gewesen sein, wenn der begriffliche nachdruck auf ihm ruhte, d. h. wenn das vorangehende subst. für den gedankenfortschritt kein novum enthielt. Wenn beide nomina (subst. und gen.) für den zusammenhang gleich wichtig sind, so ist nur coordination im nachdruck möglich (vgl. das nhd.), doppelalliteration also gerechtfertigt. Diese ist zweifelsohne das normale. Denn jede abweichung von der normalen wortstellung läuft auf eine begriffliche spaltung hinaus, die ihrerseits in dynamischer beziehung coordination (daher doppelalliteration), in ästhetischer hinsicht grössere anschaulichkeit bewirkt. Gerade auf anschaulichkeit kommt es jedoch dem dichter an. Wir dürfen daher die stellung subst. + gen. in der mehrzahl der fälle, in denen sie begegnet, als vom dichter gewollt ansehen. Es würde also den intentionen desselben zuwider sein, wenn der nachstehende gen. hauptträger des sinnes wäre und dementsprechend alleinige alliteration beanspruchte, weil dann nicht mehr von begrifflicher spaltung und durch diese hervorgerufener anschaulichkeit die rede sein kann. Diesem umstande, glaube ich, ist es zuzuschreiben, dass sich nur ganz vereinzelte beispiele finden, in denen der nachstehende gen. allein alliteriert. Zudem wäre es nicht einzusehen, warum der dichter gerade nachstellung des sinnesträgers bevorzugt haben sollte, da es allgemeines stilprincip ist, das sinnvollere vorauszuschicken. Die stärkere auszeichnung des nachstehenden gen. dürfte somit weniger der poetischen sprache als vielmehr der prosarede eigen gewesen sein.

Die begriffliche und tonische spaltung der bestandteile einer formel bei abweichender wortfolge geht ferner daraus hervor, dass diese bestandteile durch anderes zwischen sie tretendes sprachmaterial (auch höherer nachdrucksstufe) getrennt werden können. Dagegen dürfen sie bei normaler wortfolge normalerweise nicht durch andere als ganz enklitische wörter von einander losgerissen werden. Die wenigen fälle, in denen die zu erwartende bildung einer formel durch ein zwischenstehendes wort (geringeren nachdrucks) verhindert

ist, sind auf die einwirkung des rhetorischen accents zurückzuführen.

Bei anderer begrifflich-grammatischer bindung als der eben erörterten findet eine tonische verschmelzung nicht statt, z. b. bei abhängigem subst. mit nachfolgendem regierenden adj. (part.), weil das übergeordnete wort für den zusammenhang gleich wichtig ist wie das untergeordnete.

§ 63. Auch der rhetorische accent kann in die normale tonscala verändernd eingreifen. Seine hauptwirkung besteht darin, dass er mindertonige wortklassen aus ihrer tonlosen stellung heraus selbst bis auf die oberste nachdrucksstufe hebt. Das zeigt sich besonders bei den pronominibus, z. b. bei *sjalfr*, dessen aufgabe gerade die rhetorische hervorhebung ist. Er allein kann auch die bildung von formeln erklären, in denen minder betonte wortklassen den vorzug vor an sich stärker betonten erhalten. Dazu gehören genetivformeln aus possessivem gen. des pron. pers. oder dem. + subst., oder adjectivformeln aus attributivem demonstr. + subst., oder endlich verbalformeln aus pronominaladverb + verb. fin. (selbst inf. oder part.). — Wenn ein steigerndes adv. mit folgendem adj. oder adv. zur toneinheit verschmilzt, so muss dies auch der wirkung des rhetorischen accents zugeschrieben werden. Ferner macht er sich gern bei lebhafter schilderung geltend, insofern hier das verbum finitum selbst im vorzug vor einem nomen alliterieren kann.

§ 64. Nicht minder wichtig ist der sinnesaccent. Sein einfluss war namentlich zur erklärung einiger anomaler alliterationen auf dem zweiten nomen heranzuziehen. Auf ihn ist namentlich die stärkere betonung der obliquen casus des pers.-pron. im verhältnis zum verb. fin. zurückzuführen, im gegensatz zu der tonlosigkeit des casus rectus.

Der logische accent ermöglicht bei abweichender wortfolge die bildung von formeln, andrerseits kann er aber auch bei normaler wortstellung die bildung von solchen hintertreiben. Seinen stärksten ausdruck findet er jedoch darin, dass nomina (subst.) unter ihr normales tongewicht bis zur dritten stufe herabgedrückt werden können, wenn sie ein vorhergehendes nomen (synonymisch) wider aufnehmen, für den gedankenfortschritt also keine nova bieten. Dass dieses dem nhd. geläufige

gesetz auch für die alte sprache gegolten hat (allerdings mehr für die prosarede als für die rhetorisch gefärbte dichtersprache), verdient wegen der gegenteiligen auffassung von Behaghel besonders hervorgehoben zu werden (s. 144).

§ 65. Auch der musikalische accent (d. h. der ideelle, welcher den satz als solchen charakterisiert: Sievers, Phonetik[5] § 655) macht sich hie und da geltend, so z. b. wenn sich die steigende schlusscadenz des fragesatzes ohne fragewort in der typenwahl (in der bevorzugung von E), die steigend-fallende des fragesatzes mit fragewort in anomaler stellung der alliteration in II widerspiegelt. In anderen fällen deutet die abweichende stellung der alliteration in II auf das nichtabsinken der stimmhöhe vor directer rede hin, oder sie illustriert die conträre tonlage eines parenthetischen satzes. Hierher gehört ferner die z. t. abweichende behandlung des vocativs, der als selbständiger, eingeschobener satz gedrückt werden kann. Anderes ist zweifelhaft.

§ 66. Die wörter der ersten und zweiten nachdrucksstufe erhalten (abgesehen von den fällen mit einer formel) normalerweise eine hebung und besitzen ein von anderen factoren unabhängiges tongewicht. Dagegen hängt die hebungsfähigkeit und das gegenseitige tonverhältnis mindertoniger wortklassen sehr von der wortstellung ab, da ihr tongewicht rhythmischen einflüssen unterliegt, und eine veränderung der wortfolge auch eine verschiebung der satz- bez. versrhythmischen bedingungen nach sich zieht. So tritt z. b. das einsilbige vollverb vor dem nomen gewöhnlich in senkung und steht es in enklise zu an sich tonlosen partikeln und conjunctionen. Dagegen nimmt es nach dem nomen am versschluss stets die zweite hebung ein. Ebenso verhalten sich die normalerweise proklitisch verwendeten wortklassen (pronominaladverb, pron. in verbindung mit einem verb. fin., desgleichen präpositionen in verbindung mit einem nomen), insofern sie nachgestellt am versschluss stets eine hebung erhalten. Wie weit hier der versrhythmus den satzrhythmus widerspiegelt, ist im einzelnen nicht sicher festzustellen. Aus versrhythmischen gründen allein empfangen ohne zweifel die stets vorangehenden relativa, interrogativa, partikeln und conjunctionen eine hebung. — Von grossem einfluss ist endlich die silbenzahl. So nimmt z. b.

eine einsilbige pronominalform nach zweisilbigem unverschleifbaren nomen die zweite hebung ein, tritt dagegen in enklise zu diesem, wenn es zweisilbig verschleifbar oder einsilbig ist. Ebenso verhält es sich mit dem einem nomen nachgestellten adverbium.

§ 67. Zur technik der Eddalieder im allgemeinen. Die im vorhergehenden besprochenen regeln für den satzaccent sind sämmtlich nur nach solchen fällen formuliert, wo die für sie sprechenden beispiele etwa 75 % aller einschlägigen belege betragen. In solchen fällen darf man jedenfalls ohne bedenken von ausgeprägten neigungen sprechen. Dass sich nicht alles den aufgestellten hauptregeln fügt, ist nicht befremdlich, weil sich neben den hauptfactoren auch nebenfactoren kreuzend oder störend geltend machen können. Zu diesen factoren gehört vor allen dingen öfters auch mangelhafte beherschung der technik seitens der dichter. Spuren schlechter technik zeigen sich in allen Eddaliedern, aber in einigen häufiger als in den anderen: man kann darnach die lieder geradezu in eine gruppe guter und eine gruppe schlechter technik zerlegen. Dass der gegensatz der beiden gruppen mindestens zum teil mit der chronologie zusammenhängt, ist nach den analogien, welche der entwicklungsgang der ags. dichtung aufweist, sehr wahrscheinlich. Für beide literaturen ist doch ein gemeinsamer ausgangspunkt vorauszusetzen, und von diesem entfernen sich die lieder der zweiten gruppe mehr als die der ersten. Zur letzteren gehören ohne zweifel Þrk. Vsp. Hdl. Bdr., vermutlich auch das Brot. Ueber die nur wenig strophen umfassenden fragmente der Rg. und Fáf. lässt sich etwas sicheres nicht aussagen. Zur zweiten, schlechteren und ev. jüngeren gruppe wären HH. 1. HHv. Sg. GÞ. 1—3. Od. Ghv. zu ziehen, und jedenfalls auch die HH. 2 mit ihren zahlreichen, schweren anomalien. Dass das zweite Helgilied relativ jung sei, kann man nur insofern bezweifeln, als es sprachmelodisch nicht einheitlich ist, und daher auch ältere bestandteile neben notorisch jungen enthalten kann. Grössere schwierigkeit bereiten Hym. und Vkv. Namentlich das verhalten der Hym. lehrt deutlich, dass mit der einfachen scheidung zwischen 'älter' und 'jünger' nicht auszukommen ist. Vielmehr zeigt auch in dieser beziehung die eddische dichtung eine entwick-

lung in zwei entgegengesetzten richtungen. Die eine (kunstmässige oder skaldische) schafft tote schemata für die setzung der alliteration und hält sie mit grosser consequenz ein, gerät aber dafür oft mit dem satzaccent in collision. Die zweite (volksmässige) will in erster linie den anforderungen des satzaccents gerecht werden, leistet dabei aber den technischen regeln nicht immer genüge. Ein typischer vertreter der ersten richtung ist die Hym. (sie legt besonders in der behandlung der pron. grosse willkür an den tag), ein vertreter der zweiten die Vkv. mit ihren schweren alliterationsfehlern. — Zwischen beiden richtungen bestehen übrigens sicher auch wechselwirkungen, namentlich ist der einfluss der 'skaldischen' richtung auch auf gedichte unverkennbar, die sonst mehr der volkstümlichen richtung folgen. Als beispiel hierfür kann man HH. 1 anführen.

§ 68. Die setzung der alliteration hängt in erster linie vom satzaccent ab: ein dynamisch dominierendes wort muss zur auszeichnung vor dem mindertonigen wort, das die andere hebung bildet, alleinige alliteration erhalten, zwei dynamisch coordinierte wörter müssen beide an der alliteration teil haben. Die wahl von N^1 und N^2 hängt in zweiter linie von der versbetonung ab: N^1 wird von dieser in den typen A, B, C, E, N^2 nur im typus D gefordert. Doppelalliteration im typus A ist eine besondere kunstform, aber sie ist in der Edda im ganzen wenig beliebt und kein zeichen für dynamische coordination der beiden hebungen. N^3 ist eigentlich nur im typus A gestattet und hier zur besonderen kunstform ausgebildet.

Unter solchen verhältnissen war oft ein widerstreit zwischen vers- und satzbetonung unvermeidlich, namentlich bei versen, in denen die satzbetonung das schema N^3 forderte, die versbetonung jedoch nur N^1 zuliess (B, C, E). Bei diesem widerstreit konnte einer der beiden factoren unterliegen, es konnte aber auch eine ausgleichung zwischen ihnen stattfinden, und zwar durch das eintreten von doppelalliteration. Dieser ausgleich ist das nächstliegende, und auch das normale im gegensatz zu dem einseitigen sieg éines factors, der eben wegen seiner einseitigkeit stets eine gewisse härte involviert. Allerdings ist der verstoss bei den schemata B^3 und E^3 leichter

als bei B^1 und E^1 bei gleicher sprachlicher füllung. Im allgemeinen erweist sich der satzaccent als der stärkere factor. Wegen der unzulässigkeit des schemas C^3 muss in C-versen, deren zweite hebung ein stärker betontes wort einnimmt, stets doppelalliteration eintreten, widrigenfalls sind sie als A^3 zu nehmen. Ein überwiegen des rhythmisch-melodischen princips ist in vereinzelten versen des schemas D^3 bemerklich. — Stehen satz- und versbetonung mit einander im einklang, so muss das auftreten von doppelalliteration in B, C, E als zufällig gelten und kann höchstens als ausfluss einer besonderen freude an alliterationshäufung betrachtet werden.

Parallele und gekreuzte alliteration beruht wie doppelalliteration auf einem compromiss und ist daher im allgemeinen als beabsichtigt anzuerkennen. Einzelne beispiele mögen freilich durch blossen zufall herbeigeführt sein, bei andern mag es sich um ein streben nach erhöhung der formwirkung handeln.

§ 69. Beim vergleich mit der technik des ags. (soweit ein solcher jetzt schon möglich ist) ergeben sich zunächst einige abweichungen bezüglich der formelbildung. Subst. + gen. verschmelzen im wgerm. öfters zur toneinheit, in der Edda dagegen nur an sehr zweifelhaften stellen (s. 124). — Pronomina poss. und indef. können im ags. normalerweise proklitisch gebraucht werden, zwingen dagegen in der Edda das folgende zugehörige subst. in enklise zu sich. — Eine specifisch wgerm. formelart scheint die verbindung von abhängigem subst. mit übergeordnetem adj. (part.) zu sein, da sie in der Edda nirgends zu belegen ist. Ferner ist noch die verschiedene behandlung der präpositionen im verhältnis zum pron. pers. und dem. hervorzuheben. Während hier im an. die enklise des pron. regelwidrig ist, scheint sie dem wgerm. ganz geläufig zu sein.

Bezüglich der alliterationsneigungen der einzelnen versarten dürften die beiden sprachzweige im wesentlichen übereinstimmen. Ein directer vergleich ist noch nicht möglich, weil einerseits die vorliegenden statistischen untersuchungen über wgerm. dichtungen nicht zwischen normalversen und erweiterten versen scheiden, andrerseits für den vergleich mit dem an. nur die ersteren in betracht kommen,

da die letzteren (besonders D*, E*, vgl. Sievers § 22, 3) doppelalliteration bevorzugen. — Eine weitere, leichte differenz zwischen wgerm. und an. besteht ferner darin, dass die beschwerung der senkungen durch sprachliche nebentöne im wgerm. doppelalliteration erfordert, im an. aber für die wahl von N^1 oder N^2 belanglos ist.

[Berichtigung: S. 157, z. 2 lies 'bez. adv.']

LEIPZIG, october 1904. HERBERT WENCK.

ZUR LEHRE VON DEN ACTIONSARTEN.

§ 1. Durch untersuchungen auf dem gebiete der semasiologie — und zwar über den vorgang bei der adjectivierung von participien und deren ursachen — bin ich dazu geführt, in der in letzter zeit eifrig debattierten frage von den actionsarten stellung nehmen zu müssen. Dabei bin ich zu ansichten und erwägungen gekommen, die m. w. nirgends ausgesprochen sind, und diese möchte ich hiermit vorlegen.

§ 2. Es dürfte wol nunmehr als eine allgemein anerkannte wahrheit gelten, dass man in fragen der semasiologie von der eigenen sprache ausgehen muss. Indessen hat diese erkenntnis in der vorliegenden frage zu fast nichts geführt. Zum grossen teil hat dies sicherlich seinen grund darin, dass bisher die grammatische seite der frage im vordergrund gestanden hat. Man hat sich daher fast ausschliesslich mit solchen sprachen beschäftigt, in denen die actionsarten grammatische kategorien entwickelt haben; wogegen man sprachen fern gehalten hat, in denen, wie man meinte, die formellen kriterien versagen oder in denen wenigstens keine regelmässigkeit zu entdecken war. Dabei ist aber folgendes zu bemerken:

1. Es mag wol richtig sein, dass, wenn in der muttersprache eines forschers die actionsarten keine grammatischen kategorien sind, er sich zuerst an eine sprache hinwenden muss, wo dies der fall ist, um überhaupt ein richtiges verständnis dafür zu gewinnen, was die actionsarten sind. Dann aber wird es sich sicherlich lohnen, auch die erscheinungen der eigenen sprache genauer ins auge zu fassen. Dadurch gewinnt man eine tiefere auffassung der psychologischen seite des problems. Und leer braucht man sicherlich in keinem falle bei einer solchen untersuchung auszugehen, denn:

2. Wenn auch von keiner grammatischen kategorie die rede sein kann, so gibt es auf alle fälle erscheinungen auf syntaktischem oder semasiologischem gebiet, die licht auf die frage werfen können, wenn anders die actionsarten überhaupt in der betreffenden sprache eine rolle spielen (vgl. Herbig, IF. 6, 194). Und dass dies nicht durch das fehlen der grammatischen oder formellen kategorie ausgeschlossen ist, braucht wol nicht hervorgehoben zu werden.

3. Solche ergebnisse, die dem persönlichen lebendigen sprachgefühl entstammen, sind (vorausgesetzt dass man durch eine richtige methode den gefahren eines zu grossen subjectivismus aus dem wege zu gehen versteht) m. e. viel zuverlässiger als die durch interpretation von texten einer toten sprache gewonnenen. Dass übrigens auch im letzteren falle der subjectivismus eine beträchtliche rolle spielen kann, ersieht man leicht aus der bisher über die frage erschienenen literatur.

§ 3. Dass ich meine muttersprache, das schwedische, als untersuchungsgebiet gewählt habe, hoffe ich durch das gesagte gerechtfertigt zu haben. Es bedarf keiner näheren begründung, wenn ich die überzeugung ausspreche, dass die verhältnisse im deutschen im grossen und ganzen nicht anders liegen. Soweit die gröberen umrisse in betracht kommen, habe ich das selbst constatieren können: sie lassen sich gewis ohne weiteres auf das deutsche übertragen. Bei der auswahl der beispiele aber gebot die vorsicht, das deutsche nur in unzweifelhaften fällen heranzuziehen. Im folgenden sind nur die deutschen wörter als beispiele aufzufassen, die wie die schwedischen *cursiv* gedruckt sind[1]); die übrigen wollen nur als erklärende (mehr oder weniger genaue) übersetzungen gelten.

§ 4. Unter actionsart verstehen wir die art und weise, wie die handlung eines verbums vor sich geht. Daher gibt es natürlich streng genommen ebenso viele actionsarten wie verbalhandlungen. Wenn wir aber von gewissen bestimmten actionsarten reden, so beruht das auf einer abstraction, insofern wir die verbalhandlungen nach gewissen allgemeinen merkmalen beurteilen und als verwant oder unverwant empfinden.

[1]) Damit will ich jedoch nicht behaupten, dass sich das deutsche wort in allen beziehungen mit dem entsprechenden schwedischen decke.

Willkürlich kann diese abstraction nur in dem falle genannt werden, dass die dabei massgebenden gesichtspunkte keine wirkliche psychologische bedeutung haben. — A priori ist es dabei natürlich möglich, dass verschiedene sprachen sich hier verschieden verhalten. Die bisherigen untersuchungen lassen uns aber vermuten, dass wir es mit fragen allgemeinster art zu tun haben, die auf eine allgemein menschliche art, die äusseren (und nach diesen die inneren) vorgänge aufzufassen, hindeuten. Abweichungen im einzelnen sind natürlich immer möglich.

§ 5. Man hat sich, wie gesagt, bisher vorwiegend mit den actionsarten als grammatischen kategorien beschäftigt. Hier werde ich dagegen mehr bei der psychologischen seite verweilen, bei den verbalvorstellungen selbst, und zwar zu anfang unabhängig von der frage, ob die differenzen zwischen ihnen sprachlichen ausdruck erlangt haben oder nicht. Wir werden nachher sehen, ob sich auch für die sprache etwas neues ergibt. — In die sprachpsychologie gelangen wir durch die sprache. Ich gehe also vom sprachlichen ausdruck aus; dieser ruft eine vorstellung bei mir hervor, deren nähere natur ich studieren will. Das grammatische verbum muss also der ausgangspunkt sein. Da aber die vorstellung, die von demselben wort hervorgerufen wird, in verschiedenem zusammenhang eine verschiedene ist, so erhebt sich die frage, wie und wo am verbum sich etwas festes und greifbares finden lässt. Es ist uns hier nicht darum zu tun, zu ermitteln, wie die actionsart dieses oder jenes grammatischen verbums beschaffen ist, auch nicht darum, feine nuancen zu constatieren, sondern wir wollen die haupttypen der verbalvorstellungen finden. Wir suchen also nicht nach zufälligen bestimmungen, sondern nach etwas, was einer jeden verbalvorstellung anhaftet, auch wenn man sie in abstracter allgemeinheit vergegenwärtigt. Daher sind die isolierten infinitive das geeignetste material. Durch sie gelangen wir zu der sog. 'bedeutung des verbums an sich'.[1]) Doch sind dabei einige einschränkungen zu machen.

[1]) Ich weiss recht wol, dass es nicht richtig ist, diese 'bedeutung an sich' ohne weiteres mit dem begriff 'actionsart' gleichzustellen, nicht einmal, wenn man, wie hier geschehen ist, unter der 'bedeutung an sich' nicht die bedeutung der wurzel, sondern die eines wirklichen grammatischen

1. Die grammatischen verba, welche in verschiedenen verbindungen von einander allzu abweichende bedeutungen haben, liefern kein greifbares material, weil allzu mannigfaltige associationen einspielen und daher das gemeinsame (wenn überhaupt auffassbar) zu abstract wird.

2. Wir müssen ferner auch die grammatischen verba aussondern, durch die überhaupt keine verbalvorstellungen ausgedrückt werden, wie z. b. abhängen (in übertragener bedeutung), abstammen. Es ist hier nicht der platz, auf diese frage näher einzugehen.

§ 6. Die frage, die zunächst beantwortet werden soll, ist also die: welche actionsarten (d. h. welche hauptsächlichen typen der verbalvorstellungen) lassen sich unterscheiden, wenn wir die soeben dargestellte methode auf das moderne jetzt gesprochene schwedisch anwenden (das hier natürlich durch die sprache des verfassers vertreten ist)? Da die frage auf das sprachpsychologische gebiet hinübergeführt worden ist, so ist es von vornherein zu erwarten, dass die verschiedenheiten der auffassung zwischen den einzelnen sprachen desselben sprachstammes unerheblich sind. Handelt es sich ja hier nicht um einzelne grammatische verba oder um den sprachlichen ausdruck dieser oder jener actionsart, sondern um die art, wie vorgänge aufgefasst werden, die uns die wirklichkeit selbst vor augen führt. Die geführte discussion hat mich auch in der überzeugung bestärkt, dass ich auch von meinem standpunkt aus das recht habe, ohne weiteres an das anzuknüpfen und über das zu urteilen, was bisher von anderen in diesen allgemeinen fragen vorgeführt worden ist, ohne zu fürchten, dass ich mich einer unzulässigen übertragung auf fremdes gebiet schuldig mache (vgl. Herbig a. a. o. s. 193).

---

verbums versteht, wie sie in der abstractesten form zu tage tritt. So haben wir ja z. b. die verschiedenen tempusstämme, deren jeder die actionsart des verbums beeinflusst, mag ihre bildung noch so wenig vom verbalstamm abweichen. Man spricht ja von perfectischer, vielfach auch von präsentischer actionsart. Dahingehörige fragen (unter anderen die behandlung der fälle, wo die 'natürliche' actionsart des verbums mit der des tempusstammes in conflict kommt) habe ich hier absichtlich übergangen; erst habe ich prüfen wollen, inwieweit sich meine ausführungen im allgemeinen bewähren.

Die vorführung meiner ansichten wird daher zugleich die form einer kritik erhalten.

§ 7. Vom slavischen hat man die zweiteilung in perfective und imperfective verba entlehnt. Die erstere klasse ist dann (auch mit benutzung der slav. terminologie, vgl. Miklosich, Vergl. gramm. der slav. spr. 4, 279) in momentan-perfective und durativ-perfective verba eingeteilt worden (Streitberg, Beitr. 15, 71 ff.). Gegen diese terminologie sind nun verschiedene einsprüche erhoben worden.

Pedersen, KZ. 37, 220 (vgl. dens., IF. Anz. 12, 153) meint, dass wir am besten tun, die slav. ausdrücke zu vermeiden, weil wir im germ. nichts dem slav. system völlig entsprechendes finden können. Es ist nicht zu verkennen, dass dabei vorwiegend das fehlen eines regelmässigen formellen kennzeichens der perfectivität gegen die terminologie bedenken erregt hat. Das liegt denn auch in dem wort 'system' ausgedrückt. Gegen eine solche auffassung ist mit recht von Streitberg, IF. Anz. 11, 58 hervorgehoben worden, dass es die actionsarten sind, für die wir bezeichnungen schaffen wollen, und nicht die mittel, durch die sie ausgedrückt werden. Und dann muss es (besonders vom vergleichenden gesichtspunkt aus) völlig bedeutungslos sein, wenn in einer sprache eine gewisse actionsart zu einer grammatischen kategorie gekommen ist, in einer anderen aber nicht. Ferner wird es nur geeignet sein, den blick für das innerlich zusammenhängende zu trüben, wenn man einen in jenem fall gewählten ausdruck nicht auch in diesem zulassen will.[1]) Natürlich müssen wir uns aber davor hüten, was in verschiedenen sprachen verschieden ist, mit demselben namen zu bezeichnen. Und hier begegnen wir gleich einer der fragen, über die am meisten gestritten worden ist. Es ist behauptet worden (von Mourek, Anz. fda. 21, 195 ff.), dass der sinn, in welchem der ausdruck 'perfectiv' im germ. gebraucht worden ist, wenigstens teilweise ein anderer sei als der den man bei den slav. sprachen hineinlegt. So meint M., es sei ein contradictorischer gegensatz, von durativ-perfectiven

[1]) Ich bin jedoch nicht blind dagegen, dass die betreffende actionsart in jenem fall sicher auf einer höheren stufe der bewusstheit steht und somit auch schärfer von anderen actionsarten abgegrenzt ist. Das ist aber hier belanglos.

verben zu sprechen. Es scheint mir auch klar (obgleich ich meine unkenntnis der slav. sprachen bekennen muss), dass wirklich eine verschiebung des begriffes 'perfectiv' auf germ. boden vorliegt, schon bei den ersten forschern[1]), die sich bemüht haben, diese actionsart im germ. nachzuweisen. Wir sind m. e. verpflichtet, einem forscher wie Mourek glauben zu schenken, und wenn es uns klar scheint, dass die begriffe 'durativ' und 'perfectiv' wol vereinbar sind, so müssen wir daraus schliessen, dass wir von verschiedenen dingen reden. Wir mögen vielleicht der meinung sein, dass der name 'perfectiv' sich besser für das eignet, was wir damit bezeichnen wollen; wenn aber der abweichende gebrauch im slav. feststeht, so tun wir am besten, uns nach einer anderen bezeichnung umzusehen. Erst wenn wir keine passende finden können, bleibt der notbehelf, denselben ausdruck in neuer (dann aber deutlich klargelegter) bedeutung zu gebrauchen.

Nun liegt aber die sache so, dass auch für das slav. die fassung des begriffes 'perfectiv' keine völlig einheitliche ist. Delbrück, Vergl. syntax 2, 146 ff. hat nämlich diesen ausdruck nur für die mit präposition zusammengesetzten verba in anspruch nehmen wollen, in der meinung, dass eine verbalvorstellung erst durch den hinzutritt einer solchen perfectiviert werde, d. h. nach ihm kommt erst dadurch der nebenbegriff der vollendung hinzu. Die einfachen verba enthalten nach D. eine einfache anschauung und können deshalb nicht 'perfectiv' genannt werden. Auch hier liegt offenbar eine umdeutung (oder sogar eine unrichtige auffassung) des begriffes vor. Was ist dann aber die richtige auffassung? Ich muss mich aus dem oben genannten grunde (meiner unkenntnis des slavischen) enthalten, eine positive antwort zu geben. Es scheint mir aber klar, dass die von Streitberg 'momentan-perfectiv' genannten verba die sind, die den slav. perfectiven am nächsten stehen. Ob diese begriffe sich vollkommen decken, wage ich nicht zu entscheiden.

§ 8. Betrachten wir nun die germ. verhältnisse, so kann ich nicht umhin zu finden, dass man in der terminologie (eben weil man das germ. nicht ohne vorurteile ins auge gefasst

[1]) Ueber weitere verschiebungen siehe § 2.

hat) zu viel gewicht auf nebensächliche dinge gelegt hat. Man hat von 'durativen', 'momentanen', 'punktuellen' verben gesprochen.

Was die terminologie Streitbergs betrifft, so liess sie den unterschied zwischen verben wie *lieben* und *schlagen* (s. u.) unbeachtet. Auch das letztere wird von St., Beitr. 15, 73 als imperfectiv bezeichnet.[1]) Man kann aber *schlagen* sehr gut auch unter die klasse der 'punktuellen' verba bringen, nach der allgemeinen definition, die Delbrück a. a. o. s. 2, 14 gibt: 'punktuell ist eine action, wenn durch sie ausgesagt wird, dass die handlung mit ihrem eintritt zugleich vollendet ist'. Gegen den ausdruck 'punktuell' ist aber einzuwenden, dass er ein nebensächliches moment (das zeitliche) allzu sehr hervorhebt. Die kritik, der Sarauw, KZ. 38, 145 ff. diesen begriff unterworfen hat, scheint mir daher vollständig berechtigt. Doch muss ich gestehen, dass ich auch nicht dem von Vostokov hervorgehobenen und von Sarauw daselbst gebilligten gesichtspunkt (dass es nämlich bei jenen verben darauf ankomme, dass die handlung durch eine einzige bewegung ausgeführt wird) die wichtigkeit beizulegen vermag, dass er einer klassificierung der actionsarten zugrunde gelegt werden könnte.

§ 9. Nein: von psychologischem gesichtspunkt aus fällt etwas anderes ins gewicht.

Um den verschiedensn haupttypen der verbalvorstellungen, die im schwed. vorkommen, auf die spur zu kommen, habe ich zuerst eine menge verba in der abstractesten form (im infinitiv) gesammelt. Aus einer solchen sammlung ergibt sich bald, wenn sie hinreichend gross gemacht wird, nach welchen merkmalen wir die vorstellungen als verwant empfinden. Ich wähle aus meiner sammlung folgende drei musterbeispiele als vertreter der drei haupttypen, die sich mir ergeben haben: *älska lieben — slå schlagen — utmatta ermatten.* Den ersten typus finde ich sehr gut durch den ausdruck 'cursive actionsart' bezeichnet. Was ich unter diesem ausdruck verstehe, brauche ich nicht näher anzugeben, da ich ihn in der bisherigen bedeutung nehme.

Es ist offenbar, dass die beiden anderen klassen einander

[1]) Seine äusserung gilt allerdings dem slav. *biti.*

näher stehen als irgend eine von ihnen der cursiven. Das gemeinsame für sie ist, dass sie beide eine handlung bezeichnen, die von einem anfang bis zu einem endpunkt fortschreitet. Dabei ist es unwesentlich, wie lange zeit die handlung dauert oder ob sie durch eine einzige bewegung ausgeführt wird oder nicht. Wollte man darauf eine einteilung bauen, dann müsste man z. b. *slå schlagen* von *tukta züchtigen* trennen, wozu ich (in dieser beziehung) keinen grund sehe. Und da man wol gestehen muss (vgl. Sarauw a. a. o. s. 147), dass auch die kürzeste handlung anfang und ende hat, so scheint es mir richtig, auch bei einer solchen von einem fortschreiten zu sprechen. An diesem gemeinsamen kennzeichen festhaltend fasse ich die beiden klassen unter dem namen successive actionsart zusammen, die ich also der cursiven gegenüberstelle.

Nun wollen wir zusehen, worin der wesentliche unterschied zwischen einem verb wie *utmatta* und einem wie *slå* besteht. Man hat überhaupt diesen unterschied zu sehr unbeachtet gelassen. Bei Delbrück und Brugmann (Kurze vergl. gramm. s. 493 ff.) finde ich ihn nicht bezeichnet, obwol die beiden gelehrten keineswegs im zweifel sein würden, wo sie die beiden genannten verba in ihrem system unterzubringen hätten.

§ 10. Nach meiner meinung liegt der wesentliche unterschied darin, dass bei *slå* die handlung selbst das wichtige ist, das worauf es ankommt. Ich erhalte die vorstellung einer durch anfang und schluss deutlich begrenzten handlung. Dagegen ist bei *utmatta* das resultat der handlung das, worauf es besonders ankommt. Ich weiss wol, dass ich mit diesen worten nichts sage, was nicht überall und fast von allen anerkannt wäre. Es scheint mir aber, dass man die beiden klassen nicht hinreichend auf einander bezogen hat. Die erste hat man vielmehr der 'cursiven' entgegengestellt, und daraus sind die ausdrücke 'durativ' und 'punktuell' hervorgegangen.

Aus einer ähnlichen betrachtungsweise ist denn auch die discussion darüber hervorgegangen, ob es im germ. sog. 'punktuelle simplicia' gibt oder nicht. Streitberg hat Beitr. 15, 103 ff. IF. Anz. 11, 61 bekanntlich die existenz solcher verba angenommen. Delbrück trägt dagegen a. a. o. 2, 124 ff. eine

abweichende auffassung vor, er macht sich aber dabei eines offenbaren widerspruchs schuldig. Er geht nämlich davon aus, dass 'punktuell' (bei ihm) und 'momentan-perfectiv' (bei Streitberg) 'im vorliegenden fall' identische begriffe seien, und da er (aus gründen, die meistens der gotischen textkritik entstammen und daher wenigstens zum teil zu subjectiv sind) den betreffenden verben (darunter auch got. *giban*) eine perfectivität im sinne Streitbergs nicht zugestehen kann, so können sie bei ihm auch nicht 'punktuell' genannt werden. Er nennt sie terminativ. S. 146 sagt er aber von dem slav. *damĭ*, dass die wurzel 'die einfache anschauung des hingebens enthält, und diese anschauung setzt sich in der slav. form fort, die deshalb richtiger punktuell als perfectiv genannt wird'. Dieser widerspruch oder diese doppelheit der terminologie ist von Streitberg, IF. Anz. 11, 61, fussnote herausgefühlt worden, dem es 'unklar geblieben ist, in welchem verhältnis diese art »terminativer« simplicien zu einer andern klasse von verben wie *hausjan* und *taujan* steht, die nach Delbrück s. 156. 157 gleichfalls »terminative« actionsart haben'.

Die sache klärt sich vielleicht, wenn wir den begriff 'terminativ' bei Delbrück näher ins auge fassen. Terminativ ist nach ihm (a. a. o. s. 15) eine action, 'wenn ausgesagt wird, dass eine handlung vor sich geht, doch so, dass ein terminus ins auge gefasst wird, sei dieser nun der ausgangs- oder der endpunkt'. Dieser fassung des ausdrucks 'terminativ' hat sich Meltzer, IF. 12, 320 'ohne vorbehalt' angeschlossen.

§ 11. Zu dieser definition ist zweierlei zu bemerken. Erstens muss zugegeben werden (vgl. auch Meltzer a. a. o. s. 320, der sich jedoch besonders gegen Brugmanns definition wendet), dass die grenze zwischen 'terminativ' und 'perfectiv' recht fliessend wird, besonders wenn wir dabei festhalten, dass diese letztere actionsart eine einfache anschauung ist, dass also von keinem 'hinzutritt' die rede sein kann. Zweitens frage ich, ob wirklich die gegebene definition auf die verba passt, die D. s. 124 ff. zu den terminativen rechnet. Ich setze dabei voraus (was kaum als zu kühn betrachtet werden kann), dass die got. simplicien dieselbe actionsart haben wie ihre (nhd. und) schwed. entsprechungen, dass also *briggan* sich

ähnlich wie schw. *bringa*[1]), *finþan* wie *finna, giban* wie *gifva, hausjan* wie *höra* u.s.w. verhält. Auf die verba, bei denen solche entsprechungen fehlen, lasse ich mich nicht ein. Betrachten wir zuerst z. b. das verb *finna*. Kann man sagen, dass dies in seiner allgemeinheit eine vorstellung ausdrückt, in der irgend ein bestimmter terminus besonders ins auge gefasst wird? So viel ich sehe, ist hier, wenn überhaupt irgendwo, die ganze handlung 'in einen einzigen punkt zusammengedrängt'. Das verb müsste daher nach Delbrück 'punktuell' genannt werden, und würde dies zweifelsohne, wäre nicht die doppelte fassung dieses begriffes hinderlich gewesen.

§ 12. Wenn ich nun *finna* mit *slå* und *utmatta* (meinen oben ausgewählten beispielen) vergleiche, so finde ich, dass das für *slå* als charakteristisch hervorgehohene auch hier zutrifft. Nun aber z. b. *bringa*. Hier ist es unzweifelhaft möglich, dass die handlung eine beträchtliche dauer in anspruch nimmt: aber passt nicht auch hier das von *slå* gesagte? Oder ist hier wirklich das besonders hervortretende, dass ein terminus (hier dann natürlich der endpunkt) hervorgehoben wird, im vergleich zu dem die handlung selbst in den hintergrund tritt? Ich gebe zu, dass, wenn ich z. b. sage *bring mir das buch,* ich meinen wunsch nicht eher als erfüllt betrachte, als ich das buch in der hand habe, und dass es hier also einen terminus für die handlung gibt. Nur kann ich nicht finden, dass dieser endpunkt, wie Delbrück sagt, besonders 'ins auge gefasst wird', was wol besagen soll, dass die handlung selbst in den hintergrund tritt. Vielmehr bezeichnet *bringa* eine verbalvorstellung, die durch ihre eigene natur an einem bestimmten punkt aufhört, unabhängig davon, ob dieser oder jener moment der handlung besonders ins auge gefasst wird. Und nun endlich ein solches verb wie *höra,* got. *hausjan,* das von Delbrück ebenfalls 'terminativ' genannt wird, von Streitberg aber (IF. Anz. 11, 61, fussnote) 'zu einer anderen klasse von verben' gerechnet wird. Bei diesem verb ist zuerst zu beachten, dass es (isoliert gesprochen) eine ziemlich unbestimmte vorstellung hervorruft, weil es in

[1]) Nhd. *bringen* wird ja von D. s. 15 ausdrücklich als terminativ bezeichnet.

seiner usuellen bedeutung mehrere wesentlich verschiedene unterbedeutungen vereinigt. Bald bezeichnet es 'die fähigkeit des hörens besitzen', bald 'etwas mit den ohren vernehmen', bald endlich noch allgemeiner 'erfahren'. Wir haben also hier einen fall vor uns, wo ein und dasselbe verb verschiedene actionsarten aufweist (vgl. § 18). Daher ist es nicht geeignet, als typisches beispiel zu dienen. Nun handelt es sich aber im vorliegenden fall (s. Delbrück a. a. o. 2, 156) um die bedeutung 'vernehmen'. Und dann gilt auch von diesem verbum das oben gesagte.

Aehnlich scheint mir die sache zu liegen bei allen verben, die man (mit recht, vgl. unten) als terminativ bezeichnet hat, wie auch bei denen, die punktuell genannt worden sind. So viel ich sehe, können wir diese beiden gruppen getrost zusammenschlagen.

§ 13. Wenn es nun gilt, für diese, durch *slå* exemplificierte gruppe einen namen zu finden, so sehe ich nicht ein, warum wir den ausdruck terminativ nicht beibehalten könnten. Es wird dabei in das wort nichts hineingelegt, was nicht schon darin liegt. In seinen bisher üblichen anwendungen[1]) ist es dagegen nicht mehr nötig: — wie aus dem gesagten hervorgehen dürfte. Terminativ nenne ich also die verba, die eine handlung bezeichnen, die durch ihre eigene natur zeitlich begrenzt ist und selbst das centrale in der vorstellung bleibt.

§ 14. Ich werde nun einige beispiele dieser actionsart aus dem schwed. (und deutschen, vgl. § 3) geben. Dabei verweise ich auf das oben § 5 gesagte, in übereinstimmung womit ich nur solche beispiele vorführe, die eine verhältnismässig scharf ausgeprägte und einheitliche bedeutung aufweisen.

aga vgl. *züchtigen*
antasta antasten
bedja bitten; beten
bekänna bekennen
besjunga besingen
betala bezahlen
bita beissen
bringa bringen
byta tauschen
dyka tauchen
döma urteilen, richten
falla fallen
fela fehlen, einen fehler begehen
finna finden

[1]) Dahin zähle ich auch die von Pedersen, IF. Anz. 12, 153 vorgeschlagene, da sie den unterschied zwischen verben wie *slå* und *utmatta* unberücksichtigt lässt.

fråga fragen
föda gebären
förråda verraten
försumma versäumen
gifva geben
gissla geisseln
glömma vergessen
hejda hemmen
hitta vgl. *finden*
hjälpa helfen
hugga hauen
häda vgl. *lästern*
hämta holen
kasta werfen
kyssa küssen
köpa kaufen
ljuga lügen
lugga zausen
lyda vgl. *gehorchen*
lyfta (lüften), heben
låna leihen
mana mahnen
muta vgl. bestechen
möta begegnen
narra narren
nicka nicken
niga vgl. *knicksen*
nysa niesen
nämna nennen
offra opfern
okväda vgl. *schimpfen*
piska peitschen
plantera pflanzen
plikta büssen
plocka pflücken
profva probieren
prygla prügeln
puffa puffen
ringa klingeln, läuten
ropa rufen
röfva rauben
rösta stimmen, votieren
se sehen
segra siegen
sila seihen
skicka schicken
skymfa (be)schimpfen
skåda schauen
skänka schenken
slunga schleudern
slå schlagen
smacka vgl. *schnalzen*
smaka kosten, schmecken
smäda schmähen
spola spülen
sporra spornen
spotta spucken
sticka stechen
stjäla stehlen
straffa strafen
studsa vgl. *prallen*
störa stören
stöta stossen
sucka seufzen
svara antworten, erwidern
svärja schwören
synda sündigen
säga sagen
sälja verkaufen
sända senden
tacka danken
tadla tadeln
taga nehmen
träffa treffen
tukta züchtigen
upprepa widerholen
utkora erküren, erwählen
varsna erblicken
vinna gewinnen
visa zeigen
vittna zeugen
välja wählen
välkomna bewillkommnen
välsigna segnen
värfva werben
värja wehren
ympa impfen
yttra äussern
åkalla anflehen
ärfva erben
öfverfalla überfällen
öfverlåta überlässen
öfversätta übersetzen
öfverträda übertréten.

§ 15. Ich gehe nunmehr zu der klasse von verben über, die ich oben durch *utmatta ermatten* exemplificiert habe. Diese sind ja diejenigen, die jetzt allgemein perfectiv genannt werden, wenigstens von denen, die noch die einfache zweiteilung in perfective und imperfective verba beibehalten haben (s. z. b. Paul, Abh. der philos.-philol. kl. d. k. bayr. ak. d. wissensch. 22, 1, 162). Ich bin oben zu dem resultat gelangt, dass wir vielleicht beim germ. gut tun, den ausdruck zu vermeiden, unter der voraussetzung, dass das slav. perfectiv etwas anderes ist, etwas was für unsere auffassung von keiner oder untergeordneter bedeutung ist. Dagegen ist der ausdruck resultativ hier an seinem platz[1]), obwol auch er mehrfache deutungen erfahren hat. S. hierüber Herbig a.a.o. s. 204 ff., der selber den begriff 'resultativ' ausscheidet, weil er keine 'nennenswerten ansätze einer grammatischen kategorie aufzuweisen hat'. Es ist eine traurige sache um alle diese ausdrücke, die bald in einer, bald in einer anderen bedeutung auftreten. Meistens rührt diese verwirrung davon her, dass man zu keiner einigkeit darüber gelangt ist, welche differenzen und distinctionen in einer gewissen sprache von wichtigkeit sind und welche nicht. So lange dies der fall ist, scheint es mir jedoch besser, einen als zweckmässig befundenen ausdruck, auch wenn er schon andere verwendung gefunden hat, aufzunehmen, als aus dieser oder jener rücksicht einen neuen, vielleicht weniger passenden zu gebrauchen. Die forderung klarer definition muss jedoch immer aufrechterhalten werden.

§ 16. Ich gebrauche also für die in rede stehende gruppe den ausdruck resultativ, und ich bezeichne damit die verba, die das erreichen eines resultates ausdrücken, und zwar eines solchen, das zugleich als das ziel eben dieser handlung, deren ganzer charakter dadurch bestimmt wird, und als etwas dem verbum gegenüber selbständiges neues aufgefasst wird.

Ich werde nun einige beispiele dieser actionsart geben:

---

[1]) Wie ja auch Streitberg ihn alternativ in demselben sinn wie 'perfectiv' gebraucht.

afgöra entscheiden
aflida vgl. sterben
aflägsna entfernen
bedröfva betrüben
bedåra betören
bedöfva betäuben
befläcka beflecken
befria befreien
bekläda bekleiden
belasta belasten, beladen
bemanna bemannen
bereda bereiten
beslöja verschleiern
bestryka bestreichen
besudla besudeln
beså besäen
betsla zäumen
beveka bewegen
beväpna bewaffnen
blanka blank machen
bleka bleichen
blekna erbleichen
blidka besänftigen
blotta entblössen
blända blenden
blöta nässen
bokna molschen
böja biegen
dämpa dämpfen
ena einigen, einen
eröfra erobern
falna fahl oder falb werden
fjättra fesseln
fläcka (be)flecken
frälsa erlösen
fukta (be)feuchten
fullborda vollführen, vollbringen
fullkomna vervollkommnen
fylla füllen
fånga fangen
fåra furchen
färga färben
fästa festigen
förarga ärgern
förbittra verbittern; erbittern
förbluffa verblüffen
fördärfva verderben
förena verein(ig)en
förenkla vereinfachen
förgylla vergilben
förse versehen
förstöra zerstören
förvandla verwandeln
garfva gerben
gistna leck werden
glädja (er)freuen
grumla trüben
gråna grau werden, *ergrauen*
gulna vergilben
helga heiligen
hvitna weiss werden
hyfsa vgl. *sittigen*
häpna erstaunen
härskna ranzig werden
höja erhöhen; erheben
indela einteilen
innesluta einschliessen
inskränka einschränken, beschränken
jämna ebnen
kallna erkalten
klacka (einen schuh) mit absatz versehen
klarna klar werden
klyfva spalten
kläda kleiden
korka korken
korsfästa kreuzigen
krydda würzen
kröka krümmen
lindra lindern
ljusna hell werden
lossna vgl. loslassen intr.
lugna beruhigen
magra magern
mildra mildern
minska (ver)mindern
mjukna erweichen intr.
mogna reifen intr.
mulna sich bewölken
murkna (ver)morschen
mätta sättigen
mörkna dunkel werden
remna bersten, reissen
rensa reinigen

ruttna (*ver*)*faulen*
rynka runzeln, falten
rädda retten
samla sammeln
sjukna erkranken
skafta schäften
skärpa schärfen
slappna erschlaffen
slockna erlöschen intr.
släcka erlöschen tr.
smutsa beschmutzen
smälta schmelzen
snärja umgarnen, umstricken
somna einschlafen
splittra (*zer*)*splittern*
sprida vgl. *zerstreuen*
spränga sprengen
stelna erstarren
stillna still werden
stränga besaiten
stympa verstümmeln
styrka stärken
störta tr. stürzen
surna (*ver*)*sauern*
svalka abkühlen
svullna (an)schwellen
svärta schwärzen
såra verwunden
sänka senken
söfva (*ein*)*schläfern*
söndra sondern
tillfredsställa befriedigen
tillreda zubereiten, zurichten
tjudra tüdern
tjusa entzücken
tjära (an)teeren
torka trocknen
trötta ermüden tr.
tröttna ermüden intr.
tysta beschwichtigen
tystna verstummen
tämja vgl. *bändigen*
tända (an)zünden
täta dichten
uppbygga erbauen
uppdaga entdecken
uppegga antreiben, *aufstacheln*
uppenbara offenbaren
uppfostra erziehen
uppmuntra ermuntern
upprätta aufrichten
urarta entarten
utarma verarmen tr.
utrota ausrotten
vakna erwachen
vaxa wachsen tr.
vecka falten
vidga erweitern
vissna (*ver*)*welken*
vänja gewöhnen
värma (*er*)*wärmen*
väta nässen
återställa widerherstellen
ändra ändern
öfvertyga überzeugen
öka vermehren
öppna öffnen.

§ 17. Wer diese beispielsammlung durchmustert, wird gewis betreffs des einen oder andern verbs im zweifel sein, oder meinen, dass ich es unrichtig beurteilt habe. Das dürfte erstens daher kommen, dass die mit einem (isoliert ausgesprochenen) grammatischen verbum verknüpften associationen individuell wechseln, wobei sich denn auch die usuelle bedeutung verschiebt. Zweitens ist zu beachten, dass die actionsarten keine starren kategorien mit scharfen grenzen sind. Daher sind die verschiedensten stufen zu beobachten. Wenn wir also auch im princip die verschiedenen actionsarten gut

auseinander halten können, so stösst doch die klassificierung einzelner verba oft auf schwierigkeiten. Eben deshalb, weil es in der praxis so viele übergänge gibt, müssen wir uns bei der constatierung einer actionsart an das allgemeinste halten, und um dieses hervortreten zu lassen, habe ich beispiele in verhältnismässig grosser menge vorgeführt.

§ 18. Eine beträchtliche anzahl von verben gehört bekanntlich verschiedenen actionsarten an, und der isolierte infinitiv lässt sich daher unter keine bestimmte einzelart subsumieren. Wie schon angedeutet, finden sich gewis solche auch unter den oben angeführten beispielen; aber wenn ich im zweifel war, habe ich es mir zur regel gemacht, nur dann resultative bez. terminative actionsart anzusetzen, wenn mir die zunächst liegende umschreibung des verbalbegriffs eine sichere andeutung gab. Sonst habe ich das verb weggelassen. Solche verba, die sowol terminativ als resultativ fungieren können, sind z. b. nach meiner auffassung *bedraga betrügen, bryta brechen, gripa greifen, hölja hüllen.*

§ 19. Ich möchte nun einige punkte besprechen, die mit der oben gegebenen klassificierung in zusammenhang stehen. Einige verba machen unleugbar eine gewisse schwierigkeit, obwol sie eine verhältnismässig einheitliche usuelle bedeutung aufweisen. So z. b. *skona schonen, underlåta unterlassen.* Die schwierigkeit liegt hier darin, dass die betreffenden verba eigentlich das ausbleiben einer handlung besagen; wir können ihnen jedoch (auf grund von associationen verbaler art, z. b. mit ihrem gegensatz) die verbale natur nicht absprechen. — Bedenken anderer art erregen verba wie *tyna,* das leider deutscch nicht genau widergegeben werden kann (die Deutschen drücken ungefähr dasselbe mit *.hinsiechen* aus, das doch wol unbedingt resultativ ist). Es bezeichnet eine successive handlung, der aber nicht die vorstellung von einer grenze anhaftet. Es fällt unbestreitbar ausserhalb der von mir (und so viel ich sehe auch ausserhalb der von anderen) angenommenen actionsarten. Dasselbe scheint der fall zu sein bei *tänja dehnen, sjunka sinken, krympa schrumpfen, åldras altern.* Doch dürften die fälle nicht zahlreich sein, wo in der lebendigen rede nicht doch irgend eine begrenzung durch andere wörter gegeben wird. Gewöhnlich geschieht dies wol durch eine präposition: *tyna af* (*aftyna*),

tyna bort und *tänja ut* (*uttänja*) *ausdehnen* sind ja viel gewöhnlicher als die einfachen verba; *tyna* kommt eigentlich nur in der verbindung *en tynande tillvaro* vor. So lange nicht nachgewiesen ist, dass hier eine grössere gruppe vorliegt, können wir wol für diese actionsart einen besonderen namen entbehren.

§ 20. Hiermit bin ich auf die präpositionen zu sprechen gekommen. Die grosse rolle, welche die präpositionen[1]) bei der 'perfectivierung' spielen, ist ja von den meisten forschern hervorgehoben worden. Delbrück leugnet ja a.a.o. s. 146 ff. sogar 'perfective' bedeutung ausserhalb der composition. Dies ist mit recht bestritten worden. Doch ist zu beachten, dass die einfachen verba, die von Streitberg, Beitr. 15, 103 als 'perfectiv' bezeichnet worden sind, im allgemeinen als 'terminativ' betrachtet werden müssen. Jedoch ist, wie man aus der obigen liste ersieht, die anzahl unzweideutig resultativer einfacher verba im schwed. sehr gross. Doch gibt meine beispielsammlung keine rechte idee von dem verhältnis einfacher und zusammengesetzter resultativer verba, einmal weil sie ohne berücksichtigung dieses gesichtspunktes aufgestellt worden ist, vor allem aber, weil im schwed. im gegensatz zum deutschen die präposition bei den meisten zusammengesetzten verben, den sog. unechten compositis, in der lexikalischen form dem infinitiv nachfolgt. Zwar könnte es wahrscheinlich dünken, dass wir in diesen fällen eine auch psychologisch losere verbindung vor uns hätten als in den sog. echten compositis. Doch dürften im schwed. diese letzteren im allgemeinen ihr dasein analogischer übertragung aus solchen formen verdanken, wo die fügung immer fest ist: aus den part. pass. (act. bei den intr.) und (in älterer zeit) dem verbum finitum in nebensätzen. Eine feste composition braucht also nicht eine festere psychologische verbindung anzudeuten; wir haben völlig das recht, auch z. b. *låsa upp aufschliessen* (eine tür), *spricka ut aufbrechen* (von blumen) als einheitliche verba zu betrachten. Auch im schwed. sind vermutlich die mit präpositionen zusammengesetzten resultativa in der mehrzahl. Doch besteht in diesem punkt gewis ein unterschied vom

[1]) Vom jetzigen standpunkt richtiger: die adverbien.

deutschen, das verhältnismässig wenig einfache resultativa besitzt; vgl. jedoch die beispielsammlung.

§ 21. Ebensowenig nun wie wir im schwed. nur aus der tatsache, dass ein verbum nicht componiert ist, irgendwelche schlüsse betreffs seiner actionsart ziehen dürfen, ebensowenig weist umgekehrt die composition auf eine bestimmte actionsart hin. Denn ein zusammengesetztes verbum kann ebensowol cursiv (z. b. *beundra bewundern*) oder terminativ (s. oben) sein wie resultativ. Ob sich für diese verteilung irgendwelche regeln aufstellen lassen, darüber wage ich mich nicht zu äussern, da ich entsprechend umfangreiche materialsammlungen nicht besitze.

§ 22. Unter den einfachen resultativen verben ist besonders eine gruppe zu bemerken, nämlich die verba auf *-na*. Diese haben ja im got. ihre entsprechung in den verbis auf *-nan*. Diese klasse scheint mir bisher nicht richtig beurteilt worden zu sein. Man hat sie 'inchoativ' genannt (Egge, Amer. Journ. of Phil. 7, 38 ff. Streitberg, Beitr. 15, 105 f. und Urg. gr. s. 278. Braune, Got. gr.[4] s. 81) und sie ganz richtig mit griech. verben wie *γηράσκω* und lat. *senesco* auf eine linie gestellt. Sind nun diese aber wirklich 'inchoativ'? So viel ich sehe, müssen wir unter einem inchoativen verbum ein solches verstehen, das den beginn oder das eintreten einer handlung (irgendwelcher art) besagt.[1]) Also, wenn z. b. in einer sprache ein verbum 'anfangen zu arbeiten' bedeutet, dann liegt ein inchoatives verbum vor. Jene verben besagen aber (wie allgemein anerkannt) das eintreten in einen zustand. So bedeutet z. b. *kallna* 'kalt werden', *gulna* 'gelb werden'. So viel ich sehe, haben wir es hier mit resultativen verben zu tun, die sich von den gewöhnlich sog. perfectiven in keiner weise unterscheiden. Auch habe ich nicht gehört, dass man die entsprechenden deutschen mit *er-* zusammengesetzten verba wie *erkalten, erschlaffen*

[1]) Wenn Streitberg, Beitr. 15, 94 sagt, ein 'inchoatives' verb bezeichne nicht 'den eintritt schlechthin', sondern 'die allmälige entwicklung, den zusammenhängenden übergang aus einem zustand in den andern', so kann ich darin nur eine form resultativer actionsart sehen. Und doch stellt St. eben 'inchoativ' im gegensatz zu 'ingressiv', das nach ihm 'nur eine erscheinungsform der perfectiven actionsart ist'.

(schw. *slappna*), *ermüden* (schw. *tröttna*) 'inchoativ' genannt hat. Die erklärung, wie man zu einem solchen ausdruck gekommen ist (eine erklärung, die wol in erster linie die terminologie der klassischen sprachen betrifft) ist wol die: man beobachtete bei diesen verben einen eintritt von etwas, beachtete aber nicht, dass dies etwas ein zustand ist, der erst als resultat am ende der durch das verbum ausgedrückten handlung hervortritt, mag diese handlung kurz (das ist gewis das gewöhnlichste und daher am leichtesten irreführende) oder verhältnismässig lang sein. Das letztere ist z. b. wol gewöhnlich der fall bei *tröttna ermüden, glesna* 'dünn, licht werden'. Der name 'inchoativ' wäre hier nur berechtigt, wenn z. b. *kallna* 'anfangen kalt zu werden', *gulna* 'anfangen gelb zu werden' bedeuteten. Dass sie aber dies nicht tun, beweist der umstand, dass man ganz gut sagt: *den sjukes händer börja redan kallna* 'die hände des kranken fangen schon an zu erkalten', *löfven börja gulna* 'die blätter (der bäume) fangen an gelb zu werden'.

§ 23. Die zuletzt behandelten verba bieten ein gutes beispiel dafür, wie sich die begriffe verschieben können. Wenn der begriff 'perfectiv' in der bedeutung, in der er jetzt gewöhnlich (z. b. von Paul a. a. o.) genommen wird, damals geläufig gewesen wäre, als der ausdruck 'inchoativ' geschaffen wurde, so ist es nicht unmöglich, dass man auch jene verba zu den perfectiven gezählt haben würde, statt einen neuen ausdruck zu suchen. Es wäre aber unmöglich gewesen, dann zugleich im griech. aorist den ausdruck der perfectivität zu finden. Diejenigen die das getan haben, müssen unter 'perfectiv' etwas ganz anderes verstanden haben. Ich glaube, es ist sehr rätlich, einen so vieldeutigen ausdruck zu vermeiden.

§ 24. Noch viele punkte verdienten hier erörtert zu werden, ich würde aber dadurch zu sehr ins einzelne geführt. Eine frage muss aber beantwortet werden, ehe ich schliesse, die nämlich, ob die besprochenen actionsarten irgend eine sprachliche bedeutung haben. Man hört ja vieles gegen die predigen, die nur mit logischen gesichtspunkten an die sprache herantreten. Dies kann wol in vielen fällen seine berechtigung haben. Es würde aber vieles immer unentdeckt bleiben, wenn man sich stets an die äussere seite hielte, und die innerliche

nur zur controlle heranzöge. Wir müssen oft mit der logik (richtiger der psychologie) der sprache anfangen, dann aber auch natürlich unsere ergebnisse mit hilfe der sprache corrigieren — wenn möglich: denn das ist es nicht immer; natürlich gewinnt aber in solchen fällen das rein logisch erschlossene an sicherheit.

§ 25. Die actionsarten sind im schwed. nicht grammatische kategorien in dem sinne, dass man sogleich aus irgend einer isolierten verbalform ersehen könnte, welche actionsart vorliegt.[1]) Dadurch ist aber (wie oben in § 2 hervorgehoben wurde) nicht gesagt, dass alle sprachlichen kriterien versagen. Ich verweise in dieser beziehung auf das von Streitberg, IF. Anz. 11, 61 gesagte, wo auf ein rein syntaktisches mittel, gewisse actionsarten zu unterscheiden, aufmerksam gemacht worden ist. Gibt es auch etwas derartiges, das für meine oben gegebene einteilung spricht?

§ 26. Was erstens die scheidung zwischen cursiver und successiver actionsart betrifft, so finde ich dieselbe auch von sprachlicher seite gerechtfertigt. Es ist nämlich — obgleich überraschend spät[2]) — erkannt worden, dass ein part. pass. eines cursiven verbums usuell präsentische, das eines successiven dagegen präteritale bedeutung hat.[3]) S. hierüber z. b. N. Beckman, Språkpsykologi och modersmålsundervisning, Lund 1899, s. 88 und Paul a. a. o. s. 162 ff.

§ 27. Sodann aber der unterschied zwischen terminativer und resultativer actionsart. Diese beiden gehen ja vielfach in einander über, viele verba fungieren einmal terminativ, ein anderes mal resultativ. Wir können demnach kaum erwarten, dass sich gemeingiltige kriterien aufstellen

---

[1]) Nur die von einem adjectivum abgeleiteten verba auf *-na* scheinen im allgemeinen unzweideutig zu sein, vgl. jedoch *bergen blåna i fjärran* 'die berge blauen in der ferne'.

[2]) Und obgleich die schulgrammatiken im allgemeinen nichts davon sagen. Auch Brugmann scheint diese allgemeine, noch immer wirksame regel nicht erkannt zu haben, wenn er IF. 5, 102 die präsentische bedeutung eines part. wie lat. *laudatus* aus der alten nominalen natur des part. herleitet.

[3]) Der satz ist natürlich mit hinsicht auf die einteilung in imperfective (durative) und perfective verba formuliert worden.

lassen. Auch weiss ich nur éine beobachtung von grösserer tragweite heranzuziehen, und zwar eine von grösstenteils sprachgeschichtlicher natur. Sie ist der erscheinung entnommen, deren studium mich zu den hier vorgeführten ansichten geführt hat: der adjectivierung von participien. Die ergebnisse, zu denen ich gelangt bin, kann ich hier weder näher begründen noch im einzelnen vortragen. Ich muss sie vorläufig (insofern sie die hier behandelte frage betreffen) nur in der form einer behauptung hinstellen.

Es handelt sich um die adjectivierung von participien des passivums. Wenn man das material, das sich sowol aus der sprachgeschichte als aus der lebendigen sprache darbietet, ein wenig überblickt, so ergibt sich bald, dass die adjectivierten participien teils solche sind, die ihre bedeutungsverschiebung einem speciellen syntaktischen zusammenhang oder irgend einem anderen besonderen umstand verdanken, teils solche, wo derartige ursachen nicht zu entdecken sind, sondern wo die adjectivierung lediglich aus der natur des verbums selbst hergeleitet werden muss. Natürlich kann man in vielen fällen im zweifel sein, welcher von den beiden klassen ein particip angehört, aber in allen sicheren fällen der letzteren kategorie wird man finden, dass die adjectivierung der resultativen actionsart des verbums zuzuschreiben ist. Einige beispiele werden das eben gesagte deutlicher machen. Wenn ich z. b. von *blandade känslor gemischten gefühlen* spreche, so ist es klar, dass wir es mit einem fall der ersten art zu tun haben, weil wir uns nicht denken können, dass das moment des misbilligens oder des misvergnügten, das im part. liegt, schon am verbum hafte: es entstammt erst dem occasionellen gebrauch des particips. Ebenso wenn ich z. b. von *en sökt kvickhet einem gesuchten witze* rede, hinsichtlich des schlechten, mislungenen. Anders liegt dagegen die sache z. b. bei *förvånad erstaunt, framåtlutad vornüber geneigt, uttröttad ermüdet.* Hier liegen fälle der zweiten art vor. Dem gesagten widerspricht nicht die tatsache, dass es fälle der zweiten klasse gibt, wo noch specielle umstände hinzukommen, die isolierung des particips vom verbum zu veranlassen und demzufolge den adjectivischen charakter noch unstreitiger zu machen. Ich sage: noch unstreitiger, denn auch hier (bei der verschiebung von

part. zu adj.) handelt es sich um eine entwicklung, von der die verschiedensten stufen möglich sind.

Mit diesen andeutungen muss ich mich hier begnügen.

§ 28. Nach alledem scheint es mir, dass der oben empfohlene ansatz einer 'cursiven' und einer 'successiven' actionsart, welche letztere dann in 'terminative' und 'resultative' zerfällt, sowol den sprachpsychologen als den philologen befriedigen könnte. Es bleibt allerdings noch zu prüfen, wie weit er auf andere sprachen anwendbar ist, als auf die hier von mir herangezogenen, das schwedische und das deutsche.

LUND, im mai 1905. HJALMAR LINDROTH.

IVENS SAGA UND BEVIS SAGA

IN COD. HOLM. CHART. 46, fol.

Unter den büchern, die einst dem norwegischen bischof Arne Sigurdsson angehört hatten und die später nach Vadstena gebracht wurden[1]), befand sich eine *truía saga & brutus mꝛ.*, die V. Gödel versucht hat mit der wahrscheinlich 1697 verschollenen bok Orm Snorrasons zu identificieren.[2]) Für die meisten darin enthaltenen sagas sollen indessen die 1690—91 von dem isländischen amanuensis in Stockholm Jon Vigfusson gefertigten copien einen leidlichen ersatz gewähren.[3])

Der nachweis, dass Vigfusson das buch Arnes (wol ende des 13. jh.'s geschrieben) direct copiert habe, ist für unsere kenntnis der ursprünglichen gestalt der suðrlandasǫgur und deren späteren umarbeitungen von ganz wesentlicher bedeutung.

Nun ist dabei zu bemerken, dass die betreffenden copien Vigfussons in besonders schlechtem rufe stehen. Dies gilt nicht bloss von der modernisierten sprachform, den verunstaltungen der namen u. s. w., sondern von der redaction selbst.

Dass Vigfusson kein sorgfältiger copist war, steht fest; für kleinere abänderungen machen wir ihn jedenfalls verantwortlich. Leider sind die citate Gödels viel zu knapp, als dass wir die vorlage mit sicherheit beurteilen könnten, allein es scheint aus seinen belegen, sowie aus seinen sonstigen bemerkungen hervorzugehen, dass die verschlechterungen im grossen ganzen schon in Orms buch vorhanden waren.

Für mehrere abschriften ist indessen der beweis besonders schwach, indem davon nur gesagt wird, dass die betreffenden

---

[1]) G. Storm, Norsk hist. tidsskrift, 2. f., bd. 2, 185—192.
[2]) Antiqv. tidskr. för Sverige, bd. 16, 20—33.
[3]) V. Gödel, Nordiska studier s. 357—374.

sagas im inhaltsverzeichnis der alten membrane angeführt waren, und dass keine andere vorlage nachgewiesen ist. Aber wie steht es mit der vorlage der anderen in denselben foliobänden enthaltenen abschriften Vigfussons? Woher stammt z. b. seine copie von Fertram und Plato?

Wenn wir für die in frage kommenden abschriften eine sehr alte vorlage annehmen, so ist von vornherein zu erwarten, dass sie mitunter auch ursprünglichere züge und bessere lesungen aufweisen als die anderen handschriften. Das trifft z. b. für die Erex saga zu, wie aus den vielen von Cederschiöld beigebrachten belegen zur genüge erhellt. Vigfussons copie der Partalopa saga bietet auch in vielen beziehungen einen ursprünglicheren text als die von Klockhoff benutzten handschriften.[1]) In demselben bande, cod. Holm. chart. 46, fol., sollten noch die beiden sagas von Íven und Bevis aus Orms buch abgeschrieben sein.

Ich bin der verwaltung der kgl. bibliothek in Stockholm dafür zum dank verpflichtet, dass sie mir die hs. in Kristiania zur verfügung gestellt, und mir somit ermöglicht hat, der frage etwas näher zu treten.[2])

I. Ívens saga.

In beiden ausgaben der Ívens saga lässt Kölbing cod. Holm. chart. 48, fol. unberücksichtigt, da er darin eine späte redaction sieht, 'wol erst aus dem 17. jh., die für unsere zwecke ganz wertlos ist' (Saga-bibl. heft 7, s. XIII). Die handschriften, die er für seine ausgaben ausschliesslich verwertet hat, sind:

AM. perg. 489, 4⁰ = B (Kålund, no. 1261; 15. jh.),

Cod. Holm. perg. 6, 4⁰ = A (Gödel, Kgl. bibl. handl. 19, s. 40 f.; um das jahr 1400),

AM. chart. 588a, 4⁰ = C (Kålund, no. 1466; ende des 17. jh.'s).

Da Kölbing C für eine copie von A hält, hat er die erstere hs. einfach zur vervollständigung der hs. A benutzt (gedruckter text s. 120, 43 *honum* bis s. 122, 25 *íhugafullan*; die

[1]) S. meine studie über Parténopeus de Blois, Vid.-selsk. skr. 2, hist.-fil. kl. no. 3, Kristiania 1904.

[2]) Die anderen codices werden von mir nicht untersucht werden.

abschrift wäre also zu einer zeit genommen, wo die lücke der Stockholmer hs. noch nicht vorhanden war.

Die in den beiden codices angeführten notizen über ihre früheren besitzer machen schon diese annahme zweifelhaft. Die ziemlich ausführliche mitteilung Arne Magnussons über die ihm 1703 von Magnus Markusson geschenkte hs. C ist hier von besonderem interesse. Danach hat der copist, Magnus Olafsson, dieselbe nach einem exemplar gefertigt, das von (wol einem andern) Magnus Markusson geschrieben sei, und dessen vorlage, 'wenn Magnus sich recht erinnere', ein buch in folio sein sollte.[1])

Vigfussons copie, die wir als V bezeichnen werden, macht es noch unwahrscheinlicher, dass C aus A abgeschrieben sei.

Dem frz. texte v. 1814 entsprechend bietet B s. 40, 14 *er kom or Ábess ætt*; A ändert den namen ab: *er kom ór Benjamíns ætt.* C gibt dagegen *at enginn slíkr var fœddr fyrr ór Cáins ætt* = V *at einginn slíkur var fœddur fyrr or Cains Ætt.*

Der gemeinsame fehler und die gemeinsame lesart können, wie unten gezeigt werden soll, schwerlich aus A geflossen sein. Wir können nur sagen, dass C mit A sehr nahe verwant ist.

Was die anderen fünf hss. betrifft, die Kölbing ebenfalls für copien von A hält, so habe ich keine gelegenheit, diese annahme nachzuprüfen.

B A C weichen sehr unbedeutend von einander ab, wogegen V meist eine davon verschiedene redaction aufweist. Da die formen hier in der regel modernisiert sind, können fast nur inhaltliche varianten in betracht kommen.

---

[1]) Arne Magnusson bemerkt ferner: 'seigest Magnus hafa undanfellt mestann ordafiǫldann, og alleinasta observerad sensum efnissens, og hafi hitt exemplared vered miklu vitlǫftigra og ordfyllra þessu'. Dies stimmt schlecht zu dem umstand, dass C, A und B im grossen ganzen dieselbe redaction repräsentieren. C kann also nicht durch eine im 17. jh. vorgenommene durchgreifende kürzung entstanden sein. Die kürzung ist jedenfalls älter als B.

Gemeinsame oder ähnliche lesarten von VA bez. C gegen B[1]): Stets *Ivent* (B *Íven* und *Ívent*); s. **2**, 1 *konungr*] fehlt, 6 **Lancelot* (B *Lantelat*, vgl. Riddarasögur); **9**, 1 **i hendi sier sleggiu eina mikla* (B *eina marsleggju*); **29**, 13 **kom þar ridandi eirn Riddari*; **36**, 2 **þui at hon var hennar Rádgiafvi* (fehlt in B), 9 **gefi hann þier*; **38**, 8 **daudur*; **64**, 11 **skaut sier Dyr* (B *fugla*); **70**, 8 *styrk* (B *enn fyrra lit*); **76**, 3 *þó* (B *nú*), 6 wortstellung: *sneri þá ... ok skreid*; **78**, 4 desgl.: *undir fyrr nefnda Kelldu*, 6 desgl.: *at hann fiell náliga*, 17 *ek* (B *mér at*); **80**, 3 *seigir* (B *kvað*), 7 **þeir bera at mier svik*, 11 **ek hefvur meira Harm enn þú*; **82**, 3 *við*] fehlt; **83**, 8 *Kotbær*, 12 *saka edur skada* (A *skaða gera*, B nur *saka*); **85**, 10 *sva framt at*; **86**, 12 *er litt var ljóst*; **87**, 8 *diarfliga* (B *hart*).

VB gegen A (wahrscheinlich AC[2]): S. **1**, 2 **Keysari*; **3**, 6 **Kalebrand* (fehlt in A); **54**, 4 **her kominn*] fehlt; **60**, 8 *ok siǫ Nætur*; **61**, 13 *meir enn Tólf Mánudir*, vgl. frz. v. 2678 und schw. v. 1969; **65**, 1 wortstellung: *umm Mǫrkina laupit*; **67**, 12 *Alias* (B **Alies*, A *Aleus*); **70**, 2 **ok fylg mier til Kastala minnar* (fehlt in A); **71**, 8 *Framreid* (A *framgǫngu*), 10 *ríka* (A *fríða*); **72**, 1 *þeirra* (A *þenna*); **75**, 7 *Atburd* (A *hlut*), 3 *ihugadi* (A *hugsaði*), *veita* (fehlt in A), 11 *giǫrde Grand* (B *granda*, A *ná*); **76**, 5 **síðan i sundr*] fehlt, 7 *sneri* (A *snyr*), 8 *vætti sitt Tríne* (A *sem hann vildi biðja sér friðar*); **77**, 2 *Fylgiara* (A *fylgð*); **78**, 9 *frá hǫnumm* (fehlt in A); **79**, 1 *sialfsvǫlldumm* (A *sjálfs*), 6 *er* (A *væri*); **80**, 3 *þar sem* (A *þviat*), 4 *þangad sem* (A *hvert er*); **81**, 13 *nú* (fehlt in A); **83**, 7 *ríkugligan* (A *sterkligan*), 3 *saka*, s. oben; **85**, 5 *sammœdd*, vgl. B *samfoedd*, A *samborin*; **86**, 9 *fullt* (A *allir*), **87**, 2 **digur ok þruttinn* (fehlt in A), 3 *bardi* (A *lamði*), 4 *hárri Rǫddu* (fehlt in A), 7 *herklœddur* (fehlt in A); **88**, 2 *at œigi tók Ivent* (A *er eigi kom á hann svá, at hann sakaði*), 4 *Jǫtninumm* (A *honum*). B schliesst **89**, 4).

Unsere hs. weist eine ganze reihe von kürzungen, umstellungen und geschmacklosen zusätzen auf. Einige proben dieser verunstaltungen des textes teilt Kölbing, Riddarasögur s. x mit. Bei den besonders zahlreichen abstreichungen kommt es auf den sinn des satzes gar nicht an; z. b. s. 3, 1 *konungr sat í hásœti sínu, ok fólkit var sem glaðast* heisst in V einfach *Kongurinn sat i sínu Hásœti sem gladastur.* Sonderbar bleibt es nur, dass der gedruckte text s. 102, 6 bis 113, 11 sich fast wortgetreu in V widerfindet. Die grosse lücke (s. 97, 14), welche frz. v. 4692—5115 und schw. v. 3584—4039 umfasst[3]), ist auch in V vorhanden.

---

[1]) Von vollständigkeit der belege kann, auch wegen des knappen variantenapparates, keine rede sein. Ursprünglichere lesungen werden durch ein sternchen markiert.

[2]) Kölbing führt keinen unterschied an.

[3]) S. Riddarasögur s. 127.

Neben den besprochenen neuerungen kommen nun aber in V mehrere lesarten vor, die in keiner anderen hs. überliefert sind, und die wir als mehr oder weniger ursprünglich betrachten dürfen.

S. 40, 14 s. unten.

S. 59, 14 *Mín kiœra Frú* = frz. v. 2549, schw. v. 1879 *min hiœrtœ kœrœ.*

S. 61, 15 (vgl. Kölbings note): *Ok eirn Dag sem at hann sat sem gladastur medur Kǫppum Artus Kóngss i hans Hǫll.*

S. 65, 3 *gaf hǫnumm Biggbraud,* vgl. frz. v. 2849 *D'orge pestriz atot la paille.* In der Eufemia visa heisst es nur v. 2126 *brödh.* Möglicherweise ist *Biggbraud* als stereotyp zu fassen, vgl. Flovent cap. v, Fornsögur s. 128, 17 *byghleifa.*

S. 69, 6 *nam stadar á einumm Vetti undir einu Tre* = frz. v. 3016 *Derriere un grant chasne s'areste,* und schw. v. 2220 *sidhan bort ij skoghin gar.*

S. 89, 7 *fióra syne ydra* = frz. v. 4274 *si quatre fil,* schw. v. 3204 nur *idhrœ sönir.* Die möglichkeit ist freilich da, *fióra* dem vorhergehenden *fjóra* s. 86, 14 zu entnehmen.

S. 89, 9—12 lautet in V: *Hertuginn mœllte: huad skulumm vier seigia honumm till huor oss hefvur frelsat,* vgl. frz. v. 4285—88, schw. v. 3211—13.

S. 90, 6 *hon var alnockt* = frz. v. 4322 *trestote nue* [*an sa chemise*], vgl. jedoch A *hon var i engum klœdum útan náttserk* und schw. v. 3261 ff. *ey flere klœdhe ... œn en rifwen sœrk.*

S. 90, 9 *gód Gata* (A *rúm*), vgl. schw. v. 3251 *och giordo honum swa wœgen bred,* frz. v. 4343 *si li font voie.*

S. 91, 2 *heimskur* (A *vesall*). Kölbing bemerkt: 'für *vesall* hätte man hier eher *fól* erwartet, entsprechend schw. v. 3295 *galin* und frz. v. 4416 *fos'*. Die lesart von V gibt ja alles was Kölbing verlangt.

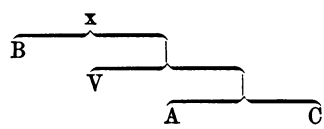
S. 97, 15 *hann kemur i eina Borg stóra þar riedi yfvir eirn Blámadur, hann œpti þegar at Ivent reid at portinu ok mœllti Snú aptur þu Gaur ok rid œigi Innumm þetta Hlid ella fœr þú skiótann Dauda i Morgiñ af mier ok minum Brodur, ek rídur seigir Ivent huart er ek vil fyrir þier, en Líf fer sem má. Hann hleypir Innumm Portit i stadinn, þar sá hann á sliettumm Velli sitia þriú Hundrud Meya, þœr voru magrar ok klœdlausar, ok þó allara Meya frídastar sumar slógu Gúdvef, enn sumar vófvu Klœde, sumar spunnu Gull edur silki*[1]*, allar voru þœr grátandi ok sorgfullar, Ivent reid þar at ok spurdi huat þui giegnde, Ein af þeim svarar: Gud giœti ydar Herra ok gódi Riddari, betur vœri at þú hefdir alldreigi hier komit, þui at margur Riddari hefvur fyrri freistat at rída i þennann stad at frelsa oss af vorri Naud, ok hafa þeir allir Dauda feingit. Seig*

[1]) Entsprechend schw. v. 4135 *the spunno gul och vafuo ladh*;
frz. v. 5195 *Qui diverses oevres feisoient*
De fil d'or et de soie ovroient,
aber auch v. 5229 *Qui dras de soie et orfrois tissent,* wozu etwas kürzer engl. v. 2967 und 2992. Hartm. v. 6196—6205 rechnet verschiedene arbeiten auf.

micr Frú seigir Ivent huat til ber ydvars Harms ok skal ek leysa ef ek má giarnann vil ek seigir Mœrinn: seigia ydur. Þat bar sva til at eirn Kóngur Reinion at Nafne, af Ríke-Úngaria[1]) *reid med sitt Herfólk i þennann Stad, Enn hann fórst fyrir tveimur Blámǫnnumm Bannsettumm er hǫnum budu Einvige enn hann bardist vidur þá ok vard um sídir sigradur ok leysti Líf sitt medur þui at hann skylldi senda þeim þriú Hundrud Meya, hinna frídastu ok kurteysastu til þrælkunar þar til at eirn Riddari kiœmi ok frelsti oss ok bœri af þeim badumm ok feinge þeim yfvir komit enn sá hefvur enn einginn vordit. Nú rídit Herra til eins Húsbónda sem at hier er skamt frá ydur ok munu þier fá þar gódar Vidtǫkur, enn á Morgun œigi þier þetta Einvige hefia ef þier viliet oss frelsa ek skal át visu seigir Ivent sva giǫra reid hann þá i Gardinn Herranns ok var hǫnum þar vel fagnat af honum ok hanns Dóttur sem at Meya var frídust i þeirre Borg ok fieck hann þar goda Veitslu ok nú leid sva af Náttinn. —* IX. cap. *Um Morguninn Árla herklœdist Ivent til þessa Vígs ok hleypur hann á sinn Hest ok rídur framm á þann Voll Sem at Meyarnar sátu nú fyrir, allar bádu hónumm vel takast, ok jamskiótt komu þar tveir Blámenn alvopnadir slíkir sem Trǫll ok hardla Leidinnleigir Asyndum. Þessir kalla ógurligri Rǫddu á Ivent, þú Ǫaur* (s. 100, 2, der rest ist arg entstellt).

Wie ein vergleich mit dem frz. gedicht lehrt, ist hier echtes und unechtes bunt durch einander geworfen, aber die stelle hilft uns, ein vollständigeres bild vom urtext zu gewinnen, und zeigt zugleich, wie die bearbeiter in verschiedener weise damit verfahren sind.[2])

Das handschriftenverhältnis dürfte erst durch genauere untersuchung der hs. C und der andern noch nicht verwerteten hss. näher festgestellt werden können. Nehmen wir (ohne irgend welche mittelstufen anzugeben) den stammbaum als



[1]) Vielleicht aus *Ríke Ungmeya* = *Ungmeyaland* entstellt, vgl. frz. v. 5257 *li rois de l'Isle as Puceles*; engl. v. 3010 *we er al af Mayden-land*; Hartm. v. 6325 *ez ist unser lant der Juncvrouwen wert genant*; schw. v. 4210 *een konung badhe riik ok kaat ... thz land ther vi aff œra.*

[2]) Ich benutze die gelegenheit, die von Kölbing s. 73, 6 angeführten poetischen vergleiche aus V zu ergänzen: *hans frœgd mun fara umm alla Verǫlldina sem Sólar Birti, ok ber hann af ǫllumm Mǫnnumm Heidur ok Þris sem Gull af Eyre edur Gimsteinar af Grióti.*

an, so sind die bis s. 89, 4 erwähnten stellen aus V als zufällig zu betrachten. Die lesung s. 40, 14 AB *er kom* gegen VC *at enginn slikr var fœddr fyrr* erregt auch bedenken.

Lassen wir V und B die stelle wechseln, steht die gemeinsame lesung in VC *or Cains ætt* gegen B *or Abess ætt* und A *ór Benjamíns ætt.*

In Foersters text lautet die betreffende stelle v. 1812 f.:

Seignor avroiz le plus jantil
Et le plus franc et le plus bel
Qui onques fust del ling Abel.

Die letzte zeile weicht aber in der hs. A ab: *Cainques fust des le tens Abel,* was ja insofern logischer ist, als Abel keine kinder hinterlassen hat. Dass hier etwa *Cain* (*ques*) zu irgend welchem misverständnis veranlassung gegeben, und somit das *Cáin* hervorgerufen habe, erwähne ich nur als eine möglichkeit. Zwar stammen ja sonst die unholde aus Cains geschlecht, aber die stelle lässt sich wol so erklären: Íven ist der vorzüglichste mensch, der in dieser sündigen welt geboren ist, der beste dieses grausamen männergeschlechts. Jedenfalls halte ich diese lesung für ursprünglicher als *Benjamíns.* Ob die letztere aus *Ábess* oder *Cáins* hervorgegangen ist, lasse ich dahingestellt.

Die ganze stelle lautet in V: *ek veit þann Riddara seigir Mœrinn, sva sterkann ok roskvann vœnann ok ríkann at enginn* u. s. w., was zu dem frz. texte vorzüglich passt, wogegen BAC eine mehr abgeänderte lesung bieten. In B zeigt ausserdem *ok* (*ǫllum hlutum*) *þeim,* dass der sinn des satzes dem copisten unklar oder unverständlich gewesen ist.

Wir werden demnach vorläufig annehmen müssen, dass die lesung *at — Cáins ætt,* oder vielleicht *er kom or Ábess ætt* aus einer andern hs. übertragen worden ist. *Cáin* konnte ja als stereotyp besonders leicht eingesetzt werden. Wahrscheinlich ist also V von der gruppe der anderen hss. getrennt zu halten, woraus sich weiter ergibt, dass die grosse lücke (vgl. s. 97, 19[1]) schon in der gemeinsamen quelle sämmtlicher hss. in sehr alter zeit vorhanden war.

[1]) Die zwei schwestern, zusammentreffen mit Lunete u. s. w.

II. Bevis saga.

Von der hs. V dieser saga lässt sich wenig gutes sagen.[1]) Sie ist von schlechten neuerungen ganz überwuchert; mehrere episoden sind so umgestaltet und haben derartige umstellungen erfahren, dass wir bisweilen sogar den faden der erzählung verlieren. So hören wir z. b. erst nachdem der dieb Jupiter getötet ist, dass Josvena mit Bevis zusammentrifft, und dass Teri die jungfrau (hier Susanna genannt) heiratet. Für den verlust ganzer abschnitte kann uns ein frei componierter dialog über heidentum und christentum keinen trost gewähren. Mit namen ist V besonders reich ausgestattet. Bevis mutter heisst *Óda,* der botschafter s. 210 *Spyrant* u. s. w.

Dass V nicht abschrift von C oder $\gamma\delta$ ist, wie Cederschiöld annimmt, liegt auf der hand. Kölbing hat V gänzlich ausser acht gelassen. Um das verhältnis zu den anderen hss. einigermassen zu bestimmen, habe ich folgende belege zusammengestellt:

V$\gamma\delta$ gegen B: S. **209**, 14 *Greifvinn* (so stets), 29 *Madur*; **210**, 14 *fieck*, 25 *hinn gamla Karl Ginon*, 28 *Madur*, 29 *sier Ófridar Vonir*, 30 *hanns*, 34 *einsamann ok*, 40 *stórliga*, 42 *Pund Ensk*, 57 *talar*, 59 *spyr*; **211**, 44 *Riki*, 47 *Myskunarlause* (*Blódhundur*); **212**, 56 *Bievus þackar*; **213**, 29 *elskuligann*, 31 *at þú rœnir mik œige minumm Fodur Arfi*, 32 *hit Illa*, 33 *þeigia i stad.*

VC (bez. VC$\gamma\delta$) gegen B: S. **217**, 23 *til hanns*, 36 *Marglce*, 38 *Arundel hiet*; **222**, 7 **Innsiglat*, 38 *Pálmara*; **223**, 24 *þú mátt bera Dauda þinn sva at þu vitir œigi*; **224**, 22 *hefur leigit*; **225**, 55 *til, Arund.*] fehlt, 56 *hardur*, 57 **þyrdi at koma*; **229**, 35 **huadann*; **230**, 59 *siþann*; **236**, 35 **ǫllumm*, 49 *herja uppá*, 51 *enn, þui*] fehlt, 52 *hlióp*, 53 *þann*] fehlt; **237**, 25 *Balis Borgar* (C *Bolonia*); **239**, 5 *gat lockat*; **244**, 30 *minn*, 39 *nú*; **245**, 1 *til*; **267**, 33 *luti*, 45 *giorvu*, 48 *sœtliga.*

VB gegen $\gamma\delta$: S. **209**, 3 *undir sik lagtt*, 6 *betri*, 25 *áttu*, 28 *fimtán*; **210**, 6 *Þyerskuland*, 9 *Enskum Monnum*, 10 *i Kólne*, 11 *far*, 14 *finnur*, 18 *kunnugt*, 24 *þad*, 27 *þó*, *Rádumm*, 30 *medur Hundrad*, 33 *skal ek þá láta þar koma Ginon Jarl*, 35 *skipit*, 36 *optar*, 50 *vestur umm Haf*; **211**, 31—34 *logdu — sárumm*, 39 *sinn bestann Kost*; **212**, 43 *Milnu*, 47 *Lamba*, 57 *Lambanna*; **213**, 13 *edur*, 18 *lá*, 19 *fyrir* (*Greifann*); **257**, 30 *medur sier Jupiter*; **262**, 48 *ef at œigi hefdi sverdit hlaupit af framm* (von B etwas verschieden).

[1]) Was die übrigen hss. betrifft, so verweise ich auf Cederschiölds ausgabe und Kölbings artikel in diesen Beitr. 19, 1—130. Auf den letzteren stütze ich mich wegen des frz. gedichtes und dessen beziehungen zur saga.

VB gegen C (bez. C$\gamma\delta$): S. **217**, 7 *Hyrd*, 25 *giarna*; **225**, 40 *fimtan*, 58 *stall*; **226**, 1 *þat*, 49 *eptir*, 57 *sem þeir*, 63 *kom*; **231**, 3 *mællti*; **235**, 51 *Drottning*; **236**, 37 *þui at ek vil vid Christne*, 53 *drap*; **244**, 18—20 (fehlt in C), 30 *Justis*, 39 *staf medur Gull*; **267**, 42 *sidann*, 48 *fadm.*

VCD gegen B: S. **215**, 32 **þui at þeir vissu at hann var selldur*; **216**, 25 *Tólf.* — VC gegen $\gamma\delta$: S. **220**, 43 *umm ránga.* — V$\gamma\delta$ gegen BC: S. **220**, 29 *þat.* 33 *dyrt.* — VB gegen D$\gamma\delta$: S. **214**, 46 *fyrir*; **213**, 62 *griet.* — VB gegen CD: S. **215**, 33 *vetra* (CD *v. gamall*), 42 **Riddarar*; **216**, 33 (*i*) *senn* (fehlt in CD). — VD gegen Bγd: S. **214**, 45 *i þann Tíma.* — VD gegen CB: S. **216**, 6 *medur sinu spióti*, 26 *þeir.* — VA gegen B$\gamma\delta$: S. **257**, 31 *hár.* — VAγ gegen Bδ: S. **257**, 31 *sliettur.* — V = γ gegen die anderen hss.: S. **219**, 59 *ok af.* — VC gegen BD: S. **215**, 21 *þióna.* — V$\gamma\delta$ gegen BD: S. **213**, 61 *drepa*; **214**, 41 *Drottning.* — VD$\gamma\delta$ gegen B: S. **213**, 62 *Harm Fóstra sins*; **214**, 25 *sockva*, 26 *i siáfvar* (*Diúp*).

Diese unbedeutende anzahl von varianten ist, wenn auch einige wenige nummern dazu kommen sollten, für die abweichende redaction der hs. V sehr bezeichnend; man vergleiche Kölbings lange liste a. a. o. s. 7—37. Es fällt in die augen, dass der anfang der saga die weitaus meisten belege aufweist. In der tat steht hier V den anderen hss. viel näher als später. Uebrigens darf man auf solche kleinigkeiten nicht zu viel geben, da der reinste zufall mit im spiele sein kann. Mehrere combinationen widersprechen sich ja und machen jeden stammbaum unmöglich. Es scheint indessen, dass die vorlage von V mit der hs. D am nächsten verwant war, und dass die darin enthaltene redaction sehr früh ihren eigenen weg gieng.

Von den zügen, die sicher nicht alle ursprünglich sind, aber vielleicht aufmerksamkeit verdienen, führe ich an:

S. 210, 14 *finnur Greifvann i Risinnborg*, vgl. frz. *Retefor*? engl. *Rifoun*, v. 122.

S. 210, 17 *Herra Plandis* (später *Plandus*) *Greifva sendir Frú Óda kvedju*, vgl. engl. M. v. 102 *Grete well sir Mordoure* (*Broþure he is to the Emperoure*).

S. 211, 3 *kysti hann medur Myskunarlausumm Svikumm*, engl. v. 190 *ȝhe answerde wiþ tresoun mest.*

S. 211, 6 *ok Tólf sina sveina*, vgl. z. 8 *þeir koma* (Kölbing a. a. o. s. 70).

S. 215, 51 *i hædsta Turni Borgarinnar*, celt. s. 522, 24 *'to the top of the highest tower of the castle'.*

S. 216, 32 *Nú rída at hǫnumm fjórir*, richtigere lesart.

S. 216, 40 Bevis tötet erst zwei, dann acht ritter, zwei entfliehen, engl. v. 886 *ten forsters wer feld.*

S. 217, 38 *Merki,* engl. v. 976 *gonfanoun.*

S. 217, 39 *dubbar,* engl. v. 970 *dobbede.*

S. 217, 41—43 V sagt vom pferde: *ecki var betri fundinn i Asia.*

S. 217, 60 *lodinn sem saudur* = engl. v. 997 *schep.*

S. 219, 42 *miñ kiær Elskuge ert þú ok fyrir þina skulld hefver ek* u. s. w., vgl. engl. v. 1094 und Kölbing a. a. o. s. 79.

S. 219, 60 und 220, 37 fehlen.

S. 220, 62 f. heisst hier: *fyrir þina sendi ferd gefvur ek þitt Erindi enn eckert Erindi hefur ek til Kóngss Dóttur.*

S. 225, 52 *ok nú eptir Brúdlaupit fór Ivorius Kóngur heim i sitt Ríki medur sina Drottning,* vgl. engl. v. 1483 (und 1507).

S. 236, 58 — 237, 23 sind ausgelassen, wie zufälligerweise auch im englischen.

S. 237, 25 *Balis Borgar,* später ist indessen von *Kólni* die rede: s. 238, 51 *rida þau Biskup ok Josuena i Kólne þar var þó fyrir su Jarl er Klóin hiet* (vgl. Kölbing a. a. o. s. 95).

S. 238, 3 *i Flandur,* engl. v. 2916 *Wight.*

S. 240, 24 *leiddu til skógar* (also ausserhalb der stadt, wie in den anderen versionen).

S. 259, 13 Sabaoth stösst dem diebe seinen pilgerstab *i Augat, sva at út gieck umm Hnackan.* Ob der übersetzer *oye* misverstanden hat, oder die ihm vorliegende hs. etwa *ueil* enthalten hat?[1])

S. 261, 49 Ivorius und seine verbündeten: *fóru medur allann sinn Her i Egiptaland i Ríke Míles Kóngss ok Bievus ok brenna ok drepa allt þad sem at fyrir vard.*

S. 262, 60 Von der einmischung Guions in den zweikampf ist hier keine rede.[2]) Bevis tötet seinen gegner selbst.

Der umstand, dass die anderen hss. einen besseren text überliefert haben, steht nicht im wege, V als eine copie von

---

[1]) S. 259, 17 ff. ist ganz entstellt: *Herra Sabaoth tók nú Hestinn ok leidde hann medur sier heim til Josuenar Drottningar.* Danach fahren sie, Bevis aufzusuchen.

[2]) Kölbing erinnert hier an die Partalopa saga. Zu den von Kölbing erwähnten typischen wendungen, die sich in den beiden sagas widerfinden, füge ich folgende aus V (vgl. text s. 214, cap. v): Die ritter fragen Bevis, ob er den tod nicht fürchte; *hann svarar, ok seigist vita at hann mune eige eirn Tíma at deya ... ok i þui koma at þeim Heydingiaskip ... sǫgdu sidann módur hanns hann daudan vera.* Partalope gibt dieselbe antwort, als ihm die ritter der königin drohen. Dann tritt plötzlich Urækia als sein retter auf. Später berichtet sie, dass P. gestorben sei. Diese züge, die sich in allen hss. der Part. saga finden, beruhen auf spätere bearbeitungen.

Orms buch zu betrachten. Die beiden redactionen der Partalopa saga haben sich vielleicht ebenso weit vom original entfernt als die in V enthaltene redaction der Bevis saga. Wenn Gödels ansicht stichhaltig ist, wäre die Bevis saga wie die Partalopa saga bereits im 13. jh. gegenstand durchgreifender bearbeitungen gewesen. Besser haben sich die romane Chrétiens bewahrt.

KRISTIANIA, august 1905.

A. TRAMPE BÖDTKER.

ZU BEITR. 29, 456 ff.

Im excurs zu seiner untersuchung über die überlieferung von Rudolfs von Ems Alexander kommt Junk auch auf die Gleink-Linzer weltchronik-hs. zu sprechen und constatiert die völlige unabhängigkeit der dort gegebenen bearbeitung von Rudolfs Alexander. Ich erlaube mir dazu auf meine Enikelausgabe s. XXVIII ff. zu verweisen, wo eine inhaltsangabe der hs. auf grund mir s. z. von Joh. Bolte freundlichst zur verfügung gestellter excerpte gegeben und der in ihr erhaltene Alexander mit Ulrichs von Eschenbach gedicht identificiert worden ist. Die von Junk s. 458 f. ausgehobenen verse (lib. 1, cap. 6) decken sich mit Ulrichs Alex. v. 633 ff.

HALLE a. S. PHILIPP STRAUCH.

ZUM NOM. UND ACC. PLUR. der *Ā*-STÄMME IM AGS.

Die von Sievers in diesen Beitr. 17, 274, fussnote 2 geäusserte vermutung, dass die doppelheit ags. *-a, -e* (alt *-æ*), ahd. *-o, -a* im nom. acc. pl. der *ā*-stämme auf einen einstmaligen unterschied zwischen nom. und acc. beruhe, in der weise, dass ags. (ws. und kent.) *-a*, ahd. alem. (und allgemein adjectivisches) *-o* die alte nom.-endung (aus *-ōz* = lit. *-ōs*), ags. (angl.) *-e*, gemeinahd. *-a* die alte acc.-form (aus *-ōz* = lit. *-as* aus gestossenem *-ǒs*) sei, ist neuerdings von v. Helten, Beitr. 28, 508. 509 f. 512 wider aufgenommen und näher begründet worden, unter heranziehung des afries. *-e* und des as. aonfrk. *-a* = ags. *-e*, ahd. *-ă* und des afries. *-a* = ags. *-a*.

Es ist mir der gedanke gekommen nachzuprüfen, ob reflexe des alten zustandes sich im ags. noch aufweisen liessen. Für diese untersuchung kamen weder die jüngeren quellen überhaupt, noch unter den älteren die anglischen (welche bekanntlich nur *-æ* bez. *-e* aufzeigen), noch die akent. urkunden (welche nach Sievers a. a. o. nur *-a* haben) in betracht; nur die aws. quellen, in denen neben überwiegendem *-a* auch einige *-e*-formen belegt sind, waren brauchbar.[1]) Eine zählung der einschlägigen fälle in Cosijns Aws. gramm. ergab ein überraschendes resultat, das ich hier vorlege.

Einige wenige zweifelhafte belege für *-a* (7 im ganzen) sind nicht mitgezählt; *jā*-stämme und wörter auf *-unʒ, -inʒ* sind von den übrigen getrennt; nur für *-e* sind die belege angeführt. Von vornherein muss bemerkt werden, dass die formelle übereinstimmung zwischen dem acc. pl. auf *-e* und dem acc. sg.

[1]) In dem gesetzbuch von Ælfred-Ine nur *-a*, z. b. *ðeoda* acc. pl. Liebermann 1, 42, 17; nom. pl. 44, 19; acc. pl. *sawla* 44, 1. 4; acc. pl. *synna* 58, 3 (E).

uns der gefahr aussetzt, gelegentlich einen acc. sg. für einen acc. pl. zu halten, aber ebenso gut umgekehrt (beide möglichkeiten dürften sich die wage halten), während bei der *a*-form eine ähnliche möglichkeit nicht vorliegt, und beim nom. pl. eine solche verwechslung ausgeschlossen ist. Es findet sich nun beim substantiv folgender tatbestand:

I. *ā*-stämme (ausser den unter II. und III. behandelten): nom. pl. auf *-a* 33 belege (8 HC, 5 H, 20 Or.), acc. pl. auf *-a* 65 (23 HC, 3 C, 11 H, 25 Or., 3 Chron.), nom. pl. auf *-e* kein beleg, acc. pl. auf *-e* 7 sichere (2 HC, 3 H, 2 Or.), 5 wahrscheinliche (4 HC, 1 C), 2 zweifelhafte (1 C, 1 H).

Als sicher betrachte ich: *ȝi(e)fe* (*ȝodes ȝ.* accepta) 321, 10[1]), *adle* (*sume a. ... sume*) 173, 23, *adle* (dat. pl. morbis) 457, 2 (nur H), *wunde* (morbos) 425, 12 (nur H), *saule* (*ða s. ðe ... anȝietað*, C *saula*) 367, 10, *healfe* (*on þreo h.*) Or. 184, 3, (*on twa h.*) Or. 240, 29; als wahrscheinlich: *cease* (iurgia) 177, 11, *wrohte* (iurgia) 357, 14. 22, *wunde* (vulneribus) 275, 8, *ðearfe* (ungeachtet lat. utilitatem) 44, 13 (H *ðearfa*); als zweifelhaft: *sprœce* (verba) 274, 20 (H *sprœca*), *wunde* (gen. oder dat. sg.? vulnus) 123, 21 (C *wunda*).

II. Feminina auf *-unȝ, -inȝ*: nom. pl. auf *-a* 6 (HC)[2]), acc. pl. auf *-a* 32 (23 HC, 7 H, 2 Or.), nom. pl. auf *-e* kein, acc. pl. auf *-e* 1 zweifelhafter beleg.

Der einzige beleg von *-e* ist *blotunȝe* Or. 102, 16, womit wol acc. sg. gemeint ist.

III. *jā*-stämme (Cosijns belege für den nom. acc. pl. *synna* sind nicht vollständig: von 43 sind nur 5 aufgezählt; zum nom. pl. auf *-a* sind also noch etwa 11, zum acc. pl. noch etwa 27 belege hinzuzuzählen): nom. pl. auf *-a* 9 (6 HC, 1 H, 2 Or.), acc. pl. auf *-a* 23 (9 HC, 6 H, 8 Or.)[3]), nom. pl. auf *-e* kein beleg, acc. pl. auf *-e* 7 sichere (5 HC, 2 C), 2 wahrscheinliche (HC).

Als sicher sind zu betrachten: *ȝiemenne* (sollicitudines) 139, 23 (bei Cosijn unter acc. sg.), *di(o)ȝolnesse* (secreta) 99, 7.

[1]) Belege ohne quellenangabe beziehen sich auf die Cura Pastoralis, und zwar stehen sie in beiden hss., wofern nichts anderes angegeben ist.

[2]) Cosijn 2, 25 ist *i(e)rsunȝa* 239, 9 druckfehler statt *i.* 293, 9 und (*oli-cunȝa*) 239, 6 statt 239, 16 (letzteres acc. sg.?).

[3]) Bei Cosijn 2, 27 l. *cæȝ(e)a* 179, 11 statt *c.* 179, 9.

259, 10, *endebyrdnesse* (ordines) 319, 20, *byrðenne* (*oðerra b. toeacan hiora ꝛgnum,* lat. ponderibus) 52, 1 (H *byrðenna*), *ꝛiemenne* (curas) 138, 19 (bei Cosijn sg.; H *ꝛiemen,* wol schreibfehler oder statt der abkürzung *ꝛiemeñ* = *ꝛiemenne*; im Vesp. Ps. sind ähnliche abkürzungen gar nicht ungewöhnlich, wie *soð* statt *soðlice* 49, 8, *hierusal(em)* 136, 6; *swið(re)* 138, 10), *byrðenne* (pondera) 23, 11; als zweifelhaft: *synne* (*ða s. ðara yfelena weorca* causas rapinae) 333, 19, (peccata) 327, 13, welche beide singularisch gefasst werden könnten.

Dass bei den wörtern auf *-unꝛ, -inꝛ,* bei denen die endung *-a* auch im singular eine grosse rolle spielte, *-e* gar nicht sicher zu belegen ist, kann uns nicht wunder nehmen; bei den übrigen *ā-* und den *jā*-stämmen aber wären, dem sonstigen verhältnis der belege für nom. und acc. pl. gemäss, mindestens 3 oder 4, bez. 3, nom. pl. auf *-e* zu erwarten gewesen, umsomehr als eine verwechslung mit dem sg. im nom. ausgeschlossen war. Und doch findet sich kein einziger solcher nom. pl.! Dies berechtigt doch wol zu dem schlusse, dass der unterschied zwischen *e-* und *a*-formen im aws. noch nicht ganz aus dem bewusstsein geschwunden gewesen sei, und dass *-e* nur im acc. gegolten habe.

Wie stark dieser unterschied eine zeitlang gewesen sein muss, zeigt sich nun weiter auf das schlagendste an den weibl. *i*-stämmen, auf welche bekanntlich das *-a* im nom. acc. plur. von den *ā*-stämmen aus übertragen wurde. Bei den weibl. *i*-stämmen finden sich folgende zahlen[1]):

Nom. pl. auf *-a* 37 (12 HC, 3 C, 4 H, 18 Or.), acc. pl. auf *-a* 69 (34 HC, 1 C, 25 H, 9 Or.), nom. pl. auf *-e* kein beleg, acc. pl. auf *-e* 5 sichere (3 HC, 1 C, 1 H), 5 unsichere (2 HC, 1 C, 1 H, 1 Or.), 3 höchst zweifelhafte (H).

Die sicheren sind: *scylde* (*he ꝛeðafade ða scylde unwitnode*) 123, 6, (nequitias) 261, 1[2]), (vitiis, abl. pl.) 315, 1, *scylde* (delicta) 72, 19 (H *scylda*), *ꝛesceafte* (*ofer ealle oðre ꝛ.,* super omnia, wie *onꝛemanꝛ eallum oðrum ꝛesceaftum,* inter omnia, gleich vorher) 301, 12 (C *ꝛesceafta*); die wahrscheinlichen: *bisene* (exempla) 191, 5, *scylde* 61, 15, *ansine* 44, 21 (H *onsiena*), *uncyste* (viro,

[1]) Nicht mitgezählt sind die belege von *léode* (nur so nom. acc.), masc. plur.

[2]) Cosijn 2, 39 hat fälschlich den beleg unter *scylda*. Sweet, Past. Care s. 261 hat *scylðe* (s. 260 *scylde*), wol nur druckfehler.

abl. sg.) 47, 16 (C *uncysta*), *sæzene* (auspiciis, abl. pl.) Or. 184, 26; die zweifelhaften: *bis(e)ne* (exemplum) 449, 23. 27, (opus quod imitandum est) 449, 31 (nur in H).

Also hier wider genau dasselbe: kein einziger nom. pl. auf *-e*. Hiernach wären auch die angaben in den grammatiken dahin zu modificieren, dass aws. bei den *i*-stämmen der alte nom. pl. auf *-e* verschwunden (sogar *dǽd*, das nach Cosijn 2, 39 im acc. sg. nur *dǽd* hat, hat nom. pl. *(mis)dæda* 21, 23. 413, 18 H. 453, 7 H), der alte acc. pl. nur noch in trümmern vorhanden sei (im gesetzbuch von Ælfred-Ine nur *-a*: acc. pl. *ȝesceafta* Lieberm. 1, 28, 1, *ȝyfta* 30, 6, *æhta* 48, 3, *misdæda* 58, 4).

Die aws. quellen, meine ich, gestatten folgende schlüsse. Ehedem gab es im ags. bei den *ā*-stämmen einen unterschied zwischen dem nom. pl. (endung *-a*) und dem acc. pl. (endung *-æ*, daraus später *-e*), welcher unterschied im ws. zu gunsten der ersteren form ausgeglichen wurde, aber spuren des alten acc. (auf *-e*) lassen sich im aws. nachweisen. Ein nom. pl. auf *-æ* oder *-e* hat im ws. nie existiert. Jener unterschied wurde auf die *i*-stämme in der weise übertragen, dass zunächst die dort altererbte endung *-e* (aus älterem *-i*) blieb, aber die gleichlautende endung des nom. pl. von dem *-a* der *ā*-stämme gänzlich verdrängt wurde; nachher wurde dann auch hier das *-a* in den acc. hinübergeschleppt, und ende des 9. jh.'s war der acc. pl. auf *-e* auch bei den *i*-stämmen nur noch in resten vorhanden.

Im kent. wurde bei den *ā*-stämmen das *-e* des acc. pl. ebenfalls schon frühe verdrängt: in den urkunden bei Sweet, OET. finden sich acc. pl. *saula* 444, 24. 43 (a. 805—831), *ðearfa* 447, 12 (a. 835), *ambra* 448, 30 (ebenso) wie nom. pl. *saula* 444, 40 (a. 805—831)[1]); in den Beda-glossen (Sweet ebda. 180 ff.) *ða earman lafe* paupercula reliquia 25 (vgl. 46), *earfeðnisse* calamitates 88, wol acc. pl. In den ältesten glossensammlungen (Ep. Erf. Corp. Leid.) ist umgekehrt *-a* ganz verschwunden, ebenso im Psalter; auf die paar *-a* in Rushw.[1] (1 acc. *cæstra*, 1 nom. *wæda*, 1 nom. *culfra* (?), s. Brown, Rushw. gl. 2, § 56) ist nichts zu geben; und auch im spätndhumbr. liegen die verhältnisse ganz anders als im ws., indem dort entweder *-e* oder die form

[1]) Von den *i*-stämmen ist belegt: acc. pl. *tide* 443, 8 (urk. 805–831).

der schwachen feminina *-o* im nom. acc. pl. vorherschend geworden.[1])

Eine untersuchung der formen des nom. und acc. pl. fem. beim adjectiv hat für unsern zweck deshalb wenig wert, weil bekanntlich dort die masculin-endung *-e* mit hineingespielt haben kann. Es mögen folgende, aus den von Cosijn 2, § 38 f. gegebenen aws. belegen zusammengestellte zahlen genügen: nom. pl. fem. auf *-a* 7 (attributiv vor oder gleich nach dem subst.: 2), acc. pl. f. auf *-a* 8 (7), nom. pl. f. auf *-e* 22 (12), acc. pl. f. auf *-e* 20 (16), auf *-æ* 2 (2).[2]) Also ganz überwiegend *-e*; aber auch beim neutrum findet sich widerholt *-e*, und dort kann es nur vom masc. stammen. Die möglichkeit, dass im ags. beim adjectiv einmal *-e* (*-æ*) die einzige form des nom. und acc. pl. fem. gewesen sei, wie *-o* im ahd., ist an sich nicht zu bestreiten; in dem falle müsste im ws. *-a* vom subst. auf das adj. übertragen worden sein. Erweisen lässt sich jedoch hier, bei der zweideutigkeit des *-e* gerade beim adjectiv, nichts, und die uniformierung der endung des nom. acc. pl. masc. und fem. steht auch wol mit den sonstigen tendenzen der sprache in besserem einklang als die erschaffung eines neuen unterschiedes zwischen masc. und fem. pl. beim adjectiv es täte. Ich halte es demnach für wahrscheinlicher, dass eine alleinherschaft des *-e* im nom. acc. pl. fem. der adjectiva im ags. nie bestanden hat. Auch im aofries. (s. v. Helten, Aofries. gr. § 215) finden sich im adjectivischen nom. und acc. pl. fem. *-a* und zweideutiges *-e* neben einander.

[1]) Bemerkenswert sind nur die vier *a*-belege in Rushw.[2] bei wörtern auf *-unz*: acc. pl. *mersunza, screadunza, ðrowunza,* nom. pl. *smeaunza,* neben sonstigem *-e* (selten *-o*). s. Lindelöf, Südnthumbr. ma. s. 109.

[2]) Im gesetzbuch von Ælfred-Ine (hs. E) finde ich: nom. pl. auf *-a* 1, acc. pl. auf *-a* 4, acc. pl. auf *-e* 1, alle attributiv.

GRONINGEN. J. H. KERN.

DIE SUBSTANTIVFLEXION SEIT MITTEL-HOCHDEUTSCHER ZEIT.

II. teil: Neutra.

Die vorliegende arbeit behandelt die flexion der neutra und setzt die Beitr. 27, 209 ff. begonnene untersuchung über die nhd. flexion fort. Einleitend habe ich dort über meine aufgabe und das zu gebote stehende hilfsmaterial gesprochen. Eine neue aufgabe führt neue fragen mit sich, und ich habe deshalb mich durch eine weitere prüfung von texten bemüht, den neuen anforderungen gerecht zu werden. Die ausbildung der nhd. flexivischen verhältnisse des neutrums liegt zum teil weit zurück, zum teil gehört sie erst später zeit an. Je nach den erscheinungen musste ich die textprüfung ausdehnen und erweitern, zuweilen auch bestimmten gebieten besonderes augenmerk schenken. So reicht die durchsetzung des *r*-plurals in die älteste periode des nhd. zurück, während die *ja*-stämme vielfach erst im 18. jh. zu ihrer schriftsprachlichen form gelangt sind. Mehr noch als seither wendete ich meine aufmerksamkeit den ostmitteldeutschen denkmälern zu, um hervortreten zu lassen, wie Luther in der überlieferung und dem gang der allgemeinen entwickelung mitten inne steht. Und um eine brücke von der sprache Luthers zu den dichtern des 17. jh.'s zu schlagen, griff ich zu den übersetzungen des humanisten Riccius, dessen schriftstellerische tätigkeit in das ende der sechziger jahre des 16. jh.'s fällt. Auch die aufnahme der ostmd. schriftsprache in Oberdeutschland legte eine erweiterung der untersuchung nahe: ich habe deshalb die werke von Birk und Greflinger und den sog. Französischen Simplicissimus in den bereich meiner betrachtung gezogen.

Die titel der von mir früher geprüften texte finden sich Beitr. 27, 214 f. und die angaben über die zeit der entstehung jener schriften s. 271 f. und s. 280. Ich gebe im folgenden die neu geprüften texte nach dem ort ihrer entstehung in zeitlicher reihenfolge an. Die in der abhandlung verwendeten abkürzungen sind meist leicht verständlich, und nur der sicherheit wegen führe ich sie jeweils nach dem titel des buches auf.

1) Bairische schriften:

Urkundenbuch ob der Enns 4—7 (= Urkb. E.).

Das buch der natur, her. von Pfeiffer, 1350 (= B. d. nat.).

Heinrich Mynsinger, Von den falken, pferden und hunden, Bibl. d. lit. ver. 71, 1450 (= Myns.).

Joh. Turmair gen. Aventinus, Bairische chronik, her. von Lexer 2, s. 150—375, 1535 (= Av.).

Simon Schaidenreisser, Odyssea, durch ..., der fürstlichen statt München stattschreiber zu teutsch tranſsferiert, Augsburg 1537 (= Schaidenr.).

F. Joann Nass, Widereinwarnung An alle fromme Teutschen, Ingolstadt 1577 (= Nass, W.). — Sechs wolgegründter, nützlicher haus-predig, Ingolstadt 1571 (= Nass, H.). Ex. München, hof- und staats-bibl. 8°. Polem. 1940.

Albertinus, Deſs irrenden ritters raiſs. Der welt eitelkeit / vnd den weg zu der ewigen seligkeit begreiffend ... Jetzo aber durch Aegidium Albertinum inn die teutsche sprach gebracht, München 1594 (= Albert.).

Georg Greflinger, Seladons weltliche lieder nebst einem anhang schimpff- vnd ernsthaffter gedichte, Franckfurt a. M. 1651 (= Grefl., W. l.). — Der Deutschen dreyſsig-jähriger krieg poetisch erzählet durch Celadon von der Donau, 1657 (= Grefl., Dr. kr.). — Der verständige gärtner, 1667 (= Grefl., V. g.).

Sigismund von Birken, Pegnesis oder der Pegnitz blumgenoſs-schäfere feldgedichte in neun tagzeiten: meist verfasst und hervorgegeben durch Floridan, München 1673. Ex. München, hof- und staats-bibl. 8°. P. o. germ. 126 t. (= Birk).

2) Alemannische schriften:

Urkundenbuch der stadt Freiburg 1 und 2 (= Urkb. Fr.).

Morgant der riese in deutscher übersetzung des 16. jh.'s, Bibl. d. lit. ver. 189, 1530 (= Morg.).

Die Haimonskinder in deutscher übersetzung des 16. jh.'s, Bibl. d. lit. ver. 206, 1531 (= Haimk.).

Hieronymus Boner, Des hochberümptesten geschichtschreibers Justini warhafftige hystorien ... Die H. B. der zeyt schultheys zů Colmar / auss dem latein inn diſs volgend teutsch verdolmetscht hat. ... Augspurg 1531. Ex. München, hof- und staats-bibl. 2°. A. lat. b 403 (= Boner, Just.). — Chronica und beschreibung des heyligen Pauli Orosij ... Und aber yetzund durch den achtparn und weisen herrn Hieronymum Bonern diser

zeit oberster meister der loblichen reichſsstadt Colmar in obern Elsaſs in dz nachfolgend teutsch verdolmetscht ... Colmar 1539 (= Boner, Oros.). Ex. München, hof- und staats-bibl. 2°. lat. 1117e. Derselbe band enthält noch eine übersetzung des Cornelius Nepos, des Sallust und des Sueton aus dem jahre 1536, die ich nur wenig benutzt habe.

Wolfhart Spangenberg und Isaac Fröreisen, Griech. dramen in deutschen bearbeitungen, her. von Oskar Dähnhardt, Bibl. d. lit. ver. 211. 212.

Des Frantzösischen kriegs-Simplicissimi hochverwunderlicher lebens-lauff, Freiburg 1682 (= Simpl.).

3) Schwäbische schriften:

Decameron, Bibl. d. lit. ver. 51, 1460 (= Decam.).

Heinrich Steinhöwels Äsop, Bibl. d. lit. ver. 117, 1470 (= Asop).

Augustin Tüngers Facetiae, Bibl. d. lit. ver. 118, 1486 (= Tünger).

N. Federmanns (und H. Stades) Reisen in Südamerika 1529—1555, Bibl. d. lit. ver. 47 (= Federm.).

Johann Spreng, Ilias Homeri und Aeneis Virgiliana in artige teutsche reimen gebracht / von weiland magistro Johann Sprengen / gewesenem kays. notario / teutschen poeten und burgern zu Augspurg. Gedruckt zu Augspurg durch Christoff Mangen. In verlegung Eliae Willers anno 1610. Ex. München, hof- und staats-bibl. 2°. A. gr. a. 33 (= Spreng, Il. und Aen.).

Ulrich Krafft, Reisen und gefangenschaft Hans Ulrich Kraffts. Aus der originalhandschrift her. von dr. K. D. Hassler, Bibl. d. lit. ver. 61, 1616 (= Krafft).

4) Ostfränkische schriften:

Hans Sachs, Werke, bd. 20, Bibl. d. lit. ver. 193.

5) Westmitteldeutsche bes. rheinfränkische schriften:

Urkundenbuch zur geschichte der stadt Speyer, bis 1350 (= Urkb. Sp.).

Hans Stades Reisen in Südamerika 1529—1555, Bibl. d. lit. ver. 47 (= Stade).

Hock, Schönes blumenfeldt, 1601. Ex. München, hof- und staats-bibl. 4°. P. o. germ. 97i (= Hock).

6) Ostmitteldeutsche schriften:

Urkundenbuch der stadt Leipzig, 1. bd., bis 1485 (= Urkb. L.).

Der veter buch, Bibl. d. lit. ver. 72, 13. jh. (= Veter b.).

Heinrich von Müglin, Fabeln und minnelieder, her. von Wilh. Müller in Gött. studien 2 (1847), 1350.

Dalimils Chronik von Böhmen, Bibl. d. lit. ver. 48, hs. aus dem j. 1389 (= Dal.).

Johann Rothes Thüringische chronik, Thüring. geschichtsquellen bd. 3, abf. um 1425, hs. aus der zweiten hälfte des 15. jh.'s (= Rothe).

Luther. Dass diese wort Christi 'das ist mein leib' noch fest stehen, 1527. — Ob man vor dem sterben fliehen möge, 1527. Krit. gesammtausg. bd. 23, s. 64—283 und s. 338—378.

Blanckenberg, Vom juncker geytz vnd wucherteufel durch Alberum Blanckenberg, Franckfurt a.M. 1663. Ex. Darmst. hofbibl. W 2540/20. Die erste ausgabe erschien Eisleben 1562.

M. Stephanus Riccius, Bucolica Virgilii in usum puerorum germanice reddita per M. Stephanum Riccium, Eisleben 1570 (= Ricc., Buc.). Die seitenzählung rührt von mir her. — P. Virgilii Maronis priores duo libri Georgicorum in usum studiosae iuventutis germanice redditi, & editi a M. Stephano Riccio Seniore, 1571 (= Ricc., G.). — Posteriores duo libri Georgicorum P. Virgilii Maronis ... Leipzig 1572 (= Ricc., P. G.). Bucolica und Georgica in der hof- und staats-bibl. zu München in ein volumen zusammengebunden mit der sign. A. lat. a 2404.

Martin Opitz, Trostgedichte in widerwertigkeit deſs krieges, Leipzig 1633. Ex. München, hof- und staats-bibl. 4°. P. o. germ. 159 m (= Opitz, Kr.). — Joan Barclai Argenis verdeutscht durch Martin Opitzen, Amsterdam 1644 (= Opitz, Arg.).

Philipp Zesen, Ibrahims oder des durchleuchtigen Bassa und der beständigen Isabellen wundergeschichte, 3. und 4. teil, Amsteldam 1645 (= Zesen).

Buchholz, Des christlichen deutschen gross-fürsten Herkules und des böhmischen königlichen fräulein Valiska wunder-geschichte, Braunschweig 1693, erste ausg. 1659, s. 1–455 (= Buchh.).

Christian Weise, Die drei ärgsten erznarren in der ganzen welt, abdruck der ausg. von 1673, Hallische neudrucke 12—14 (= Weise).

Georg Christian Lehms, Der schönen und liebenswürdigen Esther merkwürdige und angenehme lebensgeschichte ... Leipzig 1713 (= Lehms).

Lessing, Sämmtliche schriften, her. von Karl Lachmann, bd. 1, 1853. Untersucht habe ich: Fabeln drey bücher, Der junge gelehrte, Die juden, Misogyn und Freigeist, s. 163—198. 257—504.

7) Niederdeutsche schriften:

Des Thomas Kantzow Chronik von Pommern in hochdeutscher mundart, her. von Georg Gaebel, bd. 2, erste bearbeitung, Stettin 1898, abfassung um 1535 (= Kantz.).

Jodocus Hockerius, Der teufel selbs / das ist warhafftiger / bestendiger und wolgegründter bericht von den teufeln. Am ende: gedruckt zu Ursel 1568. Ex. München, hof- und staats-bibl., phys. m. 113 k (= Hocker.).

Die flexion der neutra zerfällt wie die der masculina in eine vocalische und consonantische declination. Die consonantische declination, die im mhd. nur durch vier wörter (*hërze, ôre, ouge, wange*) vertreten wird, ist im nhd. untergegangen und hat anlass zur bildung der gemischten flexionsweise gegeben. Die vocalische declination, die *a-, wa-* und *ja*-stämme umfasst, hat besonders durch die grosse ausdehnung des *r*-plurals wesentliche gruppenverschiebungen erlitten. Vom standpunkt des nhd. unterscheiden wir starke und gemischte flexionen.

Die starke flexion zerfällt in drei abteilungen: die erste klasse umfasst die reinen *a*-stämme und die reste der *wa*- und *u*-stämme, die zweite die *ja*-stämme und die dritte klasse die urgerm. *s*-stämme, die in nhd. zeit durch den übertritt zahlreicher *a*- und *ja*-stämme ausserordentlich vermehrt wurde. Die gemischte flexion weist zwei gruppen auf, von denen die eine nur durch *herz* vertreten ist, die andern durch *n*- und *ja*-stämme. Durch beispiele erläutert würde sich die einteilung so darstellen: I. Starke declination: 1. klasse: *bein, ding, schiff* u. a.; *mehl, vieh.* — 2. klasse: *gedicht, gesetz*; *gebäude, gedränge* und die *ja*-stämme (*bett*), *kreutz, netz, reich, stück*; *erbe*, (*ende*) u. a. — 3. klasse: *kalb — kälber, kind — kinder* u. a.; *bild, gemüt, geschlecht, gespenst.* — II. Mischdeclination: 1. klasse: *herz.* — 2. klasse: *auge, ohr*; *bett, hemd, ende.*

Da eine einheit erst spät durchgedrungen ist, sind in einzelnen drucksprachen natürlich übergänge und berührungen der verschiedenen flexionsklassen zu beobachten, die nicht zur allgemeinen anerkennung gekommen sind. Ich behandele, entgegen meinem früheren vorgehen, diese schwankungen unter der klasse, zu der sie erfolgen. Der pl. *beiner* ist ebenso wie der pl. *better* bei der erörterung des mit *r*-suffix gebildeten plurals zu finden. Der pl. *stücken* bereichert die klasse der gemischt flectierenden substantive. Diese behandlungsweise ist, wie mir scheint, geeignet, den einblick in die wirksamkeit der einzelnen numerussuffixe (*-e, -en, -er*) zu erleichtern. Und begründet ist diese anordnung um so mehr, als bei schwankender form die entscheidung für die eine oder andere flexionsart doch von mehr zufälligen factoren abhieng.

Starke declination.

I. klasse: *a*-stämme.

Die klasse wird dadurch gekennzeichnet, dass in der nhd. zeit nach analogie der masc. bei allen dén *a*-stämmen, die sich gegen den *r*-pl. widerstandsfähig gezeigt haben, ein *e* im nom. acc. pl. angetreten ist. Wie die umlautsfähigen masc. noch im laufe der mhd. zeit zumeist den für die numeraltrennung sehr geeigneten *i*-pl. angenommen haben, so hat in dieser gruppe, freilich erst in der nhd. periode, die ausdehnung des *r*-pl. zu

grossen einbussen geführt. In der schriftsprache haben sich folgende in der *a*-flexion behauptet: *beil* (mhd. *bîhel*), *bein, bier, boot, brot, ding, fell, fest, floss, haar, jahr, joch, kloss, knie, los, mass, pfund, recht, reh, riff, rohr, ross, schaf, schiff, schwein, seil, stift, tau, tier, tor, werk, wort, zelt, ziel.* Viele von diesen zeigen in unseren texten hin und wider, zuweilen sogar häufig bei einzelnen wörtern, *r*-plurale; doch ist gleich hier festzustellen, dass nicht ein einziges der diese abteilung bildenden wörter in irgend einem buche nur in dem gewande des *r*-pl. auftritt.

Aus meinen sammlungen ergeben sich für den beginn der ausbreitung des flexivischen *e* auf die neutralen *a*-stämme folgende tatsachen. In den bairischen urkunden ist der mhd. stand bis um 1300 fest bewahrt. ap. *iare* Urkb. o. d. E. 4, 177 (1292) ist ganz vereinzelt. Von 1300 an beginnt ein schwanken in den formen. Dem np. *chinde* Urkb. o. d. E. 4, 341 (1300) steht der np. *chint* ebda. 367. 393 (1300 und 1301) gegenüber. Dem ap. *chinde* ebda. 5, 34 (1310) hält ap. *recht* ebda. 5, 344 (1329) widerpart. Im gen. pl. ist die alte form erhalten; doch findet sich auch schon übertragung der flexionslosen form: gp. *meiner chind* Urkb. o. d. E. 4, 413 (1302).

In den Freiburger urkunden haben die alten verhältnisse längeren bestand. Bis 1350 ist hier keine wandlung eingetreten. — Die untersuchten urkunden reichen von 1275 bis 1454. — Neben dem ap. *iare* Urkb. d. st. Fr. 1, 378 (1349) finden sich ap. *kint, ding* ebda. Von 1350 an aber ist eine allmähliche mischung der formen zu beobachten: ap. *dinge, iare* ebda. 410 (1350), np. *dinge* 440. 441 (1356). In einer urkunde von 1368 ebda. werden die alten formen np. *ding, herrenreht, lantreht* 518 neben dem np. *dinge* 519, *velde* 516 und ap. *dinge* 515 gebraucht. Aus dem jahre 1391 seien erwähnt; np. *schaff* 2 m. ebda. 2, 79 und ap. *ire swert* ebda. 78; ap. *sechs schaffe* 2 m. ebda. 79 und *vil schaffe* ebda. Eine urkunde des Urkb. d. st. Fr. 2 aus dem jahre 1397 weist folgende formen auf: nap. *recht* 5 m. 113. 114. 119, *kint* 114. 124, *pfant* 3 m. 119, ap. *zwey brot* 118. — nap. *dinge* 118. 124, ap. *iare* 4 m. 116—122, *sin velde* 117. Die echten formen überwiegen hier noch. Später scheint sich das verhältnis nicht wesentlich zu verschieben. Ich finde ap. *lande* ebda. 2, 370. 371 (1427) und *slosse* ebda. 370. 374; ap. *land, slofs* ebda. 375. Und noch 1454 haben sich die acc. pl. *hantwerch* und *wort oder werk* ebda. 2, 439. 440 analogischen einflüssen entzogen.

Auf rheinfränkischem gebiet, für das die Urkunden zur geschichte der stadt Speyer und Frankfurts Reichscorrespondenz 1 benutzt wurden, liegen die verhältnisse ähnlich. Die formen mit flexivischem *e* stellen sich neben die endungslosen: ap. *ding* Urkb. d. st. Sp. 154 (1287), *wort* ebda. 221 (1314), *recht* 369 (1333), *schaf* 306 (1328), *pfert* 307 (1328), nap. *gůt* 328 (1330), ap. *iar* 382 (1334), nap. *kint* 336. 413 (1331. 1340) neben ap. *stifte* 3 m. 170. 171 (1302), *gelte* 279 (1323), *500 pfunde* 285 (1324), *1000 pfunde*

hellere 328 (1330), *zwey gantze iare* 346 (1332), np. *etliche dotschlege oder andere vil ubelre dinge* 2 m. 359 (1332) und ap. *werke* 328 (1330). In einer urkunde von 1340 tritt neben den neuen ap. *oppherliehte* 429 der ap. *zweintzig lieht* 2 m. ebda., *lieht und die wort* ebda. Ferner np. *ander gut und pfande* ebda. 441 (1346) neben *alle ander pfant* ebda.; ap. *dinge* 443 (1347) und *ding* 468 (1349). Die alte form des gen. pl. hat sich stets erhalten. Aus alledem geht hervor, dass das bewusstsein für die endungslosigkeit im nom. acc. pl. der neutralen *a*-stämme um die mitte des 14. jh.'s noch sehr lebhaft war. In Frankfurts Reichscorrespondenz 1 finde ich von 1400 an den analogischen plural fast allgemein: ap. *knye* (1400), *pferde* (1401), *dinge* (1411), np. *stifte* (1437), *dore* (1438) neben ap. *wort* (1411).

Den ostmitteldeutschen stand in frühnhd. periode sollen beispiele aus dem Urkundenbuch der stadt Leipzig, aus dem Veter buch, dem Evangelienbuch des Matthias von Beheim und aus der Chronik des Johann Rothe erläutern. Die alten formen sind im Urkb. d. st. L. länger bewahrt als sonst. Bis 1429 sind hier die masc. und neutra in ihrer flexionsweise scharf geschieden. Erst dann beginnt ein langsames vordringen der auf association beruhenden formen: ap. *unser lande* Urkb. d. st. L. 113 (1429), *kalbefsheubte* 161 (1442), *andir dinge, pferde* 175 (1444), np. *hanwercke* 188 (1446). Den mhd. formen ap. *andre dingk* 172 (1444), nap. *die schutzbret* 250 (1455), ap. *breth* 274 (1460, nap. *heubt, cleinot* 278 (1462), ap. *fremde bier* 2 m. 270 (1459), np. *kleine ding* 294 (1463), ap. *bihr* 297 (1463), *alle gut* 314 (1464), *fafs* 315 (1464), *lant* 341 (1466), *ufslendische bier* 342 (1466), *die kertzen und liecht* 381 (1470), np. *ding* 383. 402 (1471. 1475), ap. *ampt* 410 (1475), *uff die gemelten drey fest* ebda., *thyer* 414 (1476), *die licht* 426 (1481), np. *bier* 427 (1481), ap. *cleinot* 447 (1485) stehen nur einige neugebildete *a*-formen gegenüber: ap. *stadrechte* 3 m. 265 (1458), np. *lande und fürstentumb* 262 (1458), ap. *über lande und stete* 294 (1463), ap. *ampte* 409 (1475), *uff die gemelten feste* 410 (1475). Im dat. sing. und gen. pl. ist das endungs-*e* mit consequenz bewahrt. Im Veter buch ist acc. pl. *lide* 14, 8 neben zahlreichen alten formen ganz vereinzelt. In Beheims Evangelienbuch erscheint pl. *haar* und *haare, kastelle, knie, pfund, schaf* und *schafe, sprue* und *spruwe, werk* und *werke*; doch ist die form auf *e* noch vereinzelt (nach Bechstein, einl. s. ausgabe s. LXXIV). Aus Rothes Thüring. chronik mögen einige belege hier platz finden: ap. *lichte* 28, *elemente* 71, nap. *pferde* 3 m. 76, ap. *schiffe* 76. 225, *beyne* 80. 102, *weder beyne noch arme* 186, np. *seile* 436, ap. *feste* 533, *heere* (sing. meist *heer*) 83. — ap. *pfert* 76, np. *swein* 90, *thier* 90, ap. *haer* 117, *schiff* 240, *thor* 481 u. ö., np. *tir* 591, ap. *seil* 642. Das endungs-*e* ist häufig, doch nicht überwiegend, in der mehrzahl der fälle läuft die alte form nebenher. Nach den *ja*-stämmen ist gebildet acc. sing. und pl. *kamele* 240.

In den hier angezogenen sprachdenkmälern sind die flexivischen und stammhaften *e* durchgängig erhalten, und es ist daher anzunehmen, dass die ausdehnung des *e* auf den nom. acc. pl. in den verschiedenen gebieten auf dieselben factoren

zurückzuführen ist. Die *ja*-stämme zeigen erhaltung des stammhaften *e* sowol in dem Urkb. ob der Enns wie in den Freiburger und Speyrer urkunden, von den Leipziger urkunden ganz zu schweigen. Unter diesen voraussetzungen war der analogischen wirkung der masc. ein hemmnis entgegengestellt; denn die gleichförmigkeit im nom. acc. sing. und pl. stützte die überlieferten formen der neutralen *a*-stämme. Indes schon im mhd. machte sich der einfluss der masc. *a*-, *i*-stämme geltend. Vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 437, s. 426, und Alem. gr. § 395, s. 422. Die berührung mit den starken masc. war durch die übereinstimmung der form im ganzen sing. und im gen. dat. pl. gegeben. Warum aber verharrten die neutralen *a*-stämme bei ihrer alten flexion während der ganzen mhd. zeit? Warum kam es nicht damals schon zum beginnenden ausgleich mit dem masculinum? Den grund hierfür sehe ich in dem anwachsen der mit *r*-pl. gebildeten wortgruppe. Hatte schon die blosse verminderung der *a*-klasse ein leichteres hinüberziehen zur form des masc. möglich gemacht, so war durch das anschwellen der *r*-plurale eine neutrale kategorie entstanden, die den wert und die wirksamkeit der numeraltrennung scharf einprägte. Und diesem bedürfnis nach scheidung der zahl verhalf dann die analogie der starken masc. zum siege. Das streben der *ja*-stämme (die selbst ins wanken gerieten), die bestehende formengleichheit aufrecht zu erhalten, trat hinter dem übermächtigen drängen der neutralen *r*-pluralgruppe auf trennung der numeri zurück. Die anziehungskraft der masc. wurde durch bestehende begriffliche verwantschaft noch verstärkt: *pferde — hunde*; *weibe, kinde — manne*; *beine — arme, füsse*; *jahre — tage, monate*; *schafe — wölfe*; *tore — tische* u. a. Auch die *i*-stämme des femininums konnten bei begrifflicher verbindung die beseitigung der nacktheit der neutralen *a*-formen begünstigen: *lande — städte*; *haare — häute*; *beine — hände.*

Es besteht bei der ausbreitung des *e*-pl. in den untersuchten urkunden ein unterschied: am frühesten gewährt die bair. kanzleisprache dem neuen pl. eingang, es folgen die alem. und rheinfränk. kanzleisprache, während die Leipziger urkunden — das ostmd. gebiet — erst spät, um 1430, die neue form aufweisen. Das eintreten der apokope beim substantiv auf dem obd. und westmd. dialektgebiet bietet eine handhabe zur

erklärung dieser tatsache. Die abstossung des end-*e* kommt auf den genannten sprachgebieten im laufe des 14. jh.'s in fluss. Die bewahrung des end-*e* war also schon zur zeit, als die urkundenschreiber die analogische form des neutr. zu gebrauchen anfiengen, unvolkstümlich. Das sprachgefühl musste in einer auf archaischem stande künstlich erhaltenen schriftsprache des bewusstseins für die ursprünglichkeit der endungslosigkeit des nom. acc. pl. langsam verlustig gehen, besonders im hinblick auf die mangelhafte art der überlieferung. Die widerherstellung bez. die traditionelle bewahrung des endungs-*e* beim masc. hatte leicht eine übertragung aufs neutr. zur folge. Ganz anders auf ostmd. boden. Hier blieb das end-*e* des substantivs erhalten, und das gefühl für die endungslosigkeit des nom. acc. pl. des neutr. blieb auch im volke lebendig, und so geschah das vordringen der analogischen wirkung des masc. langsamer, zögernder.

Verfolgen wir den weiteren verlauf der entwickelung auf den einzelnen dialektgebieten.

Auf bairischem gebiet hat die apokope zur endungslosigkeit der starken flexionsformen geführt. In den Sterzinger spielen, dem Weisskunig, bei Aventin und späteren autoren ist daher das fehlen des flexivischen *e* beim substantiv regel. Einige beispiele mögen genügen: np. *haubtleut* Av. 2, 162, 17, ap. *wasserflüs* ebda. 163, 25, np. *stet* ebda. 164, 23, ap. *rät, anschleg* 165, 7, *täg* 175, 13, np. *brief* 211, 32. — ap. *ding* 167, 27, *land* 210, 4, np. 234, 28, ap. *tor* 247, 20, *mord* 373, 5, nap. *pferd* 279, 3. 293, 5. Schaidenreisser hat dieselben formen: nap. *bain* 19. 23, np. *ding* 19, nap. *sail* ebda., *rofs* 23. 24, np. *thor* 37. Vereinzelt zeigt das masculinum erhaltung des *e*: np. *süne* 41, ap. *hunde* 23. 40, während bei den fem. *i*-stämmen die abstossung allgemein ist. Nass, der in seiner Widereinwarnung das reformatorische werk Luthers bekämpft, gebraucht ap. *wercke* 56 ff. und *werck* 80 ff. promiscue, ferner ap. *rechte* 81, aber *thier* 80 ff. Ohne frage ist die *e*-form dem einfluss geistlicher schriften Ostmitteldeutschlands zuzuschreiben. Auch die fem. *i*-stämme zeigen in ihren nicht apokopierten formen ostmd. einfluss. Neben gp. *künst* Widereinw. 16, ap. *genfs* 17, *frücht* 85, *küw* 80, np. *säw* 183, *mäufs* 129 treten ap. *früchte* 62, np. *kühe* 129, *häute* 129 auf. Albertinus apokopiert und gebraucht ap. *baine* 95 und np. *wercke* 170 nur vereinzelt. 1650 aber ist bei Birk, einem mitglied des Pegnitzordens, die nhd. form (np. *rohre* 95 und ap. *aafse* 162 ebenso wie ap. *schächte* 161, gp. *stämme* 172, np. *ströme* 174) durchgeführt. Auch der Regensburger Greflinger hat im anschluss an md. vorbilder das end-*e* restituiert und auch auf das neutrum ausgedehnt.

In den werken schwäbischer autoren treten der gleichen behandlung des end-*e* entsprechend dieselben verhältnisse zu tage. Erwähnenswert sind

nur einige erscheinungen. Im Äsop, einer übersetzung Steinhöwels, erscheinen als ausnahmen: np. *kinde* 42, gp. *worte* 114, np. *tiere* 184 und ap. *baine* 267, Auch die *ja*-stämme zeigen natürlich apokope: ap. *bild* 71, as. *gelübt* 170, wie auch sonst die endungslosigkeit beim substantiv regel ist, vgl. ... *hat er in syn fabeln redend fogel, böm, wilde und zäme tier, hirs, wolf, füchs, löwen, rinder, schauff, gaifs und andere gezogen* 78. Federmann gebraucht den nom. acc. pl. der neutra ohne endung, doch ist die apokope bei den starken masc. und den fem. *i*-stämmen nicht streng durchgeführt; die plurale *wege* 35, *feinde* 39. 45, *freunde* 56, *lüste* 69 haben im neutr. keine entsprechung. Nur der *a*-pl. *schiffe* 85 macht eine ausnahme, doch auch der nom. sing. lautet vereinzelt *schiffe* 85, eine form, die auf analogie der neutralen *ja*-stämme beruht. Bei Spreng fehlt das endungs-*e* in allen declinationsklassen fast durchgängig, was einen weitgehenden anschluss an die sprache des volkes bedeutet. Bei Krafft und Weckherlin macht sich die einwirkung der mundart in nicht viel geringerem grade bemerkbar: np. *maultire* Krafft 107, ap. *thüre* (= *tiere*) 59, np. *raubschüffe* 329, np. *thüer* 78, nap. *rhor* 100. 101. 379, np. *bergwerckh* 379. Dazu wären np. *stein* Krafft 85, np. *baum* 2 m. 94, ap. *bäum* 84, np. *böfswichtt* 140, np. *nast*, ap. *nöst* 261, ap. *wirme* 294, np. *ort* 295 zu vergleichen. Eine ausnahme von allen andern schriften des gebietes macht die sprache Arigos, des übersetzers von Boccaccios Decamerone. Die neutra haben hier das epithetische *e* bereits angenommen: nap. *dinge* 1, 28. 2, 22. 4, 38. 5, 12. 23, 23, *wercke* 2, 25. 11, 34, np. *hare* 10, 5, ap. *rosse* 328, 33, *peine* 446, 11 u. s. w.; doch erscheint auch öfter die dialektische form mit abstossung des *e*. Auch die masc. haben meist die vollen formen. Einige seltene plurale seien nur erwähnt: ap. *münde* 5, 16. 554, 36, np. *reuche* 220, 21, ap. *dörne* 370, 5, np. *kreme* 419, 27, ap. *zaume* 644, 24. — np. *stral* und *sträl* 272, 16. 276. 313, 19 u. a. Bei den neutralen *ja*-stämmen ist das *e* auch meist widerhergestellt. Die übersetzung birgt ausser dem unhistorischen as. *gepote* 47, 30 noch eine fülle unorganischer *e*-formen, die beweisen, wie sehr dem autor das gefühl für die richtige setzung des *e* verloren gegangen ist. Nicht nur die neutralen *a*-stämme, sondern masculina und feminina erhalten in buntem gemisch ein *e* im nom. acc. sing.: as. *maule* 4, *prote* 46, *iare* 25, *wercke* 17, *felde* 21, *holtze* 37, *male* 41, ns. *dinge* 6, *volcke* 21, *plute* 31, *schiffe* 104 und ns. *troste, teyle* 17, *geyste* 30, *lone* 23, *ringe* 34, *abte* 38, as. *tage* 14. 16, *czweige* 14, *sale* 15, *anfange* 16, *lobe* 17, *lone, solde* 19, *teyle* 24, *heile* 31, *rate* 35, *preise* 39 und ns. *note* 17. Dieses denkmal legt zeugnis ab, wie gelehrte humanisten bewusst an der sprachlichen restitution arbeiteten, und es verdient als vorläufer der im 17. jh. einsetzenden bewegung alle beachtung. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass um jene zeit der ostmd. sprachtypus einer eindrucksvollen, allgemeine anerkennung heischenden literatur ermangelte, und es kann deshalb von einer abhängigkeit nach dieser seite bei Arigo keine rede sein; er wird vielmehr allein von dem bestreben geleitet, die überlieferten, von der volkssprache verkürzten formen widerherzustellen.

In den schriften alemannischer herkunft ist mit strenger consequenz das end-*e* beim masc. und neutr. substantiv abgestossen. Die Stretlinger

chronik, Brant, Pauli, Manuel, Morgant der riese, die Haimonskinder — alle weisen apokope in allen declinationsklassen des masc. und neutr. auf. Erst der gelehrte schultheiss von Colmar, Boner, wendet in seinen übersetzungen zuweilen den analogischen pl. an, offenbar unter dem einfluss md. schriften: gp. *thier* Oros. 6, ap. *seil* 84, np. *kleinot* 117, nap. *land* Justin 7. 103, ap. *thier* 100, ebenso wie np. *leib* Justin 118, *mörd* 77, ap. *töd* 84, *först* Oros. 14, *läst* 30, *wäld* 113 u. v. a.; daneben ap. *lande* Justin 2. 105, np. *pferde* 110, ap. *schiffe* 59. Dasselbe verhältnis waltet bei Wolfhart Spangenberg ob und noch in dem Frantzösischen Simplicissimus vom jahre 1682.[1])

Den Ostfranken von Rosenblut bis Ayrer sind alle flexivischen und stammhaften *e* des substantivs mit einigen ausnahmen abhanden gekommen, daher auch beim neutrum kein *e* im ganzen plural. Nur Albrecht von Eyb hat mit der widerherstellung des end-*e* beim starken masc. und fem. auch auf die neutra das *e* übertragen. Neben den pl. *dinge, pferde, wercke, knye* erscheinen bei ihm die alten endungslosen formen.

Von den rheinfränkischen denkmälern sei erwähnt, dass Stade beide formen gemischt anwendet, was mit seiner dialektisch gefärbten, stark zur apokope neigenden schreibweise in einklang steht: ngp. *schiff* 100. 101, ap. *ding* 90. 113. 131. 132, *fest* 122, np. *wort* 132, ap. *bott* 162, np. *merschwein* 162, np. *thier* 170 und ap. *pferde* 96, nap. *schiffe* 101. 106. 112 u. ö., ap. *fasse* 108, nagp. *dinge* 91. 92. 93. 185. 196, nap. *beine* 133. 180. 190. Im Faustbuch ist das seltene vorkommen der *e*-form auch auf die neigung zur apokope zurückzuführen. Es erscheinen nur pl. *rehe* 48, 12 und *pferde* 105, 3. 104, 12. 17. Bei Hock (1601) überwiegen die endungslosen formen: np. *schaff* 16, nap. *bein* 24*. 35, ap. *rofs* 33; ap. *lande* 39*.

Unter den ostmitteldeutschen schriften greife ich zu dem material über Riccius (1567). Die masc. *a-, i*-stämme haben das endungs-*e* mit geringfügigen ausnahmen bewahrt: np. *gürte* Georg. 44, nap. *sterne* 61. 66, np. *kranche* 62. 64, np. *streuche* 88, ap. *stämme* 37, *förste* 150, np. *hayne* 144; nap. *forst* 28. 111. 137, ap. *halm* 29 (man beachte den mangel des umlauts; bei pl. *forst* und *halm* wäre sehr wol an eine rückwirkung der neutra zu denken), np. *hayne, welder und forste* Post. Georg. 10, np. *sterne* 25, np. *helde* 38, *lüchse* 44, nap. *hirsche* 60. 87, nap. *leibe* 109. 164. Ganz anders sieht es bei den neutra aus. Die ererbten formen halten den neuen ungefähr die wagschale: nap. *schaf* Buc. 153, Georg. 144, Post. Georg. 2. 48. 49, nap. *schwein* Buc. 151. Georg. 157. Post. Georg. 2, np. *reeh* Georg. 135, ap. *rofs* Post. Georg. 10. 11, nap. *thier* 10. 63. 94. 161, ap. *netz* Buc. 44, ap. *landt* Georg. 156, *fest* 158, *ioch* 160, *ding* Post. Georg 9. 93, *schienbein* 11, np. *wort* 159. — ap. *schafe* Buc. 20. Post. Georg. 47. 49. 51. 61. 62, nap. *pferde* Georg. 160. Post. Georg. 9. 11. 26, ap. *öhre* Buc. 39, ap. *netze* Post. Georg. 132, nap. *schiffe* Georg. 146. 147. Post. Georg. 51. 59,

[1]) In diesem werke findet sich neben der correcten form as. *bollwercke* 441, *feuerwercke* 452, die beweisen, dass obd. schriftsteller in dem bestreben, ihre schreibweise der md. schriftsprache anzunähern, auch fehlgriffe tun konnten.

ap. *bande* Post. Georg. 150, *beine* 14. 80. Eine stelle, die recht deutlich beweist, dass das bewusstsein für die ursprüngliche endungslosigkeit noch rege ist, möge hier platz finden: *wie da sind schaff, ziegen, schwein, hunde* P. Georg. 2. In Luthers sprache treten die neuen formen nur manchmal auf (Franke s. 162), und auch bei Mathesius ist das *e* fast durchgängig noch nicht angetreten. Der pl. *pferde* ist bei ihm vereinzelt. Luther und Mathesius zeigen also ältere formen als die rund hundert jahre früher entstandene Thüring. chronik. Opitz, Zesen und andere haben den ausgleich durchgeführt.

Der Niederdeutsche Kantzow (um 1535) hat, seinem heimatlichen dialekt entsprechend (vgl. Lübben, Mnd. gr. § 70, s. 98), den auf *e* ausgehenden pl. fast stets angewendet: ap. *land* 12. 13. 20. 117, *etliche jar* 17, *drey jar* 18, *schaff* 245 sind die wenigen alten flexionsformen. Daneben erscheinen die zahlreichen neubildungen: nap. *lande* 3. 144, ap. *vierzehen jare* 18, *lange und viele jare* 21, ap. *bote* 28. 224. 225, nap. *stifte* 31, ap. *thore* 37. 186. 187, *dinge* 50, nap. *schiffe* 5. 60. 126. 150 (aber ap. *tawsent und eilf schiff* 60), ap. *beine* 149, *pferde* 146. 245, np. *schaffe* 159, ap. *rehe* 247, *schweine* 245, np. *tyre* 251. Der vereinzelte acc. sing. *stifte* 118 (vgl. auch dazu Lübben a. a. o.) ist der analogischen wirkung der *ja*-stämme zuzuschreiben. Hocker. und Julius von Braunschweig stehen den Obersachsen viel näher als Kantzow. Den mhd. formen ap. *ding* Hocker. 1. 26. 253, np. *die haar* 283, nap. *thier* 287. 288, np. *die schaf* 247, ap. *sieben tausent schaf* 244, *drey tausent cameel* 244 reihen sich an ap. *thiere* 71, *pferde* 110, np. *schlachtschafe* 250. Julius von Braunschweig wendet pl. *haar* stets ohne analogisches *e* an; neben den pl. *ding, schwein, werk, wort* erscheinen die pl. *dinge, pferde, rechte, schafe, werke, worte.* Auch Joh. Arndt (Wackernagel, D. leseb. 3, 507 ff.) kennt noch die alten formen: ap. *tier* und nap. *wort*; daneben erscheinen ap. *tiere*, gp. *werke* und der pl. *dinge.* Gryphius und Simon Dach entbehren die mhd. form. Pölmann 1671 gibt in seiner Gramm. das nhd. paradigma von *bein* und *pferd.*

Nach diesen feststellungen ist die frage noch zu beantworten, wann die nhd. formen zur allgemeinen durchführung gelangt sind. Haben Luther, Mathesius, Riccius, Julius von Braunschweig und sogar Joh. Arndt das gefühl für die endungslosigkeit im nom. acc. pl. der neutralen *a*-stämme noch nicht verloren, so wird bei Opitz im Buch von der deutschen poeterei und in seiner Argenis, bei Zesen im Ibrahim die durchdringung der starken flexion des masc. und neutr. auf den schild erhoben. Die grammatiker schwanken in ihren angaben: während Clajus schon 1579 das nhd. paradigma von *schwein* aufstellt, verharren Albertus (1573), Ritter (1616) und Schoepf (1625) bei der alten flexion mit schwund des *e* im gen. pl. Brücker (1620) kennt nur noch den nom. acc. pl. *dinge, pferde.* Freilich unterläuft diesem grammatiker ein grosser irrtum insofern, als

er im gen. pl. *pferden* ansetzt, eine form, die ausserhalb des alem. gebietes keineswegs zur regel geworden ist. Schottel gibt als muster die nhd. flexion von *schiff* mit bewahrung des *e* im gen. und dat. sing. Die verschiebung der neutralen *a*-stämme ist also zu anfang des 17. jh.'s zu ende geführt worden.

Reste der alten flexionslosen form haben wir in zählungen: *dreimal*; *drei lot, drei pfund*; *drei stück, drei buch*; *drei mass, drei schock.* In älterer zeit ist auch *jahr* in der zählformel oft ohne *e* erhalten: *vier jahr* Weise 169, *und sie sind erst zwanzig jahr alt* Lessing, J. gel. 316. Die flexionslose form findet sich aber nicht nur in verbindung mit zahlen, auch unbestimmte numeralien treten mit ihr zusammen: *etliche pfund pomade* Weise 32, *unzehliche mahl* Lehms 107, *etliche mass wein* Buchholz 416. Wenn sich in solchen formeln der alte pl. erhalten hat, so liegt das einmal an der grossen häufigkeit ihrer anwendung, wie Behaghel, Germ. 23, 279 dartut, dann aber war die flexionsendung in zahl- und massangaben allerdings entbehrlich; denn der pl. war durch das zahlwort ausgedrückt, die blosse bezeichnung der art des masses genügte dem verständnis. Im nhd. hat der dat. seine endung in der zählformel eingebüsst, er unterlag der einwirkung des nom. acc. pl.: z. b. *mit zwantzig stuck geschütz und hundert pfund schiess-pulver* Simpl. 510. Der analogie der zählformeln mit neutralem massbegriff folgen nach langem schwanken in nhd. zeit die masc. *fuss, schuh, schritt, zoll.* Auch ist die bewahrung des alten consonantischen pl. *mann* durch den einfluss der neutralen massbestimmungen begünstigt worden.

Berührung mit den masc. *i*-stämmen.

So übereinstimmend auch die flexion der neutralen *a*-stämme mit den starken masc. ist, so unterscheidet sie sich doch wesentlich dadurch, dass sie dem umlaut, für den jede historische grundlage fehlt, mit ausnahme einiger neutra auf *-er* keinen eingang verstattet hat. Es ist bei der durch das geschlecht zusammengehaltenen engen gruppenverbindung mit den neutralen *ja*-stämmen erklärlich, dass die anziehungskraft der masc. *i*-stämme im allgemeinen nicht ausreichte, einen neutralen *i*-pl. hervorzurufen. Wenn trotzdem hie und da umgelautete

plurale auftreten, so geben diese einen deutlichen beweis für die stärke und nachhaltigkeit der masc. *i*-stämme. Doch das fehlen des umlauts als pluralischen kennzeichens innerhalb der neutralen wortgruppe rief solche bildungen immer wider in das system zurück, kein neutraler *i*-pl. wurde in der sprache dauernd befestigt.

Weinhold, Mhd. gr.[2] s. 487 belegt pl. *pfende* (: *ende*) j. Tit. 4175, 2. Kehrein s. 180 f. gibt folgende beispiele: gp. *schäff* 4. Bibelübers. 1. Mos. 46, 32, np. *mäſs* Münster 154, np. *röſs* Dietenbergers Bibel 4. Kön. 3, 7, *schäf* Marc. 6, 34, dp. *schäfen* Jud. 8, 7, np. *bänd* 1. Mos. 49, 24. 3. Mos. 26, 13, ap. *länd*, dp. *länden* Jud. 3, 9. 13, nap. *häre* Hes. 5, 1. Matth. 10, 30, dp. *hären* Marc. 7, 38, *die unterpfände* Spee, dp. *beweiſsthümen* ebda.

Von den wörtern auf *-tum*, die der analogie der masc. *irrtum*, *reichtum* ausgesetzt waren, gebraucht Luther *heiligthüme* Hes. 21, 2, gp. *fürstenthüme* Spr. 28, 2 neben ap. *bistumb* und *fürstenthumm* (nach Francke s. 163 f.). Arndt gebraucht auch den pl. *fürstenthümbe* (nach Kehrein s. 181).[1])

Ich habe gefunden:

I. In bairischen denkmälern:

np. *die thör* Aventin 1, 762, 31
ap. *die tör* ebda. 2, 273, 2. 533, 24 und
ap. *die tor* ebda. 1, 628. 18. 35
np. *thor* Schaidenreisser 37
np. *fänt* Aventin 1, 628, 18. 35
np. *die spitäl* Nass, Hauspr. 222 und
ap. *spitäler* ebda. 243
ap. *mäule** Mich. Beheim 145.

II. In schwäbischen denkmälern:

ap. *fürstentümb* Tünger 112
gp. *vil der blawen mähl* Spreng 331.

III. In alemannischen denkmälern:[2])

gp. *spitälen* Wyle 171, 11
dp. *by drŭ und dryssig jären* Morgant 323, 12.

IV. In ostfränkischen denkmälern:

pl. *mäſs* Albertus 85.

V. In ostmitteldeutschen denkmälern:

Im md. kommt neben *band(e)* pl. *bende* vor, Lexer 1, 123.
ap. *perlyn bende* Urkb. d. st. L. 296 (1463)
dp. *empten* Luther 23. 340 neben gp. *ampte* und dp. *ampten*
pl. *ampte* und *empte* neben *empter* Luther nach Franke s. 168.

---

[1]) Zu *haupt* bestand die nebenform *häupt*, und Kehrein setzt den pl. *häupte* fälschlich unter die umgelauteten pluralformen. Vgl. ns. *häupt* Nass, Widereinw. 93. Greflinger, Weltl. lieder 20 und anhang 35, ds. *häupte* Opitz, Argenis 42. Aus noch älterer zeit: nap. *heubt* Urkb. d. st. L. 278 (1462); ferner ds. *heubte* Riccius, Buc. 91 und Zesen, Ibrahim 606.

[2]) ap. *mörde* Urkb. d. st. Fr. 1, 561 (1368) ist offenbar auf rechnung des masc. genus des wortes zu setzen. Boner wendet *mord* als masc. und neutr. an (Justin 20. 37), Wolfh. Spangenberg nur als masc. s. 254. 268.

VI. In niederdeutschen denkmälern:

ap. *böte* Kantzow 219[1]) und
ap. *bote* ebda. 224
np. *fischerböte* Frenssen, Getr. 5
gp. *thöre* Sim. Dach 238
np. *thäl* Gryphius 65, 502
ap. *armbende* Kantzow 2 m. 7
ap. *bände* Buchholz 185
pl. *bande* ebda. 333. 402.

Aus Gortzitza 1 ist noch zu nennen:

pl. *röhre* An. Grün, Spaz.
pl. *portale* und *portäle* H. v. Kleist
pl. *arsenäle* H. v. Kleist.

Der pl. *pfände* ist im nhd. nur noch bei Aventin und Spee belegt; *brand, rand, stand* mögen die vermittelung des umlauts bewirkt haben. Die formen *röss, länd, häre* in Dietenbergers Bibel, der pl. *schäf* in der 4. Bibelübers. und bei Dietenberger sind überraschende bildungen, die auch im dialekt der betreffenden gebiete nicht heimisch sind (vgl. Friedrich s. 53). Bei dem pl. *spitäl* ist zu erinnern, dass bei Nass *spitäler* auch der kranke im spital bedeutet (Hauspr. 141). Der pl. *spitäler* konnte doppelsinnig sein. Für den eintritt des umlauts sind zur erklärung die pl. *äl(e)* (z. b. bei Spreng, Ilias 293. 297), *säl(e)* heranzuziehen. Auch die formen *mäl* und *täl* stehen damit in zusammenhang. *bende* ist ein schon im md. der älteren zeit oft vorkommender plural, der ähnlich wie *pfende* aus der analogie der functionell gleichen masc. reimwörter entsprungen ist.

Auf masc. geschlecht beruht dp. *flössen* Federm. 66. 67; *einen, den floss* ebda. 24.

Von den *wa*-stämmen musste auf hd. gebiet *strô* inlautendes *w* lautgesetzlich einbüssen. Ganz vereinzelt ist das stammhafte *w* des gen. und dat. sing. auf den acc. übertragen: as. *strow* Äsop 168, und erhalten ist es im ds. *mit einer puschlen strow* Haimonsk. 49, 29, vgl. as. *stro* Mynsinger 79, Albertinus 57. 123, ds. *stro* Kantzow 192. Eine weiterentwickelung ist nicht eingetreten. In as. *höw* Äsop 168 kann *w* nur als graphischer stellvertreter von *u* angesehen werden. *Knie* hat nur in alem. denkmälern das *w* des inlauts gewahrt: gdp. *knüwen* Stretl. chr. 139, 18, ap. *knûw* Haimonsk. 69, 17. Eine ausbreitung des *w* auf den nom. acc. sing. und pl. ist sonst nicht erfolgt. Eine form **knib* ist nicht zu belegen. Erwähnenswert ist in diesem zusammenhang part. perf. *gespiben* Nass, Widereinw. 137 und praet. *spib* Spreng, Aen. 57, wo inlautendes *w* zu *b* entwickelt erscheint. Die 3. pers. sing. praes. ind. lautet

[1]) Die form kann nicht mit voller sicherheit für den *i*-pl. in anspruch genommen werden. Kantzows hd. ist in der bezeichnung des umlauts unzuverlässig; es findet sich z. b. as. *einen söhne* 220, wo gewis kein umlaut gemeint ist.

au/sspeyet Nass, W. 229 und der infinitiv *(au/s)speihen* Spreng, Aen. 263.

Der *wa*-stamm *mël, mëlwes* bleibt im frühnhd. auf einem grossen teil des sprachgebietes durch den wechsel des stammauslauts dem völligen anschluss an die *a*-stämme fern. Nachdem die wandlung des *w* nach *l, r* zum labialen verschlusslaut *b* eingetreten, bekam das paradigma von *mel* folgende gestalt: ns. *mel*, gs. *melb(e)s*, ds. *melb(e)*, as. *mel*.

Nach dialektgebieten gesondert sind anzumerken:

ns. *mel* B. d. natur 385, 22. 413, 20
ds. *melb* ebda. 349, 16. 389, 22. 403, 3
as. *mel* ebda. 413, 4
gs. *melbs* Mynsinger 71. 86
ds. *mel* ebda. 66. 67

gs. *melbs* Augsburg 2 (um 1450), 181, 10. 180, 1. 9
ds. *melb* ebda. 179, 25
as. *melb* ebda. 179, 27. 180, 4. 16. 181, 7
gs. *16000 malter melbs* Augsburg 3, 193, 13 (1462)
as. *melb* ebda. 209, 10 (1466)
ds. *mele* Decam. 63, 31

gs. *melwes* Geiler
gs. *melbs, mels* ebda.
ds. *mäl* Fröreisen 226

gs. *melbs* Nürnb. 4 (1450), 176, 9
ns. *haidelmel* ebda. 176, 12

as. *mel* Speyr. urkb. 485, 25 (1350)
gs. *meels* Mainz 1, 124, 1

gs. *meles* Matth. v. Beheim
ns. *mehl* Urkb. d. st. L. 2 m. 274 (1460)
as. *meel* ebda. 3 m. 173 (1444)
nas. *mel* Joh. Rothe 652. 243. 441, 1

gs. *mehls* Kantzow 123.

as. *mel* ebda. 71
gs. *mäls* Schaidenr. 8
ds. *melb* ebda. 43
as. *melb, mäl* ebda. 8
ds. *meel* Greflinger, Dr. kr. 104

ns. *senfmel* Äsop 325
gs. *melbs* ebda. 312
das. *mehl* Krafft 101. 133
gs. *mählS* Spreng, II. 150
as. *mehl* ebda. 151. Aen. 75

as. *meel* Boner, Sueton 77
gs. *meels* Simplic. 336
as. *meel* ebda. 443

gs. *melbs* 4. Bibelübers. 2. Kön. 25, 14

ds. *mell* (: *hell*) Hock 54

ds. *mele* Joh. Rothe 441
gs. *meels* ebda. 483
das. *mehl* Riccius, Buc. 124

Bei dem *wa*-stamm *mël* rangen je zwei casus miteinander um die herschaft. Schliesslich hat die form des nom. acc. auf dem ganzen gebiet gesiegt, aber der kampf war in den einzelnen sprachgebieten von verschiedener dauer. Es tritt hier eine scharfe scheidung zwischen Ober- und Mitteldeutsch-

land hervor: in Mitteldeutschland haben nom. und acc. nach ausweis der urkunden von Speyer und Leipzig und nach dem zeugnis von Rothe frühzeitig die oberhand über die übrigen casus erlangt. In Oberdeutschland beobachten wir durchweg eine lautgesetzliche weiterentwickelung der mhd. formen. Im Buch der natur finden wir noch eine sichere trennung der casus durch den stammauslaut. Auch in Steinhöwels Äsop (1470) und in der 4. Nürnberger chronik (1450) ist noch die lautliche trennung im stammauslaut der casus aufrecht erhalten. Doch ist darauf kein besonderes gewicht zu legen, da das ausschliessliche vorkommen der echten formen zufällig sein kann. Daneben tritt schon um dieselbe zeit bei Mynsinger eine analogische mischung der formen *mel* und *melb* auf, und in den Augsburger chroniken 4 und 5 ist zugleich, im reinen gegensatz zur md. entwickelung, die *w*-form in der ganzen flexion herschend geworden. Doch blieb die nom.-acc.-form, die durch zusammensetzungen wie *melkasten* gestützt war, vor dem untergang bewahrt und dringt in der ersten hälfte des 16. jh.'s allgemein durch. Damit war dem streben nach einheitlichkeit der benennung eines so wichtigen verkaufsgegenstandes genüge geleistet. Der Münchener Schaidenreisser ist der letzte, der die form *melb* noch kennt und im wechsel mit *mel* anwendet. Die wörter *melber* und *melberei*, die noch heute im bair. heimisch sind, suchten die form *melb* in der sprache einzubürgern, vgl. Schmeller, Bayer. wb. 1, 1587, 1.

Das fremdwort *phulwe, phülwe* swm. zeigt im nhd. verlust des *w*, das sonst in der lautgruppe *lw, rw* zu *b* entwickelt wurde. Die nhd. form findet sich schon bei Rothe: ap. *phole* (= *pfühle*) 337; vgl. gs. *gelber farb* ebda. 14 und später bei Riccius dp. *pfülen* G. 98, nap. *pfüle* P. G. 70. In schwäbischen schriften finde ich meist *g* als vertreter des hd. *b*: as. *pfulgen* masc. Krafft 150 und ds. *pfulben* ebda. 88, vgl. ns. *eine falbe durteltaub* 132 und *schmirben* 208, *schmirbung* 197; *ein weisser pfulg* Henisch 340; ap. *pfulgen* Spreng, Aen. 19, ap. *pfülgen* Spreng, II. 122. Mit verlust des nachconsonantischem *w*: as. *phuhlen* Weckherlin 2, 286. 369. Nach md. vorbild schreibt Greflinger as. *pfül* W. l. 90*. Die discrepanz in der lautlichen entwickelung muss in der natur des fremden *v* ihre erklärung suchen.

Nach *t* finde ich noch vereinzelt bewahrung des *w* in np. *schatwen* Riccius, P. Georg. 85; nas. *schatten* ebda. 94. 96.

Der *u*-stamm *vihe* ist unter dem einfluss der neutralen *a*-stämme im nhd. seines end-*e* verlustig gegangen.

nas. *vihe* Urkb. d. st. L. 161 (1442). 301 (1464). Joh. Rothe 78. 406. Riccius, Post. Georg. 2. 12. — Kantzow 27. 284. 285. Jul. v. Braunschw. 3 m. — Faustb. 113, 19. Stade 187. Hock 197 u. ö.

nas. *vih* Riccius, Buc. 11. P. Georg. 2. — Kantzow 135. — Hock 48. 197. 264. 274. Luther hat meist *vieh*.

Der *u*-stamm verdient noch von anderer seite beachtung. Auf obd. und auch md. boden tritt seit dem ende des 13. jh.'s mundartlich an stelle des inlautenden *h* die spirans *ch*. Die form *vich* ist in allen obd. schriften des 15. und 16. jh.'s herschend. Einige belege mögen erwähnung finden. nas. *vich* Schaidenreisser 36, ap. ebda. 75. Nass, Widereinw. 129. Albertinus 69, ap. ebda. 39. Äsop 168. Federmann 6. Zuweilen besteht schwanken: as. *vich* Krafft 90, *vieh* ebda. 59; bei Spreng steht die mundartliche form neben der hochdeutschen; ds. *vihe* Aen. 156, gs. *viehes* Il. 140. — das. *vich* Il. 21. 151. 265, gs. *vichs* Aen. 156. Von den Alemannen ist Boner noch der heimatlichen form treu: gs. *vichs* Just. 7, das. *vich* ebda. 7. 74. Der Rheinfranke Hock schwankt: ds. *viech* Hock 22*. 48, ns. *vieh* ebda. 48, ds. *vihe* ebda. 266. Im osten des mittleren Deutschland ist die form *viech* selten: ns. *viech* Luther 23, 372. Vereinzelt ist sie bei Kantzow ds. *viech* 36. Das aufgeben der spirantischen form verrät anschluss an die Ostmitteldeutschen. Bei Krafft und Spreng herscht schwanken. Greflinger (Verst. gärtn. 157). Birk. 128. Wolfh. Spangenberg 6. 7 geben der historischen ostmd. form den vorzug. Schon in der reformationszeit blieben die Oberdeutschen von der md. sprache nicht unbeeinflusst. Neben *vich* gebraucht Nass as. *viechstall* Widereinw. 131, aber *von diesem viehischen hundslümmel* ebda. 135, *vihisch leben* ebda. 143. Aehnlich Albertinus *die viechische unkeuschheit* 2, *ein viehisches leben* 76.

Ich schliesse hier die betrachtung von *rêch, rêhes* stn.; *schuoch, schuohes* stm. und *vlôch, vlôhes* stm. an. Die schriftsprache hat nach verstummung des *h* im inlaut die verkürzte form des stammes verallgemeinert. Auf ostmd. boden sind in der schriftsprache nur geringe spuren des spirantischen auslauts dieser wörter nachweisbar; ap. *schue* Urkb. d. st. L. 47 (1380). 176 (1444), dp. *schuen* ebda. 266 (1463) und mit bewahrung des auslautenden *ch* ns. *schuch* ebda. 176 (1444); ap. *schu(e)* Rothe 69. 79. 173, ap. *floe* ebda. 14. Der Niederdeutsche Kantzow kennt nur ap. *scho* 193. 241, ap. *rehe* 225. 245; Hocker. hat ap. *schuch* 64. 305. Luther hat noch in der Bibel von 1545 oft *schuch*; auch begegnet bei ihm noch *floch*: Franke 51 f. Später noch as. *schuch* Buchholz 118; daneben ns. *rehe* 3 m. ebda. 207. In obd. schriften hat sich *ch* gehalten und wurde in den mit *h* gebildeten casus durchgeführt. Dabei kann allerdings nicht scharf auseinander gehalten werden, ob es sich hier um den sieg des ursprünglichen, im auslaut stehenden *ch* oder vielleicht um eine spätere wandlung des inlautenden *h*

zu *ch* handelt. Weinhold, Al. gr. § 222 und Bair. gr. § 183. Vgl. dagegen Paul, Prinz. d. sprachgesch.[3] cap. v, s. 109.

Einige belege aus dem 15. und 16. jh. seien erwähnt:

ds. ap. *puntschuech* Aventin 2, 153, 10. 11. 18
np. *schuech* ebda. 153, 13
ap. *schuch* Schaidenr. 65. Albert. 10
dp. *hendschuhen* ebda. 100
ap. *schuch* Nass, Widereinw. 51. 91

gp. *recher* Decam. 238. 35
dp. *rechern* ebda. 93, 27. 94, 21
ngp. *hentschuoch* Tünger 122
s. u. p. *schuch* und *schuh* Krafft 54. 83. 103. 204

ap. *schuoch* Haimonsk. 1, 24
agp. *floch* Boner, Oros. 46
dp. *flöhen* ebda.
ap. *schuch* ebda. 52
nds. *floch* (: *noch*) Fröreisen 175. 205

ns. *rech* Hock 69
gp. *floch* ebda. 56

dp. *schuhen* Nass, Hauspr. 155
np. *flöh* ebda. Widereinw. 129; aber
gap. *flöhe* Grefl., V. g. 39. 43
ap. *schuhe* ebda. 180
ns. *reh* Birk 103

ap. *schuch* : *tuch* Spreng, II. 14
ap. *flöch* Krafft 284
dp. *rehen* ebda. 78. 415
as. *rechbockh* ebda. 415

gs. *flochs* ebda. 176
np. *flöh*, dp. *flöhn* ebda. 175. 198. 199
ap. *schuh* ebda. 198. 206
as. *kindschuh* Wolfh. Spangenb. 55. 186

pl. *rehe* Faustb. 48, 12

Beachtenswert bleiben die formen von Schaidenreisser und Nass, die beweisen, dass sich der dat. pl. dem ausgleich entzogen hat. Bei Fröreisen ist *ch* im ganzen sing. von *floch* durchgedrungen, während sich im pl. das *h* behauptet hat. Greflinger, Birk, autoren des 17. jh.'s, haben die in Mitteldeutschland meist üblichen formen angenommen.

Neutra mit *-l, -r, -n*-suffix.

Die neutra mit *-l, -r, -n*-suffix haben im nhd. durch den untergang einer reihe von wörtern einbusse erlitten: *lamel, stuodel, vasel*; *vluder, zerber*; *bouchen, gamen, lachen* u. a. sind in vergessenheit geraten. Im nhd. erscheinen noch folgende: *bündel, segel, siegel, rudel, dunkel, mittel, übel*; *alter, banner, feuer, fieber, fuder, futter, gatter, gitter, kloster, kupfer, leder, lager* (*läger*), *laster, luder, malter, messer, muster, opfer, polster, pulver, ruder, silber, ufer, wasser, wetter, wunder, zepter, zimmer*; *becken, eisen, fohlen, füllen, gebrechen, kissen, lehen, zeichen.* Zu den auf *-n* gebildeten wörtern treten die substantivischen infinitive wie *leben, wesen, leiden, mitleiden, essen, schreiben, verlangen, versprechen.* Flexivisches *e* war im obd. bei den

mehrsilbigen wörtern auf *-l, -r, -n* stets geschwunden. Im md. finden sich in der frühnhd. zeit noch einige formen mit voller endung: gs. *lebenes* Veter buch 44, 21. 46, 25 neben gs. *lebens* 69, 9, ds. *lebene* ebda. 6, 4. 80, 17. 81, 6, ds. *klostere* ebda. 73, 4, *zeichene* ebda. 44, 9 neben ds. *kloster* ebda. 77, 1. 2. 17. 78, 15, *wazzer* 11, 12. 14, 20. In den Leipziger urkunden und bei Rothe sind solche vollen formen nicht anzutreffen. Jüngeren, rein analogischen ursprungs ist np. *clöstere* Urkb. d. st. Fr. 514 (1368) neben *clöster* ebda. und *klöstere* Hocker. II. vorr. Als ausnahme erscheint ap. *wassere* Kantzow 263. Auf die volle form geht dp. *lehnen* (= *lehen*) Rothe 253. 254 zurück, vgl. masc. auf *-el, -er, -en* Beitr. 27, 255.

Nach der diphthongierung der alten längen musste sich das paradigma von *fiur* so gestalten: nas. *feuer*, gs. *feures*, ds. *feure*. Dieser wechsel wurde natürlich früh zu gunsten der nom.-acc.-form beseitigt, und es finden sich in den denkmälern nur wenige spuren seines wirklichen bestehens.

ds. *fewre* Joh. Rothe 24. 223 neben ds. *fuer* ebda. 26 und nas. *feuer* 17. 90. 91. 99, nap. *fewer* 99. Kantzow hat nas. *fewr* 54. 80. 84. 210, gs. *feures* 85. 210, ds. *fewre* 2 m. 80 neben dem analogischen ds. *feur* 80. Bei Riccius ist der ausgleich durchgeführt: gs. *fewers* Georg. 16, das. *fewer* ebda. 17. 102. Boner hat im Justin neben der lautgesetzlichen form as. *feüre* 7, ds. *fewr* 7; hier ist natürlich nur an eine hyperhochdeutsche analogie nach den *ja*-stämmen zu denken. Im obd. sprachgebiet hatte die apokope das zustandekommen der lautlich verschiedenen formen verhindert; eine ausnahme macht die composition ds. *fewresflamm* Wolfh. Spangenb. 54. 212; vgl. *geier* Beitr. 27, 265.

Der umlaut hat im plural nur äusserst selten eingang gefunden. Herschend geworden ist er bei *kloster* vom anbeginn der nhd. zeit:

np. *clöster* Urkb. d. st. Fr. 1, 514 (1368), dp. *clöstern* Decam. 10, 15. 208, 12 u. ö. Bei Joh. Rothe 163 und Kantzow 204. 243. 245 ist der ap. *closter* wahrscheinlich nur als graphische unvollkommenheit anzusehen.

Der pl. *wässer* verhält sich zu dem pl. *wasser* wie *bänder* zu *bande*; nur ist der pl. *wässer* nicht so allgemein gebräuchlich; er ist eine kaufmännische bezeichnung für verschiedene arten von mineralischen tränken und zubereiteten flüssigkeiten. Im sinne von wassermassen, bächen, flüssen, seen, meeren ist allezeit der pl. *wasser* in anwendung geblieben:

in diese Ostsehe gehen viele schiffreiche wasser Kantzow 237, *die wasser*

und die brünnen all Spreng, II. 293 und so nap. *wasser* Decam. 419, 26. Haimonsk. 92, 20. Riccius, Georg. 78, *die zwai wasser* Aventin 1, 637, ... *fontainen mit den wohlriechendsten wassern gefüllet* Lehms 211. Einen frühen beleg für den umgelauteten plural bietet das Buch der natur: *vil wäzzer mügent die lieb niht erleschen* 438, 34. Der pl. *wässer* wird schon ganz in unserer anwendungsweise von dem Baier Albertinus gebraucht. Die stelle möge hier folgen: *es waren in irer apotecken allerhand specereyen vnnd köstliche distillirte wässer, von purper, kirschen vnd andern mehr sorten, so man zum anstraichen der frawen vnd jungfrawen angesichter zu brauchen pfleget* 51, vgl. pl. *wasser* im andern sinn bei dem Münchener Schaidenreisser 8.

Dieses verhältnis der beiden plurale ist also nicht so jungen datums, wie es vielleicht auf den ersten blick erscheint, und es hat sich in der nhd. zeit bewahrt, von einigen abweichungen bei Spee (*über tausend wässer*) und Abraham abgesehen. Albertus und Braun setzen den pl. *wässer* an, und es liegt nahe anzunehmen, dass beiden dabei die kaufmännische bezeichnung vorschwebt.

Im nhd. hat *lager* das mhd. *lëger* verdrängt, ebenso wie *lëgern* durch *lagern* ersetzt worden ist. Vielleicht beruht die nhd. form auf angleichung an *lâge* f., das in der bedeutung 'niederlage, waarenlager' mit *lëger* in verbindung steht. Oder wurde *sie lëgerten* in *sie lagerten* nach *sie lagen* umgebildet?

Die form *lager* erscheint in der älteren zeit mit *leger* im wechsel; so bei Joh. Rothe 563. 609, *lager* Luther 23, 362, Riccius, P. Georg. 94. Buc. 145. Kantzow 70. 127. Die alte form hält sich bis weit in die nhd. zeit, besonders in Oberdeutschland. Wilmanns 2, § 215, 2 denkt sich den sing. *lager* aus dem pl. *lëger* entsprungen. Diese herleitung ist deshalb unwahrscheinlich, weil in ähnlichen suffixalen worten wie in der ganzen klasse der neutra der umlaut als pluralzeichen so gut wie nicht besteht. Auch scheint mir das nebeneinander beider formen gegen die von Wilmanns gemachte annahme zu sprechen. In dem pl. *läger* bei Lessing, Schiller, H. v. Kleist erblicke ich nur eine functionelle scheidung der vorher bestehenden formen *lager, leger*. Von dauer aber konnte diese unterscheidung nicht sein; denn dem fehlen eines pluralische function ausübenden umlauts im neutrum widerstrebte solche trennung.

Ausser in dem pl. *klöster* und dem begrifflich beschränkten pl. *wässer* hat sich der umlaut nicht durchgesetzt. Der umlaut hat im neutrum als functionelles unterscheidungsmittel keine stätte, und die geschlechtsgemeinschaft hat die neutra auf *-er, -el, -en* zurückgehalten, sich des umlauts als eines pluralischen kennzeichens zu bedienen. Hinzu kommt, dass die neutra auf

-er, -el, -en auch mit den männlichen suffixalen bildungen durch den gleichklang des auslauts verbunden sind. Da aber die mehrheit jener masc. des umlauts entbehrt, ist mit dem gleichen auslaut der masc. und neutr. *l-, r-, n*-stämme die übereinstimmung der form in sing. und plur. verquickt. In der ersten periode der nhd. sprachentwickelung haben eine reihe von männlichen stämmen dieser gruppe den pl. umgelautet und sind später durch die macht der nicht umlautenden wörter ihrer klasse genötigt worden, das pluralische element fallen zu lassen.[1]) Es will scheinen, dass die stärkere oder schwächere besetzung mit nicht umgelauteten pluralformen in der in rede stehenden masc. klasse auf die suffixalen neutra nicht ohne einfluss geblieben ist. Freilich kann diese abhängigkeit bei der engen gruppenverbindung der neutra unter sich nur sehr zufälliger natur sein. Dietenberger, der auch bei den *a*-stämmen widerholt den umlaut anwendet (siehe s. 290), nimmt auch hier eine sonderstellung ein. Die acc. pl. *brandöpffer* 3. Kön. 3. 4, *schlachtöpffer* Jer. 6, 20 (nach Kehrein 181) begegnen sonst nirgends. Abraham hat *schiff und rüder* (: *brüder*) Primeln 1700. Mir ist nur begegnet: *piss in die dünkel der nacht* Decam. 570, 6 und ap. *pölster* Schaidenreisser 10 zu ns. *pulster* n. 81. Der pl. *pölster,* den ich auch bei Aventin belegt habe (siehe unten, anm.), ist wol noch auf rechnung des im mhd. üblichen männlichen geschlechtes des wortes zu setzen: mit dem wandel des geschlechts war der umgelautete pl. nicht gleich erloschen, und es ist dies ein schönes beispiel, wie der geschlechtswechsel die grenze in der function des umlauts zwischen masc. und neutr. verwischt hat.

---

[1]) Ich habe Beitr. 27, 259 solche formen aufgezeichnet und die hoffnung ausgesprochen, die angeführten belege mehren zu können. Es sind fast alles masc. mit *r*-suffix, die hier in betracht kommen:

ap. *änger* Decam. 388, 32
dp. *ängern* ebda. 418, 2
ap. *gätter,* dp. *gättern* Schaidenr. 33
ap. *gatter* Sachs 16, 411, 4; vgl. Beitr. 27, 265
ap. *keine schutzgatter* Simpl. 322
dp. *pölstern* Augsb. 1, 60, 14
ap. *pölster* Aventin 1, 826, 3
ap. *hewschöber* Krafft 76
dp. *in irn sümmern* Urkb. d. st. Sp. 485 (1350)
ap. *züber* Riccius, Georg. 83
ap. *züber* Schaidenr. 24
ap. *brünnen* (n. *brunnen*) Spreng, II. 293
ap. *kern und wäggen* Krafft 387
dp. *stäheln oder pfeilen* Schaidenr. 72.

Wie die suffixalen stämme auf *-l, -r, -n* werden auch die wörter auf *-sel* und *-tel* wie *rätsel, drittel* flectiert.

Ferner schliessen sich noch die mit *ge-* abgeleiteten *ja*-stämme auf *-er, -el* an wie *gefieder, geflügel, geländer, gelächter, gelichter, geschwister, getümmel* und die deminutiva auf *-lein* und *-chen.*

Die wörter auf *-nis* endigen im mhd. auf *-nisse, -nüsse* (*-nusse*), und sie werden als neutra oder fem. gebraucht. Das suffix *-nüsse* (*-nusse*) ist namentlich in Oberdeutschland heimisch, *-nisse* in Mitteldeutschland; *i* hat in nhd. zeit den sieg davongetragen, doch hat sich *ü* bis in späte zeit erhalten. Die meisten wörter zeigen den jüngeren umlaut mit ausnahme einiger nhd. bildungen. Wilmanns 2, § 270, 4 und 272, 2.

Die flexion ist im mhd. stets stark; als neutra stimmen die wörter in ihrer flexion mit der *ja*-gruppe überein, als feminina gleichen sie den alten *a*-stämmen: mhd. *daz bildnisse,* pl. *diu bildnisse*; mhd. *diu kantnisse,* pl. *die kantnisse.* Im nhd. kommt das schwanken des geschlechtes der meisten wörter auf *-nis* zur ruhe; das neutrale oder feminine geschlecht wird im einzelnen festgelegt, und meist wird das neutrum herschend. Das end-*e* des suffixes ist im nhd. lautgesetzlich nach schwach betonter silbe gefallen, und die flexion aller wörter auf *-nis* ist die der neutralen *a*-stämme. Neben den neut. pl. *bildnisse, zeugnisse* stehen die fem. pl. *kenntnisse, befugnisse.*

Wenn das geschlecht der wörter auf *-nis* für ihre flexion massgebend sein sollte, mussten die neutra im pl. ein *-e* annehmen und die feminina *-en.* Neben *bildnisse* musste sich *kenntnissen* stellen. Eine solche scheidung der flexion nach dem genus ist nun nicht eingetreten. Das gemeinsame bildungssuffix wirkte so verbindend auf die gruppe ein, dass eine einheitliche flexion fast stets herschte. Es bestand jetzt für den pl. die wahl zwischen der endung *-e* und der endung *-en.* Das übergewicht der neutra heischte die endung *-e,* die auch für das fem. massgebend wurde. So ist für weibliche substantiva die neutrale flexion vorbildlich geworden, und entscheidend für das heraustreten aus ihrem system war die gemeinschaft der bildungsweise. Diese gleichheit siegte über den zusammenhalt der geschlechter, ein beweis, wie wichtig bei der betrachtung der flexivischen erscheinungen die bildungsweise der wörter

ist. Bei dem verlust des *e* der neutr. *ja*-stämme mit fortis im auslaut werden wir auf eine ähnliche erscheinung stossen.

Ich gehe über zur historischen entwickelung. Der nom. sing. büsste nach minder betonter silbe das end-*e* der regel nach ein. Ausser bei Dalimil (as. *gedechtnisse* 56, 1 neben *verdumpniz* 90, 2, ns. *virhengniz* 182, 33*) sind mir nur noch bei dem Thüringer Rothe mehrere formen mit voller endung begegnet, die weiter unten mit aufgezählt sind. Bei Luther herscht die regelrechte nhd. form, im gegensatz zu dem häufigen vorkommen der weiblichen endung *-unge,* die durch analogie der fem. *a-, n*-stämme gestützt war.

Der gen. sing. des neutr. musste endungslos werden, wenn die synkope nicht durch einflüsse des systems gehemmt wurde. In der tat ist in der älteren zeit die verschmelzung der casusendung mit dem suffix oft anzutreffen: gs. des *buntniss* 3 m. 1406 Frankf. reichsk. 1, *des gefengnifs* Rothe 607, *des begräbnifs* Opitz, Arg. 37, gs. *ergernufs* Blanckenberg 28. Aber der systemzwang liess einen endungslosen gen. sing., wie er in diesem falle bei Luther und seinem grammatiker Clajus durchgeführt ist, nicht bestehen (Franke 167). Neben den oben angeführten belegen erscheinen in denselben schriften: gs. *buntnisses* 3 m. 1406 Frankf. reichsk. 1, *begräbnüsses* Opitz, Arg. 95, *bündnüsses* ebda. 94.

Der dat. sing. hat die volle form, die mehr und mehr im nhd. zurücktritt, noch bei Lessing zuweilen bewahrt: *mit einem andern ähnlichen geständnisse* Lessing 1, 485; dazu ist zu vergleichen ds. *gedächtnüfs* Opitz, Arg. 46, ds. *betrübnufs* ebda. 47, *bekäntnufs* ebda. 105 und ds. *gleichnifs* Clajus.

Der plural durfte lautgesetzlich kein endungs-*e* annehmen, gerade wie die suffixalen stämme auf *-l, -r, -n.* Die regelrechte entwickelung wurde bei diesen trotz analogischer einflüsse nach dem munde des volkes auch in der schriftsprache durchgeführt. Die weniger zahlreichen wörter auf *-nis* aber entrannen der einwirkung der *a*-stämme nicht, und wir finden schon früh den analogischen *a*-plural. Für die form des plurals war das übergewicht des einen oder andern geschlechtes in der gruppe massgebend. Es zeigt sich bei der vergleichung mitteldeutscher und oberdeutscher denkmäler eine grosse kluft in der geschlechtsgebung der

wörter auf *-nis*. Die Mitteldeutschen entscheiden sich meist für das sächliche geschlecht, die Oberdeutschen stets für das weibliche geschlecht, ausser bei *gefängnis*, das auch als neutr. auftritt. Das mhd. schwanken also war in den beiden grossen sprachgebieten zu ganz verschiedenem abschluss gebracht worden. Erst das 17. jh. und die spätere zeit drängt die obd. geschlechtswahl zurück und verhilft der md. richtung zum siege.

Ich scheide im folgenden die wörter mit angabe des geschlechtes nach den dialektgebieten des ostmd. einerseits, des bair., schwäb. und alem. andererseits.

I. Ostmitteldeutsche formen mit angabe des geschlechtes:

ns. *bedutnifse* n. Rothe 198
begäbnüs f. Zesen 273
begräbnifs n. Opitz Arg. 105
as. *beheltnifs* n. Rothe 71
bekäntnufs n. Opitz, Arg. 105
bekäntnüs f. Zesen 393
befserni/s n. Luther
betrübnufs n. Opitz, Arg. 47
bildnüfs n. ebda. 49. 68. 115
bildnifs n. Lehms 129
buntniss n. (1406) Fr. reichsk. 1
bündnufs n. Opitz, Arg. 141
ergernis n. Luther
ergernufs n. Blanckenb. 28
finsternufs n. Riccius, Georg. 77
finsternufs f. ebda. P. Georg. 156
finsternifs f. ebda. Georg. 77
finsternüfs n. Opitz, Arg. 111
ds. *gedechtnüfse* n. Rothe 293
gedechtnus f. Kantzow 215
gedechtnuss n. Riccius, Georg. 83
gedächtnüfs n. Opitz, Arg. 16. 46
gedächtnifs f. Zesen 665
gedächtnifs f. n. Buchholz 9. 18. 59
von dirre gevancnisse f. Veter b. 44,3
as. *gefengkni/se* f. Rothe 277
ds. *gefenckeni/se* n. ebda. 45
as. *gefenckenifs* n. ebda. 514
gefengnifs f. n. ebda. 607. 624
gefengnis n. Luther
gefencknus n. Kantzow 181
gefengnis f. Hocker. 2, 7
gefängnifs n. Opitz, Arg. 28
gefängnüs f. n. Zesen 387. 388
gefängnifs n. Lehms 3. 62 u. ö.
babylon. gefängnifs f. Lehms 3
geheimnüfs n. Opitz, Arg. 111
geheimnüfs n. Lehms 103
kümmernufs f. Opitz, Arg. 79
verbündtnüfs n. ebda. 147
ds. *vorhengkni/se* n. Rothe 283
verhängnüfs n. Opitz, Arg. 45
verhängnüs n. f. Zesen 343. 349
verlöbnis n. f. Buchholz 196. 423
ns. *vorterpnifs* n. Rothe 84. 134
ds. *wiltnisse* f. Dalimil 22, 2
as. *wiltni/se* n. Rothe 78. 90. 227
wildnüs f. Zesen 387
zeugnis n. Luther.

II. Oberdeutsche formen mit angabe des geschlechtes:

a) in bairischen schriften:

begrebnufs f. Schaidenr. 4
betrübnufs f. Albertinus 78
bildnifs f. Schaidenr. 19. 46
bildnufs f. Albertinus 20
erkantnufs f. ebda. 178
erkentnufs f. Albertinus 142
gedächtnifs f. Schaidenr. 34
gedächtnufs f. ebda. 4. Albert. 34. 112
gedächtnifs f. Grefl., W. l. anh. 25. V. g. 64

gedächtnüſs n. f. Grefl., V. g. 87. 129. 162
gefencknuſs f. Mynsinger 91
gefengknuſs f. Albertinus 196
gefängniſs n. Greflinger, Dr. kr. 124
geheimnuſs f. Albertinus 177
gleichnuſs f. ebda. 104. 141
verbündnuſs f. ebda. 146
verhengnuſs f. ebda. 182
zeugniſs n. Grefl., Dr. kr. 61.

b) in schwäbischen schriften:

begrebnüss f. Decam. 6, 31. 139, 4
begräbniſs f. Krafft 154
begräbnuſs f. ebda. und Spreng, Il. 133. 261
betriebnus f. Krafft 345
bildnuſs f. Spreng, Aen. 26
bündtnuſs f. ebda. Il. 38. 39
ergernuſs f. Krafft 73
erkanntnus f. ebda. 391
finsternuſs f. Decam. 314, 12. Äsop 47
finsternuſs f. Krafft 228
finsternuſs f. (: *verdruſs*) Spreng, Il. 36
gedechtnüſs f. Decam. 61, 33. 647, 42 u. ö.
gedachnus f. Asop 76
gedechtnüſs f. Tünger 126
gedechtnus f. Krafft 68
gefencknüſs f. Decam. 573, 34
gefänknuſs n. ebda. 310, 28
gefenknüs f. Äsop 103
gefenknus f. Krafft 88. 149
gefengnüs n. f. ebda. 145. 282
gefängknuſs f. Spreng, Il. 59
hindernus f. Krafft 279
verstandtnuſs f. Spreng, Il. 154
verzaichnus f. Krafft 421
wagnuſs f. Spreng, Il. 158
wildnüſs f. Decam. 94, 6
wiltnus f. Äsop 236
zeugnuſs f. Krafft 421
zeugknuſs f. Spreng, Il. 264.

c) in alemannischen schriften:

begrebniſs f. Boner, Oros. 112. Just. 34
begräbniſs f. Wolfh. Spangenb. 134
büntniſs f. Boner, Oros. 26
finsternüſs f. ebda. 108
gedechtnis f. Boner, Just. 61
gedächtnuſs f. Simpl. 6
gefencknisſs f. Boner, Oros. 96. Just. 21
gefängniſs f. Wolfh. Spangenb. 66
trübniſs f. ebda. 133
wildnus f. Boner, Just. 119
zeukniſs f. ebda. Oros. 113.

Zu I ist zu bemerken, dass Zesen abweichend von Rothe, Opitz *bekenntnis, gedächtnis, verhängnis* als fem. gebraucht. Ich denke dabei an oberdeutschen einfluss, der sich im 17. jh. mit der reception der md. schriftsprache wol fühlbar machen konnte. Bei dem Baier Greflinger ist andererseits ostmd. einfluss unverkennbar; denn er gebraucht *zeugnis, gedächtnis* auch als neutra, während der obd. schriftsprache nur das fem. bei beiden wörtern geläufig ist.

Die bildung des plurals hieng ab von dem übergewicht des geschlechtes; waren die meisten und häufigsten worte auf *-nis* neutra, so mussten sie im pl. das analogische *-e* der *a*-stämme annehmen, waren sie feminina, so bildeten sie den pl. nach der gemischten flexion, d. h. sie hängten im pl. die

schwache endung *-en* an. Auf md. boden müssen wir deshalb die formen *gleichnisse, zeugnisse, kenntnisse* u. s. w. antreffen, auf obd. boden die formen *gleichnissen, zeugnissen* u. s. w. Die *a*-form des pl. ist in der schriftsprache herschend geworden.

Für ihre ausbreitung einige belege: np. *vinsternisse* Veter b. 47, 6, ap. *buntnisse* 1406 Fr. reichsk. 1, np. *hindernisse* 1411 ebda., ap. *zeugnisse* Alberus, np. *geheimnifs* ebda., gp. *gleichnifs* 2 m. Mathesius neben ap. *gleichnissen* 1 m. ebda., pl. *gleichnisse, zeugnisse* Clajus, pl. *verbündnüsse* Ritter, Opitz, Arg. 109, ap. *geheimnüsse* Zesen 295, ap. *zeugnüsse* ebda. 592, pl. *gleichnisse, begräbnisse* Schottel. Diese citate entstammen sämmtlich mittel- und niederdeutschen autoren. Aber auch einige *n*-formen sind bei schriftstellern des nördlichen gebietes anzutreffen: ap. *gefengnissen* Hocker. 2, 30, ap. *geheimbnussen* Hock 1; ferner sind bei Buchholz zu belegen: np. *diese bildnissen* 202, *begebnissen* 235. 323, ap. *verhindernissen* 205, *verlöbnissen* 104.

Ueberraschend ist es, dass Buchholz im widerspruch mit dem allgemeinen schriftsprachlichen usus seiner heimat ausschliesslich die *n*-form im pl. anwendet. Es kann hier nur oberdeutscher einfluss vorliegen; denn in Mitteldeutschland war die *a*-form im pl. der wörter auf *-nis* ebenso herschend, wie es in der obd. drucksprache die *n*-form sein musste. Sonst ist mir bei Buchholz keine abhängigkeit von der obd. formengebung aufgestossen.

In Oberdeutschland gilt natürlich, dem geschlecht der wörter entsprechend, die *n*-form des plurals:

np. *betrübnissen* Tünger 150, ap. *pyldnussen* Boner, Just. 67. 105, np. *buntnussen* Zimm. chr. 1, 147, 34, *finsternussen* Krafft 224, *verzaichnussen* ebda. 327, *in zwo vnderschidliche schwere gefencknus* ebda. 370, pl. *alle geheimnissen* Kalloandro 1, 50, *bildnissen* ebda. 116, ap. *bündnussen* Simpl. 144, *zeugnüssen* ebda. 17. 66, pl. *-nussen* Dornblüth (1755).

Ein vergleich der *a*- und *n*-formen mit dem wortgeschlecht in den einzelnen dialektgebieten gibt zu erkennen, dass fast durchweg der *a*-form das neutrale, der *n*-form das fem. geschlecht zu grunde zu legen ist. Nur der pl. *bildnissen* Buchh. 202 kann mit sicherheit für das neutrum in anspruch genommen werden, wie zu dem pl. *gefencknus* Krafft 370 das fem. bezeugt ist. Die erste form ist nach den fem. *n*-pluralen der wörter auf *-nis* gebildet, die letztere dagegen steht nicht in übereinstimmung mit den übrigen *n*-bildungen bei Krafft; die flexionslosigkeit dieser form kann daher nur auf der stellung des wortes nach dem zahlwort beruhen. Eine trennung der formen

nach dem geschlecht ist mir nur bei Greflinger begegnet: ap. *finsternüssen* f. V. g. 225; ap. *gezeugnüsse der h. schrift* n. ebda. 229.

II. klasse: *ja*-stämme.

Der flexion der *ja*-stämme folgen in mhd. zeit noch eine ganze reihe von neutralen substantiven. Im wesentlichen sind es folgende: *bette, bilde, ende, erbe, ërze, gerwe* kleidung, *griuze, hefte, here, höuwe, hirse, kinne, kitze, krœse, künne, kütte* schar, herde, *lüppe* gift, *milze, netze, œre, rîche, stüppe* staub, *stücke, tülle, venne* sumpf, *vletze, weppe* gewebe, *wette, wîze* strafe; *antlitze, kleinœte, wildbrœte, ellende*; die fremdwörter *kriuze, öle, schrîne* und die im genus schwankenden substantive *kipfe* n. f., *phülwe* m. n., *rippe* n. f., *schirbe* und *schërbe* n. f., *swelle* n. f., *tenne* n. f. m. Ahd. *ambahti, gawi, hawi, meri, beri* n. f. sind schon mhd. meist endungslos geworden. Von allen anderen haben sich beim neutrum behauptet: *bett, bild, ende, erbe, erz, flötz, heer, heft, heu, hirn, kinn, kreuz, netz, öhr, öl, pfühl, reich, stück*; *antlitz, elend, kleinot, wildbret.* Viele der übrigen sind in der schriftsprache erloschen, andere sind zum fem. übergetreten, mit dem sie in der flexion eine weite berührung hatten. Auch haben noch verwantschaften, wortreihen den geschlechtswandel gefördert. Ausser den genannten meist einfachen *ja*-stämmen gibt es noch eine zahlreiche gruppe von stämmen auf *-ja,* die mit der partikel *ga-* zusammengesetzt sind. Die zusammensetzung mit *ge-* ist bis in die gegenwart lebendig geblieben: *gestüt* zu mhd. *stuot* f.; *gebäck, gedeck*; *gestrüpp* zu mhd. *struppe* f.; *gebräu* zu mhd. *briuwen* und *briuwe* f. das brauen und was auf einmal gebraut wird; *gebläse, gefolge* sind nhd. bildungen. Die ererbten worte zeigen die lautgesetzliche entwickelung des stammvocals, auch jüngere wie *gestüt, gebäck, gestrüpp* sind den alten vollkommen angeähnelt. Daneben aber erscheinen zahlreiche neue verbale ableitungen, die den umlaut meiden und den präsensvocal fordern: *geheule, geklopfe, geschnatter, gewinsel* u. v. a. Diese wörter bezeichnen den begriff des verbums und stehen ihm besonders nahe. Zum ausgangspunkt dienten verbale ableitungen mit unveränderlichem stammvocal wie *getichte.* Die tendenz, die beziehung zu dem verbum in solchen schöpfungen

ungetrübt aufrecht zu erhalten, geht so weit, dass alte verbalabstracta wie *gemürre, geleufe* in *gemurre, gelaufe* umgebildet werden. Aus dem collectiven sinn der partikel *ge-* ergab sich leicht die iterative oder frequentative bedeutung solcher worte. Ihrem begrifflichen inhalt nach drücken sie tätigkeiten aus, zu denen sich unser gefühl ablehnend verhält. Sie alle wurzeln in der umgangssprache. Nach Wilmanns, D. gr. 2, § 193 erfolgte die ausbildung und verbreitung dieser wortgruppe von Mittel- und Niederdeutschland aus. In grossen teilen dieses gebietes blieb das stammhafte *e* der neutralen *ga*-composita gewahrt, und so lässt es sich begreifen, dass *e* hier zum unentbehrlichen bestandteil von analogen bildungen geworden ist.

Von der betrachtung der ererbten *ja*-stämme mit *ga*-präfix lassen sich die älteren einfachen mit *ga* zusammengesetzten bildungen nach der *a*-declination nicht trennen. Die meist collective bedeutung der ganzen *ga*-klasse hat zu einer engen lautlichen berührung geführt. Bis ins nhd. haben sich folgende mit *ge-* abgeleiteten neutralen *a*-stämme erhalten: *gebet, gebiet, gebiss, gebot, gebund, gefecht, geflecht, geschoss, geschrei, gespann* (mhd. *gespan* das, was zum heften dient), *gewehr, gewand, gezelt*; *glied* (mhd. *gelit*), *getier*. Vom masc. ist mhd. *gemach* zum neutr. übergetreten. Im mhd. ist die gruppe noch etwas stärker besetzt, doch bleibt sie an zahl weit hinter den auf *-ja* gebildeten collectiven neutra zurück. Im mhd. kommt es nicht selten vor, dass mit *ge-* zusammengesetzte wörter nach der *a*-declination in das system der neutralen *ja*-stämme gezwungen werden; ahd. *gewëb* und *gewëbe*; ahd. *giflëht*, mhd. *gevëht, gevëhte*; ahd. *giflëht*, mhd. *gevlëht, gevlëhte*, mhd. *gesëz, gesëzze*, mhd. *gewahs* und *gewehse*. Andere erlagen auch im geschlecht dem übergewicht der neutra: ahd. mhd. *geheiz* m. und mhd. *geheize* n.; ahd. mhd. *gelust* m. f. und mhd. *gelüste* n.; ahd. mhd. *gemaht* f., im mhd. auch *gemehte*; ahd. mhd. *gesiht* f. und mhd. *gesihte* n.; ahd. mhd. *gespanst* f. lockung, verlockung und mhd. *gespunste* n. gespinst; mhd. *gewërb* m. und *gewërbe* n. Im nhd. setzt sich die anziehung der neutralen *ja*-gruppe fort: mhd. *gespunst* f. n. (neben *gespünne* n.) und nhd. *gespinst*; mhd. *gepac* n. und nhd. *gepäck*; mhd. **gelac* n. und nhd. *gelag, gelage*; mhd. *gestat* m. n. und nhd. *gestade* n.; mhd. *getrîb* n. und nhd. *getriebe*. Umgekehrt trat zu den *a*-ableitungen nhd. *gelass* n. m. für

mhd. *gelæze* n. niederlassung und zu mhd. *gesëzze* erscheint die nebenform *gesatz* in der Stretl. chr. 181, 27 und bei Luther nach Dietz 2, 90.

Nach diesen einleitenden bemerkungen komme ich zur abstossung des stammhaften *e* der *ja*-stämme in nhd. zeit; vgl. Behaghel, Germ. 23 (1878), 265 f. Bojunga 155 ff. Wilmanns 1, § 295. Auf die jüngeren verbalabstracta mit auslautendem *e* ist schon hingewiesen, und sie können bei der ferneren erörterung ausscheiden. Die alten *ja*-stämme der neutra zeigen in ihrer entwickelung zum nhd. eine besonderheit. Die meisten wörter mit unveränderlichem stammauslaut sind der analogie der *a*-stämme erlegen und haben das *e* am wortende fallen lassen. Die wörter mit veränderlichem stammauslaut haben es bewahrt, wenn nicht besondere einflüsse die apokope bewirkten. Es machten sich bei den wörtern mit auslautender lenis (*b, d, g, s*) zwei bestrebungen geltend. Die bewahrung des stammhaften *e* wurde geheischt, um keinen wechsel zwischen lenis und fortis (media und tenuis) innerhalb der declination aufkommen zu lassen. Die anziehung der *a*-stämme suchte sie des *e* zu berauben. Dieses streben erwies sich dem lautlichen factor gegenüber zu allen zeiten als fruchtlos. So stehen auf der einen seite: *heft, stück, erz* u. a.; *gerät, geschick, gefäss, geschenk, gesetz* u. v. a.; auf der andern seite: *erbe, ende, gebäude, gepränge, gekröse, gemüse.* Nhd. schöpfungen nach den *ja*-stämmen haben sich mit ausnahme der jüngeren verbalabstracta der regel gemäss gestaltet: *gebäck, gepäck, gedeck, gestrüpp, gestüt*; *gefolge* begleitung, *gebläse, getriebe* (neu gebildet zu dem part. perf. von *treiben* und zu *trieb*, mhd. *getrîb*). Von den *a*-stämmen mit veränderlichem stammauslaut sind übergetreten: *gestade* (mhd. *gestat* n., *stade* m.), *gelage* (neben *gelag*). Ausser diesen finden wir noch mit wechselndem stammauslaut im nhd. die *a*-stämme *gebund* und *gewand.* Bei *gebund* sind lautlich-functionelle verbindungen mit *pfund*; *bund, fund, grund, hund, mund, schlund* dem streben nach ausgleich im endconsonanten hindernd in den weg getreten. Bei *gewand* verbot der *r*-plural eine andere form. Ausserhalb der mit *ge-* zusammengesetzten neutra gibt es von collectiven nach der *a*-declination mit veränderlichem endconsonanten nur noch *leit, leides*; *ziuc, ziuges.* Die wörter

blieben im system der *a*-stämme; doch tritt in der nhd. zeit auch bei ihnen consonantische angleichung des nom. acc. an den gen. dat. sing. und somit übertritt in die *ja*-gruppe zu tage: as. *werkzeuge* Lehms 634. Auch *leid* muss in der form *leide* gebraucht worden sein, wenn J. F. Christ im 16. excurs seines Villaticum (1746) s. 185 f. mit recht gebildeten seiner zeit die unorganische form vorgeworfen hat. Aus der gemeinschaft des collectiven sinnes mit dem grösseren teil der *ja*-gruppe allein können die formen nicht erklärt werden.[1])

Nicht minder spricht die hartnäckigkeit, mit der *bilde* sich lange neben dem *r*-pl. behauptet und dadurch ganz ausserhalb jedes flexionssystems tritt, für die kraft der lautlichen analogie innerhalb der neutralen *ja*-stämme. Aus alledem geht zur genüge hervor, dass bei den neutra das gleichmachungsstreben bez. die bewahrung der einheitlichkeit im stammauslaut tiefe wurzeln gefasst hat, und die erwägung, dass die in rede stehenden *ja*-stämme sich allezeit im verlauf der ganzen entwickelung der einwirkung der *a*-stämme unzugänglich erwiesen haben, muss diesen eindruck noch verstärken.

Ohne rücksicht auf den auslaut büssten nach minder betonter silbe *antlitze, ellende, kleinœte, wildbrœte* ihr endungs-*e* ein.

Der verlust des stammhaften *e* der übrigen *ja*-stämme mit unveränderlichem stammauslaut ist ein langsamer, allmählich durchdringender angleichungsprocess, der noch heute nicht völlig abgeschlossen ist. Am raschesten geht die entwickelung noch bei den einfachen *ja*-stämmen vor sich, wenn sich auch *bette, netze, stücke,* die häufigst gebrauchten wörter, bis ins 18. jh. gehalten haben. Ihre durch den untergang zahlreicher *ja*-stämme verminderte zahl kam früh mit den *a*-stämmen in berührung. Der *ja*-stamm *gelücke* zeigt in der ausstossung des *e* des präfixes gleiche entwickelung wie die substantivableitung *gelit.* Durch diese verkürzung trat *glücke* aus der

[1]) Sonst sind auf dem boden, wo das end-*e* fest bleibt, analogische *e*-formen sehr selten: as. *kamele* Rothe 240, as. *das hole* (vgl. *höhle*) Riccius, Georg. 147, ns. *rehe* 3 m. Buchholz 207. Bei den tiernamen dürften *ochse, affe, löwe* u. a. die unechte form bewirkt haben; der grammatiker Schöpf führt *rehe* und *vihe* an.

mit *ge-* abgeleiteten *ja*-gruppe aus und gieng so der stütze, die das präfix für die erhaltung des endungs-*e* innerhalb der zur einheit zusammengeschlossenen *ja*-gruppe bot, verlustig; es hatte gleiches schicksal wie die einfachen *ja*-stämme. Hier sei auch auf die ganz junge bildung *gleise, gleis* für *geleise* hingewiesen.

Langsam und mit grossen schwankungen bei den einzelnen schriftstellern vollzieht sich der übertritt der mit der partikel *ga-* zusammengesetzten *ja*-stämme. Im mhd. und noch in der frühnhd. zeit hat die *ja*-gruppe, wie wir gesehen, manche mit *ga-* abgeleiteten *a*-zusammensetzungen nach ihrer bildungsweise umgeschaffen. In der späteren zeit des nhd. sind analogien nach dieser seite sehr selten. *Gebiss, gebot, geschoss, gewand* sind mir niemals in der *ja*-form begegnet. Die wenigen beispiele, in denen bei anderen *a*-stämmen sich die *ja*-bildung vorübergehend einstellte, seien hier zusammengefasst: as. *gepiete* Kantzow 102. 108, as. *gebüte* Zesen 318, ns. *gebiethe* Lohenstein 13, ns. *gebete* Weise 107. Lohenstein 8. 11 und auch Luther vereinzelt, ns. *gewehre* Lohenstein 58. Klopstock, der eine besondere vorliebe für collective *ge*-ableitungen hat, bildet den sing. *gezelte.* Bei diesen belegen ist zu beachten, dass nur die wörter das *e* der *ja*-stämme vereinzelt annahmen, die für den umlaut unempfänglich und durch ihre collective bedeutung mit den *ge*-ableitungen auf *ja* verbunden waren. Neben *gepiete* stellt sich bei Kantzow *gebirge, gehege, gerete,* und ähnlich verhält es sich in den anderen fällen. Als fruchtbar hat sich also die *ja*-gruppe den *a*-stämmen gegenüber nicht mehr erwiesen. Es wird die reinliche scheidung zwischen den beiden gruppen in älterer zeit aufrecht erhalten wie im Veter buch, bei Matthias von Beheim, in den Leipziger urkunden (die ich bis 1464 untersucht) und in der Chronik von Joh. Rothe. Je weiter wir uns aber von der mhd. sprachperiode entfernen, um so mehr geraten die *ja*-stämme ins schwanken. Das streben, die numeri zu trennen, hatte alle übrigen declinationsklassen ergriffen. Im masc. war es vorzüglich der umlaut, im fem. die schwache endung *-en* und im neutrum der *r*-pl., der diesem bedürfnis entsprach. Auch die *ja*-ableitungen der neutra heischten ein kennzeichen des plurals. Innerhalb ihres geschlechtes standen ihnen zwei wege offen. Sie konnten

sich nach den neutralen *a*-stämmen richten und in übereinstimmung mit diesen und der zeitlichen entwickelung gemäss das flexivische *e* ihrem zwecke dienstbar machen. Es musste vom gen. und dat. sing. und vom plur. aus ein neuer nom. acc. sing. geschaffen werden, und das paradigma stimmte mit den *a*-stämmen überein. Bei dieser nachbildung des *a*-typus kamen dann noch die mit *ge-* abgeleiteten *a*-stämme der neutra zu hilfe, besonders solche, die häufig einen pl. bildeten und noch durch ihre sinnverwante bedeutung mit den *ja*-stämmen verknüpft waren: *gebet, gebot, geschoss, gewehr* sind nach zweierlei richtung mit *gesetze, geschütze* zu einer sippe vereint. Sie teilen die fast allgemeine collective bedeutung der *ga*-composita, und sie sind synonyme. Ausserdem konnte aus dem nebeneinander von *gebiss — beissen* und *gesichte — sehen, gehöre — hören* eine neubildung nach den *a*-ableitungen (*gesicht, gehör*) erfolgen. Aber auch häufigkeit des pl. allein genügte schon vollkommen, eine endungslose form im anschluss an die *a*-ableitungen entstehen zu lassen; es gelten die proportionen: *das gebet, gebot* : *die gebete, gebote* = *das geschenk, gespräch* : *die geschenke, gespräche* u. s. w. Die meisten wörter aber mit *ga*-präfix und auslautender lenis konnten in diese proportion nicht eintreten, weil ihre zufällig fast ausschliesslich collective bedeutung einen pl. nur selten zuliess. Schon ehe die neutralen *a*-stämme im pl. vollkommene angleichung ans masc. erfuhren, hebt die abstossung des *e* der *ja*-stämme an. Dann erhielten sie, wie auch vorher, kein pluralisches zeichen, und ihre verschiebung gieng mit den *a*-stämmen hand in hand. Zum abschluss aber kommt die entwickelung noch lange nicht; denn so lange der nicht gefestigte zustand in der declination der neutralen *a*-stämme herschte — ihre verschiebung kam erst im anfang des 17. jh.'s zu ende — konnten auch die *ja*-stämme nicht recht zur endgiltigen form gelangen. Die abstossung des *e* im sing. konnte in jener zeit des schwankens der *a*-stämme ebensowenig die numeraltrennung unzweifelhaft machen wie die bewahrung des *e* im plural. Erst als die *a*-stämme die nhd. flexion völlig angenommen, musste die trennung der numeri auch in der durch das *ga*-präfix zusammengehaltenen *ja*-gruppe einsetzen, während die flexion der ein-

fachen *ja*-stämme meist schon früher dem ausgleich mit den *a*-stämmen erlag.

Als zweites mittel bot sich zum zwecke der scheidung der numeri der *r*-plural. Von hause aus kommt diese bildungsweise des pl. nur den alten neutralen *s*-stämmen zu, die im ahd. mhd. einsilbig sind. Einer übertragung auf die mit *ga*-abgeleiteten *ja*-stämme setzte sich die begriffliche geschlossenheit der *ja*-gruppe und ihre geringe flexivische berührung mit dem *r*-typus entgegen. Auch war die bedeutung zweier *ja*-ableitungen, die im nhd. in dem gewande des *r*-pl. erscheinen, im mhd. noch eine ganz andere als heutzutage. *Gemüete* bezeichnet im mhd. die gesammtheit der gedanken und empfindungen, *gesiht* ist mhd. meist fem. und hat neben der jüngeren umbildung *gesihte* n. noch einen weiteren bedeutungsinhalt als in späterer zeit; es heisst noch *anblick, ansicht.* Diese gebrauchsweise der beiden wörter hat einen *r*-pl. viel weniger nahe gelegt als die nhd. herschend gewordene bedeutung. Wie die apokope bei den mit der vorsilbe *ge-* abgeleiteten *ja*-stämmen an den neutralen *a*-composita einen anknüpfungspunkt fand, so könnte man versucht sein, auch bei dem eindringen des *r*-pl. in die *ja*-gruppe die mit *ge-* zusammengesetzten neutralen *a*-stämme *gelit, gemach, gewant* als überleitung zu betrachten. Für md. gebiet kann das nur von *gelit* gelten, das bereits mhd. zuweilen den pl. *gelider* bildet; *gemach* schreitet erst im 17. jh. zum *r*-pl. vor, als schon die *ja*-stämme ausser *gespenst* den *r*-pl. gebildet hatten; *gewand* ist auf dem schriftsprachlichen boden in jener zeit im pl. nicht zu belegen. Die *r*-plurale *gemüter, geschlechter, gesichter, gespenster* sind Luther noch vollkommen ungeläufig. Die beantwortung der frage, ob hier obd. einflüsse in die entwickelung eingegriffen haben, muss auf die behandlung des *r*-pl. verschoben werden. Hier ist nur festzustellen, dass sie in der zweiten hälfte des 16. jh.'s in Ostmitteldeutschland begegnen. Riccius kennt die pl. *gemüter, geschlechter, gesichter*; aber er hat nur den pl. *gespenste.* Es war das die zeit, wo das gefühl für die endungslosigkeit im pl. der neutralen *a*-stämme noch nicht erloschen war. Mit der *r*-form des pl. war die volle form des sing. noch nicht untergegangen. Sie musste aber beseitigt werden; denn die kleine gruppe, die einen *r*-pl. bildete, konnte der übermacht der zahlreichen neutr. und

masc. substantive mit erweitertem pl. nicht standhalten. Der *r*-pluralform entspricht allenthalben ein endungsloser sing., und dieser analogie verdankt das allmähliche erlöschen des stammhaften *e* bei den vier genannten wörtern seinen ursprung.

Es waren also *gesetz, geschütz, gehör*; *gemüt, geschlecht, gesicht, gespenst* durch treibende kräfte innerhalb der mit *ge*-gebildeten neutra endungslos geworden. Durch formen wie *geschütz* und *gemüt* war auch die sicherheit des gefühls für die bewahrung des *e* nach umgelautetem stammvocal ins wanken gekommen und schliesslich geschwunden. Da die in der *ga*-gruppe selbst erzeugten endungslosen *ja*-stämme sehr häufig gebrauchte wörter sind, war durch ihren übertritt im laufe der entwickelung den *a*-stämmen eine wichtige stütze zur seite gegeben, um auch die übrigen *ja*-bildungen mit unveränderlichem endconsonanten ihres *e* am wortende zu entkleiden. Die angleichung ist heute noch nicht zu ende geführt, wie der vergleich der wortformen verschiedener wörterbücher dartut; *gefälle, geläute, gelüste, gerippe, gesenke* haben meinem gefühl nach meist noch die unverkürzte form bewahrt.

Auch in jüngerer zeit, im 18. und 19. jh., als die verkürzte form von den collectiva *gebüsch, gehölz, geräusch, gerüst, geschmeiss, gesträuch, gestrüpp* u. a. endgiltig festgesetzt war, und die collectiva *gebäude, gebilde, gelände, geschmeide, getreide, gebirge, gedränge, handgemenge, gepränge, gekröse, gemüse* u. a. ihr auslautendes *e* bewahrt hatten, währte infolge der gemeinschaft der collectiven bedeutung der genannten beiden gruppen der kampf um die herschaft der form fort. Meist blieb das werben der *ga*-composita mit lenis im stammauslaut vergeblich. Doch hat diese beziehung bis heute die collectiven *ja*-stämme *gefälle, geläute, gelüste, gerippe, gesenke* und zuweilen noch andere von der durchführung der apokope zurückgehalten.

Von wörtern mit veränderlichem stammauslaut ist auch in der endungslosen form *gebirg* üblich, was sich sachlich leicht auf obd. einfluss zurückführen lässt. Auch *gebild* und *gepräng* ist schriftdeutsch; *gezweig* ist eine neue *a*-ableitung von *zweig* und gehört mehr der gehobenen sprache an.

Jede theorie, die anspruch auf giltigkeit erhebt, muss sich auf das empirisch festzustellende gründen. Für den grad ihrer richtigkeit ist es entscheidend, inwieweit sie eine dem mensch-

lichen verstande bequeme verknüpfung der erscheinungen bietet, in welchem masse sie die erfahrungstatsachen mit den gesetzen der vernunft in einklang bringt. Ob meine sätze über die abstossung des *e* bei den *ja*-stämmen mehr licht verbreiten als frühere untersuchungen, sei anderen zur entscheidung anheimgestellt. Das gesagte wurzelt jedenfalls in einer eingehenden prüfung des tatsachenmaterials.

Bei der auswahl der schriftsteller, deren sprachgebrauch ein gesammtbild von der entwickelung vermitteln soll, muss ihre heimat massgebend sein. In obd. und westmd. gegenden hat die apokope den *ja*-stämmen ausnahmslos das end-*e* genommen. Es bleiben also nur ostmd. und nd. autoren übrig, und von diesen habe ich Johann Rothe, Luther, Kantzow, Riccius, Julius von Braunschweig, Zesen, Christian Weise, Buchholz, Lehms, Lessing ausgewählt, um aus ihren werken den jeweiligen stand der verschiebung festzustellen. Ich unterscheide bei den *ja*-stämmen vom nhd. standpunkt aus verschiedene gruppen. Die erste gruppe umfasst die belege für die zusammengesetzten *ja*-stämme *antlitze, ellende, kleinœte, wildbrœte,* die nach massgabe der nhd. lautlichen entwickelung nur in der älteren zeit anzumerken sind, und die ursprünglich zweisilbigen einfachen *ja*-stämme. Die zweite gruppe umschliesst die *ja*-ableitungen mit *ge*-präfix und auslautender lenis. Die dritte gruppe bringt unter a die älteren einfachen *ge*-zusammensetzungen nach der *a*-declination, unter b die mit *ge-* abgeleiteten *ja*-stämme, und die vierte gruppe enthält *bilde* und die mit *ge-* zusammengesetzten *ja*-stämme mit *r*-plural. Bei diesen führe ich auch nach möglichkeit besonders in der älteren zeit den pl. mit an. Bei schwankender form wird die häufigkeit des vorkommens jeder form genau angegeben. Als beleg für den endungslosen nom. acc. sing. kann natürlich auch die flexionslose form des dat. sing. und des nom. acc. pl. angesehen werden.

Bei Rothe (hs. aus der zweiten hälfte des 15. jh.'s) zeigen die *ja*-stämme mit *ge*-präfix die mhd. verhältnisse. Es kommen nur die 1. und 4. gruppe in betracht:

I.

as. *enelende* 299
ap. *cleinot* Urkb. d. st. L. 278 (1462). 447 (1485)
ap. *ampt* Urkb. d. st. L. 410 (1475)
nas. *bette* 94. 103. 115
as. *crutze* 4 m. 144. 286

ns. *heere* 88
nas. *heer* 5 m. 34. 50. 90
nas. *meer* 39. 59. 89. 90
das. *oel* 277. 471
nas. *reich* 26. 555. 557

as. *bilde* 28. 92 u. ö.
ns. *bild* 341

ap. *reich* 28
nsp. *königreich* 26. 445
ns. *stucke* 43. 163
as. *badehemde* 262.

IV.

ap. *bilde* 19. 156.

Die folgende zusammenstellung der neutralen *ja*-stämme bei Luther ist aus Ph. Dietz, Wb. zu dr. M. Luthers deutschen schriften entnommen. Die ergebnisse bei Franke 164 ff. und Hertel 487 und das DWb. sind ergänzend verglichen und herangezogen. Begegnen formen mit und ohne *e*, so ist die häufigere durch voranstellung ausgezeichnet. Ungefähre gleichheit im schwanken wird durch einen bindestrich zwischen beiden formen angedeutet. Eine ganz überwiegend gebrauchte form wird durch sperrdruck kenntlich gemacht. Nicht ausreichend belegte formen setze ich in klammer. *Ja*-ableitungen, die im mhd. noch nicht vorkommen, sind mit einem sternchen versehen. Die mhd. formen sind beigefügt, wenn die wörter schon im mhd. zwischen bewahrung und abstossung des *e* geschwankt haben.

I.

andlitz
antlitze noch Matth. v. Beh., M. 6, 16.
elend [17
bette, bett, pl. *betten* Dietz 289
creutz, creutze
ende, end, pl. *ende* Dietz 531
erbe, erb
ertz
glück — glücke

h'eer, heere
meer, meere
ds. *mer* Veter b. 50, 8. 67, 6
netze
öle
(*nadelöre*)
reich (*königreiche* 23, 66)
stück
gelück — gelücke vereinzelt.

II.

gebirge
gedinge, geding
gedrenge, gedreng
gefilde
gehege
gelübde, gelübd
gemelde, gemeld
gemenge
gemüse
gepreg, geprege

geprenge, gepreng
geschmeide
gesenge
gesinde, gesind
getreide, getreid
getrieb, mhd. *getrîp*
gevierde
gewerb, gewerbe
mhd. *gewerp* m., *gewerbe* n.
gewelbe, gewelb.

III.

a) *gebet, gebete*
gebifs
gebot
geheis

geschos
geschrei
gewer
gezelt.

b) *gebew, gebewe*
gebein, gebeine
**gebeisse*
geblüt, geblüte
gebreme
gepüsch
gefess, gefesse
**geflick, geflicke*
gefress, gefresse
**gegeck, gegecke*
gehecke
**geheule*
gehirn
gehör, gehöre
gehültze, gehültz
gejegt, mhd. *gejegede*
**gekirre*
**gekretze*
geleufft
geleit, gleit, mhd. *geleite, geleit*
gelenk
**gelöhr*
geloet
gemecht, mhd. *gemaht* f.
mhd. *gemehte* n. was gemacht wird
gemerk
**gemurre,* mhd. *gemürre*
genick, mhd. *genicke, genic*
geplerre, geplerr, mhd. *geblêre*
gerete, geret
gericht, gerichte, mhd. *gerihte, geriht*
gerücht — gerüchte
mnd. md. *gerüchte*
gerüst — gerüste
geschwür, mhd. *geswër*
gesess — gesesse
geschefft — geschеffte
mhd. *geschefte, gescheft*
geschenk, geschenke
geschirr
**geschleppe*
geschmeis
geschepff
geschütz
geschwetz, geschwetze 23, 172
geschwürm, mhd. *geswerme*
gesetz, gesetze
**gespei*
gesperr
gespött — gespötte
gesprech, gespreche
gespüle
gestell
gestift, mhd. *gestift, gestifte*
gestirn — gestirne
gestüle
gedöne
getrenck, getrencke
gewechs, gewechse
mhd. *gewahs, gewehse*
**gewesch*
gewerre
gewicht — gewichte
mhd. *gewihte, gewiht*
**gewirke*
**gewirre*
gewölke, gewülke
gewürm — gewürme
**gewürz*
gezenk — gezenke
gezau, mhd. *gezouwe*
gezäune
gezerre, mhd. *gezarre*
gezücht — gezüchte.

IV. *bild, bilde,* pl. *bild(e), bilder*
gemüt, gemüte, pl. *gemüte*
geschlecht, geschlechte, pl. *geschlecht(e)*
gesicht — gesichte, mhd. *gesiht, gesihte,* pl. *gesicht(e)*
gespenst, gespenste, pl. *gespenst.*

Der niederdeutsche chronist Kantzow (um 1535) hat folgende formen:

I.

nas. *ertze, ertz* 255
ns. *here* 168
as. *kreutze* 221, *kreutz* 174
as. *mehr* 67

as. *gelucke* 64
as. *netze* 238. 239, ap. *netze* 239
nas. *reiche* 12. 17. 24. 116. 273

II.

as. *gebirge* 13
as. *gehege* 255
ns. *gelubte* 24

III.

a) as. *gepiete* 102. 108
as. *gepot* 9

b) as. *gleite, gleit* 228. 41
ns. *gerete* 50. 231
as. *gerichte* 207. 223

IV.

nas. *bilde* 75. 83. 260
nas. *bild* 42. 169. 260
np. *bilde* 50, ap. *bilder* 2 m. 233
nas. *gemüte* 46. 203. 240
as. *gesichte* 235

nas. *reich* 18. 25, ds. *reich* 121. 130
as. *stucke* 109. 116
as. *geluck, gluck* 212. 40.

II.

ds. *gepreng* 42
ns. *hofgesinde* 228.

III.

as. *geheis* 48
ds. *geschoss* 225.

ns. *geruchte* 55. 202. 227
das. *geschutz* 188. 242.

IV.

ap. (4, 7) *angesicht* 83. 84
nas. *geslecht* 3. 52. 124. 201
nap. *geslechte* 36. 167. 245. 257
np. *geslecht* 64.

Auch bei dem Osnabrücker Hocker hat *bild* noch die doppelformen nas. *bilde* 1, 248. 2, 60; ns. *bild* 2, 59, ds. 61.

Der humanist Riccius (1565—1570) zeigt folgende formen:

I.

as. *bette* G. 73
nas. *heer* G. 120. P. G. 77, ap. P. G. 127
asp. *meer* P. G. 127
das. *meer* G. 105
ap. *netz* Buc. 44
nas. *glück* P. G. 107. 124. 149

ap. *netze* P. G. 132
as. *erdreich* P. G. 111
ap. (2, 3) *stück* P. G. 2. 50
ap. *stücke* P. G. 21. 162
ns. *stück* G. 89
as. *unglück* G. 153.

II.

nas. *gebirge* G. 21. P. G. 61. 2 m. 156
ns. *gesause* P. G. 121
ns. *gesinde* G. 157
nas. *getreide* G. 2. 52. P. G. 21. 32

as. *gewebe* G. 51
ap. *spinnengeweb* P. G. 132
ns. *eingeweide* P. G. 139
as. *gewelbe* G. 133.

III.

a) as. *gebet* P. G. 163, ap. ebda. 157
ap. *gebot* P. G. 163

b) as. *gebeine* P. G. 75
as. *geplöcke* G. 150
ns. *geplüth* G. 151. 152
nas. *geblüte* P. G. 52. 140
as. *gebrumme* P. G. 104
ns. *gebrum* P. G. 121
nas. *gehirn* G. 152. P. G. 72

as. *gebis* P. G. 30
nds. *geschrey* P. G. 9.

ns. *gekrache* G. 61
as. *geleite* G. 149
ns. *geniste* G. 29
ns. *genist* P. G. 131
as. *gepflitze* P. G. 152
as. *gerete* G. 31. P. G. 56
ns. *gereusche* G. 61

as. *gericht* G. 154
as. *gerüst* P. G. 106
as. *geschenk* P. G. 162. 163
as. *geschiesse* P. G. 105
nas. *geschirre* G. 31. P. G. 16
as. *trinkgeschirr* G. 147. P. G. 147
as. *geschwür* P. G. 74
as. *gespinne* P. G. 132

nas. *bilde* B. 21. 122. P. G. 5
nas. *ebenbilde* P. G. 90. 92. 137
as. *ebenbild* B. 21
ngp. *bilder* G. 76. 78. P. G. 8. 157. B. 37
nas. *gemüt* P. G. 9. 157
gp. *gemüter* G. 69
nas. *geschlechte* G. 26. 107. P. G. 8. 47. 77 + 3 m.
nas. *gestirn* G. 37. 39. 41. P. G. 50. 109. 129
nas. *gestirne* G. 37. P. G. 129
ns. *gesum* P. G. 121
as. *gewircke* P. G. 126. 129
as. *gewirck* P. G. 126
ns. *gewürme* G. 33
ns. *gezüchte* P. G. 137.

IV.

ns. *geschlecht* P. G. 8. 124
np. *geschlecht* P. G. 127
np. *geschlechter* P. G. 125
as. *angesicht* P. G. 108
as. *angesichte* P. G. 129
ap. *angesichter* G. 137
np. *nachtgespenste* G. 76
np. *gespenste* G. 78. P. G. 150.

Die schauspiele des herzogs Julius von Braunschweig (um 1600) geben folgende belege:

ns. *elende* 1 m.
das. *elend* 2 m.
ns. *kleinot* 1 m.
nas. *wildbret* 2 m.
glücke : *glück* = 1 : 8
ns. *bette* und *bett*

gemüse 1 m.
gepränge 1 m.

a) *gebet* 3 m.
gebot 1 m.

b) *gehirn* 1 m.
gehör 1 m.
geräte 1 m.
gerichte : *gericht* = 4 : 1

ns. *ebenbilde* 1 m.
as. *weibsbilde* 1 m.
np. *weibsbilde* 1 m.
gemüte : *gemüt* = 2 : 1

I.

as. *bette* Hocker. 1, 185
as. *netz* 1 m.
ns. *ole* 1 m.
as. *reich* 1 m.
nas. *stücke* und *stück*
as. *hemde* 2 m., *hemd* 1 m.

II.

gesinde 2 m.
gewölbe 2 m.

III.

geschrei häufig.

gerüchte : *gerücht* = 3 : 1
gesetze : *gesetz* — 2 : 1
gespött 1 m.
gleite 1 m.

IV.

geschlecht 2 m.
gesichte : *gesicht* = 2 : 1
angesicht stets
pl. *gesichter*.

Es folgen die *ja*-stämme bei Zesen, geb. 1610. Die belege sind dem 3. und 4. teil des Ibrahim-romans entnommen, der 1645 erschien. Aus Opitz' Kriegsliedern und aus dem Argenis-roman sind einige ergänzungen beigefügt.

I.

as. *antlitz* Op., Arg. 61
as. *elend* 312
nas. *bette* 51. Op., Arg. 36. 44
ns. *creutz* Op., Arg. 36. Kr. 34. 90
ns. *creutze* Op., Kr. 39. 91
ns. *heer* 316
nas. *glükke* 4. 104. 124 + 3 m. Op., Kr. 49
nas. *glük* 5. 17. 110. 111 + 26 m. Op., Arg. 7. 21
as. *meer* 257
as. *näzze* 305
as. *reich* 28. 29. 124. Op., Kr. 76
nas. *stükke* 295 + 2 m. Op., Arg. 27. Kr. 83
as. *stück* Op., Kr. 85
as. *unglükke* 141. 180
nas. *unglük* 106. 108 + 17 m.

Im dativ ist bei *glück, unglück* das endungs-*e* meist gewahrt.

II.

nas. *gepränge* 14. 31. 68
nap. *sieges-, hohf-gepränge* 255. 272. 281
as. *haus-gesinde* 494
as. *gestade* 263.

III.

a) as. *gebäht* 581
as. *gebet* Op., Arg. 114. 120
as. *gebüte* 318
das. *gebot* 472. 556
geheiss Op., Arg. 40
geschrey ebda. 41 u. ö.

b) ns. *geblühte* 289
as. *lobgedichte* Op., Arg. 117
as. *gehirne* ebda. 181
as. *gehör* 36. 147 + 4 m.
as. *gehöre* 49
ns. *gerüchte* 183. 554. Op., Arg. 16
ns. *gerücht* 319
as. *geschänke* 599
as. *geschenk* Op., Arg. 175
as. *gesäzze* 270
ns. *gesäz* 315. Op., Arg. 118
as. *geschöpfe* 25
ds. *geschüz* 628
nas. *gespräche* 14. 62. 476. Op., Arg. 20. 63
ns. *gesprähch* 575. Op., Arg. 93.

IV.

ns. *bild* 240
nas. *äbenbild* 103. 106. 107
nas. *weibesbild* 47
as. *traumbild* 14
ap. *weibesbilder* 142
nas. *gemühte* 18. 43 + 5 m. Op., Arg. 10
nas. *gemüht* 274. 606
agp. *gemühter* 458. Op., Arg. 16. 64
ns. *geschlächte* 10. Op., Arg. 25. 73
ns. *geschlächt* 106, ds. Op., Arg. 184
ap. *geschlächter* 338
dp. *geschlechtern* Op., Arg. 100
dp. *geschlechten* ebda. 107
nas. *gesichte* 326 + 2 m. Op., Arg. 15
as. *gesicht* 14. 606 + 3 m. Op., Arg. 61
as. *angesicht* 657
np. *gesichter* 108. Op., Arg. 61.

Buchholz, geb. 1607, bietet in der Wundergeschichte vom Deutschen Herkules 1659 folgende formen. Ich benutzte die ausgabe von 1693; die citate sind entnommen aus 1, 1—235 und 301—455.

I.

nas. *bette* 108. 376. 409
ds. *kinn* 50
as. *meer* 435
ns. *reich* 5 + 3 m.
das. *stück* 27. 140 u. ö.
nas. *glück* 4. 8 u. s. w.

nas. *unglück* 24 u.s.w.
as. *erbe* 58

as. *gedränge* 403
as. *gelübde* 195. 204. 340
ds. *dem eingeweide* 322
as. *gepränge* 19. 138. 392
ds. *unter dem getrieb und anführung* 143

a) as. *gebet* 1. 20. 234. 402
das. *gebiet* 201. 384
nds. *gebiss* 151. 214

b) nas. *gebäu* 135. 182
as. *gebelle* 166
nas. *geblüt* 50. 96. 421
as. *gedärm* 435
as. *gedichte* 83. 84. 180. 189
nas. *geticht* 108. 373
nas. *gefäss* 152. 416
nas. *gefechte* 36. 88 + 4 m.
as. *gehacke* 168
as. *gehecke* 140
nas. *geheule* 132. 182. 387
ns. *gehirn* 35. 431
as. *gehöltze* 352 2 m.
as. *gehöltz* 127
as. *geleite* 329. 449
as. *genick* 234
as. *geräusche* 7. 127

ns. *bild* 125. 202. 434
ns. *bilde* 229
ns. *weibesbilde* 139
as. *weibsbild* 300. 392
ns. *mannesbilde* 181
as. *brustbilde* 234
pl. *bilder*
nas. *gemüht* 12. 77. 141 + 3 m.

nas. *ende* 119. 134 u.s.w.
as. *hemde* 70.

II.

as. *geschmeyde* 139
nas. *gesinde* 52. 198. 454 + 6 m.
ns. *gewölbe* 135.

III.

as. *gebot* 32
as. *gewehr* 7. 23. 450 + 7 m.

nas. *gericht* 360. 401. 402. 454
as. *gerichte* 358
as. *gerüchte* 107
das. *gerücht* 424. 437
as. *gerippe* 353
as. *geschenk* 66. 141. 421 + 3 m.
as. *geschenke* 100. 164
as. *geschirr* 57. 140. 141. 438
ns. *geschöpff* 111. 115 2 m.
as. *gesetz* 58
nas. *gespräch* 14. 25. 32 + 19 m.
as. *gesträuche* 125. 133
ds. *ungestüm* 25
as. *gewicht* 34
as. *gewürm* 40
as. *gezänke* 435.

IV.

as. *gemühte* 9
ap. *gemühter* 38
as. *geschlecht* 23. 181. 193. 411
as. *gesicht* 135. 331. 430 + 2 m.
nas. *angesicht* 3. 50 + 10 m.
as. *gesichte* 152. 353. 355
ap. *gesichter* 24
as. *gespenst* 25.

Christian Weise, geb. 1642, weist in seinen Erznarren vom jahre 1673 folgende formen auf:

as. *federbette* 95
as. *totenbette* 134
as. *netze* 207
as. *oel* 91

I.

as. *stücke* 52 + 4 m.
nas. *stück* 120
as. *kunststücke* 27
as. *frühstück* 13. 37

as. *goldstück* 62
nas. *glücke* 34 + 8 m.
nas. *glück* 3 + 6 m.
nas. *unglück* 35 + 4 m.

ns. *angebinde* 170
as. *gebürge* 215
as. *gedienge* 225
as. *gedränge* 116

a) as. *gebet* 22
ns. *gebete* 107

b) as. *gehirne* 160
as. *gehirn* 30
as. *geleite* 10. 47
as. *gericht* 124
ns. *totengerippe* 227
as. *geschenke* 154

as. *bild* 16 2 m.
as. *ebenbild* 9. 156
nas. *gemüthe* 33. 49. 133 + 2 m.
ap. *gemüther* 4

ns. *unglücke* 189 2 m.
ns. *hemd* 11
as. *hembde* 126.

II.

as. *gehäge* 163
ns. *geschmeide* 172
nas. *gesinde* 43. 45. 123
as. *gewölbe* 105.

III.

as. *gewehr* 100.

ds. *geschirr* 151
ns. *gesöffe* 62
as. *gespräche* 17. 153
ns. *gespräch* 37. 73. 89. 217
as. *getränke* 150 2 m.
as. *gezichte* 167.

IV.

ns. *geschlechte* 133
as. *gesichte* 19. 32. 45 + 6 m.
ap. *affengesichte* 3
ap. (*affen*)*gesichter* 69 2 m.

Auch bei Reuter finden sich *bette, hemde, frühstücke, glücke, gesichte, geschicke, gespenste* und *gespenst.*

Lehms, geb. 1684, bietet in seiner 1713 erschienenen Esther folgende verhältnisse:

as. *bette* 201. 308. 350. 433
as. *heer* 276
as. *meer* 249 u. s. w.
as. *netz* 414. 669
as. *netze* 254
as. *reich* 154. 166
nas. *stück* 257 2 m. 272. 303. 565
nas. *kunststück* 122. 581. 641

as. *gebäude* 590
as. *gebürge* 57

a) nas. *gebeth* 430. 432. 437
nas. *geboth* 671. 685

b) ns. *geblüthe* 24. 312
as. *gehöre* 594

I.

as. *kunststücke* 116
ns. *meisterstücke* 391
nas. *glück* 14. 18 + 46 m.
nas. *glücke* 11. 16. 141
nas. *unglück* 22. 110 + 16 m.
nas. *ende* 170 u. s. w.
as. *werckzeuge* 634.

II.

as. *gehäuse* 153.

III.

as. *gewehr* 390
as. *gezelt* 431.

as. *geräusche* 10
nas. *geschenke* 177. 334. 556

as. *gesetz* 141. 685
as. *gespräche* 98
ns. *gespräch* 125

nas. *bild* 202. 307 + 5 m.
pl. *bilder* 312
nas. *gemüthe* 2. 190. 251 + 14 m.
as. *gemüth* 248. 492. 640
ds. *gemüth* 690 (vereinzelt)
ap. *gemüther* 95. 106

as. *gestirn* 325
ns. *getränckе* 303.

IV.

nas. *geschlechte* 265. 283. 292 + 2 m.
nas. *geschlecht* 107. 681. 690
nas. *gesichte* 19. 107. 156 + 11 m.
das. *gesicht* 399. 635
as. *angesicht* 261. 679 + 2 m.

Zum schlusse gebe ich die formen aus Lessings Fabeln und seinen ersten lustspielen.

I.

ns. *hauskreutz* 278
as. *stück* 174
voc. *oh glücke* 349 (ganz vereinzelt)

II.

as. *gebäude* 169
as. *handgemenge* 376

III.

as. *hochzeitgedichte* 336
as. *gefecht* 173
as. *gefühl* 180
as. *gehör* 417
ns. *geplärre* 482
as. *geräthe* 481
as. *geschäffte* 446
nas. *geschäffte* stets Gellert
nas. *geschäffte* oft Herder
ns. *geschäfft* Frisch

IV.

ns. *bild* 169
ns. *weibsbild* 289. 389 u. ö.
as. *ebenbild* 400

ns. *erbstück* 279 und andre comp.
as. *ende* 371.

(ds. *eingeweide* 341)
as. *gewölbe* 404.

nas. *geschenk* 168. 183 + 6 m.
ns. *geschick* 440
ns. *pfaffengeschmeiss* 439
ns. *geschöpf* 165. 178. 181. 388
nas. *geschwätze* 439. 447
ns. *geschwätz* 321
ns. *gespärre* 428
as. *gespräch* 403
as. *gewäsche* 325
as. *gewürze* 163.

IV.

nas. *gemüth* 181. 274. 277
nas. *geschlecht* 170. 185. 195. 393 + 4 m.
nas. *gesicht* 302. 357. 373. 390 + 5 m.

Im dat. sing. ist das *e* meistens bewahrt; so fast ausnahmslos ds. *gesichte, glücke* und ds. *elende* 481.

Aus diesen zeugnissen ist leicht ersichtlich, dass Luther dem heutigen gebrauch schon sehr nahe steht. Von den häufigeren worten werden *gebein, gebüsch, gefäss, gehirn, gelenk, gemüt, gericht, geschick, geschirr, geschlecht, geschütz, gesetz, gestell* nur oder mit geringen ausnahmen in der endungslosen gestalt angewendet. Auch bei Mathesius macht sich die neigung zur apokope sehr bemerkbar. In dem briefwechsel

des Justus Jonas finden sich ohne *e*: *bett, kreutz, reich, glück, unglück*; *gemäl, gerücht*; überwiegend ohne *e* erscheinen *gemüt, geschäft, gesetz*; nur mit *e bilde, geholze, gewelbe*. Bei Blanckenberg (1562) begegnen as. *bilde* 55, ap. *weibsbild* 23, stets *glück, unglück* 45, as. *königreiche* 59, *öle* 100; as. *gesetze* 45, as. *gesetz* 52, as. *gesichte* 56. Bei Riccius fallen die zahlreichen neuableitungen ins auge. Im übrigen lässt sich erkennen, dass besonders die *ge*-zusammensetzungen mit ausgeprägtem collectiven sinne ihr end-*e* behauptet haben. Dagegen haben *gehirn, geschenk, gericht, gerüst* und meist auch *gestirn* das *e* abgestossen. Bei den Niederdeutschen Kantzow und Julius von Braunschweig ist im gegensatz zu dem reformator und seinen anhängern der mhd. stand besser bewahrt. Bei dem theologen Buchholz ist die nhd. richtung scharf vorgezeichnet, während der gleichaltrige Zesen und der 31 jahre jüngere Weise wider der älteren sprache viel näher stehen, und noch am anfang des 18. jh.'s behält bei Lehms die volle form der mit *ga-* abgeleiteten *ja*-stämme die oberhand. Die erscheinung, dass Zesen, Weise, Lehms — und ich könnte auch Opitz nennen — dem romanschreiber Buchholz gegenüber einen älteren sprachstand aufweisen, hat seinen grund in der verschiedenheit der sprachlichen vorbilder. Buchholz war mit der Luthersprache durch seinen beruf und durch die tendenz seiner erzählung eng verwachsen. Opitz, Zesen, Weise standen mit den bestrebungen der sprachgesellschaften in enger beziehung. Die pflege der muttersprache, ihre reinheit und die genauigkeit der form auch den dialekten gegenüber zu erhöhen, war eine forderung der zeit. Dem streben, dieser forderung nachzukommen, ist es zu verdanken, dass bei den schriftstellern des 17. jh.'s sich die *ja*-stämme lange in ihrer mhd. gestalt fortgesetzt haben. Die nachwirkung macht sich noch im 18. jh. fühlbar; das sehen wir an dem formengebrauch von Lehms, und noch bei Gellert besteht bei den mit *ga-* abgeleiteten *ja*-stämmen mit unveränderlichem stammauslaut schwanken zwischen voller und verkürzter form, wie Jellinek, Abh. z. germ. philologie 1898, s. 101 ff. gezeigt hat. Neben *bild* erscheint bei Gellert noch *bilde*. *Bette* und *geschäffte* sind nur in der vollen form belegt. Auch Herder gibt der form *geschäffte* meist den vorzug, die auch noch bei Lessing anzutreffen ist. Gellerts

sprachgebrauch zeigt beim vergleich mit dem von Buchholz keinen fortschritt in der entwickelung zum nhd. Aber schon Lessing bedeutet in der entwickelung einen gewissen abschluss; die einfachen *ja*-stämme zeigen ihre nhd. form und alle, die einen *r*-pl. bilden, treten endungslos auf. Schwanken besteht nur noch zum teil bei den *ja*-composita mit unveränderlichem stammauslaut.

Gleichmässig durch alle texte hindurch finden wir die erhaltung des stammhaften *e* bei den *ja*-stämmen mit auslautender lenis. Jellinek s. 103 spricht die vermutung aus, dass unser heutiger sprachgebrauch in betreff der abstossung und bewahrung des end-*e* beim subst. gleichsam ein niederschlag der von Adelung aufgestellten regeln sei. Er meint, die hervorragende teilnahme der Süddeutschen an der literarischen production habe es mit sich gebracht, dass Adelungs grammatik in kleinigkeiten wie die setzung oder weglassung eines *e* bei den Süddeutschen beachtung und nachahmung fand. Ich glaube, Jellinek hat sich hier verleiten lassen, der Adelungschen sprachlehre zu viel gewicht beizumessen. Wie aus Jellineks darstellung s. 74 f. zu erkennen ist, hatten doch auch schon lange vor Adelung Christ 1746 und Heinze 1759 im wesentlichen die heute üblichen formen aufgestellt. Zur selben zeit, als Gellert seine Fabeln schrieb mit vielen altertümlichen formen, dichtete Lessing seine ersten lustspiele, die im wesentlichen den heutigen usus zeigen. Und Lessing starb im selben jahre, als Adelung seine Deutsche sprachlehre erscheinen liess. Die *ja*-ableitungen der neutra sind in der üblichen form nur auf die besprochenen analogischen vorgänge zurückzuführen. Es ist doch einleuchtend, dass sich die *ja*-stämme bei schwankender form schliesslich für die endungslose gestalt entscheiden mussten. Lessings beispiel ist recht geeignet, meine auffassung zu stützen. Eine weitere umschau in der vor Adelungs Sprachlehre erschienenen literatur würde meine behauptung, dass die sprachliche entwickelung unabhängig von Adelung ihre wege gegangen, nur noch bestärken.

Den einfluss der lutherischen sprache sahen wir bei Buchholz wirksam, auch bei Lessing, der in verehrung für den reformator aufwuchs, dürfen wir eine einwirkung der sprachlichen form Luthers annehmen. Bei Luther ist die *ja*-klasse,

wie das ganze declinationssystem, noch sehr im fluss; zur zeit Lessings aber sind alle scheidungen und durchdringungen der einzelnen klassen abgeschlossen: da mussten sich erst recht die eingangs erörterten ausgleichenden momente in der *ja*-klasse geltung verschaffen.

Mit der aufnahme der md. schriftsprache in Oberdeutschland werden natürlich auch die *ja*-stämme nach gewissen vorbildern in bestimmter form herübergenommen. Der Regensburger Greflinger, der in den fünfziger jahren des 17. jh.'s schreibt und dichtet, hat sich offenbar den schlesischen dichterkreis zum muster genommen, wenn er es auch nicht wort haben will, dass *seine Oberländer, belangend die art zu schreiben, den à la modo Teutschen nachahmen* (vorrede zu den Weltl. liedern 7). Die *ja*-stämme *heer* Dr. kr. 21, *reich* ebda., *creutz* W. l. 82 erscheinen im nom. acc. sing. endungslos; aber die meisten *ja*-composita haben ihr *e* bewahrt: ns. *geblüthe* : *gemüthe* W. l. 17, as. *gemählde* ebda. 90, as. *gesicht* ebda. 40, ns. *glücke* ebda. 102 u. ö.; ferner ns. *gehirne* Dr. kr. 29, as. *gehirn* : *stirn* ebda. 128, ns. *gehöre* ebda. 31. 53. Nebenbei sei bemerkt, dass Greflinger das lehnwort *öl* öfter in der nd. form *olie* V. g. 82. 94, *ölie* ebda. 87. 104. 105 und vereinzelt auch *ol* ebda. 206 anwendet; daneben erscheint die hd. form *öl* V. g. 87. 109. 207. — Aus dem Kalloandro 1 (1656) habe ich mir nur volle formen der mit *ge-* zusammengesetzten *ja*-substantive angemerkt: *geschlechte* 78, *gesichte* ebda., *gespräche* 79, *gerüchte* 84, *geschwätze* 118, *getränke* 121, *angesichte* 129. — In dem Verliebten Europäer, Wien 1682, stehen einige verkürzte formen neben zahlreichen vollen formen: as. *bette* 32; *gebet* 219; as. *geblüte* 74, *gehirne* 121, *gehölze* 72, ns. *gemüte* 61, *gemüt* 173, as. *gesichte* 62, ns. *gespenste* 44, ap. *gespenste* 242; *herze* 62. — In dem Frantz. Simplicissimus überwiegen die formen ohne *e*; neben *bette* 16 u. ö. steht *bett* 47 u. ö., neben as. *gemüthe* 94. 355 as. *gemüth* 2, neben as. *gesichte* 94 as. *gesicht* 96. Besonders bei fem. substantiven herscht in dieser erzählung noch vielfach die apokope. Verrät sie schon dadurch ihren obd. ursprung, so tritt dieser auch in dem dat. sing. *gesind* 51 hervor, eine form, die in Ostmitteldeutschland zur selben zeit nicht anzutreffen ist. — Haller vermeidet die apokope. *Gesetze, gehöre, glücke, gewichte, geschöpfe, gemüthe, geschicke* sind die formen, die Horak 1, 6 aus Hallers schriften citiert. Der schweizerische dichter lässt aus der ausschliesslichen anwendung voller formen erkennen, wie wenig er in alle einzelheiten des hd. sprachgebrauchs eingedrungen, er begnügt sich damit, an stelle der heimischen apokopierten form der *ja*-composita schematisch die volle form einzusetzen, obgleich zu seiner zeit bereits die teilung der formen in solche mit und ohne *e* zum grossen teil durchgeführt war.

III. klasse. Neutra mit *-r*-plural.

Die klasse ist durch den plural auf *-er* gekennzeichnet. Die endung *-ir* geht auf urgerm. *-iz* zurück und gehörte ursprüng-

lich zum stamm (Streitberg, Urgerm. gramm. § 181). Die neutralen *s*-stämme entsprechen den lat. wörtern wie *opus, operis*; *decus, decoris*. Unter westgerm. einfluss musste das *s* des nom. acc. sing. schwinden und nach langer silbe büsste der *s*-stamm auch den endvocal ein. Damit war im nom. acc. sing. übereinstimmung mit den *a*-stämmen herbeigeführt. Der gen. und dat. sing. gab dann in angleichung an die *a*-stämme die suffixale form auf, und mit ihrem verlust war das wortbildungssuffix *-ir* zu einem pluralischen kriterium erhoben. Der frühe ausgleich im sing. lässt auf eine schwache besetzung der wortgruppe schliessen. Wie lange hatten doch die *i*-feminina sich dem ausgleich im sing. widersetzt! Aber nicht nur wörter mit germ. langer stammsilbe wie *rîs, huon, luog*, die nach herschender annahme den endvocal im nom. acc. sing. lautgerecht verloren haben, gehören in diese klasse. Auch *s*-stämme mit kurzem stammvocal haben sich in germ. zeit dem system der *a*-stämme im nom. acc. sing. angeschlossen.

Bei vorherschendem gebrauch des pl. siegte die erweiterte form über nom. acc. sing.; so erklärt sich *ahir* ähre; nur im pl. sind belegt *trebir, trestir* (Bojunga 95).

Im sing. sind in der erweiterten form nur noch ds. *chalbire* und gs. *rindares* (für *rindires*) in Rb. belegt (Braune, Ahd. gramm. § 197). Das ausschliessliche auftreten des *r*-pl. im ahd. lässt in manchen wörtern einen *s*-stamm vermuten, und frühe ableitungen und composita auf *-r* bestärken zuweilen diese vermutung (Wilmanns 2, § 253). Die übereinstimmende flexionsweise mit *-r* im ahd. und ae. macht schliesslich in einigen substantiven die echtheit eines alten *s*-stammes sehr wahrscheinlich. Durchgehends bilden ae. *lǫmb*, ahd. *lamb*; ae. *cealf*, ahd. *kalb*; ae. *ᵹéᵹ*, ahd. *ei* den plural mit *-r*; *hrýðer* hat im ae. auch im sing. das *r*-suffix verallgemeinert. Danach dürfen folgende wörter, die auch im ahd. nur die *r*-pluralbildung kennen, als alte *s*-stämme angesehen werden: *kalb, rind, farh, huon, ei, rîs, blat, luog* höhle, tierlager. Auch *lamb*, das im ahd. gewöhnlich einen *r*-pl. bildet, darf, durch die ae. flexion gestützt, als *s*-stamm angesprochen werden. Die übrigen aber, bei denen auch überwiegend die erweiterte form des pl. im ahd. überliefert ist: *hol, rad, grab, loub, krût, brët*, sind in betreff der ursprünglichkeit ihrer bildungsweise zweifelhaft. In *loub*

wird allerdings noch durch ahd. *loubarôn* frondere und mhd. *loubertag* 'lauberhüttenfest' die annahme eines alten *s*-stammes nahe gelegt (Wilmanns 2, § 253).

Das suffix *-ir* kommt also von hause aus einigen haustieren und neutralen gegenständen wie *ei, blat, rîs* zu. Es bezeichnet, nachdem sich die ausschliessliche pluralische function eingestellt, die einzeln sinnlich wahrnehmbaren gegenstände, es bezeichnet eine einheit mit betonung der darin umschlossenen vielheit. In dieser function war das suffix in der späteren sprachperiode zu einer wichtigen rolle berufen. Dabei kommt noch in betracht, dass es die einzige flexionsendung ist, die nur pluralischen wert hat.

Obgleich im ahd. die neutralen *a*-stämme weitaus den *s*-stämmen an zahl und häufigkeit überlegen sind, lässt die brauchbarkeit des suffixes die neue pluralbildung in einer reihe von *a*-stämmen wurzel fassen. Ausser den genannten wörtern mit überwiegendem *r*-pl. begegnet bei *hâr, holz, abgot, loh, bant, fëld, hûs* die erweiterte form neben der kürzeren. Und noch bei einer dritten gruppe von *a*-stämmen tritt der *r*-pl. vereinzelt in erscheinung: *tier, tal, wëlf, swîn, kar* u. a.

Im mhd. dringt der durch *-ir* bewirkte umlaut allgemein ein, und das pluralische kennzeichen hebt sich jetzt noch schärfer hervor. Zu den im ahd. vorhandenen *r*-formen treten neue; doch ist meist daneben die alte form bewahrt oder in fast ausschliesslichem gebrauch (Paul, Mhd. gramm. § 123, anm. 2). Grimm 1^4, 597 führt fürs mhd. folgende jüngere *r*-plurale auf: *bender, blöcher, buecher, dieher, dörfer, abgöter, hiuser, kinder, kleider, lieder, lider, löcher, örter, pfender, reder, rêher, rieder, rösser, telr, tuecher, welfer, wîber, zwîer* (rami). Ferner führt Grimm noch eine reihe vereinzelter *r*-plurale auf und bemerkt, dass von den meisten auch der pl. ohne *-er* zugleich gilt. Im mhd. hat der *r*-pl. wol noch eine reihe von wörtern ergriffen, die der suffixalen bildung im ahd. fern standen; aber zu einer dauernden festsetzung der form kam es noch nicht. Das geschieht erst in der nhd. sprachperiode, und zur erklärung dieser tatsache seien der eigentlichen untersuchung über fortschritt und ausbreitung des *r*-pl. einige worte vorausgeschickt.

Ich muss hier etwas weit ausholen. Im mhd. lautete der bestimmte artikel im nom. acc. pl. neutr. *diu*. Die masc. und

fem. form lautete in denselben casus *die*. *Diu* hat sich im bair. lange behauptet; sowol im nom. acc. pl. neutr. wie im nom. sing. fem. ist es im Buch der natur meist gewahrt. Zuweilen erscheint hier auch die diphthongierte form *deu*: np. *deu mitlisten kämerlein* 6, 18. Die erhaltung des alten *iu* bei sonstiger durchführung der diphthongierung ist aus satzphonetischen gründen begreiflich. Später, zuweilen schon vor 1350, verdrängt die masc. fem. form *die* das neutr. *diu* und beherscht so im plural alle drei geschlechter; vgl. *diu tier* B. d. n. 8, 1, *diu werk* 8, 21, *diu kindlein* 16, 3 neben *die herten pain* 22, 10, *die andern glieder* 13, 17. Somit war also ein dem pl. des neutr. eigentümlicher unterschied von den übrigen geschlechtern getilgt.

Ferner verdient die entwickelung der starken flexion des adjectivs in diesem zusammenhang betrachtet zu werden. Entsprechend den formen des bestimmten artikels hiess es mhd.: *blinde liute, schœne stunde,* aber *blindiu schâf, blindiu kint.* Auch dieser unterschied ist im Buch der natur noch bewahrt; es heisst ap. *süez frücht* 323, 21, *dürr rôsen* 345, 31 und np. *ir frücht* 320, 2 neben nap. *kalteu ding* 10, 11, *langeu jar* 315, 11, *andreu dinch* 21, 23, *andreu tier* 19, 23, *ireu pant* 15, 10. Auch *dreu dinch* 15, 28 sei als eine nur dem neutr. zukommende, aber bald untergegangene form angeführt. Auf obd. boden hat dann noch im laufe des 14. jh.'s ein ausgleich stattgefunden. Die endung der stark flectierten form des neutrums wurde zu *e* geschwächt, erlag aber nicht mehr der apokope, sondern verbreitet sich auch auf das masc. und fem., die, wie wir sahen, im Buch der natur endungslos geworden sind (Behaghel, Pauls grundr. 1^2, 710). In den späteren texten Oberdeutschlands ist es regel, dass die stark flectierte form des adjectivs durch alle geschlechter im plural *e* hat. Im md. geht schon zur mhd. zeit der nom. sing. fem. und der nom. acc. pl. neutr. des stark flectierten adjectivs auf *-e* aus (Paul, Mhd. gramm. § 138, anm. 2).

Der verlust dieser beiden, den neutralen plural auszeichnenden unterscheidungsmittel führte es mit sich, dass man jetzt eher und allgemeiner zu dem bestehenden *r*-pl. griff, um auch fernerhin den pl. des neutr. mit einem besonderen pluralischen kennzeichen zu behaften. Die *r*-form wurde jetzt fast überall herschend, wo sie früher noch vereinzelt auftrat. Mit ihrer

ausdehnung geht dann der übertritt der *a*-stämme zur flexion der masc. hand in hand, und nachdem der *r*-pl. weitaus die mehrzahl der neutralen *a*-stämme angezogen, unterliegt die *a*-klasse endgiltig im nom. acc. pl. der einwirkung des masculinums.

Ich wende mich jetzt der verbreitung und ausbildung des *r*-pl. im nhd. zu. Zwei gruppen sind zu unterscheiden: der *r*-pl. bei den *s*-, *a*-stämmen und der *r*-pl. bei den *ja*-stämmen mit einschluss der mit *ge*- abgeleiteten *a*-stämme. Ich stelle die entwickelung zur nhd. schriftsprache in den vordergrund und behandele deshalb in beiden klassen die heute üblichen formen zuerst und schliesse die dialektischen formen an. Bei den citaten scheide ich nach den dialektgebieten. Unter 1) gebe ich die belege aus bairischen, unter 2) aus alemannischen, unter 3) aus schwäbischen quellen, unter 4) aus süd- und ostfränkischen schriften, 5) bietet die westmitteldeutschen, besonders rheinfränkischen, und 6) die ostmitteldeutschen citate; 7) bringt die beispiele aus den schriften niederdeutscher autoren.

I. gruppe. Der *r*-plural der *s*-, *a*-stämme.

1) Der schriftsprachliche *r*-plural.

Das eintreten und die festsetzung des *r*-plurals ist nicht bei allen *s*-, *a*-stämmen zu gleicher zeit erfolgt. Eine anzahl neutra nehmen früh den *r*-pl. an und beharren bei seiner form, ohne von den *a*-stämmen weiter beeinflusst zu werden, andere ringen durch jahrhunderte hindurch mit der alten und neuen bildungsweise, wenn auch der sieg sich schliesslich stets auf seiten der neuen form neigte.

Die wörter *ei, huhn, kalb, lamm, rind* (mhd. auch pl. *rint*) bilden im mhd. nur den *r*-plural, und *blatt, glas, grab, loch, maul, trumm* begegnen neben den erstgenannten in nhd. zeit nur mit dem *r*-plural. Die wenigen *a*-formen dieser wörter sind besonderen anlässen zu verdanken.

Belege für den *r*-pl. von *ei, huhn, kalb, lamm, rind* beizubringen, kann ich mir ersparen; der *r*-pl. dieser wörter ist im mhd. herschend und bleibt es im nhd. Einige besonderheiten seien hier erwähnt: durch das reimbedürfnis ist veranlasst dp. *haselhunnen** Ayrer. Auf momentaner assimilation beruht *diesen ochsen und kalben* Riccius, P. G. 164. — Das auslautende *b* von mhd. *lamb* ist noch erhalten bei Mynsinger 31: gs. *lamb* und noch

ende des 16. jh.'s bei Albertinus ns. *lamb*, gs. *lambs* 193, ebenso as. *hanenkamb* ebda. 16. — Beachtenswert bleibt dp. *lammen* Urkb. d. st. L. 278 (1462) neben ap. *lemmere* ebda. 337 (1466). — Im reim erscheint ap. *rind* 2 m. bei Manuel, während schon Ulrich Boner und Pauli nur den *r*-pl. kennen.

Für *blatt, glas, grab, loch, maul, trumm* mögen die belege des *r*-pl. folgen:

blatt:

1) *r*-pl. B. d. nat. 440, 24 u. ö. Suchenw. Myns. 39. 43. 45
2) *r*-pl. Pauli
3) *r*-pl. Decam. 13, 15 u. ö. Augsb. 4, 325, 16. Augsb. 5, 2, 12
5) *r*-pl. Stade 174
6) *r*-pl. Dal. 182, 23*. Veter b. 58, 5. 24. Matth. v. Beh. Rothe 15. 61. Luther. Mathesius
7) *r*-pl. Purgoldt.

glas:

1) *r*-pl. Urkb. E. 7, 344 (1354)
3) *r*-pl. Augsb. 1, 229, 12 (1445). Decam. 384, 6. 419, 25 u. ö.
4) *r*-pl. Rosenbl. Folz. Eyb. Nürnb. 5, 552, 4
6) *r*-pl. Rothe 62. Ricc., G. 30
7) *r*-pl. Kantz. 184.

grab:

3) *r*-pl. Decam. 399, 11. 26 u. ö. Füet. Äsop. 61
5) *r*-pl. Urkb. Sp. 417 (1340)
6) *r*-pl. Dal. 174, 1. Matth. v. Beh. Rothe 84. 158. Matthesius. Ricc., G. 79. Buc. 127
7) *r*-pl. Kantz. 43.

loch:

1) *r*-pl. B. d. nat. 45, 24. Myns. 23. 65. 78
2) *r*-pl. Pauli. Manuel. Haimsk. 85, 13
3) *r*-pl. Mich. Beh. Decam. 248, 25. Füet. Buch d. beisp. Äsop 229. Augsb. 2, 103, 21. 177, 2. Augsb. 5, 214, 9
4) *r*-pl. Rosenb. Folz. Eyb. Wilwolt
5) *r*-pl. Stade 174
6) *r*-pl. Veter b. 20, 23. Rothe 249, 30. Ricc., G. 34. 150 u. ö.
7) *r*-pl. Purgoldt. Kantz. 221.

maul:

1) *r*-pl. Schaidenr. 19. Albert. 125
2) *r*-pl. Pauli. Manuel*
3) *r*-pl. Tünger 95. Decam. 580, 17. 18. 19 u. ö.
4) *r*-pl. Rosenbl. Folz. Ayrer
6) *r*-pl. *müler* Rothe 218. 227. Mathesius. Ricc., G. 89.

Ob 'mund' oder 'maultier' gemeint ist, macht keinen unterschied der form. Bemerkenswert ist nur, dass im Decam. *maul* = maultier als masc. erscheint; so Decam. 588, 25. 589, 3. 23.

trumm — trümmer m. n.

Der sing. ist im nhd. selten anzutreffen. Bei Schaidenreisser erscheint er von dem pl., der in seiner bedeutung eine von dem sing. abweichende richtung eingeschlagen, ganz getrennt: *an einen trom* (= stumpf, pflock) Schaidenr. 71 und *zu trümmern zerstossen* ebda. 51. Sonst ist mir der sing. nur noch bei Rud. Fischer begegnet: *trumm* 118. — Der pl. ist in der

älteren zeit meist in verbindung mit der präposition *zu* gebräuchlich. Nur einige beispiele seien erwähnt: ... *gingen zu trümmern* Wilwolt 159, *zu trümmern stossen* ebda 100, ... *zu trümmern geschlagen* ebda. 36. 70, *zu trümmern gehen* Sachs 16, 158, 18. 265, 24, *zu tausend trümmern gehen* Opitz, Kr. 78. Die *r*-form des pl. ist von Suchenwirt bis Adelung ohne ausnahme in geltung. — Den sing. *trümmer* f. (*zu meiner trümmer* Herder) denke ich mir aus dem *n*-pl. *trümmern* hervorgegangen; vgl. die zweite mischklasse der neutra.

Die wörter *buch, dach, geld, (gras), haus, holz, korn, kraut, nest, rad, reis, tuch, volk* zeigen in nhd. zeit nur noch geringe reste der *a*-declination:

buch:

2) *a*-pl. U. Boner
3) *a*-pl. Buch d. beisp. 50, 33
4) *a*-pl. Rosenbl.
5) *e*-pl. Mainz 1, 285, 12
6) *a*-pl. *als man list in den buochin* Dal. 137, 28*.

1) *r*-pl. B. d. nat. 35, 14. 390, 19. Urkb. E. 7, 344 (1354). Myns. 13. Schaidenr. 29
2) *r*-pl. Pauli
4) *r*-pl. Augsb. 1, 115, 9 (1409). 287, 6 (1450). Augsb. 3, 24, 20. Augsb. 5, 2, 10. 148, 6. Decam. 164, 33. 525, 2. 29 u. ö. Asop 152. B. d. beisp. 6 m.
5) *r*-pl. Rosenbl. Folz 3 m. Wilwolt
6) *r*-pl. Matth. v. Beh. Rothe 47. 48. Luther. Ricc., P. G. 2
7) *r*-pl. Kantz. 45. 47. 200.

dach:

3) *a*-pl. Mich. Beh. 1 m.*
6) *a*-pl. (dp.) Mich. Beh. L. 12, 3. (dp.) Rothe 482
7) *a*-pl. (dp.) Purgoldt.

1) *r*-pl. B. d. nat. 9, 3. Suchenw. Urkb. E. 7, 344 (1354)
2) *r*-pl. Manuel. Wolfh. Spangenb. 1, 185
3) *r*-pl. Augsb. 1, 248, 19 (1307). Augsb. 3, 29, 8. Augsb. 4, 218, 28. Mich. Beh. 3 m. Tünger. Asop 106. B. d. beisp.
5) *r*-pl. Stade 104
6) *r*-pl. Ricc. 73
7) *r*-pl. Kantz. 27.

geld:

1) *r*-pl. Sterz. sp. 276. 389
3) *r*-pl. Rud. Fischer oft.

Bei Rudolf Fischer 86 begegnet der pl. *zinsgeld*. Aus älterer zeit ist weiter keine *r*-form zu belegen, die auch im mhd. noch nicht vorkommt, da der plural überhaupt nicht gebildet wurde. In der composition findet sich der *r*-pl. *ungelter* (= steuern) Chmel 199 (1498) zu dem masc. *ungelt* ebda. Der *r*-pl. *ungelder* auch noch Simpl. 109. 502. In den singular ist *-er* eingedrungen in folgender stelle: *nime mein gewant zů vnd gibe mir alleine dein iopen die doch gar kleines gelter wert ist* Decam. 148, 11.

gras:

Im mhd. wird kein *r*-pl. gebildet. In der älteren nhd. zeit scheint das wort sich auch auf seinen sing. gebrauch zu beschränken. Ich habe

nur einen beleg zur verfügung, wo man den *r*-pl. erwarten sollte: *die kreuter und gra/s auf den feldern abweidet* Schaidenr. 36.

haus:

5) *e*-pl. *4 huse* Fr. rchskr. 1 (1400)

6) *a*-pl. Rothe 218. 596.

1) *r*-pl. Urkb. E. 5, 368 (1323) u. sp. Weizs. 1 (1374—1379). Suchenw. B. d. nat. 16. 109 u. ö. Myns.
2) *r*-pl. Urkb. Fr. 1, 83 (1273). Urkb. Fr. 2, 103 (1395). Haimk. 43, 19. 83, 14
3) *r*-pl. Augsb. 1, 114, 22 (1408). Augsb. 3, 23, 10. 182, 8. Decam. 7, 4. 81, 34 u. ö. Äsop 106. 204
4) *r*-pl. Rosenbl.
6) *r*-pl. Dal. 69, 28. 146, 5 u. ö. Matth. v. Beh. Urkb. L. 47 (1380). 80 (1409). Veter b. 70, 4. Rothe 27. 89. 283. Luther. Ricc., G. 73. 146
7) *r*-pl. Kantz. 26. 27. 188.

Der alte dat. pl. hat sich festgesetzt in den ortsnamen *Adelhausen, Diethausen, Schaffhausen* neben späteren z. b. *Tiefenhäusern.*

holz:

7) *a*-pl. Purgoldt 1 m.

2) *r*-pl. Urkb. Fr. 1, 541 (1368). Stretl. chr. Haimk. 49, 28
3) *r*-pl. Mich. Beh. Decam. 84, 13. Augsb. 5, 378, 8
4) *r*-pl. Eyb. Ayrer
5) *r*-pl. Mainz 2, 35, 12. Stade 171
6) *r*-pl. Urkb. L. 48 (1381) u. ö. Augsb. 1, 174, 14 (Prag 1392). Rothe 21. Mathes. Ricc., G. 32
7) *r*-pl. Purgoldt 1 m.

korn:

1) *a*-pl. B. d. nat. 413, 4

3) ... *rauhe pfefferkorn* Krafft 124.

1) *r*-pl. B. d. nat. 415, 19. Myns. 23. 44. 45
2) *r*-pl. Wyle 194, 3
3) *r*-pl. Decam. 566, 17. B. d. beisp. Federm. 28
4) *r*-pl. Rosenbl.
6) *r*-pl. Rothe 75. Ricc., G. 33.

Den pl. *korn* wendet der verfasser des Buches der natur im sinne von 'kornarten' an, *körner* = 'einzelne samenkörner': *das gersten korn gibt nicht sô guot mel sam andreu korn* B. d. nat. 413, 4, *wir der körner fünfzehenen trink* ebda. 415, 19.

kraut:

6) pl. *krût, krûte* M. v. Beh., M. 13, 32.

a-pl. *krut* Rothe 12.

1) *r*-pl. B. d. nat. 3. 472 u. ö. Suchenw. Myns. 33
2) *r*-pl. Pauli. Manuel
3) *r*-pl. Augsb. 1, 280, 1 (1450). Decam. 93, 3. 610, 13. Füet. 108. Asop 49. 283 u. ö. B. d. beisp.
4) *r*-pl. Rosenbl. Folz. Eyb. Sachs
5) *r*-pl. Stade 187
6) *r*-pl. Veter b. 82, 23. Mathes.

nest:

4) *a*-pl. (dp.) 4. Bibel

6) *e*-pl. Matth. v. Beh.

1) *r*-pl. Myns. 10. 11
3) *r*-pl. B. d. beisp. Spreng, Aen. 157

6) *r*-pl. Ricc., G. 66.

rad:

4) *a*-pl. Rosenbl.*

2) *r*-pl. Pauli

6) *r*-pl. Rothe 191. Ricc., G. 75. 146.

reis:

1) *a*-pl. *propf-* Grefl., V. g. 8
3) *a*-pl. Augsb. 3, 91, 11. Spreng, II. 91*

6) *a*-pl. Rothe 80.

1) *r*-pl. *propff-* Grefl., V. g. 66 2 m.
4) *r*-pl. Stieler

6) *r*-pl. Rothe 16. Ricc., G. 84. 85. 93.

tuch:

2) *a*-pl. Ul. Boner 2 m.
3) *a*-pl. B. d. beisp. 127, 13

5) *a*-pl. (dp.) Fr. rchskr. 1 (1415)
6) *a*-pl. *4 t.* Urkb. L. 235. 236 (1452). Augsb. 4, 283, 12. B. d. beisp. öfter

1) *r*-pl. Urkb. E. 7, 344 (1354). Suchenwirt. Myns. 73. Aventin, Schaidenr. 29
2) *r*-pl. Urkb. Fr. 1, 366 (1347). Stretl. chr. Pauli. Haimk. 79, 32
3) *r*-pl. Decam. 15, 21. 522, 26 u. ö. Augsb. 1, 60, 14. Augsb. 3, 129, 7.

4) *r*-pl. Rosenbl. Folz. Eyb. Nürnb. 5, 460, 16. Wilwolt
6) *r*-pl. Matth. v. Beh. Rothe 243. Urkb. L. 315. 316. 353 (1464—1469). Luther. Mathesius
7) *r*-pl. Purgoldt.

volk:

2) *a*-pl. *Darumm die landtzheren und landtvolck die Perser in der stat belägert hand* Haimk. 256, 2

7) *a*-pl. *volgk* Purgoldt.

1) *r*-pl. Aventin 1, 641, 7. Schaidenr., vorr. 3
2) *r*-pl. Manuel
3) *r*-pl. B. d. beisp. Zimm. chr. oft. Federm. 5. 23.

4) *r*-pl. Folz. Sachs
5) *r*-pl. Faustb. Stade 176
6) *r*-pl. Luther. Mathesius. Ricc., G. 99
7) *r*-pl. Kantz. 3.

Die übrigen neutralen wörter mit *r*-pl. schwanken in der nhd. epoche, zum teil bis in späte zeit, und bei einzelnen ist noch heute die *a*-form nicht verschwunden. Es sind folgende: *bad, band, brett, daus, (ding), dorf, fach, fass, feld, gut, haupt, horn, kind, kleid, land, lied, licht, mal, (mensch), nest, pfand, scheit, schild, schloss, schwert, stift, tal, wams, weib, wort* und die wörter auf *-tum*.

bad:

1) *a*-pl. Aventin 1, 882, 24
2) *r*-pl. Pauli. Haimk. 60, 32. Boner, Suet. 44. Fröreisen 214. Oelinger
3) *r*-pl. Krafft 173. 382
4) *a*-pl. Folz oft 30. 1249 ff.
7) *r*-pl. Schottel.

Der alte dat. pl. lebt weiter in ortsbezeichnungen wie *Wiesbaden* u. a.

band:

nhd. pl. *bande* = 'fesseln' und 'das bindende' in übertragenem sinne: *die bande der freundschaft, die bande des blutes*; pl. *bänder* = 'das bindende' im eigentlichen sinne: *armbänder, halsbänder, strumpfbänder* u. a. Diese scheidung in der bedeutung hat sich mit dem eintreten des *r*-pl. ausgebildet und ist bei Henisch 182. 183 bereits durchgeführt. Den pl. *bänder* im sinne des heute geläufigen pl. *bande* kann ich nicht belegen. Aus Opitz möge für die trennung der bedeutung ein beispiel hier folgen: *diese löseten ihrer gesellen bande* Arg. 181; *der todt ... ein thor durch das der geist kömpt aus des leibes bande* Kr. 91 und *kniebänder um die schenkel* Arg. 186. In den folgenden citaten ist die *a*-pl.-form natürlich nur im sinne der heutigen *r*-pl.-form gemeint:

1) *a*-pl. Myns. 68. Schaidenr. 16. 42. *halfsbänder* Nass, W. 129
2) pl. *armbande* Moscherosch 155
3) *a*-pl. Äsop 199 2 m., *a*-pl. (an den türen) Spreng, Aen. 28. Il. 343, *wir löfsten auf die sayl und band* Spreng, Aen. 59, *arm und halsbänder* ebda., Il. 262, *mit einer einfachen gulden köttin und zwayen armband* Krafft 8
4) *armbänder* Ayrer, pl. *armband* und dp. *armbanden* ebda.*
6) pl. *halssbender* Rothe 47, *r*-pl. Opitz, Arg. 116. Zesen 502. Buchholz 447
7) pl. *halsbande* Hocker. 1, 256, *r*-pl. Schottel.

brett:

1) *r*-pl. Aventin. Schaidenr. 92. 97
2) *r*-pl. Pauli
3) *r*-pl. Mich. Beh. 3 m., dp. *bretten* Mich. Beh.*, *r*-pl. Augsb. 1, 280, 11 (1450), *r*-pl. *spil-* ebda. 325, 25. Augsb. 5, 305, 26, *e*-pl. *spil-* Decam. 16, 12, *r*-pl. Decam. 84, 14. 16. 373, 34, *r*-pl. Augsb. 4, 298, 21
4) *r*-pl. Wilwolt
5) *r*-pl. Urkb. Sp. 485 (1350)
6) *a*-pl. Urkb. L. 250 (1455). Luther öfter neben *r*-pl., *e*-pl. Weise 171, *r*-pl. Buchh. 137
7) *r*-pl. Kantz. 75. 192.

daus:

6) *r*-pl. *täuser* Girbert.
7) *r*-pl. *täuser* Schottel.
4) *r*-pl. *teuser* Stieler 91.

ding:

Der pl. *dinger* hat nur beschränkte geltung, er wird in verächtlichem, wegwerfendem sinne angewendet, auch von weiblichen personen. Für die ältere zeit trifft eine nüancierung der beiden plurale nur selten zu. Der *r*-pl. tritt im allgemeinen nur selten in erscheinung; die normale *e*-form

des pl. ist der *r*-form gegenüber so überwiegend im gebrauch, dass es überflüssig erscheint, für die übliche form weitere belege beizubringen.

3) *r*-pl. (= 'ereignisse') Federm. 3. 52. 80, gp. *wunderbarlicher dinger* ebda. 83; pl. *ding* Federm. 4. 81
4) *e*-pl. und *r*-pl. Stieler
5) *r*-pl. (= 'gegenstände') Stade 104. 128. 170. 184; pl. *ding(e)* ebda. 90. 131. 132 u. ö.
6) *r*-pl. Luther vereinzelt in der Bib. v. 45, *r*-pl. (= tiere) Reuter, Schelm., *e*- und *r*-pl. Hempel, *r*-pl. (= 'frauenzimmer, weiber') Lessing 1, 268.
7) *r*-pl. und *e*-pl. Schottel., *r*-pl. zuw. Klopstock.

dorf:

1) *r*-pl. Urkb. E. 5, 26 (1309). Weizs. 1 (1374) u. sp. Weissk. Aventin
2) *r*-pl. Urkb. Fr. 1, 516 (1368). ebda. 2, 363 (1426). ebda. 2, 364 (1426). Haimk. 75, 2. Pauli. Boner, Just. 72
3) *r*-pl. *3 d.* Augsb. 1, 28, 5 (1372) u. ö. ebda. 311, 2 (1450). ebda. 2, 5, 15. Decam. 364, 20. Äsop 5. Tünger 115. Zimm. chr. Federm. 49
4) *a*-pl. Rosenbl. *r*-pl. Rosenbl. Folz 1 m. Wilwolt 41. Sachs allg.
5) *a*-pl. (dp.) Fr. rchskr. 1 (1439) *r*-pl. Fr. rchskr. 1 (1428 u. 1439). Stade 172
6) *a*-pl. Urkb. L. 17 (1292). 258 (1457), (dp.) Urkb. Arn. (1332), *a*-pl. Matth. v. Beh., L. 9, 12. Rothe 33. 59. 255. 602. 681. Luther in der regel *r*-pl. Urkb. Arn. (1273—1452). Urkb. L. 33 (1359). 139 (1437). 287 (1462). Matth. v. Beh. Dal. 202, 34*. 222, 14. Rothe 150 2 m. 254. Luther, bes. Bib. v. 45. Ricc., G. 145
7) *e*-pl. Purgoldt *r*-pl. Kantz. 34. 100.

fach: mhd. pl. *vach*:

6) *weitläufige fächer des gehirnes* Opitz, Arg. 90
7) *r*-pl. Schottel.
4) pl. *fache und fächer* Stieler.

fass:

1) *a*-pl. Urkb. E. 6, 200 (1336). 7, 359 (1354). Chmel (1510), dp. *mit fassen* Dornbl. *r*-pl. Schaidenr. 8. 98
2) *a*-pl. Pauli 1 m. *r*-pl. Murner. Manuel 1 m. Boner, Just. 64
3) *a*-pl. Mich. Beh. 2 m.* Äsop 63. 306. 307. *5 f.* Augsb. 5, 220, 9, (dp.) ebda. 117, 13, *1000 f.* Spreng, Il. 93, *2 f.* Krafft 32 *r*-pl. Mich. Beh. 4 m. Decam. 532, 26. 539, 24. 543, 2. Augsb. 4, 213, 8 (dp.), *2 f.* Spreng, Il. 348. Krafft 20

4) *a*-pl. Rosenbl.*, (dp.) Wilw. 36	*r*-pl. (dp.) Wilw. 2 m., *r*-pl. Ayrer
5) *a*-pl. Urkb. Sp. 279 (1323), *a*-, *e*-pl. Stade 108	*r*-pl. Faustb.
6) *a*-pl. Matth. v. Beh. Urkb. L. 234. 270. 315 (bis 1464). Rothe 400. 632, *e*-pl. ebda. 664, *a*-, *e*-pl. Luther, *a*-pl. Ricc., G. 84	*r*-pl. Luther seltener. Ricc., G. 137
7) *e*-pl. Purgoldt	*r*-pl. Schottel.

Der grammatiker Hempel gibt noch 1754 pl. *fasse* und *fässer* an.

feld:

1) *a*-pl. *4 f.* Schaidenr. 79	*r*-pl. Schaidenr. 3. 24. Grefl., V. g. 84
2) *e*-pl. Urkb. Fr. 1, 516 (1368), *a*-pl. (dp.) Morgant 14, 15	*r*-pl. *höltzer, felder* Urkb. Fr. 1, 541 (1368). Haimk. 32, 32. Morg. 44, 17. Boner, Oros. 15. Just. 9. Wolfh. Spangenb. 2, 47
3) *e*-pl. Augsb. 1, 221 (1440)	*r*-pl. Augsb. 1, 201 (1440). Decam. 7, 34. 159, 14. 160, 19. 161, 7. 558, 8 u. ö. Zimm. chr. allg. Spreng, Aen. 46. Il. 301
4)	*r*-pl. Sachs allg. Ayrer
6) *a*-pl. Rothe 12. 18. 245, (dp.) Urkb. Arn. (1496). Luther meist, (dp.) Luther, Bib. v. 45	*r*-pl. Luther (nap. Luther, Bib. v. 45). Ricc., G. 26. 85. 145
7)	*r*-pl. Schottel.

Der alte dat. pl. ist erhalten in den ortsnamen *Bruckfelden, Beerfelden, Erfelden, Rheinfelden.*

gut:

1) *a*-pl. Urkb. E. 4, 83 (1312). 4, 231 (1318). 4, 234 (1319). 4, 283 (1321). 6, 10 (1331). — *e*-pl. Weizs. 1 (1374)	*r*-pl. Urkb. E. 4, 186 (1293). 4, 317 (1299). 5, 231 (1318). 5, 547 (1329). Weizs. 1 (1370—82). Chmel. Aventin 2, 259, 9. Schaidenr. 15. 28
2) *a*-pl. Wyle 186, 11	*r*-pl. Urkb. Fr. 1, 410. 411 (1350/51). Stretl. chr. Wyle 190, 5. Pauli
3)	*r*-pl. Decam. 4, 38. 66, 18 u. ö. Tünger 103. 137. Augsb. 2, 200, 5. 11. ebda. 4, 225, 33. ebda. 5, 28, 5. 106, 4. Zimm. chr. allg. Federm. 21
4)	*r*-pl. Rosenbl. Eyb 2 m. Wilw. Sachs
5) *a*-pl. Urkb. Sp. 369 (1333). 413 (1340)	*r*-pl. Fr. rchskr. 1 (1437). Mainz 1, 105, 1. Stade 103
6) *a*-pl. Urkb. L. 43 (1374). 48 (1381). 314 (1464). Rothe 581 2 m. ausn.!	*r*-pl. Urkb. L. 134 (1436). 139 (1437). 252 (1459). Urkb. Arn. (1440—93). Rothe 150. 200. 253 u. ö. Luther. Mathes. Ricc., Buc. 130 u. ö.
7) *a*-, *e*-pl. Purgoldt	*r*-pl. Purgoldt meist. Kantz. 16. 118 u. ö.

haupt, ahd. *houbit*, mhd. *houbet, houbt, houpt*.

Daraus giengen nhd. die doppelformen *häupt* und *haupt* hervor, die sich bis spät in die nhd. zeit nebeneinander gehalten haben. Noch Buchholz hat s. 173 ns. *hinterhäupt* und ns. *häubt*. Der pl. der formen nach der *a*-declination lautete *haupt(e)*, *heupt(e)* und im *r*-pl. *heupter*. Doch erscheint auch der pl. *haupter*, eine form, die nach analogie von *heupt — heupter* zu *haupt* neu gebildet ist. — Die umgelautete form des sing. hat auch zuweilen angleichung an die *ja*-stämme erfahren: as. *heubte* Ricc., Buc. 112. 127. — Im dat. pl. hat sich in der formel *zu häupten* und ähnlichen verbindungen das alte *häupt* erhalten. Luther hat *auff seinen heubten* Bibel v. 43. Offenb. 12, 3 (n. Kehrein 181). In Oberdeutschland war in solchen wendungen stets der unumgelautete vocal üblich: *zu den haupten auf das pette* Decam. 83, 38, *zu sinen haupten* Augsb. 1, 60, 15, *zun haupten* Manuel, *dasselb* (= *hembd*) *bedeckte mich von haupten bis zun füssen* Albert. 109, *bei seinen haupten* Sachs 20, 393, 4, *wir sind auch zun haupten gewachsen* Mathesius. Bei der formel *zu häupten, zu haupten* ist nur die anwendung des pl. überraschend. Sehr wahrscheinlich hat sich hier eine einwirkung von *zu füssen* geltend gemacht. Auch in ortsnamen wie *Berghaupten, Roshaupten* lebt der alte dat. pl. fort.

1) *a*-pl. B. d. nat. 488. 499, *100 h. vich* Schaidenr. 71
2) *a*-pl. *ie von 4 houpiten 1 den.* Urkb. Fr. 1, 551 (1369). Stretl. chr.
3) *a*-pl. Füet. 18, *800 haupt vichs* Augsb. 3, 22, 12, *7 grosse häupt* (= hirsche) Spreng, Aen. 6
4) *a*-pl. Rosenbl. 1 m. Folz 3 m.
5) *a*-pl. Mainz 1, 66, 16
6) pl. *houbite* Matth. v. Beh., *a*-pl. Dal. 196, 18. Rothe 183. 225, *e*-pl. Luther meist, dp. *heubten* Luther, Bibel v. 45
7)

r-pl. Schaidenr. 10, *100 h. vichs* ebda. 98, *haupter* Albert. 23. 33
r-pl. U. Boner. Stretl. chr. Pauli. Haimk. 40, 11, *haubter* W. Spangenb. 2, 95
r-pl. Füet. 43. 184. Decam. 11, 33. 162, 4. 246, 11. B. d. beisp. Augsb. 1, 234, 6 (1440). ebda. 3, 21, 25. 38, 12. Spreng, Aen. 56
r-pl. Folz 2 m. Wilw. Sachs
r-pl. Stade 137
r-pl. Luther. Luther, Bib. v. 45 (ap.). Mathesius, *haupter* Opitz, Arg. 29, *häupter* ebda. 100. Zesen 158
r-pl. *haupter* Kantz. 75, *heupter* ebda. 100. 165.

horn, nhd. pl. *hörner, horne* (= 'hornsorten'):

1) *a*-pl. Öst. weist. 1, 291, 6 (1405), dp. *mit hornen* Dornbl.
2) *a*-pl. U. Boner 6 m. (dp.) Stretl. chr. 4, 6. (dp.) Boner, Just. 68
3) *a*-pl. Äsop 202. 277. 285 (dp. ebda. 99. 157. 215. 268. 272. 285). (*horen*) Spreng, Il. 41. 130. ebda. Aen. 142*. 149*.

r-pl. B. d. nat. 493, 29. Schaidenr. 13
r-pl. Stretl. chr. 5, 12 (ap.). Pauli
r-pl. Decam. 110, 2. 144, 5. 8 u. ö. Äsop 268. 348 (ap.). Federm. 20. Spreng, Aen. 261. ebda. Il. 130

4) *a*-pl. Rosenbl. 5 m.	*r*-pl. Eyb 1 m., *einhörner* Wilw. 53. Sachs. Ayrer
5) *a*-pl. *2 horn* Hock 70	*r*-pl. Hock 69. 70
6)	*r*-pl. Rothe 99. 100. Mathesius
7) *e*-pl. *einhorne* Kantz. 213	*r*-pl. Kantz. 50. (dp.) *einh.* ebda. 213.

Bei dem späten *a*-pl. bei Spreng ist zu berücksichtigen, dass die auf schwäb. gebiet eingetretene zerdehnung von *rn* zu *ren* der bildung des *r*-pl. hinderlich war; vgl. ns. *garen* Spreng, II. 206, *koren* ebda. 111 und *zoren* ebda., *steren* ebda. 41, ds. *horen* ebda. u. s. w.

kind:

1) *a*-pl. Urkb. E. 4, 170. 176 (1292). 6, 450 (1326). B. d. nat. 33, 26 u. ö. Suchenw. Aventin 1, 614, 3. 2, 270, 34. (dp.) Aventin. 1, 345, 20. 23. 2, 270, 34, *a*-pl. Schaidenr. 8. (dp.) ebda., vorr. 4. 2. 7. 15. 65. (dp.) Nass, H. 150	*r*-pl. Urkb. E. 6, 449 (1326) ausn.! 7, 645 (1359). B. d. nat. 406, 33. Suchenw. meist. Sterz. sp. Weissk. Aventin 1, 614, 33 u. ö. Schaidenr., vorr. 4. 13. Nass allg.
2) *a*-pl. Urkb. Fr. 1, 72. 79. 80 (1273). U. Boner. Stretl. chr. 5 m. Pauli meist. Manuel meist. Morgant 3, 2. Haimk. 13, 31. 29, 3 u. ö., *e*-pl. Boner, Just. 31. 45. 64 u. ö., *a*-pl. (dp.) Boner, Oros. 10. 14. 82 u. ö. Boner, Just. 31. 59. 84 u. ö. W. Spangenb. 99. 100 u. ö.	*r*-pl. Pauli. Manuel. Haimk. 88, 23. 103, 19. Boner, Oros. 15 u. ö. Just. 18 u. ö. Wolfh. Spangenb. meist
3) *a*-pl. Mich. Beh. meist. Füet. 5 u. ö. Decam. 92, 14. 93, 36 u. ö. (bes. dp.). Äsop 49. 72 + 15 m. B. d. beisp. Tünger 97 (dp.). Augsb. 3, 61, 15. Augsb. 5, 111, 22, *a*-, *e*-pl. Zimm. chr. 67, 29 + 5 m., *a*-pl. Federm. 46. 48. 72. Spreng, II. 165. (dp.) Spreng, II. 42*. 53. 56, *a*-pl. *menschenkind* Rud. Fischer 119, ausn.! *kind, kinden* ebda. 41*. 43*.	*r*-pl. Mich. Beh. Füet. selten 6, Decam. 92, 4. 6 meist. Äsop 42. 49. 261. B. d. beisp. meist. Augsb. 1, 280, 21. Augsb. 5, 240, 6. Zimm. chr. allg. Federm. 53. 54. 73 u. ö. Spreng, Aen. und II. allg.
4) *a*-pl. Rosenbl. Folz vereinz. Eyb vereinz. (dp.). Sachs 16, 10, 4. 126. 142. Ayrer fast nur im reim	*r*-pl. Rosenbl. selten. Folz meist. Eyb 11 m. Wilwolt. Nürnb. 5, 746, 4. ebda. 5, 750, 6 (1468). ebda. 5, 627, 2 (1500). Sachs allg. Ayrer allg.
5) *a*-pl. Urkb. Sp. 219 (1314) u. ö. ebda. 414 (1340)	*r*-pl. Fr. rchskr. 1 (1411). Mainz 1, 54, 13. 160, 24. Stade 126. 171 u. ö. Faustb.
6) *a*-pl. Veter b. 27, 21 u. s. w. Urkb. L. 43 (1374). Dal. (dp.) 203, 16*. 192, 18*. Rothe (dp.) 18. 21. 34. Luther bes. dp. Mathesius zuw.	*r*-pl. Urkb. L. 28 (1352). ebda. 51 (1384) u. sp. Matth. v. Beh. Dal. 21, 6 u. s. w. Urkb. Arn. (1345—1487). Rothe 15. 16. 18 u. s. w. Luther meist. Mathesius

7) *a*-pl. *kindes-* Sim. Dach 137	*r*-pl. Kantz. 5. 45 u. ö.

Dichterisch ist noch heute pl. *die kind, kinde* nicht ganz ausgestorben: *er pflegt die fremden kinde* Scheffel.

kleid:

1) *a*-pl. Suchenw.	*r*-pl. B. d. nat. 424, 14. 443, 19. Suchenwirt meist
2) *a*-pl. Murner 1 m.* Manuel 2 m.*	*r*-pl. Stretl. chr. Pauli. Murner. Manuel
3) *a*-pl. Decam. 47, 22. 648, 38. 649, 1. 3. 4. 5. 7. 15. B. d. beisp. 2 m.	*r*-pl. Augsb. 1, 230 (1440). Decam. 72, 6. 17. 94, 13. 16. 114, 16. Mich. Beh. oft. Äsop 39. 44. 128. Füet. B. d. beisp. 5 m. Augsb. 3, 48, 4. 54, 6. ebda. 4, 174, 7
4) *a*-pl. (dp.) Ayrer 1 m.	*r*-pl. Rosenbl. Folz. Eyb oft. Ayrer
5)	*r*-pl. Urkb. Sp. 219 (1314)
6) *a*-pl. Luther, S. v. d. g. w. vereinz.	*r*-pl. Matth. v. Beh. Veter b. 2, 5. 25, 10. Dal. 206, 14. Urkb. L. 293 (1463). Rothe 30. Luther. Mathesius.

land:

Auf dem gesammten sprachgebiet hat der kampf der formen lange gedauert; im 16. jh. ruht die übermacht noch auf seiten des *a*-pl., doch ist die *r*-form des pl. im 17. jh. zur allgemeinen herschaft gekommen.

1) *a*-pl. Myns. 13. 18. Chmel stets. Avent. 1, 593, 29. ebda. 2, 200, 22. Schaidenr., vorr. 3. 3. Nass, W. 114. Albert. 3	*r*-pl. Chmel 451 (1510). Avent. 1, 615, 13. Schaidenr. 3. 61. 41. 83. Nass, W. 77. Grefl., W. l. 135. Dr. kr. 103. Birk 144
2) *a*-pl. Urkb. Fr. 2, 370 (1427). Stretl. chr. Murner. Pauli. Haimk. 20, 21 u. ö. Morgant 306, 1. Manuel (dp.)	*r*-pl. Urkb. Fr. 1, 287 (1333). Murner
3) *a*-pl. Decam. 126, 12. 44, 25 u. ö. Mich. Beh. Füet. Äsop 181. Federm. 80. Spreng, Il. 66	*r*-pl. Augsb. 4, 271, 32. Zimm. chr. 1, 1. 6. Federm. 39. 51. 81. Spreng, Aen. 43. 63. 242. Krafft 91
4) *a*-pl. Folz. Eyb, E. 68, 20 u. ö. Wilw. 177. Ayrer	*r*-pl. Eyb, E. 41, 11. 52, 24, *ei*-Stieler, vorr.
5) *a*-pl. Stade 90. 92. 93 u. ö.	*r*-pl. Faustb.
6) *a*-pl. Matth. v. Beh. Dal. 54, 17. 203, 33 u. ö., *a-*, *e*-pl. Luther, *a*-pl. Mathesius oft. Ricc., P. G. 127. G. 156	*r*-pl. Luther (bei best. angaben, z. b. *alle dieser lender*). Mathesius 1 m. Ricc., G. 98. P. G. 63. 77. Buc. 12. Opitz, Kr. 23. 45. Zesen allg. 253. 255. 326
7) *e*-pl. Kantz. 3. 293. 294	*r*-pl. *erb-* Kantz. 98.

Noch heute ist pl. *lande* in gewählter sprache nicht ungewöhnlich. Meist wird er dann in dem mehr collectiven sinne von 'ländereien, gebietsteile' angewendet. Zur zeit des schwankens der form ist diese begriffliche scheidung meist noch nicht eingetreten. Es werden beide plurale ganz

gleichbedeutend nebeneinander gebraucht: *durch alle land* (per omnes terras) Riccius, P. G. 127 und *in frembde landt* ebda. G. 156. Federmann 80. 81 schreibt *in allen indianischen landen* und *der indianischen länder* und *in kalten landen* 28; Krafft 317. 351 *in die warme lender* und *in unsern kalten landen*; Greflinger, V. g. 95 *in den kornländern.*

Doch schon bei Luther scheint sich die trennung vorzubereiten. Bei Spreng lassen einige stellen den unterschied der bedeutung deutlich erkennen: ... *getrungen Uns in das ellend zu begeben Und andre länder auch darneben Zusuchen | da wir allermassen uns möchten häuslich niederlassen* Spreng, Aen. 43; *Dann in disen landen weit Sich mit Ulysse vor der zeit Verirret und verstossen hett Daher er sie noch kennen thet* ebda. 59.

Die *a*-declination ist noch fest in dem pl. *eilande,* für den bei Stieler und Oehlenschläger allerdings die *r*-form gilt. Der alte dat. pl. hat sich erhalten in *Daxlanden, Bolanden.*

lied, lid:

1)	*r*-pl. Aventin, *augen-* Grefl., W. l. 28
2)	*r*-pl. Manuel
4)	*r*-pl. Ayrer
5)	*r*-pl. Stade 133
6) *e*-pl. *lide* Veter b. 14, 8, *a-, e*-pl. Luther meist	*r*-pl. Luther. Mathesius. Ricc., Buc. 66
7) *a*-pl. (dp.) Hocker. 1, 270	*r*-pl. Hocker. 1, 300.

licht:

1)	*r*-pl. Aventin. Albert. 47
2)	*r*-pl. Urkb. Fr. 1, 365. 367 (1347). Pauli. Haimk. 222, 23. Mannel 2 m.
3) *a*-pl. Decam. 404, 31. 633, 6. 653, 28. Füet. 106. 153. Federm. 31	*r*-pl. Decam. 485, 15. Augsb. 3, 75, 15. Zimm. chr. allg. Krafft 326. 386
4) *a*-pl. Eyb 1 m. (dp.). Wilwolt 8	*r*-pl. Wilwolt. Ayrer
5) *a-, e*-pl. Urkb. Sp. 429, 18 (1344)	*r*-pl. Urkb. Sp. 429, 23 (1344). Stade 102
6) *a*-pl. Urkb. Arn. (1470). Urkb. L. 381 (1470). 410 (1475). 426 (1481), *a-, e*-pl. Rothe 13. 28. 475, *e*-pl. Ricc., G. 144	*r*-pl. Rothe 638. Mathesius. Ricc., G. 3.
7) *e*-pl. Kantz. 251. 256, *see-* ebda. 152.	

mal:

In der bildung des pl. schwankt das wort mit seinen zusammensetzungen *denkmal, gastmal, grabmal* bis in die gegenwart. *r*-pl. *mäler* (= 'flecke') Mynsinger 13 zweimal und wol nur zufällig erst aus späterer zeit *abendmäler* Nass, W. 10. Eyb hat im sinne von 'convivia' den ap. *male* E. 71, 1 und Manuel den gen. pl. *malen.* Ferner seien erwähnt: pl. *flecken und sommermähler* Grefl., V. g. 60, pl. *male* (= 'malzeiten') Schottel., *denkmäler* Kalloandro 1, 93, *grabmahle* Lohenst. 64 u. ö., pl. *male* und *mäler*

Stieler, pl. *mäler* Gottsched, Hempel, pl. *denkmäler* Hempel, pl. *mäler* (signa) Popowitsch, pl. *maale, denkmahle, grabmahle* Klopstock, pl. *gastmale, denkmale, denkmäler* Herder, pl. *denkmale* Adelung, pl. *gastmale — gastmäler, denkmale — denkmäler* Jac. Grimm. Die heutige sprache zieht im sinne von 'merkzeichen, flecken' den pl. *male* vor, der besonders in der composition *wundenmale* geläufig ist. Bei den übrigen überwiegt die *r*-form. In jüngster zeit haben gelehrte bestrebungen zuweilen zu einer bedeutungsdifferenzierung der *a*- und *r*-form des pl. geführt: man gebrauchte *denkmäler* = 'monumenta' und *denkmale* = 'schriftliche erzeugnisse älterer zeiten'. Nur in der *a*-form aber ist der pl. von *merkmal* üblich: z. b. pl. *merkmale* Lehms 282.

mensch:

mhd. *mensche* stn. ohne schlimme nebenbedeutung. Es sei kurz darauf hingewiesen, dass Simon Dach 156 das neutr. noch in gutem sinne anwendet. Bei Ayrer zeigt sich keine qualitätsverschlechterung, während bei Julius von Braunschweig anfänge dazu vorhanden sind. In seinen schauspielen begegnet nämlich das wort nur in verbindung mit den adjectiven *arm, betrübt, elend.* Schöpf gibt schon 1625 an: *das mensch* = 'adolescens adulta'. In verächtlichem sinne ist der pl. *menscher,* der durch *weibsbilder* beeinflusst, im Simpl. 86 anzutreffen. Der *r*-pl. ('weibsstücke') ferner bei Hempel und oft bei Lessing. Abraham wendet den plural noch ohne üblen beigeschmack an.

pfand:

Der *r*-pl., der schon im mhd. belegt ist, ist mir ausser bei dem Schweizer Rost von Sarnen (pl. *pfender* lied 8, 3 um 1310) nicht begegnet. *a*-pl. Ul. Boner*, dp. *pfanden* Urkb. Fr. 1, 103 (1395). Auf md. gebiet *a*-pl. Rothe 640 und *a-, e*-pl. Purgoldt. Noch Girbert 1653, der sonst die üblichen *r*-plurale bietet, gibt pl. *pfande* an. Das schweigen Gortzitzas über das 18. und 19. jh. spricht für die giltigkeit des *r*-pl. in jener zeit. Opitz, Arg. 135 schreibt: *die unterpfande der heimlichen trewe,* eine form, die analog zu *bande* noch heute dem edleren stil eignet.

scheit:

Auf obd. boden finde ich nur den *r*-pl.: Chmel 366 (1510). Sterz. sp. 25, 36, *scheiterhaufen* Schaidenr. 46, *r*-pl. Abraham; *r*-pl. Federm. 78; Folz. dp. *scheiten* Ayrer*. Der Ostmd. Riccius hat den *a*-pl. Buc. 105, *r*-pl. Gottsched, pl. *scheite* Goethe. Für die nhd. schriftsprache gelten die pl. *scheite* und *scheiter,* aber *scheiterhaufen.* — Eine fem. nebenform *die scheiter* begegnet bei Klopstock, Voss, Rückert; vgl. die zweite mischkl. der neutra.

schild:

mhd. *schilt* stm. Eine mischung mit dem neutrum begegnet bereits in der Zimm. chr.: *schild* n. 1, 17, 9, m. 372, 33. Später ist zuweilen das n. bei Spreng anzutreffen: z. b. *der spieſs durchtrang das schilt nochmals* II. 88. Zum genuswechsel sind zu vergleichen *harnisch* m. Aen. 34, n. II. 178, *pantzer* n. II. 177. Den neutralen *r*-pl. gibt bereits Girbert 1653 an, und es kann keinem zweifel unterliegen, dass er die aushängeschilder damit meint; denn

sonst ist stets der masc. pl. *schilde* in gebrauch, z. b. Buchholz 36. Schottel gibt für das neutr. den pl. *schilde* an. Bei Stieler finden wir das neutrum verallgemeinert: der pl. lautet *schilde* und *schilder* ohne abgrenzung der bedeutung; *schilder* galt für Stieler also auch im sinne von 'schutzwaffen'. Das umgekehrte verhältnis weist der alemannische Simplicissimus auf: ap. *schilde* ('wirtshausschilder') masc. 137. Adelung fordert den *r*-pl. des neutrums, und bei Herder ist bedeutung und flexion des wortes genau wie heute durchgeführt. Vereinzelt in späterer zeit: *die schilde der häuser* Tieck, Nov.

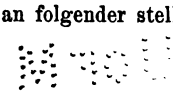
schloss:

1) *e*-pl. Weizs. 1 (1382), *a*-pl. Chmel (1508,9)	*r*-pl. Chmel 177. 178 (1497). Weissk. Avent. 2, 477, 27 u. ö.
2) *e*-pl. Urkb. Fr. 2, 370 (1427), *a*-pl. Pauli 2 m. *300* — Boner, Oros. 52, gp. *schlossen* ebda. 94	*r*-pl. Urkb. Fr. 2, 371 (1427). Pauli 1 m. Manuel. Haimk. 24, 10. 71, 1. Morgant 6, 16. 80, 30. 37. Boner, Oros. 111
3) *a*-pl. Tünger 115 2 m. Füet. 94. B. d. beisp. 1 m. *3* — Augsb. 5, 223, 17. (dp.) Augsb. 5, 105, 17	*r*-pl. Decam. 67, 11. 16. 81, 34 u. ö. Füet. 341. Augsb. 3, 247, 5. Augsb. 5, 223, 10. 299, 8. 314, 12. 321, 6. Zimm. chr. allg.
4) *a*-pl. Nürnb. 4, 17 (1422). Rosenbl. 1 m. Eyb vereinz. Wilwolt 11. 29. 140 + 5 m., *e*-pl. Nürnb. 5, 674, 14	*r*-pl. Folz 1 m. Eyb, D. 129, 15. E. 87, 32. Wilw. 127. Sachs allg. Ayrer
5) *e*-pl. Fr. rchskr. 1 (1439)	*r*-pl. Fr. rchskr. 1 (1410). Mainz 1, 84, 3
6) *a*-, *e*-pl. Urkb. Arn. 7 m. (1417—96). *a*-pl. Urkb. L. 134 (1436). 263 (1458). Rothe 37. 41. 59. 200. 653. Zus. z. Rothe 679	*r*-pl. (dp.) Urkb. Arn. (1440). Zus. z. Rothe 678. Mathesius. Ricc., G. 146. P. G. 102
7) *a*-pl. Purgoldt, *e*-pl. Kantz. 124. 126 ausn.! Hocker. 1, 363	*r*-pl. Kantz. 33. 37. 135 u. ö.

Die lange dauer des kampfes der formen ist aus der häufigkeit des wortes in der älteren sprachperiode zu begreifen. Doch im laufe des 16. jh.'s kommt die verschiebung zum *r*-pl. allgemein zum abschluss, wie die ausschliesslichen *r*-formen bei Mathesius und Riccius dartun.

Mittlerweile vollzog sich auf obd. boden, bei den Schwaben Krafft und Spreng, eine scheidung der pl.-formen *schloss* und *schlösser* nach der bedeutung des wortes. Die alte form wurde bewahrt im sinne von 'verschlussmittel, riegel', und die jüngere *r*-form wurde nur in der bedeutung von 'burgen, paläste' angewendet. Abgesehen von dem streben nach formaler trennung der verschiedenen inhalte geben die citate hinreichenden aufschluss für die gründe dieser erscheinung.

1) *a*-pl. *alle band und schlo/s* Spreng, Aen. 28, *die schlo/s und rügel* ebda. 135, *mit thür und schlossen* ebda. II. 194, *mit band und schlossen wol verwahrt* ebda 343. Und ohne verbindung mit einem synonymen begriff an folgender stelle:



Auch hab ich wol gemercket sider /
Daſs dich allher an dise statt /
Ein gott zu mir beleytet hatt /
Dann sonst auff erd kein mensch hieher /
Wie groſs vnd starck er jmmer wer /
Hett kommen mögen durch die port /
Vnd also zu mir tringen fort /
Auch vnvermerckt der wächter schar /
Die schloſs eröffnen gantz vnd gar /.
(= Ω 563—567) Spreng, II. 349.

ap. *eise schloſs* (an türen) Krafft 105.

2) *r*-pl. *die Pharacenser schlösser* Spreng, Aen. 50, *die schlösser in Campania* ebda. 148. Und ähnlich pl. *schlösser* (= 'burgen') ebda. 160, pl. *schlösser* (= 'burgen') Krafft 112.

Auch bei Boner begegnet gp. *schlossen* (= 'riegel') Oros. 94 und *r*-pl. *schlösser* (= 'burgen') ebda. 111; daneben erscheint aber *300 schloſs* (= 'burgen') ebda. 52. Die belege können also für eine scheidung der formen nach ihrem inhalt noch nicht in anspruch genommen werden.

Der pl. *schloss* (= 'verschlussmittel') war also durch die pl. *band, riegel* gestützt, wie der pl. *schlösser* (= 'burgen') durch die pl. *häuser, güter, dörfer.*

Auf anderen gebieten ist eine trennung nach dem begrifflichen inhalt ebensowenig eingetreten, wie sie bei dem vordringen der md. schriftsprache im süden von dauer sein konnte. Der *r*-pl. (= 'riegel') begegnet Mainz 1, 84, 3. Kantzow 192 neben den anderen *r*-formen im sinne von 'burgen'.

schwert:

1) *a*-pl. (dp.) Teuerd.	*r*-pl. Schaidenr. 69. 92. Seb. Frank
2) *a*-pl. (dp.) Manuel 1 m. (dp.) Boner, Oros. 112. Just. 5	*r*-pl. Geiler. Pauli 1 m. Haimk. 9, 32. 39, 20. Morg. 37, 16. 17. 62, 16. 24. Boner, Suet. 71. Wolfh. Spangenb. 2, 49
3) *a*-pl. Decam. 320, 11 (dp.). *2* — Mich. Beh. 1 m. Füet. 8. 17. 23. 64. 65. Tünger 111. (dp.) Spreng, II. 183. 215. (dp.) Krafft 377	*r*-pl. Decam. 87, 35. 88, 6. Augsb. 1, 293. 231, 11. ebda. 5, 141, 13. Mich. Beh. 3 m. Füet. 132. 205. Federm. 75. Spreng, II. 32. 225. 248. Aen. 148 u. ö.
4) *a*-pl. Rosenbl. 1 m. Wilw. 54. 157. 159. Sachs 16, 371, 10*. Ayrer 1 m.	*r*-pl. Eyb 2 m. Sachs allg. Ayrer 1 m.
5) *e*-pl. Goethe zuw.	*r*-pl. Faustb.
6) *a*-pl. Matth. v. Beh. Dal. 168, 30. 178, 9*. Rothe 85. 90. 266, *e*-pl. ebda. 95. 149. 266, *a*-, *e*-pl. Luther meist, *a*-pl. Nic. Herm. 69 (dp.). Mathesius 1 m. (dp.) Herder	*r*-pl. Luther, bes. Bib. v. 45. Ricc., G. 80. Buchh. 36 u. ö. Gottsched
7)	*r*-pl. Kantz. 50. 84. 153. 242.

In kampfesfroher zeit wurde das wort natürlich häufiger im munde geführt als in jüngerer zeit. Das lange beharren der alten form hängt sowol mit der häufigkeit der anwendung des wortes als mit der declinationsweise der begriffsverwanten *spiesse, schilde* zusammen.

stift:

mhd. *stift* f. m. n. Im nhd. hat sich im sinne von 'stiftung' das neutrum durchgesetzt. Das masc. findet sich noch bei Aventin 2, 280, 29. Zimm. chr. 1, 101, 32. Mathesius. Cyr. Spangenberg 115. Es wird aus dem nebeneinander des masc. und neutr. wortgeschlechts begreiflich, dass die *r*-form des pl. nur langsam vorgedrungen ist.

1) *a*-pl. Aventin 2, 232, 11. 2, 281, 16. 2, 790, 10. Grefl., Dr. kr. 20	*r*-pl. Grefl., Dr. kr. 31*
2) *a*-pl. Pauli	
5) *a*-pl. Urkb. Sp. 279 (1328), *e*-pl. Mainz 1, 343, 27	*r*-pl. Mainz 2, 17, 9
6) *e*-pl. Luther 4 m. im S. v. d. g. w. Justus Jonas oft. Mathesius, *a*-pl. (dp.) Cyr. Spangenb. 110	*r*-pl. Jonas 1, 356.
7) *e*-pl. Kantz. 243 3 m.	

Bei Just. Jonas lautet die stelle: ... *durch diese stedte, klöster, stifter und örter gezogen* 1, 356. Von den grammatikern fordert Aichinger den *r*-pl. Die form *stifte* ist noch jetzt neben *stifter* im gebrauch, doch scheint mir für geistliche stiftungen die *r*-form des pl. zu überwiegen.

tal:

1)	*r*-pl. Öst. weist. (1405) 284, 6. 285, 36. 287, 33. Schaidenr. 93. Grefl., V. g. 95. 165
2) *a*-pl. Stretl. chr.	*r*-pl. Boner, Oros. 14. Just. 19
3) *a*-pl. Decam. 241, 14, : *widerhal* Spreng, Aen. 156	*r*-pl. B. d. beisp. 83, 15
4) *a*-pl. Sachs 16, 268, 7*	*r*-pl. Eyb, E. 41, 14. 82, 2
5) *a*-pl. Hock 71	
6) *a*-pl. Rothe 12. Luther. (dp.) Ricc., G. 109. P. G. 136	*r*-pl. Ricc., G. 137. Girbert.

Schottel gibt noch pl. *thäler, thal* an, und der pl. *thale* ist noch von Klopstock, Mess. neben der *r*-form gebraucht. Poetisch ist *tale* noch heute üblich. Der alte dat. pl. steht in den ortsnamen *Feuerthalen, Moosthalen, Seethalen.*

wams:

mhd. *wambeis, wambes.* Nur einige formen aus dem 16. und 17. jh. sind zu belegen — allerdings nur *r*-formen. Ohne umlaut des stammvocals und mit erhaltung des *e* der zweiten silbe begegnet auf obd. boden: dp. *wamessern* Strassb. poliz.-ordn. von 1560, ap. *wamesser* Augsb. 5, 369, 12. Mit ausstossung des *e* und umlaut habe ich pl. *wämser* bei Girbert, Schottel, Weise 44 und Stieler 91 gefunden.

weib:

1) *a*-pl. B. d. nat. 489. Suchenw. (dp.) Sterz. sp. 33, 256 u. ö.	*r*-pl. Sterz. sp. meist. Schaidenr. 6. 15. 63
2) *a*-pl. *wib* U. Boner oft. Manuel 3 m. (dp.) Boner, Just. 69. (dp.) Moscherosch vereinz. 152	*r*-pl. Pauli. Manuel 17. (dp. *wibren* ebda. 3 m.). Boner, Oros. 15 u. ö. Just. 17 u. ö.
3) *e*-pl. *wibe* Augsb. 1, 138, 22 (1368), *a*-pl. Decam. 5, 25. 158, 37. Mich. Beh. öfter. Äsop 69. 131. 258, *e*-pl. Äsop 298, *a*-pl. Füet. 87. B. d. beisp. 55, 6 u. ö. Tünger 101. Federm. 48. 72. (dp.) Zimm. chr. 1, 13	*r*-pl. Decam. 6, 7. 67, 1. 24. 142, 14. Mich. Beh. Äsop 72. 297. B. d. beisp. 76, 3 u. ö. Augsb. 5, 2, 17. 58, 21 u. ö. Augsb. 4, 226, 29. 293, 4. Federm. 67. 72 u. s. w. Zimm. chr. allg.
4) *a*-pl. Rosenbl. Folz 7 m. Eyb, E. 10, 13 (dp.). Sachs zuw. Ayrer nur im reim	*r*-pl. Rosenbl. selten. Folz 11 m. Eyb 6 m. Sachs allg. Ayrer
5) *a*-pl. Urkb. Sp. 183 (1305), *e*-pl. Mainz 1, 373, 25 (1428), *a*-pl. (dp.) Hock 7*. 20*. 89*	*r*-pl. Stade 126. 127 u. ö. Faustbuch. Hock
6) *a*-pl. Veter b. 41, 10. 22. Mügeln 924, 4, *a*-, *e*-pl. Matth. v. Beh. Dal. 22, 33. 24, 21. 42, 31, *a*-pl. Urkb. L. 134 (1436), *a*-, *e*-pl. Rothe 18. 21. 44 + 8 m., *a*-, *e*-pl. Luther meist	*r*-pl. Rothe 19. 21. 96. Luther. Mathesius
7) Ein letzter rest des alten dat. pl. taucht noch bei Grimm, Sag. 2. 347 auf: *von mann und weiben*	*r*-pl. Kantz. 45.

wort:

pl. *worte* und *wörter*. Den pl. *worte* wenden wir meist im sinne einer durch den inhalt zusammengeschlossenen redeeinheit an, unter dem pl. *wörter* verstehen wir einzelne sinnvolle lautverbindungen ausser zusammenhang; doch kann in dieser bedeutung auch der pl. *worte* eintreten, während der pl. *wörter* für den pl. *worte* nicht stellvertretend sein kann. Der unterschied in der bedeutung der beiden plurale hat sich früh ausgeprägt.

Ich gebe beispiele aus Eyb, Kantzow, Hock, die den unterschied kennen und einige beispiele aus Alberus und Hocker., die die trennung in der bedeutung nicht durchführen:

I) Eyb: 1) *Tankredus empfande die groſsmütigkeit der tochter und gedacht nicht, daſs sie thun würde, als die worte vor ihr gelautet haben* E. 57, 3 f. — 2) *In dem munde ist beschlossen die zunge, damit die wörter werden gemacht und erkannt mit hilfe des gaumens, der zene und der lebsen* E. 43, 33 f.

Kantzow: 1) ... *und dergleichen worter seint mehr, die grosse nachrichtung thun, das Vandali seint Teutzsche und Sachsen gewest* 292. — 2) *und Slafones heiſsen, die fuller wort seint und viele schwetzens khonen* 295.

Hock: 1) *Die gröste höffligkeit erfahr ich nur mit blossen worten* 42. — 2) ... *newe deutsche wörter gemacht* 82.

Auch bei Aventin 1, 615, 27 und Riccius, P. G. 70 ist die *r*-form im heutigen sinne angewendet; ebenso Federmann 35 *zehen wörter*; Birk 200 *reimwörter*. Daneben begegnet oft die *a*-form in der bis heute geläufigen bedeutung.

II) Alberus: pl. *worte* und *wörter* promiscue; so auch pl. *lesterwörter*.

Hocker.: 1) *mit so schrecklichen worten malet uns Paulus die person* 1, 283. — 2) *Und sind dis seine worter* 131. — *Exempel sind vor augen | Ist derhalben unnötig viel wörter davon zu machen* 183. — ... *zu falscher auslegung der wörter gottes* 232. — *Denn woher solten wörter solche krafft haben?* 2, 309.

Der plural *wörter* begegnet ferner neben der *a*-form bei Murner, der auch keine begriffliche nüancierung kennt. — Der pl. *sprichwörter*, der durch Agricola hinlänglich bekannt ist, bestätigt das princip der sprache, dem *r*-pl. den sinn der einheit mit hervorhebung der einzelnen glieder beizumessen. Der np. *sprichwort* kommt in der Stretl. chr. vor, der dp. *sprichworten* Decam. 377, 22. 379, 3. Sogar noch bei Goethe und Hippel findet sich der pl. *sprichworte*. Aus dem pl. *sprichwörter* konnte übrigens leicht eine trübung des verhältnisses von *worte* zu *wörter* entstehen: sprichwörter sind sätze, worte, und durch eine vertauschung konnte auch der pl. *wörter* für den pl. *worte* sich einstellen. Dies dürfte dazu beigetragen haben, dass die scheidung der beiden plurale nicht immer streng eingehalten worden ist.

Die neutra auf *-tum* haben sich der *r*-bildung erst spät bemächtigt. Das eindringen der *r*-form in eine ableitungssilbe war natürlich nicht ohne weiteres möglich. Zufällige *r*-bildungen mussten immer wider der *a*-form weichen, bis schliesslich die ableitung, durch die allgemeine betonung der numerustrennung in anderen klassen gestützt und von dem übergewicht der neutralen *r*-formen getrieben, sich im 17. jh. endgiltig den erweiterten pl. aneignete. Da die masc. *irrtum* und *reichtum* dieselbe form wie die neutra auf *-tum* angenommen haben und ganz dieselbe entwickelung zeigen, gebe ich deren formen nochmals an, soweit sie nicht bereits Beitr. 27, 243 belegt sind.

Bei der wortgruppe auf *-tum* sehen wir denselben vorgang wie bei den wörtern auf *-nis*; die bande der geschlechtsgemeinschaft erweisen sich gegen das streben nach einheitlicher flexion von wörtern derselben bildungsweise als nicht widerstandsfähig. Die zu erwartenden formen *irrtume, reichtume* oder *irrtüme, reichtüme* sind durch verlust des *e* und des umlauts gerade so an die in der wortgruppe auf *-tum* vorherschenden pl. *bistum, fürstentum* u. a. angeglichen wie später in ihrer form an

die pl. *bistümer, fürstentümer* u. a.; vgl. ap. *reichtumb* Riccius, P: G. 193, ap. *irrthumb* Hocker. 2, 121. Auch bei Luther belegt Franke 169 nur drei endungslose formen von den beiden masculina auf *-tum*.

Der einfluss des neutr. zeigt sich auch an sporadischem übertritt des masc. zum neutr.: *daz reichtum* Dalimil 128, 9; *reichtum* masc. ebda. 134, 30.

Ich lasse die belege, die zum grossen teil dem 16. jh. angehören, folgen:

1) gp. *furstenthumber* Weissk. 371, 4, np. *erzbistumb* Aventin 2, 160, 27, dp. *bistumben* ebda. 160, 15, dp. *bistumen* ebda. 251, 32, dp. *churfürstentumben* ebda. 164, 30, pl. *fürstentümer* Birk 143, ap. *reichtumb* Schaidenr. 25, np. *jrrthumb* Nass, W. 111, dp. *irrtumben* ebda. 44. 192, dp. *reichtummen* Nass, H. 11, nap. *irrthumber* Nass, W. 2. 3, ap. *irrthummer* ebda. 192, gp. *reichthumber* ebda. 96, gp. *reichthumer* Nass, H. 144. 146, ap. *irrtumb* Albertinus 110, dp. *irrthumben* ebda. 181, gap. *reichtumb* ebda. 50. 85.
2) ap. *bistum* Manuel, np. *die vier keiserthumb* Boner, Oros. 18, dp. *irrthummen* ebda., Suet. 110, ds. *von der jrrtumb* ebda., ap. *reichtumb* ebda. 12, ds. *nach der reichtumb* ebda., Just. 104.
3) ap. *heiligtumb* Decam. 405, 18, nap. *reichtumb* Spreng, Il. 72. 116.
4) ap. *fürstentum* Folz*, dp. *fürstentumben* Wilwolt, dp. *bistomben* ebda., dp. *heiltumben* ebda., ap. *fürstentumb* Sachs 16, 3, 24.
5) ap. *fürstentumb* Faustb. 55, 21 + 3 m., pl. *fürstentume* Schöpf, pl. *fürstentumber* Zincgref (1631).
6) dp. *herzogtumen* Dal. 71, 23*, ap. *fürstentumb* Urkb. L. 262 (1458), ap. *bischtum* Rothe 172. 421, pl. *rychthumer* Agricola, pl. *-tum(e), -tümer* selten Luther, np. *heiligthum* Luther 23. 278, pl. *irrtum, reichtum* und zuw. *r*-pl. Luther, nap. *irrtum* Luther 23. 72, np. *fürstentumb* Jonas 1529, dp. *fürstentumen* ebda. 1542, ap. *bistum, heiltum* Mathesius, dp. *fürstentumen* ebda., ap. *fürstentumb* Ricc., P. G. 125, dp. *fürstenthumen* ebda. 124, ap. *reichtumb* ebda. 103, np. *fürstentumb* Arndt 530 bis Wackernagel, dp. *fürstenthümern* Opitz, Arg. 95, np. *beweisthümer* Zesen 145, dp. *groosherntühmern* ebda. 256, np. *reichtühmer* ebda. 604, pl. *fürstentümer* Girbert, pl. *reichtümer* ebda., pl. *irrthümer* Weise 163.
7) np. *fürstentumbe* Kantz. 3, dp. *reichtumben* ebda. 110, ap. *jrrtumb* Hocker. 2, 121, dp. *jrrthumen* ebda. 56.

Vereinzelt ist auf md. gebiet im 17. jh.: *erbin über alle schätze und reichtuhm* Buchholz 419.

Der pl. entbehrte anfänglich meist des umlauts in der schwächer betonten silbe *-tum*, gerade wie *kleinot* meist den pl. *kleinotter, leilach* nur den pl. *leilacher* bildete. Später ist die nicht umgelautete form dem ausgleich mit den übrigen

s-, *a*-stämmen mit umlautsfähigem vocal gewichen. — Bei Luther begegnen in der Bibel v. 1545 die plurale *heiligthüme* Hes. 21, 2 und *fürstenthüme* Spr. 28, 2 (Franke 164), bei Arndt ap. *fürstentümbe* und bei Spee dp. *beweisthümen* (Kehrein 181), formen, die auf einer vermischung mit den masculinen auf *-tum* beruhen. Im mhd. bestanden auch die umgelauteten plurale der masc. auf *-tum*, z. b. pl. *sichtüem* B. d. n. 327, 29. 349, 27. 405, 14 u. ö. Der plural *reichtüm* kommt noch in den Fastnachtsspielen des 15. jh.'s vor. Eine übertragung des umlauts auf das neutr. konnte leicht stattfinden, und dies um so eher, je mehr wörter auf *-tum* männlichen geschlechtes waren. Mhd. *siechtuom* m. krankheit, *wîstuom* m. n. sind im laufe der nhd. entwickelung zum neutr. übergetreten und haben die masc. gruppe in ihrem machtverhältnis zum neutr. geschwächt. Dessenungeachtet sind die pl. *irrtüme, reichtüme* so häufig gebrauchte bezeichnungen, dass sie auch allein im stande sein konnten, den *r*-pl. im neutr. auf *-tum* zu bewirken. So wären also die pl. *heiligtüme, fürstentüme* bei Luther u. a. auf die formen *reichtüme, irrtüme,* (*siechtüme*) zurückzuführen. Die letzteren bildungen sind von Franke nicht belegt, vielmehr bietet die Bibel v. 1545 gerade die nicht umgelauteten plurale *irrtum, reichtum.* Das spricht nicht gegen meine annahme; denn die wirkung der einst bestehenden analogie gibt sich eben nur noch in jenen vereinzelt auftretenden *i*-pluralen der neutra zu erkennen. Bödicker 1690 schreibt noch *unsers werthen vaterlandes altertühme.*

Bei der vergleichung der formen in den einzelnen mundartgebieten ist festzustellen, dass der *r*-pl. zuerst auf bair.-österr. boden, im Weisskunig, erscheint und, von wenigen beispielen bei den Ostmitteldeutschen Agricola, Luther und dem Baier Nass abgesehen, im 16. jh. ganz ungeläufig bleibt. Der Ostmd. Riccius kennt nur die neutralen *a*-formen, während um dieselbe zeit Nass auch die *r*-form schon bietet. Im 17. jh. ist bei Opitz, Zesen, Birk, Weise die *r*-form in voller geltung.

Der zeitliche abschluss der verschiebung war mit dem ende des 16. jh.'s im allgemeinen erreicht. Von den in der letzten gruppe behandelten *a*-stämmen sind im 17. jh. nur bei den häufig gebrauchten *brett, horn* (aus lautlichen gründen), *kind, licht, pfand, schwert, tal, weib* und den wörtern auf *-tum*

meist nur noch vereinzelte *a*-, *e*-formen des pl. zu belegen. Der *a*-stamm *schloss* zeigt nur in obd. denkmälern (Spreng und Krafft) eine verteilung der pluralformen nach der bedeutung, vgl. s. 340 f. — Die *a*-stämme *band, land,* die die verschiedenheit des pl. allgemein in den dienst der begrifflichen trennung gestellt haben, sind bis 1600 noch nicht durchweg in ihrem bestreben nach bedeutungsnüancierung durchgedrungen, während *mal* mit composita, *scheit, stift* ohne unterschied des sinnes den *e*-pl. neben dem *r*-pl. bis heute festgehalten haben. Nur bei *wort* scheint sich die begriffliche scheidung der verschiedenen pluralformen früh eingebürgert zn haben.[1])

Im hinblick auf die andere verschiebung der neutralen *a*-stämme — ich meine die annahme des *e*-pl. — ist festzustellen, dass zur selben zeit, als die *e*-form des pl. bei den *a*-stämmen fest geworden war, eine weitere überwucherung des *r*-plurals hintangehalten wurde. Neue *r*-plurale wurden nach 1600 kaum mehr in die schriftsprache aufgenommen. Die wörter, die so lange gegen das eindringen des *r*-plurals sich widerstandsfähig gezeigt hatten, fanden jetzt noch an der völligen übereinstimmung ihrer flexion mit dem masc. eine wichtige stütze in ihrem ablehnenden verhalten gegen den *r*-plural.

Ich habe bei der reihenfolge der belege, mit rücksicht auf den ausgangspunkt der sprachlichen entwickelung, stets nach dialektgebieten geschieden. Die *r*-bildung des pl., die in allen mundarten die an zahl stärkste flexion ist, hat sich am raschesten in den obd. mundarten ausgebreitet. Das zeigt die geschichte

---

[1]) Bei den grammatikern Girbert und Schottel finden wir mit geringen abweichungen, die ich im einzelnen angemerkt habe, die nhd. verhältnisse. Pölmann, Berlin 1671, aber führt noch eine reihe von wörtern mit schwankender form auf, die um jene zeit in der hd. schriftsprache längst die *r*-form fest angenommen hatten. Bei ihm besteht schwanken zwischen

aase — äser	*glase — gläser*
bade — bäder	*gliede — glieder*
bande — bänder	*kinde — kinder*
fasse — fässer	*rade — räder*
felde — felder	*thale — thäler.*

'Auf nd. sprachgebiet erscheint die entwickelung zum *r*-plural nicht so weit vorgeschritten', sagt Friedrich 54, und eine beeinflussung durch den dialekt dürfte deshalb bei Pölmann gewis sein.

des *r*-pl. von *brett, haus, schloss, schwert, tal* u. a., bei denen in obd. gegenden die *r*-form im allgemeinen etwas früher und fester hervortrat als auf (ost)md. gebiet. Luther ist dafür ein treffendes beispiel. Auch der dialektische *r*-pl. des neutrums hat seine stätte vorzüglich in dem südlicheren teile des sprachgebiets. Trotzdem ist bei der verschiebung die ausserordentliche gleichmässigkeit der entwickelung bei den einzelnen wörtern nicht zu verkennen; wie ein fortlaufender faden umspannt der *r*-pl. die *a*-stämme, und der consensus aller deutschen mundarten führt zu den in der schriftsprache geltenden formen. Die dialekte sind später ihre eigenen wege gegangen und haben dem *r*-pl. eine ausdehnung gegeben, gegen die die schriftsprache weit zurücksteht (Friedrich 54).

Bei der betrachtung des wortmaterials macht man die beobachtung, dass wörter mit auslautendem *r*: *bier, haar, jahr, moor, paar, rohr, tier, tor, wehr* in dem gebiete, das für unsere entwickelung zum nhd. entscheidend war, nie (ausser bei *tier* ganz vereinzelt) einen *r*-pl. gebildet haben. Die *ja*-stämme *here, mere* standen dieser bildungsweise auf ostmd. boden ohnehin fern, weil sie ihr end-*e* (bes. *here*) noch im nhd. zuweilen gewahrt hatten, wodurch die beziehung zum *r*-pl. eine sehr dürftige war. Bojunga 146 glaubt, dass hier der *r*-pl. aus gründen des wolklanges verschmäht worden sei. Ich kann diese auffassung nicht teilen. Die wörter *rohr* und *tier,* ausser *tor* die einzigen der herangezogenen stämme, die gleichmässig im sing. und pl. begegnen, haben nämlich in der obd. schriftsprache öfter die *r*-form angenommen, die auch in den dialekten heimisch ist; bei *haar* überwiegt die pluralische anwendung wie bei *bier* die singulare; *jahr* war durch die für das wort massgebende zählformel gegen den *r*-pl. geschützt; *moor* (oberd. *mos*), *paar, wehr* sind in der älteren zeit im sing. wie pl. so selten in anwendung, dass der pl. eine stark von dem sing. differenzierte form nicht vertrug. Wenn also die *r*-form in der schriftsprache, d. h. in der (ost)md. sprachentwickelung, keinen anklang fand, so sehe ich darin einerseits eine ununterbrochene überlieferung der alten form (*rohr, tier, tor*; zu *tor* vgl. auch die zweite mischkl. der ntr.), andererseits das bemühen, seltenere wörter durch die pluralische form nicht zu sehr von dem sing. zu trennen. Es ist hier dasselbe princip wirksam, das ich

bereits für die nhd. erscheinung geltend gemacht habe, dass wörter wie *aal, luchs* ihres umlauts im pl. verlustig giengen.

Das wortmaterial legt es nahe, noch von einem andern gesichtspunkte das fehlen des *r*-pl. zu betrachten. Ich stelle der übersichtlichkeit zuliebe zunächst die in betracht kommenden reihen zusammen:

1, a) *floss — flosse || der flösser*
schaf — schafe || der schäfer
schiff — schiffe || der schiffer
seil — seile || der seiler
spiel — spiele || der spieler
b) *stift — stifter (stifte) || der stifter*
spital — spitäler || der spitäler bei Nass
c) *grab — gräber || der schatzgräber, totengräber*
land — länder || der ausländer u. a.
2) *glas — gläser || der glaser*
mal — mäler || der maler
schloss — schlösser || der schlosser.

Bojunga 147 glaubt sich zu der annahme berechtigt, dass bei den unter 1, a genannten neutra die *r*-bildung unterblieben, um einer verwechslung mit den entsprechenden nomina agentis vorzubeugen. Gewis wird das ein grund gewesen sein, die *a*-form zu befestigen, und zwar um so mehr, je enger die wortreihen durch ihre bedeutung verknüpft waren. Aber nicht immer reichte dieser grund aus, die *r*-bildung zu unterbinden; denn der pl. *stifter* steht neben dem subst. *der stifter*. Für das lange beharren der *a*-, *e*-form dieses letzten wortes ist aber das schwankende geschlecht geltend zu machen, wie ich s. 342 gezeigt habe.

Von den unter 1, a genannten wörtern hat *seil* in obd. denkmälern trotzdem recht häufig den *r*-pl. gebildet, wenn auch die *a*-form nie abhanden gekommen ist. Auch von *schiff* und *floss* werde ich den *r*-pl. belegen. Wenn auch der existenz eines mit dem *r*-pl. gleichlautenden nomen agentis eine hemmende wirkung für das eintreten des *r*-pl. nicht abgesprochen werden kann, so ist auch wider zu berücksichtigen, dass *schaf, schiff, seil* sehr oft nach zahlen vorkommen und so häufig sind, dass auch rein gedächtnismässige überlieferung im stande sein konnte, den *r*-pl. fernzuhalten. Bei den unter 1, c und 2 aufgeführten reihen war die trennung beider wortreihen durch

composition und mangel des umlauts bei den nomina actoris hinlänglich betont; eine für die *r*-pluralbildung hemmende wirkung ist nicht zu tage getreten.

Für die bewahrung der flexion der zahlreichen *a*-stämme lässt sich — mit ausnahme der unter 1, a aufgeführten wörter — bei der überwiegenden herschaft des *r*-pl. im neutrum nur geltend machen, dass sie entweder die häufigkeit ihres vorkommens (auch nach zahlen: *schaf, schwein, jahr, pfund*) in ungestörter sicherer überlieferung gegen eine änderung ihrer form schützte, oder die seltenheit des wortes oder eines numerus desselben einer weitgehenden trennung der numeri nicht entsprach. Andere erklärungsversuche halte ich für nicht stichhaltig; vgl. die *a*-stämme s. 281 ff. Die pl. *worte* und *werke, rechte* und *dinge, kniee, beine, haare, pferde, rosse, (schafe), schweine, tiere, tore* verdanken nach meiner auffassung die erhaltung der *a*-flexion ihrem häufigen gebrauch.

Von einzelheiten ist über die declination der neutralen *s-, a*-stämme noch folgendes zu erwähnen:

Nach zahlen hat sich zur zeit des übertritts zum *r*-pl. die *a*-form oft erhalten, wo heute gleichfalls der erweiterte plural erscheint. Aus den citaten seien hier einige fälle zusammengestellt:

zwey blat Luther (nach Kehrein 180), *vier tuch* Urkb. Leipz. 235. 236 (1452), *800 haupt vichs* Augsb. 3, 22, 12, *mit ein paar krauthaupten* Weise 183, *vier feld* Schaidenreisser 79, *zwey horn* Hock 70, *drey schlos* Augsb. 5, 223, 17.

Neben der *a*-form nach zahlen begegnet sonst in den erwähnten schriften der *r*-pl., und ich habe an ort und stelle die formen belegt. Der pl. *blat* begegnet nur bei Luther und ist als eine neue analogiebildung zu der nach zahlen oft widerkehrenden flexionslosen form aufzufassen. Durch die wahrung der flexionslosen form nach zahlen wurde bei der gleichzeitigen verschiebung zum *e*- und *r*-pl. das gefühl für die flexionslosigkeit des subst. nach zahlen besonders geweckt. Das beweist das beispiel Luthers und die formen *26 mensche, hundert mensche, dreihundert mensche* Rothe 90. 100. 450.

Der dat. pl. zeigt eine auf den ersten blick überraschende festigkeit der form; das habe ich bei den citaten bereits zur genüge hervortreten lassen. Einige tref-

fende beispiele aus spätererer zeit will ich aber hier trotzdem zusammenfassen:

dp. *kinden* Schaidenr., vorr. 4, text 2. 7. 15. 65, und np. *kind* ebda. 8, gegen nagp. *kinder* ebda., vorr. 4, text 13. 63.

Bei Manuel begegnen folgende formen von *kind*: np. *kind* : *kinder* = 2 : 1, ap. *kind* : *kinder* = 7 : 1, gp. *kinden* 2 m., *kind* 2 m.*, dp. *kinden* 4 m. Auch bei Sachs, der die *r*-pluralform von *kind* fast allgemein durchführt, ist es besonders der dat. plur., der die alte form gewahrt hat: dp. *kinden* 16, 10, 4. 126, 16. 142, 18 gegen vereinzelten ap. *kind* 117, 30.

dp. *weiben* Eyb, E. 10, 13, dp. *weibern* ebda. 2 m., nap. *weiber* ebda. 4 m.

dp. *fälden* Morgant 14, 15, ap. *felder* ebda. 44, 17. Haimk. 32, 32.

dp. *thalen* Ricc., G. 109. P. G. 136, np. *thäler* ebda. G. 137.

dp. *welden* Ricc., Buc. 80. 90. 152. G. 4. 35. 78, gegen dp. *weldern* G. 29. 30. 46 und nap. *welder* Buc. 39. 41. 68. 120. 152. G. 4. 28. 37. 141. P. G. 10.

Auch in der lutherischen Bibel von 1545 tritt diese erscheinung deutlich zu tage.

Früher habe ich bereits bei der declination von *mann* Beitr. 27, 248 auf diese erscheinung hingewiesen, und bei dem dat. pl. *schuhen* habe ich oben s. 295 gezeigt, dass er gegen den spirantischen auslaut *ch* bei den Baiern Schaidenreisser und Nass geschützt blieb. Ja ein fall ist mir sogar begegnet, wo ein alter *s*-stamm im dat. pl. von der *a*-form angezogen wurde: dp. *lammen* Urkb. d. st. Leipz. 278 (1462). Das *-en* des dat. pl. verbindet alle stark flectierten substantive, und die dativische *a*-form des neutr. (und masc.) hatte an dieser gleichmässigkeit der form der vocalischen declination einen schutz gegen das eindringen des *r*-pl. Ausserdem entsprach die form vollkommen den anforderungen einer wirksamen trennung der numeri. Für ihr aufrechterhalten, wie wir es bei *schwert, feld, tal, wald* sehen, ist noch die häufigkeit des vorkommens der dativischen form von bedeutung, in verbindungen wie *mit schwerten, in, auf den felden, in den talen, in den wälden.* Der systemzwang duldete freilich das fortbestehen dieses zwiespaltes nicht lange; der ausgleich mit den übrigen casus war nur eine frage der zeit. Sobald sich der *r*-pl. eines wortes dauernd in der erinnerung festgesetzt hatte, musste auch bald der dat. pl. seine besondere form fallen lassen.

Der verlust der casusendung im dat. pl. stellt sich vereinzelt nach präpositionen ohne den bestimmten artikel ein. Die genaue function der präposition muss in diesem falle unter

der schwelle des bewusstseins geblieben sein. Luther, Matth. 11, 8 hat *sind in der könige heuser*. Diese form wird durch den doppelten casus, den *in* nach sich hat, leicht verständlich. Daneben aber begegnen bei Luther in der Bibel v. 1545 *mit grabtücher, mit feierkleider* (Franke 169). Ferner seien die ganz seltenen formen erwähnt: *mit guldin tücher* Augsb. 4, 298, 23, dp. *kinder* Decam. 92, 7, *also das sy ufs seyller zöum gemacht* Haimk. 54, 18. Der Schwabe Krafft hat seiner heimischen mundart so grosse zugeständnisse gemacht, dass er im dat. pl. aller vocalischen declinationsklassen die endung *-en* meist abwirft. Am anfang des 17. jh.'s hatte demnach die schwäb. mundart bereits die richtung eingeschlagen, die wir bei Friedrich 35 vorgezeichnet sehen.

Der *r*-plural hat, gerade wie die neutralen *a*-stämme, besonders in analogie zu den masc. ableitungen auf *-er* zuweilen ein pleonastisches *e* angenommen. Weinhold, Mhd. gramm. § 437 und Alem. gramm. § 396 gibt schon aus der mhd. zeit belege für diese erscheinung. In den folgenden citaten lasse ich im einzelnen unerwähnt, dass stets volle endungsformen der masc. ableitungen auf *-er* neben der neutralen unechten form auftreten. In dem Evangelienbuch des Matth. v. Beheim ist die unorganische form durchgeführt. Der pl. lautet da: *blettere, buchere, dörfere, grebere, husere, kindere, loubere, welfere.* Sonst ist mir kein denkmal bekannt, in dem die unechten formen überhaupt die echten überwuchert hätten. Ihre hauptstätte hat die analogische form in der kanzleisprache. Aus dem Urkb. d. st. Leipz. habe ich mir angemerkt: np. *kindere* 28 (1352). 50 (1384), *dorfere* 33 (1359), ap. *hiusere* 80 (1409), np. *gutere* 139 (1437), *kelbere, lemmere* 337 (1466). Aus dem Urkb. d. st. Freiburg seien erwähnt: np. *dörffere* 1, 516 (1368), np. *guottere* ebda., ap. *gütere, hüsere* 2, 102. 103 (1395), gp. *dorffere* 2, 363 (1426). Auch in dem Urkb. d. st. Speyer, bei Weizs. 1 und in der 1. Mainzer chronik begegnen solche formen. Aber überall bleibt ihre zahl hinter den echten formen zurück. In den Leipziger urkunden der späteren zeit und in den Arnstädter urkunden (ap. *dorfere* ebda. 1452 vereinzelt) ist mir eine *e*-form weiter nicht begegnet. Bei Rothe ist der np. *kyndere* 416 eine grosse ausnahme. Auch in der Zimm. chr. und bei Kantzow sind die *e*-formen als seltenheiten anzusehen:

np. *heusere* Kantz. 187, ap. *guttere* ebda. 118. 226. 245. Bei Luther sind noch vereinzelte pl. *kindere, rindere* belegt, die aber in späterer zeit (Bib. v. 1545) nicht mehr vorkommen, vgl. Beitr. 27, 255 ff. Die *e*-form hat sich aus zwei gründen bei dem neutr. *r*-pl. nicht so wie bei den masc. ableitungen auf *-er* festsetzen können. Die *a*-stämme drängten immer wider zur endungslosigkeit, und die hinreichende kennzeichnung der pluralischen function machte das end-*e* praktisch wertlos, ganz abgesehen davon, dass es lautlich unzulässig war.

Im dat. plur. ist das *e* der endung *-en* besonders in der mittleren zeit des nhd. in einigen obd. denkmälern zuweilen anzutreffen. Es tritt diese erscheinung nirgends so scharf ausgeprägt hervor, wie bei Johann Spreng und Henisch. Während bei den Schwaben Krafft und Weckherlin volle endungsformen nicht erscheinen, sind sie bei ihren landsleuten Spreng und Henisch die regel. Zwischen die lautgruppe *rn* schiebt Spreng meist ein *e* ein: *mit erenst* II. 90, *das hüren* 96, *koren* 111 u.s.w; ebenso meistens in den dat. pl. aller wörter, die auf *-er* ausgehen: dp. *kräuteren* II. 37, *räderen* 62, *weiberen* 74, *hörneren* 130; dp. *elteren* 32, *schulteren* 33, *reuteren* 43, *lugneren* 44, *götteren* 69. 74 u.s.w. Aus Henisch seien angeführt dp. *federen, weiberen* 1445. Bei Harsdörffer sind auch die dp. *bücheren, völckeren, wörteren* neben den schriftsprachlichen formen belegt. Im 16. jh. sind die vollen formen besonders bei Tschudi und Dietenberger von Kehrein 180 belegt. Bei Spreng handelt es sich offenbar um einen rein lautlichen vorgang; inwieweit das auch bei den anderen schriftstellern zutrifft, vermag ich nicht zu entscheiden. Eine analogiebildung ist sehr wol möglich. Mir sind volle dativformen in den zahlreichen obd. texten aus dem 15. und 16. jh. sonst nicht begegnet. — Interessant bleibt bei der form des dat. pl., dass Krafft die endung meist abwirft, während Spreng sie voll ansetzt. So grosse unterschiede in der eigenen heimischen schriftsprache waren wenig geeignet, ihr ansehen zu heben und ihre ausdehnung zu fördern. Welche gleichmässigkeit und übereinstimmung der form herscht da doch in den ostmitteldeutschen denkmälern z. b. bei Luther und dem humanisten Riccius und bei den dichtern des 17. jh.'s.

Fremdwörter mit *r*-plural.

In der schriftsprache haben nur *spital* (*hospital*) und *regiment* den *r*-plural angenommen:

spital: ap. *spital* Luther 23. 352, dp. *spitalen* ebda. 355, ap. *spitäler* Nass, H. 243 trotz *was die alten catholischen den armen und spittälern vor jaren gewidmet* Nass, W. 141. *r*-pl. Simpl. 346. Popowitsch. Adelung. Bei Hempel ist das wort masc. geschlechts und bildet den *r*-pl.

regiment: in zwei bedeutungen tritt das wort auf: 1) herschaft, — 2) truppenschar. Bei Kantzow ist auch schon das nomen agentis *zu einem regimenter* 14 anzutreffen. Im 16. jh. dringt die *r*-form noch nicht ein: dp. *regimenten* Mathesius, gp. *regimenten* Hocker. 2, 253. Riccius, G. 75. Der erste, bei dem ich die *r*-form finde, ist Opitz: np. *regiment* (= 'herschaften') Arg. 110 und gp. *regimenter* ('herschaften') ebda. 107; im sinne von 'truppenabteilung' ap. *regimenter* ebda. 52. Später ist die *r*-form des pl. im sinne von 'truppenscharen' bei Grefl., Dr. kr. 89. Moscherosch. Simpl. 329 (dp. *regimenteren*). Lehms 168 zu finden. Hempel, Popowitsch, Adelung fordern den *r*-pl. Heute ist der *r*-pl. für 'truppenteile' allgemein üblich; dagegen für die seltenere bedeutung 'herschaften' wenden wir den *a*-pl. an.

Ich schliesse gleich die übrigen fremdwörter an, die vorübergehend den *r*-pl. gebildet haben. Gortzitza 1843 nennt ausser den behandelten drei wörtern noch *parlament*, das regelmässig den *r*-pl. annehme. Der pl. *parlamenter* wird von Popowitsch, Nast und Adelung angegeben. Heute ist er wider durch die *a*-form ersetzt. Hempel führt noch den pl. *complimenter* neben *complimente* an, und Weise bildet den pl. *losamenter* zu dem heute fast vergessenen *losamente*. Gegen die pl. *kapitäler* Goethe, Lessing; *kabinetter* Heine, Reiseb., Hippel; *billeter, präsenter* Schiller hat die schriftsprache sich abweisend verhalten; der *a*-pl. dieser wörter ist heute alleingiltig. Nur der studentensprache gehören die pl. *skandäler, lokäler* an.

Untergegangene wörter mit *r*-plural.

In der schriftsprache sind im laufe der nhd. entwickelung folgende neutra mit *r*-pl. in vergessenheit geraten: *bloch* 'block, klotz'; *diech* 'oberschenkel'; *hol* 'höhle'; *mos* 'sumpf, moor'; *welf* 'junges von hunden und von wilden tieren'; *leilach* 'betttuch'. *Laub* hat seinen *r*-pl. aufgegeben und gerade wie *spreu*, das noch zum fem. übergetreten, die collective bedeutung des pl. dem sing. beigelegt. Mhd. *mât* f. m. hat im nhd. sein weibliches geschlecht allein zur geltung gebracht. Ich führe die *r*-pluralformen nach der hier beobachteten reihenfolge auf:

bloch: *r*-pl. Urkb. Sp. 485 (1350). Decam. 167, 4. 6. Wilw. Popowitsch.

diech: *e*-pl. Rothe 13, *a*-pl. Myns. 3, *r*-pl. Myns. 3. 11, *r*-pl. Decam. 366, 7. 389, 11, *diech* masc. Schaidenr. 83, *a*-pl. Schaidenr. 31. 77.

hol: *r*-pl. Augsb. 1, 280, 2 (1450). Eyb, E. 77, 24. 82, 2, dp. *houlern* Asop 131, *r*-pl. Schaidenr. 36. 44. Riccius, G. 63. 150, dp. *höleren* Spreng, Aen. 48.

mos: *r*-pl. Augsb. 1, 279 (1440). Wilw. 46. 194. Boner, Oros. 15. Just. 113. 118.

welf: pl. *welfere* Matth. v. Beheim.

leilach: dp. *leilachen* Fröreisen 168, pl. *leilacher* Krafft 327. Henisch 340. Simpl. 134.

laub: *r*-pl. *loubere* Matth. v. Beh. Marc. 11, 8, *r*-pl. *läuber* Eyb bis Immermann. Tieck; pl. *laube* Klopstock.

spreu: *r*-pl. Urkb. Leipz. 407 3 m. (1340). Rosenbl. Boner, Oros. 117. Krafft 116. Moscherosch 129.

mad: *r*-pl. *mäder* Spreng, II. 252, as. *ein schönes wismad* ebda. 266.

Zu dem neutr. *fellis* Simpl. 13 = hd. *felleisen* ebda. 116 wurde landschaftlich beschränkt der *r*-pl. gebildet: *mit fellisern und fleuthen beladen* Simpl. 13.

Nur in der composition hat sich noch das mhd. *nôz* n. 'vieh, rind' mit *r*-pl. erhalten; np. *rindesnosser* Riccius, P. G. 59 und ap. *rindesnösser* ebda. 164. Zu dem fehlen des umlauts in dem ersten citat kann der schwächere ton der silbe anlass gegeben haben.

2) Der dialektische *r*-plural.

Ich fasse hier die neutralen *a*-stämme zusammen, die nur sporadisch und in bestimmten teilen des gebietes den *r*-plural angenommen haben. Nur drei wörter: *bein, seil, tier* haben dem *r*-pl. eine etwas mehr als rein vorübergehende existenz eingeräumt:

bein: der *r*-pl. tritt erst spät auf. Den frühesten beleg finde ich bei Wolfh. Spangenberg 1, 134 neben dem *a*-pl. 2, 36. Dann erscheint die mundartliche form im anfang des 17. jh.'s bei Spreng, der von allen obd. schriftstellern dem *r*-pl. *beiner* den weitesten spielraum gibt. Er wendet zwar nur den pl. *bein* = 'gliedmassen' an, für den pl. *bein* = 'gebeine, knochen' aber setzt er sehr häufig den pl. *beiner*:

1) pl. *bein* (= 'gliedmassen') Spreng, Aen. 140. 150. 158. 164*. II. 183. 212*. 251. 295. 333.

2) pl. *bein* (= 'gebeine') ebda. Aen. 84 u. ö. II. 296*. 322. 331.

3) pl. *beiner* (= 'gebeine') ebda. Aen. 111. 114. 115. II. 21. 180 u. ö., dp. *todtenbaineren* ebda., Aen. 243, *Und zwölff der edlen jüngling werth verbrennen | deren beiner zart Zu kennen seind nach jhrer art | Aber Patrocli äschen frey Und seine beiner auch darbey Die wollen wir jetzt allermassen Bald in ein guldin schal einfassen* Spreng, II. 322.

Auch bei Henisch 259—261 ist der unterschied der formen gewahrt: *auff die bein helfen — der kurtze bein hat — dem die bein aufswerts gekrümmt sind* u. s. w., aber *schinbein | Hat zwey beiner oder röhr* 261.

Dann ist mir der *r*-pl. *schienbeiner* Simpl. 544 begegnet; sonst heisst der pl. stets *beine* in diesem werke. Noch später ist bei Abraham der *r*-pl. anzutreffen, und die beiden obd. grammatiker Braun und Nast setzen den pl. *beine* und *beiner* an. Auf dem nördlichen gebiet ist bei Gryphius der pl. *menschenbeiner* 67, 536 anzutreffen neben dp. *beinen* 69, 599.

Dem 15. jh. ist der *r*-pl. auch auf obd. boden noch fremd: z. b. *e*-pl. Decam. 389. 446 u. ö. Äsop 267, und im 16. und 17. jh. tritt er nur zuweilen bei schriftstellern mit starken mundartlichen anklängen hervor.

seil: dieser *a*-stamm ist noch am häufigsten auf obd. boden zum *r*-pl. übergetreten. Der *r*-pl. ist in der älteren zeit auf das alem. und schwäb. gebiet beschränkt. Den frühesten beleg des *r*-pl. *seiler* bietet Wyle 49, 18, und es folgen weitere schriften alem. herkunft: pl. *seiler* Haimonsk. 42, 23. 54, 18. 181, 4, dp. *seilen* Morgant 154, 37, dp. *seilern* Seb. Münster. Boner, Oros. 100, dp. *in wiltsaylen* ebda., Just. 119. Schwäbischen schriften des 15. jh.'s bleibt die *r*-bildung unbekannt; pl. *seiler* zuerst Zimm. chr. 1, 50, 10 und Meichsner 70; dann wider bei Spreng, Aen. 77. 101. 103. II. 15. 258, pl. *schiffsayler* ebda., Aen. 101, ap. *schiffsayl* Aen. 77*, dp. *sayleren* II. 9; ferner *r*-pl. bei Weckherlin und ap. *schüff-Sailler* Krafft 315. — Während Schaidenr. 19 den *a*-pl. anwendet, gebraucht sein landsmann Abraham rund 150 jahre später den *r*-pl., den der bair. grammatiker Braun allein gelten lässt. Nach Muth ist der *r*-pl. dem bair.-österr. dialekt geläufig. — Ritter (Marburg 1616) führt den pl. *seiler* und *beiler* an, Stieler *seile* und *seiler,* ebenso Nast.

tier: der *r*-pl. ist zuweilen auf alem. gebiet vertreten, vereinzelt auf rheinfränk. und ostmd. boden: pl. *tierer* Morgant 24, 27. 40, 36 und Haimk. 52, 30. 53, 26. 68, 19. 34 + 3 m. neben häufigerem *a*-pl. Morgant 35. 39 u. ö. und Haimk. 28. 29. 49. 54, 36. 225, 31. Bei Wolfh. Spangenberg erscheint ap. *tier** 2, 66. Bei Boner, Just. 100 u. ö. ist der *a*-pl. regel; vereinzelt ist bei ihm *voll schlangen und giftiger tierer* Sallust 39. Auf schwäb. gebiet habe ich von Tünger 104 bis Federmann 44 und Krafft 78 nur den *a*-pl. gefunden. Schliesslich ist die *r*-form noch bei Stade 170. 173. 191. 192 neben pl. *thier* 170. 173 zu belegen. Stades landsmann, Hock, aber hat nur pl. *thier* 28. 67. Den frühesten beleg bietet Dalimil auf ostmd. boden: gp. *tyrer* 15, 5; pl. *tir* ebda. 231, 31. Auch bei Luther stellt sich anfänglich zuweilen der *r*-pl. ein, der im Serm. von d. guten werken in verächtlichem sinne anwendung findet.

Die übrigen fälle, in denen der *r*-pl. ganz vereinzelt erscheint, seien im folgenden zusammengefasst:

fell: *von den vellern miner schaff* 4. Bibel.

haar: *wann alle härer gänd mir obsich* Haimk. 112, 20 neben *wann da wurdend vyl haren zertzogen und röcken zerryssen* ebda. 27, 20. 21.

reh: gp. *recher* Decam. 238, 35, dp. *rechern* ebda. 93, 27. 94, 21. 30, dp. *rehern* Meichsner, register.

rohr: pl. *rhörrer* Krafft 101 neben pl. *rhor* 100. 101. 379, pl. *die rörer* (an den flüssen) Spreng, II. 297. Die form ist dem schwäbischen eigentümlich, Friedrich 54.

schiff: *r*-pl. *schiffer* Decam. 75, 23 vereinzelt, ... *und so bald etlich*

galleen oder schyffer inn dis port kommend Morg. 258, 32, ap. *schiff* Morg. 224, 33. Die bildung konnte natürlich nur eine rein zufällige sein; denn das eng verbundene nomen agentis *schiffer* liess sie nicht fest werden.

werk: pl. *bergwerker* Dornblüth, vgl. np. *bergwerkh* Krafft 379, pl. *festungswerker* Drollinger, pl. *werke* und *werker z. b. bei einer festung* Nast, pl. *bollwerke* und *bollwerker* ebda., pl. *die vorwercker* H. v. Kleist.

zelt: pl. *zelter* Hofmannswaldau, Ged. und bei den grammatikern Gottsched, Aichinger, Popowitsch und Braun, pl. *zelte* und *zelter* Hempel und Nast. In der schriftsprache ist mir nur pl. *zelte* begegnet.

Eine andere gruppe von neutren erscheint nur in grammatiken im *r*-plural:

aas: pl. *ase* und *äser* Stieler, pl. *aaſs* Schöpf, *aaſse* Birk 162.

beil: pl. *beiler* Ritter, *beile, beiler* Nast.

blech: pl. *bleche* und *blecher* (= 'blechgefässe') Nast.

floss: pl. *flösser* Gottsched, Hempel; trotz *der flösser.*

joch: pl. *jöcher* Aichinger, *joche* und *jöcher* Popowitsch, Nast, pl. *jöcher* Spindler, Vogelh.

kamel: pl. *kameler* und *kamele* Hempel.

klotz: n. pl. *klötzer* Popowitsch.

Ausser den vereinzelt auftretenden pl. *menschenbeiner, tierer* und *zelter* und den von md. grammatikern geforderten pl. *zelter, flösser, kameler* (neben *kamele*) sind alle diese *r*-pluralformen dem obd. sprachgebiet entsprossen, und es wird dadurch erwiesen, dass Oberdeutschland in der *r*-pluralbildung des neutrums fruchtbarer war als die anderen teile des sprachgebietes. Besonders ausgedehnt erscheint die *r*-form gerade auf alem. und schwäb. gebiet. Das stimmt zu dem heutigen dialekt (Friedrich 54).

Wenn auch md. dialekte, insonderheit das obersächsische und thüringische, dem *r*-pl. eine über den schriftsprachlichen zustand hinausgehende ausdehnung gegeben haben, so kann diese weitere verschiebung erst dann vor sich gegangen sein, als die schriftsprache bereits rückgrat genug besass, sich gegen mundartliche einflüsse zu schützen. Nach den zeugnissen der md. grammatiker Gottsched und Hempel besass zu ihrer zeit der dialekt die *r*-pl. *flösser, kameler, zelter,* die er zur zeit Luthers und Riccius' noch nicht kannte. Mit Luther aber beginnt die festigung und ausbildung der schriftsprache, die im hinblick auf die neutra mit *r*-pl. bereits gegen ende des 16. jh.'s fertig war, von einigen ausnahmen abgesehen. Mit dem abschluss der verschiebung der neutralen *a*-stämme zur declination der masc. *a*-stämme war dem weiteren vordringen

des *r*-pl. in der schriftsprache ein damm entgegengesetzt. So erklärt es sich, dass spätere bildungen wie *flösser, kameler, zelter* nicht mehr zur anerkennung gekommen sind.

Der dialektische *r*-pl. hatte die *a*-form nie aus dem sattel gehoben, und noch heute herscht in den mundarten vielfach schwanken zwischen der *a*- und *r*-form, wie ein vergleich der ausführungen von Friedrich s. 51 und 54 zeigt. Für das meist nur seltene hervortreten der dialektischen *r*-form ist natürlich auch der einfluss der md. schriftsprache geltend zu machen. Bei aller sonderstellung, die die obd. schriften des 16. jh.'s einnehmen, konnte es doch nicht ausbleiben, dass bei der grossen schriftstellerischen production auf md. gebiet sich die fäden des sprachgebrauchs auch schon im 16. jh. nach Oberdeutschland spannten. Die dialektischen *r*-plurale reichen, ungeachtet des zeugnisses der grammatiker, im wesentlichen nur bis zu dem anfang des 17. jh.'s. Spreng ist da der typus der obd. schriftsprache. Greflinger und Birk sind ganz mit dem md. schriftusus vertraut. Schliesslich wird durch die übereinstimmung der schriftsprachlichen verhältnisse mit dem sprachgebrauch der md. denkmäler bestätigt, dass unsere schriftsprache in betreff des *r*-plurals der neutra ganz in dem md. sprachtypus wurzelt.

Der *r*-plural der masculina.

Ich nehme hier gelegenheit, auf den *r*-pl. der masculina zurückzukommen, da ich einige wichtige belege nachzutragen habe (vgl. Beitr. 27, 242 ff.).

mann: für den plural *männer* bietet den weitaus frühesten beleg eine urkunde vom jahre 1340 in dem Speyrer urkundenbuch: *sine kint und tochtermenre* 413. 414 und dp. *sinen kinden unde sinen tochtermenren* 414. Sonst erscheint nur dp. *mannen* 429 (1344), *burgmannen* 455 (1349), gp. *mit der viertzehen anla/smannen ingesigell* 503 (1350). Die *r*-bildung ist für jene frühe zeit überraschend, zumal der *r*-pl. *kinder, weiber* in jener zeit erst selten, in den Speyrer urkunden überhaupt nicht hervortritt. Gleichwol ist auch hier schon eine formenübertragung von den genannten neutralen *r*-pluralen anzunehmen; denn es ist sicher, dass die *r*-plurale im munde des volkes eher als in der schrift lebendig waren, und es ist wol ein zufall, dass der pl. *tochtermänner* in jenen urkunden sich vor dem *r*-plural der begrifflich verwanten neutra einstellt. Der *r*-pl. erscheint im 15. jh. schon im Decam. 11, 35. 52, 26. 201, 19 und ohne umlaut *manner* ebda. 10, 27. 641, 20, ferner bei Rothe pl. *menner* 34. 90, dp. *mennern* 662. Der Ale-

manne Boner zeigt noch um die mitte des 16. jh.'s abneigung gegen die *r*-form: np. *mann* Boner, Just. 69, np. *menner* ebda. 68 und dp. *iren mannen gehorsam sein* ebda. 68. 71, *von aufslendischen mannen* Oros. 15.

Der *n*-pl. *mannen* ist im Morg. 21, 16. 174, 37. 269, 33. 235, 37 neben den napl. *hunden* 314, 4, *dieben* 217, 22. 234, 23. 35. 322, 17 und den pl. *bruodern* und *brüedern* 14, 10. 17, 24; 17, 5. 35, 4 u. ö. anzutreffen. Schon aus dem dat. pl. *mannen* entsprungen betrachte ich die *n*-form bei Hock 79. 87 u. ö. neben dem *r*-pl. 70. 89.

bösewicht: dp. *gottsböfswichten* Nass, W. 160, np. *böfswichtt* Krafft 140, np. *bofse wichte* Rothe 167, *r*-pl. Luther 23. 369. Lehms 166.

gott: dp. *goten* Rothe 237. Während bei Luther der *r*-pl. schon häufig anzutreffen ist und bei Eyb und Aventin allgemein ist, hat Boner noch den *i*-, *a*-pl. neben dem *r*-pl.: np. *göt* Just. 32, dp. *götten* ebda. 13. 67. 77, dp. *abgötten* Oros. 14; dp. *gotten* ebda. 64.

hundsfott: pl. *hundsvötter* Lessing 1, 641.

leib: aus dem 16. jh. noch einen beleg für den *r*-pl.: ap. *leiber* Riccius, P. G. 123 neben nagp. *leibe* P. G. 53. 109. 164. Dann gleich zu beginn des 17. jh.'s: *r*-pl. bei Spreng, Il. 17*. 18*. 292 u. ö., dp. *leibern* Krafft 39. Später pl. *leiber* Opitz, Arg. 98. Birk 210.

rand: *r*-pl. Riccius, P. G. 98, dp. *an den ufern und rendern* ebda. 70 und dp. *rendern oder ufern bey dem wasser* G. 85, vgl. auch *den rant am wasser* P. G. 5.

strauch: pl. *sträuche* Grefl., V. g. 43, dp. *lorbersträuchen* ebda., W. l. 48, anh., np. *streuche* Riccius, G. 88, ap. *sträucher* Buchholz 141 und dp. *sträuchen* ebda. 55, dp. *sträuchern* Lehms 251. 590.

wald: pl. *weld(e)* Haimk. 108, 22. 111, 35. Boner, Oros. 103. Spreng, Aen. 99. 266. Il. 224. 277. Rothe 468. Kantzow 71. 248. 282. Hocker. 1, 336. 2, 100. Aus dem 15. und 16. jh. habe ich bei Eyb, Mathesius je eine *r*-form des pl. belegt (Beitr. 27, 252). Bei Riccius, Buc. 80. 90 u. s. w. ist der *r*-pl. bereits herschend; nur der dat. pl. hat noch oft seine *i*-form gewahrt, vgl. s. 351. — Aus dem anfang des 17. jh.'s dp. *wäldern* Hock 80 und dp. *holzwälder* Krafft 82.

wurm: pl. *würm(e)* Nass, W. 40. Albert. 61. Grefl., V. g. 19. 42. 43. W. l. 68, anh. — *r*-pl. Grefl., V. g. 17. 20. 38. 43. W. l. 16, anh. — np. *erdwirm* Krafft 81, np. *würm*, dp. *würmen* Spreng, Il. 314. 268. — *r*-pl. Ricc., P. G. 140. Opitz, Kr. 95. Buchh. 191, dp. *würmen* ebda. 42. — *r*-pl. Hocker. 1, 397.

Es wären also alle masc. wörter, deren *r*-pluralbildung auch in der schriftsprache aufnahme gefunden hat, in dieser neuen form bereits im 16. jh. hinlänglich belegt.

Ich schliesse gleich die dialektischen *r*-pl. des masc. an:

bach: *die bächer oder fliessende wasserströme sind stille gestanden oder versigen* Ricc., G. 78, *an den bechern oder ufern* G. 142, *an den grünen bechern* P. G. 113, ap. *bächer* P. G. 5.

blitz: *vil plitzer* Spreng, Aen. 48, ausnahme! Sonst stets pl. *blitz*.

darm: ap. *därmer* Opitz, Kr. 56, vgl. nap. *therm* Haimk. 122, 5. 125, 26.

dorn: *r*-pl. Albert. 58. 85. Birk 99. Grefl., V. g. 4, dp. *dornen* ebda. 183.

halm: pl. *helmer* Ricc., G. 35 neben pl. *halmen* Ricc., G. 22 2 m. und ap. *halm* ebda. 55. 56, vgl. Beitr. 27, 219.

hals: *u/s iren hel/sern fur also fewer* Rothe neben ap. *hel/se* ebda. 360 und dp. *hel/sen* 125.

hinterhalt: dp. *hinterhälter* Kantz. 71.

kloss: ap. *klösser* Ricc., G. 18. 117, np. *erdenklösser* ebda. 18 neben np. *erdenklösse* ebda. 21. 114. 117, *r*-pl. Gottsched.

klotz: dp. *klötzern* Ricc., P. G. 97, vgl. ap. *gold klotzen vnnd schollen* Boner, Just. 119.

mund: pl. *münder* Schaidenr. 99 neben pl. *münd* ebda. 15 und Albertinus 150.

pfropf: ap. *pfröpffer* Ricc., G. 87 (= 'propfreiser').

unflat: pl. *vnfläter* Nass, H. 250.

Nach Friedrich s. 47 concentriert sich der gebrauch der masc. *r*-formen auf das bair.-ostfränk. und auf das thüring.-obersächs., während das alem. und schwäb. auffallend wenig mit *r*-pluralen beteiligt sind. Bestätigt wird diese erscheinung der mundarten durch meine citate. Der pl. *leiber* geht von ostfränk. gebiet aus, und der pl. *wälder* begegnet vereinzelt bei Eyb und unternimmt seinen siegeszug von den ostmd. schriften eines Mathesius und Riccius. Auch die belege für die pl. *dörner, hälmer* gehören dem von Friedrich angegebenen gebiet an. Auch die frühen belege für den pl. *götter* entstammen dem ostfränk.-bair. und ostmd. gebiet.

Aus meinen citaten geht aber ferner hervor, dass das ostmd. sprachgebiet am frühesten die ausdehnung des *r*-pl. auf das masc. bewerkstelligt hat. Das zeigen die citate zu *mann, bösewicht* und *wurm,* wo bei gleichzeitigen denkmälern das obersächs.-thüring. zuerst den *r*-plural aufweist. Und gerade wie das schwäb.-alem. beim neutralen *r*-pl. über den rahmen der schriftsprache hinausgegangen ist, sehen wir bei autoren ostmd. herkunft dieselbe erscheinung beim masc. *r*-plural.

Wenn die pl. *bächer, därmer, dörner, hälmer, klösser, klötzer* nicht in die schriftsprache aufgenommen wurden, so muss das an dem widerstand des westmd. (fränk.) sprachgebiets gelegen sein. Dort sind nach Friedrich s. 48 die schriftsprachlichen *r*-plurale und die pl. *sträucher, dörner* heimisch, während die übrigen dialektischen *r*-formen auf das ostmd. gebiet beschränkt bleiben. Westmitteldeutschland hat sich noch im laufe des

16. jh.'s bemüht, besonders im hinblick auf bewahrung des end-*e*, seine schriftsprache der des östlichen gebietes anzunähern. Dadurch war eine schriftsprachliche form geschaffen, die sich kaum von der Luthers und der anderen autoren jener östlichen gegenden unterschied, und formbildende einflüsse auf die heutige schriftsprache konnten von ihr sehr wol ausgehen.

II. gruppe. Der *r*-plural der *ja*-stämme mit einschluss der mit *ge-* abgeleiteten *a*-stämme.

1) Der schriftsprachliche *r*-plural.

Die verbreitung des *r*-pl. auf die *ja*-stämme ist im mhd. nur sehr selten vorgekommen (Paul, Mhd. gr. § 123, anm. 2). Im nhd. sind an dieser verschiebung beteiligt: *amt, bild; gemüt, geschlecht, gesicht, gespenst* und die mit *ge-* abgeleiteten wörter nach der *a*-declination: *glied, gemach, gewand.* Die letztgenannten neutra ziehe ich mit in die betrachtung des *r*-pl. der mit *ge-* abgeleiteten *ja*-stämme hinein, weil die änderung ihrer form mit der der *ja*-stämme hand in hand gieng. Nur *amt* und *glied* weisen schon im mhd. *r*-plurale auf, die in besonderen umständen ihre begründung finden.

Die *ja*-stämme wurden durch ihre flexion, die nur im gen. und dat. sing. mit der der *s*-stämme übereinstimmte, zurückgehalten, einen *r*-pl. zu bilden. So lange nicht die form des nom. acc. sing. durch apokope mit den *a*-stämmen in einklang gebracht wurde, konnte bei der geringen macht der obliquen casus des singular eine *r*-form nicht hervortreten. Die mit *ge-* abgeleiteten *a*-stämme waren ebenfalls für den *r*-pl. in der älteren zeit unempfänglich, wenn auch ihre flexion im singular mit den *s*-stämmen gleich war. Das bildungspräfix *ga-*, das die abgeleiteten *a-* und *ja*-stämme vereinte, schützte sie gegen die einwirkung des *r*-plurals. Ich gebe zunächst, nach dialekten getrennt, die geschichte der flexion dieser wörter, soweit mein teilweise dürftiges material das vermag, und füge im einzelnen einige hinweise über förderung und hemmung des *r*-plurals hinzu.

amt:

mhd. *ambahte, ambehte, ammeht, ambet, ammet, ambt, ampt, amt.* Ausser vereinzeltem gs. *amechtis* und as. *amecht* in der Thüringischen chronik 568. 593 (neben *amptmanne* 662) haben sich in nhd. zeit nur die

formen *ambt, ampt, amt* fortgesetzt. Die letzte form tritt in der älteren zeit noch ganz zurück. Der *e*-lose nominativ gestattete früh auf dem ganzen gebiet dem *r*-plural eintritt.

1) *e*-pl. Weizs. 1 (1374)

2) *a*-pl. (dp.) Urkb. Fr. 2, 114. 177 (1397) 4 m. Pauli 1 m.

3) *a*-pl. Decam. 410, 31

4) *a*-pl. (dp.) Rosenbl.* Eyb, E. 33, 20. 43, 24. (dp.) Wilw. 17. 195. (np.) ebda. 18

5) ... *zu grossen ampten und ehren ... will befürdert werden* Hock 45

6) *a*-pl. Dal. 35, 9*. 36, 4*. Urkb. L. 410 (1475) 3 m., *e*-pl. ebda. 409, *a*-pl. (dp.) Urkb. Arn. (1496), *a*-, *e*- und *i*-pl. Luther, *a*-pl. Jonas 1541 2 m. (= gp. *kirchenamt*)

7) *e*-pl. Purgoldt 2 m.

r-pl. Urkb. E. 7, 664 (1359). Chmel 211 (1500) u. s. w. Aventin

r-pl. Urkb. Fr. 1, 541 (1368). Stretl. chr. 73, 22. 100, 27 u. ö. Pauli oft

r-pl. Tünger. Augsb. 4, 172, 20. 22. ebda. 5, 115, 7. Zimm. chr. allg.

r-pl. *ambteren* Wilw. (dp.). Nürnb. 5, 786, 14. Ayrer

r-pl. Chmel (1495) a. Worms (dp.). Alberus. Hock

r-pl, Luther. Jonas. Mathesius. Ricc., G. 152. 153. P. G. 117

r-pl. Kantz. 124. 201.

Auch ohne umlaut erscheint die *r*-form nur bei Luther, Kantzow 124 und Riccius, G. 152. 153. Diese erscheinung findet ihre erklärung in dem auch von Luther gebrauchten *i*-plural des wortes: zum pl. *ampt(e), empte* bildete man *ampter, empter*. Der nicht umgelautete *r*-pl. *ampter* bleibt auf Luther und die ihm nahestehenden Kantzow und Riccius beschränkt; in Oberdeutschland ist die form nicht anzutreffen. Wol ist aber in Oberdeutschland der pl. *haupter* vertreten, weil die formen *das haupt, heupt* auf dem ganzen sprachgebiet nebeneinander hergiengen, während der *i*-pl. *empte* eine rein md. form ist, die mir nur bei Luther entgegengetreten ist. Dies noch zur begründung meiner auffassung: der umlaut herscht sonst durchgehends in dem *r*-pl. der einfachen wörter mit umlautsfähigem vocal, und wenn sich dann zu umlautslosen formen (*ampter, haupter*) erklärungen bieten, wie ich sie versucht, scheint mir ihre zulässigkeit auf sicherem grunde zu stehen. — Eine ähnliche contamination liegt vor in as. *hole* n. Ricc., P. G. 147 und *daz höl* Schaidenr. 38. 51 neben *daz hol* ebda., vorr. 6. 38.

bild:

mhd. *bilde*. Bei den citaten kürze ich *mannsbild* und *weibsbild* durch *m.* und *w.* ab.

1) *a*-pl. B. d. nat. 4, 33. 34. Aventin 2, 259, 9, *m.* Schaidenr. 27, (dp.) *w.* ebda., vorr. 6

2) *a*-pl. Wyle 2 m. (dp.) Pauli. (dp.) *w.* Boner, Just. 107. (dp.) Seb. Münster 1 m.

r-pl. Avent. 1, 604, 3. 666, 15. 2, 274, 1. Schaidenr. 12, *w.* ebda. 80. 96, *r*-pl. Nass, W. 65 u. ö. Albert. 62

r-pl. Boner, Just. 33. Oros. 30. 99. Seb. Münster 1 m. Wolfh. Spangenb. 204. 240

3) *a*-pl. Asop 71	*r*-pl. Decam. 636, 2, *w.* Zimm. chr. 1, 312, 35, *r*-pl. Spreng, Aen. 127. Krafft 72. 176. 386
4) *a*-pl. Rosenbl. Folz, *w.* Wilwolt 88, *m.* Sachs 16, 98, 35 (dp.), *w.* Ayrer	*r*-pl. *w.* Sachs 20, 166, 15, *m.* ebda. 16, 141, 32, *götterbilder* ebda. 415, 3, *m.* Ayrer
5) *a*-pl. Dietenb. 1571 2 m.	*r*-pl. Dietenb. 1 m. Faustb.
6) *e*-pl. Rothe 19. 156, *a*-, *e*-pl. Luther meist, *e*-pl. (dp.) Luther, Bib. v. 45. (dp.) Mathesius 4 m. (dp.) *w.* ebda. 1 m., *a*-pl. Blanckenb. 23, *e*-pl. *vorbilde* Cyr. Spangenb. 145, *vorbilde* Leibnitz, Unv. ged.	*r*-pl. Luther. Luther, Bibel v. 45. Mathesius allg., *w.* ebda. 1 m. Ricc., Buc. 37. P. G. 8. 157 u. ö., *w.* Cyr. Spangenb. 40, *r*-pl. Zesen 142. Buchholz
7) *e*-pl. Kantz. 50. (dp.) Hocker. 2, 58	*r*-pl. Kantz. 233 2 m. (dp.) Hocker. 2, 62. 78.

ns. *bild*, pl. *bilde, bilder* noch Pölmann 1671.

Die letzten *a*-, *e*-formen haben sich in der composition gehalten. Mit dem ende des 16. jh.'s ist der *r*-plural herschend, wenn auch die form des nom. sing. noch lange nicht die *ja*-gestalt durchweg aufgegeben hat. — Auf das eindringen des *r*-plurals wirkten die gleichzeitigen bildungen *abgötter, götter* fördernd ein; vgl. z. b. *eusserliche bilder oder abgötter* Nass, W. 65, pl. *abgötter, bilder* Boner, Oros. 99.

glied:

mhd. *gelit, glit.* Die volle form hat sich bis spät ins 16. jh. gehalten. Schon mhd. bestand der pl. *gelider, glider* neben dem *a*-pl. *gelit, glit,* weil das einfache subst. *lit, lides* mit derselben bedeutung einen *r*-pl. bildete.

1) *a*-pl. Suchenw.	*r*-pl. B. d. nat. 3, 6. 17, 33 u. s. w. Suchenw. Aventin. Schaidenr. 39. Albert. 14
2) *a*-pl. (dp.) Manuel 1 m.*	*r*-pl. U. Boner. Stretl. chr. 100, 29 u. ö. Pauli. Haimk. 34, 3. 178, 35. Manuel. Boner, Just. 41
3) *a*-pl. Mich. Beh.* Äsop 163. 164. 165. 204. 265. 341	*r*-pl. Decam. 190, 31. 578, 26. Äsop 216. 270. Füeterer. B. d. beisp. Tünger 132. Spreng, Il. 192. 199 u. s. w.
4) *a*-pl. Folz 6 m.	*r*-pl. Rosenbl. Folz 4 m. Eyb 2 m. Wilw. 3 m. Nürnb. 5, 621, 6. Ayrer
6) *a*-pl. Matth. v. Beh., M. 5, 29. 30. (gp. *glede*) Rothe 298, *a*-, *e*-pl. Luther	*r*-pl. (dp. *gelidirn*) Dal. 52, 38. Luther meist. Ricc., G. 100. P. G. 80.

Meist ist die verkürzte form üblich. Doch erscheint immer wider zuweilen die volle form *gelider*: pl. *gelider* Schaidenr. 95, *glider* ebda. 39. Im Asop und Decameron ist sogar nur die volle form anzutreffen: pl. *gelid, gelider.* Auch noch Riccius wendet *gelieder* G. 100 im wechsel mit *glieder* P. G. 80 an. Und noch für Spreng ist die volle form nicht erloschen: *gelider* Ilias 189*.

gemach:

mhd. *gemach* m. n., im sinne von 'zimmer, wohnung' gewöhnlich neutr.; pl. *gemach, gemech* Lexer 1, 832. Das wort schwankt auch in nhd. zeit noch in seinem geschlecht, und die flexion weist deshalb verschiedene formen auf:

1) *i*-pl. Schaidenr. 28. 95, *gemach* m. ebda. 4, *schlafgemach* m. ebda. 80	*r*-pl. Albert. 56, *gemach* n. ebda. 57, *r*-pl. *gold* — Birk 70*
2) *a*-pl. Boner, Oros. 108. Fischart n. DWb. 4, 3137	
3) *gemach* m. Füet. 127, *gemach* n. Zimm. chr. 346, 31, *gemach* m. Spreng, II. 22, *i*-pl. Spreng, Aen. 33. II. 21, *gemach* n. Henisch 1480, *i*-pl. ebda., *a*-pl. ebda. Krafft 66	*r*-pl. (dp. *gemächeren*) Hen. 1597
4) *a*-pl. Wilw. 198. Sachs 16, 219, 7. Ayrer	
5) *a*-pl. Faustb. 64, 16 (dp.). Zincgref n. DWb.	
6) *a*-pl. Rothe 41. Luther. (dp.) Ricc., G. 149. (dp.) Cyr. Spangenb. 20	*r*-pl. Schottel. Weise 7. Buchh. 446. Lehms 410. 570. 607.

Die umgelauteten formen gehen auf das masc. geschlecht des wortes zurück und haben in dem pl. *gewält* Boner, Oros. 18. Tünger 112 ein treffendes seitenstück. Im 17. jh. erst ist die *r*-form allgemein geworden, und in edlerem stile ist der pl. *gemache* noch heute zulässig.

gewand:

Der *r*-pl. *gewänder*, der durch den pl. *kleider* angezogen worden ist, erscheint schon in der Stretl. chronik: ap. *meſsgewender* 38, 28 und ds. *gewand* im collectiven sinne ebda. 86, 4. Aus dem 15. jh. sind anzumerken: pl. *gewande* Decam. 350, 4, pl. *messgewant* Rothe 628. Aus dem 16. jh. kann ich nur pl. *die messgewant* Aventin 2, 284, 6 belegen. Aus dem 17. jh. stehen mir wider zwei citate zur verfügung: ap. *des mannes kleyder und gewand* Spreng, Aen. 79* und pl. *messgewanter* Simpl. 379. Im 18. und 19. jh. ist nach Gortzitza die *r*-form regel, wenn auch die dem gehobenen stil noch heute eigene form *gewande* bei Klopstock, Mess., Goethe, Schiller, Lenau, Tieck u. a. begegnet.

In der älteren zeit ist das wort im pl. zweifellos selten gebraucht worden: Luther kennt keinen pl. des wortes, und der grammatiker Clajus setzt es in die gruppe von wörtern, die der mehrzahl überhaupt entbehren. Für das beharren der *a*-form mag das vorhandensein des nomen agentis *gewander, gewender* (vgl. *gewender* Heiliges namenbuch [Els. literaturd. 1] v. 459 und *altgewander* Urkb. d. st. Sp. 485 [1350]. Henisch 1593) einen gewissen einfluss ausgeübt haben. Bemerkenswert ist schliesslich noch die tatsache, dass der *r*-pl. in der älteren periode nur in der composition *messgewand* hervortritt, und ausserdem ist zu bemerken, dass das alem. gebiet weitaus am frühesten zur bildung der paragogischon form vorgeschritten ist.

gemüt:

1) *a*-pl. Schaidenr. 79, *e*-pl. ebda. 4, *a*-pl. Seb. Frank n. DWb.	
2)	*r*-pl. Morg. 150, 14. Boner, Oros. 95. Sall. 38. Simpl. 517
3) *e*-pl. Decam. 598, 7. 625, 30, *a*-pl. B. d. beisp. 142, 33 (dp.). Tünger 86. 146	*r*-pl. Henisch 1489
4)	*r*-pl. Sachs 16, 234, 7*. Ayrer
6) *e*-pl. Luther	*r*-pl. Ricc., G. 69. Opitz, Arg. 64. 16. 31. Kr. 40. Zesen 207. 458. Buchh. 38. Weise 4. Lehms 95. 106.

Das alem. gebiet ist der entwickelung bei den Ostmitteldeutschen um rund 50 jahre vorausgeeilt.

geschlecht:

1) *a*-pl. Avent. 1, 589, 13. 603, 6. (dp.) Seb. Frank, *e*-pl. (gp.) Albert. 189, *n*-pl. (gp.) ebda. 23	*r*-pl. Avent. 2 m. n. Kehrein
2) *a*-pl. Stretl. chr. 2 m. (dp.). Manuel 1 m.* (dp.). Brant. Pauli 2 m. Boner, Oros. 72. Just. 71. (dp.) Seb. Münster	*r*-pl. Seb. Münster (1544). (dp.) Fischart, Garg. DWb. 4, 3904
3) *a*-pl. Decam. 35, 4. 392, 8. 515, 28. 635, 38. (dp.) Äsop 273. (dp.) Füet. 127. (dp.) B. d. beisp. (dp.) Zimm. chr. 27, 7. 61, 17. dp. *den geschlechten nach* Henisch 1540	*r*-pl. Zimm. chr. 7, 33. 16, 33 u. s. w. Spreng, Aen. 17. Henisch 1540. Krafft 413
4) *a*-pl. Rosenbl. Folz. Eyb 6 m. (dp.) Wilw. 4. 50, *n*-pl. (gp.) Sachs 16, 431, 18*, *a*-pl. Ayrer*	*r*-pl. Wilw. 107 (dp.). Nürnb. 5, 791, 22. Sachs 16, 325, 20. 20, 256, 4
5) *a*-pl. Wicel 3 m. Dietenberger 1571, *a*-, *e*-pl. Stade 169. 172. 176, *a*-pl. (dp.) Spee	
6) *a*-, *e*-pl. Luther. Rebhuhn*, *alle* — Ricc., P. G. 127, *a*-pl. (dp.) Opitz, Arg. 100	*r*-pl. Ricc., P. G. 125. Opitz, Arg. 107 (dp.). Zesen 322. 338.
7) *a*-pl. Kantz. 64, *alle* — Hocker. 2, 241, *a*-pl. (dp.) Dach 145. 204*.	

Die grammatiker Hempel und Nast lassen noch den pl. *geschlechte* neben der *r*-form gelten. Dichterisch ist die alte form noch heute.

Am frühesten, nämlich ganz zu beginn des 16. jh.'s, setzt sich die *r*-form im ostfränk. fest, und in allen gegenden Oberdeutschlands tritt die *r*-form noch vor dem tode Luthers hervor, dem sie ganz fremd ist. Erst bei Riccius (1571) erscheint die erste *r*-bildung.

gesicht:

1) *an* — n. *gesicht* n. Albert. 177. 193	*r*-pl. *an* — Schaidenr. 87, *an* — Seb. Frank 1539 (dp.), *an* — Albert. 51, *nacht* — Herib. v. Salurn
2) *a*-pl. (= 'träume') Stretl. chr. 91, 8, *gesicht* f. Boner, Oros. 73, *a*-pl. (= 'träume') W. Spangenberg 194, *e*-pl. (= 'träume') Simpl. 354	*r*-pl. *an* — Boner, Sall. 28 (dp.), *an* — Simpl. 111
3) *a*-pl. Decam. 171, 20. 393, 4 (dp.), *nacht* — Frischlin 1 m.*, *n*-pl. ('träume') Hen. 1561 zu ns. *gesicht* f. ebda.	*r*-pl. *an* — Spreng, Aen. 127
4) *a*-pl. ('träume') Eyb, E. 89, 17. (dp.) *an* — Sachs 16, 291, 38. (dp.) (= 'larven') Ayrer*	*r*-pl. Ayrer
5)	*r*-pl. *an* — Dietenberger, *r*-pl. Faustb.
6) *a-*, *e*-pl. Luther, *a-*, *e*-pl. *an* — Luther, *e*-pl. (= 'träume') Mathes. 2 m., *e*-pl. *affen* — Weise 3	*r*-pl. *an* — Ricc., G. 137, *r*-pl. Opitz, Arg. 5. 61. Zesen 108. Buchholz 24. Weise 69, *affen* — ebda.
7) *a*-pl. *4, 7 an* — Kantz. 83. 84, *a*-pl. (= 'träume') Hocker. 1, 13	*r*-pl. Jul. v. Braunschw.

Wie aus den citaten zu entnehmen, war der *a*-pl. im sinne von 'traumerscheinungen' meist lebendig geblieben; poetisch ist die form noch heute üblich. Indes ist der unterschied zwischen pl. *gesichte* und *gesichter* nicht so fest, wie gelegentliche vermischungen zeigen: *sanfter rührender schmerz deckt ihre gesichte* Klopstock, Mess. und *ich habe seit einigen nächten schreckliche gesichter gehabt* Klinger.

Es ist kein zufall, dass der *r*-plural sich zuerst in *angesicht* einnistet. Im mhd. *gesihte* überwog der begriff des gesichtes als sinn; dann bedeutete das wort noch 'vision, traum, erscheinung'. Alle diese anwendungsweisen, die sich noch bei Henisch in voller klarheit ausgeprägt zeigen, waren wenig geeignet, das wort dem *r*-pl. zuzuführen. Die erste bedeutung kehrte mehr den singularen gebrauch hervor, die zweite neigte mehr dem collectiven plural zu. *Angesicht* dagegen wird schon in der frühesten zeit unserer periode nur noch in dem sinne von *antlitz* gebraucht, während es in jüngerer zeit, durch *gesicht* vertreten, mehr in den hintergrund gedrängt worden ist. Sein *r*-pl. stimmte trefflich zu der durch die *r*-bildung ausgedrückten function; er fasste die einzelerscheinungen in ihrer individuellen art zusammen.

Auch hier sei wider festgestellt, dass der *r*-pl. auf bair.-alem. boden den zeitgenossen Luthers, Schaidenreisser, Seb. Frank, Boner, vertraut ist, während Luther selbst noch nicht zum *r*-pl. vorgeschritten ist.

gespenst:

Es ist das letzte in der reihe, und es ist das letzte beim übertritt zum *r*-plural. Mit unrecht habe ich früher den *r*-pl. *gespenster* neben anderen

als stütze für den pl. *geister* citiert (Beitr. 27, 249). Vielmehr muss ich hier den *r*-pl. *geister* anrufen, um die *r*-bildung des sinnverwanten *ja*-stammes aufzuhellen. Das wort wird in der älteren zeit meist im collectiven plural gebraucht wie *gesichte,* und dieser umstand ist schuld an dem späten eindringen des *r*-plurals: 1) *a*-pl. Schaidenr., vorr. 3, *voll von gespenst und geistern* ebda. 87, ap. *gespenste* Verl. Europ. 242; noch Dornblüth hat den alten plural aufrechterhalten. — 3) *gespenst schrecken augen und herzen* und *vertrib alle böse gespenst* Henisch 1566. — 4) gp. *gespensten* Sachs 20, 455, 9. — 5) pl. *gespenste* Faustb. 106, 9, — 6) *a*-pl. Luther, *e*-pl. Ricc., G. 76. 78. P. G. 150, np. *die gespenst und geister* Opitz, Kr. 95, dp. *gespensten* Lohenstein, *allerley böse gespenst* Hocker. 1, 92, np. *gespenste* ebda. 2, 57. 103, dp. *gespensten* ebda. 2, 7.

Nach dem DWb. 4, 4140 findet sich der pl. *gespenster* bei Widmann, Faust (Hamb. 1599). Simpl. 1, 616. 618 und öfter im 17. jh. Meine citate beweisen nur die abwesenheit der *r*-form im 16. jh., aber auch im 17. war der *r*-pl. noch nicht ganz allgemein, wie die beispiele aus Henisch, Opitz, Lohenstein und aus dem Verl. Europ. dartun, und noch Klopstock gebraucht widerholt im Mess. den pl. *gespenste.*

Ein überblick über die *r*-bildungen der einfachen *ja*-stämme und der mit *ge-* abgeleiteten *a*- und *ja*-stämme bestätigt, was wir schon früher bei den neutralen *a*-stämmen mit *r*-plural beobachtet haben: die *r*-form ist in Oberdeutschland früher heimisch als in Mitteldeutschland. Beweisende belege dafür bieten *amt, gemach, gewand* und besonders die *ja*-ableitungen *gemüt, geschlecht, (an)gesicht.* Dieser vortritt des obd. gebietes ist in der gegen ende der mhd. zeit erfolgten apokope der *ja*-stämme begründet. Die apokope hat völlige formengleichheit der citierten stämme mit den *a*-stämmen im gefolge gehabt, und nur die bildungsweise der *ge*-ableitungen hielt allerdings noch lange den *r*-pl. fern. Wenn die ostmd. schriftsprache noch im 16. jh. den *r*-pl. von *gemüt, geschlecht, gesicht* aufnimmt, so ist dabei obd. einfluss unverkennbar. Wol haben auch die dialekte in Mitteldeutschland die *r*-form der genannten *ja*-stämme gebildet (Friedrich s. 54). Indes ihre bildung liegt zweifellos zeitlich später als in Oberdeutschland. Wie anders sollte sich das zurückbleiben der *r*-form bei Luther erklären, der dem gemeinen manne nach dem munde gesehen. Es muss also auch für die *r*-bildung der mundarten jener gegenden eine einwirkung von obd. gebiet angenommen werden, was bei der allgemeinen continuität der sprachlichen entwickelung nicht wunder nehmen kann.

Das ostmd. sprachgebiet musste der *r*-form besonders abhold sein, weil die erhaltung des auslautenden *e* die *ja*-stämme nur in äusserst dürftige beziehung zu der declination der *a*-stämme setzte. Ueber den abfall des endungs-*e* der *ja*-stämme habe ich s. 306 ff. gehandelt. Oberdeutschland hat also in der tat durch seine ausbreitung des *r*-pl. der *ja*-stämme auf md. gebiet dazu beigetragen, im singular den angleichungsprocess der *ja*-ableitungen an die *a*-stämme zu beschleunigen.

Für die nhd. schriftsprache ist die *r*-bildung von *amt, bild*; *glied*; *gemüt, geschlecht, gesicht* noch im laufe des 16. jh.'s festgesetzt worden. Die *r*-pl. *gemächer, gespenster* sind erst im 17. jh. eingedrungen. Für den *r*-pl. *gewänder* fehlt es mir an material, um eine zeitliche bestimmung seines eintretens in die schriftsprache vorzunehmen.

2) Der dialektische *r*-plural.

Der dialektische *r*-pl. tritt besonders bei folgenden in erscheinung: *kleinod, bett, hemd, stück*; *gebet, gewölbe.* Ich fasse zunächst die zeit des auftretens, geltung und verbreitung der dialektischen *r*-plurale ins auge und führe die *a*-formen mit auf, wenn *r*-plurale sich einmischen.

kleinod:

mhd. *kleinôt, kleinœte, kleinœde, kleinât, kleinet.* Alle diese formen haben sich, abgesehen von dem auslautenden *e*, im nhd. der älteren zeit erhalten, und ich gebe in der folgenden übersicht des *r*-pl. auch den lautwert des schwankenden vocals an.

1) *a*-pl. (dp.) *-e-* Schaidenr. 18	
2) as. *-öt* Stretl. chr., *a*-pl. *-e-* Pauli 1 m., *a*-pl. Haimk. 228, 27, *a*-pl. *-o-* Boner, Oros. 117	*r*-pl. *-ed-* Stretl. chr., *r*-pl. *-e-* Pauli 7 m., *r*-pl. *-o-* Boner, Oros. 107. 109. 117, *r*-pl. *-o-* und *-ö-* Oelinger
3) as. *-ad* Füet. 175, *a*-pl. *-o-, -a-, -e-* Decam. 150, 1. 2. 6. 8. 34, 6. 87, 12 u. ö. meist *-e-*, *a*-pl. *-e-* Mich. Beh.*, *a*-pl. *-e-, -o-* Augsb. 3, 129, 2. 181, 17, *a*-pl. *-o-* Spreng, II. 316. Aen. 110. 113, *e*-pl. *-o-* Aichinger. Nast	*r*-pl. *-a-* Zimm. chr. 366, 3, *r*-pl. *-o-* Zimm. chr. 120, 30. 131, 6 u. ö., *r*-pl. *-e-* Federm. 18. 22. 27, *r*-pl. *-ö-* Krafft 147
4) ns. *-e-* Rosenbl., *a*-pl. *-e-* ebda., *a*-pl. *-a-* Eyb, *a*-pl. *-o-* Sachs 16, 93, 7. 295, 19. 26, *a*-pl. *-od* Ayrer 5 m.	*r*-pl. *-od-* Ayrer 3 m.
6) *a-, -e*-pl. ist regel	*r* pl. *-od-* Buchholz 446 vereinz.
7)	*r*-pl. *-o-* Kantz. 29. 206 + 4 m.

Zu Kantzow vgl. die zweite mischklasse der neutra.

Der *r*-pl. tritt im 15. jh. nur in der Stretl. chr. auf, er bleibt dem alem. dialekt eigen und springt dann auf schwäb. gebiet über. Doch bleibt auch in diesen beiden gebieten die *a*-form lebendig, wie sie es überall sonst ist, wenn auch einige *r*-pluralformen anderwärts begegnen. — Der oft fehlende umlaut ist auf kosten der geringen tonstärke des zweiten bestandteils zu setzen.

bett:

1) *a*-pl. Sterz. sp. 7, 157. Schaidenr. 3. 27. Albert. 56. 208, *e*-pl., auch *n*-, *r*-pl. Braun	*r*-pl. Dornblüth. Popowitsch
2) *a*-pl. Morgant 21, 10. 22, 2, *e*-pl. Simpl. 134. 138	*r*-pl. Morgant 22, 17, *garten-* : *götter* Haller
3) *a*-pl. Decam. 15, 37. 174, 25. 409, 27. 664, 30. Füet. 244, *a*-, *e*-pl. Henisch 340. 342, *n*-pl. ebda. 342, *n*-pl. *besser e*-, *r*-pl. Aich., *e*-pl. *beete, bette* Nast	*r*-pl. Augsb. 5, 367, 25. Henisch 343, *beeter, better* Nast
4) *a*-pl. Eyb, D. 39, 28	*r*-pl. Kalloandro 2, 221
5) *e*-pl. Grimm 3 m.	*r*-pl. Goethe zuw. Grimm 2 m.

hemd:

mhd. *hemede, hemd.* Zunächst einige besonderheiten der form: die alte dreisilbigkeit tritt noch zuweilen hervor: as. *hemmet* Albert. 109. Simpl. 49 (gewöhnlich *hembd* ebda. 49. 50 u. ö.); ganz vereinzelt sogar im plural bei Krafft. Meist ist in der älteren sprache der übergangslaut *b* zwischen *md* eingeschoben; zuweilen begegnet auch die lautgruppe *mpt*, so im Morgant und bei Spreng. Bei Krafft ist auch das zuweilen nach nasal secundär entwickelte *n* anzutreffen: ds. *hemendt* 284.

1) *a*-pl. (dp. *hemeten*) Schaidenr. 34, *a*-pl. Greflinger, W. l. 90	*r*-pl. Schaidenr. 22. (dp.) 24. 101 2 m. Seb. Frank n. Kehr. 202. Albert. 10. Popowitsch. Braun
2)	*r*-pl. Dieb. Schilling n. Kehr. 202. Brant 4, 17. Murner (1510). Pauli 5 m. Manuel. Haimk. 21, 1. 4. 6. 237, 33. Morg. 81, 37. Oelinger. Fischart n. Kehr. 202
3)	*r*-pl. Simpl. 11. 44. 379. Spreng, Aen. 121, *hemmendter* Krafft 283, *hemmedter* ebda., *r*-pl. Aichinger. Nast. Schubart. Schiller zuw.
4)	*r*-pl. Sachs n. Kehr. 202
5)	*r*-pl. Dietenberger. Simplicissimus. Schupp. nach Kehr. 202.

Weitere belege finde ich für den *r*-pl. in der älteren zeit nicht. Später erscheint der pl. *chorhemder* bei Klopstock, pl. *hemder* bei Gutzkow und vereinzelt bei J. Grimm (pl. *hembde* 4 *m.*).

Die *r*-pl. *better, hemder* bleiben in der älteren zeit auf die drei südlichen dialektgebiete beschränkt. In der mundart ist die *r*-form von *bett* dem ostmd. ungeläufig, während der pl. *hemder* allenthalben auftritt (Friedrich 54), Der *r*-pl. *better* ist nicht im stande gewesen, die *a*-form zu verdrängen; dagegen ist der *r*-pl. *hemder* durchaus herschend geworden. Der *a*-pl. *hembd* Greflinger verrät ostmd. einfluss. Das zeugnis der grammatiker steht in schönstem einklang mit meinen belegen. Für beide wörter ergibt sich ferner aus den citaten, dass das alem. gebiet die *r*-form zuerst bildete. Bei Schaidenreisser ist der dat. pl. zu *hemd* noch einmal in der *a*-form belegt, ein beweis, dass die *r*-form noch nicht lange einzug gehalten.

stück:

Der *r*-pl. *stücker* ist auf dem ganzen sprachgebiet äusserst selten und ist mir nur vereinzelt in bair. und alem. schriften begegnet. Friedrich 51 nennt *stück* gerade unter den wörtern, die in den mundarten die *a*-bildung häufiger zeigen. Die bewahrung der alten flexion wurde durch die häufige anwendung des wortes bei zahlenangaben begünstigt. Belege: *mein ... hemmet ... ward zu stückern zerrissen* Albert. 109; die analogie von *zu trümmern* ist ganz offenkundig; pl. *stücker* (verächtlich für 'kleidungsstücke') Moscherosch 65; aber *in stücke zerlegen* ebda., ap. *drey stücker ... lunten* Simpl. 319 neben ap. *zwey stück* ebda.

end(e):

Das wort ist mir meistens in der form des dat. pl. in wendungen wie *an allen enden* begegnet, und in dieser form blieb es auch seiner alten declination treu: *an andern enden, auss allen enden* Henisch 883. Neben diese gleichsam erstarrte form aber stellt sich auf schwäb. boden der *r*-pl. *ender*: pl. *ender* Henisch 883, *ender der stangen an der wag, die ender der balcken* ebda.

Vereinzelte *r*-formen sind:

gichter Elis. Charl. v. Orléans.
hirner Haller.
kreutzer Gottsched. Hempel.
netzer Griesh., Predigt, s. Lexer 1, 1907.
vicher Spindler, Vogelh.

gebet:

Der *r*-pl. taucht zuerst in dem alem. Morgant auf: ap. *gebetter* 237, 2 neben ap. *gebätt* 237, 11; vgl. auch ap. *gebirg* 306, 4. In demselben denkmal erscheint auch der pl. *better*. — Die *r*-form bleibt in der älteren zeit durchaus vereinzelt. Henisch 1387 kennt nur den pl. *gebet*. Von 1671 ab gebraucht Elis. Charl. v. Orléans (pfälzische mundart) in ihren briefen den pl. *gebetter* 1, 395, 27. 2, 5, 30. 363, 9. 628, 6. 3, 26, 26. Ein jahrhundert später tritt auf rheinfränk. gebiet die form weiter hervor in Hemmers Abhandlung zur deutschen sprache anm. 128 und bei dem Liebhaber der wahrheit in den Anmerkungen zu Hemmers abhandlung 102. Dann bezeugen Dornblüth (*gebötter*), Aichinger den *r*-plural. Nast führt den pl. *gebete, gebeter* an.

Hempel gibt die pl. *gebeter, gebete* an, ohne dass ihm der schriftsprachliche gebrauch ein recht dazu verleiht. Vielleicht ist er von Aichinger in diesem punkte abhängig. Adelung bezeichnet den *r*-pl. als mundartlich norddeutsch.

gewölbe:

r-pl. *auf den gewelbern* Augsb. 2, 149, 4 neben dp. *gewelben* ebda. 149, 8 (um 1450), dp. *gewelbern* Zimm. chr. 262, 17, adp. *gewölber* Krafft 146. 286. Das sind alles schwäbische citate. Henisch hat aber pl. *gewelb* 1597; doch Aichinger und Nast pl. *gewölber*. Auf ferner liegendem gebiet ist mir nur die *a-, e*-form begegnet: ap. *gewelbe,* dp. *gewelben* Rothe 45. 41, ap. *gewelb* Nürnb. 4, 380, 13. Doch in späterer zeit pl. *gewölber* (: *selber*) Haller. Für Baiern bezeugen das vorkommen der *r*-form Popowitsch und Braun, die beide nur die *r*-form des pl. ansetzen. Für die nhd. schriftsprache fordern Gottsched und Hempel den *r*-pl., der mir in jenem teil des sprachgebietes nicht begegnet ist und von Gortzitza im 18. und 19. jh. nur bei Musäus, Volksm. belegt wird.

Andere *r*-plurale treten nur vereinzelt auf; nach ihrem zeitlichen hervortreten geordnet, erscheinen folgende:

1) *an unsern geschlössern und heusern* bei Chmel (1510), ap. *geschlösser* Aventin 2, 279, 17. 358, 24.

2) ap. *gestreicher* Schaidenr. 37; vgl. pl. *gestreuche* Riccius, G. 86.

3) *und weren der gefangen so viel das man nicht gefencknus und gefesser genug hette, dar man sie in legte* Kantzow 148.

4) pl. *geschenker* vereinzelt Luther, Br. de Wette 4, 278 nach Dietz.

5) pl. *gefilder,* dp. *gefildern* (: *verwildern*) Fleming, pl. *gepüscher,* dp. *gepüschen* Fleming, auch pl. *büscher* Fleming, pl. *gefilder* Stieler 91.

6) pl. *gedärmer* Spee.

7) dp. *antlitzern* Lohenstein 15, ap. *gebünder* ebda. 53.

8) dp. *gerichtern* (= 'judicia') Abraham, pl. *gerichter* Dornblüth.

9) dp. *gezeltern* Lehms 212.

10) pl. *gebilder* Klopstock, Oden.

11) pl. *gewichter* Eichendorff, *r*-pl. auch früher bei Aichinger und Braun.

12) pl. *ungethümer* Willib. Alexis.

13) Nast bildet zu dem endungslosen nom. sing. neben der nhd. form noch die *r*-plurale *gemälder, gemüser, geschwäzer, gewichter*; aber zu *gesang* n. (n. schon Wolfh. Spangenb. 2, 126) nur den pl. *gesänger*. Dazu kommt noch der pl. *gewölber* bei Nast, und die *ja*-stämme mit *r*-pl. stimmen bei ihm vollkommen mit den in dem schwäb. dialekt heimischen formen überein (Friedrich 54).

14) pl. *die traider* Oest. weist. 2 (1727).

15) pl. *gewünneter* (= 'gewinne') Simpl. 87.

Der *r*-pl. *geschlösser* ist durch den einfachen pl. *schlösser, häuser* verursacht, *gebilder* durch *bilder, gedärmer* durch *därmer, gefilder* durch *felder, gepüscher* durch *büscher*. Die *r*-plurale *gestreicher, traider* sind von der gruppe *blätter, dörner, hälmer* beeinflusst; der pl. *antlitzer* ist nach *gesichter* gebildet. Die pl. *gewölber, gebilder, gefilder* sind nicht durchgedrungen.

Es mag dieser umstand damit zusammenhängen, dass der sing. die volle endungsform nicht aufgegeben hat, und der *r*-plural deshalb immer von neuem zurückgestossen wurde.

Mischdeclination.

Das wesen der mischdeclination beruht in einer verbindung der vocalischen und consonantischen flexion. Der untergang der rein consonantischen flexion des neutrums hat früh zur ausbildung dieser flexionsart geführt. Entsprechend der mischklasse des masc. *wille, haufe* haben wir im nhd. eine mischung bei *herz*; entsprechend den masc. *schmerz, dorn* haben wir eine mischung bei *auge, ohr*; *bett, hemd, ende*. Ich betrachte zuerst die ausbildung der schriftsprachlichen formen und gebe nachfolgend einen überblick über die mannigfachen im laufe der entwickelung hervortretenden berührungen der *a*-declination mit der *n*-declination.

1) Erste mischklasse.

Das kennzeichen dieser klasse ist die genetivendung *-ens*. Der alte *n*-stamm *herz* ist das einzige wort, dem diese flexionsweise eigen ist.

herz, mhd. *herze, herz*: die form des nom. sing. schwankt in bewahrung und abstossung des end-*e* bis ins 18. jh. Poetisch ist die form *herze* noch heute nicht erloschen.

Einige formen des nom. acc. sing. seien angemerkt:

nas. *hercze* Veter b. 37, 4 u. s. w. — *hertze* Rothe 45. 95. — *hertz* Luther 23, 74. 126 + 18 m. 14 m. im Serm. v. d. g. w. : *hertze* Luther 23, 180. — *hertz* Ricc., Buc. 152 3 m. P. G. 9. 40. 148. — *hertze* Opitz, Arg. 15. Kr. 19. 40. 88. 91. 96 : *hertz* 96. — *herze* Zesen 142 : *herz* 150. 457. 399 + 9 m. — *herze* Buchholz 192 (ausn.!) : *herz* 12 u. s. w. — *herze* Weise 24. 45. 181 u. ö. : *herz* 3. 24. 26. — *herze* Lehms 10. 106 + 14 m. : *herz* 20. 28. 42 + 70 m. — *ans herze legen* Lessing 1, 314 : *herz* 1, 166. 198. 294 u. s. w.

Auf nd. gebiet finden sich nas. *hertze* Hocker. 1, 281 und *hertz* ebda. 253. 376. Bei Jul. v. Braunschw. verhalten sich ns. *hertze* : *hertz* = 1 : 6 und as. *hertze* : *hertz* = 1 : 2 (18 : 35). Auf obd. boden findet sich die volle form *hertze* im wechsel mit *hertz* erst im 17. jh.: nas. *hertze* Greflinger, W. l. 23. 40 V. g. 23. 115. 150. Dr. kr. 19. 36, *hertz* ebda., W. l. 40. V. g. 129. Dr. kr. 21. 41; ferner ns. *herze* Birk 82.

Während bei Luther die *a*-form schon weitaus im übergewicht ist, und Riccius sie allein anwendet, gebrauchten die dichter des 17. jh.'s häufig noch die volle form, besonders Chr.

Weise. — Der verlust des *e* wurde freilich durch den *n*-pl., dem die zahlreichen fem. mit auslautendem *e* im sing. zur seite standen, gehemmt; aber auf der andern seite wurde die abstossung des *e* auch durch das beliebte reimwort *schmerz* (Zesen 461. 525. Lehms 392) begünstigt.

Der gen. sing. wird durch anlehnung an die masc. *na*-stämme von den übrigen *n*-casus deutlich geschieden. Im reim vereinigen sich häufig *schmertzens* mit *hertzens* (vgl. Beitr. 27, 314). Die *n*-form des gen. sing. herscht noch im 15. jh. und überwiegt gegenüber der *na*-form im 16. jh.

gs. *herzen* Sterz. sp. 58, 268. 107, 340 u. s. w. Schaidenr. 82. Albert. 126. — Stretl. chr. 5 m. Haimk. 240, 3. Manuel 1 m. Wolfh. Spangenb. 2, 154* vereinzelt. — Decam. 28, 29. 70, 33. 191, 38 u. ö. Mich. Beh. B. d. beisp. Zimm. chr. 290, 16. — Folz. Eyb häufig. Sachs 16, 128, 31. — Burk. Waldis 86, 18. 184, 23 u. ö. Stade 124. 157. Faustb. 57, 20. 120, 9. — Veter b. 18, 17. Dal. 9, 9. 11, 13. Luther meist. Rebhuhn und Mathesius meist. — Jul. v. Braunschw. 8 m.

gs. *herzens* Schaidenr. 19. 22. 68. Albert. 175. 178. 207. — Pauli 1 m. Wolfh. Spangenb. 2, 24. 25. 53. — Federm. 32. — Sachs 16, 392, 14. — Luther, Rebhuhn, Mathesius zuweilen. Cyr. Spangenb. 18. Arndt. — Jul. v. Braunschw. 1 m. Im 17. jh. ist die starke form zur norm geworden: gs. *herzens* Krafft 160. 263. Opitz, Kr. 61 u. s. w. Duesius (1608) und Brücker (1620) setzen die *na*-gen.-form an. Vereinzelt sind in jener zeit die schwachen gen.-formen *herzen* Buchh. 63. 64 (gs. *hertzens* ebda. 435). Weise 76 (ausn.).

Die starke flexion besonders des nom. acc. pl. ist schon im mhd. anzutreffen. Diese eigentümlichkeit besteht im nhd. weiter, wenn auch die starken pluralformen den *n*-bildungen gegenüber sehr zurücktreten: ap. *grœzereu herz* B. d. nat. 26, 29 (vgl. gs. *herzen* ebda. 475, 2). — ap. *herz* Füet. 93 (ap. *herzen* ebda. 217 2 m.). Zimm. chr. 4, 333, 30. — ap. *herze* Nic. von Jeroschin, nap. *herze* Matth. v. Beh., L. 16, 15. 21, 34. J. 12, 40 (sing. schwach), ap. *ſso wecke uf die herze der gloubigen cristen* Rothe 216. — Nur nach zahlen gebraucht Wolfh. Spangenberg den *a*-pl.: *zwey hertz* 1, 123, *zwey trewe hertz* : *schmertz* ebda. 140, vgl. *die hertzen* ebda. 2, 33. 52*. Ebenso findet sich *zwey hertze* Schottel 1121. — Durch das reimbedürfnis verursacht sind ds. *hertz* Wolfh. Spangenb. 2, 44*, ds. *hertze* : *schmertze* Haller. Sonst stehen starke formen des sing. ganz vereinzelt da: ds. *in ihrem hertze* Lehms 176 (ausnahme, vielleicht druckfehler), ds. *hertze* Lessing, in der revision *dem hertzen* und ds. *herz* Grimm 3 m. und *die mir am herz liegen* ebenda.

Die *n*-form des pl. schwebt vor, wenn Cyr. Spangenberg 18 sagt *der kirchengesang erfreuet des menschen* (für *der menschen*) *herzen.*

2) Zweite mischklasse.

Die eigentümlichkeit dieser klasse ruht in einer flexionsweise, bei der sich die starke biegung des sing. mit der schwachen

des pl. zu einem festen system vereinigt. Die ausbildung dieser klasse ist eine nhd. erscheinung; die anfänge ihrer entstehung reichen in die früheste nhd. zeit zurück. Die stämme, die diese klasse ausmachen, sind verschiedenen ursprungs: *auge, ohr* sind alte *n*-stämme; *bett, hemd, ende* sind alte *ja*-stämme. Ausserdem haben sich angeschlossen *gliedmass*; *kleinod* und einige fremdwörter. Die flexion der neutra, die sehr wesentlich mit der der masc. im laufe der entwickelung übereinkommt, lässt in dieser gruppe eine genaue entsprechung im masc. erkennen. Die ursprünglich schwach flectierenden *psalm, schmerz, bauer, nachbar* u. a. räumten wie *auge, ohr* im sing. der starken form die herschaft ein, während umgekehrt als parallele zu *bett, hemd, ende* die ursprünglich starkformigen *dorn, strahl* u. a. sich für den *n*-pl. empfänglich zeigten. An eine gegenseitige beeinflussung dieser gruppen ist aber nicht zu denken. Die treibende kraft, die der klasse das gepräge gab, sind die fem. *n-, a*-stämme, deren mischdeclination die durchgreifendste neuerung in dem fem. flexionssystem bedeutet. Die wellen, die das princip einer scharfen scheidung der numeri bei dem fem. aufwirbelte, haben sich, schwach verlaufend, noch über das wehr der geschlechtstrennung hinauserstreckt: da wo sich dem masc. und neutr. aus eigenen mitteln keine oder nur eine unzulängliche kennzeichnung der pluralischen function bot, und wo noch besondere fördernde verknüpfungen mit der form des fem. bestanden, wirkte die fürs fem. massgebende flexionsweise befruchtend fort. Doch hat sich in der schriftsprache die wirkung nur bei besonders günstig mit den fem. *n-, a*-stämmen verbundenen wörtern dauernd befestigt.

Die *n*-stämme *auge, ohr,* mhd. *ouge, oug*; *ôre, ôr* haben ihre nominativgestalt nach dem unter den *ja*-stämmen ausführlich erörterten princip gebildet. Die verkürzte form *aug* tritt bei Luther gegenüber der vollen form zurück, doch besteht sie noch neben *auge* bei Julius v. Braunschweig. Sonst ist die volle form von Matth. v. Beheim bis Morhof 467 und Lehms 212 in allgemeiner geltung. Dagegen ist die form *ore* nur noch bei Matth. v. Beheim üblich und ganz vereinzelt bei Luther, Marc. 14, 47. Julius v. Braunschw. Zesen 326. Weise 101 kennen

nur den nom. acc. sing. *ohr*. Sonderbar und nicht mit den schriftdenkmälern in einklang erscheint ns. *ohre* bei Hempel.

Die änderung der flexion dieser beiden wörter ist dem übergewicht des nom. acc. sing. gegenüber dem gen. dat. sing. zuzuschreiben. Auf dem gebiet, das die end-*e* hielt, kam die an die *a*-stämme angeglichene verkürzte form der starken flexion des sing. noch entgegen. Ausschlaggebend aber war die verkürzte form des nom. acc. sing. keineswegs für den vocalischen sing.; denn *herze* wahrte trotz des bestehens einer *a*-nebenform stets die *n*-declination des singulars. Bei diesem *n*-stamm muss demnach den obliquen casus des sing. eine stärkere kraft gegenüber dem nom. acc. sing. innewohnen.

auge: ns. *aug* B. d. nat. 9, 24, gs. *augen* ebda. 9, 26, ds. *augen* ebda. 454, 27, gs. *augs* Schaidenr. 39. 40, ds. *aug* ebda. 39. 40, ds. *mit dem schalksaug* Nass, H. 198, ds. *aug* Albert. 111. — ds. *oug* Stretl. chr. 141, 16. 18, gs. *augs* Pauli 1 m., ds. *aug* ebda. 3 m., ds. *auge* Boner, Oros. 56. — ds. *ouge* Äsop 330 2 m., ds. *augen* B. d. beisp. 168, 33. — ds. *auge* Eyb 1 m., ds. *aug* Ayrer. — *auge* swn. Matth. v. Beh. zuweilen ds. *auge* ebda. M. 7, 3. L. 6, 41, *auge* im sing. stark bei Luther nach Dietz und Hertel. — ds. *auge* Jul. v. Braunschw. — Die dativform *im augen* Heribert von Salurn (1700) entbehrt also der unmittelbaren historischen unterlage.

ohr: schon im mhd. wird der sing. auch starkformig gebraucht; ds. *oren* Myns. 23, ds. *or* Schaidenr. 77. — ds. *or* Pauli. Manuel. — ds. *oren* Decam. 175, 13, ds. *ore* ebda. 343, 8. 20, ds. *oren* Mich. Beh., ds. *aur* Äsop 256, ds. *oren* B. d. beisp. 168, 33, ds. *ohr* Spreng, Aen. 209. 231. — ds. *orn* Rosenbl., ds. *oren* Folz, ds. *ohr* Ayrer. — *ore* swn. Matth. v. Beh., *or* sing. stark bei Luther, ds. *ore* Ricc., Buc. 80. — ds. *ohr* Jul. v. Braunschw. Der pl. von *auge* und *ohr* hat nirgends an die vocalische flexion seine alte *n*-form verloren. — Anderwärts nicht zu belegen ist ap. *ohre* Luther, Bibel v. 1543. 2. Mos. 21, 6 nach Kehrein 202.

Der übertritt zum starken sing. ist bereits vor beginn des 16. jh.'s auf dem ganzen gebiete erfolgt. Das schicksal der mhd. schwachen declination der neutra wäre damit erschöpfend gekennzeichnet. Das neutrale *wange* nach der *n*-declination ist ebenso wie das masc. *wade* vom pl. aus zum fem. übergetreten. Das sächliche geschlecht von *wange* ist noch bei Matth. v. Beh. und Rothe 520 in geltung, wie das männliche von *wade* bei dem viel späteren Joh. Spreng *bey dem waden* II. 224. Die erörterung der feminina wird ein genaueres eingehen auf den wandel des geschlechts bringen; besondere berücksichtigung kommt dabei dem durch die flexion verursachten

wechsel zu, und auch innerhalb dieser grenzen wird das örtliche vorkommen der nhd. form beachtet werden müssen.

Von den *ja*-stämmen sind *bett, hemd, ende,* mhd. *bette, hemede, hemde, ende* in diese klasse eingetreten. Die form des nominativs zeigt verlust des *e* bei *bett* und *hemd*; doch ist auch die vollere form *hemde* nicht ungewöhnlich. Historisch betrachtet bleibt die *ja*-form des nom. *bette, hemde* von den *a*-stämmen bis ins 18. jh. fast unbeeinflusst; nom. acc. sing. *bette* ist von Rothe bis Lehms allgemein, nom. acc. sing. *hemde* findet sich bei Rothe, Buchholz, Weise, Reuter, Schelm. 4. 37 u. ö., Hempel. Die belege dazu habe ich s. 312 ff. aufgezeichnet. Die form *bett* findet sich nach ausweis meiner citate neben der alten form *bette* nur bei Luther und Jul. v. Braunschw.; *hemd* bei Luther (ap. *hembd* Serm. v. d. g. w. 77, 14), Jul. v. Braunschw. und Weise. Wenn *bett* schliesslich doch sein end-*e* eingebüsst hat, so teilt es dieses schicksal mit allen andern *ja*-stämmen, die einen unveränderlichen stammauslaut haben; *hemde* musste wie *ende* wegen der lautlichen analogie der obliquen casus sein endungs-*e* wahren. Der abfall des *e* dieses letzteren *ja*-stammes ist meines erachtens auf den umstand zurückzuführen, dass alle mundarten einen *r*-pl. bilden. Für die ältere zeit habe ich meist nur belege aus Oberdeutschland beibringen können (vgl. s. 369). Die übrigen mundarten haben entweder die *r*-form erst zu einer zeit gebildet, in der sich die schriftsprache über dialektische einflüsse schon mehr erhoben hatte, oder sie haben auch die *n*-form des pl. entwickelt, die für die schriftsprache massgebend wurde. Das ostmd. gebiet ist an schwachen pluralen der neutra besonders beteiligt; *bett* bildet auf jenem gebiet ausschliesslich den *n*-pl. und *hemd* den *n*- und *r*-plural (Friedrich s. 55 f.). Die verkürzte form *hemd* setzte sich bei den Oberdeutschen auch nach der aufnahme der ostmd. schriftsprache fest, weil man lange an dem *r*-pl. haftete. Greflinger hat as. *hemde* V. g. 131 und as. *hembd* W. l. 32. Dr. kr. 26; im Frz. Simpl. erscheint nur ns. *hembd* 50 u. s. w. Die verkürzte form *hemd* beruht folglich einerseits auf dem in Oberdeutschland eingewurzelten *r*-pl. des wortes und andererseits auf der späteren bildung des *r*-pl. in md. und nd. dialekten. Die beiläufige erhaltung der vollen form *hemde* lässt die vorherschaft des ostmd. sprachtypus bei der gestaltung der schrift-

sprache erkennen. Von untergeordneter bedeutung für die schriftsprachliche abstossung des endungs-*e* erscheint mir die tatsache, dass zuweilen die alte dreisilbige form erhalten und lautgerecht der apokope erlegen ist: as. *hemmat* Hocker. 2, 306.

bett: auf obd. boden bleibt, abgesehen von dem zuweilen sich einmischenden *r*-pl., die *a*-pl.-form *bett* unangetastet, vgl. s. 369. Den an dieser stelle bereits angeführten belegen seien noch hinzugefügt: ap. *bette* Urkb. Fr. 1, 54 (1368), gp. *bett* Pauli 2 m. — ap. *bett* Zimm. chr. 522, 31, np. *beth* Federm. 40. — Auf md. gebiet hält sich neben der nicht apokopierten form des sing. die starke pluralform bis ins 18. jh.: ap. *bette* Stade 96. 124, pl. *betle* zu ns. *bette* Ritter. — ap. *bette* Rothe 336. Jul. v. Braunschw., ap. *ehebette* Opitz, Kr. 22, pl. *bette* zu ns. *bett* Gottsched. Die bairischen dichter Greflinger und Birk ahmen den ostmd. sprachusus nach und gebrauchen im einklang damit nap. *bette* Greflinger, W. l. 21. Birk 82.

Die *n*-form des plurals, die durch die volle singularform *bette* unter dem einfluss der weiblichen *n*-, *a*-stämme veranlasst, wird zuerst ausschliesslich von Luther angewendet (Dietz 289) und erscheint neben pl. *beth, bethe* bei Henisch 342: *weiche bethen helfen nich allzeit zum schlaf.* Vereinzelt ist der pl. *betten* (= *beete*) bei Greflinger, V. g. 168. Von den älteren grammatikern fordert Hempel zu ns. *bette* den *n*-pl., der auch von Aichinger und Braun neben dem *e*- und *r*-pl. anerkannt wird. Adelung hat das nhd. paradigma.

Die nhd. scheidung des wortes in *beet* und *bett* bleibt der älteren zeit unbekannt. Henisch 340 f. verzeichnet *federbeth, gartenbeth, langlechte krautbethe, das wol gegraben und gedingt land in better austheilen*; ausserdem im sinne von lecti pl. *beth, bethe.* Ferner seien erwähnt: *etliche gartenbette* Zesen 493, np. *bette* Grefl., W. l. 21, ap. *krautbette, bette* (= *beete*) ebda., V. g. 5. 7, dp. *betten* (= *beeten*) ebda. 31. Vereinzelt ist *man sticht und gräbt die betten umb, man mistet die dürre felder* ebda. 168. Doch ist in der von Birk sieben jahre später herausgegebenen gedichtsammlung (1673) die trennung der worte durchgeführt: np. *bette* (= lecti) 82; *steck blumen um das beet : geseet* 134. — Die neue form *beet* ist eine willkürliche, eigens dem zwecke der differenzierung dienende schöpfung; indes wurde ihre bildung durch das danebenstehende *gebet* mit langem stammvocal erleichtert. Es sei schliesslich noch festgestellt, dass die ältere sprache die pl. *bette, better, betten* nach ausweis meiner citate auch im sinne von *beete* gebraucht hat. Das seltnere berufssprachliche *beet* folgt der *a*-declination, während bei *bett* der *n*-plural siegreich gewesen ist.

hemd: für grössere teile des obd. gebietes sind aus meinen texten ausser bei dem von den Ostmitteldeutschen beeinflussten Greflinger keine alten plurale zu belegen. Der *r*-pl. herschte dort in der älteren zeit fast allgemein. Doch hat der Ostfranke Wilwolt dp. *hembden* und Stieler 821 pl. *hemde.* In ostmd. denkmälern begegnet dp. *hemden* Rothe 292, ap. *hembd* Luther, Serm. v. d. g. w. 77, 14, *hemde* Luther, Bibel v. 1545 Richt. 14, 12. Jul. v. Braunschw. gebraucht ap. *hemde* und *hemden* je einmal. Der pl. *hemde*

4 m. wird noch von J. Grimm neben dem *r*-pl. 1 m. gebraucht. Steinbach 1, 733 (1724) und Hempel (1754) vermerken zu ns. *hemde* den *n*-pl., der später auch von Adelung verzeichnet wird. Wie bei *bett* ist auch hier die schwache form des pl. aus der vollen singularform abzuleiten.

ende: der alte starke plural bleibt bis ins 18. jh. erhalten: ... *vnd die pletter des selben krauttes ... sol man Im also warm pinden an die ende vnd an die örtt der flügel* Mynsinger 56, np. *ende* Grefl., V. g. 9. 13. 187. — ap. *die andren zwey end* Haimk. 125, 3, *ir hör in vier end theilen* Boner, Oros. 74, *auch erschreckt er das Römisch reich bifs an seine alten end vnd granitzen* ebda. 106, *er solt ... die ort vnd end an dem Oceanischen meer beschirmen* ebda. — ap. *ende* Decam. 6, 6. 457, 37. Zimm. chr. 279, 8. — pl. *ende* zu ns. *end* Stieler. — *die end der stücke* Stade 122, pl. *end* Schöpf, pl. *ende* Grimm. — *an die ende des landes* Rothe 264, pl. *ende* zuw. *end* Luther nach Dietz 531, pl. *ende* zu ns. *end* Schottel, *zwei entgegengesetzte ende* Herder.

Die nhd. flexion gibt zuerst Hempel an. Im 16. jh. liest man bei Alberus *die sein reich an sonderliche enden binden würden.* Im 17. jh. ist mir der *n*-pl. nur bei Weise 178 begegnet: *neun enden oder zweige.* Zum *r*-pl. vgl. s. 370. Ausser der formalen verknüpfung mit den fem. *n*-, *a*-stämmen wirkte auch die ausserordentlich häufige anwendung des dat. pl. auf die bildung des *n*-pl. fördernd ein. Der gen. pl. zeigt in adverbialer anwendung unter dem einfluss des dat. pl. die *n*-gestalt: *in die höllen stürzten Der enden auch Saturnus sitzt* Spreng, Aen. 204, *Stig* (*Aiax*) *auf die hohe bänck zu sehen Was diser enden wolt geschehen* ebda. 215, *So du vor dieser zeit doch nie Der enden bist gewesen hie* ebda. 263, ... *War also dieser enden Fast alles | städt' und land | den schulden in den händen* Grefl., Dr. kr. 51, *aller enden, aller orten* Birk 148.

gliedmass, mhd. *lidemâz, lidemæze* stn. In zeitlicher reihenfolge sind folgende formen zu belegen: ap. *gledermafs* Rothe 61, *gledemafsen* ebda. 186, nap. *glidmafs* Schaidenr. 31. 44. 77. 102, ap. *gelidmassen* Kantz. 281, pl. *gliedmas* und *geliedmas* zuw. *gliedmasse* Luther neben vereinzeltem *diese gliedmassen* ebda. 2. Macc. 7, 11, nap. *gliedmas* Mathes. 5 m., ngp. *glidmas* Sachs 20, 485, 23. 486, 7*, ap. *gliedmafs* Wolfh. Spangenb. 2, 135*, ap. *gliedmafs* Blanckenb. 30, *gliedmas* Hocker. 1, 191, ap. *geliedmas* Ricc., P. G. 80. 90 2 m., np. *gliedmas* ebda. 151 und ap. *gliedmassen* ebda. 122, pl. *gliedmassen* Jul. v. Braunschw. Im 16. jh. überwiegen danach noch die *a*-formen. Im 17. jh. lassen sich nur noch *n*-pluralformen belegen: pl. *gliedmassen* Henisch 261. Weckherlin 352, 16. Opitz, Arg. 161. Buchholz 79. 179. 241. Kalloandro 1, 3. In altertümelnder weise gebraucht J. Grimm den pl. *gliedmasse.* — Der *n*-pl. verdankt seinen ursprung der fast ausschliesslichen anwendung dieses numerus. Der sing. *gliedmafs* erscheint bei Buchholz 353. Weise 129. Zu dem *n*-pl. wäre auch der zuweilen auftretende pl. *armen* zu vergleichen.

unbilden: zu dem sing. *unbilde* n. hat sich mit starker betonung der pluralischen function der pl. *die unbilden* entwickelt. Der gs. *unpilds* noch Schaidenr. 7; aus dem pl. hat sich die seltnere fem. singularform *die unbilde* in der schriftsprache losgelöst.

kleinod: der pl. *kleinode* ist durch die form *kleinodien* stark zurückgedrängt. Bei aufzählung der *r*-pluralformen habe ich für das obd. gebiet die *a*-formen mit angegeben; vgl. s. 368 f. Hier ist nur noch der schriftsprachliche, ostmd. gebrauch festzustellen. Der *a*-pl. *cleinot* findet sich Dalimil 100, 27 u. ö. Urkb. L. 447 (1495), gp. *cleinoten* ebda. 448. Noch bei Buchholz lautet der pl. meist *kleinod* 138. 153. 154. 164. 447 u. s. w.; np. *kleinode* ebda. 218, ap. *kleinoten* ebda. 142 und pl. *kleinoder* ebda. 446. Das endungs-*e* konnte lautgesetzlich dem worte nicht angehängt werden, und die analogische form widerstrebte augenfällig dem verfasser; demselben grunde ist es zuzuschreiben, dass Buchholz auch den pl. *leichnam* ohne flexivisches *e* bildet. Solcher verlegenheit half die form *kleinodien* ab. — Dieser *n*-pl. ist gelehrten ursprungs und beruht auf einer gleichstellung des wortes mit den lat. neutren auf *-ium* wie *principium, privilegium*. Der vorgang vollzieht sich bei Kantzow sichtbar vor unsern augen. Kantzow wendet meist den *r*-pl. *kleinoter* an; daneben aber bildet er den lat. plural *kleinodia* 195 gerade wie ap. *privilegia* 213 und die *n*-form des plurals np. *cleinodien* ebda. 169 wie dp. *privilegien* ebda. 214. Der neuen *n*-bildung haftete der durch die lat. form aufgedrückte accent an, und die gleichmässige verteilung des tones machte die form dem gehör wolgefällig, und gestützt durch die fremdwörter *privilegien, principien* u. a. verdrängte sie allmählich fast gänzlich die ungefüge form *kleinode*. Der pl. *kleinodien* begegnet im 16. jh. noch bei Albertinus (dp. 50) und bei Arndt n. Kehrein 178. Im 17. jh. finde ich, abgesehen von Buchholz, nur noch den nhd. *n*-pl., und zwar bei Spee (n. Kehrein 178). Duesius. Simplic. dp. 351; im 18. jh. begegnet der pl. *kleinodien* Lehms 210, Nast neben pl. *kleinode*.[1])

In diese klasse sind ferner eingetreten die fremdwörter *princip, privileg, kapital, material, interesse, insekt, juwel, staket, statut, individuum* und das nur im pl. übliche *utensilien*. Die übrigen neutralen fremdwörter *argument, element, fundament, instrument, metall, organ, patent, sacrament, talent* u. a. haben die *a*-declination angenommen. Nur *regiment* und *spital* bilden einen *r*-plural.

Ueber die verschiedenheit der flexion der fremdwörter erhebt sich die frage, welche gründe massgebend gewesen sind, das wort dem *a*-, *n*- oder *r*-plural zuzuführen. Der *r*-pl. hat sich bei den am häufigsten gebrauchten und durchaus volkstümlichen wörtern festgesetzt. Die übrigen mehr gelehrten

[1]) Im DWb. 1123 wird der pl. *kleinodien* zuerst im Simpl. von Grimmelshausen belegt. Mein erster beleg bei Kantzow reicht also rund 150 jahre weiter zurück, und die tatsache, dass der räumlich weit getrennte Baier Albertinus auch im 16. jh. schon die *n*-form anwendet, deutet darauf hin, dass die *n*-form *kleinodien* bereits im 16. jh. eine gewisse verbreitung gefunden.

worte wurden meist der *a*-declination zugewiesen; denn die neutrale mischklasse zählte zu wenig vertreter, um eine über die *a*-stämme obsiegende anziehungskraft auszuüben. Für den *n*-pl. der neutralen fremdwörter sind besondere günstige verbindungen mit den fem. *n*-, *a*-stämmen zur erklärung anzuziehen. Die pl. *principien, privilegien, kapitalien, materialien, utensilien* sind in ihrer form unmittelbar an die früher in die sprache aufgenommenen fem. pl. *historien, materien, copien* (Stretl. chr. 138, 27), *kastanien* (Eyb), *komödien* (Eyb), *injurien* (Kantzow 254), *bestien* (Mathesius), *ceremonien* (Mathesius) u. a. angeglichen. Dabei gab die lat. form des plurals z. b. *privilegia* durch das *i* vor der endung anlass zur vermittelung des weiblichen *n*-plurals. Es ist das ein neuer beweis, wie bedeutungsvoll für die flexion die ähnlichkeit der bildungsweise der wörter ist (vgl. s. 299). An belegen steht mir nur zur verfügung dp. *privilegien* Kantzow 214, np. *kriegsmaterialien* Simpl. 490. — *Interesse* verdankt den *n*-pl. seiner auf *e* auslautenden sing.-form: *hohe zinfs oder interessen darauf schlagen* Krafft 268. Der bedeutungswandel des wortes kommt für die flexion nicht in betracht. — *Juwel* schwankt im genus zwischen masc. und neutr. Auch eine fem. nebenform *die juwele* ist aus dem *n*-pl. entsprungen. Der *n*-pl. ist aus dem fast ausschliesslichen gebrauch dieses numerus zu begreifen; ausserdem wirkten die verwanten pl. *perlen, schmucksachen* auf seine bildung fördernd ein; ap. *theuere jubelen* Grefl., Dr. kr. 94*. — Die noch übrig bleibenden fremdwörter *insekt, staket, statut, individuum* sind in ihrer flexionsweise nicht minder von dem fem. abhängig. Bei dem pl. *insekten* schwebten die diese klasse bildenden tiere wie *bienen, fliegen, mücken, schnaken, spinnen, wespen* u. a. vor; pl. *insekt* Nast. — Der pl. *staketen* scheint seiner häufigen anwendung die *n*-gestalt zu verdanken; doch könnte hier auch an eine beeinflussung von den masc. *pfoste(n)*, *stecke(n)* gedacht werden. Aus dem pl. hat sich *die stakete* entwickelt. Aus dem 16. jh. ist zu belegen: ns. *stocket* Stade 172, ap. *stocketen* ebda. 173. — Der pl. *statuten* ist in den verwanten pl. *satzungen, verordnungen, vorschriften, regeln* begründet: ap. *statut* Stretl. chr. 181, 26, as. *das statut* Kantz. 206, ap. *stattuten* Boner, Just. 10. 61. 95, gp. *ordenlicher stattuten* Krafft 66. — Der pl. *in-*

dividuen ist ganz jungen ursprungs und fusst auf den pl. *kreaturen, personen*; *menschen.*

Die ausbildung der schriftsprachlichen mischformen wäre damit hinreichend gekennzeichnet; doch erscheint es mir angezeigt, die übergänge nochmals im zeitlichen zusammenhang mit der verschiebung der masc. und fem. zu betrachten. Während die *n*-stämme *auge, ohr* schon mit beginn des 16. jh.'s durchweg die *n*-flexion des sing. aufgegeben haben, dringt bei den *ja*-stämmen *bett, hemd(e), ende* die *n*-form erst im laufe des 18. jh.'s in den pl. ein. Die masc. *n*-stämme *psalm, schmerz, untertan, bauer, vetter* u. a. bewegen sich viel langsamer zu ihrer nhd. flexionsweise als *auge* und *ohr,* während von den starken substantiven *dorn, (strahl), stachel* schon im 16. jh. der *n*-plural üblich wird. Zur begründung dieser zeitlichen verschiedenheit in der verschiebung der masc. und neutra lässt sich folgendes beibringen: die schwachen neutra bildeten nur eine kleine gruppe, die dem einfluss der *a*- und *ja*-stämme leicht erlag, soweit die numeraltrennung dadurch unangetastet blieb. Ausserdem aber spielte das übergewicht der nom. acc.-form eine wichtige rolle; *herz* ist dem ausgleich nicht erlegen. Die masc. *n*-stämme sind aber viel zahlreicher, und so gewinnt die starke flexion nur langsam auch ausdehnung unter ihnen. Die *ja*-stämme *bette, hemde, ende* konnten eines pluralischen kriteriums so lange entraten, als die *ja*-klasse nicht durch weite ausdehnung der apokope dem gefühl für trennung der numeri innerhalb der neutra eine unerschütterliche basis gab. Erst im 18. jh. gelangen die mit *ge*- abgeleiteten *ja*-stämme zu ihrer nhd. gestalt, und um dieselbe zeit dringt auch der *n*-pl. bei den genannten einfachen *ja*-stämmen durch, die durch ihre volle nom. acc.-form mit dem fem. in enger berührung standen. Ausserdem aber bot für das neutr. auch jetzt die längst durchgeführte mischdeclination von *auge* und *ohr* eine erleichterung zur festsetzung der *n*-form im plural. In die mit *ge*- zusammengesetzten *ja*-stämme ist die weibliche pluralendung *-en* nicht vorgedrungen. Wol haben einzelne denkmäler auch zuweilen diesen weiteren schritt getan; doch hat in der schriftsprache die geschlossenheit der *ge*-ableitungen diese einwirkung nicht geduldet. Bei den masc. gab es, abgesehen von den ableitungen auf *-en, -er, -el,* keine gleichheit

der form in sing. und pl., und so erklärt es sich, dass die pl. *dornen, stacheln, strahlen,* (*fesseln*) im allgemeinen zeitlich früher fallen als die pl. *betten, hemden, enden.*

Der pl. *gliedmassen* wird im 17. jh. herschend. Die fremdwörter nehmen z. t. mit ihrer aufnahme in die sprache auch den auf rein associativen vorgängen beruhenden *n*-pl. an. Unter gelehrtem einfluss folgt vom 16. jh. an den lat. fremdwörtern mit *-ien*-plural auch *kleinod.*

Vorübergehende berührung der neutra mit den *n*-stämmen.

1) Vereinzelte *n*-formen des singulars.

Eine weitgehende berührung der neutra mit den *n*-stämmen im sing. verbot sich von selbst. Die wenigen mhd. neutralen *n*-stämme sind für die spätere flexion der übrigen neutra niemals von bedeutung geworden. Im gegenteil, sie erlagen bis auf den ds. *herzen* dem einfluss der starken flexion. Die ganze richtung, nach der die verschiebung der systeme neigt, widerstrebte einer ausdehnung des schwachen singulars. Es wird so begreiflich, dass nur vereinzelte, aus besonderen anlässen hervorgegangene *n*-formen in nhd. schriften erscheinen.

mal: aus dem dat. pl. *malen,* der in fügungen wie *zu tausend malen* Decam. 40, 22 in häufige anwendung kommt, hat sich zunächst auch in dem acc. pl. die *n*-form zuweilen eingestellt: *erslugent zweihundert malen tusend heiden* Stretl. chr. 144, 13, *er kam alle jär fier mällen zuo im* Haimk. 262, 22, *ich sott billich zechen mällen sterben, wann ich hab den tod wol verschulten* ebda. 144, 23, *die üch so vyl mällen früntlichen gebetten hand* ebda. 242, 1, *do ward im mer dann fier mällen ämmächtig* ebda. 110, 7; daneben *drü mäl* ebda. 148, 27. Dann gibt ganz der form des dat. pl. entsprechend auch der dat. sing. der *n*-form einlass: *dann er hat innen zumm dickern mällen wider mich gehulffen* Haimk. 138, 9; daneben *zumm dickern mäl* ebda. 145, 31. 192, 17 und as. *der uns so meng mäl verspottet hat* ebda. 238, 23. Bei dem Alemannen Hieronymus Boner tritt zu dem correcten, fast adverbiell gewordenen dp. *zu mermaln* Just. 93. 94 fast allgemein der dat. sing. in der *n*-gestalt: *zum ersten malen* Oros. 4, *zum siebenden malen* ebda. 74 neben *zum vierden mal* ebda. 74, *zum offtern mal* ebda. 88; ferner *zum dritten maln* Just. 33, *zum offtern maln* ebda. 37, *zum zweitn maln* ebda. 74 und auch acc. sing. *auf difs maln* ebda. 103. In diesem zusammenhang sei auch erwähnt, dass die substantivischen nominaladverbien: *formällen* Haimk. 16, 24, *nach mällen* ebda. 211, 34 und *damaln* Boner, Just. 94, *abermaln* ebda. 74, *offtermaln* ebda. 49 gleichfalls aus dem

dat. pl. im letzten grunde entsprungen zu denken sind, wenn auch die *n*-form des dat. sing. vermittelnd eingewirkt hat.

häupt: *zun füssen der morast und fewer see der höllen Zum häupten Christus selbst den letzten spruch zu fellen* Opitz, Kr. 96. Das bestreben, an stelle des üblichen dat. pl. *zun häupten* einen logisch richtigeren sing. einzusetzen, hat hier zur anomalie verholfen. — Auf der andern seite kam es auch vor, dass der collective sing. in den präpositionalen wendungen *zu pferde, zu schiff* aus dem selben bemühen nach logischer genauigkeit in den plural umgebildet wurde: *do qwomen u/s der stat sobin hundert zu pherden* Rothe 233, *do nomen sie an sich zwe tusend zu pherden unde funf tu/send zn fu/se* ebda. 235, *qwomen zu schiffen uff dem meere* ebda. 470 neben *die zu pherde quomen mit gro/ser not* ebda. 235.

recht: die redensarten: *das ist rechtens, in aller form rechtens, den weg rechtens betreten* u. a. sind reste von dem substantivischen adjectiv *das rechte,* das in mhd. zeit sich in seiner bedeutung mit dem stark flectierenden *recht* deckte. Im laufe der nhd. zeit treten nur noch wenige spuren des schwachen neutr. hervor: *in dem alten rechten* Augsb. 3, 7, 1. 2, gs. *des rechten* Pauli vereinzelt, *eins stettlichen rechtens ursach mag wol stettliche rechten aber nit natürliche abthun* Murner, Adel t. n., *so begaben sich die hertzogen in Vorpommern ires rechten auch nicht* Kantz. 114 und ganz in nhd. weise Schottel 1119 *mit bestem schein rechtens unrecht haben.*

gestade: *auf dem stadten des wassers* Boner, Just. 35, *statt ... die am mörgestatten gelegen* ebda. 34 und *vom gestaden* Boner, Oros. 6. Die *n*-form beruht sichtlich auf einer mischung des schwachen masc. *stade(n)* mit dem *a*-stamm *gestat(d).* Die umgekehrte beeinflussung scheint ds. *an dem vischer stade* Rothe 644 erfahren zu haben.

2) Berührung mit den *n*-stämmen im plural.

Ausser den schriftsprachlichen *n*-pluralformen sind nur von einigen *a*- und *ja*-stämmen (*tor*; *stücke, geschäfte*) *n*-plurale öfter gebildet worden. Auch manche fremdwörter nach der *a*-declination neigen in älterer zeit leicht zu der *n*-form des plurals. Ich erörtere der reihe nach die *n*-bildungen der *a*- und *ja*-stämme und schliesse die *n*-plurale der fremdwörter an. Dann wird der einfluss der fem. *n*-plurale auf die neutrale *r*-form besprochen, und den schluss bilden vorübergehende, aus dem zusammenhang geborene neutrale *n*-formen.

a) Die *n*-plurale der *a*-stämme.

land: *sonder er verführete dieselbige landen | vnnd richtete die jugend ab sünd vnd laster* Albert. 22. — ap. *land* ebda. 3, ... *darumben er dan, vns dreyen in nott beizuspringen von meinen herrn Ist vff vnd angenommen vnd mit mir In dise landen zu raysen abgeförtiget worden* Krafft 113. Schottel gibt zu *land* die pl. *länder, landen* an. Für die ganz

vereinzelten *n*-formen ist meines erachtens die ausserordentlich häufige anwendung des dat. pl. von entscheidender bedeutung gewesen.

pferd: ap. *pferden* : *werden* Grefl., Dr. kr. 101.

tor: ap. *toren* Pauli vereinzelt. — np. *die thoren* Zesen 351, pl. *thore* ebda. 333 u. ö.; vgl. ferner np. *thore* Opitz, Kr. 26. Buchholz 404. — ap. *an die thoren der städten* Simpl. 315, np. *thore* ebda. 322 u. ö. — nap. *thoren* Lehms 67. 543; auch ap. *armen* ebda. 675; zu *thor* fehlt bei Lehms die sonst durchaus herschende *a*-form des plurals. — Der übergang zur *n*-form ist lediglich dem pl. *türen* zu verdanken.

bollwerk, aussenwerk: np. *bollwercken* Simpl. 322, nap. *bollwercke* ebda. 327. 341, ap. *auf die schantzen und aussenwercken* ebda. 361; vgl. dazu auch as. *bollwercke* ebda. 441 und as. *feuerwercke* 452. — Die plurale *schantzen, festungen* sind für die *n*-formen vorbildlich gewesen.

ungemach: ap. *ungemachen* Simpl. 3 nach den pl. *leiden, schmerzen; betrübnussen*; vgl. s. 303.

ding: ganz vereinzelt ist ap. *dingen* Hock 34 neben ap. *ding* ebda. 25; der *n*-pl. ist offenbar nach dem pl. *sachen* gebildet.

wams: np. *wamsin* Urkb. L. 435 (1484).

mittel: ap. *schutz-mittlen* Simpl. 429 und dp. *mitteln* ebda. 460, gp. *mitteln* Abraham. — Die häufigkeit des plurals führte wol zur überleitung der *n*-form.

Schwache gen.-pluralformen sind in der älteren zeit für *n*-pluralbildung nicht beweiskräftig. Auch ausserhalb des alem. gebietes ist der gen. pl. öfter mit dem dat. pl. in ausgleich getreten, was mit dem untergang des gen. in der mundart zusammenhängen wird. Auf ostmd. gebiet findet sich z. b. bei Riccius: gp. *regimenten* G. 75, gp. *thieren* ebda. 101, *von der menge der schiffreichen wasser, vnd wassergreben, teichen vnd schiffgestaden* ebda. 101, gp. *der weinstöcken safft* 131, gp. *der ungestümen winden* ebda. 132, gp. *der garten stöcken* ebda. 133. Im 17. jh. treten solche formen zurück. Reste dieser schwachen gen.-form sind erhalten in den schriftsprachlichen adverbialen fügungen *aller orten, aller enden* und in *aller dingen* Spreng, II. 279.

Bei dem pl. *schroten* Stieler 77 ist an das weibliche geschlecht des wortes anzuknüpfen: *der, die, das schrot,* pl. *schrote* Stieler. Auch bei dem pl. *zelten* Haimk. 32, 27. 92, 18 liegt der nom. sing. *die zelt* ebda. 33, 7, ds. *zelt* fem. 96, 6. 102, 30 zu grunde,

b) Die *n*-plurale der *ja*-stämme.

netz: zu dem nom. acc. sing. *netze,* der noch bei Weise und Lehms anzutreffen ist, begegnet ein schwacher plural bei Fleming und Colerus; das DWb. 7, 635 führt drei belege an.

öl: in niederdeutscher lautgestalt erscheint ap. *die medicinalische ohlien* Grefl., V. g. 109.

stück: zu der vollen nom. acc.-form des singulars gesellte sich vereinzelt früh die *n*-form des plurals: ns. *stucke* Urkb. L. 315 (1464). — ap. *die stucken, die der furman geladen hat* ebda. 312 (1464), ap. *mancherlei stucken* ebda. 316 (1464). Die *n*-formen sind nur ausnahmen; sonst np. *stucke*

Urkb. L. 91 (1423). 380 (1470). In späterer zeit bleibt die *n*-form des pl. mit ausnahme von einer bestimmten fügung ebenfalls durchaus sporadisch: ap. *etliche stükken* (= 'geschütze') Zesen 333 neben nap. *stükke* (= 'geschütze') ebda. 348. 544, ap. *schelmenstücken* Reuter, Schelm. 10 zu as. *stücke* ebda. 147, *ich habe auf das mädchen so grosse stücken gehalten* Lessing 1, 280 neben np. *stücke* ebda. 499, nap. *stücken* H. v. Kleist 5 m., *die stücken ins gesicht werfen* ebda., ap. *stücken* Grimm, Sag. 2, 58. 89. Das obd. und westmd. gebiet hat sich gegen die *n*-form ganz ablehnend verhalten. Die apokope machte dort die *ja*-stämme mit den *a*-stämmen gleich, und die fem. *n*-, *a*-stämme gewannen auf diese vereinigte gruppe keinen einfluss. Ich erwähne nur: np. *stucke* Mainz 1, 11, 14. 52, 12, ap. *stucke* Nürnb. 5, 743, 20, *stücke* Stade 142 zu as. *stücke* ebda. 153, gap. *stuckh* Krafft 353. 387. 420, np. *stücke* (= 'geschütze') Grefl., Dr. kr. 104*.

Eine besondere ausdehnung hat die *n*-pluralform nur in den verbindungen *in stücken reissen, in stücken springen, in stücken hauen* u. ä. genommen. In obd. schriften der älteren zeit herscht an stelle der fügung mit der präposition *in* durchaus die verbindung mit *zu*: *czestucken ging* Decam. 299, 7, *ze stücken geschlagen* ebda. 86, 7, *zu stucken sprang* Füet. 11, *zu stucken brach* Füet. 134, *raifs den zu stucken* B. d. beisp. 131, 22, *ire sper zuo stucken sprutzend* Haimk. 256, 20, *zuo stucken hown* ebda. 9, 26, *zu stucken zerbrach* ebda. 66, 12; aber *und hŭw das in zwey stuck* ebda. 18, 2. Ferner *zu stücken brechen* Rosenbl., *zu stücken hauen, sprengen, reissen* Ayrer, *zu stuckhen zerhauen* Krafft 199. Auch der Rheinfranke Burkhard Waldis hat *rifs zu stücken* 283, 18*. Mit diesen fügungen fast identisch ist die verbindung von verben mit *zu trümmern* (vgl. s. 388). Auf md. gebiet tritt an stelle der wendung mit der präposition *zu* die verbindung mit *in*. Es erscheint dann oft die schwache pluralform, für deren eintreten manche gründe geltend zu machen sind. Der wichtigste anlass für die *n*-form war das streben zum ausdruck der pluralischen function. Wie die belege bei Weise und Lehms zeigen, kam die *n*-form nicht zum vorschein, wenn eine zahl den pl. schon kenntlich machte. Dann aber konnte auch eine contamination mit den obd. formeln den *n*-pl. in der verbindung mit *in* herbeiführen. Besonders wird das auf obd. boden bei der aufnahme der ostmd. schriftsprache zu erwarten sein, wo die ganze schriftliche tradition nur die verbindungen mit *zu* kannte; vgl. *zerrifs sie in stucken das rote buch* Albert. 120, *bifs er ... conspirirte / vnd seinen bruder ... vmbringen / in 16 stücken zerhacken vnd die stück vnter seinen gesellen aufstheilen liefs* ebda. 24. — Für md. gebiet seien in zeitlicher reihe folgende belege aufgeführt: *der zerrissen war worden in stücke* Ricc., P. G. 162, *in stücken reissen, zerhauen* Jul. v. Braunschw. (der *n*-pl. ist nd.), *diesen feind des königs auff stücken reissen* Opitz, Arg. 76, *in stükke zerspränget* Zesen 355, *in stücken bifs* Gryphius 55, 314, *in stücken zerhacket werden* Buchholz 389, *in stücken zersprengen* ebda. 87, *in stücken zerschnitten* Weise 116, *in stücken zerschlagen* ebda. 198, aber *in zehen stücke brechen* ebda. 14, *in tausend stücke zersprang* ebda. 190, *in stücken zu zerreissen* Lehms 381, aber *in tausend stücke zertrümmern* ebda. 274; ausserdem ap. *stücke, goldstücke* ebda. 101. 116. 553, *in stücken springen, hauen* Goethe, *in stücken*

reissen, fliegen, hauen Schiller, *haut auch den sattel noch in stücken* Uhland.

Mit dem untergang der vollen singularform trat auch allmählich die *a*-form des pl. wider ganz in ihre rechte. Das streben nach numeraltrennung fand an ihr genüge: eine durchbrechung des systems lag nicht mehr im interesse der deutlichkeit. Zum *r*-pl. vgl. s. 370.

Ganz vereinzelt sind die *n*-plurale bei den mit *ge-* zusammengesetzten *ja*-stämmen. Der *r*-pl. lag, wie wir gesehen haben, dieser wortgruppe näher als die im neutr. nur schwach vertretene *n*-pluralbildung: *welcher frey und ungezwungen seine sachen und gescheffte verricht* Albert. 156 und gp. *aller meiner gescheffte* ebda. 5, np. *geschäften* Parn. boic. 26.[1]) — np. *gelübten* Äsop 62 zu as. *gelübt* neutr. ebda. 170; zu dieser *n*-form wäre ap. *geschriften* ebda. 61 zu *geschrift* fem. 216 zu vergleichen. — ap. *gedrencken* Stade 178 neben ap. *gedrencke* ebda. 178 4 m. 188. — Der np. *gesichten die einem zu nacht in dem traum fürkommen* Henisch 1561 beruht auf dem fem. *die gesicht.*

Die übrigen *n*-formen der *ja*-stämme sind nur im gen. pl. belegt, einer form, die für die schwache bildung des pl. nicht beweisend ist, wenn auch in anderen klassen der gen. pl. mit dem dativ pl. in ausgleich getreten ist. So begegnet gp. *geschäfften, hausgeschäfften* Schaidenr. 10 neben gp. *dingen* 10, *wälden, winden* 25 u. a., *alle haubter der hohen häuser und geschlechten* Albert. 23 neben *wie der guter wille ein vrsprung vnd anfang ist aller guten gedancken, worten vnnd wercken* ebda. 10 und gp. *der könfftigen dingen* 166 u. a. Selbst bei Buchholz, dem die *n*-bildung im gen. pl. fremd ist, möchte ich den gp. *eurer geschäfften* 371 nicht für die *n*-bildung des pl. in anspruch nehmen, weil sie sonst bei den ostmd. schriftstellern nicht vorkommt. — Im Frz. Simpl. (1682) ist die alem. tradition betreffs des gen. pl. noch gut gewahrt. Der gp. *schelmenstucken* 429 und der gp. *wegen vieler hauſsgeschäfften* 36 tritt neben die gp. *fällen* 2, *feinden* 4, *vorstätten, höfen* und *bäumen* 506 u. s. w.; bemerkenswert ist aber, dass die masc. suffixalen bildungen auf *-er* und die masc. und neutra mit *r*-pl. im gen. pl. die reine *a*-form zeigen: gp. *kinder* 70, *länder* 104, *ungelder* 109, *häuser* 394, *reutter* 435, *ihrer kleider und schuhen* 445, *finger* 458, *bürger* 468. 472, *gräber* 473, *weiber* 460, *œrter* 522, *männer* 544; vereinzelt ist gp. *hundshütteren* 60.

c) *n*-plurale der fremdwörter.

Von den fremdwörtern, die nach dem typus *ding* flectieren, haben nicht wenige zuweilen die *n*-form im pl. angenommen. Ich lasse die belege für den *n*-pl. folgen und füge nach möglichkeit einige beispiele für das vorkommen der correcten form aus schriften desselben dialektgebietes hinzu:

[1]) Die *n*-bildung *geschäften* ist durchaus vereinzelt. Luther hat stets den pl. *geschefft(e)* und der obd. lexikograph Henisch 1530 gibt an: *ehrliche geschäfft und handlungen, gemeine hauſsgeschäfft.* Das DWb. 3817 führt drei belege für den *n*-plural an. Darunter ist das citat aus Maaler sicher unzutreffend: die *n*-form des gen. pl. wird für die *n*-bildung des pl. mit unrecht als beweisend betrachtet.

np. *cocodrillen* Veter b. 73, 22. 24. — ngp. *metallen* Froschm. 119. 124. — ap *fünff talenten* Albert. 142, ap. *eitele argumenten* ebda. 42, gp. *argumenten* ebda. 163, ngap. *sacramenten* ebda. 99. 102. 103. 104; aber np. *fundament* ebda. 191. Im übrigen ist auch in oberdeutschen schriften des 15. und 16. jh.'s die *a*-pl.-form dieser wörter üblich: ap. *sacrament* Stretl. chr. 75, 29, ngap. *sacrament* Nass 271 u. s. w.; ap. *ellament* Haimk. 172, 17. Im nördlichen gebiet ist die *a*-form natürlich stets in geltung geblieben: ap. *sacrament* Rothe 260 und *element* Hocker. 2, 293. Im 17. jh. sind aus obd. schriften zu citieren: gap. *instrumenten* Spreng, Il. 23. 262. 264, np. *instrumenten, elementen* Weckherlin, np. *instrumenten* Krafft 332, ap. *pattenten* ebda. 69, ap. *elementen* Kalloandro 1, 20, np. *instrumenten* Simpl. 316, aber *durch die krafft der vier elemente* Grefl., V. g. 83. Mitteldeutsche schriftsteller wenden die *n*-form nur vereinzelt an: np. *die elementen* Fleming nach Kehrein 204, gp. *der elementen art* Opitz, Kr. 41, pl. *madrigalen* Morhof 760. Aus dem 18. jh. kenne ich noch np. *meublen* Lehms 682, pl. *die motiven* H. v. Kleist, pl. *die synonymen* Herder 3 m., *die synonyme* ebda. 1 m., pl. *die attributen, organen* ebda.

An den *n*-bildungen sind besonders der Baier Albertinus und die Schwaben Spreng, Weckherlin und Krafft beteiligt. Diese autoren huldigen fast durchweg der traditionellen abstossung der flexivischen *e* des substansivs, und sie schreiben alle zu einer zeit, in der infolge der verschmelzung der fem. *n-, a*-stämme im pl. die endung *-en* als numeruszeichen stark ins bewusstsein fiel. Da *e* für jene schriftsteller nicht als flexivisches zeichen galt, und der *r*-pl. auf volkstümliche entwickelung beschränkt bleibt, musste in dem bestreben, den pl. zu kennzeichnen, die wahl auf die schwache *n*-bildung fallen.

d) Pleonastischer *n*-plural der *s*-stämme.

Die *r*-pluralform hat, wie ich oben s. 352 gezeigt habe, manchmal in anlehnung an die *a*-stämme ein überflüssiges flexivisches *e* angehängt. Aber auch gegen eine beeinflussung des *n*-plurals, die besonders von den fem. *n-, a*-stämmen ausgieng, hat sich der *r*-pl. nicht ganz verschliessen können. Wenn der *rn*-pl. seltener in erscheinung tritt als die durch analogisches *e* erweiterte *r*-form, so ist diese tatsache in den flexivischen verhältnissen des neutr. begründet: die *ja*-stämme und die in ihrer biegung ans masc. angeschlossenen *a*-stämme vereinten sich mit den masc. ableitungen auf *-er,* um zuweilen plurale wie *kindere, kleidere* hervorzubringen; diese analogie besass zum grösseren teil innerhalb des neutralen systems ihre zeugende kraft. Dagegen konnte eine *n*-form *kleidern* nur aus dem plural der fem. *n-, a*-stämme abgeleitet werden; eine solche bildung lag ausserhalb des neutralen flexionssystems, und gegen ihre hervorbringung stemmten sich alle neutralen declinationsklassen mit ausnahme der schon in älterer zeit gemischt flectierenden *auge, ohr. Ja*-stämme kommen für die ältere zeit zu gunsten des *n*-pl. noch nicht in betracht, weil die gemischte flexionsweise unter ihnen erst im 18. jh. platz griff. — Auch im mittelenglischen haben im süden die neutralen *s*-stämme unter dem einfluss des weiblichen *n*-plurals, der den vocalischen und consonantischen stämmen gemein ist,

gewöhnlich die durch *n* erweiterte pluralform angenommen: *lombren, calvren, children, eiren.* Im weiteren verlauf der entwickelung hat sich nur *children* behauptet, die übrigen büssten ihren alten echten pl. ein. Die geringe widerstandskraft der alten *s*-stämme gegen das eindringen des pluralischen *n* wird aus der kleinen zahl der *r*-plurale im mittelenglischen erklärlich; mit der ausbreitung des *n* auf den pl. der weiblichen vocalischen stämme trat das bewusstsein einer besonderen neutralen *r*-pluralbildung mehr und mehr in den hintergrund und wurde von der *n*-bildung überwuchert. Im nhd. hatte der neutrale *r*-pl. schon lange vor der durchführung des gleichen *n*-plurals für weibliche *a*- und *n*-stämme eine so grosse und feste ausdehnung gewonnen, dass die wirkungssphäre des *n*-pl. nur äusserst selten auf den *r*-pl. übergriff.

Aus der frühnhd. zeit sind nur anzuführen: ap. *plettern* Mynsinger 45, ap. *und der pur die andern claidern ufs getete* Tünger 119. Nach Franke s. 169 ist aus Luthers schriften belegt: *für die weibern* 1542: *eyn trost für die weibern, welchen es vngerat gegangen ist.* Riccius, P. G. 121 bietet noch: *da wird ... ein gesum umb jhre bienstöcke vnd bienlöchern | das ist umb die löcher an den bienstöcken.* Vielleicht schwebte bei der bildung des *n*-plurals *bienlöchern* die präposition *an* vor. — Diese citate sind natürlich nur als ausnahmen in den bezeichneten schriften aufzufassen.

Dann ist es später noch der pl. *trümmer* (zuweilen auch *scheiter*), der sich öfter in das gewand des *n*-pl. gekleidet hat. Der pl. ist durch die häufigkeit seiner anwendung und durch eine besondere bedeutungsentwickelung von dem sing. losgelöst, ohne dass das gefühl für seine pluralische function verloren gieng. Da die schwache endung *-en* als pluralzeichen alle übrigen arten der pluralbildung überwiegt und so gleichsam als normalendung für die pluralform empfunden wird, konnte im pl. leicht ein pleonastisches *n* angehängt werden, zumal durch das zurücktreten der singularen form der pl. aus dem system der *s*-stämme ausschied, und eine hervorkehrung der pluralischen function nur durch das *n* der fem. *n*-, *a*-stämme erfolgen konnte. Ferner war es für die hervorbringung der *n*-form von wesentlicher bedeutung, dass der pl. häufig in den verbindungen *zu trümmern gehen, zu trümmern schlagen, (zu scheitern gehen)* üblich ist. An stelle der präposition *zu* mit dem dat. konnte in diesen fügungen auch *in* mit dem acc. treten, und dadurch wurde die form dem pl. *stücken* (vgl. s. 384 f.) sehr nahe gebracht, und die umbildung zum *n*-pl. fand an ihm eine stütze. Häufige anwendung des pl., insbesondere des dat. pl., im verein mit der analogie des pl. *stücken* sind demnach als die treibenden kräfte für den *n*-pl. *trümmern* (*scheitern*) aufzufassen.

pl. *trümmern* Creuz (1750). Nicolai. Musäus. Goethe. Rückert nach Sanders DWb. 2^2, 1395, *wir tragen die trümmern in nichts hinüber* Goethe, Faust 1.

pl. *die scheitern des schiffes* Klopstock, Werke 1, 273. Adelung meint, dass für *in scheiter* besser *scheitern* gesagt würde. Der pl. *die scheitern* (*des schiffes*) begegnet auch bei H. v. Kleist, Hermannsschl.

Aus dem pl. *trümmern* hat sich die singulare nebenform *die trümmer* entwickelt; es ist das derselbe vorgang, der sich bei dem geschlechtswandel

der masc. substantive *angel, fessel* abgespielt hat (vgl. Beitr. 27, 323). Der fem. sing. *die trümmer* findet sich zuerst bei Klopstock, Oden, Hamb. 1771 nach Weigand, *zu meiner trümmer* Herder, *jede trümmer deutet auf ein grab* Goethe, Nat. tochter.

Auch der fem. sing. *die scheiter* ist aus dem pl. *scheitern* abzuleiten, *wir sagen die scheitern des schiffes in der mehrheit, davon ist: die scheiter die einheit* Klopstock, Werke 1, 273, *weit hinab an dem brausenden gestade lag's von der scheiter umher* Klopstock, Oden nach Sanders. Der fem. sing. *scheiter* ist ferner bei Stolberg, Voss, Rückert anzutreffen.

e) Neutrale *n*-plurale, die aus momentaner formenübertragung entsprungen.

Eine momentane formenübertragung liegt dann vor, wenn eine flexionsform nach dem muster einer andern im gleichen casus und numerus vorübergehend umgebildet wird. Solche fälle sind natürlich äusserst selten; denn sie haben eine geringe festigkeit der einprägung der flexivischen verhältnisse und eine gewisse raschheit der schriftlichen aufzeichnung zur voraussetzung. Gewöhnlich erfolgt die formenübertragung aus der unmittelbaren umgebung (vgl. ns. *juden* Beitr. 27, 236. 340). Am meisten tritt im nhd. eine vorübergehende angleichung an den *n*-pl. hervor, dessen weite geltung als pluralzeichen eine aus dem zusammenhang geborene plötzliche umbildung nach der *n*-form begünstigt hat.

Folgende fälle sind mir begegnet:

1) Die *n*-form anstatt der *a*-form: *beide die thronen und herschafften | und fürstenthumen und oberkeiten* Hocker. 1, 63. — *Ists aber ein thier | was es denn für eines sey | katze oder hund | ochsen oder schafen* ... Hocker. 2, 192. — *vnd ob es wol vil rehen vnd hasen In solchem schönen wald soll abgeben* Krafft 78. — *um all dero worten und silben zu wiederholen* Simpl. 5.

2) Die *n*-form anstatt der *r*-form: dp. *diesen ochsen und kalben* Riccius, P. G. 164, *oder bringet vier schöne ochsen trefflich oder schön von leibe und so viel kalben | oder | junge küe die da noch nit eingespannet waren* ebda. 165. — ... *vertreibt die flecken und sommermahlen* Grefl., V. g. 55, *alle flecken und mahlen auf der haut* ebda. 59 neben *die flecken und sommermähler* ebda. 60.

Für die *n*-bildungen *kalben, rehen, schafen* ist es auch noch von bedeutung gewesen, dass im 15. und 16. jh. das gefühl für die schwache flexion von bezeichnungen lebender wesen besonders rege war (vgl. Beitr. 27, 228. 325). Den dort angeführten citaten seien noch einige *n*-formen masculiner *a*-stämme hinzugefügt: ap. *vogeln* Myns. 19. — np. *zwilingen* Rothe 13 neben ap. *zwilinge* ebda. 40. — as. *ein herolden* Wilw. 163, np. *die herolden* ebda. 157. — ds. *seinem fendrichen* Aventin 2, 335, 12, ap. *die zwen bastarden* ebda. 234, 15. — nap. *herolden* Kantzow 153, as. *arzsten* zu ns. *artzte* ebda. 203, np. *zobeln, mardern* ebda. 224. — ds. *diesem fuchsen* Wolfh. Spangenberg 52 neben np. *füchs* ebda. 211. — ds. *mit diesem todten fuchsen* Nass, W. 183 neben dp. *füchsen* ebda. 184. — np. *kranchen* Riccius, G. 25 neben

np. *kranche* ebda. 62. 64. In der alten *n*-flexion ist noch erhalten as. *widehoffen* ebda. 93. — as. *schwagern* Hock 45, ap. *tachsen* ebda. 81 neben ap. *lüchſs* : *füchſs* ebda. — as. *lesern* Krafft 89. — *die verächtlichkeit des dienern* Opitz, Arg. 100.

Die stärkste abweichung vom usus bedeutet unstreitig der pl. *kalben*; denn die übrigen *n*-formen sind nur aus *a*-stämmen entsprungen, die auch abgesehen von den fällen momentaner unregelmässigkeit vereinzelt einen *n*-plural gebildet haben (s. oben s. 383 f.). An stelle des pl. *mahlen* wäre die *r*-pl.-form zu erwarten; indes ist dieser *r*-pl. nicht so sehr in dem gedächtnis befestigt wie der pl. *kälber* (s. oben s. 338 f.), der schon in frühester zeit bestanden hat.

INHALT.

Seite

Einleitung 277

Erweiterung der untersuchung 277. — Titel der neu geprüften texte 278. — Mhd. und nhd. declinationssysteme der neutra 280

Starke declination 281

I. klasse: *a*-stämme 281

Annahme des flexivischen *e* nach den einzelnen dialektgebieten 282. — Hyperhochdeutsches *e* im Decameron 286. — Zeitlicher abschluss der verschiebung 288. — Reste der flexionslosen form 289

Berührung mit den masc. *i*-stämmen 289

Untergang des stammauslautenden *w* der *wa*-stämme . . 291

Die entwickelung von mhd. *phulwe, phülwe* 293

Der *u*-stamm *vihe* 294

Verallgemeinerung der verkürzten form des stammes bei *rêch, rêhes* stn., *schuoch, schuohes* stm., *vlôch, vlôhes* stm. 294

Neutra mit *-l, -r, -n*-suffix 295

Volle endungsformen mit flexivischem *e* 296. — Lautlicher wechsel im paradigma von *fiur* nach eintreten der diphthongierung 296. — Mhd. *lëger* durch *lager* ersetzt 297

Die wörter auf *-nis* 299

II. klasse: *ja*-stämme 304

Ueberblick über das wortmaterial der einfachen und der mit *ga-* gebildeten *ja*-stämme 304. — *Ga*-zusammensetzungen

Seite

nach der *a*-declination 305. — Ihre berührung mit den *ja*-stämmen 305. — Untersuchung über den verlust des stammhaften *e* bei einem teil der *ja*-stämme 306. — Darstellung der entwickelung an beispielen aus werken mittel- und niederdeutscher schriftsteller 312. — Folgerungen 320

III. klasse: Neutra mit *r*-plural 323

Ueberblick über die historische entwickelung der klasse seit ältester zeit 323. — Gründe für dauernde festsetzung und weitere ausbreitung des *r*-plurals der *s*-, *a*-stämme 325. — Gliederung der klasse 327

I. gruppe: der *r*-plural der *s*-, *a*-stämme 327

1) Der schriftsprachliche *r*-plural mit belegen . 327

Neutra auf *-tum* 344. — Zeitlicher abschluss der verschiebung 346. — Scheidung der pluralformen nach der bedeutung 347. — Landschaftliche trennung der plurale *schloss — schlösser* nach der bedeutung 340. — Ueber ausbreitung des *r*-pl. in den einzelnen dialektgebieten 347. — Auslautendes *r* ist kein hindernis für *r*-pluralbildung 348. — Auch ein mit dem *r*-pl. gleichlautendes nomen actoris hält die *r*-bildung nicht hintan 349. — Zur bewahrung der flexion der *a*-stämme 350

Einzelheiten 350

Erhaltung des *a*-pl. nach zahlen bei gleichzeitiger geltung des *r*-pl. ausserhalb jener verbindung 350. — Der dat. pl. wahrt seine alte form teilweise noch eine zeitlang nach dem eintreten der *r*-form 350. — Verlust der casusendung im dat. pl. 351. — Der *r*-pl. mit der pleonastischen casusendung *-e* 352. — Volle endungsformen im dat. pl. 353

Fremdwörter mit *r*-plural 354

Untergegangene wörter mit *r*-plural 354

2) Der dialektische *r*-plural 355

Bedeutungsunterschied zwischen pl. *bein* und *beiner* 355. — Verteilung der dialektischen *r*-pl. auf dem sprachgebiet 357

Nachtrag zu Beitr. 27, 242 ff.: der *r*-pl. der masc. in schriftsprachlicher und dialektischer anwendung 358

Vergleich der ergebnisse mit Friedrichs angaben 360

II. gruppe: der *r*-pl. der *ja*-stämme mit einschluss der mit *ge-* abgeleiteten *a*-stämme 361

1) Der schriftsprachliche *r*-plural 361

2) Der dialektische *r*-plural 368

Seite

Mischdeclination 372

Einteilung der mischklassen 372

1) Erste mischklasse 372

2) Zweite mischklasse 373

beet und *bett* 379. — Der pl. *kleinodien* 379. — *n*-pl. der fremdwörter 379. — Ausbildung der mischformen in zeitlichem zusammenhang mit der verschiebung der masculina und feminina 381

Vorübergehende berührung der neutra mit den *n*-stämmen 382

1) Vereinzelte *n*-formen des singulars 382

2) Berührung mit den *n*-stämmen im plural 383

a) Die *n*-plurale der *a*-stämme 383. — b) Die *n*-plurale der *ja*-stämme 384. — c) Die *n*-plurale der fremdwörter 386. — d) Pleonastischer *n*-plural der *s*-stämme 387. — e) *n*-plurale, die aus momentaner formenübertragung entsprungen 389.

DARMSTADT, januar 1905. HERMANN MOLZ.

AUSLAUTEND *G* IM OBERDEUTSCHEN.

Das wachsende mass unserer kenntnis lebender deutscher mundarten zusammen mit der zunehmenden zahl brauchbarer urkundenausgaben gibt uns heute die möglichkeit, eine reihe von gegenständen der deutschen sprachgeschichte in zeitlicher wie räumlicher beziehung beträchtlich genauer, zum teil auch richtiger zu bestimmen, als dies bisher der fall war. Hierfür glaube ich durch behandlung des auslautenden *g* eine probe geben zu können. Ich muss mich dabei zunächst auf das oberdeutsche beschränken. Gern hätte ich die übrigen deutschen mundarten gleich einbeschlossen, auch die behandlung von germ. *k* damit verbunden. Die untersuchung wäre dadurch nicht nur umfassender, sondern auch sicherer geworden. Ich bin jedoch zunächst ausser stande, meine weiteren sammlungen zum abschluss zu bringen.

Die zur erörterung stehenden fragen betreffen ausser dem lautwerte auch die schreibung des lautes und seine behandlung im reim. Berücksichtigung der schreibung neben der gesprochenen form liegt, seit man gelernt hat, beide grundsätzlich zu scheiden, so sehr in der natur der sache, dass sie selten ganz unterbleibt, häufig aber kommt sie doch nicht zu ihrem vollen recht. Diese einzeluntersuchung mit beiziehung der urkunden neben den literarischen denkmälern gibt gelegenheit, in weitgehendem masse orthographische fragen aufzunehmen. Das reimverfahren verlangt hier ausdrückliche erwägung, weil sich gegenüber der üblichen annahme, auslautendes *g* ergebe im oberdeutschen der mhd. zeit als explosivlaut in der bindung mit germ. *k* nach nasal, liquida und in der verdoppelung reinen reim, das bedenken erhebt, dass *k* in übereinstimmung mit der heutigen mundart nach nasal und in

verdoppelung auch in mhd. zeit zum mindesten im grösseren teil des obd. gebiets als affricata, nach liquida aber als spirans gesprochen wurde.

Die schwierigkeiten der untersuchung liegen einerseits im wechsel und der mehrdeutigkeit der schreibung, andererseits in der geringen zahl der in der heutigen mundart nachgewiesenen reste des alten lautwertes.

Wie bei anderen lauten ist auch bei *g* in gruppen mit wechsel von auslaut- und inlautstellung die ersterer zukommende aussprache zumeist durch die inlautsform verdrängt worden. In isolierten bildungen tritt aber *-g* nur selten auf. Ausserdem lässt sich die auslautaussprache dann wol auch noch am ende des ersten teils mancher composita und in namen, besonders orts- und flurnamen, erwarten. Diese sind jedoch in dialektdarstellungen nur selten vermerkt.

Von vorliegenden untersuchungen kommen hauptsächlich die Jellineks über germ. *g* in betracht. Ich ziehe vor, erst meine untersuchung durchzuführen und mich am schluss mit Jellineks aufstellungen auseinander zu setzen.

A) *-g* im bairischen.

Für das heutige bairische ist in seinem südlichen teile die aussprache des *-g* als affricata verhältnismässig gut belegt.

Für Tirol findet sich bei Schatz, Mundart von Imst s. 103 *əwökχ, parkχmǭd, parkχmoaštər, parkχrixtər, lovkχwailig, levkχlig, lovkχwīd, orkχwōu,* für Kärnten bei Lessiak, Mundart von Pernegg, Beitr. 28, 38 *wäkχ, tǫkχ, parkχ, rivkχ, lǫnkχ, lǫvkχwīdn, ɟuvkχ, gǫvkχ, šwuvkχ, rivkχmaur, perkχwerχ, wökχ, ɟaukχ* (slow. *jūg* 'südwind').

Vereinzeltes *rχ* in *mǫrχ* (*marg,* medulla) erklärt Schatz s. 104 durch ausgleichung. Dazu kann auch *barχ* aus *barg* (schwein) gehören, das man wol gewöhnlich auf ahd. *baruh* zurückführt. Ob *baruh* nur eine orthographische nebenform von *barg* ist, kann erst genauere untersuchung des heutigen gebrauchs (beachte die deminutivbildungen mit beseitigung des gutturals) lehren.

Wenn ältere darstellungen, die auch sonst für mundartliches *kχ* entsprechend der schriftdeutschen orthographie *k* ohne allen zusatz setzen, auslautendes *g* als *k* bestimmen, so

meinen sie damit gewis in der mehrheit wenigstens affricata, da schriftdeutsches *k* (= germ. *k*) im allgemeinen als affricata gesprochen wird.

So für Tirol ohne nähere ortsbestimmung bei Schöpf, Tirol. idiotikon: 'einige dialekte lieben auslautendes *k, ch* für *g*' (s. 164) und die belege '*weāk, dink, gnüek, förtik, sunntik, sunntach*'. Aehnlich Deutsche mundarten 3, 109 mit unterscheidung des altauslautenden *g* von inlautendem *gg*. Hintner, Beiträge zur tirolischen dialektforschung gibt fürs Defreggertal neben vorherschendem *g flachlingk, hûsik, teng'lzoik* u. s. w. In Luserner texten schreibt Bacher *k* in *tak, dink* (Zs. f. volkskunde 10, 310. 11, 172). Auch in flexionsfähigen wörtern muss also z. t. die auslautende lautform bewahrt sein. Sämmtliche genannte quellen schreiben zugleich *k* für schriftdeutsch *k*. Aus dem salzburgischen Ponggau wird *wēk* = *wenic* angeführt (Mitteilungen der gesellsch. für Salzburger landeskunde 22, 188). Für Kärnten bezeichnet Lexer die bewahrung der auslautenden form als regel. Die nähere bestimmung des von ihm gemeinten lautes bleibt aber unsicher. Er sagt: 'auslautend wird *g* zu *k, kriek, perk, wek*; ist aber der endvocal abgefallen, so bleibt das *g*: *aug, i taug*' (Kärnt. wb. s. XIV). Auch er verwendet *k* für germ. und ahd. *k* und über die aussprache des anlautenden *k* gibt er an: '*k* anlautend mit scharf nachklingender aspiration wie *kh*'. Lessiak bestimmt Beitr. 28, 144 anlautendes *k* als aspirata, aber *k* nach nasal und in verdoppelung als affricata.

Wo affricatenaussprache für auslautendes *g* gilt, ist der laut mit germ. *k* nach nasal und in verdoppelung zusammengefallen. Die heutige ausdehnung dieser aussprache vermag ich nicht zu bestimmen. Die vermutung liegt nahe, sie werde dieselbe sein wie die von affricata für germ. *k*. Hat man auch grund, gegenüber solchen vermutungen in mundartgeographischen dingen recht vorsichtig zu sein, so darf man doch eine nordbair. aussprache des *g* als blosse explosiva erwarten.

In den quellen der mhd. zeit tritt als regel das zeichen *ch* auf, entsprechend *ch* für germ. *k* in verdoppelung, nach consonant und im anlaut.

Die heutige aussprache macht die deutung dieses *ch* < *g* als affricata sicher. Auch zu ausgang der ahd. zeit bildet *ch* schon die regel, zuvor wiegt *c* in begleitung von *g* vor. Diese orthographie teilen auch die quellen aus dem gebiete des heutigen nordbair. wie z. b. solche aus den Donaustädten. Der vermutete heutige unterschied der aussprache findet also für ahd. und mhd. zeit keine stütze im verfahren der quellen. Die

affricatenaussprache ergibt auch für die bindung mit *nk* und *kk* völlig reinen reim. Dagegen macht die bindung mit *rk, lk,* die den reim *rkχ, lkχ* : *rχ, lχ* ergäbe, grosse schwierigkeit. Da die heutigen belege mit *rkχ* < *rg* stärker sind als die mit *rχ* und man demnach nicht in letzteren die fortsetzung der mhd. aussprache sehen darf, ist zu bestimmen, welche rolle überhaupt die reime *rg* : *rk* spielen. Zugleich ist aber auch zu untersuchen, ob *g* nach liquida ganz wie *g* nach sonstigen lauten geschrieben wird.

Die schreibung trägt am meisten einheitlichen charakter im 12. jh. Urkunden und literarische denkmäler haben da als regel gleicherweise *ch.* Ich stelle daher die belege aus diesem jh. an die spitze.

a) **12. jahrhundert.** 1) Die urkunden. Die urkunden der herzöge von Oesterreich und Steiermark, der erzbischöfe von Salzburg, der bischöfe von Passau und Freising, im Urkundenbuch des landes ob der Enns, den Fontes rerum Austriacarum, dem Urkundenbuch des herzogtums Steiermark, bei Hundt in den Münchner abhandlungen, hist. kl. 14, 2 weisen im 12. jh. *ch* als regel auf. Daneben erscheint *c* in wechselnder stärke, selten *g. c* tritt besonders zahlreich in den salzburgischen und steierischen urkunden auf. Mit der behandlung von *-g* stimmt die von germ. *k* im anlaut, nach consonant und in gemination.

Bischöfe von Passau: 1110. 1111. 1113. 1122 UB. o. d. E.[1]) 2, 129. 130. 140. 143. 146 *Pertinolssperch, Ibisiburch, Winedeberch, Altburch, Chelcberch, Eberiswanch, Sunnilburch, Ellenperch, Lufinberch, Pruninch, Pillunc, Wartperch, Urliuch, Ebilisperch, Hartwich.* — 1125 Passau: UB. o. d. E. 2, 164 f. *Gerunc, Lozperch, Wartperch, Sicinburch, Crovchenberch* u. s. w., ebenso 1142 F. r. A.[2]) 33, 5. 1144 F. r. A. 21, 1. 1175. 1177. 1188 F. r. A. 33, 10. 11. 24. 25. — 1200 Passau: F. r. A. 21, 3 *Altinburch, Muchtinch, Niwinburch, Aichperch.* — Herzoge von Oesterreich: 1136 F. r. A. 11, 2 *Ebenberch.* — 1155 F. r. A. 33, 7 *Rechberg.* — 1161 F. r. A. 18, 5. 7 *Erpurch, Rehberch, Niumburch.* — 1171 UB. o. d. E. 2, 346 *Franchenberch, Lozberc.* 1177 F. r. A. 11, 10 *Sunnenberg.* — 1181 F. r. A. 18, 10 *lanteidinch.* — 1188, 31. mai Mautern F. r. A. 11, 24 f. *Wazzerpurch, purcgravius de Nürenberch, Velburch, Ramsperch, Sunnenberch, Kelberberc, Rorwech,* am selben tag und ort UB. o. d. E. 2, 411 *burcgravius de Nurenberg, Rammesberg, Sunnenberg*

[1]) UB. o. d. E. = Urkundenbuch des landes ob der Enns.

[2]) F. r. A. = Fontes rerum Austriacarum, Diplomata.

u. s. w. — Herzoge von Steiermark: ca. 1100 UB. o. d. E. 2, 123 *Durink, Gerunc* (ca. 1110 kloster Garsten in Steiermark: UB. o. d. E. 2, 135 *Pillunc, Willihalmispurch, Gerunch*). — 1125 Steier: UB. o. d. E. 2, 167 *Langwat, Swerzenperch, Hûnsperch, Sunnelpurch, Purchstal, Wartenpurch.* — 1142 Lorch: UB. o. d. E. 2, 210 f. viele *-c.* — 1145 Stm. U.[1]) 1, 243 *Chaffenberch, Ortenburch.* — 1146 Stang: Stm. U. 1, 253 *Chapfemberch, Durinc, Hizlinc, Starchemberc, Buscginc.* — 1147 Graz, Reun: Stm. U. 1, 266. 272. 275 *Spilleberch, Willehalmespurch, Wolfchanc, Wîvinc, Heimpurch*; *Hartberc, Hagenberc*; *Hartwic, Schirlinc, Wolfkang.* — 1159 Göss: Stm. U. 1, 383 *Judenburch, Schirlinch, Wolfkang, Willehalmesburch, Ladewich, Hartperch, Hartwich* u. s. w. — Herzoge von Kärnten: 1103 Stm. U. 1, 112 *Huninpurch, Scönenperch.* — 1114 Mainz Stm. UB. 1, 118 *Salzpurhc, Judenburhc.* — Erzbischöfe von Salzburg: 1128 Stm. UB. 1, 134 *Amberc, Surberch, Durinc, Tunsberc, Hartwich.* — 1135 Stm. U. 1, 160 *Richersperc, Durinch. Arizberch.* — 1137 Frisach: UB. o. d. E. 2, 179 f. *Richerisperch, Nûwinburch, Durinch, Arizberch.* — 1138 Reun: Stm. U. 1, 176. 177 *Hunesberch, Sureberch, Rôtkerspurch, Hartperch, Gerhartesperch, Hartwich, Wuluinch, Willihalmisburch, Gerunch.* — 1140 Frisach: Stm. U. 1, 187. 197 *Ludewic, Gerunc, Dunesberc, Salzburch.* — 1140 Reun: Stm. U. 1, 191—194 *Hartperch, Rôtkerspurch, Gerartesperch, Hartwich, Willihalmisburch.* — 1141 Frisach: Stm. U. 1, 215 *Hartberc, Ortenburc, Tunesberc, Richenburch* u. s. w. — Bischöfe von Freising: 1151—1154 Hundt 85 *Moseburch, Pazsberch.* — 1187 Hundt 101 *Yrinspurch, Fertinch.* — 1197 Hundt 105 *Ramsperc, Tegrinwahc, Velburch, Ramsperch, Rimsperch, Basperch.* — 1200 Hundt 106 *Iringesburch.*

2) Die literarischen denkmäler. Auch hier herscht *ch* stark vor. Aber fremde vorlagen und fremde vorbilder machen sich hier stärker geltend als bei den urkunden. Demnach ist die zahl der *-c* nicht gering. Unter den liturgischen texten haben Münchner glaube und beichte nur *ch*. Ausgesprochen herscht *ch* in Benedictbeurer glaube und beichte III. Benedictb. gl. u. b. II hat 1 *ch*, Benedict. gl. u. b. I 1 *ch*, 1 *c*, 3 *g*, Paternoster 6 *ch*, 1 *c*, 2 *g*, Siebenzahl 1 *ch*, 7 *c*, Wessobrunner gl. u. b. II 2 *ch*, 1 *k*, 2 *g*.

Münchner gl. u. b. *vierzich, drîzzich, gewaltech, khunich.* — Bened. gl. u. b. III *kunftich, mag, tach, suntach, lanch, schuldich, durftich.* — Bened. gl. u. b. II *tach.* — Bened. gl. u. b. I *ewich, vierzog* (2), *mag, tac.* — Paternoster *duanch, dinch, mug, sâlic, dinch, ophervriscinch, chunech, lang, sâlich.* — Siebenzahl *burch, gienc* : *fienc, taic, phluoc* : *genuoc, getwanc, sibenzec.* — Wessobr. gl. u. b. II *kumftich, widersag, tach, schuldik, klag.*

Die Breviarien aus St. Lambrecht (Zs. fda. 20, 129), das Moralische fragment (Denkmäler deutscher sprache u.

[1]) Stm. U. = Urkundenbuch des herzogtums Steiermark.

lit., hg. v. Massmann s. 80), das Himmelreich (Zs. fda. 8, 145), die Windberger psalmen (Bibl. d. ges. d. nat.-l. 10) haben regelmässig *ch*. Ebenso Heinrichs litanei in der Grazer hs. (Fundgruben 2, 216) gegen *c* der Strassburger hs. (entsprechend *nch, rch* aus *nk, rk* gegen *nc, rc*).

Ueber die St. Lambrechter breviarien s. Schönbach a. a. o. s. 138. — Moral. fr. zu beginn *mag*, dann *mach, dinch, vrumchlichen, schuldich, gnůch, trůch* u. s. w. — Himmelreich nach Jellinek, Zs. fda. 36, 88 28 *ch*, 9 *c*, 1 *ck* (für die gemination). — Windberger ps. 493 *ch*, 16 *c*, 19 *g*, 1 *gh*. Die gemination von *g* wird 13 mal durch *ck*, 1 mal durch *k*, 1 mal durch *gg* gegeben. — Heinrichs lit. *ðhaltich* : *gewaltich* 216, 9. 10, *manichvalt* 216, 38, *meg* 217, 19, *berch, wech* : *stech* 217, 33. 34.

Unter den von Kraus herausgegebenen Kleinen gedichten hat Adelbrehts Johannes als regel *ch*, der Baumgartenberger Johannes 1 *ch*, 1 *g*, der Veit 2 *c*, 1 *g*.

Adelbr. Joh. *tach* 3. 27, *enphienc* : *giench* 45, *sweich* 96 u. s. w. gegen *neicte* 27. Die reime *tach* : *geschach* 27, *sanch* : *danc* 115 beweisen nichts, da die reime im allgemeinen unrein sind. — Baumg. Joh. *flach* 6, *sag ich* 42. — Veit *chunic* 26, *manec* 40, *sag ich* 36.

Ebenso tritt in den grossen sammelhss. aus Vorau, Millstädt, Wien *ch* auf, im einzelnen in sehr verschiedener häufigkeit, zum teil abschnittweise mit *c*, selbst *k* wechselnd. Die Vorauer hs. schreibt auch umgekehrt *c* für *ch* = ahd. *hh*. Nach Waag, Beitr. 11, 77 erscheint für *g* in der Kaiserchronik und in den Büchern Mose *c* und *ch* gemischt, sonst wiegt *ch* stark vor ausser im Gebet einer frau (*c*) und in der Summa theol., im Salomo und Nebukadnezar (*g*). In der Genesis zählt Jellinek (Beitr. 15, 272) 12 *ch*, 1 *hc*, 2 *h* gegen 61 *c*, im Exodus 30 *ch*. Vermengung von *-g* und ahd. *hh* zeigen auch das Liebenberger fragment (Wiener sitz.-ber. 6, 340) mit *c* und *k*, die Benedictbeurer messgebräuche mit *c* für beide laute.

Die Laibacher glossen (Zs. fda. 35, 407) haben *ch* als regel (*hůfslach, wichhorn, getroch*). Dagegen haben die Predigten von Proveis (Zs. fda. 33, 399) stets *c*. Im Melker Marienlied ist *c* die regel gegen 14 *ch*. An der grenze des 11. und 12. jh.'s hat die hs. des Meregarto durchweg *g*, das Klosterneuburger predigtbruchstück (Zs. fda. 15, 439) mehrmals *g*, 2 mal *c* (*tac* 1, 8, *sundec* 2, 56) und vereinzelt *ch* (*manhc* 2, 17).

b) Auch im **13. jahrhundert** herscht zunächst in urkunden wie literarischen denkmälern noch *ch* vor, dann erscheint aber die bisherige inlautsform im auslaut.

1) Die urkunden zeigen in den drei ersten vierteln des 13. jh.'s wesentlich dieselbe sachlage wie im 12. jh. Gegen ende des 13. jh.'s treten zahlreiche *-g* auf. Im 14. jh. verliert sich *ch* : *g* wird herschend, doch gegen ende des jh.'s z. t. wider von *ck, kch* durchsetzt.

Ausser dem UB. o. d. E. kommen hauptsächlich in betracht: Urkunden zur geschichte von Oesterreich u. s. w. (F. r. A. 1), urkunden des stifts Klosterneuburg (in Niederösterreich, F. r. A. 10. 28), des Cistercienserstifts Heiligenkreuz im Wiener walde (F. r. A. 11), der Benedictinerabtei unserer l. frau zu den Schotten in Wien (1158—1418, F. r. A. 18), urkunden der Benedictinerabtei zum hl. Lambert in Altenburg (N.-Oesterreich, 1144—1522, F. r. A. 21), Codex dipl. Austriaco-Frisingensis (1070—1365, F. r. A. 31. 35), urkunden des Benedictinerstifts Seitenstetten (N.-Oesterreich, F. r. A. 33), des stifts Neustift in Tirol (F. r. A. 34), des stifts St. Paul in Kärnten (F. r. A. 39), urkunden in den Quellen und erörter. zur bayr. geschichte 5. 6, Monumenta civitatis Monacensis in Mon. Boica 35, 2.

In den urkunden des herzogtums Oesterreich nimmt *g* statt *ch* von 1280 an zu. Ende des 13. jh.'s erscheint *ch* fast nur noch in *purch, perch, -ich.* In den urkunden aus Salzburg, Steiermark, Kärnten lässt sich bis gegen 1300 *ch* als regel ansehen, um 1300 treten viele *g* auf, aber auch noch viele *ch.* Nachher nimmt *g* überhand. In Tirol wird in Neustift von 1270 an neben *ch* auch vielfach *g* geschrieben, *ch* verschwindet im 14. jh. fast ganz. Meinlohs urbar von 1288 hat noch *ch* als regel, daneben *k* und *g.* Die bairischen herzoge, die bischöfe von Regensburg schreiben von 1330 an fast ausschliesslich *g.* Gegen ende des 14. jh.'s erscheinen auf bairischem boden auch zahlreiche *ck, kch.*

Aus den ältesten im original erhaltenen deutschen urkunden entnehme ich folgende belege:

Wien: 1282 UB. o. d. E. 3, 345 f. *Schounberch, bevelhung, Everding, mag, mug, vurzog, burg, vurzoch, taiding, geziwg, Merswanc, Kalmberg, ahzech, Eretag.* — Wien: 1288 UB. o. d. E. 4, 88 *chunftich, Rabenswach, Meideburch, Schowenberch, geziuch, dinch.* — Wien: 1291 F. r. A. 1, 244 *chunftich, neunzich, Nuernberch, tach, ledich, tach, zwaintzich.* — Tulln (N.-Oest.): 1288. 1289 F. r. A. 1, 236. 240 *Hertweich, ewichleich, tach, Schonneberch, willichleich, gezeug, tach.* — Mureck (Steierm.): 1278 F. r. A. 1, 192 *Chrainechperch, Sunnberch, Houch.* — Wildon (Steierm.): 1278 F. r. A. 1, 193 *chriecch, Preymarspurch, berihtung, Chranchperch, mag, dinch, ledich,*

perchrecht, fumfzich, vestenung, geziug, tach, gesanch. — Saldenhofen (Steierm.): 1288 F. r. A. 1, 239 *virzich, Emberberch, Marchpurch, Merenberch.* — Klagenfurt, hz. v. Kärnten: 1283 F. r. A. 1, 2. 214. 215 *chůmftich, Seburch, chriech, dreizich, Havenerburch, Hertwich, Hymelberch, Wulfinch.* — Regensburg, graf v. Murach und hz. v. Baiern: 1273 Q. z. bayr. gesch. 5, 103 *burch, Truhending, Nivmburch, tac, burchmann, Ludwich, herzog, ledich, Hyrzperch, herzog, drizzec, chlag, Leukenberg, urliug, teiding, geziug, Dormberch, Regenspurch, Houc, Hohenwanc, Parsperch, Lechsperch, Lichtenberch, genůg, taiding, sibenzch.* — Hz. v. Baiern: 1285 Q. z. bayr. gesch. 5, 153 *Ludwich, taeidinch, Sigenburch, achzich.* — Der name des kaisers *Ludwig* wird in den MB. 35, 2 gedruckten urkunden zunächst in der regel *Ludowich,* von 1330 an (no. 56) *Ludowig* (vereinzelt *Ludoweich* 1347, no. 72) geschrieben.

2) Die literarischen denkmäler des 13. jh.'s, soweit sie nicht fremden vorlagen folgen, haben wie die urkunden zunächst als regel *ch,* daneben nicht selten *g,* das gegen ende des jh.'s zunimmt, aber zugleich, wie in den vorausgehenden jahrhunderten, eine reihe *c.* Im 14. jh. tritt *ch* wie in den urkunden allmählich zurück, *g* wird zur regel, aber die entwicklung vollzieht sich etwas langsamer als in den urkunden. Daneben stehen auch noch zahlreiche *c, k* und nicht ganz wenige *ck.*

Als probe aus dem übergang vom 13. zum 14. jh. kann das Meraner fragm. von Pleiers Garel (hg. von Zingerle, WSB. 50, 449) mit herschendem *ch* und wenigen *g,* und das in Docens Miscellaneen 2, 160 gedruckte stück von Enikels Chronik mit mischung von *ch* und *g* und einzelnen *ck* dienen. — Unter den Nibelungenhss. verfahren A B C verschieden. Nach der probe bei Laistner und von der Hagens druck hat B am meisten *ch.* Nach seinem grundsatz 'der gleichen schreibung derselben wörter' kann zwar von der Hagen etwaige *g* auch entfernt haben, da er aber formen mit auslautendem *g* als abgekürzte behandelt (*slůg'* 761, *sig'* 870, *trůg'* 842, *empfieng'* 1083), so wird sein druck zur hauptsache den stand der hs. geben. A hat neben herschendem *ch* nicht wenige *c* und *g,* auch *k* (*kunik* mehrfach in der Klage) und *ck.* In C ist nach Lassbergs abdruck *ch* stark mit *c* durchsetzt, besonders häufig erscheint *kunic,* zugleich mit *k* = anlautendem germ. *k* statt bairisch *ch,* mehrfach auch die mischformen *chunic* (103 [zählung nach A]. 110. 1069. 1076 u. s. w.) und *kunich* (986. 1050. 1084 u. s. w.).

Wie in der orthographie mit dem ausgang des 13. jh.'s die auslautsform von der inlautsform allgemein verdrängt wird, so wird in der aussprache ein entsprechender vorgang in dieser zeit anzunehmen sein. Es liegt kein grund vor, das verfahren der schreibung im ganzen anders denn als darstellung des verfahrens der aussprache zu deuten. Bleibt im

allgemeinen die schreibung in der entwicklung gerne etwas hinter der aussprache zurück, so mag auch hier die übertragung in der aussprache noch etwas früher begonnen haben. Der abstand wird aber kein grosser sein. Da die neuerung für den schreiber viel bequemer war, wird die orthographie rasch gefolgt sein. Und es spricht umgekehrt das verfahren der heutigen mundart und wie sich nachher zeigen wird auch die reimbindung gegen ein überwiegen der neuerung in der aussprache. Da sich auch in flectierenden wörtern reste der auslautsform bis heute erhalten haben, kann diese nicht allzu rasch geschwunden sein. Eine genauere bestimmung des masses und im zusammenhang damit auch der zeit ist erst möglich, wenn die erhaltenen reste der auslautsform genauer gesammelt sind. Dann wird sich auch zeigen, ob etwa für teile der mundart noch ein zweites, späteres auslautsgesetz, das neuen wie alten auslaut trifft, anzuerkennen ist.

c) **Vor dem 12. jahrhundert** zeigt die schreibung weniger klarheit und ausgesprochenen charakter. Die kleinere zahl der denkmäler, insbesondere der im original oder in gleichzeitiger abschrift vorliegender urkunden gibt an sich schon ein weniger deutliches bild. Aber man findet auch weitgehende schwankung und dazu noch discrepanz zwischen den urkunden und den literarischen denkmälern.

1) Die urkunden. Die urkunden des 11. jh.'s aus Salzburg und Steiermark, die von 1050 an wider in grösserer zahl auftreten, haben in der regel *-ch*. Ebenso ist in Passau im 11. jh. *ch* zu belegen. Im 10. jh. ist aus Salzburg und Steiermark von 925 auf 935 *ch* als regel zu erweisen, aus Monsee in der ersten hälfte des 10. jh.'s. In den Freisinger urkunden bei Meichelbeck setzt *ch* bei abt Lantbert 938—957 ein. Zuvor und im 9. jh. haben die urkunden bei Meichelbeck regelmässig *c*. Die ausgesprochene verschiedenheit in der behandlung macht herkunft der schreibung aus den originalurkunden wahrscheinlich. Cozroh (A. Wagner, Deutsche namen der ältesten Freis. urkunden, 1876) hat neben einer menge *c* nur 3 *ch*. Auch Passau hat in der ersten hälfte des 9. jh.'s regelmässig *c*, in der zweiten dagegen mehrere *ch*. Im Salzburger Verbrüderungsbuch haben die hände des 9. jh.'s in der

regel *c*, aber daneben auch eine reihe von *ch*, *hc*, die des 8. jh.'s neben regelmässigem *c* nur wenige *ch*. Die Freisinger urkunden aus dem 8. jh. bei Cozroh haben durchweg *c*.

11. jh.: EB. v. Salzburg für Gurk: 1042 (Stm. UB. 1, 59 or) *Teramperch* (nach Gurker cop.-buch bei A. Eichhorn, Beiträge z. gesch. v. Kärnten 1, 176 *Salzburch*, *Adalpurch*, *Teramperch*). — Salzburger traditionscodices des 11. jh.'s (Salzb. UB. 1) cod. Tietmari (1025—41): *Wôrslac* (212), *Gerunc*, *Hartwic* (214), *Hartwic* (218), *Hartwich*, *Strallinesperch* (219), *Chrizinasperc* (226); — cod. Balduini 1041—60 *Ilsunc*, *Tietwich* (237), *Hartwic* (239). — Trad. v. St. Peter: meist *ch*, *Hartwich*, *Willipirch* (270) u. s. w. — Hz. v. Kärnten für Salzburg, ca. 1066 (cop. 11. jh. Stm. U. 1, 77): *Leutpirc*, *Primarespurch*, *Dietenpurch*, *Piscoffisperch*, *Arnoltesperch*. — B. v. Passau 1071 (or., UB. o. d. E. 2, 96): *Sunilburch*, *Ebilsperch*, *Haertwich*. — B. v. Freising, c. 1030 (cop. 11. jh., F. r. A. 31, 68 und Stm. U. 1, 37): *Hartwich*, *Gerwic*, *Sahsonaganc*, *Hartwic*, *Geruich*, *Huc*, *Rantwic*, *Sigipurach*, *Pillunc*.

10. jh.: Salzburg: cod. Odalberti, 923—935 hergestellt, or. (Salzb. UB. 1) *Urliukh*, *Ilpunch* (67), *Noting* (69), *Welsinch*, *Dultinch* (70), *Ellanpurg* (71), *Hartwich* (71), *Hartwich*, *Husinch*, *Poumpurch*, *Lantpurch*, *Welisink*, *Salzpurg* (76), *Hitilinperk* (77), *Hitilinperch*, *Ellanpurg*, *Tôdink* (78), *Welisinch* (79) u. s. w. — Monsee: cod. trad. mon. Lunaelac. aus der ersten hälfte des 10. jh.'s (UB. o. d. E. 1) meist *c*, einzelne *k* und *ch*, so *Pohperk* (30), *Salcpurhgawi* (24), *Reganespurch* (69). — Freising: urkunden aus den traditionscodices bei K. Meichelbeck, Hist. Frisingensis 1, 2. Bis abt Wolfram 926—938 regel *c*, einige *g*, vereinzelte *ch* (899 *Irmeburch*, *Mosaburch*[1]], no. 907), von abt Lantbert 938—957 an *ch* in grösserer zahl, bald vorherschend; so *Heripurch* (no. 1036), *Folcpurch*, *Diotpirich*, *Ellinpurch* (no. 1054) u. s. w.

9. und 8. jh.: Salzburg: im Verbrüderungsbuch von St. Peter (MG., Necrol. 2, 1 ed. Herzberg) schreibt die urhand v. j. 784 nach Herzbergs ausscheidung in der regel *c*, einige male *k*, nie *ch*, *h*, die zusätze aus dem 9. jh. haben mehrfach *ch*, *hc*, *h*. Schatz, Zs. fda. 43, 33 weist die ersten *ch* in den anfang des 9. jh.'s und gibt belege. Karajan hatte für seine hand a, von 780—810, mehrere *ch* ausgeschieden. — Passau: MB. 28, 3; altersbestimmung der copien Arch. f. öst. gesch.-qu. 11, 91. Die in abschriften aus der ersten hälfte des 9. jh.'s vorliegenden urkunden aus der zweiten hälfte des 8. und dem anfang des 9. jh.'s haben vorwiegend *c*, nur 1 *ch*, *Agilperech* 774—804 (no. 10), die abschriften aus der zweiten hälfte des 9. jh.'s haben gleichviel *c* und *k* wie *ch* und *h*: *Hludowich* 788—804 (27), *Cozrinh* 788—791 (59), *Amalunch* 789 (56), *Salzpurch* 801 (49. 51), *Wanpurch* 818 (35), *Waninh* 820 (42). — Freising: urkunden für Fr. aus dem 8. jh. in beträchtlicher anzahl in den traditionscodices, auszüge aus annähernd 90 ur-

[1]) Inzwischen in Quellen und erörter. z. bayr. gesch. n. f. 4, 774 von Bitterauf aus anderer hs. *Irmburc*, *Mosapurg*. Die neue ausgabe reicht erst bis 926.

kunden des 8. jh.'s in Cozrohs Renner (824—848 geschrieben), zur hauptsache in der schreibung der originalien. Cozrohs auszug geht bis zum jahr 814, die namen daraus sind bei A. Wagner gedruckt. Hier im 8. jh. nur *-c*, mit beginn des 9. jh.'s daneben einige *ch*: *Reganespuruch* 802 (92), *Alawich* 805 (108), *Ospuruch* 806 (110).

2) Die literarischen denkmäler. Die wenig zahlreichen denkmäler des **11. und 10. jh.'s** [1]) weisen nur ganz vereinzelt *ch* auf, die regel ist *g* und *c*. Im 11. jh. haben Wessobrunner gl. u. b. 1 als regel *c*, zu beginn 2 *g*, Otloh 1 *c*, Geistliche ratschläge 1 *g*.

Wessobr. gl. u. b. 1 *fierczig* MSD. 90, 17, *ahcig* 21, *chumftic* 37, *gnadic* 76, *schuldic* 79. 89. 121. 139. 149, *heilic* 101, *dinc, tinc* 102 (*heilictuom* 101, *manicfalten* 146, *sûmichheiti* 122 neben vielen *-icheite*). — Otloh: *dinc* MSD. 83, 61. — Geistl. ratschl.: *kedultig* MSD. 85, 10. 27.

Im **10. jh.** schreiben Ps. 138 *ch*, der Priestereid A *g* und *k*, B *g* und *ch*, Emmer. gebet B *g*, die Vorauer beichte MSD. 72c 1 *g* und 1 *c*, während dieselben denkmäler des 10. und 11. jh.'s germ. *k* nach consonant u. s. w. in der regel mit *ch* oder *kh* schreiben.

Ps. 138: *uuech, mach* : *tach*. — Priestereid (nach Massmann, Abschwör. 70. 71) A (9. 10. jh.): *kahorig enti kahengig enti statik*; B (10. jh.) *kahorich enti kahengig enti statig*. — Emm. geb. B: *pigihtig, notag, unnotag*. — Vorauer beichte: *almahtig, tac*.

Die glossen des **10. jh.'s** schreiben meist *c*, wenige *k* und *g*, *ch* ist der mehrheit fremd, nur in einzelnen sammlungen erscheint es häufiger. Zahlreiche *ch* finden sich in den grossen sammlungen der Wiener hs. 2723 (aus Monsee) und 2732 (aus Salzburg, Ahd. gll., verzeichnis der hss. no. 620. 621). Nach Jellinek (Beitr. 15, 278) verfährt letztere hs. wie erstere. In dieser zählt er 74 *ch*, 2 *h* gegen 30 *c*, 5 *g*. Weiter hat Jellinek aus glossen des 11. jh.'s festgestellt: für die Münchner hs. Clm. 18140 (aus Tegernsee) 112 *ch*, 1 *h* gegen 74 *c*, 1 *k*, 4 *g*; Clm. 19440 (aus Tegernsee) 113 *ch*, 1 *h* gegen 33 *c*, 2 *k*, 4 *g*; Clm. 14689 (aus St. Emmeram) dagegen nur 12 *ch*, 2 *hc*, 4 *h* gegen 33 *c*, 1 *k*, 8 *g*.

Ebenso haben die denkmäler des **9. jh.'s** für *g* in der regel *c* oder auch *k*, einigemal *g*, selten *ch*.

Exhortatio: 2 *g*, 1 *c* bez. *k* (*mag* 12, *mac* 13 A, *mak* B, *schuldîg* 17). — Freisinger paternoster: 1 *c* (*princ* 31 neben *lîcmiscûn* 19 und *unsic* A

[1]) Das folgende z. t. nach L. Wüllner, Hrabanisches glossar 1882.

[*unsih* B] 32 mit *c* = ahd. *hh* < *k*). — Carmen ad deum: 2 *c* (*rantbouc* 13, *mac* 21). — Emm. geb. A: 2 *c*, 1 *k* (*pigihtik*, *nôtac*, *unnôtac*). — Die Monseer fragmente (vgl. G. A. Hench, The Monsee fragments, 1890) und der Pariser Isidor (vgl. die grammatische darstellung von Hench in dessen ausgabe QF. 72 und Kauffmann, Germ. 37, 255 ff.) nehmen wegen der einwirkung ihrer rheinfränk. vorlage eine besondere stellung ein. Doch ist bei beiden wie in rein bair. denkmälern -*c* die regel, daneben in den Monseer fragm. nach Hench (s. 119) 2 *ch* (*einich* 5, 9, *uuirdich* 2, 2), im Pariser Isidor (QF. 72, 88) 5 *ch* (*einich* 33, 7—9). — Aus der fremden vorlage wird auch das 1 *g* (*pereg* 2) neben 1 *c* (*heilac* 8) im poetischen teil des Wessobrunner gebets stammen, der prosaische hat 2 *c* (*manac* 10, *arc* 15). — Muspilli hat 8 *c* (*tac* 1, *mac* 6. 23. 57, *lauc* 23, *paluuic* 26, *khuninc* 31, *kreftic* 40), 5 *k* (*kinuok* 17, *dink* 26, *mâk* 57, *mak* 76. 90), 1 *ch* (*uuarch* 39), 3 *hc* (*uuihc* 39, *enihc* 52, *piehc* 60) und 1 *g* (*ding* 10). — Petrus schreibt *mac* (2), *mach* (5).

Die Freisinger Otfrid-hs. (884—906 geschrieben) setzt nach Kelle, Otfr. 2, 518 häufiger *c* als *g*, noch häufiger *ch* gegen regelmässiges *g* der Wiener und Heidelberger hs.

Die glossen des 9. jh.'s zeigen als regel *c*, einige *k* und *g*, wenige *ch*. Die Hrabanischen glossen haben neben regelmässigem *c* nach Wüllner in der hs. *α* 2 mal *g*, kein *ch*; *β* hat ebenfalls kein *ch*, *γ* und *δ* haben je 1 *ch* in *gratach* (*γ*) Gloss. 1, 191, 28, *pihuctich* (*δ*) 1, 247, 16. Sonst das seltene *ch* z. b. in den Freisinger glossen (München, Clm. 6325), *untarganch* Gl. 2, 345, 38.

Urkunden und literarische denkmäler stimmen darin überein, dass der schreibung *ch* eine schreibung *c*[1]) als regelmässige vorangeht. Wenn dabei die ablösung des letzteren zeichens durch ersteres im allgemeinen in den literarischen denkmälern später erfolgt als in den urkunden, so wird sich darin wie nachher bei der ablösung von *ch* durch *g* ein conservativeres verfahren der literarischen denkmäler zeigen, die sich länger und enger an ältere vorlagen anschlossen als die urkunden. Ob ähnliches auch an den schriftzügen beobachtet werden kann? Aus orthographischen gründen lässt sich der übergang nicht herleiten, es muss ihm daher ein wechsel in der aussprache zu grunde liegen. Die ältere lautform kann nur explosiva fortis gewesen sein, von der inlautsform, für welche die schreibung mit *g* die regel bildet, zum

[1]) Zu *c* sind hier auch die wenigen alten *k* zu rechnen. Im übrigen vgl. über *k* Kauffmann, Germ. 37, 243 ff.

mindesten durch grössere stärke unterschieden. Nimmt man fortis aspirata an, so erklärt sich leicht gelegentliche verwechslung mit auslautender affricata und daraus hervorgehende schreibung mit *ch*, auch *h*. Die zeit der entwicklung zur affricata lässt sich nicht mit völliger genauigkeit bestimmen. Aus der schreibung mit *ch* ist die affricatenaussprache erst da mit sicherheit zu erschliessen, wo erstere in grösserer zahl auftritt. Vereinzelte *ch* dürfen nicht als erste spuren des neuen lautes in anspruch genommen werden, da sich dafür auch andere erklärungen bieten. Dazu kommt, dass sich der übergang durch stark aspirierten explosivlaut hindurch allmählich vollzogen haben kann. Als ungefähre zeit des wechsels nehme ich den übergang vom 9. zum 10. jh. an. In der 884—906 geschriebenen Freisinger Otfrid-hs. überwiegen schon die *ch*. Es ist also hier in literarischer zeit eine der zweiten lautverschiebung entsprechende weitere verschiebung erfolgt. Oertliche bestimmungen sind bei der beschaffenheit unserer quellen ganz ausgeschlossen. Für die vereinzelten *ch* der älteren zeit bieten sich mehrere erklärungen. Sie können sowol auf verwechslung beruhende darstellungen der blossen explosiva bilden, als durch übertragung des alten wechsels von *ch* vor palatalen vocalen mit *c* (s. Kauffmann a. a. o.) in den auslaut gekommen sein. Auch musste der wechsel von *c* mit *ch* für affriciert gesprochenes germ. *k* zu gelegentlicher verwendung von *ch* an stelle von *c*, wie später umgekehrt zur verwendung von *c* an stelle von *ch* für auslautend germ. *g* führen. Erstere erklärung gilt zugleich für die wenigen *h*. Einzeldeutung ist nur bei ausdehnung der untersuchung auf die behandlung sämmtlicher gutturale in den einzelnen quellen möglich. Die nicht zahlreichen *g* der alten zeit stammen aus dem inlaut. Ihre verwendung konnte zunehmen, als man anlautendes *c* durch *g* ersetzte.

Mit dem angenommenen lautwert stimmt die behandlung des *g* in den reimen der bairischen dichter z. t. ohne weiteres überein. Ausser mit sich selbst wird *g* mit *k* in den gruppen *nk, kk, rk, lk* sowie mit fremdem *k*, ganz vereinzelt mit germ. *h* oder mit *hh* < germ. *k* gebunden. Da nun *k* in den gruppen *nk, kk*, wie wir heute wissen, im bairischen als affricata zu

bestimmen ist, ergibt dessen bindung mit affricata für auslautendes *g*, wie schon gesagt, völlig reinen reim. Auch fremdes *k* ist zweifellos im anschluss an die behandlung des einheimischen lautes als affricata gesprochen worden. Ist also der lautwert dieser reime anders zu bestimmen als früher geschehen, so verbleiben sie doch rein. Dagegen ergeben sich, wie ebenfalls oben schon bemerkt, schwierigkeiten für die bindung von *rg, lg* mit *rk, lk*, sofern hier die reime *rkχ, lkχ* : *rχ, lχ* vorzuliegen scheinen. Ich stelle zunächst das verfahren der dichter fest.

Heinrich v. Melk: bindungen mit *rk, kk*: Tôdes geh.: *starch* : *charch* 405, *mach* (*g*) : *smach* (*kk*) 551, mit *ch* nach vocal *gemach* : *mach* (*g*) 905. — Priesterleb.: *sac* (*kk*) : *mac* (*g*) 733. — Anegenge: *ng* : *nk* oft, z. b. *gedanc* : *gesanc* 1, 27, *gedanc* : *getwanc* 3, 31, *verdanc* : *swanc* 9, 25, aber auch *g* : *h*: *lac* : *ersach* 25, 42, *wâch* (*g*) : *sach* 24, 46, vgl. QF. 44, 8. — Servatius (Zs. fda. 5): *nk, kk, rk*: *danc* : *ranc* 1107, *twanc* : *danc* 2349, *tranc* : *twanc* 2983, *danc* : *gedranc* 3125, *smac* : *lac* 1875. 2221, *barc* : *sarc* 1603. 2359. — Wernhers Marienlieder (hg. v. Feifalik): *gedanch* : *sanch* 47, *tak* : *smak* 59, *lank* : *gedank* 1511, *trank* (*k*) : *sprank* 2281, *wark* (*k*?, eiter) : *verbark* 4367. — Konrad v. Fussesbrunn: *ng* : *nk* oft: *gedanc* : *lanc* 69, *getranc* : *umbeganc* 579 u. s. w.; *g* : *kk*: *erschrac* : *tac* 1501; *rg* : *rk*? : *starc* : *warc* (*g*) 2989 (hs. C aber *karc* : *warc*). — Konrad v. Heimesfurt, Urstende: *danc* : *twanc* 126, 54; Von unser frauen hinfahrt: *Abacuc* : *fluc* 307. — Wolfram: viele *g* : *kk, nk, rk*, s. A. Schulzs reimregister. — Heinrich v. d. Türlin, Krone: *nk, kk, rk*: *ranc* : *tranc* 457, *ranc* : *lanc* 948 u. s. w., *bewac* : *krac* (*kk*) 1232, *smac* : *tac* 1510, *Arlac* : *pflac* 2074, *barc* : *starc* 1291. — Ulrich v. d. Türlin: *nk, kk, rk*: *anevanc* : *gedanc* 1, 1, *gedanc* : *betwanc* 131, 11, *erschrak* : *wak* 84, 23, *erschrach* : *tach* (*g*) 138, 23, *gezok* : *trîbok* 84, 3, *mark* : *chark* 33, 25, *Morark* : *enbark* (*g*) 36, 19. — Pleier, Garel: *nk, rk*: *lanc* : *danc* 257, *burcperc* : *werc* 779; Tandareis: *nk*: *ranc* : *kranc* 118. — Mai und Beaflor: *nk, rk*: *danc* : *ranc* 24, 25, *starc* : *karc* 24, 29, aber auch *g* : *h*: *sach* : *pflach* 51, 9. — Meier Helmbrecht: *kk, nk, lk, rk*: *nac* : *lac* 179, *sac* : *lac* 1853, *wec* : *flec* 1889, *marschalc* : *balc* 1539, *trinc* : *urspring* 893, *werc* : *Haldenberc* 191. — Enikel: *kk, nk, rk* (z. b. Weltchr. 1347. 2083. 2221. 2259. 2561. 2621; Fürstenb. 1337. 1341. 1357. 2197). — Herrand v. Wildonie (hg. von Kummer): *nk, kk, rk* (1, 227. 3, 167. 2, 93. 3, 203. 4, 9). — Für das Nibelungenlied hat Pressel *g* : *nk* oft (616. 874. 1767. 1772 u. s. w.), *g* : *rk* 2 mal (*getwerc* : *werc* 469, *verbarc* : *starc* 1080), kein *g* : *kk* (aber auch kein *kk* : *kk*). Statt des von Weinhold, Mhd. gr. § 234 citierten *berc* : *verch* (2147) steht vielmehr *verch* : *werc*, also reim *rh* : *rk* wie mehrfach in Nib. — Klage B: *ng* : *nk* 1105. 3311. 3805 (mehrfach *rk, lk* : *rh, lh*). — Gudrun bei nur ca. 1600 haupttonigen reimpaaren und sehr einförmigen reimen einige *g* : *nk* in gruppen (375. 377. 398. 504. 1292. 1358. 1409), ebenso gruppenweise *g* : *rk* (1130. 1135), weder *g* : *kk*, noch *kk* : *kk*, aber

1 *g* : *ch*: *tac* : *sprach* 1166 (schon von Müllenhoff bemerkt). — Biterolf: *nk, rk* (431. 1179. 1180; 4055). — Laurin: *kk, nk* (111. 123. 143. 908; 55. 367. 417). — Alpharts tod: *nk* (119. 232. 321). — Dietrichs flucht: *nk, rk* (191. 1525. 1783). — Rabenschlacht: *nk, rk* (449. 586; 611. 650. 744. 822), 1 mal auch *g* : *rh* (*halsperc* : *verch* 810). — Rosengarten A: *nk, rk* (114. 201). — Wolfdietrich B: *nk* (104. 202). — Ernst B: *kk, nk* (717. 1267. 1285. 1293). — Walther: *kk, nk, rk*: *erschrac* : *lac* Pauls ausg. 57, 34, *pflac* : *erschrac* 71, 64, *gedanc* : *lanc* 4, 11, *gelanc* : *danc* 6, 42. 7, 11, *kranc* : *zanc* 8, 5, *werc* : *getwerc* 76, 15. — Neidhart: *kk, nk*: *pflac* : *schavernak* 54, 10, *tac* : *nac* 61, 10, *pflac* : *nac* 68, 30, *getroc* : *loc* (*kk*) 101, 39, *danc* : *sanc* 11, 19, *sanc* : *tranc* 41, 39, *lanc* : *gedanc* 45, 31. — Burggraf v. Lüenz: *kk*: *erschrak* : *tak* 7. — Rubin: *nk*: *sank* : *dank, dank* : *twank*. — Warnung: *kk, nk, rk* (351; 174. 247. 271. 275; 631. 813). — Ulrich von Lichtenstein: *kk, nk, rk* (Bechsteins ausg. 125; 47. 69. 104; 190. 196). — Lohengrin: *kk, nk, rk* erst an später stelle des gedichts und von da an zahlreich (*lanc* : *schranc* 238, *swanc* : *blanc* 239, *Raspenberc* : *werc* 250, *danc* : *spranc* 252, *erschrac* : *pflac* 282 u. s. w.). — Konrad v. Haslau (Zs. fda. 8, 550): *rk*: *karc* : *eine marc* 927. — Seifrid Helbling: *kk, nk, rk* (Seemüllers ausg. 1, 51. 5, 17; 6, 185. 13, 41. 123; 5, 21. 35. 13, 189). — Ottokars Chronik 1—2000: *kk, rk* (605. 1071; 323. 1339. 1947). — Suchenwirt: *kk, nk, rk* anfangs häufig, später seltener, besonders *nk* (41. 895. 927) selten. — Vintler: kein *kk, nk, rk,* obwol *g* : *b* : *d* und *f* : *ch* : *ng* oft gebunden mit *n* (*ring* : *freundin* 885, *sinn* : *pring* 6630, *zung* : *prunn* 7626) und *m* (*zung* : *stumm* 8818, *sum* : *partierung* 9340 u. s. w., auch *betrüebung* : *darumb* 9874. 10023. 10047 kann als reim *ng* : *m* gelten). — Oswald v. Wolkenstein: mehrfach *nk, kk*. — Püterich, Ehrenbrief (Duellius, Exc. 265): *rk*: *Grafenbergh* : *werckh* 103) und als verlegenheitsreim *g* : *ch*: *Puech* : *genueg* 92. 93. 97. — Frankfurter, Pf. v. Kalenberg: *nk, rk* (451; 1415. 2145).

Diese liste zeigt zunächst deutlich, dass man die auslautsform noch bis ins 15. jh. hinein im reim verwendete, also weit über den beginn des übergreifens der inlautsform hinaus. Unter den angeführten dichtern lässt nur Vintler die benutzung der inlautsform erkennen. Die bindungen des *g* mit *nk, kk* laufen überall durch, aber auch die mit *k* nach liquida. Wenn letztere in der zahl merklich zurückstehen, in kürzeren dichtungen auch ganz fehlen, so erklärt sich dies aus der geringeren zahl der zur verfügung stehenden reimwörter. Aus dem gleichen grund ist auch die bindung mit *kk* nicht so zahlreich wie die mit *nk*. Alle anderweitigen bindungen mit *g* sind vereinzelt. Insbesondere ist auch die bindung mit *rh* vereinzelt und nicht häufiger als die mit *h, ch* nach vocal. Doch darf man andererseits aus diesem verhalten auch nicht schliessen, dass die bindung *rg* : *rh* mit absicht mehr gemieden worden sei als die

rg : *rk*. Für *rg* : *rh* bieten sich ganz wenig reimwörter, *rh* wie *lh* erscheint überhaupt selten im reim. Auch die zahl der unter voraussetzung spirantischer aussprache des *k* nach liquida völlig reinen reime *rk, lk* : *rh, lh* ist gering (s. schon Paul, Beitr. 6, 557), und würde noch viel geringer sein, wenn nicht das eine paar *marh* : *starc* einen bequemen reim bieten würde. Die vereinzelte stellung dieser bindung erklärt es zugleich auch, dass man immer noch ein mhd. *marc* mitführt, obwol dessen entwicklung aus ahd. *marh* völlig unverständlich ist (s. auch Paul a. a. o. s. 559). Die schwierigkeit in der bindung *lg, rg* : *lk, rk* bleibt bei diesem verfahren bestehen. Gegen den versuch für *g* nach liquida spirantische aussprache anzunehmen, spricht, wie oben gesagt, das bisher bekannte verfahren der mundarten allzu nachdrücklich. Dass sich neben *marχ* < *marg* und etwa hierhergehörigen *barχ* < *barg* noch weitere beispiele mit *rχ* in merklicher zahl finden werden, so dass dann diese als regelmässige, *berkχ* u.s.w. als umgebildete formen anzusetzen wären, lässt sich nicht erwarten. Andererseits will sich auch keine handhabe bieten, für *lk, rk* die aussprache *lkχ, rkχ* anzunehmen. Für die grosse mehrheit der in der bindung *rk* : *rg* auftretenden formen ist die zurückführung auf *rkk,* das zu *rkχ* würde, ausgeschlossen. Auch Jellineks versuch, bair. *lχ, rχ* als aus liquida + hilfsvocal + *k* entstanden zu erklären und als vertreter von liquida + *k* affricata anzunehmen (Zs. fda. 36, 29), geht nach unserer heutigen kenntnis der mundart nicht mehr an. Noch bliebe die vermutung, es habe die spirantische aussprache ursprünglich nur im inlaut gegolten, im auslaut affricata, und erst durch verdrängung der auslautsform sei die spirantische aussprache allgemein geworden. Darüber müsste eine der entwicklung von *k* gewidmete untersuchung endgiltigen bescheid geben. Inzwischen scheint mir die schreibung der quellen diese annahme auszuschliessen. Auch würde sie in wirklichkeit für das reimverfahren wenig gewinn bringen. Denn wenn für *rg* : *rk* dadurch reiner reim gewonnen würde, so ergäbe dafür die freilich weniger häufige bindung *rk* : *rh* unreinen reim. So ist man zunächst gezwungen, auf bair. boden auch bei den sonst rein reimenden dichtern der guten mhd. zeit die bindung *rg* : *rk* als bei mundartgemässer aussprache unreinen reim *rkχ* : *rχ* aufzufassen. Immerhin

bleibt die unreinheit eine geringe, da sich der explosivlaut zwischen den dauerlauten liquida und spirans wenig bemerklich macht. Nachher wird sich aber beim alem. eine stärkere abweichung ergeben, die sich nur aus fremdem vorbild erklären lässt. So bleibt auch für die bair. dichtungen die möglichkeit, statt unreinem reim auf grund bairischer aussprache vielmehr reinen reim mit fremder aussprache anzunehmen. Die vereinzelten bindungen des *g* mit *h* und *ch* nach vocal verdanken ihren ursprung jedenfalls nicht der mundart. Erklärung aus spirantischer aussprache des *g* nach vocal, wie sie Paul, Beitr. 1, 152 versuchen konnte, ist heute ausgeschlossen. Wo nicht textentstellung vorliegt und wo dem dichter nicht eine gelegentliche assonanz zugetraut werden kann, müssen die bindungen auf nachahmung fremdmundartlicher reime beruhen.

B) *-g* im alemannischen.

Beträchtlich weniger durchsichtig liegen die verhältnisse auf alem. boden. Die orthographie weist weniger einheitlichen charakter auf, die zurechtlegung der reime macht mehr schwierigkeiten, die feststellung der reste von auslautendem *g* in der heutigen mundart gelingt weniger leicht.

In der heutigen mundart fehlt die übereinstimmung mit *nk* und *kk* und diese weisen ihrerseits vielfältige formen auf. Auf die aussprache des *k* nach nasal, liquida und in verdoppelung als explosiva im norden folgt bekanntlich für *nk* und *kk* in einem südlicheren teil ('südalemannisch') aussprache als affricata, für *nk* aber weiter im äussersten süden auch noch aussprache als blosse spirans. *rk* und *lk* werden im ganzen süden zu *rχ* und *lχ*. Dem gegenüber lässt sich für die reste des auslautenden *-g* nur einfache explosiva sicher nachweisen. Affricata fehlt ganz. Für spirans liegen einige nicht genügend gesicherte angaben aus dem süden vor. Die bestimmung des lautwertes wird einerseits durch die geringe zahl der erhaltenen reste, andererseits durch die complicierten consonantenverhältnisse des heutigen südalemannischen sehr erschwert. Vielfach scheint das adv. *wëc* den einzigen rest erhaltener auslautsform darzustellen. Die vereinzelte form des wortes hat widerholt veranlasst, dass man dieselbe aus emphatischem accent zu erklären suchte. Da sie

sich jedoch in die behandlung des auslautenden *g* im alem. ohne weiteres einfügt und in anderen mundarten zweifellos ganz wie solches behandelt wird, ist von dieser sondererklärung abzusehen.

Im nordalemannischen, das auch germ. *k* nach nasal u.s.w. nicht über explosiva fortis hinausverschoben hat, ist die ansetzung von explosiva für *-g* ohne weiteres gesichert. Im äussersten norden ist *-g* heute stets lenis, auch im adv. *wëc*, wie dort auch unverschobenes *k* in allen stellungen ausser im anlaut vor vocal von lenis nicht unterscheidbar ist. Ehemalige unterscheidung des auslautenden *g* von inlautender lenis und damit ehemalige fortisaussprache ergibt sich aber daraus, dass in *wëc* und gleichbehandelten wortformen dehnung des vocals unterblieben ist, die in den flectierten formen eintrat. Dieser quantitätsunterschied kann nach der gesammtlage des dehnungsverfahrens in diesen mundartteilen nicht wol aus dem unterschied von schlusssilbe und innerer silbe erklärt werden, sondern ist hier auf die stärke der folgenden consonanz zurückzuführen. So hat man dort in allen formen mit erhaltenem kurzem tonvocal alte fortis für *-g* zu erschliessen.

In Reutlingen kennt Ph. Wagner (Lautbestand des schwäbischen in der ma. von R., progr. 1889. 1891) nur *wẹ̆g* (s. 54). Für Bodelshausen (zwischen Tübingen und Hechingen) nennt A. Eberhardt (Alemannia 29, 253) noch *schläg* (käfig mit falltüre), *doubəschläg* (taubenschlag) und *hōseschläg* (hosenlatz). Für Münsingen nimmt Bopp (Vocalismus d. schwäb. in der ma. von M., diss. 1890) schon fortis an (*wẹ̆k* s. 20). Nach *n* erscheint explosiva gegenüber *v* für inlautendes *ng* in *hovk, hovg,* so im württembergischen Oberschwaben, im bair. Schwaben (Bayr. ma. 1, 44) und allenthalben nordalem. gelegentlich in flurnamen mit *juvg-, lavg-* als bestimmungswort. Vereinzelt steht Kauffmann, der, unaspirierte explosiva fortis von aspirierter unterscheidend, letztere (Schwäb. ma. s. 202) für alt- wie neuauslautendes *g* annimmt, dabei aber das hauptexempel *wëc* gar nicht aufführt. In Schwenningen, am obersten Neckar, wo die vocaldehnungsgesetze schon keinen rückschluss auf die ehemaligen consonantenverhältnisse mehr gestatten, wird nach K. Haag (Mundarten des obern Neckar-Donaulandes, progr. 1898) neuerlich in auslaut getretenes *g* als lenis gesprochen, altauslautendes *g* bezeichnet Haag als fortis *k* in *əwẹ̆k* (s. 15), *zwẹ̆rk* (s. 19, anlehnung an *wërk*?). Aus dem Schwarzwald oder westlich desselben wird alt- wie neuauslautend *k* angegeben für Forbach (Heilig, Alem. 24, 17 ff.), *k* für Ottenheim (am Rhein bei Lahr) in *teik, balik* (Heimburger, (Beitr. 13, 230), aspiriertes *k* als allgemeine aussprache für *g*, auch wo es erst neuerlich in auslaut zu stehen kam und dehnung eines vorausgehenden

kurzen vocals zuliess, für das 12 km nördlich davon gelegene Oberschopfheim (Schwend, Zs. f. hd. maa. 1, 340). Linksrheinisch hat das Zorntal auslautende unaspirierte explosiva gegenüber vocalisierung des inlautenden *g* in einer reihe von wörtern (H. Lienhart, Ma. des mittleren Zorntales, diss. 1891, s. 20), Colmar den gleichen laut im adverbium *wëc*, den adjectiven auf *-ec* und sonstigen wörtern, in denen *i* oder *ü* vorhergeht (V. Henry, Dial. al. de Colmar, 1900, s. 53). — Aus Vorarlberg, wo vor auslautender lenis, darunter auch jungauslautendem *g*, gedehnt ist (so *klāg* : *klägə*, *sāg* : *sägə*, s. V. Perattoner, Vocalismus einiger maa. V.'s, 1883, s. 10) kenne ich *əwe̯k̟* mit stark aspierierter fortis.

Im südalemannischen gebiet, also bei entwicklung von *kk* und *nk* zu *kχ* und *knkχ*, von *lk*, *rk* und anlautendem *k* zu *lχ*, *rχ*, *χ-* liegen die dinge so:

Für Schaffhausen gibt Stickelberger (Beitr. 14, 416. 406) bei regelmässiger dehnung kurzer betonter vocale vor neuauslautender explosiva lenis und erhaltung der vocalkürze im heutigen inlaut *əwēg* für das adv., *jumpfərə* < *juvkfərə*, *huvg* und *χüvg* neben entwicklung des inlautenden *ng* > *v*. Für Kerenzen gibt Winteler (K.'er mundart s. 140) *əwe̯k* neben substantiv *wēg*, *trĕkbe̯rə* neben *trœgə*, *tœik* (teig). Verbreitet ist wie im bair. *marχ* und *barχ* (Kerenzen: *mārχ*, Winteler s. 51). Basel (mit nordalem. behandlung des *k*) hat nach Heusler (Consonantismus von Basel s. 19) *əwe̯k* mit kurzem vocal vor fortis (von Heusler aus energischem exspiratorischem accent erklärt), während die mundart vor lenis im auslaut dehnt. Zum gebiet mit *χ* aus *nk* gehört schon Brienz. Für dieses gibt Schild, Beitr. 18, 327 wenigstens *juvvkfroww*. Aus der umgebung von Bern, aus dem kanton Freiburg und Wallis habe ich selbst belege für explosivlaut (*əwe̯k*, *lavk*, *juvk*), den ich als fortis ansehe, spirans nur in *marχ*, *barχ* aufgezeichnet. Dagegen gibt nun Bachmann (Schweiz. gutturallaute s. 15) an, *χ* erscheine für *g* besonders im wallisischen dialekt, nämlich ausser in *marχ* auch in *zeiχen* (= zeigen), *χru̯ᵊχ*, *χlu̯ᵊχ*. Ebenso führt das Schweiz. idiotikon für das Wallis und dessen ableger ausser *marχ* und *barχ* auch *χru̯ᵊχ*, *χlu̯ᵊχ* an, während für *bërg*, *burg*, *arg*, *balg*, *genuog* keine belege mit *χ* gegeben werden. Die sammlungen des Idiotikons bildeten vermutlich auch Bachmanns quelle. Es kann also nicht die eine dieser angaben durch die andere gestützt werden. Ich selbst habe bei widerholten aufnahmen im Wallis und bei mehrfacher schriftlicher erkundigung keinerlei spirans nach vocal oder nasal feststellen können, *χ* nach liquida, wie schon gesagt, auch allein in *marχ* und *barχ*.

Demnach glaube ich in der stellung nach vocal und nach nasal im ganzen südalem. wie im nordalem. explosiva als rest des auslautenden *g* ansehen zu müssen. Diese explosiva wird auch im südalem. trotz den dort heute geltenden sandhigesetzen, die im auslaut explosiva fortis für germ. lenis nur nach kurzem betontem vocal gegen lenis nach

langem vocal oder vor stimmlosem anlaut des folgenden wortes gegen lenis vor stimmhaftem fordern, allgemein gegolten haben. Aus dem alter des correspondierenden anlautgesetzes (Notkers gesetz) darf man nicht auf ein gleiches alter dieser heutigen auslautgesetze schliessen. Die orthographie der quellen schliesst dies völlig aus (s. auch Behaghel, Pauls Grundr. 1^2, 715).

Ueber die ehemalige behandlung von auslautendem *g* nach liquida wage ich noch keine endgiltige entscheidung zu treffen. Es bereitet hier die annahme der explosivaussprache einerseits für die zurechtlegung des reimverfahrens ganz besondere schwierigkeiten, andererseits ist der vereinzelten spiranssaussprache nicht mit der gleichen bestimmtheit wie im bair. eine andere aussprache der mehrheit entgegenzusetzen, da bis heute für keine der formen mit explosiva die möglichkeit der herkunft aus der inlautsform mit völliger sicherheit abgelehnt werden kann. Untersuchung der aussprache des *rg* in flurnamen, besonders in deren bestimmungswort, könnte vielleicht aufschluss bringen. Auf den Walliser blättern des Siegfriedatlasses habe ich kein *rch* für *rg* gefunden.

Die quellen setzen wie die bair. mit vorwiegendem *c, k,* neben wenigen *g* und *ch, h* ein. Bis zum ausgang des 10. jh.'s bleibt auch *c, k* sowol in den literarischen quellen als in den urkunden die regel.

a) Die urkunden des 8.—10. jh.'s.

St. Gallen: in den urkunden ist bis 814 nach Henning (St. Gall. sprachdenkm. QF. 3, 140) 'im auslaut die media meist (60 mal) zur tenuis verstärkt'. Im absoluten auslaut führt er 6 *-g,* 2 *hc* (*Clataburuhc* (St. Ga. U.[1] 1, 109), *Wolfpirihc* 1, 169), 1 *ch* (*Puzzinberch* 1, 22) und 1 *h* (*Ratinh* 1, 117) an, dazu 2 *g* und 1 *h* (*Purihdinga* 1, 122) im compositum am ende des ersten teils. Von 814 bis zu ende des 9. jh.'s verhalten sich *g* : *ch* : *c* ungefähr wie 4 : 5 : 20, *c* herscht also immer noch weit vor bei geringem umfang im inlaut. Fr. Wilkens (Hochal. consonantismus d. ahd. zeit, 1891, s. 72) zählt von 744—819 87 *c* und 8 *g*. Für *ch* gebe ich folgende belege: 831 (St. Ga. U. 1, 312) *Farnowanch.* — 838 (1, 346) *Rantwich, Irminch, Irfinch, Thiotpuruch, Hiltipuruch.* — 855 (2, 61) *Hiltibrihc.* — 858 (2, 81) *Adalprihc.* — 859 (2, 84) *Uotinperech.* — 861. 867 (2, 105. 138) *Wazzarburch.* — 865 (2, 124. 127) *Pussinanch.* — 866 (2, 132) *Clatinberch.* — 867 (2, 139) *Peranwich.* — 868 (2, 146) *Amalunch.* — 869. 889 (2, 158. 275) *Muninch.* — 883 (2, 237) *Roinch.* — 889 (2, 272) *Hadewich, Hartwich.* —

[1]) St. Ga. U. = Urkundenbuch der abtei St. Gallen, her. v. Wartmann.

Im 10. jh. *-c* in den nrn. 719. 728. 761. 777. 795. 802. 804. 812. — *-g* in den nrn. 738. 742. 744. 760. 763. 764. 770. 774. 776. 781. 782. 783. 786. 799. 802. 803. 806. 807. 809. 810. 815. 817. — *-ch*: 900. 905 (2, 321. 347) *Pruninch.* — 909 (2, 358) *Alawich.* — 909 (2, 362) *Pussanwanch.* — 914 (2, 375) *Amalunch.* — 926 (3, 7) *Arananch.* — 933 (3, 13) *Svedinisperch.* — 969 (3, 27) *Yrinch.* Die mehrheit der schreiber wechselt im schreibgebrauch (z. t. wol beeinflusst durch vorlagen), andere bevorzugen eine der schreibweisen. So schreibt besonders Sigibert gerne *ch* (no. 719. 732. 743. 775). — Verbrüderungsbuch (MG. Libri confrat. 1, und Mitteilungen z. vaterl. geschichte von St. Gallen 19): die älteste hand von ca. 810 hat durchweg *c*. Schreibungen mit *ch* im vorderen teil gehören, so viel ich den ausgaben entnehmen kann, spalten mit wechselnden jüngeren händen an. — Pfäffers: Verbrüderungsbuch (MG. Libr. confr. 1): hände des 9. jh.'s wechselnd *c. g, ch, h.* — Zürich: 924 (gleichzeitige cop. Zü. U.[1] 1, 79) *Rumelanch.* — 931 (or.? Zü. U. 1, 86) *Edilinc, Rumilhanc.* — 964 (or.? Zü. U. 1, 98) *Thiepirc, Hadiburc, Opirc.* — Reichenau: Verbrüderungsbücher (MG. Libr. confrat. 1): die schreiber α (ca. 826), γ (ca. 830), δ (950—960), ε (ca. 1080) haben sämmtlich *c* als regel. Die schreibung zeigt sich z. t. beeinflusst durch die klöster, aus welchen die einzelnen listen übernommen sind. Bei α, β und δ nur wenige *g*. γ, der sonst viel unalemannisches hat, schreibt vorwiegend *g*. Auch ε hat eine reihe von *g*. *ch* und *h* bei γ in liste aus dem Mon. Bruxbrunno: *Wanburh* 266, 30, *Eggeburch* 266, 26, *Ramminhc* 266, 16, bei δ und ε je einige wenige *ch*, bei δ: *Irinch* 584, 28, *Steiunch* 587, 20 (*Hiltewih* 571, 4, *Alawih* 571, 26. 572, 26), bei ε: *Otpurch* 618, 19, *Wilepurch* 618, 24. — Necrologien (MG. Necrol. 1, 269) hs. 9. und 10. jh.'s *-c* und *g*, vereinzelt *-h*. — Kempten: Necrologien des 10. jh.'s (Necrol. 1, 171) 1 mal *-c*. — Strassburg: 910 (Strassb. U.[2] 1, 30) *Nanduuic.* — ca. 980 (1, 38) *Aleuuich* (?), *Blienung, Strazburc.*

b) Literarische denkmäler. Im 8. und 9. jh. ist die schreibung *c* die regel, *g* bleibt weit dahinter zurück, *ch, h* sind ganz vereinzelt. Im 10. jh. nimmt *g*, entsprechend den verhältnissen im anlaut und inlaut beträchtlich zu, in einzelnen hss. ist *g* schon in der mehrheit.

8. und 9. jh.: St. Galler Paternoster und Credo: *stehic* (2 mal), *chuumftic, emezzihic.* — Vocabularius St. Galli (s. Henning, QF. 3, 89) durchweg *-c*, z. b. *purc, uuec, cuninc*, auch *uuâc* 308, nicht *uuâg.* — Benedictinerregel (s. Seiler, Beitr. 1, 407) und Psalmenübersetzung (Germ. 2, 98) stets *-c.* — Murbacher hymnen (s. Sievers, Murb. hymn. s. 18) 16 *-c*, 19 *-k*, daneben 1 *-g* (*cuning* 24, 1, 1), 1 mal *h* (*uuirdih* 21, 5, 1). — St. Pauler glossar zu Lucas (Gl. 1, 728, s. auch C. T. Stewart, Sprache des St. Pauler glossars, diss. 101) durchweg *c*, z. b. *keanc, steic.* — Rd und Ib durchweg

[1]) Zü. U. = Urkundenbuch der stadt und landschaft Zürich.

[2]) Strassb. U. = Urkunden und acten zur geschichte der stadt Strassburg. 1. abt. urkundenbuch.

-c, z. b. *fanc, puac, duanc.* — Rb (s. R. E. Ottmann, Gramm. von Rb s. 68) nach vocal durchweg *-c*, 6 *rc*, 5 *nc*, 1 *lc*, daneben 8 *ng*, 1 *lg*. — Ia: regel *-c* (z. b. *zuakanc, urlac, zuac*), 2 *ch* (*ghiziuch* Gl. 1, 337, 47, *halspauch* Gl. 1, 389, 7). — Ic (einschliesslich der gloss. zur Benedictinerregel) durchweg *-c*. — Die nicht rein alem. hs. K hat nach Kögel, Keron. gl. in Ka 18 *g* und nur 3 *c*, in Kb in der regel *c*, 3 *g*, 1 *hc*, *kiziuhc* Gl. 1, 147, 40. — Ebenso ist von den Basler recepten abzusehen, die viel unalemannisches aufweisen und so vorwiegend *g* schreiben. — Weingartner glossen A (9. jh., Stuttgart jur. 109, Diutisca 2, 40): *heimprunc* Gl. 2, 89, 19. — Rheinauer glossen (9. jh.): *atumzuch* Gl. 2, 735, 35. — Berner glossen (9. jh.): *unuuillic* Gl. 2, 88, 5. — Züricher glossen (9. jh.): *feldgang* Gl. 2, 16, 5.

10. jh.: Samariterin: *tac* : *durstac.*

Glossen aus St. Galler hs. 134. 136: *c*, z. b. *biduuanc, snitelinc.* — St. Galler hs. 242: meist *g*, z. b. *heilag, wag, berg*, c in *almactic, canc.* — St. Galler hs. 292: meist *g*, z. b. *dung, zuig, rantboug*, c in *getuuerc* Gl. 2, 158, 33. — St. Galler hs. 845: *ursprinc* Gl. 2, 61, 17, *ding* 2, 62, 1. — Rheinauer glossen: *genuog* Gl. 2, 237, 17. — St. Pauler glossen aus Augsburg (Germ. 21 ff., vgl. dazu A. Jacob, Die glossen des Cod. S. Pauli D 82, diss. 1897): meist *c*, mehrere *ch*, 1 *g* im compositum *uigeffli* (belege bei Jacob).

Die verwendung vereinzelter *ch, h* erklärt sich auch für das älteste alem. genügend aus dem oben s. 405 für das bair. namhaft gemachten ursachen. Zugleich erhärten die *ch, h* der alem. quellen die annahme, dass aus dem auftreten dieser zeichen, so lange sie noch vereinzelt sind, auch im bair. nicht auf affricatenaussprache geschlossen werden darf. Dann kommt für das alem. aber noch hinzu, dass durch die verwendung von *c* neben *ch* für affriciert gesprochenes germ. *k* auch weiterhin immer anlass gegeben war, nicht wenige *ch* unter die *c* für germ. *g* einzumengen.

Für das verhalten des **11. jh.'s** ergibt sich bei der geringen zahl der quellen kein deutliches bild. Bei bevorzugung des einen oder des anderen zeichens durch einzelne quellen scheinen sich im allgemeinen *c* (*k*) und *g* ungefähr die wage zu halten, *ch* ist selten.

a) Urkunden: Schaffhausen: 1082—1092 (Q. Schw. g.[1] 3, 6, sammelurkunde!) 3 *k*, 4 *c*, *Niumbörch, Nuemburch.* — 1083. 1093. 1094 (3, 9. 16. 17. 18. 20. 21. 22) von demselben schreiber: 10 *g*, 3 *c*, 1 *k*. — 1096 (3, 27) 3 *k*, 3 *c*. — Necrologien (MG. Necr. 1, 547): einige *c*. — Strassburg: nach 1007 (Strassb. U. 1, 44) *Hohenburc.* — 1040 (1, 46) *Wolfganc.* — 1061 (1, 48)

[1]) Q. Schw. g. = Quellen zur Schweizer geschichte.

Strazburc, Billunc. — Augsburg: 1070 (Massmann, Abschwörungsformeln s. 189) *burch* (2 mal). — Füssen: Necrol. ende 11. jh.'s (Necr. 1, 79) 1 *c*, 1 *ch*.

b) Literarische denkmäler: St. Gall. gl. u. b. I: *dag.* — St. Gall. schularbeit: *mag* (2 mal), *tag.* — Strassburger blutsegen (sehr schlecht geschrieben): *berch.* — Physiologus (MSD. 82) 1—8: *c* und *g*: *dinc, tag, mag* (5 mal), *finc, zwivaltic* (3 m.), *tac* (2 m.), *lanc*; 9—12: *g*: *mag* (4 m.), *vierzeg* (2 m.), *christanig.* — Augsburger Prudentiusglossen (Gl. 2, 478. Kauffmann, Schwäb. ma. s. 239): *c.* — Einsiedler glossen in hs. 312. 316: *g*, z. b. *gundig, keziug, rantboug,* aber *larchsamo.* — Karlsruher gl. aus St. Peter: meist *g*, z. b. *balg, ringiling*; *k* und *c* in *umihank* (Gl. 1, 338, 43), *dunc* (1, 475, 8), *h* in *einstridih* (2, 241, 6).

Mit dem **12. jh.** tritt ein starker wandel ein: literarische denkmäler und urkunden beginnen in der behandlung des *g* auseinander zu gehen. Erstere haben, abgesehen von dem auf der grenze des 12. gegen das 11. jh. stehenden Notker und von den glossen, ganz vorwiegend *c*, daneben wol auch einige *g*, aber, sofern sie nicht dem osten angehören, ganz selten *ch*. Unter den urkunden dagegen sind zwar auch nicht wenige, die *c* als regel aufweisen, es kommen aber nun sehr viele *ch* hinzu, zwar im laufe des jh.'s erst zunehmend, aber doch schon zu beginn desselben verhanden, und am stärksten vertreten südlich des Bodensees bis Luzern und Basel, aber auch anderwärts in beträchtlicher zahl auftretend. Die glossen zeigen sehr gemischtes verfahren, damit beweisend, auf welch unsicheren boden man bei diesem wandernden gut tritt.

a) Literarische denkmäler: Notker: *g*, wie auch *g* für *kk* und für *k* nach *n* im auslaut, nur die Psalmen (St. Galler hs.) haben daneben mehrfach *ch, c, k* (s. E. E. Wardale, Lautbestand in den Ps. N.'s, diss. § 99). — Memento mori: *g* vor voc., sonst *c*: *mag* 5, 4. 9, 6. 13, 8. 15, 8, *sag* 12, 7, *tac* 14, 7, *tusinc* 14, 8, *mac* : *tac* 15, 5, *chunic* 19, 1. — Ezzos gesang, Strassb. hs. (Zs. fda. 23, 210): *ewic* 36. — Sequentia de S. Maria: *c*: *lac, mac, gnaedic.* — Evangelienübersetzung (Germ. 14, 440): durchweg *c*, z. b. *dinc, chunic, sweic, enwec.* — St. Galler glaube u. b. II: *salic, chunftig, tag.* — St. Galler glaube u. b. III: *chunftich, schuldich.* — Schwäbisches trauformular (aus Augsburg, unter bair. einfluss): *ch*: *scillinch, phennich, genadich.* — Schlierbacher funde (Zs. fda. 42, 220 ff.): *c*, z. b. *wec, gesanc.* — Schaffhauser arzneibuch (WSB. 42, 110, viel unalem.): *c*: *honec, dinc, gewic*; *ch* in *gwich*; *g* in *saig.* — Rheinauer frauengebet (Zs. fda. 32, 50): *c* regel. — Colmarer bruchstücke (Zs. fda. 40, 305): *c* : *g* etwa wie 3 : 1. — Alemannische predigtbruchstücke, her. von Strauch (Zs. fdph. 30, 186): *c* regel, einige *g* (s. 123); her. von Schiffmann (Zs. fdph. 34, 129): *manic, kunic, tac.* — Wackernagels

predigten: 1—17 (Züricher hs.): vorwiegend *g*, mehrfach *c*, *ch*; 12. 13 (Züricher hs.): *k*, *c*, *ch* häufiger als *g*; 76—90 (hs. aus Muri): *c* und *ch*. — Weingartner reisesegen: *funfzic*. — Weingartner glossen B[1]) (12. jh., Stuttg., c. herm. 26. Graff, Diutisca 2, 41 ff.): in der mehrheit *ch*, z. b. *suezuanch* (audarium), *uzganch*, *ursprinch*, *halsbûch*, vgl. auch Kauffmann, Schwäb. ma. s. 240; einige *c* (so *ursprinc*, *armbouc*, *slac*). — Zwiefalter gl. (12. jh., Stuttg., c. theol. 218, fol.): *c*, *ch*, *g*: *rinc* Gl. 1, 342, 9, *umbihang* 1, 323, 26, *chisiling* 1, 415, 17, *tunch* 1, 475, 1, *palawig* 1, 526, 7, *kisanch* Gl. 1, 496, 31. — Stuttgarter Prudentiusglossen (Gl. 2, 489 ff.): *c* und *g*: *sniteline* (fraglich), *uurmazig*, *urspring*, *berc*. — Schlettstadter gloss. (12. jh., Zs. fda. 5, 318): *g*, *k*, *c*, *ch*, und zwar *g* im allgemeinen und insbesondere in den abschnitten 6. 8 vorwiegend, *k* und *c* vorwiegend in 39. 40, *ch* vereinzelt: *engerinch* Gl. 2, 687, 1, *Mieseburch* 3, 611, 18.

b) Urkunden. Mit rücksicht auf das eigenartige verhalten sind die belege hier ausführlicher gegeben. Bischof von Constanz: 1155 (Zü. U. 1, 186) *Rŏggersberc*, *Hardiberc*. — 1161 (Wü. U.[2]] 2, 137) *Rauensburch*. — 1162 (St. Gall. U. 3, 44. 45) *Rafensburch*, *Williberch*, *Huc*, *Gruonenberh*, *Honburh*. — 1172 (W. U. 2, 170) *Otholfeswanc*, *Hohenganc*. — 1175 (Thurg. U.[3]] 2, 51) *Sconenberg*, *Hohenburg*. — 1176 (Thurg. U. 2, 52) *Bernanch*, *Hohenburg*, *Tochemburg*, *Busenanc*, *Glateburg*, *Ramniswag*. — ca. 1180 (Thurg U. 2, 57) *Sconemberg*, *Grweneberch*. — 1180 (Zü. U. 1, 213) *Quiburg*, *Limperg*, *Sneccemburg*, *Bussenanch*, *Rosseberg*, *Wizenanch*, *Liebenberg*. — 1186 (Zü. U. 1, 219) *Reginsperch*. — 1187 (Zü. U. 1, 222) *Gŏtinburc*, *Grŏninberg*. — 1189 (c. Sal.[4]] 1, 64) *Mersburc*, *Walpurc*. — 1189 (Wü. U. 2, 266) *Sneisanc*, *Gundiluuanc*. — St. Gallen: 1135 (St. Ga. U. 3, 39) *Ludewich*. — 1170 (St. Ga. U. 3, 47) *Irmburc*, *Heilwihc*, *Heilwich*. — 1188 (or.? St. Ga. U. 3, 49) *Blasinberch*. — Toggenburger: ca. 1195 (Zü. U. 1, 235) *Togginburch*. — Habsburger: 1198 (Wü. U. 2, 324. 325. 326) *Habespurch* (oft). — Zürich: 1127 (Zü. U. 1, 160) *Huc*. — 1142 (Zü. U. 1, 172) *Lûdewich*, *Gerunch*. — 1153 (Zü. U. 1, 184) *Habespurch*, *Rotunburch*, *Rumelanch*. — 1153 (Zü. U. 1, 185) *Habespurc*. — 1167 (Zü. U. 1, 200) *Lenzeburch*. — 1169 (Zü. U. 1, 202) *Lenzeburc*, *Rosseberc* (auch *Ottonbac*!). — 1177 (Zü. U. 1, 207) *Chussachberch*, *Regensberch*. — 1185 (Zü. U. 1, 216). *Regensperch*. — 1187 (Zü. U. 1, 220) *Regensperch*, *Wartenberch*. — Luzern: 1182 (Gfr.[5]] 19, 249) *Habihesburch*, *Rotenburch*. — 1199 (Gfr. 8, 250) *Wisoberch*, *Habisburc*. — Einsiedeln: 1130 (Zü. U. 1, 164) *Reginsberch* (oft), *Wizenanch*. — Engelberg: Urbar, hs. ausgang des 12. jh.'s (Gfr. 17, 245) regel *ch*, mehrmals *c*: *Muotirswanch*, *Waltirsperch*, *Wisoberch*, *Outrinch*, *Wilberc*, *Wellinberch*, *Hadewic*. — Kl. Frienisberg (bei Bern): meist *c* (so 1131. 1146. 1180.

---

[1]) Zu diesen und den folgenden glossen vgl. Kauffmann, Schwäb. ma. s. 239 ff.

[2]) Wü. U. = Wirtembergisches urkundenbuch.

[3]) Thurg. U. = Thurgauisches urkundenbuch.

[4]) c. Sal. = Codex diplomaticus Salemitanus.

[5]) Gfr. = Geschichtsfreund.

1182. 1187 F.r.Bern.[1]] 1, 403. 420. 452. 468. 482). — Basel: *c* kann als vorwiegend gelten. Es wird geschrieben: 1103 (Ba. U.[2]] 1, 10) *Pehpurc, Runachperh, Horepurc, Thietpurc.* — 1135 (Ba. U. 1, 19) *Hohenberc.* — 1157 (Trouill.[3]] 1. 215) *Sulzperc, Husenberc, Suarcenberc.* — 1161 (Trouill. 1, 223) *Nantuwich, Susinch, Thalisperc.* — 1170 (Ba. U. 1, 30) *Honberg.* — 1174 (Trouill. 1, 233) *Honberg.* — 1184 (Ba. U. 1, 39) *Froburch, Honberch, Ŏsinberch.* — 1186. 1187 (Trouill. 1, 264. 265) *Talesperc, Husemberc.* — 1189 (Boos B.[4]] 29) *Shŏwenberch, Froburg.* — Schaffhausen: ca. 1100 (Zü. U. 1, 136) *Niuwenburck* (fehler für *-burch*), *Wolfganch.* — 1100. 1102 (Q. Schw. g. 3, 34. 35. 39) *Nellenburc, Nellenburch, Wetelsberch, Tockinburch, Haperch.* — 1101 (Q. Schw. g. 3, 36. 37) *Wihtelperc.* — 1102—1106 (Q. Schw. g. 3, 38) *Nellinburch.* — 1102. 6. 8. 11 (Q. Schw. g. 3, 40. 41. 46. 47) *Nellenburk, Witilsperc, Witilsperk, Morisberk.* — 1112 (Q. Schw. g. 3, 51) *Hadewich, Chŏiburk, Rŏmilang, Gerunch.* — 1122 (Q. Schw. g. 3, 59) *Hûbilberc, Ravenespurc.* — 1124 (Q. Schw. g. 3, 63) *Witilsperg.* — Güterbeschrieb: ca. 1150 (Q. Schw. g. 3, 125) *Chirirberch, Valchinberk, Nantwich, Nescilwanc, Willibirk, Sepinank, Wolfganc, Affiltranc, Witilsperc, Witilsperk.* — Kloster Rheinau: 1120 (Zü. U. 1, 140) *Wizinburc.* — 1187 (Zü. U. 1, 223) *Gŏtinburc.* — Necrol. 12. jh.'s (MG. Necrolog. 1, 456): *c* regel, mehrere *ch.* — Kloster Reichenau: 1189 (c. Sal. 1, 60) *Ramisberc, Huneberc, Dirhaigung, Dampberc, Walpurch* (2 mal), *Dorfisberc.* — Herzog von Schwaben für kloster Salem: 1185 (c. Sal. 1, 57) *Chilchperc, Rûmesperc, Chiburch, Hohenberc, Otolfeswanc.*

Elsass: Kl. Maurmünster-Sindelsbach: 1120 (Schöpfl.[5]] 1, 247) *Sindelesberc, Huneburc.* — Kl. Murbach: 1135 (or.? Schöpfl. 1, 260) *Eichberg, Geishuserweg, Rothenburc, Rotenburc, Billunch, Huc.* — 1196 (Schöpfl. 1, 358) *Horburch, Habesburch.* — Kl. Neuweiler: 1157. 58. 68 (Schöpfl. 1, 296. 298. 308) *Dagesburc, Huneburc, Windeberc.* — Bischof von Strassburg: 1109 (Strassb. U. 1, 55) *Hadewich, Billunc.* — 1118. 32. 59 (58. 63. 90) *Hug* (oft). — 1144 (77) *Chrechilberch.* — 1145 (79) *Hûg, Niwenburg.* — 1147 (81) *Sindelesberch, Ritanburch.* — 1148 (82) *Sindelesberch.* — 1160 (91) *Dagesburk, Lobedenburk.* — 1182. 85 (98. 101) *Offenburc, Swarzenberc, Huneburc.* — ca. 1189 (103) *Vriburg, Ephenberch.* — 1191. 93. 99 (106. 109. 112) *Friburc, Erenberg, Uffenberc.*

Baden: St. Blasien: Necrol. 12. jh.'s (Necrol. 1, 323) *c* regel, einige *ch.*

Württemberg: Hofen-Buchhorn (Friedrichshafen): Necrolog. 12. jh.'s (MG. Necrol. 1, 173) *c* und *ch* gemischt. — Ochsenhausen (bei Biberach): cop. des 12. jh.'s zu or. von 1127. 28. 29 (Wü. U. 1, 375. 377. 380) *Kiriperc, Hatinpurch, Hatenpurc, Rochenburc, Halesburc, Kilberc, Kirich-*

---

[1]) F. r. Bern. = Fontes rerum Bernensium.

[2]) Ba. U. = Urkundenbuch der stadt Basel.

[3]) Trouill. = J. Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle.

[4]) Boos B. = H. Boos, Urkundenbuch der landschaft Basel.

[5]) Schöpfl. = Schöpflin, Alsatia diplomatica.

perch, Irempurch, Kiricperch, Rogenburc. — Zwiefalten: Necrolog. 12. jh.'s (Necrol. 1, 240) *c* regel, beträchtlich viele *ch.* — Ulm: 1183 (Wü. U. 2, 234) *Hohinberc.* — Pfalzgrafen von Tübingen: 1171 (Wü. U. 2, 166) *Nuinburch.* — 1181 für Herrenalb (Wü. U. 2, 210) *Ascisberc, Chilberc.* — 1188 (Wü. U. 2, 255) *Hohenberc.* — 1191 (Wü. U. 2, 272) *Asperk, Hohenberc, Isenburk.* — Alpirsbach-Rottweil: eingang 12. jh.'s (Wü. U. 1, 316) *Honburc, Tockinburc, Ursbrinc, Stecchendenberc.* — Reichenbacher Schenkungsbuch (Wü. U. 2): im grundstock durchweg *c,* von den jüngeren händen neben regelmässigem *c* einige *ch.* — Ellwangen: cop. 12. jh.'s zu or. von 1147 (Wü. U. 2, 41) *Swabesberch, Billuncg.* — Necrolog. 12. jh.'s (Necrol. 1, 75): *c* und *g.*

Augsburg: 1121 (MB.[1] 33, 16) *Rudinc.* — 1143 (Wü. U. 2, 28) *Wichenberc, Hitenburc, Immenburc, Erchenbrehtesberc, Babenwanc.* — 1145 (MB. 33, 26) *Wihenberch.* — 1150 (MB. 33, 34) *Habechisburc.* — 1153 (MB. 33, 37) *Horeburg, Hartwic, Hochberch.* — 1162 (MB 33, 42) *Gunzeburch, Helbelinch.* — 1173 (MB. 33, 44) *Gerunc, Tonresberc.*

Herzog von Schwaben: 1185 (Wü. U. 2, 242) *Romesberc, Chircberc, Rotenberc, Rauenesbureh, Mindelburch.* — 1192 (Wü. U. 2, 276) *Romisperch, Kirperch.*

Im **13. jh.** setzt sich zunächst der stand des 12. noch fort. Die urkunden zeigen eine starke einmischung von *ch,* in den literarischen denkmälern ist *c* im allgemeinen die regel. Doch beginnt der abstand sich zu mildern, indem in manchen der letzteren nun auch *ch* auftritt. Später beginnt die inlautsform, *g,* in den auslaut zu rücken, in den verschiedenen kanzleien in beträchtlichem abstand, im allgemeinen mit der mitte des jahrhunderts.

a) Literarische denkmäler: Albertus, St. Ulrich nach Schmellers ausgabe: *c* regel, mehrfach *ch,* vereinzelt *ck, k, g* (851. 1497. 1498. 481). — Engelberger Benedictinerregel (Gfr. 39): *g* regel, selten *ch.* — Predigten des Hugo v. Constanz (hs. aus St. Georgen, Zs. fdph. 9, 29): *ch* regel, einige *c.* — Schlettstadter predigten (Zs. fda. 5, 324): *g* regel, mehrfach *c* in *-ic.* — Zwiefalter Benedictinerregel (Stuttgart, c. theol. 4° 230): *k* und *g* gemischt, selten *ch* (mehrfach *c* für mhd. *ch*). — Blaubeurer predigten (Stuttgart, ascet. 129): *ch* neben *c* (mancherlei unalemannisches). — Reutlinger Franciscanerregel (Germ. 18, 186): viele *-ik, -ic,* sonst *g* durchgeführt. — Barlaam und Josaphat (Zürich. hs., Zs. fda. 1, 126): *c* regel, einige *g.* — Der seele spiegel (stücke in Mone's Anzeiger 8, 368): durchweg *c.* — Grieshabers predigten (vgl. auch Leitzmann, Beitr. 14, 473): *ch* regel, einige *c, g, ck*; schwäbische hand fol. 73a—77a: *c* regel im alten auslaut, *g* im neuen (*sag* s. 84, *am weg*

[1]) MB. = Monumenta Boica. Bei sämmtlichen aus MB. 33 entnommenen urkunden bleibt fraglich, ob sie wirklich original sind.

s. 86 u. s. w.), vereinzelt *ch* (dach s. 86). — Prediger von St. Georgen um 1300 (Karlsr. c. germ. 36): a) in Wackernagels predigten s. 522 ff.: *ch* regel, ganz wenige *e, g*; — b) in Mones Anzeiger 4, 366: *c, k* zusammen häufiger als *ch*.

b) Urkunden: Bischof von Konstanz: zunächst *c*, aber schon 1219. 1227 *ch* (Zü. U. 1, 282. 319). In den beiden letzten jahrzehnten *ch* vorwiegend, *g* von der mitte des jh.'s an auftretend aber bis zum ende desselben in geringer zahl. So in deutschen urkunden 1285 (Konr. Beyerle, Grundverhält. i. mal. Konstanz 2, 102) ausschliesslich *ch*. — 1294 (Beyerle, 2, 115) *Hug, schillinch, ledich, krieg, Huc, Klingenberc, nunzich*. — 1295 (Beyerle 2, 100) *inwendic, dinc, schuldic, tag, ledic, ewec*. — 1297 (Beyerle 2, 107) *Ravenspurch, ânich, vierdunch, núnzich*.

St. Gallen: im 13. jh. bis etwa 1265: *c* regel, einzelne *g*, mehrere *ch* (so St. Ga. U. 3, 113. 126. 151 und Zü. U. 3, 102. 192). Von 1265 an nimmt *g* zu, von 1275 auch wider *ch*, so dass nun *c, g, ch* einander ziemlich gleich kommen; *ch* erscheint auch in deutschen urkunden, so 1275 (St. Ga. U. 3, 198), 1277 (3, 207), 1294 (3, 279). — In einzelnen namen (*Kiburg, Toggenburg*) wird besonders gerne *ch* geschrieben. Von 1296 an herscht *g* vor. Im 14. jh. treten nur noch wenige *k, c, ch* auf, am häufigsten in *-ek, -ik*. — Winterthur: 1297 Stadtrecht (E. Th. Gaupp, Stadtrechte 1, 138): *g* regel (*wirdig, invang, sechzig, künig*).

Zürich und umgebung: in den lat. urkunden aus der ersten hälfte des jh.'s *ch* und *c* (*k*) gemischt, einige *g*. Die deutschen urkunden des Zü. U. von 1250 an haben von anfang an vorherschend *g* (so 1251. 1252. 1254. 1255. 1257. 1263. Zü. U. 2, 268. 282. 307. 353; 3, 23. 78. 292), daneben noch *ch* und *c*, von 1280 an sehr zurückgehend, aber von 1265 bis 1272 besonders viele *ch*; so 1265 Zü. U. 4, 9 *mach, sechzich*, 4, 14 *vierdunk, zvenzich, sechzech, Wunnenberg, Rümelank*. — 1272 Zü. U. 4, 200 *Restilsberch*, 4, 200 *drizich, zvenzech, vierdunch, sibenzich, tach*, ähnlich 4, 28, auch noch 1284 Zü. U. 4, 227. — *g* schon in der deutschen urkunde aus Rüti (k. Zürich) von 1238 (Zü. U. 2, 16): *Toggenburg, rechtung, achtzig, tag, pfenning, einhellung, schilling, tuseng, drizig*. — Kiburg und Habsburg zeigen im 13. jh. frühe besondere vorliebe für *ch*, insbesondere in der schreibung ihrer eigenen namen, in lat. urkunden schon von 1230 an (so 1228. 1230. 1232. Zü. U. 1, 326. 333. 337 [hier neben *c* in anderen namen]. 343. 352 u. s. w.). Daneben immer noch *c, k*. Vorwiegendes *c* neben einigen *g* und *ch* noch in den deutschen urkunden von 1238. 1240. 1241 (F. r. Bern. 2, 182. Kopps Urk. 2, 81. Kopp, Gesch.-bl. a. d. Schweiz 1, 54). Nachher auch in deutschen urkunden *ch*, so 1271 (*Habsburch, Kiburch, Werdenberch, Lofenberch, tusench, sibenzech* neben mehreren *g*, Zü. U. 3, 168).

Luzern und umgebung: die wenigen vorliegenden urkunden aus der ersten hälfte des 13. jh.'s haben *ch, c, g*. Zu ende des jh.'s haben die deutschen urkunden aus Luzern, Zug, Schwyz, Uri ganz vorwiegend *g*, einzelne *c* und *ch* bleiben aber bis in den anfang des 14. jh.'s. *ch* z. b. mehrfach in deutschen urkunden aus Kl. Neuenkirch (bei Luzern) von 1282 (*dinch, samnunch, Habspurch, tusinch* Gfr. 5, 159), aus Eschenbach

von 1294 (*Iberch, nunzich, funfcich, schuldich* Gfr. 7, 167. 9, 49), aus kl. Frauental (bei Zug) von 1284 (*vierdunch* Gfr. 3, 140), aus kl. Engelberg von 1266 (Gfr. 51, 91) und noch aus Altdorf von 1332 einzelnes *ch* (*chriech* Gfr. 25, 318). Dagegen schon *g* durchweg in einer Luzerner (?) urkunde von 1252 (*ding, mag, burg* u. s. w. Gfr. 1, 180).

Bern und umgebung: in lat. urkunden des 13. jh.'s *c* und *ch* gemischt, z. t. periodisch das eine zeichen vorherschend. So *ch* noch in urkunden von 1282. 1285. 1292 (F. r. Bern. 3, 314. 385. 393. 536). In deutschen urkunden schon 1251 (J. E. Kopps, Urk. z. gesch. d. eidgen. Bünde 1, 1) *g* (*chrieg*). — Wie Bern scheint auch das Oberland zu verfahren (Interlaken 1231. 1234 *ch*. — Bolligen 1257 *c*. — Interlaken, deutsch, 1281, 1282 *g*. F. r. B. 2, 113. 143. 449; 3, 299. 338). Für das Wallis habe ich *ch* in copien von urkunden des 13. jh.'s gefunden (*Kramburch, Fritach* zu 1232. 1252 Mém. et doc. p. p. la soc. d'hist. de la Suisse rom. 29, 298. 478).

Aarau: 1270 (Boss, Aar. urk. 2. 3) *Lenzburc, Lenzburk* je 2 mal; 1292 deutsch (15) *manig, Wilburg*.

Basel: bis über die mitte des 13. jh.'s *c* (mit *k*) die regel, wenige *ch* (letzteres z. b. 1230. 1232. 1241 *Chiburch, Nuwenburch, Scheftlanc* Ba. U. 1, 82. 86. 107). Nach 1260 *ch* häufiger. Auch in den deutschen urkunden von 1260 an zunächst noch ziemlich ebenso viele *ch, c, k* als *g* (z. b. 1261 Ba. U. 1, 297 *burch, -ic, ding, -ich*. — 1264 Ba. U. 1, 315 *schillink, -inc, dink, -ic, mac, -ik*; noch 1278 (2, 139) *-ich, emphiench, tach, -ich*. — 1282 (2, 211) *Huch, pfenninch, tach*. — 1285 (2, 289) *pfenninch, geziuch, -ich*); von 1280 an nimmt *g* stark zu. Dienstmannenbuch des bischofs v. B. (her. v. Wackernagel: *ch, g, c* gemischt, einigermassen gruppenweise.

Elsass: Mühlhausen (Cartulaire de Mulhouse) und Murbach (Gfr. 1): deutsche urkunden zu ende des 13. jh.'s schreiben im allgemeinen *g*, nur vereinzelt *c, k*. — Strassburg und umgebung: im 13. jh. bis 1260 *c* regel, *g* und *ch* nur vereinzelt. In den ältesten deutschen urkunden 1261. 1262 noch sehr viele *c* (1261 *Strazburc, gnûc, tac, Wizenburc, unschuldic, vlizic, dinc, criec, lanc* u. s. w. Strassb. U. 1, 355. 364. 367. 373). Nachher nimmt *c* rasch ab, *g* wird ausschliesslich herschend. Stadtrecht (E. Th. Gaupp, Stadtrechte 1, 82) *sumic, mac, slac, schilling* (pl.), *dink, uzwendic, besserung*, also *c* regel, kein *ch*. — Rappoltstein: 1283 (Rappoltsteiner UB. 1, 121) *geziug, gegenwertig, ding, ahzig*.

Baden: Freiburg i. Br. und umgebung: in der ersten hälfte des 13. jh.'s *c* und *ch* die regel, beide ungefähr gleich häufig, einige *g*. Von der mitte des jh.'s an mit dem auftreten deutscher urkunden *g* rasch vorwiegend, etwa bis 1270 daneben noch viele *-ic, -ik, burc, burch*. Deutsche urkunde von 1258 *ch* nur noch in namen auf *berch, burch* (ZORh.[1] 9, 342: *Vriburch* [mehrf.], *Habspurch, Ûsinberch* [mehrf.], *kunftig, krieg, Limperch, Liudewig, fiunfzig*). — Stadtrecht (ende des 13. jh.'s, Schreiber, UB. 1, 74): *g* regel. — Fürstenberg und umgebung: von 1280 an viele *g* in deutschen

[1]) ZORh. = Zeitschrift für geschichte des Oberrheins.

urkunden (so 1280. 1284 Fü. U.[1] 1, 268. 286), aber dazwischen auch noch 1284 (Fü. U. 1, 289) viele *ch*.

Württemberg und Hohenzollern: zu anfang des 13. jh.'s *c* regel, z. b. kloster Adelberg: 1206. 1236 (Wü. U. 2, 351. 352. 366) *Adelberc, Brabenanc, Bragewanc.* — Esslingen: 1232 (Ul. U.[2] 1, 52) *Walpurc.* — Wendlingen (bei Kirchheim u. T.): 1237 (Wü. U. 3, 396. 397) *Aichelberc, Otolswanc, Aychelberc, Otolveswanc.* — Bebenhausen: 1226 (Wü. U. 3, 184) *Tinzemberc.* — Zwiefalten: 1237 (Wü. U. 3, 389) *Seburc.* — In Esslingen bleibt *c* die regel bis um 1275, auch nach 1275 tritt *ch* zunächst noch spärlich auf, etwas häufiger nach 1295. Daneben beginnt *g* von 1280 an, bis zu ende des jh.'s selten bleibend. Belege in Wü. U. 4, 451. 5, 188. 6, 140. 364. 7, 34 und dann Wü. GQ.[3] 4. Unter den deutschen urkunden noch 1293 (Wü. GQ. 4, 100) *Insenburch, mach, Ludewic, schuldic, kriec, gewaltic, schillinc, ledic, inwendic, tag, niunzic.* — 1297 (Wü. GQ. 4, 130) *sechzech, tac, ledich, gezuch.* — 1299 (Wü. GQ. 4, 136) *uzzog, niunzig.* — In Ulmer urkunden von 1275 an mehrfach *ch*, kurz darauf auch *g*, aber daneben *c*, *k* bis ende des jh.'s. In deutschen urkunden z. b. 1270 (Ul. U. 1, 132. 133) *Augespurc, shuldik, vierzek, geziuk, Gerwik, genok, vierdunk.* — 1296. 1297. 1298 (Ul. U. 1, 227. 245. 247. 251) *zwaincich, criech, Ludewich*; *zwaenzeg, núnzeg*; *Gerwic, Gussenberc, cúftic, tac*; *ledic, criec, gitiuch, niunzich.* — Zollern und pfalzgrafen von Tübingen: bis 1275 *c*, z. b. in MZo.[4] 1, 40. 1, 71; L. Schmid, Pfalzgrafen v. T. 4. 10. 11. 17. 18. 32. 34; — *ch* 1247. 1268. 1276 (Schmid 15. 28. 35) *Kılperch, Herrinperch*; *Herrenberch*; *Nippenburch, Herrenberch.* — Ammern (bei Tübingen, Wü. U. 8, 376): 1283 in deutscher urkunde *criech* (4 mal), *krieg, crieg, sank, sanch, geziuch.* — Als beispiel für Oberschwaben: Schussenried: 1282 (Wü. U. 8, 321) *samenung, criek, Wartenberch, kriech, tach, Aichilberch, Otelswank, Brunsperch, ahzig.*

Augsburg: im 13. jh. *c* (*k*) und *ch* gemischt, *ch* regelmässig im stadtnamen (*Auspurch*), auch sonst gerne in *burg, berg*, abgesehen von diesen namen aber *c* in der mehrheit. *g* macht sich erst von 1290 an bemerklich und herscht ausgesprochenermassen vor erst etwa von 1310 an. — Von 1290 an kommen zahlreiche *ck* hinzu. — *Auspurch* herscht bis 1340 und ist auch im nächsten jahrzehnt noch häufig. — Augsburger stadtbuch (her. v. Chr. Meyer): *c*, *k* regel, anfangs auch sehr viele *ch* daneben, nachher (von s. 79 an) nur selten. Einige *g*, besonders *mag, geziug*; s. auch Friedr. Scholz, Gesch. d. d. schriftsprache in Augsburg, Acta Germ. 5, 2, s. 485.

Schwabenspiegel (hs. von 1287, Lassbergs ausg.): *c* regel, im allgemeinen ganz wenige *g*, *ch*, nur s. 75—198 *g* die regel.

---

[1]) Fü. U. — Fürstenbergisches urkundenbuch.
[2]) Ul. U. = Ulmisches urkundenbuch.
[3]) Wü. GQ. = Württembergische geschichtsquellen.
[4]) MZo. = Monumenta Zollerana.

Ueberblickt man den ganzen verlauf der schreibung vom beginn der quellen bis zur verdrängung der auslautsform, so ergeben sich im allgemeinen recht klare verhältnisse. Nur das *ch* der urkunden macht schwierigkeit, dieses freilich auch recht beträchtliche. Führen die reste der auslautsbehandlung in der heutigen mundart auf ehemalige aussprache als explosiva fortis zurück, so entspricht dem völlig die vorherschende schreibung mit *c, k*. Von der inlautsbehandlung ist der auslaut mit seinem *c, k* gegen dort vorherschendes *g* schon zu beginn der quellen unterschieden. Die im 11. jh. in grösserer zahl auftretenden auslautsschreibungen mit *g* erklären sich wie im bair. bei gleich bleibender fortisaussprache ohne schwierigkeit als anschluss an den wechsel in der orthographie des anlauts, wo man die *c, k* abgehen liess. Auch die wenigen *ch* älterer zeit lassen sich, wie schon s. 414 gesagt, leicht zurechtlegen.

Alle diese ursachen reichen dagegen zur erklärung der vom 12. jh. an zahlreich auftretenden *ch* nicht aus. Hier liegt das charakteristische in der einschränkung dieser schreibung auf die urkunden. Es lässt sich in keiner weise wahrscheinlich machen, dass diese genannten anlässe, soweit sie vom 12. jh. an überhaupt noch in betracht kommen, für die schreiber der urkunden in so beträchtlich höherem masse gegolten haben sollten, als für die schreiber der literarischen denkmäler. Auch keinerlei sonstige dem alem. zu entnehmende erklärungsgründe scheinen mir auszureichen. So bleibt m. e. nur die herleitung aus fremdem einfluss. In betracht kommt da nach dem verfahren der nachbargebiete allein der bairische. Freilich sind bis jetzt weder sonstige spuren desselben in der orthographie beobachtet, noch durch die allgemeinen verhältnisse der kanzleien jener zeit wahrscheinlich gemacht. Da aber die frage überhaupt noch nicht aufgeworfen wurde, so kann sie bisher auch nicht als verneinend entschieden angesehen werden. Zu gunsten der erklärung aus bair. einfluss lässt sich jedenfalls der zeitliche anschluss an den beginn fast ausschliesslicher herschaft des *ch* im bair. anführen. Von dieser einzeluntersuchung aus ergibt sich nur ein problem, keine entscheidung. Eine änderung in der bestimmung des lautwerts kann gegenüber den übrigen

factoren durch diese einseitige schreibung der urkunden nicht veranlasst werden. Die in mässiger zahl später auch in literarische denkmäler eindringenden *ch* lassen sich vollauf als weiterwirkung der urkundenschreibung erklären.

Mit den **reimen** erheben sich neue schwierigkeiten. Die für rein angesehenen bindungen mit *kk, nk, lk, rk* ergeben nach der heutigen mundartlichen aussprache, wie schon einleitend bemerkt, in wirklichkeit reinen reim nur in der nordalem. aussprache, in der *k* in diesen gruppen explosiva ist. Und schon hier darf nicht, wie dies gewöhnlich geschieht, ohne weiteres als sicher angenommen werden, dass diese heutige, mit der anstossenden fränkischen übereinstimmende aussprache des *k* auch in mhd. zeit galt. Sollte aber *g* in der bindung mit diesen gruppen nach deren heutiger aussprache im südalem. reinen reim ergeben, so müsste *g* dort nach liquida als spirans, nach nasal und nach vocal als affricata, im äussersten südwesten auch nach nasal als spirans gesprochen worden sein. Hat nun diese aussprache des *g,* insbesondere mit der spaltung in doppelformen, nach den heutigen resten wie nach der weit vorwiegenden zahl der quellenbelege als ausgeschlossen zu gelten, so ist zunächst festzustellen, ob wirklich die bindung mit *k* in den genannten gruppen so zahlreich auftritt, dass sie als herschend anerkannt werden muss, und ist zutreffendenfalls zu erwägen, ob sich eine andere erklärung des alem. lautwerts dieser reime wahrscheinlich machen lässt.

Durchsicht der texte ergibt nun wirklich, dass die bindung von *g* mit *kk, nk, lk, rk* ganz wie im bairischen im allgemeinen als herschende zu gelten hat, auch bei den guten dichtern. Ich gebe hier belege und behandle dabei wider fremdes *k* wie germ. *kk.*

Ulrich v. Zazikhofen: *gezoc* : *roc* 199, *starc* : *karc* 215, *blanc* : *lanc* 427, auch *lk* : *lh* : *schalch* : *bevalch* 1179, *rg* : *rh*? : *burc* : *durh* 5523, von Lachmann beseitigt (vgl. Lachmann zu Iwein 4431 und Pfeiffer, Freie forschung 416). — Hartmann von Aue, Erec: *Lac* : *pflac* 3, *wec* : *Erec* 52 u.s.w., *danc* : *unlanc* 2636, *gedanc* : *twanc* 3672. 3717, *lanc* : *kranc* 4295, *misselanc* : *kranc* 4310, *stâlwerc* : *berc* 9236. — Gregorius: *gedanc* : *geranc* 391, *twanc* : *gedanc* 1583, *lanc* : *blanc* 2915. — Iwein: *lanc* : *gedanc* 2121, *lanc* : *danc* 2137. 2594. 3075. 3083 (gruppen!). 3773. 4645. 7791, *stanc* : *twanc* 3843, *lanc* : *wanc* 5325, *spranc* : *danc* 5403,

sac : *lac* 2585, *werc* : *getwerc* 5009, auch *g* : *h* *phlac* : *ersach* 4431 und *g* : *ch* *bestreich* : *sweich* 3473 (beide bindungen von Lachmann beseitigt, zurechtgelegt von Paul, Schriftsprache s. 26. 27 und Beitr. 1, 182. 375, die zweite von Bechstein, Germ. 26, 390 ersetzt durch *gesweich* von *geswichen*, dies abgelehnt und *sweich* inhaltlich gerechtfertigt von Nerger, Germ. 27, 350, beide bindungen festgehalten von Henrici und begründet zu 2668). — Armer Heinrich: *swanc* : *tranc* 149. — Gute frau (1—3000): *gedanc* : *twanc* 273, *antwerc* : *berc* 633, *danc* : *twanc* 1394, *werc* : *berc* 1651, *sac* : *lac* 1851, *pflac* : *sac* 1917, *pflac* : *erschrac* 2033. — Albertus, St. Ulrich: *twanc* : *danc* 430, *tranc* : *sanc* 484 u. s. w., *irschrac* : *lac* 1187. — Gottfrid v. Strassburg: *blanc* : *lanc* 3337. 3549, *danc* : *sanc* 4761. 4769, *halsperc* : *werc* 4933. 6545. 6629. 6917, *betwanc* : *danc* 5921, *starc* : *arc* 5977, *erschrac* : *gelac* 9059, *lanc* : *danc* 9121, *lac* : *erschrac* 9129, *arc* : *starc* 9875 u. s. w. — Moriz v. Craon: *betwanc* : *danc* 95, *lanc* : *gedanc* 264 u. s. w., *starc* : *verbarc* 857, *berc* : *werc* 891, *erschrac* : *lac* 1575. — Fleck, Flore und Bl.: (1—1500): *tac* : *erschrac* 1061, *starc* : *karc* 1211, *twanc* : *kranc* 1489. — Ulrich v. Türheim, Tristan: *getwank* : *schrank* 423, *mark* : *kark* 903, *kark* : *Mark* 1305, *smak* : *mak* 1454, *twank* : *trank* 3447, *erschrak* : *wak* 1969, *stark* : *bark* 3239 u. s. w. — Rudolf v. Ems, Gerhard: *kranc* : *getwanc* 2057. — Barlaam (1—26): *starc* : *barc* 12, 31, *wac* : *erschrac* 14, 25. 22, 39, *twanc* : *danc* 21, 3. — Willehalm (1—6000): *chrank* : *lanch* 1015, *sic* : *blic* 1231, *Graveberch* : *werch* 2201, *gedank* : *thwanc* 4113. 4133. 4341. 4369. 4639. 4891 (gruppen!). 5489, *anevanc* : *gedanc* 4407, *umbehanc* : *blanc* 4847, *sanc* : *cranc* 5745. — Konrad v. Stoffeln (Tübinger hs. 1—2000): *dank* : *zwanck* 161, *zwang* : *gedanck* 179, *sprang* : *dank* 757, *Lach* : *magk* 1536, *danck* : *sprang* 1835, *berg* : *ysenwerk* 1871. — Konrad v. Würzburg, Partonopier (1—1000): *sanc* : *danc* 107, *dranc* : *danc* 385 u. s. w., *werc* : *berc* 563. — Trojanischer krieg: *sanc* : *danc* 1, *sanc* : *kranc* 145, *starc* : *verbarc* 587, *werc* : *berc* 907, *pflac* : *sac* 1047, *cranc* : *getwanc* 1363 u. s. w., *enwec* : *quec* 4027 u. s. w. — Alexius: *wec* : *quec* 247, *lac* : *sac* 347, *twanc* : *tranc* 667, *tac* : *nac* 695. 1211, *starc* : *barc* 733, *lac* : *smac* 1369. — Goldene schmiede: *werc* : *getwerc* 107, *wanc* : *swanc* 477, *gedranc* : *kranc* 967, *danc* : *twanc* 991. — Walther v. Rheinau, Marienleben (1—3): *lang* : *krank* 25, 20. 27, 13, *gesmak* : *wak* 92, 1, *stark* : *karg* 113, 60, *getwang* : *getrank* 114, 50, *smak* : *gelac* 133, 15, *betwanc* : *gedanc* 137, 29. — Hugo v. Langenstein, Martina: *werc* : *berc* 4, 73, *gedanc* : *lanc* 7, 51, *werc* : *getwerc* 7, 97, *ganc* : *cranc* 13, 1, *nack* : *slac* 15, 47 u. s. w. — Heinzelin v. Konstanz, Zwei Johannsen: *widerwanc* : *anevanc* : *kranc* 22. — Reinfried v. Braunschweig: *kranc* : *lanc* 59, *starc* : *verbarc* 85, *gedanc* : *ranc* 123, *danc* : *ranc* 595. — Staufenberger: *wangk* : *langk* 133 (Schröder 135), *erschrak* : *enmag* 673 (657). — Heinrich v. Beringen: *phlac* : *Evilmerodach* 109. 285 (*Evilmerodach* : *ungemach* 9432. 10737), *starc* : *barc* 1250. 2589. 5440. 5506, *erranc* : *tranc* 1766, *betwanc* : *danc* 3674, *ganc* : *danc* 5390, *phlac* : *erschrac* 5498. — Konrad v. Ammenhausen: *dank* : *twanc* 2457, *krank* : *lank* 3431, *dank* : *misselank* 3573 u. s. w., *mak* : *sak* 4715. 11627, *sak* : *stak* 5075, *wek* : *kek* 7801 (ausgehoben

von Vetter s. LXVII), *sak* : *tak* 12295, *erschrak* : *slak* 14415 u. s. w.; aber auch *kech* : *vrech* 7265. 9187. 18709; kein *rg* : *rk*, sondern *rk* : *rh* : *werch* : *verch* 1637. 2444. — Wisse und Colin, Parzifal: *kranc* : *twanc* 26, 2, *twang* : *tranc* 27, 1, *tag* : *erschrak* 29, 14, *gedanc* : *gang* 68, 22, *kec* : *weg* 48, 22, *starc* : *barc* 93, 32. — Kistener, Jakobsbrüder: nur *g* : *g*. — Boner: *starc* : *verbarc* 31, 21, *werc* : *berc* 65, 51, kein *g* : *nk, kk*. — Hugo v. Montfort (s. Wackernells einleitung s. CLXIX): *werkh* : *perkh* 11, 25, kein *g* : *nk, kk*. — Hermann v. Sachsenheim, Mörin: *langk* : *dangk* 115, *danck* : *gesanck* 579, *schalk* : *balg* 589. 999, *kranck* : *sanck* 1159, *tag* : *sack* 2941, *trunck* : *jung* 3369 u. s. w., *demuetig* : *blick* 3941, *werck* : *Wirtenberg* 4011. 4047, *marschalk* : *balck* 4541. — Konrad v. Dangkrotzheim: *tag* : *sack* 133. 261. 526, *tag* : *erschrak* 394, *speck* : *enweg* 467. — Teufels netz (1—4000): *sak* : *tag* 3155, *sak* : *mak* 3161, *trunk* : *junk* 3796; *rk* : *rg* : *mark* (mercatura) : *karc* 9637 *stark* : *mark* (medulla) 9623; *rk* : *ch* : *rechen* : *werchen* 319; assonanzen z. b. *g* : *b* 426. 501.

Hiernach ist wol vom 14. jh. an mehrfach in umfangreichen dichtungen die bindung mit *k* nach liquiden gemieden (Konrad von Ammenhausen, Konrad von Dangkrotzheim), in andern aber wider umgekehrt nur *g* : *rk*, nicht *g* : *nk, kk* vertreten (Boner, Hugo v. Montfort), und es ist daher bei einer künftigen untersuchung über *k* zu erwägen, ob sich für dieses verfahren eine besondere erklärung bietet. Im übrigen aber erweist sich die bindung von auslautendem *g* sowol mit *kk* und *nk*, als mit *rk, lk* als feste übung, auch noch über die zeit hinaus, von der an mit übernahme der inlautsform in den auslaut zu rechnen ist. Damit ergibt sich bei annahme des beiderseitigen heutigen lautwerts eine so weitgehende unreinheit der mhd. reime, wie sie wenigstens in der zeit des guten reimverfahrens nur unter dem druck der allergewichtigsten gründe anerkannt werden könnte. Das verfahren des bair. ist nicht als ausreichende parallele beiziehbar. Dort gibt die bindung des *g* mit *kk* und *nk* völlig reinen reim, die mit *rk, lk* ergibt bei annahme der heutigen aussprache nur den abstand von affricata gegen spirans nach consonant. Im südalem. ergäbe sich dagegen gar kein reiner reim, und es stünde blosse explosiva fortis zum einen teil gegen affricata, zum andern gegen spirans. Sucht man einen ausweg und lässt sich an der aussprache des *g* als explosiva wenigstens nach vocal und nasal nicht rütteln, so ist zu fragen, ob etwa für *k* die aussprache als affricata abgewendet werden kann. Endgiltigen entscheid hierüber vermag nur eine einzelunter-

suchung über diesen laut zu bringen. Inzwischen liegt es aber nahe, das bekannte merkwürdige verfahren Notkers hier anzuziehen, der auslautendes *k* gerade in der verdoppelung und nach nasal als *g* schreibt gegenüber *ch* im inlaut. Nimmt man dieses *g* in der bedeutung, auf welche das zeichen von sich aus zunächst hinweist, als explosivlaut und zwar im auslaut und auf oberdeutschem boden als stummen, und bedenkt, dass der unterschied zwischen stummer lenis und unaspirierter fortis ein sehr geringer ist, so ergibt die bindung mit *g* für Notkers zeit genügend reinen reim. Die affricataaussprache im auslaut müsste nachträglich aus dem inlaut übernommen worden sein. So lange das verfahren der hss. nicht als entgegenstehend erwiesen ist, darf man vermuten, diese übernahme werde zusammen mit der sonstigen übernahme der inlautsform in den auslaut erfolgt sein, also nach der klassischen zeit des mhd. Hiernach würde auch noch für die klassische periode des mhd. die bindung von *g* mit *nk, kk* reinen reim mit stummer explosiva ergeben. Bis zu einer entscheidenden untersuchung der geschichte von *k* bietet diese annahme wenigstens eine möglichkeit, sich mit den schwierigkeiten abzufinden. Ist daneben eine von der südalemannischen verschiedene nordalemannische behandlung des *k* auch schon in mhd. zeit anzuerkennen, so würde dort explosivaussprache von *g* und von *k* sowol in verdoppelung als nach nasal, als auch nach liquida reinen reim ergeben. Dagegen muss diese letztere, die bindung von *g* mit *k* nach liquida, im südalemannischen auch in mhd zeit als unrein verbleiben, wenn für *rg, lg* an der explosivaussprache festzuhalten ist. Die spiransaussprache des *k* nach liquida lässt sich nicht anfechten. Schon die allgemeine parallele der entwicklung ist nicht bei *k* nach nasal, sondern bei *p* nach liquida, *rp* > *rf*, zu suchen. Die schreibung der quellen weist von der ahd. zeit an auf spirantische aussprache (vgl. Wilkens § 72 ff.), die bindung mit *rh* stimmt dazu. Das zeugnis Notkers schliesst dann auch für den auslaut allen zweifel aus. Gerade die unterscheidung *pog* : *pocches* nötigt dazu, in dem fehlen von schreibungen wie *werg, scalg* einen weiteren beweis gegen auslautende explosivaussprache zu sehen. Auch für auslautende affricatenaussprache des *rk* fehlt es hier wie im bairischen an jedem anhalt.

Das mass der unreinheit eines reims von liquida + explosiva mit liquida + spirans ist aber so gross, dass man sich nur sehr schwer entschliessen wird, einen solchen für die gute mhd. zeit anzunehmen. So hat man zunächst zum versuch, *g* nach liquida als spirans zu fassen, zurückzukehren. Und da ist, wie schon oben bemerkt, anzuerkennen, dass diese fassung durch das verhalten der heutigen mundart nicht in gleichem masse ausgeschlossen ist wie im bair., sofern für keine der bis jetzt bekannten formen mit explosiva nach liquida die herkunft aus inlautsaussprache bestimmt abgelehnt werden kann. Auch die kleine zahl der bindungen *rg* : *rh* macht keine schwierigkeit. Wol aber steht die schreibung der quellen entgegen, die *rg* genau wie *ng* behandeln. Die etwas grössere zahl der *rch* erklärt sich völlig aus dem häufigen anlass, in urkunden *berg, burg* zu schreiben. Die deutschen urkunden, welche *ch* verwenden, gebrauchen dieses für sonstiges *g* im auslaut genau so wie für *rg,* und literarische denkmäler oder urkunden, die *c* für *g* nach vocal oder nasal setzen, schreiben ebenso *rc.* Die schwierigkeit bleibt also ungehoben, und ich sehe keinen weg, dem zugeständnis auszuweichen, dass die alem. dichter der guten mhd. zeit auslautende consonantengruppen in häufiger anwendung im reim banden, die in der aussprache ihrer mundart die lautgruppen *rk* : *rχ, lk* : *lχ* ergaben. Eine bindung der so gesprochenen lautgruppen widerspricht aber so stark dem verfahren der guten zeit, dass sie als ausgeschlossen gelten muss, auch wenn man berücksichtigt, dass in der stellung der abweichenden laute am schluss einer auslautenden consonantengruppe eine gewisse milderung liegt. So bleibt, falls es nicht doch noch gelingt, auf irgendwelche weise die annahme einer anderen mundartgemässen aussprache zu ermöglichen, für die alem. wie für die bair. bindung von *lg, rg* mit *lk, rk* in der guten zeit allein die erklärung, dass sich die dichter durch fremdes vorbild zu diesen reimen berechtigt ansahen. Das vorbild müssten fränkische dichter gegeben haben, in deren mundartlicher aussprache *k* nach liquida explosivlaut war. Die gleiche aussprache wird für das nordalem. gebiet angenommen. Um das frühe auftreten und die ganz allgemeine verwendung der in mundartgetreuer aussprache unreinen bindung

zu erklären, müsste man weiter annehmen, die bindung sei auf alem. und bair. boden als mundartgetreuer unreiner reim aus der zeit des freieren reimverfahrens her üblich gewesen, es habe sich also für die rein reimenden dichter nicht darum gehandelt, die bindung erst von vorbildern aus fremdem mundartgebiet zu übernehmen, sondern nur darum, die in heimischen reimen herkömmliche und in mundartlicher aussprache für sie anstössige bindung durch fremde vorbilder zu rechtfertigen und auf deren autorität hin beizubehalten. Immer erscheint aber dieses verfahren nach unseren sonstigen kenntnissen über das verhalten der guten mhd. dichter höchst auffallend, und es fehlt noch eine ausreichende parallele. Wir haben ja heute wol den dichtungen der blütezeit mundartfremdes sprachgut in beträchtlichem masse zuzuerkennen, aber dies betrifft doch mehr den wortschatz, die wortbildung und flexionsformen als die behandlung der laute, und es tritt kaum sonst wo in so allgemeiner und gleichbleibender verwendung auf. Andererseits darf man aber auch nicht übersehen, dass wir noch recht wenige eingehende und zur begründung derartiger erwägungen ausreichende mundartgeschichtliche untersuchungen besitzen. Immerhin sehe ich die specialfrage nach dem lautwert des auslautenden *g* hinter liquida wenigstens für das alemannische noch nicht als völlig gelöst an.

Die stellung zu Jellineks behandlung von *g* (Beitr. 15, 268. Zs. fda. 36, 77. Zs. f. öst. gymn. 44, 1086) mit einschränkung auf den auslaut ist nun gegeben. Recht hatte Jellinek mit seiner ansetzung von affricata für das bair. von der jüngeren ahd. zeit an, wie er auch dieser mundart einen grossen teil seiner belege entnommen hat. Unrichtig ist seine aufstellung für das alemannische und für das älteste bairische. Hier hat er zu rasch verallgemeinert und sich auf unzureichende und einseitige belege gestützt. Ueber seine auffassung des inlautenden und anlautenden sowie des vorahd. *g* habe ich mich hier nicht zu entscheiden, doch sind durch die alemannische und ältestbairische auslautsaussprache schlüsse auf die westgermanische vorstufe sowie auf die behandlung im inlaut nahe gelegt.

TÜBINGEN. K. BOHNENBERGER.

DIE GERMANISCHEN ELEMENTE DER UNGARISCHEN HUNNENSAGE.

I. Einleitung.

1) Geschichte der forschung.

Fast sämmtliche ungarische chroniken schicken der eigentlichen Ungarngeschichte eine geschichte der Hunnen voraus. Dieses vorangehen ist in den chroniken dadurch begründet, dass Hunnen und Ungarn als dasselbe volk betrachtet werden, dass also das eindringen der Hunnen in Pannonien im 5. jh. für *primus ingressus,* die ung. landnahme aber im 9. jh. für *secundus ingressus Hungarorum* angesehen wird. Es geht aus diesen chroniken hervor, dass der glaube an die identität beider völker ein glaube des ung. volkes war, und nicht vielleicht eine gelehrte combination oder entlehnung. Ja die chroniken heben ausdrücklich hervor, dass sie sich in ihren berichten über die Hunnen zum teil auf überlieferungen stützen, die im munde des ung. volkes lebten. Aber auch ihre berichte selbst beweisen an mehreren stellen durch namen und inhalt, dass sie aus ung. sage geschöpft sind, aus einer sage, die auffallend an die deutschen überlieferungen von Etzel, Dietrich und Kriemhild erinnert.

Von einer solchen unbefangenen und nüchternen betrachtung geleitet nahm W. Grimm einen teil der Hunnengeschichte, wie sie in den ung. chroniken erzählt wird, unter seine zeugnisse über die deutsche heldensage auf.[1]) W. Grimm meinte, die quelle der ung. chroniken sei 'ein uraltes volksepos' gewesen, das auf deutschen überlieferungen beruhe. Er gab sich dem glauben hin, dass sich wenigstens noch spuren von diesem volksepos erhalten haben müssten, und sprach den

[1]) Brüder Grimm, Altdeutsche wälder 1 (1813), 195 ff. (Ungarische traditionen s. 252 ff.)

wunsch aus: 'mögte doch jemand in Ungarn nachspüren, ob von diesen alten historischen liedern sich nichts mehr erhalten, sey es in den gebürgen noch lebendig, wenn auch durch neuere zusätze schon getrübt, oder in bruchstücken, die durch einen glücklichen zufall aufgezeichnet wurden' (a. a. o. s. 217, anm. 2). Eine antwort auf diese frage blieb aus Ungarn gewis aus, und so wendete sich J. Grimm im j. 1815 brieflich an einen ung. gelehrten, namens Ludw. Schedius, um näheres zu erfahren.[1]) Die antwort, die Schedius geben konnte, musste für die brüder Grimm eine enttäuschende sein, da man damals von einem ung. Hunnenepos nichts wusste und auch heute nicht mehr weiss, als was aus den chroniken gefolgert werden kann. W. Grimm liess sich aber durch den miserfolg nicht beirren, sondern hielt an der echtheit der ung. traditionen fest und nahm sie auch später in die Deutsche heldensage[2]) auf. Auf dem material, welches W. Grimm aus den ung. chroniken sammelte, und auch auf der auffassung, die er darüber hatte, fusst die weitere deutsche sagenforschung, wenn sie — was selten geschah — die ung. überlieferungen einer aufmerksamkeit würdigte. So K. Lachmann in seiner Kritik der sage von den Nibelungen[3]), R. Heinzel in seiner untersuchung Ueber die Hervararsaga[4]) u. a. Erst in jüngster zeit versuchte G. Matthaei aus den ung. chroniken reichlicheren und gründlicheren gewinn für die deutsche heldensage herauszuarbeiten. Ob es ihm gelungen ist, will ich unten erörtern.

[1]) Mitgeteilt von G. Heinrich, Zs. fda. 42, 325 ff.

[2]) 3. aufl. von R. Steig, 1889, s. 181 ff. und 343.

[3]) Zu den Nibelungen und zur Klage, 1836, s. 347 f.

[4]) Wiener SB. hist.-phil. kl. 114, 518. — Die frage der ungarischen Hunnengeschichte ward auch von deutschen historikern bei untersuchungen über den quellenwert der ungarischen chroniken öfter gestreift, so von O. Rademacher, Die ungarische chronik als quelle deutscher geschichte, Merseburger progr. 1887, s. 4; von L. v. Heinemann, Zur kritik ungarischer geschichtsquellen im zeitalter der Arpaden, Neues arch. der gesellsch. für ält. d. geschichtsk. 13, 73, und in der einleitung zu den auszügen aus ungarischen chroniken, MG. SS. 29, 523; von R. Fr. Kaindl, Studien zu den ungarischen geschichtsquellen, 1894—1900, Stud. 9—12, 49 ff. u. ö.; von H. Steinacker in der besprechung des werkes von Kaindl, Mitteil. des inst. f. öst. geschichtsf. 24, 146. Da ihnen aber die nötigen sagengeschichtlichen kenntnisse abgehen, leiten sie die ungarische Hunnensage einfach aus dem Nibelungenliede her.

Der erste, der das problem der ung. Hunnensage im zusammenhange und mit genauem hinweis auf die deutsche und nord. heldensage zu lösen versuchte, war G. Wenzel.[1]) Er hält die ganze Hunnengeschichte, wie sie in den chroniken dargestellt ist, für reine und unverfälschte ungarisch-nationale tradition, welche die Ungarn noch aus ihren östlichen wohnsitzen mit sich gebracht hätten. Ja er sucht nachzuweisen, dass die ungarische sage einen wesentlichen einfluss auf die spätere entwicklung der deutschen und nord. sage ausgeübt habe. Der vermittler dieses einflusses sei — Wenzel stützt sich hier auf eine stelle in der Klage, über welche ich unten handle — Pilgrim, der bischof von Passau, gewesen.

Nach Wenzels erörterungen schien der ungarisch-nationale ursprung der Hunnensage, wie sie in den chroniken erhalten ist, in der ung. forschung gesichert. Fr. Toldy, der erste und eifrigste ung. literarhistoriker, schloss sich Wenzels auffassung an und machte sie durch seine literaturgeschichten populär.[2]) Sie ward auch von dem ung. mythologen Arn. Ipolyi[3]) geteilt, der die Hunnengeschichte nun auch in mythologischer hinsicht auszubeuten bestrebt war. In dieser ihrer überzeugung wurden die ung. forscher durch Am. Thierry noch bestärkt, der seiner geschichte Attilas eine untersuchung über die Attila-sagen angehängt hatte.[4]) Er geht von der voraussetzung aus, dass die Ungarn als nachfolger der Hunnen in ihren europäischen wohnsitzen eigene sagen über Attila und die Hunnen haben mussten, und dass also die berichte der ung. chroniken als echte ung. traditionen betrachtet werden dürfen.

Doch sollte diese leichtgläubigkeit bald in einen skeptischen kriticismus umschlagen. P. Hunfalvy bekämpfte zum erstenmale die möglichkeit einer ung. Hunnensage und wollte in der Hunnengeschichte der ung. chroniken lediglich eine gelehrte compilation sehen: 'die charakteristischen (nämlich in aus-

[1]) Eszmetöredékek a magyar nemzeti hősmonda történettudományi méltatására, Reguly-Album 1850, s. 1 ff.

[2]) Vgl. Geschichte der ungarischen literatur im mittelalter, 1865, s. 30 ff., und Geschichte der ungarischen dichtung von den ältesten zeiten bis auf Alex. Kisfaludy, 1863, s. 17 ff.

[3]) Magyar mythologia, 1854, s. XVI und 153 ff.

[4]) Histoire d'Attila et ses successeurs[2], 1865, 2, 342 ff.

ländischen gelehrten geschichtswerken nicht enthaltenen) nachrichten der magyarischen chroniken über die Hunnen ... stammen weder aus einheimischen oder nationalen quellen, noch aus lat. und griech. historikern: sondern sind den deutschen geschichtsschreibern und chroniken entlehnt.'[1]) In einem andern werke bezeichnet Hunfalvy diese deutsche quelle näher als das Nibelungenlied, dessen inhalt von deutschen priestern in die ung. geschichtsschreibung hineingetragen und mit historischen berichten aus lat. chroniken verquickt worden sei.[2]) Der auffassung Hunfalvys stimmte Fr. Riedl bei und suchte sie auch seinerseits zu begründen.[3]) Er nimmt u. a. an, dass der verfasser der Hunnengeschichte nicht nur aus dem Nibelungenliede, sondern auch aus kleineren deutschen epischen dichtungen geschöpft habe. Nach ihm aber (und darin weicht er von H. ab) ist im ganzen nicht viel aus der deutschen heldensage entlehnt: Detres rolle und einige züge in der geschichte der söhne Attilas. Von demselben standpunkte beurteilte auch H. Marczali die Hunnengeschichte und sprach ihr jeden sagengeschichtlichen wert (mit ausnahme der gestalt Csabas) ab.[4])

Im allgemeinen aber fand Hunfalvy mit seinen neuen ansichten entschiedenen widerspruch. Man fand zwar die auffassung Wenzels unhaltbar und liess sich auch überzeugen, dass die Hunnengeschichte aus ausländischen chroniken geschöpft habe, und dass sie auch einzelne elemente aus der germ. heldensage enthalte; aber man war auch weiterhin nicht geneigt, die erzählung der chroniken von den Hunnen lediglich als gelehrte compilation, als eine mönchische buchsage, die niemals im ung. volksmunde gelebt habe, anzusehen. Auch unbefangene und besonnene stimmen sprachen gegen eine solche auffassung, die mit den ausdrücklichen erklärungen der chronisten und dem inhalte ihrer erzählung im widerspruche stand: so namentlich P. Gyulai[5]) und K. Szász.[6])

[1]) Ethnographie von Ungarn, 1877, s. 195.

[2]) Die Ungern oder Magyaren, 1881, s. 120 ff.

[3]) A magyar húnmondák, Buda-pesti szemle 27, 321 ff.

[4]) Ungarns geschichtsquellen im zeitalter der Árpáden, 1882, s. 54 ff. und 82 f., und A székelyek eredétéről, Buda-pesti szemle 25, 142.

[5]) In anmerkungen zu Marczalis und Riedls abhandlungen, Buda-pesti szemle 25, 142. 27, 340.

[6]) A világirodalom nagy eposzai, 1882, 2, 162 f.

Die frage drängte im streite der parteien nach einer allseitigen methodischen behandlung. Den weg dazu wies G. Heinrich, ein gründlicher kenner der deutschen heldensage, in seiner untersuchung über Etzelburg und die ungarische Hunnensage.[1]) Aus einer erörterung der frage, wann die burg Etzels von der deutschen heldensage in dem heutigen Alt-Ofen localisiert wurde, kommt er zu dem resultate, dass eine solche localisierung in dem Nibelungenliede und den älteren deutschen dichtungen unbekannt sei, und in den späteren bearbeitungen der sage nicht anders als auf den einfluss der ung. chroniken zurückgeführt werden könne. Es müsse also eine eigene ung. überlieferung vorhanden gewesen sein, in welcher Attilas residenz nach Alt-Ofen verlegt war, denn nach dem historischen berichte des Priscus befand sich der wohnsitz Attilas in der Theissgegend. Zu dieser localisierung sei die tradition wahrscheinlich durch die ruinen Aquincums, an dessen stelle Alt-Ofen erbaut wurde, veranlasst worden. Die ung. überlieferung von den Hunnen sei aber nicht aus Asien mitgebracht worden, sondern sei germanischen, vielleicht geradezu deutschen ursprungs, die von den Ungarn in ihren neuen wohnsitzen in Europa als volkssage vorgefunden, als solche angenommen und weiter entwickelt worden sei.

Auf G. Heinrichs und P. Gyulais anregung unterzog G. Petz die ganze frage einer eingehenden methodischen prüfung.[2]) Durch einen genauen vergleich der Hunnengeschichte in den ung. chroniken mit den ausländischen sagen und gelehrten geschichtswerken gelangte er zu dem resultate, dass die ung. Hunnengeschichte aus der verschmelzung dreier elemente hervorgegangen sei. 'Die grundlage bildet die erzählung historischer tatsachen und mit diesen verknüpfter überlieferungen, für welche die werke ausländischer geschichtsschreiber als quelle dienten. Zur überbrückung der lücken in dieser historischen darstellung schöpfte der chronist aus der ihm bekannten volkstümlichen (ung.) tradition und mischte auf diese weise echte sagenhafte züge in den historischen stoff.

---

[1]) Etzelburg és a magyar húnmonda, Akad. értekezések a nyelv- és széptud. köréből, 1882, 10, no. 2.

[2]) A magyar húnmonda, 1885.

Diese sagenhaften bestandteile haben doppelten ursprung: sie beruhen teils auf deutschen, teils auf ung. überlieferungen. Die deutschen sagenelemente von Dietrich und Kriemhild konnte unser verfasser weder aus dem Nibelungenliede, noch aus andern bekannten deutschen poetischen quellen entnehmen, sondern entnahm sie aller wahrscheinlichkeit nach aus der lebendigen tradition des in Ungarn sesshaften Deutschtums, die wenigstens teilweise — nach dem zeugnisse der chroniken — auch von dem ung. volke selbst angenommen worden war. An diese tradition knüpfte der verfasser der Hunnengeschichte ungarische sagenelemente, dünne fäden einer reicheren überlieferung, welche unser volk nicht aus seiner heimat mit sich brachte, sondern in seinen neuen wohnsitzen von völkern, die sich nach den Hunnen hierzulande niedergelassen hatten, herübernahm. Ein teil dieser sagenhaften berichte bezieht sich denn auch ursprünglich nicht auf die Hunnen, sondern auf spätere historische ereignisse. Unser verfasser (der verf. der Hunnengeschichte) brachte in der verbindung dieser verschiedenartigen elemente auch seine eigene auffassung zur geltung, indem er bald an dem vorhandenen material veränderungen traf, bald auch an dasselbe unwesentliche züge hinzufügte. Ueber die ganze darstellung verbreitete er nationalen geist und den reiz poetischer naivetät' (a. a. o. s. 101).

Nach der ergebnisreichen untersuchung von Petz konnte kein zweifel mehr darüber bestehen, dass der grösste teil der Hunnengeschichte auf gelehrter entstehung beruht und nur ein kleiner teil echte sage enthält, der aus einer reicheren ung. volkstradition geschöpft ist. Auch daran ward nicht mehr gezweifelt, dass diese volkstümliche überlieferung, soweit sie in der Hunnengeschichte erhalten ist, grösstenteils germanischen, vielleicht sogar deutschen ursprunges ist, und dass nur wenige elemente als specifisch ung. zusätze betrachtet werden dürfen. Doch die wol begründete behauptung von Petz, dass auch von diesen zusätzen nichts als alte hunnische tradition aus Asien mitgebracht worden sei, wurde von einigen ung. forschern bestritten, und zwar von denjenigen, die sich auch in anderen hinsichten von dem gedanken einer verwantschaft oder doch enger historischer beziehungen zwischen Hunnen und Ungarn trotz der ermangelung eines einzigen

wirklichen beweises nicht lossagen können. Der eifrigste vertreter dieses glaubens ist G. Nagy[1]); neben ihm auch J. Thury[2]), B. Munkácsi[3]), graf G. Kuun[4]) u. a.

Seit Petz befassten sich zwei ung. forscher eingehender mit der Hunnengeschichte: J. Sebestyén und J. Karácsonyi. Beide verknüpfen die frage der Hunnensage mit dem sog. Székler-problem, wie das seit Hunfalvy — gewis zum schaden der sagengeschichtlichen forschung — meist der fall war; nur Heinrich und Petz wussten sich von einer solchen verquickung freizuhalten. In der Hunnengeschichte wird nämlich erzählt, dass die Székler ein volk Attilas gewesen seien, das nach dem abzuge der Hunnen in dem heutigen Ungarn zurückgeblieben wäre. Die ung. forschung glaubt natürlich schon längst nicht mehr an die historische wahrheit dieses berichtes, doch wird er pro oder contra bei dem versuche einer lösung der Székler-frage immer wider herangezogen.

Sebestyén[5]) stützt sich auf die ergebnisse der untersuchungen von Petz und glaubt an die existenz einer ung. Hunnensage germanischen ursprungs. Die vermittler dieser germ. überlieferungen seien seiner ansicht nach die zurückgebliebenen reste der Avaren gewesen, von denen — so nimmt er an — die Székler zum teile abstammen. Sebestyéns ausführungen sind reich an gelehrsamkeit und geistvoller combination, sie überschreiten aber meist die grenzen des beweisbaren und wahrscheinlichen. Sebestyén befasst sich nicht so sehr mit dem inhalte der Hunnengeschichte selbst, als mit der frage der vermittlung, die augenfällig seine Székler-theorie unterstützen soll. So ist er denn auch nur in wenigen punkten über Petz hinausgekommen, und hier nicht immer — wie wir sehen werden — mit wirklichem erfolg. Auch die frage der

[1]) Adatok a székelyek eredetéhez és egykori lakhelyéhez, 1886, s. 129; Az Attila név, Ethnographia 1, 259 f.; Monda és hagyomány, Ethnographia 5, 26 ff. und in den bezüglichen artikeln im Pallas Nagy lexikona.

[2]) Krónikásaink és a nemzeti hagyomány, Irodalomtörténeti közlemények 7, 290.

[3]) Hunnische sprachdenkmäler im ungarischen, Keleti szemle (Revue orientale) 2, 197.

[4]) Hunyadvármegye története 1 (1902), 221.

[5]) A magyar honfoglalás mondái 1 (1904). 2 (1905). Wenn ich den band nicht angebe, ist immer der 1. bd. gemeint.

vermittlung, auf die er das grösste gewicht legt, hat er meiner überzeugung nach nicht gelöst.

Dass auch seine Székler-theorie selbst nicht als endgiltige lösung des problems angesehen wird, zeigt eben die abhandlung von J. Karácsonyi.[1]) Karácsonyi bestreitet jeden ethnischen unterschied zwischen Széklern und Ungarn. Sie seien ursprünglich ein ung. hirtenvolk gewesen in gebirgen und wäldern und seien erst später in dem gebirg- und waldreichen Siebenbürgen angesiedelt worden. Er spricht also dem berichte der Hunnenchronik jeden historischen wert ab; und darin hat er gewis recht. Er verwirft aber auch jeden sagengeschichtlichen wert der Hunnenchronik, die er für eine unbeholfene compilation voll absichtlicher fälschungen hält. Karácsonyi überschreitet hier in ermangelung der nötigen sagengeschichtlichen kenntnisse[2]) seine competenz als historiker, und wie scharfsinnig und bestechend auch seine streng historischen ausführungen sein mögen, sind sie doch, soweit sie sich auf die frage der ung. Hunnensage und der Hunnenchronik überhaupt beziehen, entschieden irrig und beruhen auf unmethodischen voraussetzungen. Namen und begebenheiten werden in solcher fülle, wie Karácsonyi annimmt, nicht einmal von den berufsdichtern des mittelalters, geschweige denn von geistlichen chronisten erdichtet, die die wahrheit berichten und geschichte schreiben wollten.[3]) Auf diese weise könnte jede historische sage, die jemals aufgezeichnet wurde, für eine absichtliche fälschung eines gelehrten verfassers erklärt werden. 'Der mittelalterliche chronist' — so sagte G. Heinrich schon vor 25 jahren in bezug auf die Hunnenchronik (a. a. o. s. 27) — 'ist kein geschichtsschreiber im modernen sinne des wortes, aber auch kein dichter. Der verfasser der chronik combinierte

[1]) A székelyek eredete és Erdélybe való letelepülése, Akad. értek. a történeti tudományok köréből 20, no. 3 (1905), 6 ff.

[2]) Er scheint nicht einmal von der abhandlung von Petz kenntnis genommen zu haben.

[3]) Wie hätte die Hunnengeschichte solchen anklang finden können, wenn ihr verfasser — wie Karácsonyi behauptet — zum teil ereignisse, die sich in Ungarn im 12., ja im 13. jh. vollzogen, in solch willkürlicher, lügenhafter weise combiniert und daraus eine ganz andere, fremde geschichte zusammengestellt hätte. Ein solches vorgehen wäre doch gewis erkannt und schon im 13. jh. zurückgewiesen worden.

das material, das ihm zur verfügung stand, brachte die einzelnen teile desselben miteinander in einklang, natürlich nur ganz äusserlich und ohne jedes kritische gefühl; er ergänzte, soweit es möglich, die lücken der tradition, knüpfte seine erzählung an den urquell seines wissens und glaubens, an die Bibel, deutete und etymologisierte, meist in ganz naiver, ja lächerlicher weise; aber wir schreiben ihm vom standpunkte seines zeitalters nicht des bösen, sondern des guten viel zu viel zu, wenn wir ihn für einen dichter halten, der wesentliche partien seiner darstellung aus seiner phantasie geschöpft, oder sagen wir, aus seinen fingern gesogen hat.'

Schon oben habe ich erwähnt, dass die ung. Hunnensage in jüngster zeit auch von deutscher seite eine eingehende behandlung erfuhr. G. Matthaei sucht in einer längeren abhandlung[1]) nachzuweisen, dass die ung. Hunnensage — als volkssage gedacht — bairischen ursprungs sei und sich seit etwa dem beginn des 11. jh.'s aus Baiern nach Ungarn ausbreitete. Matthaeis arbeit ist mit genauester kenntnis der germ. sagengeschichte abgefasst, aber trotzdem sind seine ergebnisse hinfällig. Er kennt die ung. forschung nicht, die ihm in seiner untersuchung in vielen punkten einen sicheren halt hätte bieten können. Er merkt nicht, dass die Hunnengeschichte nur in einzelnen partien wirkliche sage enthält, und stützt sich in seinen schlüssen oft auf angaben, deren gelehrter ursprung schon längst erkannt worden ist; andererseits aber lässt er einzelheiten ausser acht, die echte überlieferung enthalten. Es ergeben sich daraus methodische misgriffe, die seine untersuchung in ihrem ganzen umfange unhaltbar machen. Dies werde ich im laufe meiner erörterungen deutlich nachweisen können.

In der forschung über die ung. Hunnensage bedeutet also die abhandlung von Petz nicht nur einen wende-, sondern auch einen höhepunkt: was früher geleistet worden war, ist überwunden und veraltet; was seither geschrieben wurde, kann nur teilweise und zwar nicht in wesentlichen punkten als fördernd betrachtet werden. Ich gehe also meist von den

[1]) Die bairische Hunnensage in ihrem verhältnis zur Amelungen- und Nibelungensage, Zs. fda. 46, 1 ff.

ergebnissen von Petz aus und suche hauptsächlich zwei fragen, die Petz nicht näher untersuchte, zu beantworten: a) welche stelle nimmt die ung. Hunnensage, soweit sie germanischen ursprungs ist, in der chronologischen und geographischen entwicklung der germ. heldensage ein? — b) wo und von welchem germ. stamme hat das Ungarntum die germ. elemente seiner Hunnensage herübergenommen? Ich glaube aus der beantwortung dieser fragen werden sich nicht nur für die ungarische, sondern auch für die deutsche heldensage einige, nicht ganz unbedeutende resultate ergeben.

2) Zeugnisse und quellen der ungarischen Hunnensage.

Als ältestes zeugnis für die existenz einer ung. Hunnensage wird vielfach[1]) ein bericht über Attilas schwert bei Lambert von Hersfeld[2]) angesehen. Lambert erzählt, Otto von Baiern habe Attilas schwert von der mutter des ung. königs Salomon erhalten, welches später an den kaiser Heinrich IV. gekommen sei. Dieser habe es seinem lieblinge, Liutpold von Merseburg, geschenkt, der aber bei einem sturze vom pferde in die spitze des schwertes gefallen und an der wunde gestorben sei. Ueber dieses angebliche schwert Attilas berichtet schon Jordanes (Getica cap. 35) nach Priscus, und es kann kein zweifel darüber bestehen, dass wir es bei Lambert — soweit es sich um Attila handelt — mit einer gelehrten fabel zu tun haben, die in letzter quelle auf Jordanes, den übrigens Lambert selbst anführt, zurückgeht. Weder die deutsche, noch die ung. überlieferung weiss etwas von diesem verhängnisvollen schwerte. Hätte die ung. tradition darum gewusst, so hätten es die ung. chronisten gewis nicht verschwiegen. Wir sind also keineswegs berechtigt, in dem berichte Lamberts ein zeugnis der ungarischen Hunnensage zu erblicken, wie schon Hunfalvy (Ethnographie von Ungarn s. 199) und Petz (a. a. o. s. 50 f.) mit recht betont haben.

[1]) So von H. Marczali, Ungarns geschichtsquellen im zeitalter der Arpáden s. 55, anm. 19. — Pauler Gy., A magyar nemzet története az Arpádházi királyok alatt 1², 112 und 431. — Vgl. auch A. Ipolyi, Ungarische sagen und märchenzüge, Zs. f. deutsche myth. 2, 169.

[2]) MG. SS. 5, 185 ad ann. 1071; vgl. W. Grimm, D. heldensage³ s. 353.

Ein anderes zeugnis will man allgemein[1]) in einer bekannten stelle der Klage finden, wo Pilgrim erklärt, dass er überall nachrichten über den kampf der Burgunden und Hunnen sammeln und niederschreiben lassen wolle. Unter anderem beabsichtigt er seine boten auch nach Hunnenland zu schicken, um dort nachfrage über das ereignis anstellen zu lassen:

dar umbe sende ich nu zehant
mîne boten in Hiunen lant:
dâ vinde ich wol diu mære;
wand iz vil übel wære,
ob ez behalten würde niht.[2])

Nun sind ja die beziehungen Pilgrims, des bischofs von Passau, zu Ungarn bekannt; ich kann aber nicht glauben, dass Pilgrim tatsächlich boten nach Ungarn geschickt hätte, um überlieferungen von dem untergange der Burgunden zu sammeln. Auch glaube ich nicht, dass der verfasser der Klage selbst daran gedacht hätte, dass solche traditionen hätten in Ungarn gesammelt werden können. Die richtige erklärung dieser stelle ist eine andere. Der fiedler Swemmel bringt Pilgrim die erschütternde nachricht von dem verderben seiner verwanten, der burgundischen könige, in Hunnenland. Als sich nun Swemmel verabschiedet, um auch die mutter Gunthers und Kriemhilds in Burgunden zu benachrichtigen, wird er vom bischof aufgefordert, auf seiner rückkehr in Passau einzukehren, da er die ganze begebenheit pünktlich niederschreiben lassen wolle. Zu diesem zwecke beabsichtigt aber Pilgrim auch anderwärts nachfrage anstellen zu lassen, ja er will seine boten auch nach Hunnenland senden, um alles genau und ausführlich zu erfahren. Pilgrim ist natürlich als zeitgenosse Attilas gedacht, der sich über das furchtbare ereignis durch augenzeugen — wie auch Swemmel einer war — will unterrichten lassen. Solche aber waren selbstverständlich in erster reihe auf dem schauplatze des ereignisses, also in Hunnenland, anzutreffen; wollte er also pünktliche mitteilungen erstatten, so musste er seine boten nach Hunnenland, natürlich als zeitgenosse Etzels nach dem Hunnenlande Etzels und nicht nach dem Ungarn des

[1]) So Petz a. a. o. s. 98 f. Sebestyén a. a. o. s. 364 f.
[2]) v. 3475 ff. Bartsch.

10. jh.'s, schicken. In der angeführten stelle der Klage kann also kein zeugnis für die ung. Hunnensage gesehen werden.

Das älteste zeugnis für diese [1]) können wir erst bei dem anonymen notar könig Bélas [2]), wahrscheinlich III. (1172—96) [3]) mit bestimmtheit nachweisen. Schon W. Grimm [4]) hat darauf hingewiesen, dass der notar die ung. Hunnensage gekannt haben müsse, und bedenken, die gegen diese auffassung geltend gemacht werden, sind unberechtigt. [5]) Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass er die Hunnenchronik gekannt habe; dies ist gewis ausgeschlossen, von unserem standpunkte aber auch nicht wichtig. Er weiss von der abstammung des hauses Árpád von Attila (cap. 1 u. ö.); er berichtet von der burg Attilas (*Ecilburg* = *buduuar*: cap. 1 u. ö.); er erzählt, dass der anzug der Ungarn bei den slavischen völkern furcht und grauen erweckte, da sie ihre führer, Álmos und Árpád, für erben Attilas hielten (cap. 12 u. ö.); er weiss auch, dass die Székler ein volk Attilas sind (cap. 50), und erwähnt endlich auch Csaba, freilich in einem von den übrigen chroniken abweichenden zusammenhange (cap. 45). Wenn aber der anonyme notar die Hunnensage kannte, warum verwertete er sie in

[1]) Wenn R. Fr. Kaindl (a. a. o. Stud. 3—4, 28) behauptet, dass in der ung.-poln. chronik (Mon. Pol. hist. ed. Aug. Bielowski s. 495 ff.) die erste aufzeichnung der ung. tradition über Attila vorliege, so beruht dies auf einer allzu hohen einschätzung dieser chronik, die sich zum schaden seiner untersuchungen sehr oft geltend macht. Ausser der identificierung der Hunnen und Ungarn befindet sich in dieser chronik nichts nennenswertes von volkstümlich-ungarischen elementen. Vgl. die besprechung von Al. Domanovsky, Századok 37, 461 ff.

[2]) Gesta Hungarorum, her. von M. Florianus in Historiae Hungaricae fontes domestici, SS. 2, 1 ff.

[3]) Dass der chronist der notar könig Bélas III. war, daran muss nach den ausführungen M. Florianus' (a. a. o. s. 258 ff.) trotz v. Heinemann, Kaindl u. a. mit J. Pauler (A magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt 2^2, 600 ff.) festgehalten werden. Vgl. H. Steinackers besprechung a. a. o. s. 135 ff.

[4]) Altdeutsche wälder 1, 252. Vgl. auch Salamon F., Budapest története 2 (1885), 53 f.

[5]) Wenn der notar den namen *Hunni* nicht erwähnt, so beweist dies nicht, dass er nicht gewusst hätte, dass Attila *nominatissimus atque potentissimus rex* (cap. 1), *flagellum dei* (cap. 20), der könig der Hunnen gewesen. Eine solche voraussetzung ist dem gelehrten, belesenen und auf der höhe seiner zeit stehenden notar gegenüber durchaus unzulässig.

seiner chronik nicht, wenigstens in dem masse wie die späteren chronisten? Der notar, der in seinem gelehrtenhochmute alle überlieferung des gemeinen volkes verschmähte, antwortet auf diese frage selbst: *Si tam nobilissima gens Hungarie sue generationis et fortia queque facta sua ex falsis fabulis rusticorum, uel a garrulo cantu ioculatorum quasi sompniando audiret, ualde indecorum, et satis indecens esset.*[1]) Wir haben also in der chronik des anonymen notars ein sicheres und zugleich das älteste zeugnis der ungarischen Hunnensage.

Die sage selbst, wenn auch nur in bruchstücken, ist in der sog. Hunnengeschichte enthalten, die von den ung. chronisten, mit ausnahme des notars, der eigentlichen Ungarngeschichte vorausgeschickt wird. Man hielt die Hunnen und Ungarn für dasselbe volk, erzählte also von dem *primus ingressus Hungarorum in Pannoniam* (der eroberung Pannoniens durch Attila) und von dem *secundus ingressus* (der landnahme der Ungarn im 9. jh.).

Die älteste erhaltene chronik, in der die geschichte der Hunnen erzählt wird, ist von Simon Kézai[2]) (*magister Simon de Keza fidelis clericus eius*, d. i. Ladislaus III. [eig. IV.] oder der Kumanen, 1272—1290) nach 1282 und vor 1290 abgefasst. Simon Kézai stammt — wie es D. Csánki wahrscheinlich gemacht hat[3]) — aus dem ehemaligen Kéza zwischen Bicske und Ettyek im nördlichen teile des heutigen comitates Stuhlweissenburg, also aus einer gegend, wo, wie wir sehen werden, die ung. Hunnensage localisiert war. Von den übrigen chroniken, in welchen die Hunnengeschichte enthalten ist, will ich folgende, auf die ich in meinen ausführungen öfter bezug nehme, hervor-

[1]) Prologus. Vgl. auch cap. 42 und 25, wo der sagenhafte bericht ebenfalls durch ein *Quid plura?* unterbrochen wird, wie in cap. 1, wo er von Attila spricht. — Die beiden hauptheIden der ungarischen Hunnensage sind Attila und Theoderich d. gr.; dass aber diese keine zeitgenossen gewesen, wussten die meisten der mittelalterlichen chronisten (so das sog. Chronicon Urspergense; W. Grimm, D. heldensage[3] s. 41; Otto von Freisingen a. a. o. s. 43; Gottfried von Viterbo a. a. o. s. 49 u. a.), und wusste es höchst wahrscheinlich auch unser notar. Dies kann eine der ursachen gewesen sein, warum er die ganze Hunnensage fallen liess.

[2]) Gesta Hungarorum, her. von M. Florianus, Historiae Hungaricae fontes domestici, SS. 2, 52 ff.

[3]) Kéza, Századok 37, 885 ff.

heben: Chronicon pictum Vindobonense (her. von M. Florianus a. a. o. 2, 100 ff.), Chronicon Dubnicense (ebda. 3, 1 ff.), Chronicon Posoniense (ebda. 4, 1 ff.), Heinrichs v. Mügeln Deutsche chronik der Hunnen (her. von M. G. Kovachich, Sammlung kleiner, noch ungedruckter stücke, 1805, s. 1 ff.) und die gewis von ihm verfasste lat. Reimchronik (her. von J. Chr. Engel, Monumenta Ungrica, 1809, s. 1 ff. — Vgl. G. Roethe, Heinrichs von Mügeln ungarische reimchronik, Zs. fda. 30, 345 ff.), Chronicon Budense (her. von J. Podhradczky, 1838) und die Chronik Johann Turóczis, eines zeitgenossen der Hunyadi (abgedr. bei J. G. Schwandtner, Scriptores rerum Hungaricarum 1, [1746], 1 ff.). Alle diese chroniken sind in ihrer erhaltenen gestalt jünger als die Kézais, und stammen aus dem 14. und 15. jh. Die übereinstimmung dieser chroniken mit der Kézais ist meist wörtlich, und abweichungen sind namentlich in der Hunnengeschichte nicht eben häufig, wenn auch — wie wir sehen werden — nicht immer unwichtig. Eben deshalb wird die Hunnengeschichte von einem grossen teile der forscher für das werk Kézais gehalten, das von den übrigen chronisten ausgeschrieben worden wäre.[1]) Ein anderer teil der forscher hingegen behauptet auf grund der abweichungen und ergänzungen, welche die angeführten chroniken Kézai gegenüber aufweisen, dass die Hunnengeschichte nicht von Kézai herrühre, ursprünglich auch nicht mit der Ungarngeschichte verknüpft gewesen sei, und dass sie in der ersten hälfte oder um die mitte des 13. jh.'s abgefasst worden wäre; sie sei dann von Kézai und den späteren chronisten ausgeschrieben und mit der Ungarngeschichte — und zwar ziemlich ungeschickt — verbunden worden.[2])

[1]) So zuletzt von R. Fr. Kaindl, Stud. 9—12, 35 ff., und von J. Karácsonyi in seiner oben angeführten abhandlung, die in diesem ihren teile keineswegs überzeugend ist.

[2]) So H. Marczali, Ungarns geschichtsquellen im zeitalter der Árpáden s. 41 ff. Pauler Gy., A magyar nemzet története Szent Istvánig, 1900, s. 199. H. Steinacker in der oben angef. besprechung a. a. o. s. 146. Sebestyén Gy. a. a. o. s. 288 ff. — Dass der verfasser ein Deutscher gewesen wäre, wie H. Marczali vermutet, ist ganz ausgeschlossen (vgl. Kaindl, Stud. 9—12, 51 f.). Dem widerspricht, wenn wir auch von dem umstande, dass eine ungarische volkssage von einem deutschen verfasser nicht hätte herangezogen und ausgebeutet werden können, aufs entschiedenste die antideutsche tendenz, die

Welche von den beiden ansichten die richtige ist, mag dahingestellt sein. Eine entscheidung ist schwierig, und ich kann mich nicht bedingungslos der auffassung von Kaindl und Karácsonyi anschliessen, trotzdem die autorschaft Kézais von sagengeschichtlichem standpunkte eine sehr plausible wäre, da Kézai wahrscheinlich aus einer gegend stammt, wo die sage localisiert war. Doch obgleich diese gegend gewis die eigentliche heimstätte der sage war, war dieselbe zweifellos in einem grossen teile Ungarns, wenn nicht im ganzen lande verbreitet. So ist denn der streit der historiker für uns auch hier nicht von wichtigkeit. Wir müssen die sage, soweit sie in der Hunnengeschichte erhalten ist, über ihr alter selbst befragen, und da haben denn einige decennien unterschied in der schriftlichen fixierung gar keine bedeutung. Wenn ich mich also in meiner untersuchung in erster reihe an den text Kézais halte, so will ich damit nicht behauptet haben, dass Kézai der verfasser der Hunnengeschichte sei. Ich tue es lediglich aus dem grunde, weil in Kézais chronik, wie sie denn tatsächlich von allen die älteste ist, personen- und ortsnamen, die für uns wichtigkeit haben, im allgemeinen in einer altertümlicheren form erhalten sind. Dabei werde ich aber immer, wo es nötig, auch die übrigen chroniken heranziehen.

Aus der zeit nach Johann Turóczi hat nur noch die geschichte Attilas von Nic. Oláh aus der ersten hälfte des 16. jh.'s

---

nicht interpoliert sein kann, wie O. Rademacher es für möglich hält (Die ungarische chronik als quelle deutscher geschichte, Merseburger progr. 1887, s. 16), da sie ein tragender und gestaltender gedanke der ganzen Hunnengeschichte ist. Auf grund der deutschen wörter und anspielungen, die in der Hunnengeschichte vorkommen (eine genaue zusammenstellung siehe bei O. Rademacher a.a.o. s. 16), nimmt Sebestyén (a.a.o.) an, dass die beziehungen des ungarischen königshauses zum thüringischen hofe infolge der vermählung der ung. königstochter Elisabeth mit dem landgrafen Ludwig von Thüringen auf die abfassung der Hunnengeschichte von einfluss gewesen seien. Nun ist diese annahme, falls die Hunnengeschichte in der ersten hälfte des 13. jh.'s abgefasst sein sollte, zwar möglich, aber zur erklärung der deutschen elemente nicht die einzig mögliche: deutsche sprache und deutsche verhältnisse können in Ungarn zur zeit der grossen deutschen colonisationen im 12. und 13. jh. nicht so ganz unbekannt gewesen sein. Sicher aber ist — dies wird sich aus den folgenden erörterungen deutlich ergeben —, dass die Hunnengeschichte stofflich nicht die leiseste spur von einer einwirkung der deutschen heldensage des 13. jh.'s zeigt.

für uns bedeutung.[1]) Oláh scheint die sage noch im volksmunde gekannt und aus ihr ein paar züge unmittelbar entnommen zu haben. Die ursprüngliche Hunnengeschichte ist im übrigen bei ihm, wie auch schon bei Turóczi, mit verschiedenem gelehrten beiwerke erweitert und zersetzt. Die übrigen geschichtswerke der humanisten sind für uns ganz ohne wert, und werden deshalb von mir principiell ausser acht gelassen. Die erzählungen aus der ung. Hunnensage, die in ihren werken enthalten sind, sind sämmtlich aus den bekannten ung. chroniken, namentlich aus Turóczi, entnommen und mit andern gelehrten elementen combiniert und meist entstellt. Hierher gehören die werke von Bonfinius (Rerum Ungaricarum decades), Ranzanus (Epitome rerum Hungaricarum, bei M. Florianus a. a. o. 4, 166 ff.), Callimachus (Attila; in Bonfinii rer. Ung. dec. ed. Sambucus, Frankf. 1581, s. 853 ff.), Ritius (De regibus Ungariae, in der a. ausg. des Bonfinius s. 837 ff.), Siglerus (Chronologiae rerum Hungaricarum, bei M. Bel, Adparatus ad historiam Hungariae, Posonii 1735, s. 43 ff.), u. a., wie auch die zeugnisse über die ung. Hunnensage bei Cuspinianus (vgl. Erdélyi J., Kisebb prózái 1, 37), Lazius (De gentium aliquot migrationibus, Francf. 1600, s. 603; vgl. auch Des khünigreichs Hungarn chorogr. beschreybung, Wien 1556, Dv), Goldast (vgl. W. Grimm, D. heldensage[3] s. 362) u. a. Keiner von ihnen kannte die Hunnensage im munde des volkes, auch ward von ihnen eine etwaige ältere oder von den bereits angeführten chroniken abweichende fassung der Hunnengeschichte nicht benutzt; ihre darstellungen sind also für die ung. sagengeschichte unbrauchbar.

Diejenigen partien der Hunnengeschichte, die wir als Hunnensage bezeichnen, lebten — dies geht, wie wir sehen werden, aus den chroniken deutlich hervor — im munde des ung. volkes. Wie die ergänzungen Turóczis und vielleicht auch die Oláhs bezeugen, war die ung. Hunnensage im 15. und vielleicht auch noch im 16. jh., wenigstens teilweise, lebendig. Jüngere quellen oder auch nur zeugnisse, die auf glaubwürdigkeit anspruch machen dürften, sind bisher nicht aufgefunden worden. So ist es denn höchst wahrscheinlich,

[1]) Ich benutze die ausgabe von A. Fr. Kollar, Nic. Olahi metropol. Strigon. Hungaria et Attila, Wien 1763, s. 96 ff.

dass die heldensage in Ungarn, wie auch anderwärts, bei dem grossen umschwunge des geistigen lebens zur zeit des humanismus, der reformation und der erfindung des buchdruckes im 15. und 16. jh. allmählich untergegangen ist. Verwüstend und zerstörend, wie auf sämmtlichen gebieten der ungarischen cultur, wird auch hier die grosse Türkennot seit dem tode des königs Matthias Corvinus mitgewirkt haben. Was einige ung. forscher[1]) noch für reste der volkssage von Attila und den Hunnen gelten lassen wollen, ist ausnahmslos gelehrten ursprungs, unter dem einflusse der schule und literatur entstanden und weiter verbreitet. Diesen angeblichen resten gegenüber nehmen u. a. auch G. Nagy[2]) und J. Sebestyén (a. a. o. s. 553 f.) einen verneinenden standpunkt ein.

II. Inhalt der sage.

1) Abstammung der Hunnen und Ungarn; aufbruch nach Pannonien.

a) Indem wir die vorrede Kézais übergehen, wo er die behauptung des Orosius (richtig: Jordanes, Getica cap. 24) von der dämonischen abstammung der Hunnen-Ungarn bekämpft, kommen wir zur hunnisch-ungarischen stammsage. Der wesentliche inhalt dieser erzählung, die in allen chroniken mit geringen abweichungen enthalten ist,[3]) lautet folgendermassen: Aus dem geschlechte Jafets stammte Menroth oder Nemroth (= Nimrod), der sohn Thanas. Es wurden ihm von Enee oder Enech, einer seiner gattinnen, zwei söhne geboren: Hunor und Mogor. Diese trafen auf einer jagd auf eine hirschkuh, welche sie nach der sumpfigen Maeotis führte. Maeotis bot reiche und fette weide und gefiel ihnen deshalb so sehr, dass sie sich daselbst niederliessen. Einst stiessen sie auf frauen und kinder

[1]) Vgl. Szabó K., Jegyzetek Thierry Amade Atilájára, Új Magy. múzeum, jahrg. 8. 1, 499 ff. 563. 575 f. A. Ipolyi, Zs. f. deutsche myth. 1, 160 ff. 2, 165 ff. 254 ff. Kuun G. gr., Hunyadvármegye története 1, 221 ff.

[2]) Adatok a székelyek eredetéhez és egykori lakhelyéhez s. 48 f.

[3]) Kézai cap. 1, 1 ff. H. v. Mügelns Deutsche chron. cap. 1. Chron. Posoniense cap. 2—5. Chron. Budense ed. Podhradczky s. 3—9; das Chron. Vindobonense cap. 1—2 lässt Nimrod fallen, da er nach der Bibel nicht von Jafet, sondern von Cham abstammt; ebenso das Chron. Dubnicense cap. 1—2, und J. Turóczi cap. 3; nur ganz kurz der anonyme notar cap. 1.

der söhne Belars[1]) — *cum festum tube colerent* fügt ein teil der chroniken hinzu —, unter denen sich auch die beiden töchter des Alanenfürsten Dula befanden. Hunor und Mogor hoben sie zu sich auf ihre pferde und ritten mit ihnen davon. Aus der verbindung Hunors und Mogors mit den töchtern Dulas sind die beiden völker der Hunnen und Ungarn hervorgegangen.

Wir sehen, die ungarisch-hunnische stammsage wird, wie es im mittelalter allgemein sitte war, an biblische namen geknüpft. In diesem ihren teile ist sie natürlich nach vorhandenen mustern vom gelehrten verfasser der Hunnengeschichte zuwege gebracht worden. In der erzählung von der hirschkuh stimmt die Hunnengeschichte mit Jordanes und Procopius auffallend überein, die jedoch die Hunnen von der hirschkuh nicht nach Maeotis, sondern aus Maeotis nach Scythien führen lassen.[2]) Dass die sage von der hirschkuh aus Jordanes — durch vermittlung späterer mittelalterlicher geschichtswerke — entnommen wäre, kann nicht mit sicherheit behauptet werden: die darstellung scheint das gepräge echter sage zu haben, wie auch die namen Menroth und Enech[3]) volkstümlich zu sein scheinen. Das märchen von weisenden tieren ist bei verschiedenen völkern verbreitet (vgl. J. Grimm, Deutsche myth.[2] s. 1093 f.) und könnte auch den Ungarn bekannt gewesen sein. Mit noch grösserer wahrscheinlichkeit kann die erzählung von dem frauenraub als ungarisches sagengut angesehen werden. Es scheinen sich in derselben wirkliche historische erinnerungen zu spiegeln, die auf berührungen des Ungarntums mit bulgarischen und alanischen völkern während seiner wanderzeit hindeuten: *Belar* = *Bular* = *Bulgar,* und *Dula* = *Dulo,* ein bulgarisches fürstengeschlecht (vgl. Sebestyén a. a. o. 318 ff.).

Die stammsage wird in den chroniken noch durch eine ungemein umfangreiche genealogie ergänzt, in welcher Fr. Hirt

---

[1]) So der name bei Kézai; in anderen chroniken die fehlerhaften oder vielleicht an *Berig* bei Jordanes cap. 17 angelehnten formen *Bereka, Berela, Wereta*; vgl. Petz a. a. o. s. 29.

[2]) Vgl. Mommsens ausgabe (MG. Auct. ant. 5) cap. 24, s. 90. — Jordanes und Procopius gehen auf Priscus zurück.

[3]) *Enech* > *ünő* = 'kalbe'. Vgl. Sebestyén a. a. o. s. 308 ff. Menroth erinnert an den namen bei dem anonymen notar cap. 28 *Menumorout.*

zum teile wirkliche geschichte sehen will[1]), die aber gewis nicht volkstümlichen ursprunges ist.[2]) Vergleichen wir die genealogie mit der stammsage am beginne der Hunnengeschichte und mit dem berichte über Csaba und seine scythischen stammesgenossen am schlusse derselben, so sehen wir, dass hier eine heillose verwirrung herscht, die kaum jemals enträtselt werden kann. Vielleicht besassen die Ungarn eine eigene stammsage, die aber von den chronisten mit gelehrten und biblischen zusätzen und willkürlichen combinationen bis zur unkenntlichkeit entstellt wurde. Jedesfalls aber war sie ursprünglich und im volksmunde mit den Hunnen in keinen zusammenhang gebracht, und der name Hunor ist zweifellos eine gelehrte bildung.

Die ung. Hunnensage beruht auf der vollkommenen identificierung der Hunnen und Ungarn. Sie scheint aber über das blosse bewusstsein der verwantschaft beider völker und ihrer fürstenfamilien niemals hinausgekommen zu sein. Ja sie gieng in ihrer entwicklung nicht einmal so weit, dass sie den anfang ihrer erzählnng mit dem schlusse derselben in genaueren zusammenhang gebracht hätte. In unserer untersuchung über die germ. elemente der ung. Hunnensage müssen wir also von der stammsage, die erst von den chronisten mit den Hunnen in verbindung gebracht sein kann, absehen und von der identificierung ausgehen.

Woher nun die identificierung beider völker und eine kenntnis davon bei den Ungarn? Eine tatsächliche verwantschaft kann nicht nachgewiesen werden; die Ungarn gehören dem finnisch-ugrischen sprachstamme an, die Hunnen aber, soweit es sich in ermangelung positiven sprachlichen materials beurteilen lässt, waren wahrscheinlich ein türkisch-tartarischer volksstamm. Es wird vielfach[3]) angenommen, dass sich der glaube an die identität infolge früherer historischer beziehungen zwischen beiden völkern noch in Asien bei den Ungarn aus-

[1]) Attila családfája. Keleti szemle (Revue orientale) 1, 81 ff.

[2]) Bei Kézai fehlt sie; im Chron. Vindobonense cap. 11: *Almus, qui fuit Eleud, qui fuit Vgeg, qui fuit Ed, qui fuit Chaba, qui fuit Ethele, qui fuit Bendekus* ... (noch 30 namen bis) *Bor, qui fuit Hunor, qui fuit Nemproth, qui fuit Noe.* Ebenso in den übrigen chroniken.

[3]) Vgl. die oben angeführten ausführungen bei G. Nagy, J. Thúry u. a.

gebildet habe. Solche historischen beziehungen sind nun zwar möglich, aber gar nicht nachweisbar. Ausserdem muss hervorgehoben werden, dass die ung. Hunnensage keine spur von solchen elementen enthält, die auf irgendwelche geschichtlichen beziehungen zu den Hunnen zurückgeführt werden könnten. Zur begründung dieser hypothese werden ausser dem glauben der identität — wie wir sehen werden — nur noch einzelne namen aus der Hunnensage angeführt. Nun ist es aber klar, dass sich ein leeres bewusstsein der verwantschaft — beruhe es nun auf historischer wirklichkeit oder sagenhafter tradition — und leere namen ohne stofflichen inhalt in der erinnerung eines volkes nicht erhalten können; in stofflicher hinsicht aber ist in der Hunnensage nichts vorhanden, was diese hypothese unterstützen könnte.

Es kann kein zweifel darüber bestehen, dass die Ungarn von Attila und den Hunnen erst nach ihrer niederlassung in der heutigen heimat gehört haben. In Europa war die erinnerung an Attila und sein volk noch allgemein lebendig, und die identificierung der Ungarn mit den früheren inhabern des Donau-Theiss-gebietes gieng hier auf grund gewisser ethnischer ähnlichkeiten zwischen beiden orientalischen völkern auf die natürlichste weise vor sich. Es ist bekannt, wie die namen *Hunni, Hungari* und auch *Avari* in der benennung der Ungarn bei den mittelalterlichen schriftstellern beständig verwechselt oder vielmehr abgewechselt werden (vgl. Petz a. a. o. s. 84 f.). Hatten die Ungarn nun einmal etwas von Attila und seiner herschaft erfahren, so musste von ihnen der glaube an die identität der Ungarn mit dem volke Attilas bereitwilligst angenommen werden. Diese fiction war, wenn auch nicht in historisch-politischer, so doch — wenn ich so sagen darf — in völkerpsychologischer beziehung von bedeutung: man hatte einen rechtstitel, womit nicht das ehemalige land der Hunnen erobert — dies war bereits geschehen —, sondern die eroberung begründet werden konnte. Ein solches streben nach rechtfertigung ist in der sagengeschichte allgemein bekannt (vgl. W. Müller, Myth. der deutschen heldensage, 1886, s. 16), und die gelegenheit, welche sich so günstig bot, wurde von der ungarischen sage, besonders in der erzählung des anonymen

notars (cap. 12, 14 u. ö.) über die ung. landnahme, auch tatsächlich ausgebeutet.

Es ist eine allgemeine ansicht der forscher, die an einen asiatischen ursprung des identitätsglaubens nicht denken wollen, dass die identificierung der völker Attilas und Árpáds den Ungarn durch die Deutschen bekannt gemacht worden sei. Ich glaube nicht, dass hier in erster reihe an die Deutschen gedacht werden müsste. Das heutige Ungarn war zur zeit der ung. landnahme diesseits der Donau, ebenso wie jenseits derselben, im grossen und ganzen von slavischen völkerschaften bewohnt. Dass die erinnerung der Slaven an Attila, dem sie doch teilweise ebenfalls unterworfen waren, im 9. jh. schon erloschen wäre, ist schon an und für sich höchst unwahrscheinlich. Der anonyme notar erwähnt aber an mehreren stellen (cap. 8. 9. 11. 12 u. ö.), dass die Slaven sich den Ungarn aus furcht ergeben hätten, da sie dieselben für nachkommen des volkes Attilas gehalten hätten. Gewis ist eine solche darstellung der ung. landnahme nicht historisch, sie kann aber auch ebensowenig von dem notar erdichtet sein. Es ist eine sagenhafte überlieferung, und der glaube an die hunnisch-ung. identität mag sich im schrecken und der ohnmacht den slav. völkern in Ungarn ebenso aufgedrängt haben, wie den Deutschen im westen. Natürlich konnte eine kenntnis der identificierung bei den Ungarn erst allmählich eine verbreitung finden: sie setzt eine gewisse sagenhafte kenntnis von Attila und den Hunnen überhaupt voraus. Die aneignung derselben scheint aber eine geraume zeit in anspruch genommen zu haben, denn die sage von dem listigen kauf des landes um ein weisses pferd, wie sie in den chroniken erzählt wird[1]), muss — wenn sie wirklich echte sage ist[2]) — vor der kenntnis der hunnisch-ung. verwantschaft entstanden sein, denn nach derselben —

---

[1]) Bei Kézai nur angedeutet cap. 4, 16; ausführlich erzählt im Chronicon Vindobonense cap. 13 und in den übrigen chroniken. Etwas abweichend bei dem anonymen notar cap. 14 und 38.

[2]) Auch dieses märchen wird bei Jordanes cap. 5 von den Hunuguren kurz erwähnt; doch dürfte diese schöne, echt volkstümliche sage noch viel weniger eine literarische entlehnung sein als das märchen von der hirschkuh. Vgl. Sebestyén a. a. o. s. 87 ff.

wie schon Marczali bemerkte[1]) — wäre sie doch zur rechtfertigung der ung. landnahme gänzlich überflüssig gewesen.

Germanische elemente sind also in der ung. stammsage nicht nachweisbar; ebensowenig kann deutscher einfluss in der identificierung der Hunnen und Ungarn mit sicherheit angenommen werden.

b) Die Hunnengeschichte erzählt weiter[2]): Nachdem sich die Hunnen-Ungarn in Maeotis so vermehrt hatten, dass deren gebiete für das volk zu eng geworden waren, wanderten sie in 108 geschlechter geteilt nach Scythien aus. Hierauf folgt eine beschreibung Scythiens. Der bericht von der wanderung nach Scythien und die ausführliche schilderung dieses landes beruhen ohne zweifel auf gelehrter combination und auf entlehnung aus fremden, historischen und geographischen werken. Die ursprüngliche Hunnensage wusste gewis nichts von all dem; es dürften sich aber in der erzählung der chroniken dunkle erinnerungen an die asiatische heimat der Ungarn befinden, die der verfasser der Hunnengeschichte aus der ung. volksüberlieferung geschöpft haben wird (vgl. Petz a. a. o. s. 30 f. und Sebestyén a. a. o. s. 359 ff.).

Da auch Scythien für das volk zu klein geworden war — so fährt die Hunnengeschichte fort[3]) — wählten sich die Hunnen-Ungarn sieben herzöge: *Capitaneos inter se seu duces vel principes prefecerunt, quorum unus Wela* (oder *Bela*) *fuit Thele* (oder *Chele*[4])) *filius ex genere Zemein oriundus, cuius fratres Cuwe* (oder *Kewe*) *et Caducha ambo capitanei; quarti vero ducis nomen Ethela fuit Bendacuz* (oder *Bendecuz*) *filius, cuius fratres Reuwa* (oder *Rewa*) *et Buda uterque duces extitere de genere Erd oriundi: ut simul uno corde occidentales occuparent regiones. Constituerunt quoque inter se rectorem*

[1]) A székelyek eredetéröl, Buda-pesti szemle 25, 142. Vgl. auch Ungarische geschichtsquellen s. 58 und W. Müller a. a. o. s. 16.

[2]) Kézai cap. 1, 4. Chron. Vindob. cap. 2. Chron. Dubnic. cap. 3 f. Chron. Poson. cap. 4. H. v. Mügelns Chron. d. Hunnen cap. 1. Chron. Budense s. 10 ff. Turóczi cap. 4 ff.

[3]) Kézai cap. 2, 6. Chron. Vindob. cap. 3. Chron. Dubnic. cap. 5. Chron. Poson. cap. 6. Chron. Bud. s. 14. H. v. Mügelns Chron. d. Hunnen cap. 2. Turóczi cap. 10, mit einigen gewis secundären abweichungen.

[4]) *ch* heute *cs* geschrieben = *č*.

unum nomine Kadar de genere Turda oriundum. Und nachdem sie *de tribubus centum et octo elegerunt viros fortes ad bellandum, assumentes de quolibet genere decem milia armatorum, aliis in Scitia derelictis, qui eorum regnum ab hostibus custodirent,* zogen sie nach westen in das heutige Ungarn bis zur Theiss, wo es ihnen wol gefiel.

Es ist schon früh erkannt worden, dass in diesen bericht erinnerungen aus der zeit der ung. landnahme gemischt sind.[1]) Es wurden nach der analogie der sieben ung. herzöge auch sieben hunnische angenommen. Ob dies nun eine willkürliche combination des chronisten, oder aber eine echte, sagenhafte erweiterung der Hunnensage ist, kann mit sicherheit nicht entschieden werden. Die namen sind mit ausnahme von *Bendacuz* und *Rewa* sämmtlich in den ung. urkunden als personen-, geschlechts- oder ortsnamen belegt, und so kann letztere annahme wol möglich sein, da das volk sich die einwanderung und geschlechtsverfassung der Hunnen doch nicht anders vorstellen konnte, als seine eigene. Von diesem berichte der ung. Hunnengeschichte findet sich in ausländischen chroniken keine spur; nur zwei der angeführten personennamen sind, und zwei andere scheinen identisch zu sein mit solchen, die auch von Priscus und Jordanes erwähnt werden. Auffallender weise gerade diejenigen, welche zu dem geschlechte Attilas gehören. Indem ich nun von den übrigen absehe, da sie für uns ohne wichtigkeit sind, will ich die vier namen *Bendacuz, Rewa, Ethela* und *Buda* einer näheren untersuchung unterziehen.

Bendacuz wird im allgemeinen mit dem historischen *Μουνδίουχος* (bei Priscus in Bekker und Niebuhrs Corp. script. hist. Byz. s. 150) oder *Mundzucus* (bei Jordanes cap. 35 und 49), wie Attilas vater in den historischen quellen heisst, identificiert. Nur H. Vámbéry fasst beide namen, *Bendacuz* und *Mundzuk,* als verschieden auf und erklärt *Mundžuk* für ein rein türk.

[1]) Vgl. Petz a. a. o. s. 31 und Sebestyén a. a. o. s. 381 ff. Einen zusammenhängenden sagenkreis aus der zeit der ung. landnahme besitzen wir nicht, nur einzelne trümmer, wie sie bei dem anonymen notar und in den übrigen chroniken enthalten sind. Sie weisen aber ausser dem übergange von der Hunnen- zur Ungarngeschichte keine berührungen mit der Hunnensage auf.

wort in der bedeutung von 'fahne', eigentlich 'fahnenknauf'; *Bendacuz* aber für eines der pers. lehnwörter, die sich in der ung. sprache erhalten, in der bedeutung von 'sclave der trommel'.[1]) Diejenigen forscher, die *Bendacuz* nicht nur als namen des vaters Attilas, sondern auch der wortform nach mit *Mundiuk* identificieren, halten teilweise die schreibung *Bendacuz* für einen paläographischen fehler[2]), teilweise aber sind sie geneigt, in *Mundzuk* > *Bendacuz* eine lautgesetzliche weiterentwicklung und zwar eine specifisch ung. zu erblicken.[3]) Erstere auffassung ist wol möglich; letztere ist entschieden falsch. Eine *m* > *b*-entsprechung kennen wir innerhalb des ung. nicht; das *z* in *Mundzucus* ist bei Jordanes — wie Müllenhoff nachweist[4]) — eine 'barbarische' schreibweise für *-di-*; eine *u* > *e*-entsprechung ist im ung. ebenfalls nicht vorhanden.[5]) Eine lautgeschichtliche ableitung der form *Bendacuz* von *Mundzuk* ist also unmöglich. *Bendacuz* als schreibfehler aufzufassen, berechtigt in erster reihe der umstand, dass der name in ung. urkunden oder andern geschichtsquellen nirgends mehr belegt ist. Sollte er aber trotzdem der echten überlieferung angehören, so kann er nur auf die weise wie *Bela, Keve, Kaducha* u. s. w. in die ung. Hunnenchronik aufgenommen worden sein. Dann kann aber *Bendacuz* mit *Mundiuk* weder inhaltlich noch formell irgendwie zusammenhängen, und so ist auch die annahme, er sei von den Ungarn als der name des vaters Attilas aus Asien mitgebracht worden, vollkommen ausgeschlossen. Der vater Attilas heisst in der deutschen sage bekanntlich *Botelung,* in der nord. *Buðli*; *Botelung* und *Buðli* haben mit *Bendacuz* oder *Mundiuk* natürlich nichts zu tun.

---

[1]) Der ursprung der Magyaren, 1882, s. 46 und 168. — Der ursprung und die bedeutung des namens interessiert uns hier nicht, und so mag nur kurz auf die abweichende erklärung Müllenhoffs (Zs. fda. 10, 160 und Jordanes ed. Mommsen s. 152) hingewiesen sein.

[2]) So z. b. Fr. Riedl, Buda-pesti szemle 27, 333.

[3]) So Nagy G., Adatok a székelyek eredetéhez és egykori lakhelyéhez s. 129 und Pallas Nagy lexikona 3, 76.

[4]) Jordanes ed. Mommsen s. 152 und Zs. fda. 10, 160.

[5]) Wenn G. Nagy zum beweise einer *u* > *e*-entsprechung *Csunad* und *Csenad* anführt, so ist ihm entgangen, dass *u* hier den lautwert eines *ö* hat, das mit *é* (kurz und geschlossen) mundartlich abwechselt.

Reuwa (*Rewa*), der nur von Kézai erwähnt wird, in den übrigen chroniken aber durch *Keve* vertreten ist[1]), wird im allgemeinen mit dem historischen Ῥούας bei Priscus (Corp. script. hist. Byz. s. 167) und *Roas* bei Jordanes (cap. 35; Müllenhoff hält ihn wie *Mundiuk* für einen deutschen namen, Zs. fda. 10, 161) in zusammenhang gebracht. Roas war mit Oktar der bruder Mundiuks, also der vatersbruder Attilas und Bledas. Es drängen sich hier dieselben fragen auf wie bei *Bendacuz*, aber eine sichere oder nur wahrscheinliche antwort lässt sich auch hier nicht geben. Ist es ein schreibfehler für *Roas*, oder kam er aus volkstümlicher tradition in die Hunnengeschichte? Als ungarischer personenname kann er ebensowenig nachgewiesen werden wie *Bendacuz*.

All die namen *Bendacuz*, *Rewa*, *Bela*, *Keve* u. s. w. haben übrigens für die sage wenig bedeutung, auch wenn sie der echten ung. überlieferung angehören sollten. In den kämpfen um Pannoniens besitz verschwinden oder fallen alle träger dieser namen: sie mussten — so scheint es — wider beseitigt werden, da sie in die ursprüngliche, feste composition der sage nicht hineinpassten. Die pannonischen kämpfe überleben von den Hunnenfürsten nur Buda und Etele; beide — in erster reihe natürlich Etele — spielen auch weiterhin in der sage eine bedeutende rolle. Die erklärung ihrer namen ist also wichtig, und eine richtige deutung vermag in mehreren beziehungen einen sicheren anhaltspunkt zu geben.[2])

Dass *Ethela* (*Ethele*) mit dem historischen *Attila* identisch ist, war schon den ung. chronisten durchwegs bekannt.[3]) Der anonyme notar gebraucht nur die form *Attila*, die übrigen chronisten ebenfalls meist *Attila*, nur selten *Ethele*; nur Kézai hat durchgängig *Ethela*. Dass die form *Ethela*, *Ethele* die volkstümliche war, und die chroniken nur aus gelehrsamkeit

[1]) Der name *Keve* kommt also doppelt vor, was nicht ursprünglich sein kann.

[2]) Von J. Melich, einem der gründlichsten kenner älterer ung. sprachgeschichte, bin ich in ung. prähistorischen fragen vielfach gefördert worden; ich sage ihm hier für seine freundlichkeit aufrichtigen dank.

[3]) Wenn es im Chron. Dubnic. cap. 25 in der genealogie heisst: *qui fuit Attila, qui fuit Etele*, so kann das nur eine gedankenlosigkeit des chronisten sein.

den namen *Attila* gebrauchten, ist an und für sich augenscheinlich, wird aber von den späteren chronisten, als die sage — wie es scheint — nicht mehr allgemein bekannt war, ausdrücklich hervorgehoben, so z. b. von Turóczi (cap. 13): *Attila ... qui Hungarico idiomate Ethele dictus est,* von Oláh (cap. 3): *Attila hungarice Ethele dictus.* Der name ist auch in ung. urkunden mehrfach belegt, und zwar in den formen *Attila, Ethela* und *Ethele.*[1])

Ueber herkunft und bedeutung des namens *Attila* sind schon vielfache vermutungen aufgestellt worden. W. Grimm brachte ihn (Altd. wälder 1, 205) mit dem türk. namen der Wolga *Atil, Etil, Idel*[2]) in zusammenhang; diese ansicht wird von mehreren ung. forschern auch heute noch geteilt.[3]) L. Cahun erklärt *Attila* aus mongol. *atlu* 'reiter'[4]), K. Fiók aus einem finn.-ugr. *Azi-lî* und *at'elî* 'väterchen'[5]); in beiden fällen sind natürlich die lautverhältnisse in bezug auf *Attila* nichts weniger als problematisch und höchst bedenklich. Am gefälligsten und verbreitetsten ist die erklärung aus got. *attila* 'väterchen', zu welchem F. Wrede den got. namen *Anila* (ahd. *ano* 'ahne') als synonyme bildung auffasst.[6])

Wie nun auch der name gedeutet werden mag, der ge-

---

[1]) S. eine zusammenstellung, die aber nicht vollständig ist, von G. Nagy in Pallas Nagy lexikona 6, 518 und Ethnographia 1, 259. Vgl. auch A. Ballagis zusammenstellung in Irodalomtörténeti közlemények 2, 169. — Im deutschen scheint der name selten gewesen zu sein. Vgl. Fr. J. Mone, Untersuchungen zur geschichte der teutschen heldensage, 1836, s. 65. E. Förstemann, Altd. namenbuch 1 (1856), 192. P. Piper, Libri confraternitatum, MG. 1884 (ind. nom. s. 414 und 441).

[2]) Eine zusammenstellung der verschiedenen namensformen dieses flusses s. bei K. Müllenhoff, Deutsche altertumsk. 2, 75, anm. Die abweichungen im anlautenden vocal dürften mundartlich bedingt sein, vgl. B. Munkácsi, Ethnographia 5, 164, anm. 1.

[3]) So z. b. H. Vámbéry, Ursprung der Magyaren s. 41.

[4]) S. die besprechung eines aufsatzes von Cahun (Le véritable Attila, La nouvelle revue, 1886, 3, 864 ff.) in den Mitteilungen aus der historischen lit. 10, 215. Anderwärts erklärt derselbe gelehrte (Introduction à l'histoire de l'Asie Turcs et Mongols des origines à 1405 [1896] s. 70) Attila ('en magyar Atzel'!) aus ung. *aczél* = 'acier, stahl', was freilich komisch ist.

[5]) Az árják és ugorok érintkezéséről, 1894, s. 40; ihm schliesst sich an Nagy G., A magyar nemzet története (szerkeszt. Szilágyi S. 1895) 1, CCXCIX.

[6]) Ueber die sprache der Ostgoten, 1891, s. 107.

waltige Hunnenkönig hiess nach dem einstimmigen berichte der quellen *Attila,* und wir müssen bei der erklärung des ung. *Ethela — Ethele* von dieser form ausgehen. Hunfalvy leitet *Ethela,* da er überhaupt das Nibelungenlied für die quelle der bezüglichen partien in der Hunnenchronik ansieht, von dem deutschen *Etzel* ab und liest *Ethela* als *Etzela.*[1]) Doch ist diese deutung entschieden unrichtig, denn erstens wird dadurch das *a* in der endsilbe, das bei Kézai fest ist, nicht erklärt, zweitens kann *th* nur als *t* gelesen werden, wie denn *Etzel* in den ortsnamen *Ecilburg, Echulburc, Ezelburg* 'Ofen' niemals mit *th* geschrieben wird (vgl. unten). Andere forscher halten *Ethela* für eine form des namens *Attila,* welche die Ungarn aus Asien mitgebracht hätten.[2]) Sie berufen sich auf personennamen wie *Adîl* bei den Wotjaken[3]), *Atli-Khan* bei Abulghazi[4]), oder auf eine reconstruierte türk. form *Etilli — Etillik*[5]), auf lesgisch *Addilla.*[6]) Abgesehen davon, dass alle diese namen mit dem Attila der geschichte oder sage nichts zu tun haben, lässt sich ung. *Ethela* von keiner der angeführten formen ableiten; wird es trotzdem versucht, so ist es nicht mehr als dilettantismus. Auch auf keine der formen, mit welchen die Wolga oder der Don bezeichnet wird, kann *Ethela* zurückgeführt werden, und es ist daher falsch, wenn G. Nagy, Ethnogr. 1, 259 behauptet, der flussname habe dieselben veränderungen durchgemacht, wie der personenname *Ethela.* Der flussname kommt auch in den ung. chroniken vor, aber niemals als *Ethela,* sondern stets als *Etul — Ethul.*[7])

Ethela kann also weder vom deutschen *Etzel,* noch von irgendwelcher orientalischen form abgeleitet werden. Wenn

[1]) Vámbérys Ursprung der Magyaren, 1883, s. 17.

[2]) Vgl. z. b. G. Nagy in Turul 9, 120. Pallas Nagy lexikona 6, 518 und Ethnographia 1, 259.

[3]) Munkácsi B., Votják népköltési hagyomángok, 1887, s. 193.

[4]) her. von Demaisons, Petersburg 1874, 2, 11. Vgl. auch Vámbéry A., A török faj, 1885, s. 3 und 666.

[5]) Vámbéry Á., A magyarság keletkezése és gyarapodása, 1895, s. 45.

[6]) J. von Klaproth, Reise in den Kaukasus und nach Georgien 3 (1814), 12. Vgl. Munkácsi B., Nyelvtudományi közlemények 28, 248.

[7]) Bei Kézai cap. 1, 4 *Etul*; im Chron. Vindob. cap. 2 *Ethul* und *Etul*; im Chron. Dubnic. cap. 4 *Ethul* und *Etul*; im Chron. Poson. cap. 5 *Etul* und *Ethul*; im Chron. Bud. s. 10 und 11 *Etul.*

ein wort, und wäre es auch nur ein eigenname, sprachlich erklärt werden soll, so ist es eine elementare forderung der methode, dass jeder laut gleichmässig streng berücksichtigt werde. Aus der historisch gegebenen form *Attila* entwickelte sich lautgesetzlich die deutsche form *Etzel,* die nord. *Atli* und altengl. *Ætla.*[1]) Wie verhält sich also ung. *Etela — Etele* zu *Attila?* Am auffallendsten ist die abweichung im anlaute: *e* für *a.* Hierin entspricht ung. *Etela* dem hd. *Etzel,* wo *e* < *a* durch *i*-umlaut entstanden ist. Auch in ung. *Etela* müssen wir einen ähnlichen germ. lautgesetzlichen vorgang sehen, da an- und inlautendes *a* im ung. nicht zu *e* wird. Das *t*[2]) im inlaute ist aber beibehalten, während es im deutschen durch die zweite lautverschiebung zu *tz* geworden ist. Wir haben also augenscheinlich ein umgelautetes *e,* aber keine hochdeutsche lautverschiebung in ung. *Etela.* Ein umlaut hat sich ausser dem hochd. bekanntlich auch im nordgerm., engl. und niederdeutschen entwickelt, die zweite lautverschiebung ist aber eine speciell hochdeutsche erscheinung. Die ung. form *Etela* mit nordgerm. oder engl. in irgendwelchen zusammenhang zu bringen, geht, abgesehen davon, dass beide eine eigene, von der ungarischen abweichende form haben, die auf contraction hinweist, aus historischen gründen natürlich nicht an. Ebensowenig aber kann nd. beeinflussung angenommen werden, denn in ung. sprache und geschichte lässt sich keine spur einer solchen einwirkung nachweisen.[3]) Von germ. völkern hielten sich nach dem abzuge der Hunnen in dem heutigen Ungarn Ostgoten, Gepiden und Langobarden längere zeit hindurch auf. Die Langobarden waren Westgermanen; in ihrer sprache finden sich spuren des *i*-umlauts, aber auch *t* ist regelmässig verschoben[4]), und so kann *Etela* keine langobard. form von *Attila* sein. Von den Gepiden und ihrer sprache wissen wir

---

[1]) Vgl. Fr. Kluge, Engl. studien 2, 447.

[2]) Ob es lang oder kurz gesprochen wurde, darüber gibt die mangelhafte orthographie der chronisten keinen aufschluss; auch statt *Attila* schreiben sie *Athila, Atila.*

[3]) In formeller hinsicht wäre eine solche allerdings nicht von vornherein zurückzuweisen. Vgl. nd. *Ettel, Hettel* (W. Grimm, D. heldensage[3] s. 186), auch *Ethela* (Altd. wälder 1, 284).

[4]) Vgl. W. Bruckner, Die sprache d. Langobarden, 1895, s. 56 ff. und 164 ff.

nur so viel, dass sie den Goten verwant waren, ihre sprache also der ostgerm. gruppe angehörte. Innerhalb des *i*-umlauts ist die palatalisierung des *a* zu *e* am frühesten erfolgt. Dieser process 'scheint gemeingerm. zu sein, vollzieht sich jedoch erst im sonderleben der einzelnen dialekte. Die übereinstimmung in der wandlung lässt vermuten, dass wenigstens der keim der bewegung noch in die urgerm. zeit zurückreiche. Im got. scheinen die westgot. eigennamen der concilienacten wie *Ega, Egica, Egila, Emila* u. s. w. auf *i*-umlaut hinzudeuten, wenn sie, was das wahrscheinlichste ist, aus *Agja, Agica, Agila, Amila* u. s. w. herzuleiten sind.'[1]) Wir dürfen also einen spätgot. wandel von *a* > *e* annehmen, und da das got. bekanntlich keine zweite lautverschiebung hat, dürfen wir für *Attila* eine spätgot. form **Ettila* ansetzen. Und somit wären wir bei der ung. form *Etela* angelangt.

Im ung. erhielten sich die laute *e, t* und *l* unverändert. Das inlautende *i*[2]) ist im ung. häufig durch *e˙* (kurz und geschlossen) vertreten, das mundartlich mit *ö* (alte schreibweise *u*) abwechselt; so schreibt z. b. Kézai durchgängig *Ditricus,* während die späteren chroniken stets *Detricus* haben, für urspr. *Krimhild* haben wir *Krumheld* (l. *Krömheld*), neben *Ecilburg* auch *Eculburg* (l. *Ecölburg*) und *Ezelburg* u. s. w.[3]) Das auslautende *a* ist bei Kézai noch fest, und gen. und dat. lauten *Ethelae.* Die jüngeren chroniken haben *Ethele,* wo auslautendes *a* lautgesetzlich zu *e* wurde, wie *megya* > *megye, leventa* > *levente, Zemera* > *Szemere* u. s. w.[4]) Die ung. form *Ethela* — *Ethele* kann also ohne schwierigkeit auf frühgot. *Attila,* spätgot. *Ettila* zurückgeführt werden, ist demnach urverwant mit nord. *Atli,* deutsch *Etzel.* Ist die erklärung nicht nur eine mögliche, sondern auch eine tatsächlich richtige, so sind wir zu einem wichtigen ergebnis gelangt, da es sich um einen namen handelt, dessen führer der eigentliche träger der hunn. überlieferungen ist, nicht nur in der ung., sondern auch in der deutsch-nordischen. Es ergibt sich daraus: erstens, dass die

[1]) W. Streitberg, Urgerm. grammatik, 1895, s. 78.

[2]) Einmal ist der name auch mit inlautendem *i* belegt: *Gregorius dictus Etila* (G. Fejér, Cod. dipl. Hung. 10, 8 : 379) aus dem j. 1395.

[3]) Vgl. J. Melich, Nyelvtudományi közlemények 35, 27.

[4]) Vgl. J. Melich, Magyar nyelvőr. 33, 316 und Magyar nyelv 2 (1906), 55.

Hunnengeschichte wenigstens teilweise wirklich im ung. volksmunde lebte; zweitens, dass die sage in letzter quelle auf überlieferungen gotischen ursprungs beruht. Die richtigkeit dieses ergebnisses wird durch die nachfolgenden untersuchungen nicht nur nicht schwankend gemacht, sondern besonders durch den inhalt der sage selbst vielfach bekräftigt.

Buda wird schon von den humanistischen geschichtsschreibern, wie Ranzanus, Bonfinius u. a., die zum teil aus den ung. chroniken schöpften, mit dem historischen *Bleda*, dem bruder Attilas, identificiert, indem sie beide namen nebeneinander gebrauchen. Die ung. chroniken selbst haben nur die form *Buda*; *Bleda* kommt nicht vor, also nicht wie neben *Etele* auch *Attila*. Es wird allgemein angenommen, dass *Buda* aus *Bleda* durch volksetymologische anlehnung an den namen der stadt Buda — Ofen[1]) entstanden sei, welche in der sage für die stadt Attilas galt. Sicher ist, dass der bericht, den unsere chroniken über *Buda* mitteilen, eigentlich auf den historischen *Bleda* bezogen werden muss. *Bleda* und *Buda* sind also der person nach jedenfalls identisch, aber — wie ich der annahme einer volksetymologischen anlehnung gegenüber beweisen will — nicht der form nach. H. Vámbéry trennt ebenfalls beide namen[2]), aber nur aus blosser freude an hunnisch-, bez. ung.-türk. etymologien, ohne daraus weitere schlüsse zu ziehen, gerade so wenig wie oben bei *Bendakuz* — *Mundiuk*.

Ich nehme eine got. form *Buda* an, ohne mich — wie oben bei *Attila* — weiter darum zu kümmern, ob sie ihrem ursprunge nach hunnisch-türkisch oder germanisch ist.[3]) Von diesem got. **Buda* leite ich *Buda* der ungarischen, *Buđli*[4])

[1]) Vgl. die dreiste und natürlich gelehrt-fabelhafte erklärung des namens *Ofen* in der sächs. chronik: W. Grimm, D. heldensage[3] s. 321.

[2]) Ursprung der Magyaren s. 168: *Buda* < türk. *bud, but* 'klein, jung'; s. 41: *Βλήδας* < *Blid* < türk. *Bülid* oder *Bülüt* 'wolke'. — Müllenhoff hält *Bleda* für germ., Zs. fda. 10, 169 (vgl. auch E. Schröder, Zs. fda. 41, 29), was jedoch F. Wrede, Ueber die sprache der Ostgoten s. 138 bezweifelt.

[3]) Got. **buda* = ahd. *Boto* (nhd. *bote*) ist im ahd. als personenname häufig belegt, worauf ich zurückkomme. Erwähnt sei auch, dass Klaproth a. a. o. auch ein *Budach* anführt.

[4]) Es sei nur nebenbei darauf hingewiesen, dass in der erwähnten genealogie der chroniken auch ein *Budli* vorkommt. Dieser name stammt

und *Buðlungr* der nordischen, und *Botelung* der deutschen sage ab, die von *Blœdel* in der deutschen überlieferung, also von dem *Bleda* der geschichte ebenfalls verschieden sind.[1]) Dass *Buðli* und *Buðlungr* der Eddalieder und Vǫlsungasaga und *Botelung* des Nibelungenliedes, der Klage u. a. zusammengehören, ist natürlich schon längst erkannt worden.[2]) Setzen wir ein got. **Buda* an, so erhalten wir im ung. die entsprechung *Buda,* wie der bruder Eteles in der ung. tradition heisst. Dass die voraussetzung nicht nur möglich, sondern auch richtig ist, sollen nord. *Buðli* und deutsch *Botelung* beweisen. Zu *Buda* können wir ein diminutivum ansetzen, wozu uns zahlreiche belege berechtigen, z. b. — um innerhalb des got. zu bleiben *Anna — Annila, Duda — Dudila, Guda — Gudila, Manna — Mannila* u. a. m.[3]) Als mittelvocal vor dem suffix-*l* wollen wir aber wegen der deutschen form *Botelung* nicht *-i-*, sondern *-a-* ansetzen, das zwar seltner, aber doch mehrfach belegt ist.[4]) Wir erhalten also auf diese weise ein **Budala,* das im altisl. durch vocalschwund in paenultima und als *n*-stamm lautgesetzlich zu *Buðli* werden musste[5]), wie die form in den Eddaliedern und der Vǫlsungasaga tatsächlich lautet. Ein got. **Buda* musste im ahd. zu *Boto* werden; dieser name kommt häufig vor.[6]) Aus **Budala* ergab sich ein ahd. *Botalo,* das, obgleich nicht genau in dieser form, ebenfalls öfter belegt ist.[7]) Setzen wir nun das patronymische suffix *-ung* an **Budala* an, so erhalten wir got. **Budalugg-s,*

---

wahrscheinlich aus der St. Gerhard-legende und hat natürlich mit *Buda — Buðli* nichts zu tun. Vgl. Sebestyén a. a. o. 2, 8.

[1]) J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache s. 475 leitet *Buðli* < *Budila* durch 'trajectio liquidarum' von *Bleda* ab: doch gewis unrichtig.

[2]) Siehe W. Grimm, D. heldensage[3] s. 76. Müllenhoff, Zs. fda. 10, 161. W. Müller, Myth. der deutschen heldensage s. 170.

[3]) Vgl. F. Wrede, Ueber die sprache der Ostgoten, index.

[4]) Z. b. got. *Amal, Wandal, slahals, saiwala.* Siehe F. Wrede, Ueber die sprache der Wandalen, 1886, s. 39. Vgl. auch J. Grimm, Deutsche gr. 2, 98 ff.

[5]) Vgl. B. Kahle, Altisl. elementarbuch s. 31 und 72.

[6]) S. die belege bei Müllenhoff, Zs. fda. 10, 161 und E. Förstemann, Altd. namenbuch 1 (1856), 289 und P. Piper, Libri confratern. (ind. nom. 419 und 491).

[7]) Vgl. J. Mone, Unters. zur gesch. der teutschen heldensage, 1836, s. 71 und Förstemann a. a. o. s. 290.

aus dem sich aisl. *Buðlung-r* und mhd. *Botelung* entwickeln musste, wie wir die formen in der Edda und den mhd. epen haben. Eine genaue entsprechung zu dieser vorausgesetzten entwicklung haben wir in dem namen *Amalung*. Der name *Budalung* kommt als deutscher personenname öfter vor[1]), aber nur in ahd. zeit, wo die form *Bodalung* die gewöhnlichere, *Potalunc* die seltenere ist.[2]) Doch die mhd. epen haben nur *Botelunc*, und so ist diese form für uns bei der erklärung des namens der sage massgebend. In ung. urkunden ist *Buda* als personenname öfter belegt[3]); auch im slav. ist der name nicht selten.[4])

Aus dem gesagten geht hervor, dass ung. *Buda*, nord. *Buðli* und deutsch *Botelung* sprachhistorisch leicht in zusammenhang gebracht werden können und zu demselben ergebnis führen wie *Attila* > *Etele*. Die form *Buda* oder eine ableitung davon ist uns zwar in got. quellen nicht erhalten wie *Attila*, dafür aber haben wir den namen in der deutschen und nordischen überlieferung widergefunden, wo er entschieden 'auf ein hohes alter' (Müllenhoff a. a. o.) hinweist.

Es entsteht nun die frage, wie sich die sprachlich verwanten ung. *Buda*, nord. *Buðli*, deutsch *Botelung* sagengeschichtlich zu einander verhalten? Ein wesentlicher unterschied ist zwischen dem ung. *Buda* und dem nord. *Buðli* bez. deutschen *Botelung* allerdings vorhanden: dort ist er der bruder Attilas, hier aber sein vater. Doch darf eine solche abweichung in der sagengeschichte nicht allzu hoch angeschlagen werden. Wenn *Botelung* in der sage Attilas vater ist, so sollte *Buðli* eigentlich sein grossvater oder ahne sein, da doch das patronymische *-ung* den sohn oder nachkommen bezeichnet. Also auch hier, wo doch kein zweifel über die identität gehegt werden kann, eine wesentliche abweichung im verwantschaftsverhältnis. Aber abgesehen davon sind derlei widersprüche in der entwicklung von sagen äusserst häufig, und ich will nur auf ein einziges, sehr nahe liegendes

[1]) Siehe J. Mone und Förstemann a. a. o.

[2]) Eine erklärung versucht Müllenhoff, Zs. fda. 10, 160.

[3]) Einige belegstellen führen an G. Nagy, Turul 9, 117 und Al. Márki, Pallas Nagy lexikona 3, 780.

[4]) Vgl. Fr. Miklosich, Denkschr. d. Wiener ak., phil.-hist. kl. 10, 251.

beispiel, nämlich auf Kriemhild hinweisen, die in der deutschen sage die schwester der burgundischen königssöhne ist, in der nordischen aber ihre mutter. Also genau dieselbe abweichung wie zwischen ung. *Buda* und deutsch *Botelung*, nord. *Buðli*.[1]) Die deutsch-nordische sage weiss von Botelung-Buðli weiter nichts zu berichten, als dass er der vater Attilas war, während in der ung. tradition einige lebenswarme züge des historischen Bleda an Buda haften geblieben sind. So namentlich dass er mit Attila zusammen regiert habe und von diesem getötet worden sei, so dass Attila alleinherscher der Hunnen geworden ist. Von diesem brudermord weiss die deutsch-nord. sage auch nichts, und nur an den vorhergehenden bruderzwist hat sich, wie wir noch sehen werden, eine leise erinnerung in der nord. überlieferung erhalten. Aber auch diese ist nicht mehr an Buðli geknüpft. Attilas bruder hatte für die deutsch-nord. tradition keine selbständige bedeutung mehr, wie denn überhaupt Attila und sein reich die westgerm. stämme nur mittelbar, im zusammenhange mit der Burgunden- und Dietrichssage, interessierte. Wie leicht konnte sich also eine verschiebung einstellen, und zwar so, dass Attila, der in seiner welthistorischen bedeutung erst nach Bledas tode deutlich hervortrat, zuerst als nachfolger, dann als sohn Budas-*Budalas aufgefasst wurde. Die ung. sage beruht aber, wie namen und inhalt beweisen, auf überlieferungen ostgermanischer stämme, die den Hunnen unterworfen waren und nach den Hunnen die gebiete des heutigen Ungarn innehatten. Die unmittelbarkeit des historischen interesses, das auch bei der herübernahme der sage durch die Ungarn nicht unterbrochen wurde, erklärt überhaupt, nicht allein in bezug auf Buda, die fülle und treue der hunnischen traditionen in der ung. sage.

Wie sind nun *Attila* und *Bleda-Buda* in die ung. sage einerseits, in die deutsch-nordische andererseits eingetreten? Infolge einer beeinflussung der einen sage durch die andere, oder aber unabhängig von einander? Wie wir noch sehen werden, haben sich tatsächlich beide sagen, die ung. Hunnen-

[1]) Auch darauf sei hingewiesen, dass in der Kaiserchronik (her. von Ed. Schröder, v. 13861 f.) die söhne Attilas *Plôdele* und *Frîtele* heissen. — R. Heinzel, Ueber die ostgot. heldensage s. 57 schreibt diesen irrtum zwar der vergesslichkeit des dichters zu, aber es fragt sich, ob mit recht?

sage und die deutsch-nord. Nibelungensage, gegenseitig beeinflusst, aber nicht in ihrer entstehung, sondern erst in ihrer weiterentwicklung. Attila und Bleda-Buda gehören aber entschieden in beiden sagen zu den ältesten und ursprünglichsten elementen, sie können also nur aus gemeinsamer historischer erinnerung stammen. *Atli-Etzel-Etele* machen denn auch keine schwierigkeit, denn sie gehen auf dieselbe historisch gegebene form, auf *Attila,* zurück; anders steht es mit *Buda,* da es doch auffallen muss, dass der name in beiden sagen von der historischen form abweicht, und zwar auf dieselbe weise abweicht. Ich weiss keine andere erklärung, als dass *Bleda* schon zur zeit der hunnischen herschaft von den Germanenstämmen, vielleicht um dem namen einen germ. charakter zu geben, etwa in volksetymologischer anlehnung an **buda-boto,* ganz allgemein *Buda* genannt wurde. Es ist möglich, dass diese umgestaltung des namens von den ostgerm. stämmen ausgegangen ist und sich nach westen hin verbreitete, aber gewis früher, als die historischen erinnerungen sich zur sage entwickelt hatten.

Aus den obigen erörterungen ergibt sich also, dass die einwanderung der Hunnen nach dem heutigen Ungarn von der sage, oder vielleicht auch nur von den chronisten, so aufgefasst wurde, wie die einwanderung der Ungarn. Sollte sich in der erzählung über die abstammung der Ungarn echte sage erhalten haben, so darf sie nicht auf germanischen ursprung zurückgeführt werden, wie auch die identificierung der Hunnen und Ungarn wahrscheinlich unter slavischem einfluss entstanden ist. Die namen der hunnischen fürsten und ihrer geschlechter gehören, wenn sie überhaupt nicht gelehrten ursprungs sind, zum grössten teile der specifisch ungarischen weiterbildung der Hunnensage an. Auf germ. und zwar ostgerm. quelle weisen entschieden die namen Eteles und Budas hin. Ersterer ist mit Etzel in der deutschen und Atli in der nord. sage identisch; letzterer darf der form des namens nach nicht, zum mindesten nicht direct, dem Bleda der geschichte, Blœdel der deutschen sage gleichgestellt werden; er ist vielmehr mit mhd. *Botelung,* nord. *Buðli* urverwant.

Beide helden, *Attila* und *Bleda-Buda,* sind nicht infolge einer beeinflussung der einen sage durch die andere in die

ung. und deutsch-nord. überlieferung aufgenommen worden, sondern ihre aufnahme erfolgte aus gemeinsamen historischen erinnerungen.

2) Die eroberung Pannoniens.

Die folgende partie der Hunnengeschichte, welche über die eroberung Pannoniens berichtet, ist in sagengeschichtlicher hinsicht eine der wichtigsten. Ich will sie also wörtlich nach Kézai mitteilen und zugleich die wichtigsten abweichungen der übrigen chroniken angeben.[1])

Cumque eo tempore Pannoniam Pamphiliam Phrygiam Macedoniam Dalmaciamque tetrarcha Macrinus[2]) natione Longobardus urbe Sabaria oriundus gubernaret, armis bellicis informatus, audito quod Huni super Tizam resedissent, et de die in diem lacerarent regnum eius, cum alumpnis regni sui ipsos aggredi reformidans, ad Romanos suos nuntios destinauit, contra Hunos petiturus gentem et auxilium commodari. Ex gratia etenim Romanorum[3]) in predictis partiis imperabat. Tunc Romani Ditricum Veronensem[4]) Alamannum natione illo in tempore super se regem prefecerant voluntarie, quem petentes ut Macrino subsidium importaret. Ditrico ergo animo gratanti annuente, egressus cum exercitu italico germanico ac ceteris mixtis gentibus occidentis, peruenit in Zazholm[5]), ubi ipsi Langobardi conuenerant, ad Potentianam[6]) ciuitatem pertractans cum Macrino consilium, utrum Hunos in eorum descensu Danubium transiendo, vel in alio loco congruente inuadere oporteret. — In istis itaque consiliis et tractatibus Ditrico Macrinoque residentibus, noctis silentio super utres Huni in Sicambria[7]) transierunt, exercitum Macrini et Ditrici, quem capere

[1]) Kézai cap. 2, 7—8. Chr. Vind. cap. 3. Chr. Poson. cap. 8. 9. Chr. Dubn. cap. 6. Chr. Bud. s. 15—17. H. v. Mügelns Chr. d. Hunn. cap. 3. 4. Turóczi cap. 11. 12. Oláh cap. 1. 2.

[2]) Ebenso Chr. Vind.; Chr. Dubn. und Chr. Bud. *Matrinus*; Chr. Pos. und Mügeln *Maternus*; Turóczi *Matrinus vel ... Martinus*; Oláh *Maternus aut ... Matrinus.*

[3]) Chr. Dubn. *Ex gratia Romanorum imperatoris* (d. i. *Detricus*).

[4]) Chr. Vind. und in allen übrigen chroniken *Detricus.* Bei H. v. Mügeln, Chr. d. Hunn., wie für *Ethela* : *Etzel,* so für *Detricus* : *Dittrich von Bern.* Turóczi: *Eadem tempestate Detricus de Verona natione Alamanus Romanorum principum de voluntate omni Germaniae praesidebat.* Ebenso Oláh.

[5]) Ebenso Chr. Vind.; Chr. Dubn. Pos. und Bud. *Zazhelm.* H. v. Mügelns Chr. d. Hunn. *sashalin.* Turóczi *Zazalom*; Oláh *Zaazhalom.*

[6]) Neben *Potentiana, Potenciana* auch *Potencia.* Turóczi fügt hinzu: *Erat enim haec ciuitas, ut quidam aiunt, Latinorum, ad litus fluminis Danubii, inter Thetem et Zazalom situata.* Oláh wie Turóczi.

[7]) Turóczi: *Transnatato itaque infra Sicambriam Danubio, in ea*

Potentiana non potuit in tentoriis campis commorantem crudeliter trucidarunt. Pro qua enim inuasione Ditricus[1]) acerbatus in campum Tawarnucweg (Tavarnucvelg)[2]) exiuit cum Hunis committens prelium cum suorum et Macrini maximo interitu ac periculo, fertur tamen Hunos in hoc loco potenter deuicisse. Hunorum autem residuum in sua est reversum, accepta fuga, tabernacula. In eo enim prelio ex Hunis virorum C milia et XXV milia corruerunt Cuwe etiam capitaneo ibidem interfecto. De militia vero Ditrici et Macrini exceptis illis qui in suis tentoriis ante urbem memoratam fuerant trucidati CC milia et X milia perierunt. Videns ergo Ditricus tantam cedem suorum accidisse, die altera post congressum prelii perrexit versus Tulnam ciuitatem cum Macrino, que tunc erat ciuitas Latinorum inter urbes Pannonie computata.[3]) Tunc Huni intellecto quod Macrinus et Ditricus de loco certaminis remouissent sua castra, reuersi ad locum certaminis sociorum cadauera que poterant invenire, Cuvemque capitaneum prope stratam, ubi statua est erecta lapidea, more Scitico solempniter terre commendarunt, partesque illius teritorii Cuweazoa[4]) propter hoc vocauerunt. Cognita itaque armorum et animi occidentis nationis qualitate et quantitate, Huni animum resumendo exercitu resarcito aduersus Ditricum et Macrinum versus Tulnam pugnaturi perrexerunt. Quorum aduentum Ditricus ut congnouit in Cesummaur[5]) eos conuenit[6]), et a mane usque nonam prelium est commissum tam vehemens ac hostile, ut Wela Rewa et Caducha Hunorum illustres capitanei cum aliis XL milibus in ipso certamine interirent. Quorum etiam cadauera abinde remouentes apud statuam memoratam cum ceteris sociis subterrarunt. Occubuit quoque Macrinus ex Romano exercitu ipso die, et quamplures principes Germanorum, Ditrico per iaculum in

---

parte, vbi nunc villa Kelenfewld locata est (propter quod et eadem hoc vocabulo denominata dicitus); ebenso Oláh, der aber für *Sicambria Buda* schreibt.

[1]) H. v. Mügeln fügt hinzu: *der ein kunig waz der goten des volkes sust genannt.*

[2]) Chr. Vind. *Tarnukuolg.* Chr. Dubn. *Tauarnokuelghy.* Chr. Pos. *Tawarnukwelt.* Chr. Bud. *Tarnokvelgy.* H. v. Mügelns Chr. d. Hunn. *tarnukusch.* Turóczi *Tarnokvölg.* Oláh *in ipsa valle Thárnok.*

[3]) In den übrigen chroniken hinzugefügt: *Tulna ciuitas est in Austria, tres rastas distat Vienne.*

[4]) Chr. Vind. *Kewe oza*; Chr. Dubn. *Keue aza*; Chr. Pos. *Kewehaza*; Chr. Bud. ebenso. H. v. Mügelns Chr. d. Hunn. *Kewosa.* Turóczi *locum que illum Keweoza vel Keweháza vocauerunt. Nostra quoque aetate, locum eundem, corrupto vel mutato vocabulo, prout id apud Hungaros fieri solet, Keazo appellari, haud absurdum est arbitrari.* Ebenso Oláh: *Keuuehaza id est domus Keuue.*

[5]) Chr. Vind. *Cesumaur* und *Cezunmaur.* Chr. Dubn. *Cezmaur.* Chr. Pos. *Cewsmaur* und *Cesumaur.* Chr. Bud. *Cezmaur.* H. v. Mügelns Chr. d. Hunn. *temesway.* Turóczi und Oláh *Kesmawr.*

[6]) In Chr. Vind. und den übrigen chroniken *dicitur occurrisse.*

fronte letaliter vulnerato[1]), et quasi toto exercitu occidentis intercepto et fugato.[2])

Von kämpfen der Hunnen um den besitz Pannoniens wissen die ausländischen chroniken nichts, nur ganz verblasste spuren lassen sich in einzelnen älteren volkstümlichen geschichtswerken und vielleicht in der Þiðrekssaga finden.[3]) Es ist also von vornherein ganz unwahrscheinlich, dass die Hunnengeschichte ihre erzählung aus fremder quelle geschöpft hätte. Aber auch das ist ausgeschlossen, dass der ganze bericht von dem verfasser der Hunnenchronik erdichtet worden wäre. Dies widerspricht auf das entschiedenste der schreibweise der mittelalterlichen historiker. Die chroniken gebrauchen öfter die ausdrücke *fertur, dicitur* u. a., und Turóczi und Oláh bezeugen direct, dass die erzählung im volksmunde und volkstümlicher dichtung lebte.[4]) Eine nähere untersuchung des inhaltes der

---

[1]) In Chr. Vind. und den übrigen chroniken: *Detricus per sagittam in fronte vulnerato.* Turóczi: *Cuius tandem sagittae truncum, ipse Detricus, vrbem ad Romanam, dignitatis imperatoriae in curiam, pro documento certaminis per ipsum cum Hunis commissi, in fronte detulisse, et propter hoc, immortalitatis nomen vsurpasse, narratur. Hungarorumque in idiomate, halhatalan Detreh dici meruit, praesentem vsque in diem. Hunc Detricum galeam quandam habuisse, et illam, quanto magis deferebat, tanto maiore claritate refulsisse, fabulantur.* Oláh: *Ob quod vulnus acceptum, cognomen Detrico ab Hunnis inditum immortalis, quem in hunc diem Hungari in suis cantionibus, more Graeco historiam continentibus, Detricum immortalem nominant. Teli huius, quo fronte ictus erat, partem, vt plagae acceptae cicatrice & teli fragmento fidem Imperatori faceret, dicitur Romam tulisse.*

[2]) In den übrigen chroniken hinzugefügt: *Postquam autem Romanorum exercitus de Cesunmaur est disparsus, nunquam deinceps per plures annos contra Hunos congregari potuerunt.*

[3]) Wird von jüngeren chronisten, so z. b. von L. Suntheim (vgl. W. Grimm, D. heldensage[3] s. 479), über diesen krieg erzählt, so ist die entlehnung aus ung. chroniken in die augen springend.

[4]) Wahrscheinlich auf diese kämpfe bezieht sich, was Kézai in seiner vorrede sagt: *In eo etiam idem* (d. i. Orosius = Jordanes) *satis est transgressus veritatem, ubi solos sinistros preliorum euentus videtur meminisse ipsorum Hungororum, felices preteriisse silentio perhibetur, quod odii manifesti materiam portendit evidenter. Volens itaque veritatem imitari, sic inprosperos ut felices interseram: scripturus quoque ortum prefate nationis, ubi et habitauerint, quot etiam regna occupauerint, et quotiens immutauerint sua loca.*

erzählung soll den echt sagenhaften charakter des berichtes über allen zweifel erheben.

Es wurde mehrfach behauptet[1]), dass sich auch in dieser erzählung, wie in der über die wahl der sieben herzöge, eigentlich erinnerungen an die ungarische landnahme und die damit verbundenen kämpfe widerspiegelten. Es ist ja wahrscheinlich, dass diese ereignisse, um Uhlands gleichnis von dem 'lagerfass voll edeln, alten weines' zu gebrauchen, 'frischen aufguss brachten' und für die sage 'neuen gewinn' herzutrugen, aber ein epischer gedanke, wie er in der erzählung der Hunnengeschichte einheitlich und abgerundet zum ausdruck kommt, konnte sich aus diesen ereignissen in der gegebenen gestalt unmöglich entwickeln.

Nachdem Petz zur erklärung der sage von den schlachten an der Donau auf die ungarische landnahme und spätere kämpfe hingewiesen hat, zieht er (a. a. o. s. 37) bei der erzählung von der niederlage Detrehs um Tulln eine stelle Einhards (Annales ad a. 791. MG. SS. 1, 177) heran, die über eine schlacht Karls d. gr. und der Avaren *iuxta Comagenos civitatem* (= Tulln) *in monte Cumeoberg* berichtet und erwähnt, dass an diesem feldzuge auch ein anführer, namens *Theodoricus comes* teilgenommen habe. Diesen gedanken, der so gut zu seinen erörterungen über die Széklerfrage passt, hat dann Sebestyén weiter ausgeführt und zur grundlage der ganzen sage von der eroberung Pannoniens gemacht (a. a. o. s. 414 ff.).

[1]) So Petz a. a. o. s. 32. H. Marczali, Ungarns geschichtsquellen s. 102. Karácsonyi a. a. o. s. 19 will die ganze erzählung von der eroberung Pannoniens, die nach ihm eine willkürliche combination Kézais wäre, mit dem kurzen hinweis auf zwei ereignisse um die mitte des 11. jh.'s erklären: 1) Macrinus, dem der deutsche Detreh zu hilfe eilt, sei kein anderer als der ungarische könig Peter, der im jahre 1046 nur mehr ein vasall des deutsch-römischen kaisers war; er wurde 1046 in der umgebung von Ofen von den Ungarn überfallen, wie Macrinus von den Hunnen bei Potentiana, auch er kämpfte verzweifelt in Tárnokvölgy, da er doch in Zámor neben Tárnok gefangen worden sei; 2) der sieg bei Zeiselmauer stelle eigentlich den kriegszug des königs Aba Samuel dar, der 1042 von kaiser Heinrich III. aus Niederösterreich zurückgeschlagen wurde. Karácsonyi begründet seine ansicht nicht näher, wie sie denn auch wirklich nicht begründet werden kann. Aus diesen beiden ereignissen hätte der chronist die ganze erzählung von der eroberung Pannoniens durch die Hunnen erdichtet? Das ist doch gewis eine zumutung, die jenseits der grenze der möglichkeit liegt.

Durch die chronologie Kézais und der übrigen chronisten (die Ungarn seien hundert jahre nach Attilas tode in Pannonien aufgetreten, was vielmehr zur einwanderung der Avaren passt), die erwähnung eines Langobarden Macrinus (in wirklichkeit folgten nicht die Hunnen, sondern die Avaren auf die Langobarden), und die erzählung von einem römischen könige und einer schlacht bei Tulln (Karl d. gr., ein römischer könig, schlug bei Tulln die Avaren in einem feldzuge, an welchem auch ein *comes Theodoricus* beteiligt war) will Sebestyén beweisen, dass hier eine tatsächliche verwechslung der Avaren mit den Hunnen vorliege. Er nimmt also an, die sage habe die richtung des feldzuges umgekehrt: statt von westen nach osten zurückweichen, liess sie die mit den Avaren identificierten Hunnen von osten nach westen vorwärtsdringen und gestaltete die niederlage der Avaren zu einem entscheidenden siege der Hunnen um.

Ich will auf die prämissen Sebestyéns nicht näher eingehen und nur kurz bemerken: 1) die chronologie bei Kézai und in den übrigen chroniken ist nicht nur nicht historisch, sondern ganz willkürlich und voller widersprüche, so dass sich je nach lust verschiedene schlüsse daraus ziehen liessen; 2) Macrinus und die Langobarden gehören (wie ich unten nachzuweisen suche) nicht der echten sage an; aus ihrer erwähnung kann also auf die sage nicht gefolgert werden; 3) ist *Ditricus de Verona* mit dem deutschen Dietrich von Bern identisch — dies behauptet Sebestyén selbst —, so braucht sein name, wie auch seine stellung als könig von Rom nicht anderswoher erklärt zu werden, da er in der deutschen sage denselben namen führt und dieselbe stellung einnimmt. Dass die Avaren in den chroniken verschwiegen sind, wäre zwar nicht auffallend (kommt doch auch der name der Goten in der deutschen sage nicht vor), aber wie lässt sich ein umkehren der richtung vorstellen, und wie hätte aus dem zurückweichen ein vorwärtsdringen werden sollen? Und vor allem, was hätte die sage dazu bewegen können, eine niederlage der Avaren zu einem endgiltigen siege der Hunnen umzugestalten? Doch abgesehen davon, ist durch diese annahme der gang der erzählung, das wesen der sage: einwanderung der Hunnen, eroberung Pannoniens, unterwerfung Detrehs u. s. w., nicht nur

nicht erklärt, sondern gar nicht berührt. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass die kriegszüge der Deutschen gegen die Avaren keinen einfluss auf die sage ausgeübt haben können. Es ist sogar wahrscheinlich, dass die erinnerung an die Avarenkämpfe lange zeit hindurch bei den pannonischen völkerschaften wach blieb und allmählich auch auf die Hunnensage einwirkte. Man wusste, dass in der gegend von Tulln eine grosse schlacht geschlagen wurde, und verlegte später die örtlichkeit der Hunnenkämpfe wenigstens teilweise in diese gegend. Dies ist selbstverständlich noch keine identificierung der niederlage der Avaren mit dem siege der Hunnen. Die Avarenkriege können also nur in dem sinne, wie es von den ereignissen der ungarischen landnahme oben angenommen wurde, auf die Hunnensage von einfluss gewesen sein; der epische kern der sage aber kann unmöglich auf die unterwerfung der Avaren durch Karl d. gr. zurückgeführt werden.

Wir müssen also eine andere erklärung suchen. Schon W. Müller hat zu diesem teile der ungarischen Hunnensage bemerkt[1]): 'vergleicht man damit die auch schon sagenhafte erzählung des Jornandes (c. 48) von dem ostgotischen könige Vinitharius, der von dem Hunnenfürsten Balamber angegriffen in zwei treffen siegte, in dem dritten aber von dessen pfeil tötlich an der stirne verwundet wird, so darf man bei der übereinstimmung der einzelnen züge wol annehmen, dass die ältere gotische sage von Vinitharius auf Dietrich übertragen wurde. Dass die sage ihre träger mehrfach ändert, ist ein bekannter satz.' W. Müllers ausführungen waren auch Petz (a. a. o. s. 42) bekannt, aber er zieht diese stelle bei Jordanes nur zur erklärung des pfeilschusses heran, den nach der erzählung der ungarischen Hunnenchronik Detreh im kampfe gegen die Hunnen erhielt. G. Matthaei (a. a. o. s. 4 ff.) hat den bericht des Jordanes zum ersten male als grundlage der ung. Hunnensage nachzuweisen gesucht, trotz der bedenken von Heinzel (Ueber die Hervararsaga, Wiener SB. 114, 518) und Jiriczek (Deutsche heldensage 1 [1898], 137, anm. 1), auf die ich unten zurückkomme.

[1]) In Hennebergers Jahrb. für deutsche lit.-gesch. 1, 165. Vgl. auch K. Müllenhoff, Zs. fda. 12, 254.

Jordanes berichtet Getica cap. 24: *quam adversam eius valitudinem captans Balamber rex Hunnorum in Ostrogotharum parte movit procinctum, a quorum societate iam Vesegothae quadam inter se intentione seiuncti habebantur. inter haec Hermanaricus tam vulneris dolore quam etiam Hunnorum incursionibus non ferens grandevus et plenus dierum centesimo anno vitae suae defunctus est. cuius mortis occasio dedit Hunnis praevalere in Gothis illis, quos dixeramus orientali plaga sedere et Ostrogothas nuncupari.* Von dem ersten zusammentreffen der Goten mit den Hunnen um 375 wusste also die got. überlieferung nichts näheres, sonst würde auch Jordanes darüber eingehender berichtet haben. Gewis verlief auch dieser erste zusammenstoss nicht ohne blutige kämpfe, aber der tod des gewaltigen Ermanarich drängte jede andere historische erinnerung zurück. Die unterwerfung der Goten gleich nach dem tode Ermanarichs war keine endgiltige und allgemeine (vgl. Wietersheim-Dahn, Geschichte der völkerwanderung 2, 31 f.). Vinitharius, ein enkel Wultwulfs, des bruders Ermanarichs, der grossvater Walamêrs und seiner brüder, suchte den Gotenstaat durch neuunterwerfung der Anten (Slaven) wider aufzurichten, aber vergebens. Jordanes berichtet über ihn Getica cap. 48: *sed dum tali libertate vix anni spatio imperasset* (d. i. Vinitharius), *non est passus Balamber, rex Hunnorum, sed ascito ad se Gesimundo, Hunnimundi magni filio, qui iuramenti sui et fidei memor cum ampla parte Gothorum Hunnorum imperio subiacebat, renovatoque cum eo foedere super Vinitharium duxit exercitum; diuque certati primo et secundo certamine Vinitharius vincit. nec valet aliquis commemorare, quanta strage de Hunnorum Venetharius fecit exercita. tertio vero proelio subreptionis auxilio ad fluvium nomine Erac, dum utrique ad se venissent, Balamber sagitta missa caput Venetharii saucians interemit.* Schon dieser bericht des Jordanes hat ein sagenhaftes gepräge[1]), und es ist wahrscheinlich, dass im laufe der zeit erst diese kämpfe als solche betrachtet wurden, in denen die Goten eigentlich ihre unabhängigkeit verloren haben, wie denn schon Jordanes zu einer solchen auffassung neigt, wenn

[1]) Doch wird der name *Balamber* kaum eine got. erfindung sein, wie Rieger annimmt, Zs. f. deutsche myth. 1, 231; vgl. Matthaei a. a. o. s. 5.

er fortfährt: *neptemque eius* (d. i. Vinitharii) *Vedamercam sibi in coniugio copulans iam omnem in pace Gothorum populum subactum possedit, ita tamen, ut genti Gothorum semperum proprius regulus, quamvis Hunnorum consilio, imperaret.*

Wir dürfen also annehmen, dass in der ostgot. tradition die erinnerung an Ermanarich, als den gegner der Hunnen, allmählich verblasste, und die niederlage Winithars sich als der über das schicksal der Goten entscheidende kampf im gedächtnisse erhielt. War doch der tod Ermanarichs und seine ganze rolle, die er in der Gotengeschichte spielte, in der germ. sage schon sehr früh in vollkommen anders geartete beziehungen gebracht worden. Galt also der krieg Winithars für den entscheidungskampf zwischen Goten und Hunnen, so kommt der bericht des Jordanes dem der ungarischen Hunnengeschichte ungemein nahe: der episch-historische grundgedanke ist jedenfalls derselbe. Dieser aber ist für die lösung unserer frage von grösster wichtigkeit, die durch den nachweis beiläufiger anklänge in einzelnen punkten nicht erzielt werden kann.

Nachdem die Ostgoten unterworfen waren, drangen die Hunnen gegen die Westgoten vor (vgl. Wietersheim-Dahn a. a. o. 2, 33 f.). Jordanes weiss darüber nichts zu berichten, aber Matthaei (a. a. o. s. 4) zieht eine stelle aus Ammianus Marcellinus heran (ed. Fr. Eyssenhardt, 1871, s. 494), die sich mit dem berichte der ungarischen Hunnengeschichte über das erste treffen berührt: *Castris denique prope Danasti margines ... oportune metatis ... rumpente noctis tenebras luna vado fluminis penetrato ... Athanaricum ipsum ictu petivere veloci. eumque stupentem ad impetum primum, amissis quibusdam suorum coëgerunt ad effugia properare montium praeruptorum.* 'Allerdings — sagt Matthaei — erfolgte der verhängnisvolle überfall nicht an der Donau, sondern am Dniestr, wo die vereinigten Ost- und Westgoten unter Athanarich durch die Hunnen überrumpelt wurden; auch hier aber überschritten diese unbemerkt in einer mondhellen nacht den fluss und kamen so den Goten in den rücken. Dass es sich hier um keine zufällige übereinstimmung handelt, wird durch weitere gotische sagenreste bestätigt'; nämlich durch den oben bereits angeführten bericht des Jordanes über Winithar. Ich stimme Matthaei bei und halte es für sehr wol möglich, ja wahr-

scheinlich, dass die kämpfe Winithars und Athanarichs, als die folgenschwersten für das schicksal des ganzen Gotentums, in der mündlichen überlieferung mit einander zu einer einheitlichen sage verknüpft wurden. Nach der verknüpfung mag die grundform der gewis ostgot. sage folgendermassen gelautet haben: die Hunnen ziehen des nachts über einen fluss, überfallen die Goten und bereiten ihnen eine niederlage; in einem zweiten treffen tragen die Goten über die Hunnen den sieg davon, in einer dritten schlacht aber werden die Goten schwer geschlagen, ihr anführer fällt durch einen pfeilschuss in den kopf, und das ganze Gotenvolk wird den Hunnen unterworfen.

Wie verhält sich nun die ungarische sage zu dieser, sicher nicht gewaltsam reconstruierten und willkürlich vorausgesetzten ostgermanischer überlieferung? Der kern der erzählung ist vollkommen derselbe: blutige kämpfe zwischen Hunnen und Goten, in denen letztere unterliegen. Der name der Goten wird in den sagenhaften teilen der ungarischen chroniken nicht genannt[1]) und wurde es wahrscheinlich auch in der sage nicht[2]); es ist aber ganz klar und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, dass es sich um Goten handelt. Ein dreimaliges treffen mit wechselndem glücke ist zwar eine häufig widerkehrende sagenformel, hier aber hat jedes treffen in localer und stofflicher hinsicht sein eigenes gepräge, das auf einen bestimmten historischen hintergrund hinweist. Eine abweichung ist nur in der localisierung der überlieferung und in den personen vorhanden, und diese will ich im folgenden — Matthaei tut die ganze frage kurz ab — zu erklären versuchen.

Die ganze ungarische Hunnensage ist in dem nördlichen teile des alten Pannonien localisiert. Die erzählung von den Hunnenschlachten spielt in ihrer ersten hälfte im nordöstlichen teile des heutigen comitates Stuhlweissenburg. Detreh gelangt mit seinem italienischen, germanischen und aus verschiedenen andern völkern bestehenden heere nach *Zaźholm,* d. i. *Száz-*

[1]) Wenn H. v. Mügeln den Dietrich einen *kunig der goten* nennt, so hat er diese beziehung gewis aus seiner gelehrsamkeit geschöpft.

[2]) In dieser war ihr name vielleicht *Romani,* oder aber als bezeichnung ihres germanischen wesens *Alemanni.*

halom[1]), *Centum montes* — so wird der ort von dem anonymen notar ganz richtig genannt[2]) — unterhalb Érd in der nähe von Batta. Die benennung des ortes hängt mit den zahlreichen hügeln zusammen, die in dieser gegend zu finden sind. Es sind grabhügel, aber wie ausgrabungen erwiesen haben, nicht hunnische, sondern keltische.[3]) Von dem volke wurden sie aber für Hunnengräber gehalten, und so waren sie höchst geeignet dazu, eine localisierung der Hunnenschlachten in dieser gegend herbeizuführen.

Neben Százhalom wird *Potentiana* gedacht. Turóczi fügt zu dem berichte der übrigen chroniken hinzu: *Erat enim haec civitas, ut quidam aiunt, Latinorum, ad litus fluminis Danubii, inter Thetem* (das heutige Tétény) *et Zazalom situata.* Die localisierung Potentianas zwischen Tétény und Százhalom kann nur eine schlussfolgerung Turóczis aus der darstellung der übrigen chroniken sein, und das *aiunt* muss sich auf diese beziehen, denn ausser an dieser stelle der Hunnengeschichte kommt der ortsname nirgends vor. Ueber diese angeblich römische stadt wurde schon viel geschrieben und nachgeforscht, aber ohne sicheren erfolg. Schon bei Schwandtner ist darauf hingewiesen[4]), dass vielleicht eine verwechslung mit der pannonischen stadt *Mogentiana* vorliege. Dieser annahme, die bereits St. Schoenwisner zurückgewiesen hat[5]), pflichtet Sebestyén (a. a. o. s. 419 f.) bei und hebt hervor, dass in dieser gegend Theoderich d. gr. geboren und der Suavenkönig Hunimund von Theoderichs vater bei einem nächtlichen überfall gefangen genommen worden sei (Jordanes, Getica cap. 52. 53). Petz macht (a. a. o. s. 33 f.) darauf aufmerksam, dass städtenamen in gleicher oder ähnlicher form auch anderwärts vor-

[1]) Ung. *sz* = stimmloses *s*, ung. *z* = stimmhaftes *s*, *á* = offenes und gedehntes *a*.

[2]) Cap. 42. — Also nicht *Szászhalom*, d. i. 'Sachsenhügel', wie seiner zeit Horváth J., Rajzolatok a magyar nemzet legrégibb történetéből, 1825, s. 40 und Grf. J. Mailáth, Geschichte der Magyaren, 1831, 4, anh. s. 47 vermuteten. In W. Grimms D. heldensage[3] ist also *171 c als falsch zu streichen; *Beró* ist eine willkürliche lesung für *Verona*.

[3]) Vgl. Luczenbacher J., Akademiai értesitő, 1847, s. 282 ff. und G. Nagy in Pallas nagy lexikona 9, 474 (Hunn sírok) und 11, 105 (Kunhalmok).

[4]) SS. Rer. Hung. 1, 58, anm.; vgl. auch Corp. inscript. Lat. 3, 1, 523. 525.

[5]) Itin. et comm. geogr. 2 (1781), 236.

kommen, und dass nach dem römischen imperator Potentianus leicht verschiedene römische colonien den namen *Potentiana* erhalten haben können; auch in Pannonien könne es eine solche gegeben haben, wie denn St. Schoenwisner (a. a. o. 2, 236 f.) von zwei steinbruchstücken aus Pannonien mit der inschrift *Potentia* und *Neapotentia* berichtet. J. Pauler meint, es liege eine erinnerung an *Pollentia* vor, wo Stilico die Goten überfiel.[1]) Es ist jedenfalls zweifelhaft, ob es jemals in Pannonien eine stadt dieses namens gegeben hat; sicher aber ist, dass es zur zeit der ungarischen landnahme keine auch nur ähnlichen klanges gab. Eben deshalb bin ich der ansicht, dass *Potentiana* nicht der echten überlieferung angehören könne. Alle übrigen ortsnamen, die in der Hunnenchronik erwähnt werden, sind fest fixiert und bezeichnen dörfer und städte, die zur zeit der Árpáden ausnahmslos bestanden und zum grossen teile auch noch heute bestehen. Ist es nun denkbar, dass die sage einen namen mit sich geschleppt und ihn zwischen lauter bekannten ortschaften fixiert hätte, wo es doch dort eine stadt dieses oder ähnlichen namens nicht gab? Der erste beste zuhörer hätte den dichter oder erzähler der lüge strafen können. Auch kann *Potentiana* oder *Potentia* in dieser form unmöglich im ung. volksmunde gelebt haben; wäre aber die form eine andere, volkstümlichere gewesen, so wäre sie auch von den ung. chronisten nicht umgestaltet oder verschrieben worden, wie dies auch mit *Etele, Buda, Százhalom, Tárnokvölgy* u. s. w. nicht geschehen ist. Woher stammt nun der name? Ich halte ihn für eine gelehrte entlehnung; freilich ohne dass ich auf die frage, aus was für einer quelle er entnommen worden sei und was die veranlassung zu dieser entlehnung gegeben habe, antworten könnte. Wir haben aber mehrere stellen in der Hunnengeschichte, die zweifellos gelehrten ursprungs sind, deren directe quelle aber ebenfalls nicht nachgewiesen werden kann.

Während Detreh und Macrinus sich berieten, setzten die Hunnen nachts bei Sicambria über die Donau, überfielen das vereinigte heer und bereiteten ihm eine schwere niederlage.

---

[1]) Jordanes, Getica cap. 30. Pauler Gy., A magyar nemzet története Szent Istvánig s. 201, anm. 3.

Dass *Sicambria* nicht der echten überlieferung angehört, ist selbstverständlich. Es ist der gelehrte name für *Buda* = Ofen, der seine entstehung der fränkischen Trojasage verdankt.[1]) Die Trojasage wird von Fredegar, dem verfasser der Gesta regum Francorum und andern erzählt, und der name *Sicambria* kam auf diesem wege nicht nur in die Hunnenchronik, sondern wurde in gelehrten werken noch jahrhunderte lang angewendet.[2]) Turóczi lässt die Hunnen unterhalb Sicambria bei *Kelenfewld* — lies *Kelenföld,* wie der ort neben Ofen noch heute heisst — übersetzen, und zwar eines wortspieles halber: *át-kelni* = 'übersetzen'.

Nach diesem überfalle zog sich Detreh mit dem heere nach *Tavarnucvelg,* d. i. *Tárnokvölgy* zurück, wo die Hunnen — *fertur* hebt die chronik hervor — eine gewaltige niederlage erlitten. *Tárnok* ist heute noch ein unter diesem namen bestehender marktflecken im comitat Stuhlweissenburg westlich von Télény und Érd.[3]) Trotz ihres sieges wichen Detreh und Macrinus zurück, und die Hunnen bestatteten ihre gefallenen, unter ihnen auch den herzog *Cuwe* (lies *Köve*) oder *Keva,* in

---

[1]) Vgl. K. L. Roth, Die Trojasage der Franken, Germ. 1, 34 ff., und Petz a. a. o. s. 34.

[2]) Vgl. F. Salamon, Bud-Pest története 1, 82 ff. Turóczi cap. 1 leitet den namen nicht von *Sicamber,* sondern von dem berge *Sycan* ab. G. Matthaei (Beitr. z. gesch. d. Siegfriedssage, progr., Gr.-Lichterfelde 1905, s. 22 f.) ist geneigt, in diesem namen etwas historisch-sagenhaftes zu sehen. Aber diese ansicht ist zweifellos falsch. Auch die angebliche steininschrift: *legio Sicambrorum hic praesidio collocata civitatem aedificaverunt, quam ex suo nomine Sicambrium vocaverunt,* die unter könig Matthias Corvinus im 15. jh. gefunden sein soll, ist nichts weiter als eine einfältige fälschung des Bonfinius (Hung. dec. 1, lib. 1), wie dies St. Schoenwisner (De ruderibus laconici caldariique Romanorum, Budae 1778, s. 212) deutlich bewiesen hat. Vgl. Salamon a. a. o. s. 88 ff.

[3]) Sebestyén a. a. o. s. 428 identificiert *Tárnokvölgy* mit *Tárnok* im comitat Zala, und zwar auf grund seiner annahme, dass *Potentiana* mit *Mogantiana* identisch sei. Da aber alle übrigen ortsnamen auf den nordöstlichen winkel im comitat Stuhlweissenburg hinweisen, und da *Potentiana,* wenn es auch mit *Mogentiana* identificiert werden dürfte, meiner ansicht nach nicht der echten überlieferung angehört, kann ich mich der auffassung Sebestyéns nicht anschliessen: *Tárnok* = *Tavarnicus* ist ein slavisches lehnwort; *völgy* = 'tal'.

Cuweazoa neben der landstrasse[1]), wo eine steinsäule stand. Dieses *Cuweazoa* ist mit dem heutigen *Kajászó* (-Szent-Péter) südwestlich von Tárnok identisch.[2]) *Köveaszó* bedeutet eigentlich so viel wie 'steintal'; die bedeutung, die dem namen von den chronisten gegeben wird: *Keve háza* = 'das haus Keves' ist falsch und ist für eine gelehrte etymologie anzusehen, wie solche von den schriftstellern des mittelalters auf jede mögliche und unmögliche weise hergestellt werden. Wäre die etymologie in diesem sinne volkstümlich gewesen, so hätte sich *háza* — ein häufiges compositionsglied in ung. ortsnamen — in der weiterentwicklung des namens erhalten müssen. Hunfalvy[3]) nimmt an, dass die chronisten selbst den namen des herzogs von dem ortsnamen abstrahiert hätten. Doch gerade so gut kann auch der volksmund den personennamen vom ortsnamen abgeleitet haben, um so mehr, da der personenname *Keve* in den ung. urkunden nicht selten ist. Wichtig ist in sagengeschichtlicher hinsicht die erwähnung einer steinsäule. Steinsäulen und heidnische grabhügel werden in mittelalterlichen ung. urkunden bei grenzbestimmungen häufig angeführt. Auch diese steinsäule war gewis eine grabsäule, wie sich denn in dieser gegend — was ich schon hervorhob — zahlreiche grabhügel befinden, aus denen gemetzte steine, kriegsgeräte, beine, urnen, asche in grosser menge zum vorschein kamen.[4]) Dass ein zusammenhang zwischen dem ortsnamen *Köveaszó*, dem personennamen *Köve* und der steinsäule (ung. *kő* 'stein') vorhanden ist, liegt auf der hand. Also auch hier ein deutlicher fingerzeig, wie und warum die sage in dieser gegend localisiert wurde. Nach der schlacht bei Tulln werden auch Wela, Rewa und Caducha in Keveaszó beigesetzt, und auch Etele lässt die Hunnengeschichte hier bestatten. In Keveaszó war also die gemeinsame grabstätte der Hunnenfürsten, ähnlich wie die der ungarischen könige in Stuhlweissenburg.

Der rückzug Detrehs und Macrinus' ermutigte die Hunnen,

---

[1]) Es ist darunter die Römerstrasse zu verstehen, deren reste noch heute bei Érd und Batta zu sehen sind. Vgl. Corp. inscr. Lat. 3, 1, 434 ff.

[2]) Vgl. Szalay J., Attila sírja, Archaeologiai értesitő, új. foly. 3, 149 ff. und Nagy G., Keveháza, Pallas nagy lexikona 10, 479 f.

[3]) A székelyek, 1880, s. 23.

[4]) Vgl. Sebestyén a. a. o. s. 426.

sie eilten dem feinde nach und stiessen auf ihn bei *Cesummaur* (lies *Cezömmaur*). Es entspann sich eine blutige schlacht, die mit dem siege der Hunnen endigte. Die Hunnen verloren von ihren herzögen Wela, Rewa und Caducha; aber auch Macrinus fiel und Detreh wurde schwer verwundet. *Cezömmaur* ist natürlich mit *Zeiselmauer* unterhalb Tulln in Niederösterreich identisch. P. Hunfalvy war der ansicht, der ungarische chronist habe, wie überhaupt den grössten teil der sagenhaften elemente, auch die beiden ortsnamen Tulln und Zeiselmauer aus dem Nibelungenliede herübergenommen. Dass diese auffassung irrig ist, bedarf keines beweises. Die ungarische Hunnengeschichte hat ausser Kriemhild und einigen namen, die ganz anders erklärt werden müssen, als Hunfalvy es tat, mit dem Nibelungenliede nichts gemein. Tulln kommt zwar im Nibelungenliede vor, aber in ganz anderem zusammenhange, so dass die übereinstimmung nur eine zufällige sein kann.[1]) Dasselbe gilt noch in erhöhtem masse von Zeiselmauer. Die richtige lesart ist im Nibelungenliede zweifellos *Treisenmûre,* das heutige Traismauer an der Traisem oberhalb Tulln, wie ja auch Kriemhild auf ihrer fahrt zu Etzel zuerst nach Treisenmûre und dann nach Tulln gelangen muss. In der Hunnenchronik steht aber ganz richtig Zeiselmauer, da die Hunnen mit dem feindlichen heere noch vor Tulln, also östlich von demselben, zusammentreffen.[2]) Zeiselmauer liegt an der stelle des römischen *Cetium ad muros,* von welchem es auch den namen erhalten hat, wie es scheint, mit anlehnung an den personennamen *Zeizo.*[3]) Vom 10. jh. an ist es in der form *Zeizinmûre* und *Zeizenmûre* belegt. Das erste compositionsglied des namens in den chroniken, *Cesun* oder *Cesum* (l. *Cezön-*) ist eine lautgeschichtliche entsprechung zu *Zeizin-*.[4])

---

[1]) Daraus, dass die Hunnenchronik über Tulln mehr zu sagen weiss (*Tulna tunc erat ciuitas Latinorum inter urbes Pannoniae computata* und *tres rastas distat Vienne*) als das Nibelungenlied (Bartsch' ausg. str. 1341 und 1361), will ich keine schlüsse für die sage selbst ziehen, da diese bemerkungen gewis gelehrte zusätze sind.

[2]) Vgl. Petz a. a. o. s. 35 ff.

[3]) Vgl. Fr. Umlauff, Geographisches namenbuch von Oesterreich-Ungarn, 1886, s. 284.

[4]) Ueber $i > é$ oder $ö$ s. oben; für $ei > é$ (geschlossen und lang) vgl.

Diese entsprechung deutet darauf hin, dass der name im ung. volksmunde lebte, denn wäre er auf literarischem wege entlehnt worden, so wäre er vielleicht fehlerhaft, aber jedenfalls in seiner deutschen form abgeschrieben worden. War aber der name volkstümlich, so kann er es kaum anders als durch die sage gewesen sein, da der kleine ort in Ungarn sonst schwerlich in weiteren kreisen bekannt gewesen sein wird. Nun aber haben wir für *mûre* im zweiten compositionsgliede *maur*. Dies stimmt schon insofern nicht zum ersten gliede des compositums, da wir hier keine sprachgeschichtliche umwandlung des diphthongs haben. Der diphthong hätte im volksmunde unbedingt zu einem monophthonge, zu *ó*, werden müssen und hätte höchstens zur zeit Kézais noch *ou* (vgl. *Ou-Buda*) lauten können.[1]) Aber woher überhaupt das *au*? Gehört der name der echten sage an, so muss er gewis alt sein; eine diphthongierung des ahd. *û* darf aber auch im bair.-öst. kaum vor dem 12. jh. angenommen werden[2]), die diphthongierung trat also im mhd. ungefähr zu der zeit ein, wo im ung. die diphthonge monophthongiert wurden. Dieser widerspruch ist kaum anders zu lösen, als dass wir annehmen, der ortsname sei dem verfasser der Hunnengeschichte in seiner deutschen form bekannt gewesen, so dass er sich an dieselbe bewusst oder unbewusst anlehnte; die übrigen chroniken schrieben dann den namen in seiner zwitterform unbekümmert nach. Eine weitere frage ist, wie überhaupt Tulln und Zeiselmauer in die ung. sage aufgenommen wurden? Es ist kaum eine andere deutung möglich als diejenige, welche Petz und Sebestyén gegeben haben, indem sie — wie ich schon erwähnte — auf die Avarenschlacht bei Tulln hinwiesen. Das dritte treffen selbst gehört gewis dem ältesten bestande der sage an, und es fand wahrscheinlich in West-Pannonien statt, da sich der kriegszug von Százhalom über Tárnokvölgy in westlicher richtung bewegt. Eine einwirkung der Avarenkämpfe bei Tulln ist also sehr wol — freilich nur in localer hinsicht — möglich.

Lumtzer-Melich, Deutsche ortsnamen und lehnwörter des ungarischen sprachschatzes, 1900, s. 284, § 93.

[1]) Vgl. Lumtzer-Melich a. a. o. s. 284, § 97 und Melich J., Nyelvtud. közlemények 34, 140.

[2]) Vgl. O. Behaghel, Pauls Grundr. 1², 701 f.

Aber auch dann dürften wir bei ununterbrochener überlieferung kaum die deutschen namen erwarten, sondern solche, welche die beiden orte im volksmunde vor der niederlage der Avaren, also vor der ansiedlung der Deutschen geführt hatten. Dass sie aus deutscher sage in die ung. herübergenommen worden wären, ist ausgeschlossen, da sich 1) in der deutschen sage keine spur von einer schlacht zwischen Goten und Hunnen bei Tulln finden lässt, 2) da die ganze ungarische überlieferung mit ausnahme Kriemhilds — wie wir sehen werden — von der deutschen unabhängig ist. Auch hier lässt sich keine andere erklärung finden, als dass wir annehmen, die Ungarn haben die deutschen namen bei ihren häufigen einfällen in die Ostmark zur zeit der ungarischen landnahme und noch später kennen gelernt und sie in die sage an die stelle der ursprünglicheren aufgenommen. Doch ist es möglich, dass diese umtauschung der namen schon vor der einwanderung der Ungarn im laufe des 9. jh.'s durch die früheren pfleger der pannonischen Hunnensage vollzogen wurde. Wie gross aber auch die unsicherheit in der deutung der erzählung von Tulln und Zeiselmauer sein mag, so sind wir doch nicht berechtigt, die erzählung selbst als unecht zu verwerfen. Sie steht mit der ganzen tradition von der eroberung Pannoniens in organischem zusammenhange und lässt sich weder in gelehrten geschichtswerken noch in irgend einer fremden sage nachweisen. Erdichtet wurde sie vom chronisten gewis nicht, denn das war nicht die art des mittelalterlichen geschichtsschreibers, und es lässt sich auch gar kein grund anführen, warum und zu welchem zwecke er es in diesem falle hätte tun sollen.

Nach diesen erörterungen will ich die frage beantworten, warum die sage in Pannonien localisiert wurde. Die überlieferungen, auf denen sich die sage aufbaute, sind zweifellos ostgotischen ursprungs. Eine sage von der unterwerfung der Goten durch die Hunnen kann sich unter den gegebenen historischen verhältnissen, als die Goten vom westlichen Europa weit entfernt im osten sassen, nur bei den Goten, und da die Westgoten alsbald in ganz andere kämpfe verwickelt einer neuen gestaltung ihres schicksals entgegen giengen, nur bei den Ostgoten gebildet haben, für deren geschichte die niederlagen Ermanarichs und Winithars fast auf ein jahrhun-

dert entscheidend waren. Die überlieferung war gewis lange zeit hindurch an die historischen örtlichkeiten der tatsächlichen ereignisse gebunden, auch dann noch, als die Ostgoten unter der herschaft der Hunnen, als deren vorhut gegen die westlichen Germanen, grossenteils nach westen bis nach Pannonien vorgedrungen waren.[1]) So geschah es denn, dass nach Attilas tode den Ostgoten auf ihr bitten Pannonien etwa von Sirmium bis Wien von Rom überlassen wurde (vgl. Jordanes, Get. cap. 50). Die erinnerung an die alte heimat an den gestaden des Pontus musste in den neuen wohnsitzen allmählich verdunkeln. Seit den ersten kämpfen gegen die Hunnen waren bis zum abzuge des ostgotischen hauptvolkes unter Widemer, Theodemer und Theoderich aus Pannonien hundert jahre, also drei generationen verschwunden; zeit genug, um eine verlegung des schauplatzes aus der alten heimat im osten in die neue wohnstätte in Pannonien erklärlich zu finden. Ich glaube also, wir dürfen mit recht annehmen, dass die sage von den Ostgoten selbst in Pannonien localisiert wurde und zwar in einer solchen gegend Pannoniens — von Ofen abwärts bis nach Százhalom und Kajászó-Szent-Péter —, wo alte steinsäulen, grabhügel und ruinen verschiedenster art die phantasie des volkes unwillkürlich zur sagenbildung anregten. Von den Ostgoten selbst können die Ungarn die sage natürlich nicht herübergenommen haben; diese muss sich aber in Pannonien erhalten haben und weiter gepflegt worden sein, bis sie von den Ungarn angenommen werden konnte. Demgegenüber sucht Matthaei nachzuweisen, dass die ungarische Hunnensage in ihrem ganzen inhalte, also auch in diesem teile, bairischen ursprungs sei. Bevor ich eine widerlegung der ansicht Matthaeis unternehme, will ich noch auf die weitere frage eingehen, wie Etele an die stelle Balambers und Detreh an die Winithars und Athanarichs getreten ist.

Ueber Wela, Rewa, Caducha und Cuwe, die in diesen kämpfen fielen, ward schon oben gehandelt. Es wurde auch hervorgehoben, dass die träger dieser namen, falls sie wirklich der echten tradition angehören, erst durch die specifisch ung. fortbildung der sage unter die Hunnenfürsten aufgenommen

[1]) S. Wietersheim-Dahn, Geschichte der völkerwanderung 2, 272.

werden konnten. Diese fortbildung war aber nicht derart, dass sie das ursprüngliche gefüge der sage umgestaltet hätte; dieses blieb unverändert, und was neuer zusatz war, verschwand in den ersten kämpfen, ohne auf den weiteren gang der sage irgend welchen einfluss auszuüben. Auffallend ist in der schilderung des kriegszuges, dass sich keiner von den Hunnenfürsten persönlich hervortut, keine einzige persönliche tat wird in der Hunnengeschichte von ihnen angeführt. Das kann in der lebendigen sage unmöglich so gewesen sein, da es dem geist der sage, der immer auf das individuelle gerichtet ist, völlig zuwiderläuft. Wer aber von den Hunnenfürsten in der echten überlieferung, von welcher uns die Hunnengeschichte nur einen auszug bewahrt hat, am meisten hervorgetreten sein muss, kann nach dem ganzen inhalte der Hunnenchronik kaum zweifelhaft sein. Es war gewis Etele, und neben ihm in zweiter reihe Buda. Beide gehören auch zweifellos dem ältesten, mit ung. elementen noch nicht untermengten sagenbestande an. Darauf weisen, wie wir gesehen haben, ihre namen hin, wie auch der umstand, dass sie auf hunnischer seite — und zwar nur sie beide — den krieg gegen die Goten überleben. Sie sind das historische brüderpaar Attila und Bleda, deren verhältnis zu einander in der ung. tradition der geschichte gegenüber keine verschiebung erlitten hat, nur dass der name Buda an die stelle des historischen Bleda trat. In diesen kämpfen, welche das brüderpaar gegen die Goten führt, und darin, was noch weiter von ihnen gemeldet wird, glaube ich eine erinnerung an die gemeinsame herschaft Attilas und Bledas, über die die geschichte berichtet, sehen zu können. Die erinnerung ist merkwürdig treu, und doch darf sie gewis nicht auf gelehrte vermittlung zurückgeführt werden, sondern ist ein ungetrübter zug der echten sage. Ueber die ursachen, welche diese annahme wahrscheinlich machen, und über die conservierende kraft (der name Bleda-Budas und der stadt Buda wurden früh identificiert), welche eine solche treue in der überlieferung ermöglichte, will ich in dem nächsten abschnitte näheres ausführen. Unter den beiden brüdern war selbstverständlich Attila der gewaltigere und der unvergleichlich höher begabte, die bewundertste erscheinung der ganzen völkerwanderung. Er muss eben deshalb von anfang an, also auch schon in den

kämpfen gegen Detreh, obgleich die Hunnenchronik es nicht hervorhebt, die erste und bedeutendste rolle innegehabt haben. Alle Hunnenfürsten fielen, nur Buda und Etele blieben unverletzt, und der eigentliche sieger — wie es der weitere gang der sage (Etele behält Pannonien für sich, Detreh ist ihm unterworfen u.s.w.) unzweifelhaft macht — muss Etele gewesen sein.

Attila ist der inbegriff alles hunnischen wesens in der geschichte ebenso, wie in der sage, und so ist denn nichts natürlicher, als dass er an die stelle Balambers trat, von dem die germanische sage nichts weiss. Niemand konnte eher von den Ostgoten als ihr besieger angesehen werden, als Attila, und von niemand war es eine geringere schmach, besiegt worden zu sein, als von dem grössten Hunnenfürsten: *vir in concussione gentium natus in mundo, terrarum omnium metus, ... propitius autem in fide semel susceptis* (Jordanes, Getica cap. 35). Unter dem einfluss der erinnerung an die gemeinsame herschaft des brüderpaares musste Attila die rolle Balambers in der unterwerfung der Goten mit Bleda = Buda teilen, gewis aber nahm er auch schon hier die erste und entscheidende stelle ein. Chronologisch werden Etele und Buda später an Balambers stelle getreten sein, als die verlegung des schauplatzes nach Pannonien erfolgte. Diese verschiebung, durch welche Etele und Buda in der sage Balamber verdrängten, kann sich natürlich erst nach dem tode Attilas vollzogen haben, wird aber auch wahrscheinlich bald nach demselben vor sich gegangen sein.

An der spitze des feindlichen heeres stehen Macrinus und Ditricus. *Macrinus* (*Matrinus, Maternus* und *Martinus*), seiner abstammung nach ein Langobarde, aus Sabaria (Steinamanger = Szombathely) gebürtig, herscht als tetrarch *ex gratia Romanorum* über Pannonien, Pamphylien u.s.w. Sein heer besteht aus Langobarden, die er bei dem anfalle der Hunnen bei Százhalom versammelte. Er überlebt den Hunnenkrieg nicht, sondern fällt bei Zeiselmauer. Der name des Macrinus und seine rolle, die er in den kämpfen gegen die Hunnen spielt, gehören zu den schwierigsten punkten der Hunnengeschichte. Petz führt mehrere historische persönlichkeiten namens Macrinus an, darunter auch einen römischen

statthalter in Pannonien (um das jahr 190); doch hält er nur eine identificierung mit dem oströmischen kaiser Flavius Marcianus (450—457) für möglich.[1]) Auch Matthaei (a. a. o. s. 9) stimmt darin mit Petz überein.[2]) Marcian war ein historischer gegner Attilas, der nach dem tode des kaisers Theodosius II. den von Attila geforderten tribut auf die gefahr eines krieges hin kühn verweigerte, bei dem einfalle der Hunnen in Italien 452 den weströmischen kaiser durch sendung von hilfstruppen unterstützte[3]), und von dem Jordanes, Getica cap. 49 nach Priscus berichtet, dass die gottheit ihm den zerbrochenen bogen Attilas in der nacht, als dieser starb, gezeigt habe. Nun fragt es sich, ob Macrinus der echten überlieferung angehört, oder aber auf gelehrtem wege in die Hunnengeschichte eingetreten ist. Petz meint, der chronist habe, als er für den feindlichen oberfeldherrn der sage einen römischen namen suchte, den namen und auch den titel des Kaisers Marcian herübergenommen. Matthaei aber sieht in Macrinus einen beweis für die abhängigkeit der ung. sage von bajuvarischer überlieferung. Diese seine ansicht glaubt er mit einer stelle Aventins aus dem 16. jh. begründen zu können.

Aventin erzählt nämlich in seinen bairischen annalen[4]), dass — als Attila den entschluss zur gallischen heerfahrt fasste — *Theodericus Veronensis Triarii filius et Matrinus, Anthemius consul*[5]), *gener Valentiniani imperatoris, praeses Danubii et Vindeliciae, qui post imperavit, Danubii limitis duces provinciarumque, quas possidemus, legati, annuente augusto*

---

[1]) Vgl. a. a. o. s. 37 und A magyar nemzet története (szerk. Szilágyi S. 1, CXXXIV.

[2]) J. Pauler meint, man müsse für Macrinus *Mauringus* ansetzen, und der name wäre dann von *Mauringa* herzuleiten (A magyar nemzet története Szent Istvánig s. 201). Doch entbehrt dieser einfall jeder wahrscheinlichkeit, gerade wie die bemerkung, dass zwischen den kämpfen gegen die Römer und Langobarden in der Hunnengeschichte und zwischen dem berichte Procops, dass die Gepiden 551 die Kutriguren gegen die verbündeten Langobarden und Römer zu hilfe riefen, ein zusammenhang bestehe.

[3]) Vgl. Wietersheim-Dahn a. a. o. 2, 242 und 260.

[4]) J. Turmairs genannt Aventinus sämmtliche werke 2, 302; vgl. auch seine Chronik 4, 2, 1137 f.

[5]) Der spätere kaiser (467—472), schwiegersohn nicht Valentinians, sondern Marcians; vgl. Jordanes, Romana (ed. Mommsen) s. 43.

cum Attila pacem his conditionibus ineunt: oppidis quidem clausis, itineris faciundi facultatem exercitui copiisque Attilae concedunt. Wir sehen hier tatsächlich eine gewisse ähnlichkeit mit der erzählung der Hunnengeschichte: Matrinus und Theodericus Veronensis werden neben einander genannt. Allerdings ist der inhalt der erzählung ein ganz anderer, und auch Theodericus Veronensis ist trotz des namens nicht mit Theoderich d. gr. identisch, sondern mit dem bekannten *filius Triarii,* der ein günstling des kaisers Marcian und nebenbuhler Theoderichs d. gr. in Byzanz war (vgl. Jordanes, Getica cap. 42). Doch kann diese ähnlichkeit nur durch die annahme, die ung. sage sei aus der bair. entlehnt, erklärt werden? Das falsche resultat, zu dem Matthaei hier und in seiner ganzen untersuchung gelangt, beruht auf unmethodischen voraussetzungen. Es ist nämlich eine ganz unbegründete voraussetzung, wenn Matthaei annimmt, dass alles, was sich übereinstimmendes bei Aventin und in den ung. chroniken findet, echte und zwar bair. überlieferung sein müsse. Es sind doch hier gewis auch andere möglichkeiten vorhanden. Enthält ihre darstellung übereinstimmende, echte überlieferung, so folgt daraus doch keinesfalls a priori, dass die ung. sage bairischen ursprungs sein müsse, sondern es bleibt doch noch immer die möglichkeit vorhanden, dass beide auf eine gemeinsame sagenhafte quelle zurückgehen. Noch viel weniger muss aber jede übereinstimmung wirkliche sage enthalten, sie kann doch gewis auch von einer gemeinsamen gelehrten quelle herrühren. Eine andere möglichkeit wäre, dass Aventin auch in diesem teile seiner annalen aus ungarischen chroniken geschöpft hätte, wie er denn tatsächlich in seinen berichten über die geschichte der Ungarn das Chronicon Vindobonense benutzt hat.[1])

Ich glaube nun, dass Matrinus bei Aventin ebensowenig oder noch viel weniger sagenhaft ist, als Macrinus in der ungarischen Hunnengeschichte. Der inhalt des berichtes bei Aventin hat gewis nichts sagenhaftes an sich, und dass Anthemius und Valentinianus aus gelehrter quelle stammen, gibt Matthaei selbst zu. Das sollte nun aber den sagenhaften

[1]) S. O. Rademacher, Neues archiv der ges. f. ält. deutsche geschichtskunde 12, 561.

charakter des Matrinus verbürgen? Vielleicht der umstand, dass Theoderich, der sohn des Triarius, *Veronensis* genannt wird. Es ist aber doch ganz klar, dass der sohn des Triarius bei Aventin nur durch ein misverständnis zu diesem beinamen gekommen sein kann. Aber auch sonst kann der sagenhafte charakter des Matrinus nicht bewiesen werden: in den deutschen volksepen wird er niemals genannt, und Matthaei kann ihn nur bei gelehrten geschichtsschreibern nachweisen, wo er ganz correct *Marcianus* heisst.[1])

Aber auch in die Hunnengeschichte muss Macrinus aus gelehrter quelle aufgenommen worden sein. Die form des namens ist in den einzelnen chroniken verschieden, und wird so lange abgeändert, bis Turóczi bei dem bekannteren namen *Martinus* angelangt, wie Marcian z. b. auch bei Gottfried von Viterbo[2]) genannt wird. In den namen Etela, Buda, Ditricus u. s. w., die wirklich im volksmunde lebten, ist die schreibweise der chroniken folgerecht, und abweichungen, die vorkommen, lassen sich sprachgeschichtlich oder durch anlehnung an die gelehrte form leicht erklären. Also schon dieser umstand spricht gegen die volkstümlichkeit des namens, wie er denn tatsächlich nicht volkstümlich klingt und nicht weiter belegt ist. In der volkssage kann Macrinus nicht als 'tetrarch von Pannonien, Pamphylien, Phrygien, Macedonien und Dalmatien' bezeichnet worden sein; diese namen, wie die ganze auffassung von dem amte und der stellung des Macrinus haben unzweifelhaft ein gelehrtes gepräge, und aus der quelle, aus der diese stammen, wird auch Macrinus selbst geschöpft sein. Macrinus

---

[1]) So im Chronicon Urspergense, s. W. Grimm, D. heldensage[3] s. 41 und bei Heinrich von München, s. Massmann, Kaiserchronik 3, 958. Im Chron. Ursp. wird er nur eben erwähnt; Heinrich von München lässt ihn allerdings von Attila besiegen: *dô nû Theodôsius Der keiser lac tôt alsus, Wart nâch im keiser zehant Martiânus was der genant ... Ez stuont bî im mit êren ... Piz ez kom ze einem strît, Den gewan bî der zît Künic Etzel mit sîner hant.* Bei der genauen angabe, dass Marcian auf Theodosius folgte, kann es kaum zweifelhaft sein, dass hier ein misverständnis oder eine misdeutung des berichtes, der sich ursprünglich bei Jordanes, Getica cap. 34 befindet, vorliegt, nach welchem Attila Marcian mit krieg bedroht habe, weil er den von Theodosius versprochenen tribut nicht zahlen wollte.

[2]) Speculum regum cap. 47: *De Martino imperatore* MG. SS. 22, 85; vgl. Petz a. a. o. s. 38.

fällt in der schlacht bei Zeiselmauer und spielt demzufolge in der Hunnengeschichte keine weitere rolle mehr; dies beweist gegen Macrinus mehr, als gegen Wela, Cuwe u.s.w., bei denen wenigstens der name volkstümlich-ungarisch ist. Macrinus wird in der Hunnengeschichte ein Langobarde genannt, und sein heer besteht aus Langobarden. Im allgemeinen wird angenommen, dass darin eine erinnerung der sage an den aufenthalt der Langobarden in Pannonien zu sehen sei. Ich muss dieser ansicht widersprechen.

Die ung. sage weiss von den Gepiden, Avaren und Slaven nichts, obgleich sie für Pannonien von grösserer bedeutung waren als die Langobarden. Ueberhaupt spielen die Langobarden in der Hunnengeschichte eine eigentümliche rolle. An einer stelle heisst es: *Pannonie Pamfilie Macedonie Dalmatie et Frigie civitates que crebris spoliis et obsidionibus per Hunos erant fatigate, natali solo derelicto in Apuliam per mare Adriaticum de Ethela licentia impetrata transierunt.*[1]) Da Macrinus der tetrarch von Pannonien, Pamphylien, Macedonien u.s.w. war, können diese völkerschaften nicht anders als die untertanen des Macrinus, also Langobarden gewesen sein. Die Hunnengeschichte berichtet weiter, dass Etele gegen Aquilea gezogen sei und beschlossen habe, die stadt zu belagern, umsomehr *quia quam plures Langobardi*[2]) *de Pannonia, quia Hunnorum dominium et Ethele contemserunt, confugisse in ipsam ferebantur.* Es scheint, dass diese Langobarden identisch sind mit den nach Apulien ausgewanderten bewohnern von Pannonien, Pamphylien u.s.w., und dass *Apulia* für *Aquilegia* verschrieben ist. Nach der schilderung der erstürmung von Aquilea wird weiter erzählt, dass die Venetianer aus Troja stammen, doch fügt die chronik hinzu: *quidam autem Venetos de Sabaria fuisse opinantur. Sabaria vero habitata fuerat Langobardis, in qua erat generalis schola orbis terre nationi, poetarum musis, et dogmatibus philosophicis elucenter illustrata, idolorumque erroribus diuersis mancipata. Quam quidem Gothorum nomine Archelaus rex primitus deuastauit, sed postea per Hunos de Pannonia expelluntur, nuncque Tycini habitare dinoscuntur,*

[1]) Kézai cap. 4, 12; mit unbedeutenden abweichungen auch in den übrigen chroniken.

[2]) Im Chron. Vind. *plures rebelles Longobardi.*

qui et dicuntur Papienses. Dass von diesem allem, was hier erzählt wird, nichts aus volkstümlicher überlieferung stammen kann, liegt auf der hand, und von unserem gesichtspunkte ist es nicht nötig, darauf näher einzugehen. Im grunde ist es aber nichts anderes als eine fortsetzung der erzählung von Macrinus und seinem volke.[1]) Auch daraus ist deutlich zu ersehen, dass der *tetrarcha Macrinus natione Longobardus urbe Sabaria oriundus* nicht der echten tradition angehören kann, sondern eine gelehrte entlehnung sein muss. Woher stammt nun diese entlehnung? Darauf weiss ich nicht zu antworten[2]), wie es denn auch sonst, worauf ich schon hingewiesen habe, in der Hunnengeschichte stellen gibt, deren gelehrter ursprung nicht bezweifelt werden kann, die quellen aber nicht nachweisbar sind. Der verfasser der Hunnengeschichte wird seinen bericht über Macrinus aus einer schriftlichen aufzeichnung herübergenommen haben, die vielleicht mit der quelle Aventins und Heinrichs von München in näherer oder fernerer verwantschaft stand. Ausser der historischen gegnerschaft zwischen Attila und Marcian wird den chronisten zur einflechtung des berichtes über Macrinus in die geschichte der Hunnen auch der umstand bewogen haben, dass Marcian, der tatsächlich ein Thracier war, nach der quelle, aus welcher die Hunnengeschichte schöpfte, wie es scheint, aus Sabaria stammte.[3]) Mit all dem soll aber nicht behauptet sein, dass es in der echten sage neben Detreh nicht auch noch einen zweiten anführer gegeben habe, dessen rolle der chronist auf Macrinus übertrug.

---

[1]) Vgl. auch Turóczi cap. 14 und 17 und Oláh cap. 3—4 und 12.

[2]) Die namen Macrinus und Archelais (ein ortsname) kommen bei Jordanes, der sich auf Hieronymus stützt, neben einander vor: *Macrinus praefecturam agens praetorianam imperator creatus est regnavitque anno uno occiditurque Archelaide* Romana ed. Mommsen s. 36. Vgl. übrigens Kunc Adolf, Szombathely-Savaria monographiája, 1880, s. 59. Nagl-Zeidler, Deutsch-österr. literaturgesch., 1899, 1, 19. Diesen gegenüber s. Salomon F., Századok jahrg. 1881, s. 669. Vgl. auch L. Schmidt, Gesch. d. deutschen stämme bis zum ausgang der völkerwanderung (Quellen und forsch. zur alten gesch. u. geogr. her. von W. Sieglin heft 10), 1905, s. 115 ff.

[3]) A. Thierry, Histoire d'Attila et ses successeurs 1[3], 238 sagt: 'elle (d. i. Pannonien) venait de donner au trône impérial Marcien'. Eine quelle gibt er nicht an, und so ist es nicht ausgeschlossen, dass er sich in dieser behauptung bloss auf die ung. chroniken stützt.

Die interessanteste und von unserem gesichtspunkte wichtigste gestalt in dieser partie der Hunnengeschichte ist *Ditricus Veronensis, Alamannus natione,* der mit Theoderich d. gr. in der geschichte und *Dietrîch von Berne* in der deutschen sage zweifellos identisch ist. Er heisst bei Kézai immer *Ditricus,* in den übrigen chroniken *Detricus.* Der name kommt als personenname in ung. urkunden häufig vor und zeigt eine entwicklung von *Ditricus* über *Detricus, Detreh, Detrő* bis zu *Detre.* Diese entwicklung ist eine lautgeschichtliche: *i* > *e*;[1]) das *c* klang zweifellos spirantisch, und so entstand aus *ih* > *eh* > *ő* oder *ö* — *e*.[2]) Bei der erklärung dieses namens können wir aber nicht, wie bei Etele und Buda, von der got. grundform **Þiudareiks*[3]) ausgehen, sondern nur von ahd. *Diotrîch* oder mhd. *Dietrîch.* Der diphthong *io* oder *ie* mit fallendem accent musste im ung., wo es einen diphthong *io* oder *ie* nicht gibt, zu *i* und später *é* werden.[4]) Die form *Ditricus-Detreh* scheint also dem schlusse zu widersprechen, den ich aus den namen Etele und Buda in bezug auf den ursprung der ung. Hunnensage gezogen habe. Eine erklärung des widerspruchs ist aber leicht zu finden. Das christentum der Ungarn rührt wesentlich von den Deutschen her, zwar nicht direct, sondern durch slovenische vermittlung. Nun sind aber Attila-Etzel und Boto-Botelung bei den Deutschen sehr seltene namen und wurden daher von den Slovenen bez. Ungarn als taufnamen nicht mit herübergenommen, so dass sie auf die entsprechenden namen der sage nicht von einfluss sein konnten. Dietrich aber ist ein sehr häufiger deutscher taufname und gehört auch zu den häufigsten in den ung. urkunden, so dass eine beeinflussung und angleichung der namensform in der sage wol sehr möglich war. Jedesfalls

[1]) Vgl. oben s. 457. Dass diese wandlung von *i* zu *e* bei Kézai in *Etéla* schon durchgeführt ist und in *Ditricus* nicht, kann nicht auffallen: es war ein laut an der grenze von *i* und *é*, daher bei Kézai noch ein schwanken, das in den jüngeren chroniken schon überwunden ist.

[2]) Vgl. Melich J., Adatok a magyar nyelv és helyesírás történetéhez, Nyelvtud. közlemények 34, 138 ff. Eine solche entwicklung zeigen z. b. auch die namen *Hedre* und *Imre.* Vgl. Melich J., Szláv jövevényszavaink 2, 143 f.

[3]) Vgl. F. Wrede, Ueber die sprache der Ostgoten s. 51 ff.

[4]) Melich J., Szláv jövevényszavaink 2, 138 und 145 nimmt slov. vermittlung des hd. namens im ung. an. Die endung *-us* ist natürlich eine blosse latinisierung des namens.

sind wir durch die form des namens nicht gezwungen, eine unmittelbare einwirkung der deutschen sage auf die ungarische in bezug auf Detreh anzunehmen.

Dass es sich aber hier tatsächlich um keine deutsche entlehnung handelt, beweist der inhalt der überlieferung selbst auf das entschiedenste. Wie Etele und Buda an die stelle Balambers traten, so Detreh an die Winithars, neben dem Athanarich, der könig der Westgoten, gewis früh verschwunden war. Dass Detreh unmittelbar auf Winithar folgte, ist zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht wahrscheinlich. In Detreh sind, wie wir noch sehen werden, hauptsächlich historische erinnerungen an seinen vater Theodemer und dessen brüder Walamer und Widemer niedergelegt, die als fürsten der Ostgoten unter der herschaft Attilas standen und nach dessen tode die freiheit ihres volkes erkämpften. Es mag also einer dieser brüder, vielleicht der älteste und bedeutendste, der könig Walamer, oder aber Theodemer, der vater Theoderichs d. gr., zuerst an die stelle Winithars gerückt worden sein, so dass von anfang bis zum abschluss der sage Walamer oder Theodemer der vertreter der Ostgoten war. In der weiteren entwicklung der sage wurde dann Walamer bez. Theodemer durch den sagenberühmten Theoderich d. gr. verdrängt, dessen mächtige erscheinung in der überlieferung der träger alles glückes und unglückes des Gotenvolkes wurde, von der unterjochung desselben durch Balamber bis zur befreiung nach dem tode Attilas. Theoderich kann selbstverständlich erst nach seinem aufbruche von Pannonien und wahrscheinlich erst ein menschenalter nach seinem tode (526) um die mitte des 6. jh.'s. bei den in Pannonien zurückgebliebenen Goten (worüber noch ausführlicher gehandelt werden soll), die ihre beziehungen zu ihren stammverwanten in Italien und zu dem in Pannonien geborenen grossen Theoderich doch gewis nicht verloren hatten, in die sage eingetreten sein.

Der geschichtliche Winithar fällt in dem kampfe gegen die Hunnen, Detreh aber, zwar schwer verwundet, überlebt den krieg, wird Eteles mann und erlangt seine und seines volkes freiheit nach dem tode des Hunnenkönigs wider. Wir sehen also in der sage eine wesentliche abweichung von der geschichte. Diese abweichung ist wahrscheinlich schon früh

eingetreten, als die historische erinnerung an Winithar verdunkelt war. Die sage fasst das schicksal der völker mit vorliebe persönlich-individuell auf, und wie die Goten selbst in den kämpfen gegen die Hunnen nicht untergegangen waren, sondern als untertanen in gutem einvernehmen mit ihnen weiter lebten, so musste dies auch in ihrem repräsentanten zum ausdruck kommen, umsomehr als die freundlichen beziehungen der späteren Gotenfürsten zu dem königshofe der Hunnen tatsächlich historisch sind. Es ist also höchst wahrscheinlich, dass der vertreter der Goten in der sage, sobald der historische Winithar verdrängt war, in den kämpfen gegen die Hunnen nicht gefallen ist, sondern unter Eteles botmässigkeit mit seinem volke weiter lebte.

Eine spur aber von dem tode des historischen Winithar ist in der ung. überlieferung unverkennbar erhalten: *Ditrico per iaculum (per sagittam)* — heisst es in der Hunnengeschichte — *in fronte letaliter vulnerato,* zu welchem berichte Turóczi noch hinzufügt: *Cuius tandem sagittae truncum ipse Detricus vrbem ad Romanam dignitatis imperatoriae in curiam pro documento certaminis per ipsum cum Hunis commissi in fronte detulisse, et propter hoc immortalitatis nomen vsurpasse narratur. Hungarorumque in idiomate halhatalan Detreh dici meruit praesentem usque in diem.*[1]) Detreh wird also auf dieselbe weise verwundet wie Winithar, und zwar tödlich. Während aber Winithar daran stirbt, bleibt Detreh am leben, so dass ihn die sage *halhatalan* nennt. Dieses *halhatalan* ist bei Schwandtner fehlerhaft gedruckt, und man las dafür allgemein *halhatatlan,* d. i. 'unsterblich'.[2]) Infolgedessen sah man in diesem berichte der Hunnengeschichte seit J. Grimm einen mythischen zug Dietrichs, und wies darauf hin, dass auch die deutsche sage von einem tode Dietrichs nichts wisse, sondern ihn auf eine wundersame weise verschwinden lasse (vgl. Petz a. a. o. s. 43). Diese mythologische deutung, die infolge der übereinstimmung der ung. Hunnengeschichte mit Jordanes schon an und für sich zweifelhaft ist, wird aber durch die ausfüh-

[1]) Vgl. oben Oláh, der ausdrücklich hervorhebt, dass Detricus in den ung. *cantionibus* dieses attribut führt.

[2]) Aber niemals 'heilig', wie das wort bei W. Grimm, D. heldensage[3] s. 182 neben 'unsterblich' übersetzt wird.

rungen Sebestyéns vollkommen widerlegt.[1]) In der Brünner ausgabe Turóczis von dem jahre 1488 steht nämlich *halalthalon Detreh,* d. i. *haláltalan* = 'ohne tod, dem tode trotzend', und dass auch das fehlerhafte *halhatalan* bei Schwandtner so gelesen werden muss, beweist Gr. Pethő, ein bearbeiter der chronik Turóczis in ung. sprache, der diese stelle um die mitte des 17. jh.'s ganz richtig verstanden und umschrieben hat: 'Detre aber trug das pfeileisen in seiner stirne (das die Ungarn dorthin geschossen hatten) bis nach Rom; davon nannte man ihn den *haláltalan* (so!) Detre, weil er auf einem so langen wege, so lange zeit das eisen in seiner stirn hatte ertragen können.' Es ist also deutlich, dass die erzählung namentlich Turóczis von Detreh nicht mythologisch gedeutet werden darf, und A. Schullerus[2]) bemerkt ganz richtig, dass nach den erörterungen Sebestyéns 'dieser zug aus dem zusammenhang mit den bergentrückungssagen, die sich an Dietrichs namen knüpften, entnommen ist und sich zu den dem germ. heldenzeitalter eigentümlichen berserkerzügen stellt'. Dieser zug ist aber durch die identificierung Detrehs mit Winithar entstanden und zeigt uns genau den punkt, wo die sage die historische überlieferung weiterbildend einsetzte.

Ich glaube, nach dem gesagten kann kein zweifel darüber bestehen, dass Detreh mit Theoderich d. gr. in der geschichte und Dietrîch in der deutschen sage identisch ist, und dass er in der überlieferung als der gewaltigste held des Gotentums an die stelle des historischen Winithar getreten ist. Ich will nun gleich einige andere übereinstimmungen zwischen Detreh in der ung. sage und Dietrîch in der deutschen sage erörtern.

Turóczi setzt zu seiner obigen erzählung noch hinzu: *hunc Detricum galeam habuisse, et illam, quanto magis deferebat, tanto maiori claritate refulsisse fabulantur.* Es ist der berühmte *Hiltegrîn* Dietrîchs in der deutschen sage, von dessen leuchtendem glanze das Eckenlied (str. 70. 71) ausführlich berichtet und an den es Dietrîch die worte richten lässt: *sô du ie elter wirdest, sô wirst ie liehter var.* Die übereinstimmung ist merk-

[1]) Haláltalan Detre, Egyet. philologiai közlömy 24, 152 ff. und a. a. o. s. 421 ff. Vgl. auch Ethnographia 5, 103 und Magyar nyelvtört. szótár 1, 127.

[2]) Korrespondenzbl. d. vereins f. siebenb. landesk. 24, 41 ff.

würdig, und doch sind wir nicht berechtigt anzunehmen, dass Turóczi diese stelle aus einer deutschen quelle entnommen hätte, da sich sonst bei ihm keine spur finden lässt, welche diese annahme begründen würde. Wir müssen also voraussetzen, dass die sage von Dietrîchs helme uralt ist und aus gemeinsamer, wahrscheinlich ostgotischer quelle in die deutsche und ung. sage aufgenommen wurde. Die erzählung von dem helme, wie auch die von der zähen lebenskraft Detrehs findet sich nur bei Turóczi (letztere auch bei Oláh, vgl. oben), und so ist sie denn ein deutlicher beweis dafür, dass der verfasser der Hunnengeschichte die volkssage nur teilweise in seiner chronik verwertet hat, und dass noch am ende des 15. jh.'s eine nachlese aus dem volksmunde gemacht werden konnte, die Turóczi gewis in viel ergiebigerem masse hätte gelingen können, wenn es ihm daran gelegen hätte.

Eine weitere übereinstimmung mit der deutschen sage ergibt sich auch aus folgender stelle der Hunnengeschichte: *Tunc Romani Ditricum Veronensem Alamannum natione illo in tempore super se regem prefecerant voluntarie.*[1]) Die erwähnung der freien königswahl bei den Römern stammt wahrscheinlich aus gelehrter quelle, wie denn auch die Gesta Theoderici erzählen: *Legati Romanorum supervenerunt, qui pro defensione reipublicae Theodericum illis in patriciatus dignitatem ordinari postulabant.*[2]) Detreh wird als *Veronensis* oder *de Verona* bezeichnet und heisst ein könig von Rom, ebenso wie in der deutschen sage. Die übereinstimmung wird auch hier auf eine gemeinsame quelle zurückzuführen sein, auf alte historische traditionen, deren entstehung auf beiden seiten die geschichtlichen und ethnologischen verhältnisse zu und nach der zeit Theoderichs d. gr. in Italien erklären (vgl. Matthaei a. a. o. s. 40 f.). Detreh ist in der ungarischen sage alemannischer abstammung, womit wahrscheinlich nur gesagt sein soll, dass er ein Germane war; es ist übrigens möglich, dass diese bezeichnung sich aus den freundlichen be-

[1]) Turóczi: *Detricus de Verona ... Romanorum principum de voluntate omni Germaniae praesidebat.* Die abweichung ist schwerlich von bedeutung; es ergibt sich aus ihr höchstens, dass die auffassung der sage von den röm. und deutschen verhältnissen eine unklare und schwankende war.

[2]) MG. SS. rer. Merov. 2, 203; vgl. Matthaei a. a. o. s. 40.

ziehungen Theoderichs zu den Alemannen ergab.[1]) Detreh tritt also gleich von anfang an in der ung. sage als könig von Rom deutscher abstammung auf, man möchte sagen: 'deutscher nation'; wie denn die deutsch-römischen verhältnisse auf die auffassung, wenn auch nicht der sage, so doch der chronisten gewis nicht ohne einfluss waren. Seine herschaft erstreckt sich nicht nur über Italien, sondern auch über Pannonien, wo die Ostgoten vor ihrer wanderung nach dem süden gesessen und nicht geringe reste von ihnen zurückgeblieben waren. Als römischer könig wird er besiegt, infolge der niederlage, verliert er, wie die Hunnengeschichte weiter meldet, seine unabhängigkeit, verlässt Italien und lebt in Pannonien mit seinem volke unter Eteles botmässigkeit. Hiermit beginnt der aufenthalt Detrehs ausserhalb seines reiches in Italien an dem hofe Eteles. Vom standpunkte der ung. Hunnensage ist es also nicht richtig, dass Detreh = Dietrich zum Hunnenkönig erst in beziehung trat, 'nachdem eine nahe verbindung Rüdigers mit Etzel und Helche in der sage hergestellt war' (B. Sijmons, Pauls Grundr. 3[2], 703).

Die entstehung der exilsage in der deutschen überlieferung ist noch nicht genügend und überzeugend aufgeklärt worden. Man nimmt im allgemeinen an, es habe sich schon bei den Goten der glaube gebildet, dass Italien bereits vor der eroberung durch Theoderich ein besitztum der Goten gewesen sei[2]), um dadurch die herschaft der Ostgoten in Italien rechtlich begründen zu können[3]); wenn aber Italien schon vor Theoderich in got. besitz gewesen, so müsse sich daraus als consequenz die vorstellung von einer vertreibung Dietrichs aus dem erblande und seiner endlichen heimkehr entwickelt haben.[4]) Nun ist ja das bestreben in der sage allgemein vorhanden, eine neue landnahme auf diese weise zu rechtfertigen, auch die ung. sage liefert uns dafür ein beispiel; ich glaube aber,

[1]) Vgl. Matthaei a. a. o. s. 41 f., der daraus auf eine alem. pflege der sage schliesst; für die ung. sage darf aber gewis eine solche nicht vorausgesetzt werden.

[2]) Spätere belege einer solchen auffassung führt R. Heinzel, Ueber die ostgot. heldensage s. 32 ff. an.

[3]) Vgl. M. Rieger, Dietrich und Theoderich, Zs. f. d. myth. 1, 230.

[4]) Vgl. Jiriczek, Deutsche heldensagen 1, 144 und Sijmons a. a. o. s. 690.

dass dieses bestreben die sage wol zur verknüpfung und ausbeutung gegebener verhältnisse und wirklicher historischer ereignisse in diesem sinne zu veranlassen, nicht aber zu freier erdichtung solcher zusammenhänge zu bewegen vermag. Dies würde dem geiste echter sage völlig widersprechen. In der deutschen überlieferung muss Dietrîch vor dem hasse Odoakers bez. Ermanarichs, seines oheims, aus Italien in das Hunnenreich fliehen. Diese erzählung der sage steht in vollkommenem widerspruch zur geschichte, und die ursache, welche die sage zu dieser abweichung von der geschichte veranlasste, kann die oben erwähnte deutung — so meine ich — nicht aufhellen. Ich habe die überzeugung, dass die ung. tradition geeignet ist, in dieser frage aufklärung zu geben.

Nach dem bisher gesagten entwickelte sich die in der ung. Hunnengeschichte erhaltene sage folgendermassen: Winithar verliert sein reich an Balamber; als nun Detreh, der römische könig, an seine stelle trat, musste auch er seines reiches, also Italiens, an Etele verlustig werden. Er musste weiterhin Italien verlassen und als vertreter Walamers und dessen brüder an Eteles hofe leben, um ihm in seinen kriegerischen unternehmungen beizustehen und den glanz seiner hofhaltung zu heben. Ich glaube nun, dass auch die exilsage in der deutschen überlieferung auf diese grundform zurückgeführt werden muss, an der die ung. tradition festhielt, die deutsche aber veränderungen und umgestaltungen traf, und zwar infolge von erinnerungen an die historischen ereignisse, die sich zwischen Theoderich und Odoaker in Italien abspielten, die aber auf die sage in Pannonien keinen einfluss ausgeübt haben. Die deutsche sage hat die kämpfe Dietrichs (als des vertreters Winithars) gegen Etzel und seine niederlage bis auf minimale reste, von denen gleich gehandelt werden soll, vergessen, und vergass so auch den eigentlichen grund, warum Dietrich Italien verlassen musste. Sie konnte daher nicht anders, als seinen historischen gegner Odoaker und, nach der verknüpfung der Dietrichssage mit der sage von Ermanarich, den bösen Ermanarich mit der vertreibung beschuldigen. Die ung. sage hielt an den hunnischen ereignissen, die deutsche in erster reihe an den kämpfen Theoderichs gegen den stammverwanten Odoaker fest. Diesen vorgang machen die geographischen und späteren historischen

verhältnisse zur genüge verständlich. Dass die ung. tradition wirklich einen älteren und einheitlicheren typus bewahrt hat, aus dem sich die deutsche exilsage durch verschmelzung mit neueren sagenelementen entwickelte, wird aus den weiteren erörterungen über die ung. Hunnensage noch deutlicher hervorgehen.

Ich will mich nun gegen solche ansichten wenden, die zu den bisherigen ausführungen mehr oder weniger im widerspruche stehen. Ich habe bereits erwähnt, dass R. Heinzel (Ueber die Hervararsaga, WSB. 114, 518), dem sich auch Jiriczek (a. a. o. s. 127, anm. 1) anschliesst, eine ableitung der ung. sage über die eroberung Pannoniens von der erzählung des Jordanes über Winithar, oder besser von dem bei Jordanes erzählten ereignisse, verwirft. Heinzel will wahrscheinlich machen, dass wir in der darstellung der Hunnenkämpfe in Pannonien eigentlich eine westgot. sagenhafte fassung der schlacht auf den catalaunischen feldern besitzen, die durch deutsche vermittlung nach Ungarn gelangt sei. Die ursprüngliche gestalt der überlieferung von den pannonischen kämpfen sieht er in einer stelle des Chronicon Paschale[1]), wo berichtet wird, dass Alarich und Aëtius Attila unweit der Donau listig und mit erfolg angegriffen hätten, wobei aber ersterer durch einen pfeilschuss sein leben verloren habe.[2]) An Alarichs stelle sei später in der weiteren entwicklung der sage (so meint Heinzel) der westgot. könig Theoderich (bei Jordanes: Theodoridus) getreten, der in der catalaunischen schlacht als verbündeter des Aëtius vom pferde gerissen und von den füssen der seinigen zertreten wurde oder wie 'andere behaupten', 'vom geschoss des Andagis auf der seite der Ostrogoten gefallen' ist.[3]) Abgesehen davon, dass die angeführte stelle des Chron. Paschale, die eigentlich über die catalaunische schlacht berichten will und diese wahrscheinlich nur aus misverständnis an die Donau verlegt, doch sehr wenig gemeinsames mit der erzählung der

[1]) Ed. L. Dindorf (Corp. scr. hist. Byz.) 1, 587 f.

[2]) Einen einfluss dieser stelle auf die Hunnenchronik nahm schon Fr. Riedl a. a. o. s. 334 an.

[3]) Jordanes, Getica cap. 40. Auf die ähnlichkeit, die zwischen diesem Theodoridus und dem Detreh der ung. chronik besteht, haben auch schon Szabó K., Kézai Simon mester magyar krónikája, 1862, s. 18, anm. 5 und Petz a. a. o. s. 41 f. aufmerksam gemacht.

ung. Hunnengeschichte hat und den grundgedanken der ung. sage gar nicht berührt, während derselbe sich in dem angeführten berichte des Jordanes über Winithar ganz deutlich widerfinden lässt, kann eine erinnerung an die catalaunische schlacht in der ung. sage sonst nirgends nachgewiesen werden.[1]) Eine deutsche vermittlung westgotischer sage ist aber eine annahme, die durch nichts begründet werden kann. Ich glaube also, dass den obigen ausführungen gegenüber die ansicht Heinzels und Jiriczeks als vollkommen unzulänglich für eine erklärung der entstehungsweise der ung. sage von der eroberung Pannoniens abgelehnt werden muss.[2])

Auf deutschen, namentlich bair. ursprung will auch Matthaei die erzählung der Hunnengeschichte von den pannonischen kämpfen zurückführen. Er begeht aber auch hier einen methodischen misgriff, wenn er Siglerus[3]) und Callimachus[4]) als zeugen für die ung. Hunnensage anführt, die doch keineswegs aus dem ung. volksmunde, sondern bloss aus den ung. chroniken geschöpft und die darstellung letzterer mit anderweitigen gelehrten elementen combiniert haben. Ein weiterer misgriff ist es, wenn Matthaei den bericht der Hunnenchronik über die catalaunische schlacht (worüber unten ausführlicher) in sagengeschichtlicher hinsicht verwerten zu dürfen glaubt, wo

[1]) Freilich will Heinzel auch in der schilderung der schlacht, in welcher nach Eteles tode seine söhne gegen einander kämpfen, einen solchen einfluss sehen. Doch wenn wirklich eine einwirkung angenommen werden muss, so kam diese zweifellos nicht in der sage selbst, sondern erst in der Hunnenchronik zur geltung, ist also gelehrten ursprungs. Vgl. unten.

[2]) Was Heinzel mit der behauptung: 'dass die catalaunische schlacht bei Simon (Kézai) gemeint sei, zeigt der verwante bericht des Chronicon Budense ed. Podhradczky 1838, s. 15 (richtig 16), da er gegen Simon von Keza Detricus bei Tarnokvelgy siegen lässt', sagen will, weiss ich nicht, da Kézai an dieser stelle mit dem Chron. Budense dem sinne nach völlig übereinstimmt. An meiner oben angedeuteten auffassung kann ich auch nach den neuesten historischen erörterungen von L. Schmidt a. a. o. s. 111 nichts ändern, der sich eben auf Heinzels ausführungen stützt. Mag auch vielleicht Winithar selbst sagenhaft sein, die historische grundlage der an seinen namen geknüpften erzählung kann zweifellos nur den ersten kämpfen zwischen Goten und Hunnen angehören.

[3]) Sigleri Chronol. rer. Hung. a. 373 ed. Bel s. 43; vgl. Matthaei a. a. o. s. 6, anm. 1 und öfter.

[4]) Bonfinii Rer. Ung. dec. s. 853; vgl. Matthaei a. a. o. s. 5. 12 und öfter.

doch derselbe, wie die ganze erzählung über Attilas ausländische heerfahrten, aus gelehrten quellen entnommen ist und mit der ung. volkssage nichts zu schaffen hat.

Um den bair. ursprung der ung. sage zu beweisen, führt Matthaei a. a. o. s. 6 folgende stelle aus der Kaiserchronik an:

ain vurste was dô ze Mêrân
gehaizen was er der alte Dieterîch,
ain helt bevollen êrlîch.
der newolte nie werden Ezzelen man.
mit her rait er (*d. i. Etzel*) ze Mêrân,
sînes erbes er sich underwant,
er nam im liute unde lant.
er vorhte in sô harte,
er flôch ze Lancparten.[1])

Ausser der Kaiserchronik zieht er noch folgende erzählung aus Aventins Deutscher chronik[2]) heran: *zu dieser zeit fielen aus iren hohen unwegsamen pirgen die unsinnigen Haunen mitsambt irem künig Waldmar* (d. i. Balamber), *zogen gegen der Thonau werts, überfielen die Gouten, vertribens mit herrengewalt auss irem alten land, so ir vorvordern etwan lange jar ingehabt hetten, ist ietzo Ungern und Sibenpürgen und dieselbig gegent umb die Donau.* Von diesen beiden berichten enthält gewis der Aventins ganz wenig sagenhaftes: er scheint nur ein auszug aus den historischen darstellungen zu sein, mit der abweichung — vielleicht unter dem einfluss der sage —, dass der kampfplatz aus dem osten nach Ungarn, das ja für das eigentliche Hunnenland galt, verlegt ist. In der erzählung der Kaiserchronik scheint aber tatsächlich alte überlieferung vorhanden zu sein, die mit der ung. sage verwant ist. Es ist zwar auffallend, dass von einem solchen einbruche Attilas in das land Dietrichs die deutschen epischen dichtungen nichts wissen, aber immerhin bleibt es möglich, dass derartige überlieferungen in Baiern im volksmunde lebten.[3]) Muss nun aber die ung.

[1]) Kaiserchronik, her. von E. Schröder, v. 13840 ff.

[2]) A. a. o. bd. 4, 2, 1077. Matthaei a. a. o. s. 8.

[3]) Weil die Kaiserchronik von einem *alten Dieterîch* spricht, will Matthaei a. a. o. s. 6 f. in ihm den Westgotenkönig Theodorich I. und teilweise auch Theoderich, den sohn des Triarius, a. a. o. s. 9 f., widererkennen, die an Winithars stelle getreten und später von Dietrîch von Bern aus der sage verdrängt worden seien. Ich glaube, Matthaei zieht aus der bezeichnung *der alte* viel zu wichtige schlüsse. Mir scheint, dass die Kaiserchronik Dieterîch nur deshalb *den alten* nennt, weil sie ihn nicht mit Theoderich d. gr., also dem Dietrîch von Bern der sage, identificiert wissen will. Sie weiss nämlich sehr genau, dass Attila und Theoderich d. gr. keine zeitgenossen waren; sie betont es ganz ausdrücklich: *Swer nû welle be-*

sage bairischen ursprungs sein? Gewis nicht; denn sobald uns der nachweis gelingt, dass in Pannonien eine ostgot. sage auch nach dem aufbruche Theoderichs d. gr. und der seinigen weiter lebte, ist es doch viel wahrscheinlicher, dass die bair. sage aus pannonischer tradition geschöpft hat.

Ein dunkler rest hierher gehöriger überlieferungen lässt sich vielleicht auch in der Þiðrekssaga[1]) widerfinden, wo erzählt wird, wie Attila das Hunaland des königs Milias erobert hat. Es sind auch sonst zwischen der saga und der ung. tradition auffallende berührungspunkte vorhanden, so dass eine alte verwantschaft in den berichten über die eroberung des reiches Attilas nicht ausgeschlossen ist. Wie diese verwantschaft, wie die verwantschaft der jüngsten deutschen sage überhaupt zu erklären ist, wird später erhellen. Einen zusammenhang aber mit der ung. sage, wie ihn Matthaei a. a. o. s. 10 annimmt, kann ich in der erzählung der Þiðrekssaga von den kämpfen Þiðreks und Attilas gegen könig Valdemar von Holmgarðr (Ungers ausg. cap. 293 ff.) (d. i. Russland) nicht sehen. Valdemar (Wladimir) von Russland ist eine historische persönlichkeit, die sicher nicht infolge einer gewissen ähnlichkeit mit dem namen Balambers in die sage eingetreten ist.

Wir sind also zu folgenden ergebnissen gelangt: bei den Ostgoten entfaltete sich eine sagenhafte tradition, die von der unterwerfung der Goten durch den könig der Hunnen meldete. Diese tradition wurde von den Ostgoten nach Pannonien mitgebracht und die ereignisse wurden zum teil in dem nordöstöstlichen gebiete des comitates Stuhlweissenburg, wo alte grabhügel, ruinen u. s. w. eine sagenbildung fördern konnten, zum teil aber in der gegend von Tulln in Niederösterreich, wahrscheinlich unter dem einfluss von erinnerungen an die Avarenschlachten localisiert. An Balambers stelle trat in der zweiten

---

wæren, Daz Dieterîch Ezzelen sœhe, Der haize das buoch vur tragen. Do der chunic Ezzel ze Ovene wart begraben, Dar nâch stuont iz vur wâr Driu unde fierzech jâr, Daz Dieterîch wart geboren v. 14176 ff. Sie befolgt einfach den rat des Chron. Urspergense, W. Grimm, D. heldensage[3] s. 41, wo es heisst: *igitur aut hic* (d. i. Jordanes) *falsa conscripsit, aut vulgaris opinio fallitur et fallit, aut alius Hermenricus et alius Theodericus dandi sunt Attilae contemporanei,* und gibt, um der geschichte und der sage gerecht zu werden, neben Attila einen älteren Dieterîch.

[1]) C. R. Unger, Saga Ðidriks konungs af Bern, 1853, cap. 39 ff.

hälfte des 5. jh.'s das brüderpaar Etele und Buda, so aber dass ersterer alsbald die oberhand erhielt. Auf Winithar und Athanarich folgte um die mitte des 6. jh.'s in der überlieferung Detreh von Verona, d. i. Theoderich d. gr. in der geschichte, aber wahrscheinlich nicht unmittelbar, sondern erst nach Walamer oder Theodemer. Durch seine niederlage wird Detreh ein vasall Eteles, in dessen umgebung er sich fürder aufhält. Diese stellung Detrehs zu Etele und wie er in dieselbe geraten, dürfte uns aufschluss über die entstehung der deutschen exilsage geben.

Die ostgot. überlieferung lebte auch nach dem abzuge Theoderichs und seines vaters und vatersbruders in Pannonien weiter und zwar noch geraume zeit hindurch in ostgot. pflege (ostgot. reste sind gewis in Pannonien zurückgeblieben) und entwickelte sich unter der einwirkung grosser historischer ereignisse selbständig. Worauf schon die namen Etele und Buda hindeuteten, wird durch den inhalt dieses teils der sage bekräftigt: die ung. Hunnensage ist ostgotischen ursprungs und wurde den Ungarn hier in Pannonien, allerdings nicht durch die Ostgoten selbst, übermittelt. Die sage von der begründung des Hunnenreiches kann keine deutsche, namentlich keine bair. entlehnung sein, da sich in der deutschen überlieferung eben nur spuren davon finden lassen, die dem ganzen entwicklungsgange beider sagen gemäss viel natürlicher aus pannonischem einfluss erklärt werden können, als umgekehrt. Eine selbständige deutsche Hunnensage gibt es nicht und gab es kaum jemals; Attila hatte mit seinen Hunnen für die deutsche sage nur als gatte Kriemhilds und freund Dietrichs von Bern und einiger anderen helden bedeutung. In der ung. überlieferung hingegen stehen Etele und Detreh mit ihren völkern im mittelpunkte des interesses, und es handelt sich in der ersten hälfte der sage um die unterwerfung und in der zweiten um die befreiung der Ostgoten. Von den einzelnen details und den beweisgründen, die sich daraus ergeben, abgesehen, geht auch aus diesem allgemeinen gesichtspunkte deutlich hervor, dass sich eine solche sage nur bei den Ostgoten gebildet und in solcher gestalt, an dem historischen gedanken mit merkwürdiger treue festhaltend, nur in dem heutigen Ungarn erhalten haben kann. Wenn irgendwo, musste hier die erinnerung an die weltgeschichtliche erscheinung Attilas wach bleiben, wo sich

seine macht wie ein fatum für zahllose völker erhoben hatte und nach seinem tode zusammengestürzt war, und wo das bemühen der verschiedenen völker, so der Gepiden, Langobarden, Avaren, Slaven u. a., einen staat zu gründen, jahrhunderte hindurch immer wider scheiterte. An jedem zeichen verschwundenen lebens sah man überreste der hunn. weltmacht, und der geist der geschichte, der wunsch und trieb der völker, ist sich auf dem boden Pannoniens von dem auftreten der Hunnen bis zum festen fussfassen der Ungarn gleichgeblieben.

Allgemeine betrachtungen, wie namen und inhalt der erzählung, wie sie uns in der Hunnengeschichte erhalten ist, beweisen also unzweifelhaft, dass es eine ung. Hunnensage ostgotisch-pannonischen ursprungs gab, die noch um 1500 im ung. volksmunde lebte, und von der eroberung Pannoniens durch die Hunnen meldete. Deuten die spuren, die sich in der Kaiserchronik finden lassen und über eine niederlage Dietrichs durch Etzel berichten, auf wirkliche überlieferung hin, so kann diese nur (mittelbar oder unmittelbar) aus Pannonien nach Deutschland gelangt sein, wo sie 'in einen andern horizont gerückt begreiflicherweise die geschichtlichen, ethnographischen und geographischen elemente der weltansicht, unter der sie entstand, alsbald verlor'.[1])

3) Ermordung Budas; Eteles ausländische heerfahrten.

a) Nach dem berichte über den sieg der Hunnen bei Zeiselmauer fährt die Hunnenchronik fort:

Postquam vero exercitus se dispersit, Romano more Huni super se Ethelam regem preficiunt, ipseque Budam fratrem suum de flumine Tize usque Don super diuersas exteras nationes principem constituit ac rectorem.[2])

Weiter unten wird dann über Buda noch berichtet[3]):

Ethela Sicambriam introiuit, ubi Budam fratrem suum manibus propriis interfecit, prohici faciens corpus eius in Danubium, eo quod ipso Ethela

[1]) So K. Müllenhoff von der deutschen, nach dem norden gewanderten Nibelungensage, Zs. fda. 23, 149.

[2]) Kézai, cap. 2, 9; mit unwichtigen abweichungen auch in den übrigen chroniken: Chron. Vindob. cap. 4. Chron. Dubn. cap. 7. Chron. Pos. cap. 10. Chron. Bud. s. 17. H. v. Mügelns Chron. d. Hunn. cap. 5, mit gelehrten zusätzen erweitert bei Turóczi cap. 14.

[3]) Kézai cap. 3, 11. Chron. Vind. cap. 5. Chron. Dubn. cap. 12. Chron. Pos. cap. 15. Chron. Bud. s. 23 f. H. v. Mügelns Chron. d. Hunn. cap. 8. Turóczi cap. 17. Oláh cap. 12.

in partibus occiduis preliante inter eum et fratrem eius metas stabilitas transgressus fuerat dominando. Fecerat enim Sicambriam suo nomine appellari.[1]) Et quamuis Hunis et ceteris suis gentibus interdictum rex Ethela posuisset, ut urbs Ethele vocaretur, Teutonici interdictum formidantes, eam Echulburc[2]) vocauerunt. Huni vero, curam paruam illud reputantes interdictum, usque hodie eandem vocant Oubudam[3]) sicut prius.

Nach dem tode Ruas 433 folgten seine beiden bruderssöhne Bleda und Attila. 'Die staatsrechtliche stellung der beiden herscher Bleda und Attila zu einander ist uns nicht genau bekannt, doch ist nach des Prosper Aquitanus worten geteilte herschaft anzunehmen, neben welcher übrigens unstreitig auch gesammtregierung in den wichtigsten angelegenheiten, namentlich für auswärtige kriege bestand. Man vermutet mit grund, dass Bleda der ältere der brüder gewesen sei, welcher vorzug das erste aufkommen desselben neben dem so viel gewaltigern Attila erleichtert haben, der willkürgewalt dieses letzteren aber eine um so drückendere fessel gewesen sein mag, so dass derselbe, nach dem einstimmigen zeugnisse von Prosper Aquitanus, Tiro, Marcellin und Jordanes im jahre 445 den bruder durch tötung aus dem wege räumte'[4]), und zwar *fraudibus*, wie Jordanes[5]) sagt, was ihm oder einem andern geschichtsschreiber Turóczi und Oláh nacherzählen. Dieses ereignis, wie das ganze historische verhältnis Bledas zu Attila, liegt der angeführten erzählung der Hunnengeschichte zu grunde, die ich auch in diesem ihren teile für volkstümlich und aus echter sage entnommen halte.

---

[1]) Im Chron. Vind. und in den übrigen chroniken: *fecerat nominari Buda Wara*; in H. v. Mügelns Chron. d. Hunn.: *do het des kunig Etzels pruder buda ein stat gepawet vnd het die nach seinem namen genennet*; Turóczi fügt hinzu: *Quare ipse rex Attila, eundem fratrem suum dolo circumuentum, capitauit*; Oláh: *quum Attila propter auctam ipsius potentiam, manum ei palam iniicere non auderet, insidiis adortum capit, trucidatque.*

[2]) Chron. Vind. *Eccylburg*; Chron. Dubn. und Chron. Bud. *Ecilburg*; Chron. Pos. *Ezelburg*; H. v. Mügelns Chron. d. Hunn. *etzelburgk*; Turóczi und Oláh *Eczelpurg.*

[3]) Stets *Ou-* oder *O-Buda*, lies *Ó-Buda*, d. i. Alt-Buda; nur in Chron. Pos. *Wuda.* Oláh erklärt den namen der stadt folgendermassen: *Hungari eam arcem, et vrbem etiam in praesentia, Budam: Teutones vero, nunc Eczelburg, id est arcem Atilae: nunc a furnis calcis, quae olim ex lapidibus illic coquebatur, Offen vocant.*

[4]) Wietersheim-Dahn a. a. o. 2, 224 f.

[5]) Vgl. Jordanes, ed. Mommsen s. 105, anm. 2.

Der name *Buda* ist, wie ich schon oben erörtert habe, in der sage an die stelle des historischen Bleda getreten. Er kommt auch in der deutschen und nord. sage als *Botelung* und *Buðli* vor, jedoch wird damit nicht der bruder, sondern der vater Attilas bezeichnet. Dies wird erst eine secundäre verschiebung sein. Die Edda erwähnt fünf söhne Buðlis, von denen zwei im kampfe der Nibelungen gegen Atlis mannen fallen, einer durch Guðrúns hand; zwei andere aber waren schon früher gestorben.[1]) Keiner wird mit namen genannt; Atli überlebt sie alle. Die nord. sage weiss auch von dem streit der brüder zu berichten; Guðrún sagt zu Atli:

bǫrþusk bréþr ungir, bǫ́rusk róg milli,
halft gekk til heljar ór húsi þínu.[2])

Die ursache des bruderkrieges scheint dunkel, wol wurde er nach des vaters tod durch die erbschaft veranlasst.[3]) In der Þiðrekssaga heisst der bruder Attilas Ortnið, beide sind söhne des königs Osið; von einer feindschaft der brüder weiss die saga nichts. Ihre erzählung hat aber an dieser stelle eine gewisse ähnlichkeit mit der Hunnengeschichte; sie berichtet nämlich: *Milias konungr hafði sinn hofuðstað þar er heitir Ualterborg. En Attila konungr setr sinn stað þar er heitir Susam. su er nu kolluð Susack* (d. i. Soest in Westfalen). *Hann geriz enn rikasti konungr... Nu andaz Osið konungr fadir Attila konungs. oc hans riki tecr þa enn ællri son hans Ortnið. oc er hann nu konungr i Frislandi* (Ungers ausg. cap. 41). Weiter wird von diesem bruder Attilas nichts berichtet; später aber tritt ein herzog *Bloðlen,* d. i. Blœdel in der deutschen sage, auf, ohne jedoch Attilas bruder genannt zu werden. Er fällt in dem kampfe der Nibelungen und Hunnen von der hand des Gernoz (a. a. o. cap. 386). Die deutsche sage weiss ebenfalls nichts von einem bruderzwiste: sie kennt nur einen bruder Etzels, nämlich Blœdel, den fürsten von Vlâchen[4]), der im kampfe zwischen den Nibelungen und Hunnen von Dancwarts hand fällt.

[1]) Atlamǫ́l str. 47 und 51, nach der ausgabe von Hildebrand-Gering, Die lieder der älteren Edda[2]. Nach der Vǫlsungasaga cap. 36 (her. von E. Wilken, Die pros. Edda etc.) waren der brüder nur vier.

[2]) Atlamǫ́l a. a. o. str. 91 und Vǫlsungasaga a. a. o.

[3]) Vgl. W. Grimm, D. heldensage[3] s. 402.

[4]) So wird er im Biterolf v. 13058 genannt.

Wie verhält sich nun die erzählung in der ung. Hunnenchronik zu geschichte und westgermanischer sage? Mit der geschichte stimmt sie auffallend überein, doch weist sie auch abweichungen auf, so dass ihr sagenhafter charakter kaum bezweifelt werden kann. Das auftreten Eteles und Budas neben einander ist gewis, wie ich schon erwähnte, eine erinnerung an die gemeinsame herschaft der beiden brüder; die wahl Eteles zum könig der Hunnen mag in dieser form — *Romano more* — gelehrten ursprungs sein, sicher aber bot die sage einen anlass zu dieser auffassung. In der þiðrekssaga erobert Attila Hunnenland allein ohne die mithilfe seines bruders; es wird auf diese weise sein unabhängiges besitztum, während sein bruder Ortnið das reich des vaters erbt. In der ung. überlieferung gehört jene hälfte des reiches Buda, die von der Theiss östlich liegt und von deren eroberung — sie kann in ihrem ganzen bereiche kaum als erbland aufgefasst worden sein — die sage nichts zu berichten weiss. Das neu unterworfene Pannonien erhält Etele, oder — was vielleicht dem geiste der sage mehr entspricht — behält Etele für sich. Wenn historisch auch eine teilung des Hunnenreiches zwischen Bleda und Attila stattfand, wie dieselbe in der Hunnenchronik angegeben wird, ist sie zweifellos sagenhaft. Es ist wahrscheinlich, dass das herzogtum, welches innerhalb des ung. königreichs jenseits der Theiss im 11. jh. entstand, wie auch der zwist im königlichen hause selbst auf diesen teil der sage belebend eingewirkt hat (vgl. Sebestyén a. a. o. s. 404).

Weil Buda die grenze seines reiches überschritt und die stadt seines bruders nach seinem namen benannte, tötete ihn Etele. Ob Etele die stadt selbst erbaut hat, geht aus den chroniken nicht deutlich hervor[1]), es ist aber wahrscheinlich. Der brudermord, aus machtbegier, ist historisch. Die deutsche sage, wie auch die þiðrekssaga, weiss von dem bruderzwist nichts; sie muss aber einst davon gewusst haben, wie dies die Edda beweist. Ich glaube, dass die erzählung der Hunnengeschichte über die ermordung Budas der echten überlieferung

[1]) H. v. Mügeln lässt sie durch Buda erbauen, doch wird dies entweder ein willkürlicher zusatz oder ein misverständnis sein. Ausdrücklich erklärt der anonyme notar, dass sie von Attila erbaut worden sei, vgl. unten.

angehört[1]), wie ich auch das etymologische wortspiel mit dem personen- und ortsnamen *Buda* für volkstümlich halte. In diesem falle aber ist, wie ich bereits hervorgehoben habe, Budas gestalt in der ung. tradition viel lebensvoller und historisch treuer bewahrt, als in der deutsch-nord. überlieferung. Ich meine eben deshalb, dass die deutsch-nord. sage in ihren beziehungen auf Attilas bruder, der infolge einer verschiebung allerdings nicht mehr mit Buðli-Botelung identisch ist, wenigstens zum teil auf grund der ung. sage aufgeklärt werden muss, nicht als ob in diesem punkte eine wechselwirkung stattgefunden hätte, sondern weil beide aus denselben historischen erinnerungen hervorgegangen sind. Die ung. sage weiss nur von dem brudermord, nichts aber von der beteiligung eines bruders Eteles an der letzten grossen schlacht, die die katastrophe der Hunnenmacht herbeiführt. Die Edda weiss von einem bruderzwiste, zugleich aber auch von einer beteiligung der brüder Atlis an dem kampfe gegen die Nibelungen. Auch die Þiðrekssaga, die zwar von einem zwiste der brüder nichts weiss, berichtet am beginne der eigentlichen Hunnensage über einen bruder Attilas, ausserdem lässt sie Bloðlen an der katastrophe teilnehmen, freilich ohne sich seines verhältnisses zu Attila und infolgedessen auch zu Ortnið bewusst zu werden. Die deutsche sage hat nur mehr von demjenigen bruder Etzels kenntnis, der an dem grossen kampfe der Hunnen gegen die Burgunden beteiligt ist. Die ung. tradition steht im wesentlichen noch auf dem boden der geschichte, die nord. und noch mehr die deutsche hat denselben schon verlassen. Die ung. überlieferung zeigt uns die erste stufe in der sagenhaften weiterentwicklung der historischen traditionen; die nord. hat in ihrem berichte über den bruderzwist wenigstens noch eine spur davon bewahrt. Die Edda nennt je zwei brüder, was kaum echt sein wird; ursprünglich wird nur je einer aufgetreten sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der bruder, mit dem Atli in streit verwickelt war, den namen Buðli führte (in übereinstimmung mit der ung. tradition), der durch eine weitere, leicht verständliche ver-

[1]) Trotz des anklanges an die sage von der ermordung des Remus durch Romulus glaube ich nicht an gelehrten ursprung, wie solcher von Petz a.a.o. s. 55 und Matthaei a.a.o. s. 17 angenommen wird.

schiebung zum vater Atlis wurde. Eine zweite stufe der entwicklung, die die ung. tradition nicht mehr betrat, entstand dadurch, dass noch ein zweiter bruder Attilas auf eine unbekannte veranlassung[1]) in die deutsch-nord. sage eintrat und in der grossen katastrophe eine rolle erhielt. Diese stufe wird eigentlich durch die Edda, und dem wesen nach auch durch die Þiðrekssaga repräsentiert. Die Edda nennt auch hier nicht den namen des bruders (statt zweier brüder wird als ursprünglich, wie ich bereits erwähnte, nur einer betrachtet werden dürfen), es ist aber wahrscheinlich, dass er schon auf dieser entwicklungsstufe von Bleda abgeleitet war, wie denn in der Þiðrekssaga dieser zweite bruder tatsächlich Bloðlen, in den deutschen dichtungen Blœdel heisst. Der name Bleda-Blœdel wäre also, obgleich der historisch bezeugte, jünger als Buda; jedesfalls ist aber seine unhistorische rolle die jüngere.[2]) Die dritte entwicklungsstufe, wie sie uns das Nibelungenlied zeigt, ergab sich, als die erinnerung an die gemeinsame regierung des brüderpaares in der deutschen sage vollkommen vergessen war und Etzel eine völlig passive rolle einnahm. Da musste auch der brudermord, auch in der form eines blossen zwistes, in vergessenheit geraten, und Etzels bruder spielte nur mehr in der katastrophe eine rolle.

Nun will ich noch auf die verschiedenen namen eingehen, mit denen in der Hunnengeschichte Eteles residenz bezeichnet wird. Der gelehrte name ist *Sicambria*; nach dem berichte der chroniken liess Etele die stadt *urbs Ethele* nennen, sein bruder Buda aber nach seinem namen *Buda* bez. *Ó-Buda*. So sei der deutsche name *Etzelburg* und der ung. *Buda* entstanden. Der anonyme notar, der seine kenntnis der sage meist unterdrückt, nennt Attilas residenz sechsmal *civitas Athile regis* und viermal *Ecilburgu*.[3]) Im 1. cap. sagt er im zusammenhange

[1]) Vielleicht nur deshalb, weil die sage eine beteiligung des bruders Attilas an dem entscheidenden kampfe für natürlich, ja notwendig hielt.

[2]) Es ist eine allgemeine ansicht, dass Blœdel erst spät in die deutsche sage eintrat, aber nach meiner meinung gewis nicht so spät und auf solche weise wie W. Wilmanns, Der untergang der Nibelunge (Abh. d. k. ges. d. wiss. in Göttingen, phil.-hist. kl. n. f. 7, 1903) annimmt.

[3]) S. die zusammenstellung bei Heinrich G., Etzelburg és a magyar hún monda s. 21 f.

mit der abstammung der Ungarn: (*Attila*) *regalem sibi locum constituit iuxta Danubium supra calidas aquas, et omnia antiqua opera que ibi inuenit, renouari precepit, et in circuitu muro fortissimo edificauit, que per linguam hungaricam dicitur nunc Buduuar, et a teothonicis Ecilburgum uocatur.*

Die stadt, wohin die residenz in der sage verlegt wurde — tatsächlich befand sie sich mehr im innern Ungarns östlich von der Donau, wie dies aus dem gesantschaftsberichte des Priscus bekannt ist — war eine alte römerstadt gewesen, die *Aquincum-Acincum* hiess.[1]) Die ruinen derselben sind zum teile noch heute sichtbar, und müssen in den ersten jahrhunderten nach der ung. landnahme noch viel bedeutender gewesen sein, so dass der anonyme notar (cap. 42) berichten konnte: *Arpad et omnes sui primates, cum omnibus militibus Hungarie intrauerunt in civitatem Atthile regis. Et uiderunt omnia palacia regalia, quedam destructa ad fundamentum, quedam non, et admirabantur ultra modum omnia illa edificia lapidea. Et facti sunt leti ultra quam dici potest, eo quod capere meruerunt sine bello ciuitatem Atthile regis, ex cuius progenie dux Arpad descenderat. Et epulabantur cottidie cum gaudio magno in palatio Attile regis* u.s.w. Die stürme der völkerwanderung rissen Aquincum nieder, und auch die röm. bevölkerung verschwand sammt ihrer cultur. Unbewohnt blieb aber die stadt oder wenigstens ihre umgebung gewis nie: auf die Römer folgten Germanen, auf diese Slaven und im 9. jh. die Ungarn. Der name Aquincum-Acincum gieng verloren, und die stadt selbst ward jahrhunderte hindurch nicht mehr erwähnt. Erst in den ung. chroniken und urkunden begegnet sie uns wider, aber nunmehr — neben dem gelehrten *Sicambria* und deutschen *Etzelburg* — unter dem namen *Buda*. Diesen erhielten die Ungarn zweifellos von den Slaven, wie es denn eine grosse anzahl slavischer orte dieses namens gibt.[2]) Seinem ursprunge nach ist der name aber wahrscheinlich germ., und ich glaube, er muss auf germ. **bôþa* (nhd. *bude*) zurückgeführt werden, woraus sich im slav.

[1]) Vgl. Salamon F., Buda-Pest története 1, 101 ff.; auch Corp. inscript. lat. 3, 1, 439 ff.

[2]) G. Fr. Miklosich, Denkschr. d. Wiener ak., phil.-hist. kl. 22 (Wien 1874), 149.

die form *Buda* lautgesetzlich entwickelte.[1]) Es ist nicht zu bezweifeln, dass zur zeit der ung. landnahme die bevölkerung Budas aus Slaven bestand, zu denen sich alsbald, und zwar in überwiegender zahl, Ungarn gesellten. Aber schon im 12. jh. wurden hier, wie auch in Pest[2]), das weiter unten am linken und teilweise auch am rechten ufer der Donau lag, Deutsche angesiedelt[3]), gewis deshalb, weil die bevölkerung auch nach der niederlassung der Ungarn noch immer schütter war. Sie nahmen aber die benennung *Buda* nicht herüber, sondern hiessen den ort *Etzelburg*.

Woher nun der name *Etzelburg*, der nicht nur in den chroniken, sondern auch in amtlichen urkunden bis ins 15. jh. hinein gebräuchlich war.[4]) Am einfachsten wäre die annahme, dass der verfasser der Hunnengeschichte den namen aus der deutschen sage entnommen und die erzählung von der 'furcht der Deutschen' erdichtet hätte. Dies ist aber schon nach den bisherigen ausführungen ganz unwahrscheinlich. Geradezu unmöglich machen sie aber die resultate, zu denen Heinrich in seiner schon öfter angeführten abhandlung gelangte. Wie ich bereits in der einleitung kurz erwähnt habe, hat Heinrich überzeugend nachgewiesen, dass die älteren deutschen epen (Nibelungenlied, Biterolf; in der Klage wird *Etzelen burc* oder *Etzelburc* gar nicht erwähnt) die residenz Etzels zwar an die Donau nach Ungarn, aber nach keinem bestimmten ort

---

[1]) Ueber germ. *ô* > slav. *u* vgl. R. Loewe, Zs. f. vgl. sprachf. 39, 316. Uebrigens wurde schon spätgot. *ō* > *u*.

[2]) *Pest* ist ebenfalls ein slav. name, den die Ungarn (gerade wie Buda) beibehalten, die Deutschen aber durch *Ofen* übersetzten. Allmählich wurden die beiden teile der stadt Pest am linken und rechten Donauufer — letzterer entwickelte sich nach der mitte des 13. jh.'s immer mehr — von einander selbständig. Es fand alsbald eine verschiebung in den namen statt, so dass schliesslich die stadthälfte am linken ufer auch von den Deutschen *Pest* genannt wurde, die andere hälfte aber am rechten ufer fortan deutsch *Ofen* und ung. *Buda* hiess. Das eigentliche *Buda* (*Sicambria, Etzelburg*) aber erhielt von den Deutschen den namen *Alt-Ofen*, von den Ungarn *Ó-Buda*. Der anonyme notar nennt Sicambria, wie wir sahen, noch *Buduvar* (*var* = 'burg'), Kézai und bie übrigen chroniken aber — mit ausnahme des Chron. Poson. — schon *Ó-Buda*; vgl. Salamon F. a. a. o. 2, 126 ff. und K. J. Schröer, Germ. 17, 65 ff.

[3]) Vgl. Salamon F. a. a. o. 2, 104 ff.

[4]) Vgl. Heinrich G. a. a. o. s. 38.

verlegt war. Die behauptung, dass Etzelburg mit Gran oder Alt-Ofen für identisch gehalten worden wäre, lässt sich durch nichts beweisen[1]); in bezug auf Alt-Ofen ist sie aber schon an und für sich ganz unwahrscheinlich, da dieser ort im 12. und 13. jh. ganz unbedeutend war und eben deshalb in Deutschland nicht bekannt sein konnte. Ofen selbst erhielt seine bedeutung erst nach dem einfalle der Tataren um die mitte des 13. jh.'s, als sie allmählich neben und statt Gran die residenz der ungarischen könige wurde. Eine bestimmte localisierung nach (Alt-) Ofen fand in der deutschen sage und literatur erst später statt, und zwar einerseits unter dem einflusse der ung. chroniken, die in Deutschland — wie schon Heinrich von Mügeln zeigt — früh bekannt wurden, andrerseits durch den umstand, dass das neben Etzelburg = Alt-Ofen gelegene Ofen = Buda sich zur ersten stadt Ungarns und infolgedessen zu allgemeiner bekanntschaft erhob. Aus der deutschen sage darf also das *Eczilburg* in den ung. chroniken nicht erklärt werden.

Eine andere deutung gibt Fr. Salamon.[2]) Er geht von dem römischen Aquincum > Acincum aus und nimmt an, dass sich dieses zu einem deutschen *Azin-burg* und letzteres wider unter dem einflusse der deutschen heldensage zu *Azilburg* > *Ezilburg* entwickelt habe. Sprachlich wäre ja diese erklärung nicht unmöglich, denn für lat. *c*, das im 6.—7. jh. im vulgärlatein palatalisiert wurde[3]), haben wir auch sonst *z* in lat. lehnwörtern der deutschen sprache, z. b. *circulus* > *zirkel*, *census* > *zins*, *archi- arci-* > *erz-* u. a. Die entlehnung könnte dann

[1]) Der streit also, ob unter Etzelburg in den deutschen epen Gran = Esztergom oder (Alt-) Ofen = (Ó-) Buda zu verstehen sei, entbehrt jeder reellen grundlage. Wenn Müllenhoff, Zs. fda. 12, 432 ff., um die identität von Etzelburg und (Alt-) Ofen zu beweisen, sich auf die ung. chroniken beruft, so braucht nach dem gesagten nicht weiter ausgeführt zu werden, dass dieselben für die deutsche sage keine beweiskraft haben. Zugleich bemerke ich, dass die urkunde, die Müllenhoff aus dem jahre 1092 (G. Fejér, Cod. dipl. Hung. 1, 479) heranzieht, eine fälschung ist. Vgl. Karácsonyi J., A hamis, hibáskeltű és keltezetlen oklevelek jegyzéke 1400-ig, 1902, s. 8, no. 48.

[2]) A. a. o. 2, 51 f. Diese erklärung wird auch von Nagy G., Ethnographia 1, 163 widerholt.

[3]) Vgl. E. Seelmann, Die aussprache des latein, 1885, s. 336.

natürlich erst in ahd. zeit stattgefunden haben, da vor derselben lat. $c = k$ zwischen vocalen durch die hd. lautverschiebung zu *ch* werden musste, z. b. lat. *aquârium* > ahd. *ahhâri*, *coquus* — *cocus* > ahd. *choh* u. a. Betrachten wir aber zeit und umstände näher, unter denen Acincum in den deutschen ortsnamenschatz hätte eintreten müssen, so können wir der annahme nicht beistimmen. Diese erklärung setzt voraus, dass sich die römische bevölkerung in oder um Acincum und natürlich auch der lat. name der stadt bis in ahd. zeit erhalten habe, was für ausgeschlossen betrachtet werden kann. Salamon behauptet selbst, dass sich römische elemente in diesem teile Pannoniens über das 6. jh. hinaus nicht haben erhalten können (a. a. o. 2, 47 und 28). Er achtet aber bei der deutung des namens auf diesen umstand nicht, und nimmt an, dass bajuvarische schiffer, die ihre beziehungen zu Ost-Pannonien auch während der Avarenherschaft aufrechterhalten hätten, den namen Acincum herübergenommen und nach ihrer zunge umgestaltet hätten. Auch diese voraussetzung ist sehr willkürlich und durch nichts, als eben diesen deutungsversuch, begründet.

Ich will eine andere erklärung versuchen. Das compositionsglied *Etzel* ist zwar in deutschen ortsnamen nicht selten (vgl. F. Grimme, Germ. 32, 68), trotzdem darf aber kaum angenommen werden, dass die im 12. und 13. jh. eingewanderten Deutschen den namen mitgebracht hätten, da Buda nicht von ihnen begründet wurde; auch liesse sich kein grund angeben, warum sie dem orte gerade diesen deutschen namen gegeben hätten. Die deutsche sage kann keinen anlass dazu geboten haben, da diese von einer localisierung der burg Etzels nach Buda nichts wusste. Warum wurde aber dann nicht auch von ihnen der name *Buda* angenommen? Ich glaube, der ortsname *Eczilburg* ist unter dem einflusse der ung. sage entstanden. Man hielt, natürlich in Ungarn infolge der pannonischen überlieferung, Buda allgemein für die ehemalige residenz Eteles. Es ist eben deshalb wahrscheinlich, dass schon vor der entstehung der form *Etzelburg* die bezeichnung *urbs* oder *civitas Attilae* neben dem namen Buda, wenigstens im gewählten oder amtlichen stil, gebräuchlich war. Die chronisten, besonders der sonst sagenscheue anonyme notar, gebrauchen, wie wir

bereits gesehen haben, nicht selten diese bezeichnung; letzterer öfter auch derart, dass er gar keine erklärung durch die namen *Etzelburg* oder *Buda* hinzufügt. Der chronist Arnold von Lübeck berichtet (Chron. Slavorum, MG. SS. 21, 171) aus dem jahre 1189, kaiser Friedrich I. sei auf seinem kreuzzuge nach Gran — *que Ungarorum est metropolis* — gelangt und *inde domnus imperator a rege deductus est in urbem Adtile dictam.* Dies ist natürlich Buda, und also der älteste beleg für die bezeichnung *urbs Attilae.* Diesen namen kann auch er nicht aus der deutschen sage geschöpft haben, sondern wird ihn, wie seinen ganzen bericht, von gewährsmännern erhalten haben, die an dem kreuzzuge teilgenommen hatten. Diese aber können den namen des sonst unbedeutenden ortes nur in Ungarn erfahren haben; er wird also höchstwahrscheinlich auch schon gebildet gewesen sein, und zwar unter dem einfluss der ung. sage, als hier Deutsche angesiedelt wurden. Was war nun natürlicher, als dass die Deutschen, die könig Etzel aus ihren heimischen sagen wol kannten, die *urbs Attilae* durch *Ezilburg* übersetzten, wie denn die deutschen colonisten fremde ortsnamen, wenn es möglich war, immer gerne in ihre sprache übersetzten. Wenn der verfasser der Hunnengeschichte erzählt, die Deutschen hätten die stadt auf befehl Eteles und aus furcht vor ihm Etzelburg genannt, die Ungarn aber trotzdem den namen Buda beibehalten, so kann das sehr wol eine spöttische anekdote im ung. volksmunde gewesen sein, wie solche sehr häufig sind, und braucht keineswegs für eine persönliche bemerkung des chronisten gehalten zu werden. Die localisierung der hauptstadt Eteles nach Alt-Ofen wurde natürlich durch die grossartigen ruinen Aquincums, auf denen Alt-Ofen zum teil erbaut worden war, veranlasst.

Ich glaube, es ist mir gelungen, durch die vorhergehenden erörterungen wahrscheinlich zu machen, dass die erzählung der Hunnengeschichte von *Buda,* dem bruder und der stadt Eteles, der echten überlieferung angehört. Auch hier hatten wir gelegenheit, einen belehrenden einblick in die entwicklung der germ. Hunnensage zu tun, wie sie in Pannonien und in Deutschland-Scandinavien vor sich gieng.

b) Nach der erzählung von der teilung des Hunnenreiches unter Etele und Buda gibt uns die Hunnengeschichte eine

charakteristik Eteles.[1]) Sie führt den titel Eteles an: *Hunnorum rex, metus orbis, flagellum dei*[2]); schildert hierauf seine äussere erscheinung und seine inneren eigenschaften: *Erat enim rex Ethela colore teter, oculis nigris et furiosis, pectore lato, elatus incessu, statura brevis, barbam prolixam cum Hunis deferebat*; er war kühn, aber nicht verwegen, liebte reinlichkeit und war wollüstig; trotz seiner härte war er freigebig und freundlich, *propter quod ab extera natione amabatur, — nationes ideoque regnorum diuersorum ad ipsum de finibus orbis terre confluebant*; er war reich und mächtig, liebte glanz und prunk; in seinem schilde führte er ein wappen, in welchem ein vogel dargestellt war, der *hungarice turul dicitur*[3]); dieses wappen führten die Hunnen *usque tempora ducis Geiche*; Etele besass städte und burgen, *habitare vero* — sagt Kézai im widerspruch zu dem berichte über Etzelburg[4]) — *in ipsis contempnebat*, denn den städten zog er das leben im freien unter zelten vor.

Die ganze angeführte charakteristik ist entschieden gelehrten ursprungs.[5]) In dieser form und mit solcher auffassung kann sie niemals im volksmunde gelebt haben. Den kern der schilderung finden wir schon bei Jordanes (Getica cap. 34 f.), oft mit wörtlichen anklängen. Wenn Attila in der ung. Hunnengeschichte, im gegensatze zu dem historischen berichte des Priscus und Jordanes, als prunksüchtig, oder statt *rarus barba* (so Jordanes) mit *barba prolixa* geschildert wird, so ist das einfach eine concession von seiten des ung. chronisten an den nationalen geschmack. Attila ward für den ahnen des

---

[1]) Kézai cap. 2, 9; etwas abweichend in den übrigen chroniken Chron. Vind. cap. 4. Chron. Dubn. cap. 7. Chron. Pos. cap. 11. Chron. Bud. s. 18 f. H. v. Mügelns Chron. d. Hunn. cap. 5. Turóczi cap. 13. Oláh cap. 3.

[2]) So bei Kézai; in den übrigen chroniken ist der titel erweitert: *Atyla dei gratia filius Bendakus, nepos magni Magor, nutritus in Engadi, rex Hunorum Medorum Gottorum Danorum metus orbis terre et flagellum dei.*

[3]) In den übrigen chroniken: *Balnerium . . . similitudinem austurio . . . habebat*; *turul* ist ein dunkles ung. wort, das nur bei Kézai vorkommt. Vgl. Sebestyén a. a. o. s. 407 ff. und 2, 62 ff.

[4]) Diese bemerkung fehlt in den übrigen chroniken.

[5]) Matthaei a. a. o. s. 17 f. zieht auch hier eine stelle aus Aventin (a. a. o. 2, 302 und 4, 2, 1139) heran, obgleich er selbst bemerkt, dass der schilderung — und zwar der Aventins noch deutlicher als der Kézais — diejenige bei Jordanes zu grunde liegt.

ungarischen königshauses gehalten, und so musste er in einer ung. chronik natürlich mit den glänzendsten eigenschaften ausgestattet werden. Eben aus diesem grunde führt er auch dasselbe wappen, von welchem wir übrigens nichts näheres wissen, wie die ung. fürsten bis zur zeit Gyécses. Wie das meiste in der schilderung, so stammt natürlich auch der titel in seiner grundform gewis aus ausländischen gelehrten quellen (vgl. Gottfried v. Viterbo, MG. SS. 22, 188).

Ueber den eigentlichen charakter Eteles, wie ihn die sage auffasst, kann nur ganz wenig gesagt werden, da die erzählung in der Hunnengeschichte, wo sie wirklich aus echter überlieferung schöpft, so sehr skizzenhaft ist, dass Etele selbst persönlich kaum hervortritt. Nur eine persönliche tat, nämlich die ermordung Budas, die, wie ich annehme, sagenhaft ist, wird hervorgehoben. Zweifellos ist auch, dass, was ich schon oben erwähnte, Etele in der überlieferung von den pannonischen kämpfen eine leitende rolle gespielt haben muss. Dass die sage auch nach der eroberung Pannoniens noch von heerfahrten Eteles zu melden wusste, hoffe ich unten wahrscheinlich machen zu können. Die erscheinung Attilas ist in der ung. tradition im allgemeinen tatengewaltiger und also historischer aufgefasst als in der deutschen, wo er besonders im Nibelungenliede schwächlich und fast zum schatten geworden ist. Im übrigen sind er und seine taten, wie sein verhältnis zu Detreh noch beweisen wird, sympathisch und freundlich beurteilt. Die verherrlichung Eteles als eines nationalheros muss natürlich schon als eine specifisch ung. weiterbildung betrachtet werden, die aus dem verwantschaftsverhältnisse der Hunnen und Ungarn der auffassung der sage gemäss notwendig folgte. Der verfasser der Hunnenchronik mag dann noch das seinige hinzugegeben haben, das besonders da hervortritt, wo er aus ausländischen, besonders romanischen quellen schöpfte und deren feindliche gesinnung gegen Attila zu mildern oder umzugestalten gezwungen war. In der erinnerung der Romanen und westdeutschen stämme, namentlich der Franken, lebte Attila als 'gottesgeisel', und so, grausam, habgierig und treulos, kennt ihn auch die nord. sage, die sich auf fränk. überlieferung stützte. In der deutschen dichtung dagegen, wo er als milder, weiser herscher geschildert wird,

zu dem alle verbannten recken ihre zuflucht nehmen, spiegelt sich das bild Attilas wider, wie es sich bei den mit den Hunnen verbündeten Germanenstämmen, vor allem bei den Ostgoten, entwickelt hatte. Von diesen aus fand — wie schon Fr. Vogt u. a. erkannt haben[1]) — diese auffassung auch bei den süddeutschen stämmen verbreitung: auf welche weise, darüber soll später noch gehandelt werden. Auch in der ung. sage herscht eine solche beurteilung der persönlichkeit Attilas, und zwar, wie ich schon betonte, mit treuerer historischer färbung, als in der deutschen. Dass dies sehr gut zu den resultaten stimmt, zu denen wir bisher gelangt sind, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Ueber das heidentum Eteles und von seinem verhältnis zum christentum erfahren wir aus den sagenhaften teilen der Hunnengeschichte nichts, wie denn auch die ung. sage selbst darüber kaum etwas berichtet haben wird, gewis noch weniger, als die deutsche. Es ist überhaupt ein beständiger zug der ung. dichtung, dass, von einzelnen, eigens begründeten erscheinungen abgesehen, der religiöse standpunkt vor dem nationalen, wie er ja auch in der Hunnensage zum ausdruck kommt, ganz in den hintergrund tritt. Die ostgot. sage selbst wird auch kaum ausgeprägte religiöse gegensätze zwischen den beiden völkern der Hunnen und Goten aufgestellt haben, um so weniger, als die Ostgoten selbst meist heiden waren.

Nach der schilderung des charakters Eteles wird weiter erzählt[2]): *Postquam vero in prelio Cesummaur Romani corruissent, et fuissent dispersi usquequaque, rex Ethela est conuersus in castra gentis sue, et ibi in descensu ultra Tizam paucis diebus habitauit.*[3]) *Tandem in Scewem (Sceven)*[4]) *curiam solempnem celebrare procurauit. Ad quam Ditricus de Verona cum prin-*

[1]) Vgl. Fr. Vogt, Zs. fdph. 25, 414 f. R. Koegel, Gesch. d. d. lit. 1, 2, 283 f. Sijmons a. a. o. s. 666 und 700.

[2]) Kézai cap. 3. 10. Chron. Vind. cap. 5. Chron. Dubn. cap. 8. Chron. Pos. cap. 12. Chron. Bud. s. 19 f. H. v. Mügelns Chron. d. Hunn. cap. 6. Turóczi cap. 15. Oláh cap. 4.

[3]) In den übrigen chroniken: *Huni ... ultra Tisciam cum uxoribus permanserunt.*

[4]) Chron. Pos. *Czevem*; Chron. Bud. *Zeuuen*; H. v. Mügelns Chron. d. Hunn. *tzewen*, Chr. rhythm. (s. 10) *Zewen*. Nach Turóczi hielt Etele die beratung in Sicambria ab: eine abweichung, die gewis nicht sagenhaft ist; wesentlich so auch Oláh.

cipibus Germanie accedens omne homagium Ethele et Hunis fecisse perhibetur. Suggessit regi, ut inuadere debeat regna occidentis. Cuius quidem consilium amplectendo exercitum statim proclamari iussit. Egressus de Sicambria primo. ... Auch diese partie der Hunnenchronik halte ich für echte überlieferung. Sie gehört eigentlich zu dem obigen berichte, wo erzählt wird, Etele habe die alte hälfte des reiches seinem bruder Buda zukommen lassen, für sich aber die neue erwerbung, Pannonien, behalten. Aus den beiden berichten, die ungeschickt genug durch die schilderung des charakters Eteles unterbrochen wird, geht hervor, dass die Hunnen sich nach dem siege über Detreh in ihre alte lagerstätte *ultra Tizam* zurückgezogen haben, von wo sie gegen die Goten aufgebrochen waren und wo sie frauen und kinder zurückgelassen hatten. Nach einigen tagen begaben sie sich aber nach *Scevem*, um sich in einer volksversammlung zu beraten. Es ist klar, dass die teilung des reiches unter Etele und Buda in dieser versammlung, die so sehr an die uralte verfassung der Ungarn erinnert, beschlossen und ausgeführt worden sein muss. Aber auch andere wichtige ereignisse vollzogen sich bei dieser gelegenheit. Der besiegte Detreh soll mit anderen germ. fürsten Etele, dem herscher der westlichen reichshälfte, seine huldigung dargebracht haben. Es entwickelt sich zwischen ihnen augenscheinlich ein freundschaftliches verhältnis; freilich wie und wodurch, darüber lässt uns die durch den chronisten arg verstümmelte erzählung der sage im unklaren.[1]) Detreh wird freund und ratgeber Eteles, der seinen ruhm noch mehren will und ihm daher rät, dass er die reiche des westens angreife. Etele bricht auch tatsächlich mit seinem heere von Sicambria-Etzelburg auf, um eine neue heerfahrt zu unternehmen.

Habe ich den zusammenhang in der erzählung der Hunnengeschichte richtig hergestellt und gedeutet, so fällt die behauptung Sebestyéns, dass es sich hier eigentlich um den rückzug der Avaren über die Theiss handle[2]), wozu sie von

[1]) Turóczi sagt: *Detricus de Verona, qui prius hostis erat, regis beneuolentia pariter et liberalitate auditis, cum multis Germaniae principibus, tanti regis venit in curiam*; so auch Oláh. Es ist nicht unmöglich, dass Turóczi diese motivierung aus der lebendigen volkssage geschöpft hat.

[2]) Sebestyén a. a. o. s. 434; Einhard sagt nämlich in seinen Annalen ad

könig Pipin genötigt wurden, von selbst weg. Die Hunnen waren von der Theissgegend (*audito quod Huni super Tizam resedissent*) aufgebrochen, um Pannonien zu unterwerfen, und nach der unterwerfung mussten sie natürlich dorthin wider zurückkehren, wo sie die ihrigen zurückgelassen hatten.

Die beratung fand in *Scewem* (*Sceven, Zeuuen*) statt. Dass die *castra gentis* nicht in Scewem gedacht sind, ist klar. Daraus folgt, dass Scewem nicht mit Sövényháza an der Theiss im comitat Csongrád identificiert werden muss. Da aber *Scewem, Sceven, Zeuuen* richtig nur *Szevem-Szeven*[1]) und nicht *Seven* > *Sövény*[2]) gelesen werden kann, so ist es deutlich, dass *Scevem* mit *Sövényháza* nicht nur nicht identificiert werden muss, sondern überhaupt nicht identificiert werden darf. Schon K. Szabó (Kézai Simon mester magyar krónikája 1862, s. 24, anm. 2) hat darauf aufmerksam gemacht, dass *Scevem* auf *Szőny* an der Donau im comitat Komárom gedeutet werden müsse. In den urkunden finden wir für *Szőny* die schreibung *Sceun* (a. 1249) und *Zewn* (a. 1460: Csánki D. a. a. o. s. 3, 491), die nach ihrem phonetischen werte mit *Sceven* und *Zeuuen* übereinstimmt. Aber auch sonst passt *Szőny,* eine alte Römerstadt (*Brigetio*) recht gut in die topographie der sage, die, wie wir bereits gesehen haben, in dem nördlichen teile Pannoniens localisiert ist, wo auch (*Ó-*) *Szőny* (westlich von Buda-Ofen) liegt. Sebestyén hat (a. a. o. s. 435 ff.) eine andere deutung, die aber ebenfalls auf der falschen lesung *sövény* beruht. Er identificiert *Scewem* nicht mit *Sövényháza,* sondern mit dem ung. worte *sövény* 'hecke, zaun'. Seiner Avaren-Széklertheorie gemäss will er darin einen Avarenring erkennen und meint, Etele habe Detreh mit den übrigen germ. fürsten innerhalb eines solchen ringes empfangen. Da aber die annahme nicht nur willkürlich, sondern aus einem lesefehler hervor-

---

a. 796 (MG. SS. 1, 183): *Pippinus autem, Hunis trans Tizam fluvium fugatis, eorumque regia, quae, ut dictum est, Hringus, a Langobardis autem Campus vocatur, ex toto destructa ... ad patrem Aquisgrani hiberna habentem venit.*

[1]) Vgl. Melich J., Szláv jövevényszavaink 1, 2, 24 ff.

[2]) Csánki D., Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában 1, 683 führt aus 1455 *Sewenhaz,* aus 1515 *Sewenhaza* an; also ein š (nach der ung. orth. *s*) und nicht *s* (nach der ung. orth. *sz* geschrieben).

gegangen ist, braucht sie nicht eingehender widerlegt zu werden.

Am wichtigsten ist von unserm gesichtspunkte auch hier der kurze bericht über Detreh. Er erscheint in der *curia solemnis* der Hunnen, versöhnt mit Etele, als sein ratgeber, der ihn zu neuen heerfahrten anregt. Auch in der deutschen sage lebt Dietrich als freund Etzels am hunnischen königshofe; in der Þiðrekssaga rät er Attila, die Russen anzugreifen, und steht ihm während des ganzen kriegszuges mit rat und tat bei (Ungers ausg. cap. 293. 310 f. 314 f.). Dieses freundschaftliche vasallenverhältnis Detrehs zu Etele, in der deutschen sage Dietrichs zu Etzel, beruht auf historischen erinnerungen. Es ist schon längst erkannt worden (worauf ich schon oben hinwies), dass auf Dietrich als den repräsentanten der von den Hunnen unterjochten Goten traditionen übertragen worden sind, die sich ursprünglich auf Theoderichs vater und seine vatersbrüder bezogen hatten (vgl. M. Rieger, Zs. f. d. myth. 1, 231 f.). Diese lebten in friedlichem einvernehmen mit Attila, sie unterstützten ihn in seinen heerfahrten und waren mit ihren völkern namentlich an der catalaunischen schlacht persönlich beteiligt. *Inter quos* (d. i. unter den verschiedenen unterworfenen völkern Attilas), so berichtet Jordanes (Getica cap. 38), *Ostrogotharum praeminebat exercitus Valamire et Theodemire et Videmere germanis ducentibus, ipso etiam rege, cui tunc serviebant, nobilioribus, quia Amalorum generis eos potentia inlustrabat; eratque et Gepidarum agmini innumerabili rex ille famosissimus Ardaricus, qui ob nimiam suam fidelitatem erga Attila eius consiliis intererat. nam perpendens Attila sagacitate sua, cum et Valemerem, Ostrogotharum regem, super ceteros regulos diligebat. Erat namque Valamir secreti tenax, blandus alloquio, dolis gnarus; Ardaricus fide et consilio, ut diximus, clarus. quibus non immerito contra parentes Vesegothas debuit credere pugnaturis.* Der angeführte bericht des Jordanes spiegelt sich mit sagenhafter färbung in der rolle wider, die Detreh in der ung. tradition am hofe des Hunnenkönigs spielt. Detreh ist ein vertreter des Gotentums, oder vielmehr des ganzen Germanentums, das unter hunnischer botmässigkeit stand. So ist denn meines erachtens die frage, wie sie z. b. von Br. Busse (Beitr. 26, 63)

aufgestellt wird, ob Dietrich an die stelle des bedeutenderen Walamêr oder seines vaters Theodemêr getreten sei, für die sage ohne wichtigkeit.[1]) In Detreh und seinem schicksale kommt das verhältnis der unterworfenen Germanen zu den Hunnen, der Germanenfürsten zu den Hunnenkönigen, vornehmlich zu Attila, zu dichterischem ausdruck.

Detreh lebt am hunnischen königshofe von dem regierungsantritt Eteles bis zu dem sturze des Hunnenreichs, der alsbald nach dessen tode erfolgte, also mit historischen jahreszahlen ausgedrückt von 433 bis 453. Es sind zwanzig jahre, und zwanzig jahre des exils waren nach der erzählung der Þiðrekssaga (Ungers ausg. cap. 316 und 325), mit der auch die Klage übereinstimmt[2]), verflossen, als Dietrich von Etzels söhnen begleitet nach Italien zog, um sein reich wider zu gewinnen. Der kriegszug endete mit der schlacht bei Raben (d. i. Ravenna), die für Dietrich zwar siegreich, aber doch ohne erfolg war, da in derselben die beiden söhne Etzels ihr leben gelassen hatten. In dieser erzählung von dem tode der söhne Etzels erkannte R. Heinzel (Ostgot. heldens. s. 55 ff.) richtig eine erinnerung an die kämpfe zwischen Germanen und Hunnen nach Attilas tode, in welchen die Germanenfürsten siegten, die söhne Attilas aber unterlagen und das Hunnenreich zusammenstürzte. Es ist also klar, dass auch in der deutschen überlieferung das exil ursprünglich zwanzig jahre, mit andern worten: die ganze regierungszeit Attilas hindurch, dauerte. Eben deshalb braucht weder dauer, noch, wie wir sehen werden, inhalt des exils durch 'die periode in Theoderichs leben

[1]) Petz a. a. o. s. 44 nimmt an, dass auch züge Ardarichs auf Detreh übertragen worden seien, und Sebestyén a. a. o. s. 493 schliesst daraus auf einen einfluss, den die Gepiden auf die entwicklung der pannonischen Hunnensage ausgeübt hätten. Ich glaube, diese annahme ist überflüssig. Walamêr und seine brüder spielten dieselbe rolle an Attilas hofe wie Ardarich. Das intimere verhältnis Ardarichs zu Attila findet in der sage dadurch seinen ausdruck, dass diese ihn nicht zum freunde, sondern, wie wir sehen werden, zum sohne Eteles machte.

[2]) Sie erzählt v. 987 ff., dass seit der Rabenschlacht bis zum kampfe der Hunnen und Burgunden zwölf jahre verflossen seien; da nun das exil Dietrichs 32 jahre gedauert hatte (vgl. Sijmons a. a. o. s. 690, anm.), so ist es klar, dass auch nach der Klage bis zur Rabenschlacht 20 jahre dieses exils vergangen waren.

vom einbruch der Goten in Mösien (473) ... bis zu dem siegreichen einzuge in die tore Ravennas (493)'[1]), oder durch den zeitraum von der vergeiselung des jungen Theoderich nach Byzanz (462) bis zur endgiltigen besitzergreifung Italiens (493)[2]) erklärt zu werden. Die deutsche sage traf jedoch in ihrer weiteren entwickelung eine umgestaltung, die auf den ersten blick als secundär erscheint, und liess statt 20 jahre des exils 30 bez. 32 jahre eintreten.[3]) Die ung. sage hat also

---

[1]) So Sijmons a. a. o. s. 690 auf grund der ausführungen Jiriczeks a. a. o. s. 131.

[2]) So Fr. Kauffmann, Festgabe für E. Sievers, 1896, s. 154; vgl. auch Br. Busse a. a. o. s. 79 ff.

[3]) Eine erklärung, warum in der sage der tod der söhne Etzels noch zu dessen lebzeiten erfolgt, also warum die katastrophe, die über die erben Etzels hereinbrach, nicht mit dem ende des exils zusammenfällt, versucht R. Heinzel, Ostgot. heldensage s. 58 ff. zu geben, indem er behauptet, dass diese verschiebung durch die verknüpfung der Dietrichssage mit der sage von den Nibelungen entstanden sei. Weil ich mir aber, wie ich im folgenden abschnitte ausführen werde, die verknüpfung beider sagen anders vorstelle als Heinzel, kann ich auch seiner angeführten erklärung nicht beipflichten. Meine ansicht ist, ganz kurz gefasst, folgende: auf die vernichtung der Burgunden-Nibelungen durch die Hunnen (437) folgte in der ältesten überlieferung alsbald der tod Attilas, das verderben seiner söhne und der untergang seines reiches. Diese katastrophe wurde einerseits durch Ildico (sie tötet Attila), an deren stelle Kriemhild trat, andererseits durch die Germanenfürsten Ardarich, Walamêr und seine brüder (sie besiegen die söhne Attilas), deren rolle auf Detreh übertragen wurde, herbeigeführt. Auf dieser stufe der entwicklung der sage, auf welcher die ungarische überlieferung steht, fand also noch keine verschiebung in der dauer des exils und dem zeitpunkte des verderbens der söhne Attilas statt. Als aber in der deutschen überlieferung (die pannonisch-ungarische blieb davon unbeeinflusst) die kämpfe Theoderichs um den besitz Italiens gegen Odoakar-Ermanarich eine immer grössere rolle einnahmen und die Ermanarichssage immer weiter wucherte, trat die erinnerung an die befreiung der Germanen von dem hunnischen joche vor der an die eroberung Italiens immer mehr zurück. Sie konnte sich nur mehr als episode behaupten, und als solche wird sie in der Rabenschlacht behandelt, wo beide überlieferungen, die von der befreiung vom Hunnenjoche und die von der begründung des Gotenreiches in Italien, mit einander verschmolzen sind, freilich so, dass letztere die oberhand behielt. Auf die frage, warum die Rabenschlacht und somit auch das verderben der söhne Etzels in der deutschen sage vor Etzels tod verlegt und auf diese weise die zeit des exils von 20 auf 30—32 jahre hinausverschoben worden sei, komme ich übrigens unten zurück. Vgl. Jiriczek a. a. o. s. 163 ff. und Sijmons a. a. o. s. 692, mit denen ich jedoch,

auch hier eine historisch treuere gestalt der überlieferung bewahrt, als die deutsche. Wie Detreh seine unabhängigkeit wider erhielt, also wie das exil der deutschen sage ein ende nahm, darüber soll im folgenden abschnitte gehandelt werden, wo auch erörtert wird, wie die übereinstimmung beider sagen zustande gekommen ist.

Auf den rat Detrehs entschliesst sich Etele zu einer heerfahrt gegen den westen. Der ganze bericht über die ausländischen kriegszüge[1]) ist nicht aus der echten ung. Hunnensage entnommen, sondern, wie schon Petz (a. a. o. s. 55 ff. und 87) deutlich nachgewiesen hat, aus ausländischen gelehrten geschichtswerken. Was erzählt wird, ist selbstverständlich nicht reine und ungetrübte geschichte, sondern zeigt vielfache abweichungen von den historischen tatsachen. Der grund der verwirrungen ist natürlich in erster reihe in dem umstande zu sehen, dass die mittelalterlichen geschichtsschreiber in ihren chroniken nicht auf die ersten quellen, z. b. auf Jordanes, zurückgriffen, sondern ihre berichte aus zweiter und zehnter hand herübergenommen haben, woraus sich unwillkürlich immer grössere verschiebungen in der darstellung ergaben. Der kirchliche standpunkt der geistlichen verfasser, die einwirkung legendenhafter überlieferungen und locale einflüsse trugen dann noch das ihrige dazu bei, um einzelne begebenheiten oft fast bis zur unkenntlichkeit zu entstellen. Die mittelalterlichen chronisten hatten nicht nur für nüchterne kritik keinen sinn, sondern kannten überhaupt keine grenze zwischen möglich und unmöglich. Die berichte also, die der verfasser der ung. Hunnengeschichte aus ausländischen gelehrten quellen entnommen hat, standen schon ursprünglich von der historischen

---

da die grundauffassung eine verschiedene, in wesentlichen punkten nicht einverstanden bin, namentlich glaube ich nicht, dass die Rabenschlacht für Dietrich ursprünglich einen unglücklichen ausgang gehabt habe. Vgl. die ausführungen über Dietrich im nächsten abschnitte.

[1]) Kézai cap. 3. cap. 4, 10—13. Chron. Vind. cap. 5—9. Chron. Dubn. cap. 8—17. Chron. Pos. cap. 12—18. Chron. Bud. s. 20—28. H. v. Mügelns Chron. d. Hunn. cap. 6—8. Turóczi cap. 15—21. Oláh cap. 4—16; die erzählung beider letzteren, besonders Oláhs, ist der ursprünglichen Hunnengeschichte gegenüber, wie sie bei Kézai und den übrigen chroniken erhalten ist, bedeutend erweitert, natürlich aus gelehrten geschichtswerken.

wahrheit weit ab; dass auch er noch aus nationaler rücksicht, und um einen zusammenhang mit der sage herzustellen, an denselben veränderungen getroffen hat, ist selbstverständlich. Weil die ganze darstellung in sagengeschichtlicher hinsicht wertlos ist, will ich sie nur kurz besprechen; ganz umgangen kann sie jedoch nicht werden, da einzelne forscher, namentlich Matthaei, in ihr auch echte sage gefunden zu haben glauben.

'Etele unterwirft auf seinem kriegszuge zuerst Illyrien.'[1]) Von der unterwerfung Illyriens weiss weder die sage, noch die gelehrte geschichtsschreibung etwas; es ist auch aus dem zusammenhange unmöglich zu entscheiden, ob es sich hier um echte überlieferung, gelehrte entlehnung oder willkürliche combination des chronisten handelt. Es ist also kein grund vorhanden, dass wir auf diesen bericht näher eingehen.

'Nach der eroberung Illyriens zieht Etele an den Rhein, überschreitet ihn bei Konstanz, besiegt und unterwirft den könig Sigismundus bei Basel.' Matthaei sieht (a. a. o. s. 13 f.) in diesem berichte eine entlehnung aus der bairischen volkssage und verweist wider auf Aventin, der (a. a. o. s. 2, 303, vgl. auch 4, 2, 1139) erzählt: *Ibi Gundaricus et Segimundus reges Burgundionum armati occurrunt Attilam transitu Rheni amnis prohibituri, sed facile ab exercitu Attilae caeduntur, funduntur, ad internicionem cum copiis delentur.* Wir haben es hier natürlich mit einem berichte über die niederlage der Burgunden zu tun, die ihnen 437 von den Hunnen in vernichtender weise zugefügt wurde, an der aber Attila nicht beteiligt war. Doch schon frühe wurde dieser sieg der Hunnen infolge einer misverstandenen notiz des Prosper Aquitanus[2]) zum j. 435 Attila zugeschrieben und in seinen kriegszug, der mit der catalaunischen schlacht endete, eingefügt. So berichtet schon Paulus Diac.: *Attila itaque primo impetu, mox ut Gallias ingressus est, Gundicarium regem Burgundiorum sibi occurrentem protrivit.*[3]) Daraus ergibt sich aber, dass weder die Hunnen-

[1]) Ich gebe in '—' nicht eine wörtliche übersetzung, sondern nur einen auszug.

[2]) MG. Auct. ant. 9, 475. Die ganze verwirrung wurde von G. Waitz, Forschungen zur deutschen geschichte 1, 1 ff. gelöst.

[3]) MG. Auct. ant. 2, 202; vgl. auch MG. SS. 2, 262. — Die Hunnengeschichte muss also nicht, wie Karácsonyi a. a. o. s. 12 f. behauptet, diese

geschichte, noch Aventin in den bezüglichen berichten sagenhafte überlieferung enthalten müssen, sondern beide können (und dies ist in dem gegebenen zusammenhange ganz zweifellos) lediglich gelehrte entlehnung enthalten. Wenn in der ung. chronik statt Gundicarius der spätere, bekanntere Burgundenkönig Sigismundus (516—523), oder bei Aventin beide, Gundicarius und Sigismundus, Attila gegenübertreten, so ist das ebenfalls kein sagenhafter zug, sondern eine leicht erklärliche verirrung, die wahrscheinlich älter als die ung. chronik und Aventin ist.[1]) Hat die ung. überlieferung wirklich etwas von der vernichtung der Burgunden durch Attila gewusst (ich nehme dies entschieden an und werde es unten zu begründen suchen), so muss ihre erzählung ganz anders gelautet haben. Der verfasser der Hunnengeschichte hat aus ihr jedenfalls nichts entnommen, was natürlich nicht beweist, dass es eine solche nicht gegeben hätte. Der chronist verschmähte auch sonst häufig die volkstümliche tradition, wenn ihm gelehrte, in seinen augen unvergleichlich höher stehende quellen zur verfügung standen.

'Von Basel rückt Etele gegen die stadt Argentina, deren mauern er niederreissen liess, *ut cunctis adeuntibus via libera haberetur ... Propter quod eadem ciuitas postmodum Strosburc non Argentina usque hodie est vocata.*' Diese gelehrte etymologie kommt zwar bei Kézai zuerst vor, ist aber später auch anderwärts mehrfach belegt.[2]) Dass sie aus einer ausländischen und zwar von einem deutschen verfasser herrührenden quelle entnommen sein muss, ist klar.

---

erzählung aus der chronik Martins von Troppau MG. SS. 22, 454 entnommen haben. Ueberhaupt ist es Karácsonyi, wie sich weiterhin noch ergeben wird, nicht gelungen nachzuweisen, dass der verfasser der Hunnengeschichte die chronik Martins von Troppau (verfasst zwischen 1265—68) benutzt haben müsse. Mithin ist ihm auch der nachweis mislungen, dass die Hunnengeschichte erst nach 1270 verfasst worden sein könne.

[1]) Matthaei beruft sich auch auf Oláh, der Sigismundus bei Basel, Gundacarius bei Strassburg besiegt werden lässt, und will hier, so scheint es, eine variante der ung. sage sehen; das ist selbstverständlich eine falsche ansicht, da es sich auch hier um eine einfache combination oder eine gelehrte entlehnung des belesenen humanisten handelt.

[2]) Vgl. Petz a. a. o. s. 58; auch W. Hertz, Deutsche sagen im Elsass, 1872, s. 92 und 240.

Amoto autem, fährt die chronik fort, *de loco illo suo exercitu Luxonium, Bizantiam, Chalon, Masticoniam, Lingonensem et Lugdulum Burgundie destruxit civitates.*[1]) Hierauf folgt die schilderung der schlacht auf den catalaunischen feldern im j. 451. Sie ist, wie in allen mittelalterlichen geschichtswerken, aus Jordanes (Getica cap. 36 ff.) entnommen, aber wie auch sonst, nicht unmittelbar, sondern in bedeutend abgekürzter form auf indirectem wege. 'Attila zieht, so erzählt die chronik, *aduersus Cathalanos* und kämpft gegen Aëtius *a mane usque noctem in campo Beluider.*'[2]) Im gegensatz zur geschichte lässt die ung. chronik Attila einen vollkommenen sieg über die Römer und Westgoten davontragen. Diese abweichung entstand natürlich aus nationaler voreingenommenheit des ung. verfassers für Attila. Der könig der Westgoten heisst in der ung. chronik nicht Theodorid oder Theoderich, sondern *Aldaricus*; das Chron. paschale hat, wie schon oben erwähnt, ebenfalls *Ἀλλάριχος,* und so mag der Gotenkönig schon in der gelehrten quelle, aus der die Hunnengeschichte schöpfte, geheissen haben. Die schilderung der schlacht enthält bei Jordanes entschieden sagenhafte züge; diese sind zum teil auch in der ung. chronik widerholt[3]), es findet sich aber kein einziger zug, der aus der ung. volkssage entnommen wäre. Die catalaunische schlacht hat in der ung. überlieferung, wie ich schon oben gegen R. Heinzel betont habe, keine einzige spur hinterlassen.

'Ein teil des hunnischen heeres war noch vor der catalaunischen schlacht *contra Miramammonam Soldanum scilicet Marroquie cum electis capitaneis* gezogen. Als der sultan dies

---

[1]) Die deutung der namen s. bei Szabó K., Kézai Simon mester magyar krónikája s. 25.

[2]) In den übrigen chroniken kommen die formen *Bewinde, Beuinder, Bewind, Bewin* vor. Karácsonyi a. a. o. s. 10 deutet den sonst unbekannten namen, wie es scheint, richtig auf *Alvernia* (Auvergne), wo nach Gottfried von Viterbo, MG. SS. 22, 85 f. der grosse kampf Attilas und des Aëtius stattfand.

[3]) So von dem bache, der von dem blute der gefallenen anschwoll. Karácsonyi a. a. o. s. 13 behauptet, auch diese stelle müsse von dem verfasser der Hunnengeschichte aus der chronik Martins von Troppau, MG. SS. 22, 454 herübergenommen worden sein. Doch findet sich dieser zug fast in sämmtlichen chroniken, so z. b. auch bei Paulus Diac., MG. auct. ant. 2, 202.

erfuhr, *de urbe Sibilie fugiit ante Hunos in Maroquiam brachio Sibilie transpassato.* Diese Hunnen sind in Spanien zurückgeblieben. *Ex his etiam Hunis plures fuerant in exercitu capitanei constituti, qui Hunorum lingua Spani vocabantur, ex quorum nominibus tota Ispania postmodum est vocata, cum primo vocati essent Katalauni.*' Der ganze bericht ist um der gelehrten etymologie willen (*Hispania* aus ung. *ispán*), zu der, so scheint es, Isidorus[1]) den anlass gegeben hat, nicht entlehnt, sondern gewis erst von dem verfasser der Hunnengeschichte zusammengestellt worden[2]), und zwar auf grund Gottfrieds von Viterbo[3]) und irgend einer anderen quelle über die geschichte der span. Araber.[4]) Zu einer solchen combination ward der ung. chronist gewis durch die verwechslung der *campi Catalaunici* mit der spanischen provinz *Catalonia* verleitet.

'Nach der catalaunischen schlacht zog Etele gegen die *ciuitas Tolosana,* wo er *cum laude summa* empfangen wurde. Von hier rückte er gegen die *ciuitas Remensis,* die er durch feuer vernichtete. Als Etele Frankreich und Flandrien verwüstet hatte, überschritt er den Rhein, gelangte nach *Colonia,* wo die Hunnen die heilige Ursula, *Britanorum regis filiam*[5]), samt elftausend jungfrauen niedermetzelten. *Abinde Turingiam introgressus in Isnaco curia celebrata super Dacos* (l. *Danos*) *Noruagios Frisones Lituanos et Prutenos exercitum magnum destinauit, quibus deuictis et humiliatis sibi fecit subiugari.*' Der bericht über die einnahme von Toulouse, Reims und Köln kann natürlich nur aus gelehrter quelle stammen.[6]) Wenn

[1]) *Ab Hispano Hispania cognominata est* Orig. 14, 127. *Hispanus* ward dann von den chronisten auf ung. *ispán* = (ober-) gespan gedeutet. Vgl. Petz a. a. o. s. 61.

[2]) Eine spur von erinnerungen aus der zeit der ung. kriegszüge gegen den westen, namentlich gegen Spanien, wie von Sebestyén a. a. o. s. 438 angenommen wird, kann ich in der erzählung nicht finden.

[3]) Speculum regum cap. 47, MG. SS. 22, 85.

[4]) *Miramammona* ist eigentlich kein personenname, sondern ein titel der maurischen kalifen = *emir al mumenin*; historisch ist, dass Mohammed Abdallah Annasir sich nach einer furchtbaren niederlage im j. 1212 bei Navas da Tolosa über die meerenge bei Gibraltar (= *brachium Sibilie*) nach Marocko zurückzog. Vgl. Petz a. a. o. s. 59 f. und Karácsonyi a. a. o. s. 7 und 11.

[5]) Im Chron. Vind. Dubn. Pos. Bud. *Bractanorum regis filiam.*

[6]) Vgl. Sigebertus Gembl., MG. SS. 6, 309 f. Gottfried von Viterbo, MG.

Matthaei (a. a. o. s. 15) in Attilas Kölner aufenthalt bair. sage vermutet, so ist das ganz irrig. Mag Attilas hoftag in Thüringen immerhin auf sage beruhen, so ist doch zweifellos, dass die Hunnenchronik auch diesen bericht nicht aus der ung. überlieferung, für die Matthaei auch hier bair. einfluss annimmt, sondern aus gelehrter quelle entnommen hat, in welche die erzählung vielleicht aus der deutschen volkssage aufgenommen worden war. Auf dieselbe (unbekannte) quelle werden direct oder indirect auch Aventin (a. a. o. 2, 302), die Thüringische chronik (s. W. Grimm, D. heldensage[3] s. 343 f.) u. a. zurückgehen.[1]) Von der unterwerfung der nord. völker tut Sigebertus Gembl.[2]) erwähnung: *Attila ... multarum aquilonarium gentium sibi subiectarum auxilio fultus a Pannonia egressus occidentale imperium invadit.* Diesen bericht mag die ung. chronik mit den namen bekannter nord. völker erweitert und noch hinter die catalaunische schlacht gesetzt haben; oder was wahrscheinlicher, die chronik fand die ganze erzählung in einer (uns unbekannten) geschriebenen quelle und nahm ihn einfach herüber. Aus ung. überlieferung ist er keinesfalls geschöpft.

An die rückkehr Eteles aus Eisenach knüpft die chronik die erzählung von der ermordung Budas, über die ich schon gehandelt habe. 'Nach dem tode Budas verweilte Etele fünf jahre in Sicambria und stellte von hier nach den vier himmelsgegenden mit den endpunkten in Köln, Litauen, am Don und in Jadra (d. i. Zara) wachposten auf, die von einander in hörweite entfernt waren und *quorum voce et clamore quid Ethela ageret, seu quali exercitationi deditus esset, mundi partes quatuor potuissent experiri.*' Woher dieser merkwürdige bericht stammt, ist unbekannt. Sebestyén meint, er sei im wesentlichen aus der sage entnommen, die hier einen einfluss avarischer über-

SS. 22, 188. Petz a. a. o. s. 61 f. Wenn Karácsonyi a. a. o. s. 10 behauptet, dass der bericht über Reims und der heil. Ursula bis Sigebertus einschliesslich unbekannt sei, so ist das falsch.

[1]) Vgl. Petz a. a. o. s. 63 f. Ich glaube nicht einmal, dass die beziehungen des ung. königshauses zn dem thüringischen hofe die aufnahme dieses berichtes veranlasst hätten, wie W. Grimm, Altd. wälder 1, 261, anm. 14 und Sebestyén a. a. o. s. 438 f. annehmen. Er wäre gewis auch ohne diese beziehungen aufgenommen worden, einfach darum, weil er in der von dem ung. chronisten benutzten quelle vorhanden war.

[2]) MG. SS. 6, 309. Vgl. Petz a. a. o. s. 64.

lieferungen zeige.[1]) Zugleich verweist er darauf, dass nach der erzählung der Hunnenchronik (Kézai cap. 2, 6) die *Huni siue Hungari usque ad tempora ducis Geiche filii Tocsum* durch *precones* zur heerfahrt aufgeboten worden seien.[2]) Es ist ja möglich, dass derlei überlieferungen den chronisten bewogen haben, die grenzen des hunnischen weltreiches auf diese weise zu umschreiben; doch ist die ganze vermutung so unsicher, dass daraus für die sage selbst keine schlüsse gezogen werden dürfen.

'Nach diesen fünf jahren zog Etele (unterwegs nimmt er eine grosse anzahl von städten ein) gegen Aquileja. Die belagerung blieb lange ohne erfolg, bis die Hunnen, durch die flucht eines storches aus der stadt ermuntert, einen neuen, heftigen ansturm machten, dem die stadt endlich zum opfer fiel.' Die belagerung Aquilejas wird mit derselben sagenhaften ausschmückung schon von Jordanes (Getica cap. 42) erzählt, und ist aus diesem, sicher durch vermittlung anderer chroniken, in die ung. Hunnensage aufgenommen worden (vgl. Petz a. a. o. s. 65). In die erzählung von der erstürmung Aquilejas ist der bericht über die Langobarden und die gründung Venedigs eingeflochten, worüber schon im vorigen abschnitte gehandelt wurde.

'Von Aquileja rückte Etele nach der einnahme mehrerer städte gegen Ravenna. Hier residierte ein arianischer bischof, der dem Hunnenkönige die tore der stadt öffnete und ihm versprach, dass er ihn in der unterwerfung ganz Italiens unterstützen werde, wenn Etele sich dem arianismus anschliesse

[1]) A. a. o. s. 450 ff. Er beruft sich auf den bericht des Sangaller mönches MG. SS. 2, 748, wo es heisst, dass bei den Avaren *inter hos igitur aggeres ita vici et villae erant locatae, ut de aliis ad alios vox humana posset audiri,* und *de circulo quoque ad circulum sic erant possessiones et habitacula undique uersum ordinata, ut clangor tubarum inter singula posset cuiusque significativus adverti.*

[2]) So erzählt noch J. Lipsius, De militia Romana, Lib. v, dial. ix (Antwerpen 1602) in der zweiten hälfte des 16. jh.'s: *Petrus Bellonius diligens utilisque observator monuit, itemque amicus noster Carolus Clusius, Pannones idem factitare* (wie die Römer), *qui clare et mutuo sibi accinunt: Szollaÿ, Szollaÿ virratzto, Szollaÿ, id est, Vigila, vigila, vigil, vigila. Et cum sub auroram se recipiunt, canunt: Haynal vagyon szeppiros, haynal haynal-vagyon, hoc est, Erumpit jam elegans rubens (scilicet aurora ut dies) erumpit jam.*

und die übrigen christen verfolge. Etele willigt ein. Dies erfährt aber der papst Leo, geht dem Hunnenkönig entgegen und bittet ihn, von seinem entschlusse abzulassen. Etele sieht über dem haupte des papstes einen mann mit einem schwerte drohend schweben, er wird von furcht erfasst und leistet der bitte der Römer genüge. Nun kehrt er nach Ravenna zurück und tötet den bischof sammt seinen anhängern.' Die begegnung Attilas mit dem papste Leo ist historisch und wird auch von Jordanes (Getica cap. 42) erzählt; der zusatz, dass Attila aus furcht vor dem mit einem schwerte drohenden manne zurückgewichen sei, ist schon bei Paulus Diac.[1]) vorhanden. Auch die erzählung von dem bischofe in Ravenna findet sich in einer zwar abweichenden fassung schon in der geschichte der bischöfe von Ravenna des priesters Agnellus[2]), und in die ung. chronik kann sie nicht anders als aus einer gelehrten quelle aufgenommen worden sein. Eben deshalb ist die vermutung Matthaeis (a. a. o. s. 44), dass irgend welcher zusammenhang zwischen dieser erzählung der ung. chronik und der Rabenschlacht der deutschen sage vorhanden sei, sammt den schlüssen, die er daraus zieht, ganz hinfällig.

'Während Etele sich in Ravenna aufhielt, zog Zoard, der *capitaneus princeps militie regis,* mit dem hunnischen heere auf beute aus und gelangte *usque montem Cassinum,* worauf er zu Etele zurückkehrte.' Schon K. Szabó[3]) hat wahrscheinlich gemacht, dass es sich hier eigentlich um eine episode aus den kriegszügen der Ungarn zur zeit der ung. landnahme gegen Italien handle. Unter einem anführer namens Salardus verwüstete nämlich ein ung. heer nach dem berichte Liutprands (MG. SS. 3, 303 f.) im j. 924 Ober-Italien, und schon vorher im j. 922 fielen die Ungarn nach dem Chronicon Monasterii Casinensis (MG. SS. 7, 619) in Apulien ein und raubten im j. 937 das kloster zu Monte Cassino aus. Der bericht stammt also (wenn Zoard mit Salardus identificiert werden darf, was sehr plausibel) jedesfalls aus ung. überlieferung; doch lässt es sich

[1]) MG. auct. ant. 2, 205; er muss also nicht aus Martin von Troppau, MG. SS. 22, 418 entnommen sein, wie Karácsonyi a. a. o. s. 13 behauptet.

[2]) MG. SS. rer. lang. s. 299 ff. De Sancto Joanne 20. Vgl. auch Am. Thierry, Histoire d'Attila et ses successeurs 2[s], 245 ff. und Petz a. a. o. s. 65 f.

[3]) A. a. o. s. 34, anm. 2. Vgl. auch Sebestyén a. a. o. s. 390 ff.

kaum entscheiden, ob er auf volkstümlichem wege in die Hunnensage geriet, oder aber nur durch einen irrtum des chronisten in die Hunnengeschichte aufgenommen wurde.

Mit der kurzen erwähnung, dass Etele im sinne geführt habe, Ägypten, Assyrien und Afrika zu unterjochen, schliesst die erzählung von den heerfahrten Eteles. Sie bietet also, vielleicht mit ausnahme der episode, die von Zoard erzählt, nichts, was der echten volkstümlichen überlieferung angehören könnte. Sie beruht durchgängig auf gelehrten entlehnungen, ohne aber wirkliche geschichte zu enthalten. Daraus folgt aber nicht, dass die sage selbst von solchen heerfahrten nichts gewusst hätte. Im gegenteil, es ist höchst wahrscheinlich, dass Eteles mächtige gestalt auch in der ung. Hunnensage von dem glanze ruhmreicher schlachten und glänzender heldentaten umwoben war.

Einen directen beweis liefert uns für diese annahme die chronik selbst, indem sie erzählt, dass Etele auf den rat Detrehs seine heerfahrten gegen den westen unternommen habe. Diese angabe gehört unzweifelhaft sammt dem berichte über die *curia solemnis* der echten sage an. Denn auch nur mit den wirren historischen kenntnissen eines mittelalterlichen chronisten betrachtet ist sie in geschichtlicher hinsicht ein unsinn. Es ist aber klar, dass die in der Hunnengeschichte erzählten kriegszüge nicht mit denjenigen identisch sein können, über welche die sage zu berichten wusste. Darüber freilich, gegen wen die heerfahrten in der sage gerichtet waren und wie sie verliefen, können kaum schüchterne vermutungen aufgestellt werden. Um nur eine ahnung in dieser hinsicht zu erhalten, müssen wir einen blick auf die deutschen überlieferungen werfen. Im Waltharilied zieht Attila gegen den Frankenkönig Gibich, den Burgundenkönig Herrich und gegen den könig Alphere von Aquitanien. In der þiðrekssaga kämpft Attila nach der eroberung Hunalands gegen könig Osantrix von Vilcinaland und wird darin auch von þiðrekr unterstützt (Ungers ausg. cap. 41 ff. 135 ff. 291 ff.). Ebenso leistet ihm þiðrekr hilfe in den kämpfen gegen den könig Valdemar von Holmgarðr, den bruder des königs Osantrix (a. a. o. cap. 293 ff.). Im Biterolf wird von heerfahrten Etzels gegen die könige von Preussen und Polen erzählt; im Wenezlan kämpft Dietrich

für Etzel ebenfalls gegen den könig von Polen.[1]) Und endlich in der Klage (v. 1728 f.) sagt Dietrich von Wolfhart: *Etzel der künec hêre Hât manegen sig von dir genomen,* an denen natürlich auch Dietrich teilgenommen hatte. Von etwas ähnlichem oder verwantem muss auch die ung. sage erzählt haben; auch war Etzels wesen in der ung. tradition gewis historischer, also tatenkräftiger und heldenhafter geblieben, als in der þiðrekssaga und den deutschen dichtungen, und auf grund der resultate, zu denen wir unten gelangen werden, glaube ich sogar, dass wenigstens ein teil dessen, was uns die deutsche sage überliefert, aus ostgot. traditionen, der grundlage der ung. überlieferungen, in die deutsche sage übergegangen sein müsse. An den kriegerischen unternehmungen muss aber natürlicherweise Detreh einen bedeutenden anteil gehabt haben, und durch diese heerfahrten muss sein zwanzigjähriger aufenthalt am hofe Eteles einen inhalt erhalten haben, also das exil der deutschen sage ruhm- und tatenreich ausgefüllt worden sein. War doch auch das leben der Ostgoten während der regierungszeit Attilas kein ruhiges und müssiges, sondern ein von steten kämpfen mächtig bewegtes. Wenn Detreh in der erzählung von Attilas ausländischen kriegszügen nicht ein einziges mal genannt wird, obgleich sie nach der eigenen angabe der chronik auf seinen rat unternommen wurden, so ist das ebenfalls ein deutlicher beweis, dass die volkstümliche tradition von solchen heerfahrten wusste, dass sie aber von den gelehrten chronisten in der fülle gelehrten, kirchlichen stoffes ganz verschmäht wurde.

4) Eteles tod; der untergang seines reiches.

a) Während sich Etele mit neuen kriegsplänen trug, ward ihm ein mädchen[2]), die tochter des *regis Bractanorum,* namens

[1]) Vgl. auch über *Witzlân künec von Bêheim* im Biterolf v. 6536 ff. — Mögen die kämpfe gegen die slav. völker immerhin in den zügen der deutschen kaiser aus dem sächsischen hause, besonders Ottos II., Ottos III. und Heinrichs III., ihre historische grundlage haben (vgl. Jiriczek a. a. o. s. 172 ff. und Sijmons a. a. o. s. 702), so sind sie im grunde doch sicher nur übertragungen älterer überlieferungen auf neuere ereignisse, wie z. b. auch in der þiðrekssaga die verschiebung des locals aus Ungarn nach Norddeutschland secundär ist, was freilich R. C. Boer in seinen neuesten untersuchungen (s. unten) bestreitet.

[2]) Kézai cap. 4, 14. Chron. Vind. cap. 10. Chron. Dubn. cap. 18. Chron.

Micolt[1]), zugeführt. In der brautnacht aber, *cum ipsam* (d. i. Micolt) *carnaliter cognouisset, plus excesserat more solito in potando, et usu coitus puelle consumato, ex eius naribus supine dormienti sanguis est egressus, qui locum liberum non habens exeundi, in meatum gutturis introiuit, ubi coagulando prepediens anhelitum, metum orbis suffocauit. Micolt uero de somno excitata, dum suum dominum crebris motibus excitasset, nec se mouere potuisset, corpus cernens frigidatum et priuatum calore naturali, eiulando cubicularios regios ad se euocans, suum dominum exclamauit introisse uniuerse viam carnis. Qui quidem terribiliter exclamantes ad palatii hostia uniuersos vigiles fecerunt cursitare.*[2]) *Sepelierunt eum in loco superius memorato, cum Wela Kaducha et aliis capitaneis.*

Der bericht über Eteles letzte liebe und seinen tod stammt natürlich aus Jordanes (Getica cap. 49), wahrscheinlich nicht direct, sondern durch eine jüngere chronik vermittelt, und hat mit der ung. sage zweifellos nichts zu schaffen. Die darstellung der Hunnenchronik weicht von der des Jordanes nur unbedeutend ab. Vor allem ist sie stark gekürzt, wie das ja in unserer chronik mündlicher sage, wie schriftlicher quelle gegenüber fast immer der fall ist. Bei Jordanes heisst das mädchen *Ildico,* und die form *Micolt* in den ung. chroniken ist höchst wahrscheinlich durch einen paläographischen oder vielmehr durch einen schreibfehler aus *Ildico-Hildico* entstanden[3]), wie z. b. aus *Haliurunae* in Kézais prolog der name *Baltrame.* Sprachgeschichtlich konnte sich im ungarischen aus *Ildico* niemals ein *Micolt* entwickeln, und die vermutung, dass die form *Micolt* etwas 'orientalisches'[4]) an sich habe, ist aus der

---

Pos. cap. 19. Chron. Bud. s. 28 f. H. v. Mügelns Chron. d. H. cap. 9. Turóczi cap. 22. Oláh cap. 16, 4.

[1]) Chr. Vind. Dubn. und Bud. *filiam regis Bractanorum Micolch*; Chr. Pos. *filiam regis Baractanorum nomine Micoloth*; H. v. Mügeln *des kuniges tochter britanorum, die hiess michaloch*; Turóczi und Oláh *Bactrianorum regis gnatam, cui nomen Mycolth fuit.*

[2]) Turóczi fügt noch hinzu: *Rex, qui multarum fudit sanguinem gentium, ipse proprio sanguine suffocatus est* (fast wörtlich wie Otto von Freisingen, Chron. 4, 28); auch den traum des kaisers Marcian von dem zerbrochenen bogen Attilas erwähnt Turóczi hier. So auch Oláh.

[3]) So erklärt *Micolt* schon Fr. Riedl a. a. o. s. 336.

[4]) So W. Grimm, Altdeutsche wälder 1, 262. Matthaei a. a. o. s. 21.

luft gegriffen. *Micolt* ist sonst ganz unbekannt[1]), und dass dieser name auch zur zeit der chronisten unbekannt war, beweist die verschiedenartige schreibung, aus der sich nicht nur orthographische, sondern auch phonetische abweichungen ergeben, die lautgeschichtlich nicht begründet sind. Jordanes erwähnt nicht, was für einem volke Ildico angehört habe; der name selbst aber macht es höchst wahrscheinlich, dass sie ein germ. mädchen gewesen. Die ung. chroniken nennen sie eine *filia regis Bractanorum.* Matthaei sieht hier anlehnung an einen Alexanderroman, da auch für Alexander 'seine vermählung mit der baktrischen Roxane verhängnisvoll wird'.[2]) Dies ist zwar möglich (natürlich wäre es dann eine gelehrte entlehnung), aber 'ausser zweifel' steht es nicht. Auch ung. gelehrte, so namentlich bereits Turóczi und Oláh, dachten an die *Bactriani,* die nach Isidorus Scythen waren (Orig. 9, 243; vgl. Petz a. a. o. s. 67); doch betonte K. Szabó (a. a. o. s. 35, anm. 7) mit recht G. Pray gegenüber, dass der name *Bractani* in den älteren chroniken bis Turóczi stets *Bractani* und nicht *Bactriani* geschrieben wird und in den ung. chroniken auch sonst belegt ist. So wird die heilige Ursula von Köln zwar von Kézai und Heinrich von Mügeln eine *filia regis Britanorum,* aber von den übrigen chronisten eine *filia regis Bractanorum* genannt; ausserdem berichtet Kézai (cap. 4, 16) und das Chron. Vind. (cap. 10), dass nach dem abzuge der Hunnen *Zuataplug ... princeps ... in Polonia ... Bracta subiugando Bulgaris Messianisque imperabat.* Freilich sind wir auch dadurch nicht gefördert, da *Bracta* ebenfalls ganz unbekannt ist.[3]) Wie aber weder die abstammung der heil. Ursula, noch die erobe-

[1]) L. Dézsi meint, der abschreiber habe vielleicht an die gattin Davids gedacht, deren name in der Vulgata *Michol* geschrieben wird.

[2]) A. a. o. s. 19 ff. Matthaei sieht auch darin anlehnung an einen Alexanderroman, dass Etele, wie Alexander 'inmitten ausschweifender pläne zur vollendung seiner eroberungen' stirbt. Dies muss aber gewis nicht ein aus einem Alexanderroman entlehnter zug sein, denn wie hätte Attila in geschichte und sage, im mannesalter so plötzlich dahingerafft, anders sterben können oder sollen?

[3]) Podhradczky, Chron. Budense s. 29 weist eine illyrische insel *Bractia* bei Plinius, Hist. nat. lib. 3 nach und fügt hinzu: *Atila ergo Micolcham ... in Italiam profectus, aut inde redux, sibi desponsare poterat.* Doch entbehrt auch dieser hinweis einer auch nur halbwegs sicheren grundlage.

rung Bractas durch Zuataplug für die ung. Hunnensage eine bedeutung haben, so ist auch die bezeichnung *Micolt, filia regis Bractanorum*[1]) ohne wichtigkeit, da sie keinesfalls aus volkstümlicher überlieferung stammt.

Eine andere, ebenfalls belanglose abweichung finden wir in dem gebahren Micolt-Ildicos nach dem tode Attilas: bei Jordanes harrt sie ruhig mit niedergeschlagener miene und verhülltem haupte weinend des anbrechenden tages; in der ung. chronik aber bricht sie, nachdem sie Eteles tod bemerkt hatte, sofort in jammergeschrei aus. Es ist aber zweifellos, dass diese abweichung nichts als eine mehr nüchterne und alltägliche fassung der heroischen schilderung bei Jordanes ist, und irgend welche schlüsse, wie es Matthaei[2]) tut, dürfen daraus nicht gezogen werden. Nur der ort der bestattung könnte der echten sage angehören: es ist die grabstätte bei *Cuweazoa,* wo die in den kämpfen um Pannonien gefallenen Hunnenfürsten beigesetzt worden waren. Doch ist es auch möglich, dass es sich hier um eine blosse combination des chronisten handelt, die gewis sehr nahe lag. Am wichtigsten ist die übereinstimmung mit Jordanes in dem berichte, dass Etele in der brautnacht eines natürlichen todes gestorben und nicht von seiner letzten gemahlin ermordet worden sei. Hier weicht jede sage von der darstellung des Jordanes ab, und auch die erzählung der ung. chronik würde ohne zweifel abweichen, wenn sie wirklich der sage entnommen wäre.[3])

Sebestyén will (a. a. o. s. 458 ff.) auch hier zwar nicht eine sage, aber doch spuren volkstümlicher überlieferung finden. Von solchen zeugen seiner ansicht nach die namen *Micolt* und *Bractani*; auch müsse die todesart Eteles in der ung. sage mit der erzählung des Jordanes übereingestimmt haben, und sei nicht erst von dem chronisten mit dem berichte des Jor-

---

[1]) Heinrich v. Mügeln hat auch hier *des kuniges tochter britanorum.*

[2]) A. a. o. s. 19 f. Zugleich will ich Matthaei gegenüber bemerken, dass das mädchen die schmeichelform *Ildico* gewis nicht erst bei den Hunnen muss erhalten haben, sondern mit derselben schon im elternhause kann benannt worden sein.

[3]) Von einem teile der chroniken wird auch der traum Marcians erwähnt; selbstverständlich ist auch dies eine gelehrte entlehnung, die auf Jordanes zurückgeht. Kézai erwähnt den traum nicht.

danes in einklang gebracht worden. Ich glaube, nach dem gesagten, und was ich noch auszuführen gedenke, darf ich eine directe widerlegung der vermutungen Sebestyéns unterlassen.

Geradezu echte sage sieht aber in dieser erzählung der Hunnengeschichte Matthaei (a. a. o. s. 18 ff.), natürlich eine sage bairischen ursprungs. Er beruft sich auf Aventin, der erzählt[1]): *Dum cum nova nupta Hyldegunda, filia Herrici reguli Francorum, sese oblectat, subito invitam exhalavit animam. cantatur apud nos antiquis carminibus, Sycambriae, quam nos Ophen, Ugri Budam vocare solent, Attilam habitasse et opetiisse.* Müllenhoff bemerkt (Zs. fda. 12, 432) zu dieser stelle Aventins: 'Hier wird zuerst die Ildico des Jordanes mit der Hildegunde des Waltharius, den Aventin aus einer Regensburger hs. kannte, zusammengeworfen.' Müllenhoff hat gewis recht: der belesene Aventin schöpfte auch hier aus mehreren quellen und combinierte sage und geschichte bewusst und vielleicht auch unbewusst. Wahrscheinlich ist, dass er den bericht über Attilas tod, aber nicht auch den über seine vermählung mit Hildegunde, aus den ung. chroniken entnommen hat; jedenfalls schöpfte er ihn nicht aus volkstümlicher überlieferung, obwol er trotzdem behauptet: *cantatur apud nos antiquis carminibus.* Auch daran kann nicht gezweifelt werden, dass die Kaiserchronik (v. 13856 f.), Otto von Freisingen (Chron. 4, 28) und Heinrich von Mügeln (vgl. Zs. fda. 12, 316), die von Matthaei ebenfalls herangezogen werden, sich ihre kenntnis vom tode Attilas nicht aus der sage, sondern aus Jordanes oder anderen geschichtswerken erworben haben. Ihren bericht schmückten sie dann (darin folgt ihnen auch Turóczi) mit einem mönchischen urteile vom blutvergiesser aus, der im eigenen blute ertrunken sei. Von einem tode, wie er in der ung. chronik und in allen gelehrten geschichtswerken erzählt wird, weiss die Klage (v. 4323 ff.) nichts, die doch alle möglichkeiten aufzählt, an die sie denken konnte.

'Die ung. tradition (sagt Matthaei a. a. o. s. 21) zeigt ihre verwantschaft mit der bair. Hildegundensage auch darin, dass in beiden Kriemhild neben dieser *nova nupta,* mit der sie

[1]) A. a. o. 2, 306; in der Chronik a. a. o. 4, 2, 1143 heisst es: *do er mit derselben hochzeit, freud und wunn het, zue nacht sich übersaufen het, fand man in zue morgen toten im pet.*

eigentlich identisch ist, als eigentliche gattin Attilas galt', wie denn Aventin tatsächlich einige seiten vorher (a. a. o. 2, 302 und 4, 2, 1137 f.) von einer vermählung Attilas mit Grymilda, der tochter des königs Gunther von Thüringen, berichtet. Es wird allgemein und gewis mit recht angenommen, dass die Burgundensage zum teil durch die identificierung Ildicos und Kriemhilds mit der sage oder dem gerüchte von Attilas tod verknüpft worden sei.[1]) Ist dem aber so, so können bei Aventin Hyldegunda und Grymilda, in den ung. chroniken Micolt und Kremheld nur infolge einer verwirrung nebeneinander als zwei verschiedene personen auftreten. Da nun aber Kremheld zweifellos aus der echten ung. überlieferung stammt, kann Micolt nur eine gelehrte entlehnung sein, wie dies schon oben aus ihrem verschriebenen namen selbst deutlich hervorgieng. War einmal Ildico mit der burgundischen Kriemhild identificiert, so musste die erinnerung an das mädchen, von dem die geschichte meldet, notwendigerweise verloren gehen. Die übereinstimmung also zwischen Aventin und der ung. Hunnenchronik beruht nicht etwa auf einer übereinstimmung der volkstümlichen tradition in Baiern und Ungarn, sondern auf einem gemeinsamen misverständnis der verfasser.

Da die darstellung der ung. Hunnengeschichte in bezug auf Eteles tod nicht als echte überlieferung betrachtet werden darf, drängt sich die frage auf, ob denn die ung. sage überhaupt nichts wusste von der art und weise und den näheren umständen des todes Eteles. Einen directen beweis bietet uns die chronik weder für eine bejahende, noch verneinende antwort; wir sind auch hier auf blosse folgerungen angewiesen. Ich glaube, in der pannonisch-ung. überlieferung kann die erinnerung an Attilas tod nicht verloren gegangen sein. Attila steht im mittelpunkte der ung. sage, und sein tod fand unter solch eigentümlichen umständen statt, dass das erlöschen einer solchen erinnerung ganz unerklärlich wäre. Die annahme,

[1]) Diese annahme wird neuestens von R. C. Boer, Zs. fdph. 37, 485 und 38, 42 wenn auch nicht bestritten, so doch als überflüssig erklärt. Ich glaube, mit unrecht, denn wenn irgend etwas, musste der geheimnisvolle tod Attilas, von der hand eines germ. mädchens, auf die germ. heldensage einwirken. Von Boer wird überhaupt, so meine ich, das historische viel zu wenig berücksichtigt.

dass die ung. sage auch vom tode Eteles zu erzählen wusste, wird auch durch andere erwägungen wahrscheinlich gemacht. Der abschliessende teil der Hunnengeschichte, der aus echter sage geschöpft ist, meldet von dem untergange des Hunnenreiches unter den söhnen Eteles. Die eigentliche, wenn auch nicht unmittelbare ursache des unterganges war, wie in der geschichte so auch in der ung. sage, der tod Attilas; seine söhne waren untereinander uneinig geworden und viel zu schwach, um den verfall des riesenhaften, aus den verschiedensten elementen zusammengeschweissten reiches verhüten zu können. Die unterjochten völker, in erster reihe die Ostgoten und Gepiden, verdankten ihre freiheit dem plötzlichen hinscheiden Attilas. Eine neue epoche begann hiermit in ihrem geschichtlichen leben, und wäre es nun denkbar, dass die Goten, vornehmlich diejenigen, die in Pannonien zurückgeblieben sein müssen, den tod Attilas frühzeitig vergessen hätten? Er bildete einen wendepunkt in ihrer geschichte und musste auch der bedeutendste und festeste punkt in ihrer sage bleiben. Ich glaube also, wenn überhaupt noch eine sage von den Hunnen in Pannonien lebendig war, als es von den Ungarn erobert wurde, musste auch noch eine tradition von dem tode Attilas vorhanden sein; und wenn viel unbedeutendere teile der sage von den Ungarn herübergenommen wurden, so konnte auch die überlieferung von Attilas tod nicht ausser acht gelassen werden. Ward diese überlieferung aber von den Ungarn herübergenommen, so konnte sie von ihnen, die Etele als nationalheros feierten und sein reiches erbe, das seine söhne nicht zu erhalten vermochten, als seine und seines volkes nachkommen angetreten hatten, unmöglich vergessen werden. Die vermutung also, dass die pannonische tradition von dem tode Eteles wusste, und dass an dieser tradition auch in der ung. sage festgehalten wurde, ist wol begründet und trägt alle merkmale der wahrscheinlichkeit an sich.

Wie war nun die überlieferung geartet, die von dem tode Eteles berichtet? Jordanes weiss noch nichts davon, dass Attila von Ildico in der brautnacht getötet worden wäre. Es ist aber bekannt, dass sich alsbald das gerücht verbreitete, Attila habe durch die hand des mädchens sein leben verloren, und zwar sei dies, so lautet die überlieferung später, eine tat

der rache gewesen.[1]) An diese auffassung, die doch höchstwahrscheinlich auch in Pannonien verbreitet war, knüpft nun die nord. und in weiterer entwicklung die deutsche sage an. Aus der deutschen und vor allem der nord. überlieferung müssen wir eine antwort auf die gestellte frage zu geben suchen.

In der Edda, wo die sage von Atli bekanntlich schon mit der Nibelungensage verbunden ist, weissagt an einer stelle[2]) Brynhildr, Atli werde nach dem tode seiner söhne von Guðrún mit einem scharfen eisen in seinem bette getötet werden. An einer andern stelle[3]) heisst es, Guðrún habe die söhne Atlis ermordet, ihr fleisch Atli zum mahle vorgesetzt und ihn dann selbst, als er trunken zu bette gegangen sei, getötet. Und an einer dritten[4]) stelle wird berichtet, dass Atli im schlafe von Guðrún ermordet worden sei und zwar mit beihilfe Hniflungs, des sohnes Hǫgnis. Guðrún-Kriemhild handelt hier aus rache für den tod ihrer brüder, der durch Atli herbeigeführt worden war. Im übrigen steht aber die erzählung der Edda auch in nebensächlichen einzelheiten der des Jordanes so nahe (Atli ist trunken, sein tod erfolgt im bette schlafend), dass wol an der historischen grundlage der nord. sage nicht gezweifelt werden kann. In der Þiðrekssaga wird Attila zwar nicht von Grimhildr getötet, die schon vorher in dem kampfe der Nibelungen und Hunnen durch Þiðreks hand gefallen war[5]); immerhin aber ist eine gewisse übereinstimmung mit der Edda vorhanden, denn auch hier verliert Attila sein leben durch den sohn Hǫgnis (Ungers ausg. cap. 393 und 423), der, wie auch Grimhilds sohn von Attila (Ungers ausg. cap. 379), Aldrian heisst. Die Klage weiss nichts sicheres mehr über den tod Etzels zu berichten, und das Nibelungenlied, wo Kriemhild von Hildebrand in dem kampfe der Hunnen und Burgunden er-

---

[1]) Die belege s. bei W. Grimm, D. heldensage[3] s. 9 f.

[2]) Sigurðarkviða en skamma, Hildebrand-Gerings ausg. str. 59. Vgl. auch Guðrúnarkviða 2, str. 38 ff. und Vǫlsungasaga cap. 33.

[3]) Atlakviða a. a. o. str. 36 ff.

[4]) Atlamǫ́l a. a. o. str. 83 ff. und Vǫlsungasaga cap. 38.

[5]) Es geschah mit Attilas einwilligung, denn wie Þiðrekr sagt: *slict sama villdi hon koma þer i hel oc mer. ef þat mette hun.* Ungers ausg. cap. 392.

schlagen wird, erwähnt das ende Etzels gar nicht mehr. Es ist unmöglich, hier nicht eine consequente entwicklung der tradition, die mit der weiteren umgestaltung der ganzen sage organisch zusammenhängt, zu bemerken: in der Edda wird der schuldige Atli von Guðrún-Kriemhild aus rache getötet, und zwar von dem sohne Hǫgni-Hagens unterstützt; in der Þiðrekssaga überlebt der schuldlose Attila, infolge einer secundären verschiebung, die schuldbeladene Grimhildr, aber auch er muss durch Hǫgnis sohn eines gewaltsamen todes sterben. Durch diese entwicklung musste das interesse an Etzels tod, der für die handlung der sage keine bedeutung mehr hatte, allmählich ganz verschwinden, wie er denn auch in der deutschen tradition völlig vergessen wurde.

Wenn die vermutung begründet ist, dass die ung. überlieferung von dem tod Eteles gewusst habe, so ist an der hand der nord. und deutschen sage nicht schwer festzustellen, wie und unter was für umständen er notwendigerweise erfolgt sein müsse. Denn wie das schlusscapitel der Hunnengeschichte, wie wir noch sehen werden, entschieden beweist, war die ung. Hunnensage mit der Burgundensage verknüpft worden: aus ihr stammt Kremheld, Eteles germanische gattin. Sie überlebt Etele und nimmt an dem grossen kampfe der Germanen und Hunnen teil, der das verderben der söhne Eteles herbeiführt. Ihr sohn von Etele heisst Aladár, der, da er mütterlicher seite germanischer abstammung ist, sich mit den unterjochten Germanen verbündet und einen zweiten sohn Eteles, der an der spitze der Hunnen steht, in einer nach Kremheld benannten schlacht besiegt und aus Pannonien nach dem osten vertreibt. Ueber diese schlacht und die söhne Eteles werde ich unten ausführlich handeln und den nachweis unternehmen, dass Aladár mit Aldrian und beide mit dem Gepidenfürsten Ardarich identisch waren. Wir erhalten also einen typus: Kremheld und Aladár-Aldrian führen nach Eteles tode den untergang der Hunnen herbei, — ein typus, dessen verwantschaft mit der fassung in der Edda auffallen muss, namentlich wenn wir in Atli nicht nur den individuellen Attila, sondern zugleich auch den repräsentanten der Hunnen, was er doch ist, vor augen halten. Nach einer verknüpfung der Nibelungensage mit der sage von den Hunnen kann entweder Kriemhild Attila, oder aber Attila

Kriemhild überlebt haben. War letzteres der fall, so war Attilas tod entweder ein gewaltsamer (wie in der Þiðrekssaga), oder aber er ward vergessen (so in den deutschen dichtungen). Ueberlebt aber Kriemhild Attila, so muss der tod Attilas unbedingt durch Kriemhild verursacht worden sein; dies folgt nicht nur daraus, dass uns dieser typus in der Edda tatsächlich bewahrt ist, sondern auch a priori notwendigerweise aus dem ganzen geiste der sage auf dieser entwicklungsstufe.

Wenn also die ung. überlieferung noch etwas näheres von Eteles tod wusste (und dies kann doch kaum bezweifelt werden), so kann ihre erzählung nur gelautet haben: Kremheld tötet aus rache den trunkenen Etele im schlafe, nach seinem tode weiht sie, immer noch von rache getrieben, mit hilfe ihres sohnes Ardarich-Aladár und der übrigen Germanenfürsten auch sein hunnisches reich und seinen zweiten sohn dem verderben. Ob nun Kremheld in der ung. sage, als sie Etele vermählt worden war, ein mädchen oder witwe gewesen, lässt sich kaum entscheiden. Ersteres ist gewis wahrscheinlicher.[1]) Jedesfalls aber führte sie den mord nicht in der brautnacht aus, sondern einige jahre später, wie in jeder anderen fassung der sage, als ihr sohn von Etele zu einem brauchbaren werkzeuge herangewachsen war; oder aber es muss die zweite hälfte ihres rachewerkes, die vernichtung des Hunnenreiches, auf einige jahre nach dem tode Eteles aufgeschoben worden sein.

Das von dem tode Eteles gesagte wird, so meine ich, durch die folgenden ausführungen noch bekräftigt werden. Es bleibt uns auch hier nur noch übrig, die frage zu beantworten, warum die chronisten ihren bericht über Attilas tod aus gelehrten quellen schöpften, wo ihnen doch die heimische sage zur verfügung stand? Wir hatten schon einige male gelegenheit,

[1]) Freilich wenn der name *Grîmhild* (wie allgemein angenommen wird, vgl. Sijmons a. a. o. s. 657 und 660 und G. Matthaei, Beitr. z. gesch. d. Siegfriedssage, progr. d. gymn. zu Gr.-Lichterfelde, 1905, s. 16) schon eine verbindung mit der mythischen Nibelungensage bedeutet, so kann *Kremheld* auch in der ung. sage nur eine witwe Sigfrids gewesen sein. Ich halte aber dieser auffassung gegenüber die wol begründete ansicht von Ph. Wegener, Zur sage von den Nibelungen, Greifswalder progr. 1900/1901, dass Kriemhild der historischen Burgundensage angehöre, für wahrscheinlicher.

wahrzunehmen, dass der verfasser der Hunnengeschichte sich nur da auf die sage stützt, wo er dazu gezwungen ist; sonst bevorzugt er stets die gelehrten quellen, wie dies ja bei einem geschichtsschreiber natürlich ist. Die erzählung von der besitzergreifung Pannoniens durch die Hunnen nahm die Hunnenchronik nur deshalb aus der volkstümlichen tradition herüber, weil sie darüber in gelehrten geschichtswerken nichts finden konnten, durch die nationale auffassung aber, Pannonien sei schon einmal von den vorfahren der Ungarn erobert worden, gezwungen war, über die eroberung Pannoniens einen bericht zu bringen. Den bericht über die ermordung Budas, der der geschichte gegenüber nicht so sehr abgeändert, als sagenhaft erweitert ist, entnahm der chronist gewis nur deshalb aus der lebendigen volkssage, weil diese durch eine ansprechende etymologie, wie sie dem geschmacke der mittelalterlichen gelehrten so sehr entsprach, eine erklärung der namen *Buda* und *Etzelburg* bot. Die erzählung von dem aufenthalte Detrehs am hofe Eteles und seinem einflusse auf letzteren konnte deshalb nicht unterdrückt werden, da sonst das eingreifen Detrehs in die geschicke des Hunnenreiches nach dem tode Eteles, wie wir sehen werden, ganz unbegründet wäre. Ueber die heerfahrten Eteles gegen den westen fand der chronist in ausländischen schriftlichen quellen überreiches material, er war also auf die volkssage nicht angewiesen und verschmähte ihre erzählung. Den bericht aber über den verfall des Hunnenreiches, zu dessen erörterung wir uns gleich wenden werden, musste der verfasser der ung. Hunnengeschichte unter allen umständen der mündlichen überlieferung entnehmen, da nur auf diese weise eine erklärung der verwantschaft zwischen Hunnen und Ungarn, also eine rechtfertigung der ung. landnahme gegeben werden konnte, ohne welche eine ung. chronik in den augen der öffentlichen meinung lückenhaft sein musste. Zur herübernahme des berichtes aber über Eteles tod aus der volkssage zwang den chronisten weder ein nationaler gesichtspunkt, noch mangelhaftigkeit der ausländischen gelehrten literatur. Diese beiden umstände werden den verfasser der Hunnengeschichte veranlasst haben, von der volkstümlichen tradition über den tod Eteles abzusehen und sich an eine gelehrte quelle von autorität anzulehnen.

b) Den für die sage wichtigsten teil der Hunnengeschichte bildet das schlusscapitel[1]), in welchem der verhängnisvolle streit zwischen den söhnen Eteles und der untergang des Hunnenreiches dargestellt wird:

Diuulgato ergo eius (*d. i. Ethelae*) obitu obstupuit orbis terre, et utrum plangerent inimici eius, vel gauderent hesitabant; multitudinem filiorum formidantes, qui quasi populus vix poterant numerari. Unum etenim ex filiis post ipsum credebant regnaturum. Sed Ditrici astutia Veronensis ac principum Allamannie, quibus rex Ethela in collo residebat imperando, in partes diuersas Hunorum comunitas est diuisa, ita quidem ut quidam Chabam[2]) regis Ethele filium ex Grecorum imperatoris filia seu Honorii genitum, alii Aladarium[3]) ex Cremildi[4]) Germanie principissa procreatum preficere in regem post Ethelam nitebantur. Quia vero pars sanior Chabe adherebat, extera autem natio[5]) Aladario, eapropter utrique inceperunt imperare. Tunc Ditrici[6]) astutia, qui fauebat Aladario[7]), prelium inter ambos suscitatur.[8]) In primo ergo prelio Aladarius superatur; in

---

[1]) Kézai cap. 4, 15. 16. Mit einigen abweichungen, vorzüglich in der reihenfolge des erzählten, von denen ich die für uns wichtigen anführen werde, im Chron. Vind. cap. 10. Chron. Dubn. cap. 18—20. Chron. Pos. cap. 20—23. Chron. Bud. s. 29—33. H. v. Mügelns Chr. d. H. cap. 10. Turóczi cap. 23—24. Oláh cap. 17—18.

[2]) Bei H. v. Mügeln infolge falscher lesung *Kaba.*

[3]) Bei H. v. Mügeln *Aldrius* und *Alabrius.*

[4]) Chron. Vind. *domina Crumheldina*; Chron. Dubn. und Bud. *domina Crimiheldina*; Chron. Pos. *domina Curhundina*; H. v. Mügeln *frawen Krimilten ..., die ein tochter waz des kuniges von burgundia*; Turóczi *de illustri prosapia Germaniae ducum orta, Domina Kremheylch*; Oláh *alter Chaba, ex Herriche, Honorii Graecorum Imperatoris filia: alter Aladarius, ex matre Kreinheiltz, filia Ducis Bauariae, geniti.*

[5]) In einigen chroniken *extera natio cum paucis Hunis.* Turóczi fügt noch hinzu *Detricus vero, et caeteri Germaniae principes, erga Hunos recto non erant corde.*

[6]) Oláh *Detricus, qui neptem Atilae ex sorore, vxorem duxisse dicitur.*

[7]) In einigen chroniken *qui* (d. i. Detricus) *illo tempore Sicambrie Aladario adherebat.* Turóczi *Erant tunc Sicambriae, principes Germaniae multi, ob metum illius, coacta seruitute alligati, inter quos Detricus de Verona, excellentiam habebat non ultimam.*

[8]) In den übrigen chroniken *In istis itaque preliis semper Chaba et Huni victoriam habuerunt. Postmodum vero Detricus de Verona per tradimentum (traditamentum, proditamentum) Chabam fecit superari. Deuicerat enim primitus Chaba fratrem suum, sed tandem in ultimo est deuictus, ut vix XV milia ex parte Chabe remanerent, aliis Hunis et filiis Atyle totaliter deletis et occisis. Mortuo itaque Atilá tam filii sui, quam Huni inter se sunt necati. Deuictus itaque Chaba et germani sui, filii Atile regis, qui ei*

secundo autem quod Sicambrie per XV dies continuo committitur, exercitus Chabe sic deuincitur[1]) et prostratur, quod perpauci filii Ethele Hunique remanerent. Istud enim est prelium, quod Huni prelium Crumhelt[2]) usque adhuc nominantes vocauerunt. In quo quidem prelio tantus sanguis Germanicus est effusus, quod si Teutonici ob dedecus non celarent, et vellent pure reserare, per plures dies in Danubio aqua bibi non poterat, nec per homines, nec per pecus, quoniam de Sicambria usque urbem Potentie sanguine inundauit.

Dass hier echte sage reicher und vollkommener fliesst, als in den übrigen partien der Hunnengeschichte, muss auf den ersten blick auffallen. Die überlieferung ist aber auch klarer und ungetrübter, die gelehrsamkeit des chronisten tritt seltener und weniger störend hervor, als auch in dem capitel von der eroberung Pannoniens. Freilich bietet die Hunnenchronik auch hier nur eine skizze, allerdings eine skizze, die ein gemälde grossen stils ahnen lässt. Der chronist wäre aber nicht ein gelehrter des mittelalters gewesen, wenn er nicht auch hier in die reine sage einiges gelehrte beiwerk hätte unterlaufen lassen, wie er anderwärts der reinen geschichte fabel- und legendenhafte elemente beimischt.

Gelehrten ursprungs ist entschieden die auffassung von einer polygamie Eteles. Diese wird zwar in der Hunnengeschichte nicht ausdrücklich erwähnt, geht aber aus der ganzen darstellung deutlich hervor. *Micolt-Ildico* wird allerdings nicht als gattin Eteles bezeichnet (sie wird ihm *ad amandum* zugeführt), aber Kremheld und die tochter des griech. kaisers werden in solcher weise nebeneinander genannt, als ob sie zu gleicher zeit Eteles gattinnen gewesen wären. Ausdrücklich spricht aber für eine solche auffassung die bemerkung, Etele habe so viele söhne gehabt, dass sie *quasi populus vix poterant numerari.* Auch sonst erwähnt die chronik söhne Eteles, die im kampfe gefallen seien oder denselben überlebt hätten, und brüder Chabas (lies *Csaba* = Čaba), die mit

---

assisterant ex aduerso, numero sexaginta, cum quindecim milibus Hunorum ad Honorium auunculum suum fugisse perhibentur.

[1]) Oláh *Aladaricus in praelio cecidit. Victor primum Chaba.*

[2]) Chron. Vind. *quod Huni Crumheld prelium vocant usque in diem istum*; Chron. Dubn. und Bud. *prelium Crimheld*; Chron. Pos. *Crimheled prelium*; H. v. Mügeln *frawen Krimhilden streyt*; diese bezeichnung fehlt bei Turóczi und Oláh.

diesem nach dem osten geflohen seien; namen werden aber nicht genannt. Es ist eine deutliche übereinstimmung mit Jordanes (Getica cap. 49), der sagt, dass die anzahl der söhne Attilas *per licentiam libidinis pene populus fuit,* und erwähnt, dass Attila Ildico *post innumerabiles uxores, ut mos erat gentis illius,* zur gattin genommen habe. Die ung. überlieferung, wie sie im volksmunde lebte, wusste sicher nichts von einer anzahl von kindern und auch nichts von einer polygamie Eteles. War auch eine solche vorstellung, weil historisch, in der ältesten ostgot. überlieferung vorhanden, so war sie, wie die deutsche und nord. tradition beweist, zweifellos früh verschwunden; und als die sage von den Ungarn herübergenommen wurde, so konnte diese auffassung, da sie ihrer eigenen sitte fremd war, von ihnen auch nicht hineingetragen werden, wie denn auch Chaba in der specifisch ung. weiterbildung der sage nur éine gattin aus dem korosminischen stamme hat. In der deutschen überlieferung heisst Eteles erste gattin *Helche,* nach deren tode er sich mit der burgundischen königstochter Kriemhild vermählt. Von einer polygamie Atlis weiss oder vielmehr will auch die Edda nichts wissen; sie macht eben aus diesem grunde Herkja zu einer magd Atlis, die vorher seine beischläferin gewesen sei. Lebte Attila in der sage nicht in polygamie, so konnte ihm auch nicht ein ganzes volk von kindern zugeschrieben werden. Die nord. und deutsche tradition kennt nur zwei bez. drei söhne Attilas, und auch die ung. chronik weiss, wie von zwei gattinnen, so auch nur von zwei söhnen Eteles wirklich etwas zu melden. Inhalt wie geist der sage, wie sie uns in der Hunnengeschichte erhalten ist, schliessen eine polygamie Eteles aus, und die oben angeführten äusserungen in der Hunnenchronik können nur ein gelehrter zusatz des chronisten sein.

Von dieser, der echten sage fremden vorstellung und einigen andern gelehrten anlehnungen, die im folgenden angedeutet werden sollen, abgesehen, ist alles echte überlieferung, an der der chronist nicht rüttelte, da er vom nationalen standpunkte daran nicht rütteln durfte.

Etele hatte also in der ung. tradition zwei söhne von zwei gattinnen, deren eine die tochter des *Honorii Grecorum imperatoris* war. Es ist natürlich schon längst bemerkt worden,

dass hier ein misverständnis vorliegt.[1]) Es kann sich nämlich nicht um die tochter des kaisers Honorius, sondern nur um Honoria, die schwester kaiser Valentinians und die nichte des kaisers Honorius handeln, von der Priscus (Corp. scr. Byz. s. 151 f.) und nach ihm Jordanes (Getica cap. 42) mitteilen, dass sie sich Attila zum gatten gewünscht habe, und dass dies ihr verlangen von letzterem politisch ausgebeutet worden sei. Dass der bericht der Hunnengeschichte auf gelehrter combination beruht, ist klar: eine vermählung fand zwar in wirklichkeit nicht statt, aber auch die bloss beabsichtigte verbindung Attilas mit einer kaiserstochter konnte der nationale stolz des chronisten nicht unverwertet lassen.[2]) Wer war also Chabas mutter? Wir sind auch hier wider auf blosse vermutungen und folgerungen aus der nord. und deutschen überlieferung angewiesen. Oláh nennt die mutter Chabas *Herriche*, ohne an der auffassung, dass sie eine *filia Honorii Graecorum imperatoris* gewesen, etwas zu ändern. Es kann aber kaum angenommen werden, dass Oláh diesen namen aus der ung. sage geschöpft hätte[3]), vielmehr wird er ihn aus einer deutschen, schriftlichen quelle herübergenommen haben, wie sich uns auch noch weitere belege für eine anlehnung Oláhs an deutsche aufzeichnungen ergeben werden, namentlich an das Heldenbuch, wo für *Helche* ebenfalls die form *Herriche* gebraucht wird.[4]) Ich glaube aber, dass Oláh von einem ganz

[1]) Vgl. W. Grimm, D. heldensage[3] s. 343; und Am. Thierry a. a. o. 2[2], 379, der dieses misverständnis freilich der sage selbst zuschreibt, wie auch Sebestyén a. a. o. s. 497 f.

[2]) Karácsonyi a. a. o. s. 18 sieht auch hier nur eine ganz willkürliche fabelei des chronisten und glaubt, dass der ganze bericht über Honoria und die beiden söhne Eteles nur ein nachklang ungarischer geschichte aus der zweiten hälfte des 11. jh.'s sei: könig Gyécse I. hatte eine griech. gattin namens Synnadene, und zwei uneinige, aber nicht von ihr geborene söhne, Koloman und Álmos, von welchen der eine später vor der grausamkeit seines bruders nach Griechenland fliehen musste. Vgl. Pauler Gy., A magy. nemz. története 1[2], 225 und 438. Es ist sonnenklar, dass durch diesen hinweis weder die namen, noch der inhalt der erzählung in der Hunnengeschichte erklärt und gedeutet wird.

[3]) Wie Matthaei a. a. o. s. 21 anzunehmen scheint, der auch diesmal nicht nur bei Oláh, sondern auch bei Callimachus und Siglerus echte überlieferung sucht und gefunden zu haben glaubt.

[4]) Vgl. W. Grimm, D. heldensage[3] s. 335.

richtigen gefühl geleitet worden war, als er sich hier an die deutsche überlieferung anlehnte.

Die erste gattin Attilas führt in der deutschen sage den namen *Helche,* der ohne zweifel mit *Κρέκα* oder *Ῥέκαν* bei Priscus (a. a. o. s. 197 und 207) identisch ist. In der Edda (Guðrúnarkviða 3) wird erzählt, dass Herkja-Helche, eine magd Atlis, früher seine beischläferin, Guðrún des ehebruchs mit Þjóðrekr geziehen habe; Guðrúns unschuld sei aber durch ein gottesurteil bekräftigt worden, worauf Atli Herkja in einen faulen moor versenken lassen habe. Herkja aber, eben wie Þjóðrekr, gehört nicht der ältesten schicht der nord. Nibelungensage an, sondern ist erst bei einer zweiten wanderung der deutschen sage nach dem 9. jh. nach dem norden gekommen (vgl. Sijmons a. a. o. s. 632 und 663. Auch E. Mogk, Pauls Grundr. 2², 644). Der neue stoff, der dem norden auf diese weise zugeflossen war, wurde natürlich mit der vorhandenen sage contaminiert; da jedoch diese in der nord. dichtung schon eine geschlossene gestalt hatte, war für Herkja (über Þjóðrekr s. unten) keine rolle mehr vorhanden, und so wurde sie zum kebsweibe Atlis gemacht und in der verbindung mit dem weitverbreiteten märchen von der unschuldig angeklagten königin (vgl. Jiriczek a. a. o. s. 161 f.) zu Guðrún in eine secundäre beziehung gebracht. Da also das auftreten Herkjas in der Edda und die rolle, die ihr zugeteilt ist, nicht als ursprünglich betrachtet werden darf, dürfen aus ihr auch keine schlüsse für die ältere sage gezogen werden. In der Þiðrekssaga heisst Attilas erste gattin, eine tochter des slavischen königs Osantrix (Ungers ausg. cap. 38) Erka, in der deutschen überlieferung, wie schon erwähnt, Helche, und ist *des künic Ôserîches kint.*[1]) Sie spielt bis zu ihrem tode eine hervorragende rolle in dem heldenkreise, der um Etzel ver-

[1]) Biterolf v. 1962. Mit Ôserîch = Osantrix mag jedenfalls der name *Ôspirin* zusammenhängen, wie Attilas gattin im Waltharilied v. 123, 396 heisst. Beide sind aber unhistorisch, und sicher anderswoher entnommen. Ôspirin kann immer nur eine variante gewesen sein, neben der oder von der unabhängig Helche von anfang an als der historischen überlieferung angehörend fortbestand. Vgl. K. Müllenhoff, Deutsche altertumsk. 5, 397, mit dessen erklärungsversuch aber meine ausführungen im übrigen nicht übereinstimmen.

sammelt ist, und es kann kaum bezweifelt werden, dass sie nicht nur ihrem namen, sondern auch ihrer ganzen erscheinung nach mit der historischen *Κρέκα* identisch ist, die am hunnischen königshofe eine bedeutende repräsentative stellung einnahm, und von der vornehme ausländische gesante, unter ihnen auch Priscus, empfangen wurden. Ihre gestalt weist also auf ein ununterbrochenes fortleben in der überlieferung von Attilas bevorzugter gattin hin. Schon bisher haben wir gesehen, dass das verhältnis der ung. sage zur deutschen doch eigentlich kein contrastierendes ist, ja es haben sich bereits tiefe zusammenhänge ergeben. Die vermutung also, dass die mutter Chabas in der ung. tradition mit Helche in der deutschen sage identisch sei, darf doch gewis für etwas mehr als eine blosse conjectur gelten. Vielleicht wird diese annahme durch noch einen umstand bekräftigt: in der Hunnengeschichte ist Chabas mutter (Honoria) eine tochter des griech. kaisers, obgleich Valentinian III., wie auch ihr vater Constantius und ihr oheim Honorius, weströmische kaiser waren; und so ist es wol möglich, dass ihre griech. abstammung aus der sage entnommen ist, wie denn auch Chabas flucht nach Griechenland unzweifelhaft der echten überlieferung angehört. Nun ist aber bekannt, dass in der deutschen sage die begriffe 'slavisch' und 'griechisch'[1]) als identisch oft mit einander abwechseln; also ergibt sich auch daraus eine gewisse ähnlichkeit zwischen der mutter Chabas in der ungarischen und Helche in der deutschen tradition, deren vater nach der Þiðrekssaga ein slavischer könig war.

Ist nun die aufgestellte vermutung richtig, so folgt aus ihr mit entschiedenheit, dass die mutter Chabas zur zeit der grossen katastrophe schon tot, und Kremheld Eteles zweite gattin gewesen sein müsse. Es wird denn auch in der Hunnengeschichte tatsächlich mit keinem worte angedeutet, dass Chabas mutter in dem letzten kampfe irgendwelche rolle gespielt hätte, während nach Kremheld der ganze kampf benannt ist. Eine abweichung zeigt sich allerdings darin, dass in der deutschen sage Helche zwei söhne zugeschrieben werden, während die ung. chronik nicht erwähnt, dass Chaba auch

[1]) Vgl. Müllenhoff, Zs. fda. 10, 166 und Jiriczek a. a. o. s. 132.

mütterlicher seite noch brüder gehabt hätte. Die darstellung der Hunnengeschichte halte ich in diesem punkte für treu und glaube, dass die ung. tradition der deutschen gegenüber teils ursprünglicher ist, teils aber meine ich, dass beide in ihrer entwicklung von einander unabhängig sind. Jedesfalls zeigt die ung. fassung, wie ich unten des näheren ausführen werde, keine secundäre verschiebung, wenn sie als söhne Chaba der griech. königstochter und Aladár der deutschen Kremheld zuweist.

Sicherere anhaltspunkte als für die mutter Chabas bietet die Hunnengeschichte für die mutter Aladárs. Ihr name lautet bei Kézai *Cremild, Crumhelt* (lies *Krömhelt*) und *Crimild*; in den übrigen chroniken (*domina*) *Crumheldina, Crimiheldina, Curhundina* und (*prelium*) *Crumheld, Crimiheld, Crimheled, Crumheldinum, Crimiheldinum, Cuminhuldinum.* Bei Turóczi und Oláh kommt der name nur je einmal vor: bei jenem lautet er *Kremheylch,* bei diesem *Kreinheiltz.* Die beiden letzteren kannten den namen wahrscheinlich nicht mehr aus dem volksmunde, daher die lautgesetzlich nicht begründeten abweichungen von *e* : *ei, d* : *ch, tz.*[1]) Vergleichen wir die angeführten formen unter einander, so können zwei (das *-in-* ist gewis eine lat. weiterbildung) als typisch bezeichnet werden: *Krimhild-Krimheld* und *Krömheld-Kremhild.* Wir haben hier dieselbe lautliche entwicklung wie bei *Ditricus* > *Detricus* > *Detreh*; nur ist die chronologische folge in den formen für Kriemhild nicht so pünktlich wie in den formen für Dietrich. Die ursprüngliche form lautete *Grîmhild,* wie sie nach dem norden in die Edda und Þiðrekssaga gelangt ist. Wie sich aus *Grîmhild* die oberdeutsche form *Kriemhild* entwickelt hat, ist noch immer nicht aufgeklärt.[2]) Die sage von der rache der burg. königstochter an Attila kann natürlich nur aus Deutschland zu den pflegern der ostgot. heldensage gelangt sein, und zwar zweifellos durch sehr frühe oberdeutsche, genauer bair. vermittlung. Der

[1]) Bei Turóczi wird *ey* für *e* zu lesen sein, wie er denn auch für Veszprém die form *Wezprein* (cap. 24) hat. Bei Oláh scheint sich deutscher einfluss geltend gemacht zu haben; vgl. die form *Kreimhilt* bei W. Grimm, D. heldensage[3] s. 226. 313. 479.

[2]) Vgl. K. Müllenhoff, Zs. fda. 12, 299 ff. R. Koegel, Gesch. der deutschen lit. 1, 2, 205 f. und K. Bohnenberger, Kriemhilt, Beitr. 24, 221 ff.

name der königstochter wurde also in der form *Kriemhild(t)* in die pannonische sage herübergenommen. Sollte aber diese form für so frühe zeit nicht angesetzt werden dürfen, so müssen wir auch hier, wie bei Dietrich, annehmen, dass der deutsche taufname *Kriemhild* auch später noch auf die namengebung in Ungarn, also indirect auch auf den namen in der sage von einfluss gewesen. Wir müssen, um die formen in den chroniken erklären zu können, unbedingt die obd. form *Kriemhild(t)* ansetzen, was natürlich ebensowenig wie der name Detrehs beweisen kann, dass die ung. chroniken Kremheld aus dem Nibelungenliede oder einer andern mittelalterlichen deutschen dichtung entlehnt hätten. Das *ie* in Kriemhild musste, da *i* tontragend und im ung. ein derartiger diphthong nicht vorhanden ist, zu *i* werden, das sich (ebenso auch das *i* in der zweiten silbe) zu geschlossenem *é* oder (damit mundartlich abwechselnd) zu *ö* entwickeln konnte. Dadurch entstanden also die formen *Krimhild* > *Kremhilt, Krimheld, Kremheld* und *Krömheld.* Aber auch in diesen formen ist der name der ung. zunge fremd und schwierig; daher keine einheitlichen oder wenigstens in chronologischer reihenfolge sich abwechselnden formen und ein widerholter versuch, den namen mundgerechter zu machen, z. b. *Crimiheld, Crimheled, Curhund* (*u* = *ö*).[1]) In ung. urkunden kommt der name, so weit ich sehe, nicht vor[2]); bei der seltenheit der frauennamen kann aber dieser umstand nicht auffallen. Aus allen formen geht mit entschiedenheit hervor, dass der name *Kremheld* im ung. volksmunde lebte, wenn vielleicht auch nicht als taufname, so doch als ein name der sage.[3])

---

[1]) *Cuminhuld* kann nur verschrieben sein.

[2]) Tholt T., Az Ó-budai Fehéregyház és Arpád sírja. Archaeologiai értesitö. Új foly. 2, s. LXXXII führt ein *Crumhelt ferdeje* (= Kriemhilds bad) aus dem j. 1380 an. Vgl. auch Márki S., Mária Magyarorszag királynéja 1370—1395, 1885, s. 158. Ob diese angabe als ein beleg für den taufnamen *Kriemhild* oder gar als ein zeugnis für die Hunnensage selbst betrachtet werden dürfe, lässt sich nicht entscheiden, um so weniger, da T. Tholt seine quelle nicht angibt.

[3]) Häufig bringt man das bei Ofen am fusse des Blocksberges gelegene *Kelenföld* (urkundlich *Kreynfeld, Kreenfeld* u. s. w.) mit dem namen *Kriemhild* in zusammenhang. Vgl. z. b. Podhradczky, Chron. Budense s. 31. K. J. Schröer, Germ. 17, 73. Zwar würde diese deutung zu dem berichte über den

Von Kremheld wird in der Hunnengeschichte gemeldet, dass sie eine germ. königstochter gewesen, die von Etele einen sohn, namens Aldarius, hatte; ausserdem sei nach ihr die schlacht zwischen Hunnen und Germanen *prelium Crumhelt* bis auf die zeit der chronisten benannt worden.

Ueber Kremhelts abstammung wird sonst nichts näheres berichtet, auch über die umstände nicht, unter welchen ihre vermählung mit Etele stattgefunden habe. Wenn Heinrich von Mügeln sie *ein tochter des kuniges von burgundia* nennt, so ist dies gewis aus seiner deutschen sagenkenntnis herübergenommen. Auch Oláh wird die bezeichnung *filia ducis Bauariae* aus irgend einer deutschen schriftlichen quelle entlehnt, oder aber, da Kriemhild, so weit bekannt, sonst niemals die tochter eines bair. herzogs genannt wird, selbst erfunden haben.[1]) Es ist völlig unwahrscheinlich, dass er diese angabe aus der ung. sage entnommen hätte.

Aus dem schweigen der ung. chroniken folgt natürlich auch in diesem falle nicht, dass die sage selbst nichts genaueres von Kremheld gewusst hätte. Aus der verhängnisvollen rolle, die die mutter Aladárs im kampfe der Hunnen und Germanen spielt, ergibt sich mit entschiedenheit, dass die ung. überlieferung über sie ausführlich zu berichten gewusst haben müsse. Dies zu erschliessen, sind wir auch diesmal auf einen vergleich mit der nord. und deutschen sage angewiesen. Die zweite hälfte der Nibelungensage beruht auf historischen überlieferungen[2]): im j. 437, so berichtet Prosper Aquitanus[3]), *illum* (d. i. den Burgundenkönig Gundicarius) *Chunni cum populo suo ac stirpe deleverunt,* zwar nicht unter der anführung Attilas, doch muss dieser nicht nur in der gelehrten geschichts-

schauplatz des *prelium Crumhelt* stimmen, sprachlich ist sie aber doch unmöglich. E. Förstemann, Altd. namenb. 2^2, 421 führt aus Deutschland an: *Creginfelt, Creienfelt, Creinfelt,* das mit dem ung. *Kelenföld* etymologisch identisch sein dürfte; eine ableitung aber von ahd. *krâia — krâ* > mhd. *krâ,* nhd. *krähe,* wie sie Förstemann und auch Borovszky S., A honfoglalás története 1894, s. 90 angeben, ist gewis unrichtig.

[1]) S. eine zusammenstellung bei W. Grimm, D. heldensage[3] s. 505.

[2]) Nach Boer a. a. o. ist sie nur mit historischen traditionen verschmolzen; ich halte es aber Boer gegenüber für zweifellos, dass in *Kriemhild,* wie ich schon oben erwähnt habe, *Ildico* lebt.

[3]) Vgl. oben im vorigen abschnitte.

schreibung, sondern noch viel mehr in der volkstümlichen tradition alsbald an die spitze der Hunnen gestellt worden sein. Attila starb im j. 453 in der brautnacht mit Ildico, welche ihn (so lautete das gerücht schon sehr frühe) aus rache für ihre von Attila vernichteten angehörigen ermordete und auf diese weise den untergang seiner söhne und seines reiches herbeiführte. Ildico trat alsbald in die westdeutsche überlieferung von der vernichtung der Burgunden ein, wo sie zur tochter des Burgundenkönigs und zur schwester der burgundischen königssöhne gemacht wurde. Die westdeutsche sage lautete also auf der ersten stufe ihrer entwicklung, die noch ins 5. jh. fallen muss: Attila vernichtete an der spitze der Hunnen das burgundische herscherhaus; Ildico > Kriemhild, eine tochter des burgundischen königs, die Attila zur gattin nahm (wie Balamber die nichte Winithars, was vielleicht irgendwie als anknüpfungspunkt für Attilas heirat dienen konnte), ermordet den Hunnenkönig und verursacht dadurch das verderben seiner söhne und den verfall seines reiches. Die verbindung dieser beiden ereignisse zu einer sage konnte nicht mehr durch die Burgunden selbst vollzogen werden, da sie schon im j. 443 ihr land am Rhein verlassen hatten und nach der landschaft Sabaudia (Savoyen) übergesiedelt waren. Ph. Wegener[1]) hat wahrscheinlich gemacht, dass die verknüpfung (jedesfalls noch im 5. jh.) bei den alem. nachbarn der Burgunden vor sich gegangen sei. Mit der eigentlichen Nibelungen- oder Sigfridssage ward die überlieferung von den Burgunden und Attila erst durch die Franken im anfange des 6. jh.'s verbunden, und zwar willkürlich oder vielmehr absichtlich. Die Franken wollten nämlich (so führt Wegener ansprechend aus) durch die verknüpfung der beiden sagen die besitzergreifung des alten Burgundenlandes, das sie den Alemannen unter Chlodovech im j. 496[2]) in erbittertem kampfe endlich abgerungen hatten, rechtlich begründen.[3]) Kriemhild

[1]) Zur sage von den Nibelungen, Greifswalder progr. 1900—1901.

[2]) Vgl. F. Dahn, Urgesch. d. germ. und rom. völker 3, 48 f.

[3]) 'War der fränkische stammesheld Siegfried mit der burg. Kriemhild vermählt, und war der mannesstamm des königsgeschlechtes ausgerottet, aber ein sohn der Kriemhild und des Siegfried vorhanden, und von einem solchen weiss die gesammte sagenüberlieferung, dann hatte erbansprüche an

wurde auf diese weise die gattin Sigfrids, und die Burgunden mit den Nibelungen der fränk. sage identificiert, was durch das Rheingold, das für den Nibelungenhort galt, noch gefördert wurde.[1]) Dadurch entstand aber ein widerspruch in der begründung der rache Kriemhilds (sie musste den tod ihres ersten gatten an ihren brüdern, den tod ihrer brüder an Attila rächen), der zu weitgehenden umgestaltungen führte. Die fassung in der Edda lautet: Sigurðr = Sigfrid, der gatte der Guðrún = Kriemhild wird von einem seiner schwäger ermordet; Guðrún wird mit Atli vermählt, der, um den schatz der schwäger zu erwerben, diese vernichtet; Guðrún ermordet nun aus rache Atli und ihre söhne von Atli. In der Edda hat schon eine doppelte verschiebung stattgefunden: der schauplatz des kampfes zwischen Hunnen und Nibelungen ward (vielleicht unter dem einflusse der fränk. Vǫlsungasaga[2])) in die burg Atlis verlegt, wohin die Nibelungen von Atli eingeladen worden waren; ausserdem musste Guðrún von ihrer mutter ein vergessenheitstrank gegeben werden, dass sie die erinnerung an den tod ihres ersten gatten, des glänzendsten germanischen helden,

---

das burg. land allein der königliche stamm, dem Siegfried nach der geschichte oder sage angehörte, d. h. die Franken. Einen solchen rechtstitel des fränk. königshauses in dem streite der Alemannen um den besitz des Wormser gebietes zu construieren und in fränk. liedern vortragen zu lassen, wird bei der germ. anschauung über die heiligkeit und unverletzbarkeit des landbesitzes entschieden als höchst wünschenswert für die Frankenkönige erschienen sein': Ph. Wegener a. a. o. s. 24 f.

[1]) Vgl. Fr. Vogt, Zs. fdph. 25, 411 ff.

[2]) Die einwirkung der Vǫlsungasaga auf die Nibelungensage bestreitet R. C. Boer, Zs. fda. 47, 125 ff., der annimmt, dass auch schon ursprünglich eine fortsetzung der Sigfridssage existiert habe, die auf grund gewisser anknüpfungspunkte mit der historischen Burgundensage contaminiert worden sei; eine alte variante dieser vorauszusetzenden fortsetzung der Sigfridssage sei in dem Finnsburgfragment erhalten. Es ist klar, dass die ausführungen Boers, auch wenn sie stichhaltig sind, an den ergebnissen, zu welchen ich durch die untersuchung der ung. Hunnensage gelange, nichts ändern können. Von unserem gesichtspunkte ist es schliesslich gleichgiltig, ob die umgestaltungen an der historischen Burgundensage durch die consequenzen der uns tatsächlich erhaltenen Nibelungensage, oder aber infolge einer contamination mit einer vorausgesetzten fortsetzung der Sigfridssage veranlasst wurden. Namentlich die verlegung der Burgundenschlacht nach Pannonien an den hof Attilas kann gewis nicht ursprünglich sein, mag sie nun wie immer erklärt werden.

verliere und ihn nicht rächen wolle. In der deutschen fassung der Nibelungensage ist der schauplatz des kampfes ebenfalls in die burg Etzels verlegt; die vernichtung der burgundischen königssöhne aber wird von Kriemhild vollführt, die an ihren brüdern den tod ihres ersten gatten rächt. Etzel ist somit aller schuld enthoben, der tod seiner schwäger kann an ihm nicht gerächt werden, da er ihn nicht verursacht, demzufolge muss er in ganz folgerechter weise die grosse katastrophe überleben.

Dass die sage von Kriemhild, wie ich schon erwähnte, von Deutschland her nach Pannonien verpflanzt wurde, braucht gewis nicht erst bewiesen zu werden. Der name *Kriemhild* allein verbürgt dies schon mit voller gewisheit. Es fragt sich nur, in was für einer fassung sie aus Deutschland nach dem heutigen Ungarn gelangte. Ich glaube in einer form, welche die historische Burgundensage hatte, als sie mit der sage von den Nibelungen noch nicht verknüpft war, also noch vor dem ende des 5. jh.'s. Einen directen beweis gibt es zwar für diese annahme nicht, aber eine solche fassung passt ganz ungezwungen in das gefüge der ung. Hunnensage hinein. Ich schliesse mich also in dieser hinsicht den ausführungen Wegeners über die entwicklung der Nibelungensage an.[1]) Doch will ich betonen,

[1]) Boer gelangt in seinen neuesten untersuchungen über den ursprung und die entwicklung der Nibelungensage, wie ich bereits angeführt habe, in der Zs. fdph. 37, 289 ff. und 438 ff. 38, 39 ff. zu resultaten, die Wegeners auffassung von der ausgestaltung der Nibelungensage, dem ich mich bei meinen erörterungen anschliesse, vielfach widersprechen. Meine arbeit war schon abgeschlossen und der redaction der Beitr. eingeschickt, als Boers untersuchungen zu erscheinen begannen. Sie konnten eben deshalb nicht mehr in dem masse berücksichtigt werden, wie es mir lieb gewesen wäre. Ich will nicht bestreiten, dass Boer in seinen scharfsinnigen ausführungen teilweise zu wichtigen und bedeutenden resultaten gelangt ist, aber trotzdem fühle ich mich nicht veranlasst, an dem wesen meiner auffassung, so weit sie für die ung. Hunnensage von principieller bedeutung ist, etwas zu ändern. Im wichtigsten punkte (wenn ich Boer richtig verstehe, da er in seinen neuesten untersuchungen darauf nicht näher eingeht), nämlich darin, dass eine historische Burgundensage existiert hat und dass diese mit der abgeschlossenen Nibelungensage verknüpft oder contaminiert worden ist, besteht zwischen ihm und mir kein widerspruch. Also wenn auch Wegeners auffassung sich nicht behaupten könnte, änderte dies, wenigstens im wesentlichen, nichts an den resultaten, zu denen ich bezüglich des ver-

dass auch eine fassung, in welcher die Burgundensage mit der Nibelungensage schon verknüpft war, bei der erklärung der ungarischen Hunnensage keine bedeutenden schwierigkeiten machen würde.

Ich nehme also folgende urform der Burgundensage als die nach Ungarn vermittelte an: Attila hatte das burg. königsgeschlecht vernichtet und zwar (von einer einladung an den hof Attilas wird die tradition kaum etwas gewusst haben) auf burg. gebiete am Rhein; nachher vermählte er sich mit einem mädchen oder einer witwe aus diesem geschlecht, die an ihm den tod ihrer angehörigen und die vernichtung ihres volkes rächte. Diese sage wurde, als sie nach Pannonien gekommen war, mit der reichen überlieferung der Ostgoten von Attila und den Hunnen zu einem ganzen verschmolzen. Natürlich musste durch diese verknüpfung die pannonische tradition wenigstens teilweise eine umgestaltung erfahren, und Kriemhild wurde nicht nur die mörderin Attilas, sondern auch der eigentlich treibende geist in der empörung der Germanenstämme gegen die Hunnenherschaft und die söhne Attilas. Die ursprüngliche pannonische überlieferung wich von der geschichte gewis nur in sehr geringem masse ab, vielleicht nur darin, dass Ildico im volksglauben schon zur mörderin Attilas geworden war. Nach der contaminierung mit der Burgundensage und als Detreh (darüber unten) schon in die sage eingetreten war, muss die neue fassung gelautet haben: den rachedurst Kriemhilds löscht der tod Attilas nicht; wie er das ihrige, will auch sie sein geschlecht und sein ganzes volk, *cum populo suo ac stirpe*, der vernichtung weihen; der Gepidenkönig Ardarich, Attilas liebling, wurde in der sage zu Kriemhilds sohne, den sie gegen seinen bruder und das volk der Hunnen aufhetzt, so dass ein furchtbarer kampf entsteht, in welchem das Hunnenreich, nachdem sich Kriemhild mit den unterworfenen Germanen (für ihren stammeshelden galt alsbald Detreh) verbündet hatte, untergeht. Die bezeichnung des kampfes als *prelium Crumhelt* ist, sobald ein solcher inhalt aus dem dürf-

hältnisses der ung. sage zur deutschen nicht durch theoretische combination, sondern aus dem tatsächlichen material der ung. Hunnensage gelangt bin. G. Matthaeis andersgeartete ausführungen (progr., Gr.-Lichterfelde, 1905) konnten, soweit sie für uns in betracht kommen, mich nicht überzeugen.

tigen berichte der Hunnenchronik reconstruiert wird, wol begründet und die benennung wahrlich bedeutungsvoll.

Die gewaltige rachetat Kremhelds war nach der anschauung des germ. heldenzeitalters keine schuld, die neue rache heraufbeschworen hätte. Kremheld ist in der ung. sage ebenso unschuldig wie in der nordischen; es ist daher unwahrscheinlich, dass die pannonische tradition von einem tode Kremhelds während oder nach der vollendung ihres rachewerkes etwas gewusst hätte.[1]) Von hunnisch-ung. standpunkte ist sie natürlich schuldig, ebenso wie Detreh, dem eine schuld ausdrücklich vorgeworfen wird. Eine umgestaltung der sage führte aber diese auffassung bei den Ungarn schwerlich herbei. Kremheld scheint überhaupt in der ung. tradition immer mehr in den hintergrund getreten zu sein, und Turóczi und Oláh scheinen von ihr nur noch ganz wenig gewusst zu haben: sie erwähnen sie zwar noch als die mutter Aladárs (ihr name ist aber in auffallender weise verschrieben), die bezeichnung *prelium Crumhelt* kommt jedoch in ihrer darstellung nicht mehr vor. Die ung. sage verlegte sich immer mehr und mehr auf die ausgestaltung der Csaba-episode, die infolge der identificierung der Hunnen mit den Ungarn von nationalem standpunkte der allerwichtigste teil der sage war.

Es braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, dass die angabe *Istud enim est prelium, quod Huni* (in andern chroniken *Hungari*) *usque adhuc* (oder *usque in diem istum*) *nominantes vocauerunt* (oder *vocant*), neuerdings ausdrücklich ein leben der sage im ung. volksmunde bis zur zeit der einzelnen chronisten beweist, was aus dem inhalte der sage ohnedies

[1]) Die geschichte weiss nichts von dem schicksale Ildicos nach dem tode Attilas. Die historische Burgundensage konnte die rächerin des burgundischen geschlechtes (wenn sie auch die rache am eigenen gatten ausübte) ursprünglich kaum mit dem tode strafen. Es ist daher sehr fraglich, ob die Nibelungensage in einer älteren fassung, als sie in der Edda erhalten ist, Kriemhild (wie Signý) ihrem gatten in den tod folgen liess, und wenn doch, ob dies nicht erst in einer secundären weiterbildung, dem geiste der germ. weltanschauung gemäss, etwa unter dem einflusse der Vǫlsungasaga, geschehen ist. In der Edda (Guðrúnarhvǫt) will sich Guðrún zwar nach dem tode Atlis ertränken, tatsächlich aber kommt sie lebendig in dem lande könig Jónakrs an; allerdings lässt sie sich nach der dritten ehe auf dem scheiterhaufen verbrennen.

mit grösster sicherheit hervorgeht. Wie sehr die vorstellung von dem *prelium Crumhelt* im volksbewusstsein lebendig war, zeigt auch eine stelle in der Ungarngeschichte Kézais (lib. 2, cap. 1, 19) ganz deutlich, wo von Werbulchu, einem der sieben ung. hauptleute, die unter der anführung Árpáds Ungarn eroberten, gemeldet wird: *Pro eo enim Werbulchu est vocatus, quia cum auus eius in prelio Crimildino per Teutonicos fuisset interfectus, et id ei pro certo constitisset, volens recipere vindictam super eos, plures Germanicos assari fecit super veru, et tanta crudelitate in eos dicitur exarsisse, quod quorundam quoque sanguinem bibit sicut vinum.*[1])

Ich will nur noch kurz auf die ausführungen Matthaeis[2]) eingehen, der in der ung. sage auch bezüglich Kremhelds bair. überlieferung sieht. Er stützt sich auf eine stelle bei W. Lazius[3]), wo es heisst: *Cuius* (d. i. *Ardarici*) *filiam Chrymheldem, Attilae desponsatam, ipsumque adeo Hunnum in eius nuptiis suffocatum fuisse, gentilicii Hungarorum annales referunt: et propter quam Athila extincto, Gothos Gepedasque cum Hunnis Athilaeque filiis cruentum bellum gessisse, vulgares cum cantilenae nostrae gentis, tum vero rythmi illi demonstrant, in antiquo codice Athilae historiam continente, a me reperti* (es folgen die verse Nib. A 1894, 1—1900, 1: Ortliebs ermordung) *et quae sequntur de illo cruento proelio filiorum Athilae cum Gepedarum ac Gothorum principibus propter Chrymihildem Ardarici Gepidarum regis, filiam Athilae sponsam, excitato in ipsis nuptiis, in quibus et suffocatus ex ira interiit Athila.* Aus dieser stelle ergibt sich nach Matthaei: '1) Lazius kannte eine volkstümliche ung. epische tradition, welche von der bei Keza vorliegenden sage darin abweicht, dass Kriemhild nicht als mutter, sondern als tochter Ardarichs gilt und der ausbruch des kampfes in die hochzeitsfeier verlegt ist, wobei Attila

[1]) Wir haben hier eine volksetymologie, die auf das sagenhafte *prelium Crumhelt* zurückgeht und den namen *Werbulchu* in echt volkstümlicher weise aus dem bluttrinken (*vér* 'blut') erklären will. Die deutung *super veru* ist natürlich gelehrt und unsinnig.

[2]) A. a. o. s. 21 ff. — Die behauptung Karácsonyis (a. a. o. s. 19), das *prelium Crumhelt* sei weiter nichts als das furchtbare gemetzel in Kelenföld im j. 1046, das mit dem tode des h. Gerhard endete, braucht nach den bisherigen ausführungen wol nicht erst widerlegt zu werden.

[3]) De gentium aliquot migrationibus, Francf. 1600, s. 603.

durch einen zornausbruch erstickt, so dass also Kriemhild zugleich in die rolle der Micolt eingetreten ist; 2) er kannte österreichische volkslieder, welche ebenfalls davon meldeten, dass Kriemhild, die tochter Ardarichs, jenen grossen krieg anstiftete oder doch verursachte, der schon in den *nuptiae* begann, in welchem nach Attilas tode Goten (Dietrich) und Gepiden (Ardarich) das hunnische joch abschüttelten); 3) er hielt die ermordung Ortliebs für eine kampfesscene aus diesem *prelium Crimildinum.*'

Es ist hier nicht der ort (in bezug auf die heldensage würde es sich auch sonst nicht lohnen), das ganze bunte gewirr von geschichte, sage und willkürlicher combination, das Lazius an dieser stelle bietet, klarzulegen. Ich will deshalb nur auf einen punkt hinweisen, der schon allein eine sagengeschichtliche verwertung dieser stelle auf das entschiedenste verbietet. Es ist von vornherein ganz unwahrscheinlich, dass Lazius in der zweiten hälfte des 16. jh.'s aus der lebendigen ung. volkssage hätte schöpfen können. Er beruft sich auch tatsächlich nicht auf mündliche überlieferung, sondern auf 'volkstümliche ungarische annalen', nach welchen Kriemhild eine tochter Ardarichs gewesen und Attila in der brautnacht in seinem blute erstickt sei. Letzteres kann Lazius allerdings aus den ung. chroniken entnommen haben, aber dafür, dass Kriemhild Ardarichs tochter gewesen sei, hätte er unmöglich eine einzige ung. chronik anführen können. Davon findet sich in den erhaltenen ung. chroniken keine spur, und dies beweist bei der beträchtlichen anzahl derselben entschieden, dass eine solche ung. chronik, in welcher diese angabe enthalten gewesen wäre, auch niemals existiert haben kann. Am. Thierry gibt (a. a. o. 1^3, 246 und 272) gibt an, dass Attila tatsächlich eine schwester Ardarichs geheiratet habe, von der ihm ein sohn namens *Γιέσμος* geboren worden sei. Es steht ausser zweifel, dass Lazius seinen bericht aus einer ähnlichen quelle geschöpft haben muss[1]), deren darstellung er dann mit der erzählung

[1]) Es ist übrigens möglich, dass Lazius (auch Thierry?) diese angabe selbst erdichtet hat. Er verlegt nämlich die ganze katastrophe unmittelbar hinter die brautnacht, also konnte von ihm Kremheld nicht als die mutter Aladárs, sondern wol nur als seine tochter aufgefasst werden. Oder sollte L. überhaupt nicht bemerkt haben, dass Ardarich und Aladár identisch sind?

der ung. chroniken contaminierte, um geschichte und sage einander näher zu bringen. Ist dies streben doch bei den humanistischen geschichtsschreibern typisch. Bei Lazius tritt es auch in seinem weiteren berichte ganz deutlich hervor, und es liegt auf der hand, dass er die *vulgares cantilenae nostrae gentis* auf dieselbe weise verwertet und umgedeutet hat, wie die *gentilicii Hungarorum annales*. Zu einer solchen contaminierung wurde er durch die freilich nur teilweise richtige entdeckung verleitet, dass der kampf der Burgunden und Hunnen im Nibelungenliede mit dem untergange der Hunnenmacht in der geschichte identisch sei.

Matthaei knüpft an diese stelle des Lazius und an die erzählung der ung. chroniken von Micolt[1]) weitgehende schlüsse für die ganze entwicklungsgeschichte der deutschen heldensage. Da aber die stelle bei Lazius, wie auch der bericht über Micolt für die sage wertlos sind, müssen alle folgerungen Matthaeis, wie scharfsinnig sie auch sein mögen, als ganz und gar hinfällig betrachtet werden. Aus der darstellung der ung. chroniken folgt in bezug auf Kremheld mit entschiedenheit nur so viel, dass die pannonische Hunnensage mit der historischen Burgundensage verknüpft worden war. Daraus ergibt sich weiterhin mit grösster wahrscheinlichkeit, dass die ung. sage von Kremhelds burgundischer abstammung und von der vernichtung ihres geschlechtes durch Attila (jedesfalls nach

Dass dies möglich, zeigt die ung. forschung, wo diese identität erst ziemlich spät wahrgenommen wurde.

[1]) Matthaei zieht auch noch einige andere quellen heran, die aber ebenfalls völlig belanglos sind. So ist der bericht Aventins a. a. o. 4, 2, 1160: *Der Gepitzen künig Hardreich was der erst im harnesch, der griff die Haunen mit werender hant an, erschlueg im streit den eltisten sun künig Ätzels, mit namen Hellach, erschlueg mit sambt im dreissig tausend Haunen* (vgl. auch 2, 329), zweifellos direct oder indirect aus Jordanes entnommen. Weiterhin ist die ganze erzählung L. Suntheims (W. Grimm, D. heldensage[3] s. 479) von Etzelburg, Tättn oder Tehen, und von dem grossen, blutigen streit *beschehen zwischen künig Etzels sünen* ganz bestimmt aus ung. quelle, namentlich aus Turóczi herübergenommen. Wenn aber die Kaiserchronik (her. von Massmann 3, 958, anm. 3) und M. Beheim (W. Grimm, D. heldensage[3] s. 322) von einer *hôchzît* Kriemhilds mit Etzel melden, zu welcher ihre brüder eingeladen und dann erschlagen worden seien, so ist es klar, dass hier unter dem einflusse ihrer geschichtlichen kenntnisse das *hôchzît* der sage ('hohes fest') fälschlich auf *nuptiae* gedeutet wurde.

Burgunden gedacht) kenntnis hatte, und dass sie Etele durch die hand Kremhelds umkommen und dessen reich durch Kremheld dem verderben entgegenführen liess.

Wenn wir nun Kremheld aus der ung. sage ausscheiden, in welche sie ursprünglich nicht gehörte, so erhalten wir eine fassung, in welcher die historische überlieferung vom untergange des hunnischen reiches mit grösster treue bewahrt ist, mit einer treue, die wider nur durch die localisierung der sage in Pannonien und durch das milieu des historischen lebens daselbst erklärlich wird. Ueber das welthistorische ereignis hat Jordanes (Get. cap. 50) folgenden bericht: nach dem tode Attilas brach unter seinen zahlreichen söhnen ein streit um das grosse erbe aus. Es ward von ihnen eine gleichmässige verteilung der unterworfenen völker gefordert, so dass die kriegerischen könige mit ihren völkern wie sclaven verlost worden wären. Darüber entrüstet erhob sich als erster der Gepidenkönig Ardarich gegen die söhne Attilas, dem alsbald die übrigen völker folgten. Es entspann sich eine blutige schlacht an dem flusse Nedao, in welcher Ardarich und seine anhänger den sieg erhielten, nachdem von den Hunnen und andern völkern, die neben diesen partei genommen hatten, dreissig tausend getötet worden waren. Unter den gefallenen befand sich auch Ellac, Attilas ältester sohn, den dieser vor allen seinen söhnen lieb hatte. Nach dieser niederlage flohen die übrigen söhne Attilas an die küste des Pontischen meeres, wo vorher die Goten gesessen hatten. Ein jüngerer sohn Attilas, namens Hernac, wählte sich als wohnsitze für die seinigen die äussersten teile von Kleinscythien. *Adeo discidium,* fügt Jordanes hinzu, *perniciosa res est, ut divisi corruerent, qui adunatis viribus territabant.* Hierauf nahmen die Gepiden das bisherige gebiet der Hunnen für sich in anspruch, die Ostgoten aber erhielten von Rom Pannonien. Doch die söhne Attilas (so berichtet Jordanes, Getica cap. 52 f. weiter) konnten sich in die neue lage nicht fügen und griffen Walamer, den könig der Ostgoten, an, wurden aber von diesem geschlagen, so dass sie nur mit einem kleinen reste ihres volkes nach Scythien an den fluss Danaber (Dnjepr) entkamen, welchen *lingua sua Hunni Var apellant.* Den letzten angriff auf die Goten machte der Hunnenkönig Din-

tzic[1]), ein sohn Attilas, indem er gegen Basiana in Pannonien vordrang; die Goten schlugen ihn aber so schmählich aus dem lande, dass von dieser zeit an die Hunnen, die der vernichtung entgangen waren, sich vor den waffen der Goten fürchteten.

In dem berichte über die schlacht zeigt die Hunnengeschichte wider ein paar reminiscenzen aus Jordanes (diesmal nur in stilistischer hinsicht), die aber auch hier gewis nicht aus unmittelbarer benutzung der Gotengeschichte des Jordanes stammen. So heisst es bei Jordanes: *Dividuntur regna cum populis, fiuntque ex uno corpore membra diversa,* und in der Hunnengeschichte: *in partes diuersas Hunorum communitas est diuisa.* Auch folgende stelle scheint durch die bekannte schilderung der catalaunischen schlacht bei Jordanes[2]) beeinflusst zu sein: *In quo quidam prelio tantus sanguis Germanicus est effusus, quod si Teutonici ob dedecus non celarent, et vellent pure reserare, per plures dies in Danubio aqua bibi non poterat, nec per homines, nec per pecus, quoniam de Sicambria usque urbem Potentie sanguine inundavit.* Ist hier die ähnlichkeit in der schilderung nicht zufällig, so kann sie nur auf gelehrter anlehnung beruhen: eine einwirkung der catalaunischen schlacht auf die ung. sage ist, wie ich schon widerholt hervorgehoben habe, ganz ausgeschlossen. Eine andere möglichkeit ist aber gewis vorhanden, nämlich die, dass die schilderung in der Hunnengeschichte aus der sage von der schlacht am flusse Nedao selbst stammt; und so wäre es nicht unmöglich, dass die schilderung des kampfes zwischen den Hunnen und Burgunden im Nibelungenliede (str. 2087. 2114. 2117), worauf Petz[3]) hinweist, ebenfalls aus der sagenhaften erinnerung an diese schlacht herrührt. Aus der ersten hälfte der angeführten stelle spricht eine scharfe antideutsche tendenz. Diese musste sich, nachdem Hunnen und Ungarn identificiert waren, aus

[1]) Bei Priscus, Corp. scr. Byz. s. 161 f. heisst dieser sohn Attilas *Δεγγιζίχ*.

[2]) Diese selbst ist in dem berichte der Hunnengeschichte über die catalaunische schlacht, wie schon oben erwähnt, fast wörtlich widerholt, und so kann sie den chronisten an dieser stelle ganz unwillkürlich und unbewusst beeinflusst haben.

[3]) A. a. o. s. 77. Freilich wird auch hier allgemein eine einwirkung der catalaunischen schlacht angenommen. Vgl. R. Heinzel, WSB. 114, 518 und 109, 673.

der ganzen anlage der sage ergeben, wo es sich in erster reihe um einen kampf des Hunnentums und Germanentums handelt. In der prägnanten fassung aber, wie sie uns hier entgegentritt, wird sie kaum aus der sage geschöpft sein, sondern von dem chronisten selbst herrühren; sie enthält überhaupt einen widerspruch, denn da die Hunnen besiegt wurden, müssen logischer weise sie das meiste blut vergossen haben.

Nach der darstellung der Hunnengeschichte fanden zwei schlachten statt: in der ersten wird Aladár besiegt, in der zweiten aber wurden die Hunnen vernichtet. Diese ausschmückung des historischen ereignisses stammt zweifellos aus der sage, die einen kampf mit wechselndem glücke (so geeignet zur hervorrufung einer spannung) liebt. Jordanes weiss von nichts dergleichen. Der schauplatz der schlacht ist der ganzen localisierung der sage gemäss nach Ofen verlegt; Potentia = Potentiana gehört auch hier entschieden nicht in die echte überlieferung. Nach Jordanes findet die schlacht an dem flusse Nedao statt; dieser name kommt sonst nirgends vor, und trotz der vielen vermutungen, die schon ausgesprochen wurden, weiss man ihn auch jetzt noch nicht zu deuten.[1])

In der Hunnenchronik ist neben Kremheld der eigentliche anstifter des bruderkrieges Detreh. Er ist Etele, so lange dieser lebt, treu ergeben, nach seinem tode aber (und dieser zug beruht wider auf genauer historischer überlieferung von dem verhalten Ardarichs, Walamers und seiner brüder) fühlt er sich seiner vasallentreue enthoben und ist entschlossen, die einheit der Hunnenmacht aufzulösen und sein volk von der knechtschaft zu befreien. Es war zu erwarten (so berichtet die Hunnenchronik auf die sage gestützt), dass nach dem tode Eteles einer seiner söhne die obermacht antreten werde. Aber durch die *astutia* Detrehs und der übrigen deutschen fürsten wurden die völker in zwei parteien geteilt: der besonnenere teil der Hunnen hielt zu Csaba, ein kleiner rest von ihnen und die übrigen fremden nationen schlossen sich Aladár, dem sohne der germanischen Kremheld, an. Eine zeitlang herschten Csaba und Aladár neben einander, doch entstand

[1]) Auch der neueste versuch Véghs (Századok, jahrg. 1905, s. 941 ff.) ist sprachhistorisch ein unmöglicher.

zwischen ihnen alsbald, durch die *astutia* Detrehs angefacht, ein heisser kampf, in welchem Csaba *per traditamentum* Detrehs vollkommen besiegt wurde. Detreh tritt auch hier als der repräsentant des Germanentums, besonders aber des Gotentums, auf. In dem *prelium Cremhelt* sind all die kämpfe der germ. fürsten gegen die söhne Attilas sagengemäss zusammengeflossen, und Detreh ist an die stelle der Gotenfürsten Walamer, Widemer, Theodemer und des Gepidenfürsten Ardarich zugleich getreten. Schon in den Gesta Theodorici (MG., Scr. rer. Mer. 2, 202; vgl. Matthaei a. a. o. s. 23) wird Walamer in diesem kampfe durch seinen neffen Theodoricus unterstützt: *Walamer conglobatis suis duce Theodorico fratrueli suo super Hunos irruit.* Ob Detreh in der überlieferung unmittelbar an die stelle der genannten fürsten getreten, oder ob schon vor ihm eine einheitliche vertretung des Germanentums (vielleicht durch Walamer) in der sage vorhanden gewesen ist, kann auch hier, wie bei der tradition von der eroberung Pannoniens, nicht mit sicherheit gesagt werden. Theoderich selbst nahm diese stellung gewis erst in der zweiten hälfte des 6. jh.'s ein, zu einer zeit also, wo die pannonische Hunnensage mit der historischen Burgundensage schon verknüpft und Kriemhild in die pannonische überlieferung eingetreten war.

Es wird allgemein angenommen[1]), dass Dietrich erst infolge seiner verbindung mit Etzel, also secundär und unorganisch, in die Burgunden-Nibelungensage aufgenommen sei. Diese behauptung ist, wie die ung. überlieferung beweist, nur teilweise richtig. Die historische sage von der vernichtung der Burgunden durch Attila konnte selbstverständlich ohne den einfluss einer fremden sage von Attilas tod ganz selbständig zum abschlusse gebracht werden: man erfuhr in Westdeutschland bald nach dem ereignisse, dass Attila durch ein germ. mädchen, namens Ildico, wie das gerücht lautete, ermordet worden und das Hunnenreich unter den söhnen Attilas zusammengestürzt sei. Eine besondere rolle scheinen die Goten, oder ein bestimmter Gotenfürst, in dieser ersten nachricht (wenigstens so weit sie für die sage verwertet wurde) nicht

[1]) Vgl. Sijmons a. a. o. s. 703. W. Wilmanns, Der untergang der Nibelunge s. 15; letzterer leugnet, aber gewis mit unrecht, überhaupt den historischen ursprung der Burgunden- und Hunnensage.

gespielt zu haben. Die Burgundensage wurde durch diese nachricht abgeschlossen und in den folgenden jahrzehnten durch die Franken mit der fränk. Nibelungensage verbunden. In dieser gestalt wanderte die nunmehr verknüpfte und mit einander, so gut es gieng, in organischen zusammenhang gebrachte Burgunden-Nibelungensage nach dem norden, wo sie nicht ohne specifisch nordische zusätze in der Edda fixiert wurde. Also bezüglich dieser form der Nibelungensage ist die behauptung richtig, dass Dietrich erst später und secundär in die Nibelungensage eingetreten sei. Anders entwickelte sich der ganze sagencomplex in Pannonien. Die rolle Detrehs war in der ursprünglichen Hunnensage in Pannonien schon vorhanden, bevor diese mit der Burgundensage verknüpft wurde: dem repräsentanten der Hunnen (Attila) gegenüber stand der vertreter oder standen die vertreter des Germanentums (Walamer, oder er und seine brüder). Theoderich selbst kann freilich erst in der zweiten hälfte des 6. jh.'s in die sage eingetreten sein, aber seine rolle selbst ist so alt, wie die überlieferung von Attila und den Hunnen selbst, sie war schon vorhanden, als die Hunnensage mit der Burgundensage verknüpft und Kriemhild in die pannonische sage aufgenommen wurde. Wie ist nun Dietrich in die deutsche Nibelungensage eingetreten? Ich glaube diese frage durch folgende hypothese beantworten zu können. Ich nehme nämlich an, dass die ostgot. Hunnensage entweder direct aus Pannonien oder aber aus Italien, wo die pannonischen traditionen sicher noch eine zeit bei den Goten lebendig blieben, ebenso nach Deutschland gelangt ist, wie die historische Burgundensage nach Pannonien. Diese wanderung (so nehme ich weiterhin an) geschah aber erst nach der verknüpfung der pannonischen Hunnensage mit der Burgundensage, und zwar damals, als Theoderich in der überlieferung schon die rolle des vertreters des Germanentums eingenommen hatte, also frühestens in der zweiten hälfte des 6. jh.'s. In Deutschland war zu jener zeit die historische Burgundensage mit der sage von den Nibelungen schon verbunden und abgeschlossen, ja bereits nach dem norden gelangt. Es fand also eine contamination der Burgunden-Nibelungensage mit der pannonischen Hunnensage statt, die zur folge hatte, dass neue motive und neue personen (unter ihnen Dietrich)

in die deutsche Nibelungensage aufgenommen wurden.[1]) In dieser hinsicht ist also die behauptung, als ob Dietrich ganz unorganisch, bloss durch die person Etzels vermittelt, in die Nibelungensage eingetreten wäre, unrichtig. Auf der neuen fassung der sage, die durch die erwähnte contamination herbeigeführt wurde, beruhen, freilich mit mannigfachen späteren verschiebungen, die Þiðrekssaga und das Nibelungenlied; aber auch die Edda zeigt deutliche spuren dieser contamination.

Es kann hier nicht näher erörtert werden, was für folgen die verschmelzung mit der pannonischen Hunnensage für die deutsche sage, wie sie in deutschen dichtungen und der Þiðrekssaga auf uns gekommen ist, hatte; nur auf die Guðrúnarkviða 2 und 3 will ich noch kurz bezug nehmen. Diese beiden lieder repräsentieren, wie ich schon oben bei Herkja = Helche zum teil angedeutet habe, eine zweite sagenschicht, welche im 9. bis 10. jh. nach dem norden gelangte, eine sagenschicht also, in welcher die contamination der Burgunden-Nibelungensage mit der pannonischen Hunnensage schon vollzogen war. Eben Herkja = Helche selbst, die mit der mutter Csabas identisch sein wird, kann kaum anderswoher als aus der pannonisch-ung. tradition in die deutsche überlieferung aufgenommen sein, der sie ursprünglich fremd ist. In der prosaischen einleitung der Guðrúnarkviða 2 heisst es: *Þjóþrekr konungr var meþ Atla ok hafþi þar látit flesta alla menn sína. Þjóþrekr ok Guþrún kærþu harma sín á milli.* In der Guðrúnarkviða 3 wird nun berichtet, was für ein leid sich Þjóðrekr und Guðrún gegenseitig geklagt haben: Guðrún beklagt die ermordung ihrer brüder durch Atli, Þjóðrekr den verlust seiner mannen. Die verlegung der angeführten situation vor den tod Atlis kann nur secundär sein, und ward durch den ebenfalls secundären und gerade deshalb nur schwer unterzubringenden bericht über Herkja und durch die combination des-

[1]) Schon K. Lachmann, Zu den Nibelungen und der Klage, 1836, s. 347 ff. gelangte auf grund der ung. Hunnengeschichte in einigen punkten zu ähnlichem resultate, da ihm aber das verhältnis der deutschen und nord. sage zur ung. überlieferung nicht klar war, glaubte er 'auf die ung. sage vielleicht doch zu viel gewicht gelegt' zu haben, und so liess er den gedanken fallen. — Eine ähnliche auffassung von der rolle Dietrichs in der deutschen sage deutet auch G. Heinrich in Pallas nagy lexikona 5, 249 kurz an.

selben mit dem märchen von der unschuldigen königin veranlasst. Sie ist ursprünglich nur nach dem tode Attilas und nach dem grossen Hunnenkampfe denkbar. In der ung. sage sind Detreh und Kremheld in ihrem streben einig, und nach der blutigen schlacht zwischen Germanen und Hunnen, wo auch so manche mannen der Germanenfürsten gefallen waren, ist die klage Detrehs und Kremhelds, die trotz des vielen blutes ihr geschlecht nicht mehr erwecken konnte, wol begründet und verständlich.[1]) Nachdem die pannonische Hunnensage mit der deutschen sage verschmolzen war, konnten Dietrich und Kriemhild neben einander nur als verbündete den Hunnen und ihrem repräsentanten (nach dem tode Attilas dem sohn Helches) gegenüber auftreten. In der deutschen überlieferung wird Kriemhild allerdings durch Hildebrand, den waffenmeister Dietrichs (so im Nibelungenlied und der Klage) oder durch Dietrich selbst (in der Þiðrekssaga [Ungers ausg. cap. 392] und in dem anhang zum Heldenbuch [W. Grimm, D. heldens.^{3} s. 337]) getötet. Sonst weiss aber auch die deutsche sage nichts von einem feindlichen verhältnisse zwischen Dietrich und Kriemhild, und Kriemhilds tod durch Dietrich kann nur eine späte entwicklung sein, als das verhältnis Dietrichs zu Etzel in der deutschen tradition schon alle historischen beziehungen verloren hatte und Dietrich ein auf die gnade des (an dem verderben der Burgunden schuldlos gewordenen) Etzel angewiesener schützling geworden war. In der viel historischeren ung. tradition ist Detreh als repräsentant des unterworfenen Germanentums zwar ein vasall, aber nicht ein begünstigter schützling des Hunnenkönigs, an dem Kremheld gerechte rache genommen hat.

Obgleich Detreh mit Kremheld zu der vernichtung der Hunnenmacht verbündet ist, darf daraus doch keineswegs geschlossen werden, dass Detreh etwa auch an der ermordung Eteles, dem er, so lange er lebte, treu ergeben war, beteiligt oder doch irgendwie mitschuldig gewesen wäre. Dies scheint

[1]) Aus dieser erklärung folgt, dass Þjóðrekr seine mannen ursprünglich nicht in der historischen Burgundenschlacht (437), auch wol nicht in den hunnischen kämpfen um Pannoniens besitz, sondern in der Hunnenschlacht vom j. 453 verloren hat. Auch geht aus dieser deutung hervor, dass in dem freundlichen verhältnis zwischen Þjóðrekr und Guðrún kein widerspruch (wie Jiriczek a. a. o. s. 159 glaubt) vorhanden ist.

ausgeschlossen zu sein, denn sonst hätte es der chronist gewis angeführt. So konnte denn in seiner rolle, die er in dem grossen kampfe um die freiheit der unterjochten germ. völker einnimmt, ursprünglich gar nichts unehrliches oder verräterisches gesehen worden sein. Wenn daher die ung. Hunnenchronik, gewis auf die anschauung der volkssage gestützt[1]), von der tücke und dem verrate Detrehs spricht, so kann diese vorstellung nur secundär von dem Ungarntum in die sage hineingetragen worden sein, von dessen standpunkt eine beschuldigung Detrehs und eine misgunst gegen ihn allerdings verständlich und natürlich ist.

Wie von Kremheld, wird in der Hunnengeschichte auch von Detreh nach dem kampfe zwischen Hunnen und Germanen nichts weiter gemeldet. Aus der ganzen lage aber, in welche Detreh durch den sieg der Germanen gekommen, ergibt sich deutlich, dass er sein früheres besitztum, namentlich Pannonien, wider zurückgewonnen habe. Er war als könig von Rom von den Hunnen unterworfen worden und musste infolgedessen als vasall an Eteles hof verbleiben und an seinen kriegerischen unternehmungen teilnehmen. Nach der niederlage der Hunnen war er wider zur freiheit gelangt, und nichts stand ihm mehr im wege, mit dem reste seines heeres, der ihm nach so vielen kämpfen, besonders nach der blutigen Hunnenschlacht, verblieben war, in sein altes reich, nach Italien zurückzukehren. Hiermit endet sein aufenthalt in Pannonien, und also das exil der deutschen sage. Es waren zwanzig jahre, die er ausserhalb Italiens verbracht, und zwanzig jahre des exils waren, wie ich schon oben s. 516 f. hervorgehoben habe, bis zur Rabenschlacht verflossen, in welcher Etzels söhne gefallen sind und Dietrich trotz seines sieges über Ermanarich nach Hunnenland wider zurückkehrte. Der eigentliche grund der rückkehr ist aus der deutschen sage nicht ersichtlich. Ich glaube ihn durch folgende erklärung angeben zu können. Es ist nämlich ganz klar, dass die überlieferung von dem untergange des Hunnenreiches und dem verderben der söhne Attilas an zwei ganz

[1]) Es darf sicher keine bewusste anlehnung des chronisten an die mönchisch-gelehrte literatur des mittelalters, wo religiöser hass ein zerrbild Theodorichs gezeichnet hatte (vgl. Jiriczek a. a. o. s. 149), vorausgesetzt werden. Vgl. übrigens L. Schmidt a. a. o. s. 162.

verschiedenen stellen des deutschen sagencomplexes eingefügt wurde: einmal in der eigentlichen Dietrichssage, wo sie secundär mit der Rabenschlacht, also mit der tradition von der eroberung Italiens durch Theoderich, contaminiert wurde; ein zweites mal in der Burgunden-Nibelungensage, wo sie ebenfalls secundär mit der sage von der vernichtung des burgundischen königsgeschlechts verknüpft wurde, deren schauplatz unursprünglich an den hof Etzels verlegt worden war. In der Rabenschlacht hatte Dietrich selbstverständlich seine feste rolle; er hatte sie aber nach der contaminierung mit der pannonischen Hunnensage auch in der Nibelungensage. Die pfleger der sage von der Rabenschlacht waren natürlich auch die pfleger der Nibelungensage; es ist also klar, warum Dietrich nach der siegreichen Rabenschlacht nach Hunnenland zurückkehrte: er musste den kampf der Hunnen und Burgunden abwarten (hierdurch ward die zeit des exils von 20 auf 30—32 jahre hinausgeschoben), um in demselben seine alte rolle, die er von seinem vater und seinen vatersbrüdern angeerbt hatte, zu übernehmen.

Der darstellung der Hunnenchronik gemäss kann Detrehs rückkehr nach Italien wol nur eine friedliche gewesen sein. Auch in einem teile der deutschen sagenquellen[1]) kehrt Dietrich friedlich in sein altes reich zurück. Warum aber erst jetzt? Die sage antwortet: weil sein feind Ermanarich gerade damals nach der katastrophe der Burgunden und Hunnen gestorben war. Dass diese antwort der sage eine willkürliche und nur notgedrungene ist, liegt auf der hand; und so gab denn die forschung die weitere begründung: Ermanarich musste eben sterben, da es Dietrich infolge der grossen schlacht, wo er und sein gönner Etzel alle ihre mannen verloren hatten, nicht mehr möglich war, Italien von Ermanarich durch heeresmacht zurückzuerobern.[2]) Es ist augenscheinlich, dass die

[1]) So in der Þiðrekssaga a. a. o. cap. 395 ff., wo nur Sibich widerstand leistet; und in der Klage, die auch von diesem widerstand nichts weiss. Diese friedliche rückkehr braucht nicht, wie sich ergeben wird, für unursprünglich angesehen zu werden, wie allgemein angenommen wird, vgl. Sijmons a. a. o. s. 692.

[2]) Vgl. R. Heinzel, Die ostgot. heldensage s. 60 f. und Sijmons a. a. o. s. 692 f.

frage weder durch die sage genügend beantwortet, noch durch die forschung richtig gelöst ist. Dazu kommt, wodurch die frage noch verwickelter wird, dass in anderen deutschen quellen[1]) die rückkehr keine friedliche, sondern eine kriegerische ist. Ich glaube, dass es sich auch hier eigentlich um zwei sagentypen handle. Die eine ist in ursprünglicher reinheit in der pannonisch-ung. überlieferung erhalten: Detreh kehrt, nachdem er das hunnische joch abgeschüttelt hatte, friedlich in sein altes land nach Italien zurück. Diese überlieferung gelangte bei der wanderung der pannonischen Hunnensage auch nach Deutschland und ist in der þiðrekssaga und Klage fixiert. In Deutschland gab es aber auch noch einen andern typus[2]), der sich aus den überlieferungen von den kämpfen Theoderichs in Italien gegen Odoaker entwickelt hatte, wie ihn das Hildebrandslied vorauszusetzen scheint und wie er uns deutlich in den Quedlinburger annalen, aber auch in der überlieferung von der Rabenschlacht vorliegt; dieser lautet: Dietrich zieht an der spitze eines hunnischen heeres, welches ihm Attila zur verfügung gestellt hatte, gegen Odoaker-Ermanarich, besiegt ihn bei Ravenna = Raben und erobert Italien auf diese weise zurück. Während also die ganze ung. Dietrichssage von der eroberung Pannoniens bis zum untergange des Hunnenreiches durch die überlieferung von den kämpfen Theoderichs gegen Odoaker unbeeinflusst blieb, wankt die deutsche sage beständig zwischen beiden überlieferungen, woraus sich meist ein contaminierter typus ergibt. Den inhalt beider überlieferungen zusammengefasst, ergibt sich folgende parallele: 1) Dietrich geht seines landes verlustig, ursprünglich durch Attila — nach beeinflussung durch die italische tradition: durch Odoaker-Ermanarich; 2) Dietrich zieht an den hof Attilas, ursprünglich als vasall — nach beeinflussung durch die italische tradition: als Attilas schützling ins exil; 3) Diet-

[1]) So vermutlich im Hildebrandslied und deutlich in den Quedlinburger annalen, W. Grimm, D. heldensage[3] s. 36.

[2]) Diese voraussetzung trifft zu, wenn die pannonische sage direct aus Pannonien nach Deutschland gelangte; wurde sie aber aus Italien übermittelt, so konnte eventuell die pannonische sage schon in Italien mit den Dietrich-Odoaker-überlieferungen contaminiert werden und so nach Deutschland gekommen sein.

rich kämpft neben Attila, ursprünglich wahrscheinlich gegen westliche völker — nach beeinflussung durch die italische tradition: gegen Odoaker-Ermanarich; 4) Dietrich verursacht das verderben der söhne Attilas, ursprünglich absichtlich nach dem tode Attilas — nach beeinflussung durch die italische tradition: nicht absichtlich in der Rabenschlacht; 5) Dietrich kehrt nach Italien zurück, ursprünglich friedlich nach Attilas tode und dem sturze der Hunnenmacht — infolge der beeinflussung durch die italische tradition: mit heeresmacht gegen Odoaker-Ermanarich zu Attilas lebzeiten und von ihm unterstützt.

Da sich in der Hunnenchronik keine spur einer einwirkung der überlieferung von den kämpfen in Italien finden lässt, wird die ung. sage nicht nur von Odoaker-Ermanarich, sondern auch von Hildebrand, Witege und den übrigen helden des sagenkreises von dem Berner Dietrich nichts gewusst haben. In der Hunnenchronik wird allerdings öfter von 'deutschen' und 'germanischen fürsten' gemeldet (wol auf grund der sage), und so dürfte sie vielleicht z. b. von dem markgrafen Rüdiger kenntnis gehabt haben, der wahrscheinlich mit dem Herulerkönig Rodulf, einem zeitgenossen und freunde Theoderichs d. gr., identisch ist.[1]) Schwerlich aber wird der bericht Oláhs, der in den übrigen chroniken nicht vorkommt, aus der volkssage entnommen sein: (*Detricus*) *neptem Atilae ex sorore vxorem duxisse dicitur*; die übereinstimmung mit dem anhang des Heldenbuches[2]) ist auch hier auffallend, wo es heisst: *do nam er* (d. i. Dietrich) *Herrot künig Etzel schwester tochter.* Sonst ist Herrad *diu Helchen swester tochter.*[3])

Von der beteiligung Dietrichs an der zerstörung des Hunnenreiches weiss die deutsche sage nichts mehr, wie denn überhaupt die erinnerung an dieses mächtige und bedeutungsvolle ereignis bei den deutschen stämmen teils verblasste, teils bis zur unkenntlichkeit entstellt wurde. Nur die Kaiserchronik (her. von E. Schröder v. 13856 ff.) zeigt auch hier, wie bei der

[1]) Rodulf hatte in Oberungarn ein mächtiges reich gegründet, das durch den Langobardenkönig Tato um 512 zerstört wurde. Vgl. G. Matthaei, Zs. fda. 43, 305 f.

[2]) W. Grimm, D. heldensage[3] s. 343 und 335.

[3]) Vgl. W. Grimm a. a. o. im register unter *Herrad* s. 516.

eroberung Pannoniens, eine gewisse übereinstimmung mit der ung. tradition. Sie meldet nämlich etwas ähnliches, wie die Hunnengeschichte, zwar nicht von Dietrich, von dem sie wusste, dass er kein zeitgenosse Attilas gewesen, sondern von Dietmâr, dem sohne des *alten* und vater des *jungen Dietrîch*. Nachdem Etzel in seinem blute erstickt war, zog Dietmâr nach Meran, von wo Etzel seinen vater, den alten Dietrîch vertrieben hatte; die söhne Etzels forderten ihn nun auf, Meran zu verlassen oder tribut zu zahlen, was aber Dietmâr verweigert, so dass es zum kampfe kommt, in dem die Hunnen besiegt werden und die söhne Etzels fallen. Es scheint, dass hier wirklich echte überlieferung vorliegt, die aber durch die gelehrten kenntnisse des verfassers historisch corrigiert und getrübt ist. Natürlich darf auch in diesem falle aus der übereinstimmung nicht auf einen bair. ursprung der ung. sage geschlossen werden; es handelt sich wahrscheinlich um eine sagenhafte variante, die in letzter quelle auf pannonische überlieferung zurückgehen wird.

Der sohn Eteles von Kremheld heisst Aladarius. Er ist entschieden, wie ich schon öfters erwähnte und bereits W. Grimm (Altd. wälder 1,260) erkannte, mit dem Gepidenfürsten Ardarich bei Jordanes identisch. Aladarius, oder ohne die lat. endung *-ius,* Aladár ist ein volkstümlicher ung. name, der in den urkunden häufiger belegt ist.[1]) Das wort *aladár* kommt aber nicht bloss als personenname vor, sondern im altung. auch als nomen comm. in der bedeutung 'centurio cohortis praetoriae'.[2]) Das wort stammt im ung. nach H. Vámbéry[3]) aus dem persisch-türkischen: 'fahnen- oder regimentsinhaber, besitzer einer truppe'; nach B. Munkácsi[4]) aus dem ossetischen: 'vorsteher, befehlshaber'. Wir haben jedenfalls auch hier wider, mag nun Vámbérys oder Munkácsis erklärung richtig sein oder nicht, einen volkstümlich-ung. namen, der nicht aus gelehrter quelle, sondern nur aus der volkssage entnommen sein kann.

---

[1]) Vgl. Nagy G., Árpádkori személynevek. Turul. 9, 113.

[2]) Vgl. Simonyi-Szarvas, Magyar nyelvtörténeti szótár 1, 53. Diese deutung ist aber, worauf mich J. Melich nachträglich aufmerksam macht, falsch.

[3]) Ursprung d. Magyaren s. 170; vgl. auch Pallas nagy lexikona 1, 260.

[4]) Alán nyelvemlékek szókincsünkben. Ethnographia 5, 8.

Wo die chroniken nicht aus der volkstümlichen tradition schöpften, haben wir denselben namen in gelehrter form, so in der erzählung von der catalaunischen schlacht *Aldaricus,* und bei Kézai in seiner einleitung in die chronik ebenfalls *Aldaricus.* Die ableitung des namens *Aladár* von *Ardarich* kann keine schwierigkeiten machen: das *l* in *Aladár* entstand infolge der dissimilation des ersten *r* in *Ardarich,* was eine allgemeine sprachliche erscheinung ist, und so haben wir schon bei Otto von Freisingen (Chron. 4, 26; vgl. Matthaei a.a.o. s. 23) für den Gepidenkönig den namen *Aldaricus*; die weitere umgestaltung geschah durch anlehnung an den vielleicht schon vorhanden gewesenen personennamen *Aladár.* Oder wenn der name ursprünglich kein ungarischer, sondern aus der Heldensage in die ung. nomenclatur herübergenommen wäre, so finden wir auch in diesem falle eine ganz ähnliche entwicklung in andern namen: so z. b. *Héder* aus *Hedrik,* und nach Karácsonyi [1]) *Ecser* aus *Ascrik, Ódor* aus *Udalrik, Felder* aus *Friderik* u. dgl. m.

Aladár ist aber nicht nur dem namen, sondern auch der rolle nach, die er in dem grossen entscheidungskampfe spielt, mit dem Gepidenkönig Ardarich identisch. Dieser war zwar nicht ein sohn Attilas, wie in der ung. überlieferung Aladár, er stand aber in einem solch intimen verhältnis zu Attila, der ihn *super ceteros regulos diligebat,* dass die verschiebung in der pannonisch-ung. tradition, durch welche er zum sohne Attilas wurde, leicht erklärlich ist. Fanden wir doch schon in gelehrter quelle (bei Thierry, s. oben s. 553) eine angabe von einem verwantschaftlichen verhältnisse zwischen Attila und Ardarich. Als sohn Attilas von einer germ. mutter ist Aladár in der Hunnenchronik den Germanen zugetan und kämpft gegen Csaba und die Hunnen. In der geschichte ist Ardarich der eigentliche führer der germ. völker, in der ung. sage scheint er nur ein werkzeug Kremhelds und Detrehs gewesen zu sein. Näheres erfahren wir nicht über ihn, nur so viel, dass er, wie der historische Ardarich, die Hunnen in einer furchtbaren schlacht geschlagen habe, aber erst nachdem er im ersten treffen von Csaba besiegt worden war. Ueber

[1]) Szent István élete, 1904, s. 17. Vgl. auch J. Melich, Magyar nyelv, jahrg. 2 (1906), s. 50. Ueber die entstehung des zweiten *a,* wie z. b. auch in *alamizsa* aus slov. *almužna,* vgl. J. Melich a.a.o. s. 160.

sein weiteres schicksal schweigt die Hunnengeschichte, gerade wie über das Kremhelds und Detrehs. Dass die ung. überlieferung selbst von ihm mehr gewusst hätte, ist nicht wahrscheinlich. Oláh berichtet allerdings, dass *Aladaricus in praelio cecidit* und zwar schon im ersten treffen; ich glaube aber nicht, dass dieser bericht aus der sage entnommen wäre. Oláh kannte ohne zweifel die darstellung des Jordanes, nach welcher Attilas ältester sohn, Ellac, im kampfe fiel, und da er dies von Csaba, von dem die Hunnenchronik auch noch weiteres meldete, nicht annehmen konnte, übertrug er diese angabe des Jordanes auf Aladaricus, von dessen schicksal in der Hunnenchronik nichts genaueres mitgeteilt war. Aus der Hunnengeschichte folgt nur das mit grösster wahrscheinlichkeit, dass Aladár in der ung. überlieferung der jüngere sohn Eteles gewesen. War nämlich Kremheld (was ich oben s. 543) nachzuweisen versuchte) Eteles zweite gattin, mit der er sich nach dem tode der mutter Csabas vermählte, so konnte Aladár natürlich nur der jüngere sohn Eteles sein. Heinrich von Mügeln sagt zwar, Csaba *waz der letzt sun kunig etzels*; doch scheint dies ein misverständnis zu sein, denn in allen übrigen chroniken steht dafür: Csaba *filius Ethele est legitimus.* Aus der deutschen sage dürfte sich vielleicht noch das eine vermuten lassen, dass Aladár, wie Aldrian (vgl. unten), an der ermordung Eteles irgendwie beteiligt gewesen sei oder der Kremheld irgendwelchen vorschub geleistet habe.

Es bleibt nur noch übrig, die frage zu erörtern, ob auch die deutsche sage eine erinnerung an den Gepidenkönig Ardarich bewahrt habe? Schon Riedl (a. a. o. s. 336 f.) und Petz (a. a. o. s. 78) haben auf die ähnlichkeit des namens *Aladár* mit *Aldrian,* wie Grimhilds sohn in der Þiðrekssaga heisst, hingewiesen. Ich glaube, diese vermutung ist ganz richtig. Interessant ist für uns, wie R. Heinzel (Ueber die Waltharsage, WSB. 117, 78 f.) den namen *Aldrian,* welchen auch zugleich Hagens vater und sohn führen, zu deuten versucht: 'der name kann, wenn man ihn seiner romanischen umhüllung entkleidet[1]), kaum etwas anderes sein als *Aldarich* oder *Ala-*

[1]) Für die endung *-an* vermutet Bugge, Arkiv 2, 166 slav. ursprung. Vgl. R. Heinzel, Die ostgot. heldensage s. 83.

rich. ... Das *d* in *Aldrian* kann dem worte ebenso gut von haus aus angehören als eingeschoben sein, s. *baldrian* aus *valeriana, quendel, spindel, spendling.* ... Auf einen Aldarich führt nichts, bei Alarich aber war anlass, ihn als vater des Aetius und als ahnherrn der gallisch-römischen dynastie der volksmeinung aufzufassen, neben den dunkeln Alaneus und Paulus.' Lautlich ist also auch nach Heinzel eine erklärung des namens *Aldrian* aus *Aldarich* leichter und einfacher, als aus *Alarich*; inhaltlich aber ist die identificierung mit *Ardarich,* wie sich ergeben wird, viel mehr wahrscheinlich, als die mit *Alarich.*

Aladár < *Ardarich* in der ung. sage kann also sprachlich ohne schwierigkeit mit dem namen *Aldrian* in der deutschen überlieferung gleichgestellt werden.[1]) Es fragt sich nun, wie sich Aldrian seiner stellung nach, die er in der deutschen sage einnimmt, zu Aladár < Ardarich in der ung. tradition verhält? Zur beantwortung dieser frage wollen wir die nordische und deutsche überlieferung von Attilas söhnen kurz prüfen. In der Edda heissen Atlis und zugleich Guðrúns söhne Erpr und Eitill, die von Guðrún getötet und Atli als speise aufgetischt werden; nachher ermordet Guðrún Atli und zwar nach Atlakviða allein, nach Atlamǫl mit hilfe Hniflungs, des sohnes Hǫgnis (Vǫlsungasaga). In der Þiðrekssaga hat Attila zwei söhne von Erka-Helche: Erpr und Ortvin, die auf Þiðreks heerfahrt gegen Erminrekr von Viðga erschlagen werden (s. Ungers ausg. cap. 316 ff.), und einen von Grimhildr, namens Aldrian, der in dem grossen kampfe der Nibelungen und Hunnen von Hogni enthauptet wird (a. a. o. cap. 379); Aldrian aber heisst in der Þiðrekssaga auch noch der vater der nibelungischen königssöhne (Gunnars, Gislers, Guthorms und Hognis)[2]) und Grimhilds (a. a. o. cap. 169); ausserdem der nachgeborne sohn Hognis, den Attila lieb hatte und an seinem hofe erziehen liess, der ihn aber in einen berg führte, um ihm den Nibelungenhort zu zeigen, und ihn dort verhungern liess (a. a. o. cap. 423 ff.). Im Biterolf heissen Etzels söhne von Helche Ort und Erpfe

[1]) Andere deutungen des namens *Aldrian,* namentlich die von W. Müller, Myth. der deutschen heldensage s. 37 f., sind ganz unwahrscheinlich.

[2]) Er ist eigentlich nur Aldrians pflegesohn, da ihn Aldrians gattin von einem elfen empfieng.

(Deutsches heldenb. 1, v. 3334), in der Rabenschlacht Orte und Scharpfe, die, wie in der þiðrekssaga, von Witege erschlagen werden (Deutsches heldenb. 2, str. 397 ff.). Im Nibelungenlied heisst der vater Hagens Aldriân (der der burgundischen königssöhne Dancrât), der sohn Etzels von Kriemhild Ortlieb, den Hagen, wie in der þiðrekssaga, enthauptet.

Trotz wichtiger abweichungen herschen doch auch gewisse übereinstimmungen unter den angeführten namen. Besonders die grundform *Orte* kehrt öfters wider: *Orte, Ortwin, Ortlieb.* Ich vermute, dass auch diese namen mit Aldrian, Aladár, Ardarich zusammenhängen. Arda-rîch, got. richtig **Arda-reiks,* ist ein compositum, und es ist bekannt, dass bei den Germanen von zusammengesetzten personennamen oft nur der eine bestandteil gebraucht wurde. Lassen wir bei **Arda-reiks* das zweite compositionsglied weg, so erhalten wir **Arda.* Diesen stamm ziehe ich nicht wie F. Wrede (Ueber die sprache der Ostgoten s. 159) zu got. *hardus* 'hart', da auf diese weise der name *Arda-reiks* oder *Harda-reiks*[1]) keinen rechten sinn geben würde, sondern mit W. Bruckner (a. a. o. s. 161, anm. 2) zu as. *ard,* ags. *eard* 'stammgut', das besonders in ags. namen als compositionsglied häufig ist, und auch im langob. öfter belegt ist, z. b. *Ardericus, Arduinus, Arderadus, Ardemannus* u. s. w. (vgl. W. Bruckner a. a. o. s. 226). Dieses **Arda* musste zu ahd. *Arto* > mhd. *Arte* werden.[2]) Nun ist aber im ahd. für germ. *a* nicht selten *o* eingetreten, besonders vor *l* und *r*[3]), so dass wir neben oder für *Arte* auch die entwicklung *Orte* anzunehmen berechtigt sind[4]), wie denn einer der söhne Etzels im Biterolf und in der Rabenschlacht heisst. Wir haben also neben einander mehrere namen mit demselben grundwort (got. *Ardareiks,* ung. *Aladár,* deutsch *Aldrian, Orte, Ortwin, Ortlieb*), was im germ. eine häufige erscheinung ist, z. b. ostgot. *Guda,*

---

[1]) Das schwanken in der schreibung des anlautenden *h* geht bekanntlich auf rom. einfluss zurück. Vgl. W. Bruckner, Die sprache der Langobarden, 1895, s. 160 f.

[2]) Im deutschen als *Ardo* = *Arto,* namentlich in zusammensetzungen, öfter belegt; vgl. E. Förstemann, Altd. namenb. 1, fälschlich unter *hardus.*

[3]) Vgl. W. Braune, Ahd. gramm. § 25, anm. 1 und S. Singer, Beitr. 11, 287.

[4]) So wechseln z. b. auch *Ortnît* und *Hartnît* ab; vgl. K. Müllenhoff, Zs. fda. 12, 349 und 352.

Gudila, Guderith, Gudwin, Gudileub, Gudinand; *Oderic, Odwin, Odwulf* u. s. w. (Wrede a. a. o. s. 71 f. und 83 f.; vgl. auch oben s. 459 bei *Buda*).

Jeder dieser verwanten namen bezeichnet in der sage einen sohn Attilas. Es ist kaum denkbar, dass in solchem zusammenhange die ähnlichkeit der namen rein zufällig wäre, sondern sehr wahrscheinlich, dass sie ursprünglich aus einer und derselben alten tradition stammen. Diese alte tradition ist meiner ansicht nach wider in der ung. sage am treuesten bewahrt. Ich will versuchen, im anschlusse an meine bisherigen erörterungen das verhältnis der deutschen und nordischen überlieferung von Attilas söhnen zu der in der ung. sage erhaltenen tradition sagengeschichtlich zu erklären.

Ich habe schon ausgeführt, dass die deutsche sage von Attilas tod und dem verderben seiner söhne sich bei den deutschen stämmen selbständig und zwar alsbald nach dem ereignisse gebildet habe, dass sie weiterhin vermutlich von den Alemannen mit der Burgundensage und später von den Franken mit der Nibelungensage verknüpft, in dieser gestalt nach dem norden verpflanzt und in der Edda fixiert worden sei. Die deutschen stämme erhielten die nachricht, dass Attila von Ildico aus rache im schlafe trunken getötet worden sei, worauf sie alsbald die weitere, nicht minder bedeutungsvolle und überraschende nachricht erfuhren, dass die söhne Attilas in einer furchtbaren schlacht geschlagen und das Hunnenreich zerstört worden sei, und zwar mittelbar oder unmittelbar (was für ein schluss hätte sich aus den beiden, rasch auf einander folgenden ereignissen dem fernstehenden in natürlicherer weise aufdrängen können?) durch Ildico herbeigeführt. Nach der verbindung dieser schon sagenhaften gerüchte von Attilas tod und dem verderben seiner söhne mit der historischen Burgundensage musste die überlieferung lauten: Ildico-Kriemhild, die schwester der Burgundenkönige, habe ihr geschlecht an Attila gerächt und rachesüchtig auch die söhne Attilas (in weiterer entwicklung: von Kriemhild) und das Hunnenreich dem verderben geweiht. Diese fassung der sage besitzen wir in der Edda, wo beide söhne Atlis, Erpr und Eitill (ihre namen sind vielleicht aus wirklichen historischen namen zweier söhne

Attilas entstellt[1]) von Guðrún abstammen. Erpr und Eitill werden in der Edda noch vor dem tode Atlis getötet, dass die rache an Atli um so grausamer erscheine: eine veränderung, die leicht vor sich gehen konnte, da der untergang des Hunnenreiches für die von Pannonien weit entfernten germ. völker nicht von interesse war, also eine selbständige bedeutung (wie in Pannonien) nicht hatte, so dass dem naturgemässen streben der sage nach individualisierung der historischen ereignisse nichts im wege stand. Von der angeführten sagenform unabhängig entwickelte sich die überlieferung in Pannonien, wie sie uns in der Hunnenchronik erhalten ist. Wie ich schon oben s. 559 ausgeführt habe, wanderte die pannonische Hunnensage, nachdem sie mit der deutschen Burgundensage verknüpft war, wahrscheinlich direct aus Pannonien, oder aber über Italien nach Deutschland und wurde mit der Burgunden-Nibelungensage contaminiert. Diese neuen elemente führten zu neuen umgestaltungen, wobei die söhne Attilas neue namen erhielten: *Orte, Ortvin, Ortlieb, Aldrian* (< *Aldarich*) und *Scharpfe,* die mit den alten durcheinander geworfen wurden. Die so entstandene fassung mag etwa gelautet haben: Kriemhild tötet (von Dietrich unterstützt) die beiden söhne Attilas, von welchen der eine (Orte, Ortwin, Ortlieb, Aldrian, der unter dem einflusse der pannonischen tradition an die stelle des Eitill trat) von ihr abstammt, der andere aber von Helche (Scharpfe, neben welchem aber auch der alte name *Erpr-Erpfe* beibehalten blieb); hierauf ermordete Kriemhild Attila selbst und zwar (vermutlich unter dem einflusse der pannonischen tradition) mit hilfe Aldrians, der aber in der deutschen sage nicht mehr als der sohn Kriemhilds gelten konnte, da ja in der älteren überlieferung, die uns die Edda erhalten, beide söhne Attilas nicht mehr am leben waren, sondern zu einem Nibelungensprössling (Hniflungr) gemacht werden musste und zwar zu dem sohne des grössten nibelungischen Hunnenfeindes, nämlich Hagens. Dass aber dies nur eine secundäre verschiebung sein kann, beweist zur genüge der umstand, dass Aldrian

[1]) So leitet z. b. Bugge, Erpr og Eitill. Skrifter udg. af videnskabsselkabet i Christiania, 2, hist.-phil. kl. no. 5, s. 5 den namen *Erpr* von dem historischen *Ernac* ab. Vgl. Fr. Panzer, Deutsche heldensage im Breisgau, 1904, s. 45 und 77, anm. 65.

in ganz unnatürlicher weise[1]) von dem totwunden Hagen unmittelbar vor seinem tode von einer sonst nie erwähnten Hunnin[2]) erzeugt wird.

Aus dieser überlieferung gelangten bei der zweiten wanderung der deutschen sage nach dem norden nicht nur Herkja und Þjóðrekr (wie ich oben s. 560 nachzuweisen suchte) in die Edda, sondern auch Aldrian, mit dem Hniflungr,[3]), der sohn Hǫgnis zweifellos identisch ist, so dass der name nur zufällig verschwiegen oder vergessen sein kann. Anders gieng die weitere entwicklung der deutschen sage selbst vor sich; wir sehen hier dieselbe spaltung, wie bei der überlieferung von Dietrich. Nachdem einerseits die Hunnenschlacht mit der Rabenschlacht unter dem einflusse der tradition von der eroberung Italiens combiniert worden war, musste der tod der söhne Etzels vor die vermählung mit Kriemhild verlegt werden, also musste die sage beide söhne Etzels, auch Orte-Ortwin, der ursprünglich (wie Aladár) ein sohn Kriemhilds war, von Helche abstammen lassen; andererseits aber ward auch die Burgundenschlacht mit der Hunnenschlacht contaminiert, wo es hiess, Kriemhild habe in ihrer rache auch ihren eigenen sohn nicht verschont, und so begegnen wir auch hier Ortlieb-Aldrian < Ardarich, aber in ursprünglicher form als dem sohne Kriemhilds, wider, der in secundärer verschiebung (welche durch die übertragung der schuld von Etzel auf Kriemhild veranlasst wurde) von Hagen enthauptet wird. Ardarich > Aldrian als beteiligter an der ermordung Etzels musste wegfallen, da die deutsche sage von dem tode Etzels nichts mehr weiss. Aldrian wurde aber wahrscheinlich eben dadurch in der deutschen überlieferung zum vater Hagens, des furchtbaren mörders der Hunnen, gemacht, wie denn das Nibelungenlied (ausg. von K. Bartsch str. 1755, 1 f.) Etzel von Aldrian sagen

[1]) Vgl. M. Rieger, Die Nibelungensage, Germ. 3, 197.

[2]) Dass sie eine Hunnin gewesen, ist zwar nicht ausdrücklich erwähnt, geht aber aus dem schauplatze und dem ganzen inhalt der erzählung hervor; Aldrian war also Halbgermane, eben wie Aladár.

[3]) Dass Hniflungr erst der zweiten sagenschicht angehören könne, geht auch aus andern gründen deutlich hervor. Vgl. A. Edzardi, Kleine beiträge zur geschichte und erklärung der Eddalieder, Germ. 23, 412.

lässt: Wol erkande ich Aldriânen, wan der was mîn man.
lob und michel êre er hie bî mir gewan.

Also ähnlich, wie die Þiðrekssaga von Aldrian, dem sohne Hognis, berichtet, dass er sich am hofe Attilas aufgehalten habe. All die verschiebungen, die wir in der Edda und in den deutschen dichtungen wahrnehmen können, spiegeln sich ganz deutlich in der Þiðrekssaga wider, die altes und neues, nordisches und deutsches sagengut bunt durcheinander wirft. Die verschiedenen formen der namen aus und für Ardarich sind in der nordisch-deutschen überlieferung gewis durch zeitliche und locale unterschiede in der pflege der sage bedingt: die älteste form ist zweifellos Aldrian, die dem gotischen lautbestande am nächsten steht und wahrscheinlich infolge der spaltung der ursprünglichen rolle Ardarichs beibehalten blieb, infolgedessen zwei namen nötig waren; jünger als Aldrian wird die form *Orte* sein, und die jüngsten *Ortwin* und *Ortlieb*.

Die wesentlichste abweichung der nord.-deutschen sage von der ung. überlieferung besteht darin, dass erstere die söhne Attilas in dem grossen kampfe umkommen lässt[1]), während letztere zwar von ihrem sturze, aber nichts von ihrem tode weiss. Doch ist diese abweichung leicht zu erklären. Auch in der ung. sage verlieren Eteles söhne macht und reich: Csaba wird aus Pannonien vertrieben, und sicher wird auch Aladár die frucht seines sieges, zu dem ihm Detreh verholfen, an diesen abgetreten haben, denn als vertreter der Germanen musste Detreh nach der niederlage der Hunnen die herschaft über die Germanen zurückgewinnen. In der deutschen sage aber, wo infolge des mangels jedes nationalen zusammenhanges mit den historischen ereignissen die überlieferung immer mehr persönlich-individuell aufgefasst wurde, bedeutete für die söhne Etzels der verlust ihrer macht notwendigerweise ihren tod, um so mehr, als der untergang des Hunnenreichs selbst in der westlichen überlieferung (weil für die deutsche Nibelungensage ohne bedeutung) schon früh vergessen wurde, und also nicht mehr als eine vergeltung für die vernichtung des burgundischen königsgeschlechtes gelten konnte. Dieser von der pannonischen

[1]) Nur von Hniflungr-Aldrians tode weiss weder die Edda, noch die Þiðrekssage etwas; nach letzterer erobert er sogar mit Brynhilds hilfe nach dem tode Attilas das land der Nibelungen zurück; Ungers ausg. cap. 427.

tradition abweichenden auffassung ward auch wahrscheinlich durch die nachricht von dem tode Ellacs und vielleicht noch anderer söhne Attilas vorschub geleistet.

So viel geht aus dem gesagten entschieden hervor, dass die ung. sage auch hier reinere und historisch treuere überlieferungen bewahrt hat, als die nord.-deutsche. Auch das ist höchst wahrscheinlich, dass die pannonische sage auch in bezug auf Aldrian-Orte-Ortlieb auf die deutsche überlieferung eingewirkt hat, die sich aber (gerade wie bei Dietrich) erst geltend gemacht haben kann, als die historische Burgundensage unter dem einflusse der nachrichten von Attilas tod und dem verderben seiner söhne und seines reiches zum abschluss gebracht und mit der fränkischen Nibelungensage schon verknüpft worden war.

Der zweite sohn Eteles hiess Chaba, l. *Csaba* = *Čaba* (vgl. Melich J., Szláv jövevényszavaink 1,2,20 ff.). Er stammte von der griechischen königstochter Honoria = Helche. Nachdem er von Aladár und Detreh besiegt worden war, floh er aus Pannonien:

Fugiit ergo Chaba (*so wird in den chroniken der oben mitgeteilte bericht fortgesetzt*) cum XV milibus Hunorum in Greciam ad Honorium, et quamuis retinere voluisset, et Grecie incolam efficere, non permansit, rediens in Scithiam ad patris nationes ac cognatos.[1]) Qui dum Scithiam introisset, mox incepit suadere quod penitus redirent in Pannoniam, ultionem de Germanicis accepturi. Remanserant quoque de Hunis virorum tria milia ex prelio Crimildino erepti per fuge interfugium, qui timentes occidentis nationes in campo Chigle usque Arpad permanserunt, qui se ibi non Hunos, sed Zaculos vocauerunt.[2]) Isti enim Zaculi Hunorum sunt residui, qui dum Hungaros in Pannoniam iterato cognouerunt remeasse, redeuntibus in Ruthenie finibus occurrerunt, insimulque Pannonia conquestata partem in ea sunt adepti, non tamen in plano Pannonie, sed cum Blackis in montibus confiniis sortem habuerunt. Unde Blackis commixti literis ipsorum uti perhibentur.[3]) Isti

[1]) In den übrigen chroniken hinzugefügt: *Manserat namque Chaba in Grecia cum Honorio annis XIII, sed rediit in Scythiam anno uno propter viarum discrimina, et difficultatem passagiorum,* worauf der bericht über Csabas corosminische gattin folgt.

[2]) In den übrigen chroniken: *per fuge interfugium erepti de prelio Crumheldino* (Chr. Pos. *Cuminhuldino*) *in campum Chigla mezei se colligere procurarunt. Qui cum timerent occidentis nationes ne eos inuaderent ex abrupto, ad Erdeelew intrauerunt, non se Hungaros, sed Zekul* (*Siculos*) *alio nomine vocauerunt.*

[3]) Ausführlicher berichten darüber Turóczi und Oláh.

quippe Zaculi in Grecia periisse Chabam putauerunt. Unde vulgus adhuc loquitur in communi: Tunc redire debeas, quando Chaba de Grecia reuertetur. Iste igitur filius Ethele est legitimus[1]), ex filia Honorii imperatoris Grecorum genitus, cui Edemen et Ed filii sunt vocati. Edemen autem, cum Hungari in Pannoniam secundario sunt reuersi, cum maxima familia patris sui et matris introiuit, nam mater eius de Corosminis orta erat. Ed vero in Scitia remansit apud patrem. Ex isto enim Chaba generatio Abe est egressa. Cum igitur Chaba adiens in Scitiam nobilitate genitricis in communi se iactaret, Hunorum nobilitas ipsum contempnebat, asserentes eum non verum esse alumpnium regni Scitie, sed quasi missitalium extere nationis. Propter quod e Scitia uxorem non accepit, sed traduxit de gente Corosmina.[2]) — Postquam autem filii Ethele in prelio Crumhelt cum gente Scitica fere quasi deperiissent, Pannonia extitit X annis sine rege, Sclauis tantummodo Grecis Teutonicis Messianis et Vlahis aduenis remanentibus in eadem, qui viuente Ethela populari seruitio sibi seruiebant. Surrexit tandem Zuatapulg filius Morot, princeps quidem in Polonia, qui Bracta subiugando Bulgaris Messianisque imperabat, incipiens similiter in Pannonia post Hunorum exterminium dominari. Hunc quidem Hungari ... cum tota militia peremerunt, et sic Pannonie populis, qui superius sunt notati inceperunt dominari.

Was noch weiter berichtet wird, gehört nicht mehr zur eigentlichen Hunnensage; die chronologie von der regierung Attilas im Chron. Vind. und einigen anderen chroniken ist natürlich gelehrte combination.

Wie ich schon oben s. 551 hervorgehoben habe, war dieser teil der sage vom ungarisch-nationalen standpunkte der wichtigste: er bot die begründung der identität der Hunnen und Ungarn und die rechtfertigung der ung. landnahme. Eben deshalb ist die selbständige weiterbildung der germ. überlieferung durch die Ungarn hier am weitesten gediehen. Aus den specifisch ung. elementen dieser partie der Hunnengeschichte ergeben sich probleme, die zu den umstrittensten der ung. urgeschichte gehören. An diese stelle sind namentlich die Széklerfrage und die frage der ung. kerbschrift geknüpft. Für unsere aufgabe sind sie aber nicht von unmittelbarer wichtigkeit; eben deshalb ist es nicht nötig, dass ich hier eine übersicht, geschweige eine kritik der mehr oder weniger begründeten antworten gebe (auch die neuesten haben

[1]) Bei H. v. Mügeln: *Derselb kaba waz der letzt sun kunig etzels.*

[2]) In den übrigen chroniken: *Hic* (Chaba) *autem in Scytiam, paternam scilicet sedem adiendo, uxorem de Scitia non accepit, sed traduxit de Corosmina, de consilio Bendekuz aui sui, quem sanum, sed nimis decrepitum dicitur inuenisse.*

meiner überzeugung nach die einzelnen fragen nicht in ihrem ganzen umfange geklärt), mit denen eine lösung der aufgestellten probleme bisher versucht wurde.

Die deutung des namens *Csaba* macht schwierigkeiten. Im allgemeinen nimmt man an, dass er der specifisch ung. tradition angehöre. Im ung. heisst eine pflanze (aber nur mundartlich und auch so höchst selten[1]) *Csaba-íre* (*Csaba-irem*) 'pimpinella germanica saxifraga'. Ihren namen erklären ältere botaniker durch die erzählung, die wahrscheinlich auf gelehrter invention beruht (die pimpinella hat auch im glauben der germ. völker eine wundenheilende und blutstillende kraft), dass Csaba seine 15000 verwundeten mannen, mit denen er nachher nach Griechenland floh, mit dieser pflanze geheilt habe.[2]) Ausserdem heisst die milchstrasse im ung. (sie hat auch andere namen) *hadak-útja* 'via belli', welche bezeichnung in einem märchen[3]) zweifelhaften ursprungs folgendermassen erklärt wird: Csabas mannen seien auf dem sternenpfade, der seither von den hufen ihrer rosse sprüht (milchstrasse) herabgestiegen und haben den bedrängten Széklern in ihrer not beigestanden.[4]) Auf die darstellung in der Hunnenchronik und auf diese höchst unsicheren mythischen züge gestützt halten manche ung. gelehrte die ganze figur Csabas für mythisch, die aus dem ung. mythos in die Hunnensage übergetreten sei.[5])

Der name 'Csaba' wird auch von dem anonymen notar (cap. 45) erwähnt: *Zuardu in eadem terra duxit sibi uxorem, et populus ille qui nunc dicitur sobamogera* (lies *Csaba magyera* 'der Ungar Csabas'), *mortuo duce Zuard in grecia remansit. Et*

---

[1]) Vgl. Borbás V., Magyar nyelvör, jahrg. 1896, s. 553.

[2]) Vgl. Ipolyi Arn., Magyar mythologia s. 253, und Sebestyén a. a. o. s. 531 ff.

[3]) Vgl. Ipolyi Arn., Magyar mythologia s. 581. Lugossy J., Ósmagyar csillagismei közlemény. Új. magy. múzeum, 5. jahrg. (1855), 1, 115 ff. Sebestyén a. a. o. s. 535 ff. Vgl. auch Ipolyi Arn., Zs. f. d. myth. 1, 160 ff.

[4]) Eine andere deutung gibt A. Szirmay, Hungaria in parabolis: *Hadakúttya ex eo vocatur: quod ex Asia egressi* (Hungari) *ductum constellationis hujus in Europam secuti fuerunt.* Diese erklärung, die augenscheinlich eine ganz willkürliche ist, fand auch in J. Grimms Deutsche myth.[2] s. 331 eingang.

[5]) So Ipolyi Arn., Magyar mythologia s. 159 f. 354 ff. u. ö. Marczali H., A székelyek eredetéről, Buda-pesti szemle 25, 142. Auch Petz a. a. o. s. 80.

ideo dictus est soba secundum grecos, id est stultus populus, quia mortuo domino suo uiam non dilexit redire ad patriam suam. Dass zwischen diesem berichte des anonymen notars und dem der Hunnengeschichte über Csaba ein zusammenhang vorhanden sein muss, kann kaum bezweifelt werden. In der verschmähung des geschwätzes der spielleute aber deutet der gelehrte notar leider auch hier seine sagenkenntnis nur eben an, und zieht ihr augenscheinlich eine einfältige, gelehrte etymologie vor: *soba* < griech. στοβ- (anklingend an ung. *ostoba*: ein slavisches lehnwort, = 'dumm'). So bleibt denn der zusammenhang dunkel, und die herangezogene stelle bei dem notar kann uns in der deutung der Csaba-sage kaum fördern. Der umstand, dass hier ein ung. volksstamm als *Csaba magyera* bezeichnet wird, führt G. Nagy[1]) zu der annahme, dass Csaba eigentlich mit dem volksnamen der hunnischen *Saviri* oder *Sabiri* identisch sei, die von Jordanes (Getica cap. 5), so scheint es, auch *Hunuguri* genannt werden. Die *Hunuguri* hält Nagy für 'Ungarn' und auf den bericht kaiser Constantins[2]) über die Σαβαρτοιάσφαλοι gestützt schliesst er, die *Sabiri* seien eigentlich ein ung. volksstamm gewesen, und Csaba sei demgemäss ein eponymus und sei infolge der erinnerung an die übersiedlung eines teiles der Hunnen nach dem untergange des Hunnenreiches an die untere Donau im römischen reich in die specifisch ung. sage von den Hunnen aufgenommen worden. Wie scharfsinnig diese hypothese auch sein mag, so ist sie doch, auf wissenschaftlich nicht beweisbaren ansichten aufgebaut, kaum mehr als ein blosses spiel der phantasie.

Eine andere erklärung gibt Sebestyén (a. a. o. s. 549 ff.), der auch hier avarische beeinflussung der germ. überlieferungen sieht. Er hält die deutung des ausdruckes *hadak útja* durch das erwähnte märchen für alte und echte tradition und gründet darauf seine hypothese von Csaba. Er führt die bekannte sagenhafte erzählung Widukinds[3]) von dem untergange des

[1]) Adatok a székelyek eredetéhez és egykori lakhelyéhez s. 130, und Pallas nagy lexikona 4, 385 f.

[2]) De adm. imp. cap. 38. A magyar honfoglalás kútfői, szerk. Pauler Gy. és Szilágyi S., 1900, s. 120 f.

[3]) MG. SS. 3, 420 ff. Die sage ist uns auch in anderen quellen erhalten; vgl. K. Müllenhoff, Zs. fda. 17, 57 ff. R. Koegel, Gesch. d. deutschen literatur 1, 1, 124 ff. Sijmons a. a. o. s. 668.

thüringischen reiches an: Irminfrid, der letzte thüringische könig, flieht mit weib und kindern bei dem nächtlichen überfalle der Sachsen, die mit dem Frankenkönig Thiadricus, dem schwager Irminfrids, verbündet waren. Thiadricus lässt Irminfrid zurückrufen und überredet durch falsche versprechungen Iring, den vertrauten ratgeber des unglücklichen königs, seinen eigenen herrn zu töten. Nach vollendeter tat wird aber Iring statt der erwarteten belohnung des reiches verwiesen, worauf er den Frankenkönig aus rache ersticht und sich mit dem schwerte einen weg bahnt. Widukind selbst bezweifelt die wahrhaftigkeit des berichtes, fügt aber hinzu: *Mirari tamen non possumus, in tantam famam praevaluisse, ut Iringis nomine, quem ita vocitant, lacteus coeli circulus usque in praesens sit notatus.* Ausser dieser sage zieht Sebestyén auch das Nibelungenlied heran, wo Irnfrit und Iring am hofe Etzels weilen, da sie nach der Klage (v. 373 ff.) in des reiches acht seien. Weiterhin weist Sebestyén einen historischen Avarenfürsten Iring nach, der, so berichtet Regino[1]), 796 von herzog Heinrich von Friaul aus seinem westpannon. besitztum vertrieben worden und zu dem deutschen kaiser geflohen sei. Auf diese historische gestalt müssen nach Sebestyén die angeführten sagenhaften überlieferungen bei Widukind und im Nib.-l. zurückgeführt werden, die im grunde mit der ung. tradition von Csaba (dieser sei ursprünglich ebenfalls ein vertriebener Avarenfürst) identisch und aus Pannonien nach Deutschland verpflanzt worden seien. Die ganze identificierung der deutschen überlieferung von Iring dem epischen und Iring dem mythischen helden mit der ung. Csaba-sage ist aus vielen gründen unmöglich; es genügt aber vollkommen der hinweis, dass die behauptung, Iring sei ein historischer Avarenfürst gewesen, auf einem 'groben misverständnis' Reginos beruht, der aus *Hringus* 'Avarenring' einen Avarenfürsten namens *Iring* gemacht hat.[2])

[1]) MG. SS. 1, 561, ad. a. 796.

[2]) Bei Regino heisst es: *Henricus, dux Foroiulanorum ... Iringum gentis Avarorum principem ... improvise expoliavit.* Vgl. die bezügliche stelle bei Einhard, MG. SS. 1, 183 ad a. 796: ein teil des schatzes, *quem Ericus dux Foroiuliensis, spoliata Hunorum regia quae Hringus vocabatur, eodem anno regi de Pannonia detulerat,* wurde dem neu erwählten papst Leo zum geschenke nach Rom geschickt. Aus Reginos chronik geriet das misverständnis auch in andere chroniken. Vgl. Abel-Simon, Jahrbücher des

Die angeführte erklärung der Csaba-sage ist der wichtigste punkt in der beweisführung Sebestyéns; da aber diese erklärung falsch ist, muss seine ganze Székler-Avaren-theorie in bezug auf die sage als verfehlt und mislungen bezeichnet werden.

Den namen *Csaba* selbst leitet H. Vámbéry (Der ursprung der Magyaren s. 169) etymologisch aus dem türk. her; er meint, er sei 'mit dem türkischen *čapak* »einer, der einen einfall macht, ein krieger«, identisch, und zwar ein nomen agentis von der stammsilbe *čap, čab* »einfallen, angreifen«'. Ob diese etymologie richtig ist, mag dahingestellt sein: sicher ist nur so viel, dass *Csaba* im mittelalter ein häufiger und volkstümlicher ung. name war, der als personenname in den urkunden oft belegt und auch in ortsnamen erhalten ist.[1])

Es ist klar, dass uns die vermutungen über Csabas person und namen, die bisher aufgestellt wurden, in der deutung der Csaba-sage wenig oder gar nicht fördern können. Die rolle, die Csaba in der ung. Hunnensage inne hat, halte ich nur teilweise, und zwar nur in ihrem abschlusse, für specifisch ungarisch, ihrem kerne und ihrer ganzen anlage nach beruht sie auf historischer grundlage und ist germanischen ursprungs. Wie ich schon oben s. 541 f. ausführte, ist es höchst wahrscheinlich, dass die mutter Csabas mit Helche in der deutschen sage und mit Kreka in der geschichte identisch ist. Aus der Hunnenchronik geht es deutlich hervor, dass Csaba Aladár gegenüber der liebling der Hunnen, und wahrscheinlich auch der Attilas war. Von einem liebling Attilas, *Ἡρνάχ* oder *Ἡρνᾶς*, der sein jüngster sohn gewesen, sagt Priscus (Corp. scr. Byz. s. 161 und s. 206), dass er deshalb bevorzugt worden sei, weil von ihm geweissagt wurde, dass er das gestürzte geschlecht

---

fränkischen reiches unter Karl d. gr. 2 (1883), 99, und Forschungen zur deutschen geschichte 14, 135.

[1]) Auffallend ist, dass *Schaba* als name eines ung. heerführers in der schlacht bei Augsburg in Aventins Annalen a. a. o. s. 13 und 15 und Chronik 5, 1, 272 und 273 erwähnt ist. Andere quellen wissen, soweit ich sehe, von diesem *Schaba* nichts, und wie er in Aventins werke geraten ist, ist unbekannt. Mit der Hunnensage darf aber ein zusammenhang kaum angenommen werden. Vgl. Nagy G., Adatok a székelyek eredetéhez és egykori lakhelyéhez s. 156.

Attilas wider erheben werde. Zu eben dieser zeit war nach Priscus (a. a. o. s. 197 und 207) Kreka die bevorzugte gattin Attilas; der orientalischen sitte gemäss stammte also der bevorzugte sohn Ernac wahrscheinlich von der bevorzugten gattin Kreka. Von diesem jüngeren sohne Attilas, Hernac, meldet weiterhin Jordanes (Getica cap. 50), dass er sich mit dem reste seiner Hunnen nach der schlacht bei dem flusse Nedao in den äussersten teilen Kleinscythiens niedergelassen habe. Ich glaube nun, dass die ung. tradition von Csaba wesentlich auf überlieferungen von dem schicksale dieses lieblingssohnes Attilas beruht. Die übereinstimmung ist auffallend, und die ung. sage zeugt auch hier wider von einer merkwürdigen historischen treue. Das schicksal Ernacs ist in jeder hinsicht mit dem Csabas identisch: Ernac ist wahrscheinlich der sohn Krekas, wie Csaba vermutlich der Kreka = Helches; Ernac ist der liebling Attilas, wie Csaba der der Hunnen; von Ernac ist geweissagt, dass er das geschlecht Attilas wider erheben werde, wie Csaba in der ung. sage der eigentliche urheber der rückeroberung Pannoniens durch die Hunnen = Ungarn und der ahne des hauses Árpád ist; und wie Ernac flieht auch Csaba mit dem reste seines heeres nach Scythien zurück. In der geschichte ist Ernac zwar der jüngste oder jüngere sohn Attilas, Csaba aber in der ung. sage der ältere; doch ist es ganz deutlich, dass dies nur eine secundäre, durch die aufnahme Kremhelds bewirkte verschiebung sein kann.

Wie merkwürdig nun auch die übereinstimmung sein mag, so ist die erzählung in der Hunnengeschichte doch keinesfalls aus gelehrter quelle, sondern aus der ung. volkssage entnommen. Ich glaube, dies braucht nicht erst besonders bewiesen zu werden.

In der Edda heissen Atlis söhne, wie ich schon oben s. 569 erwähnt habe, Erpr und Eitill. An stelle des letzteren ist in der deutschen sage durch einwirkung der pannonischen tradition der sohn Kriemhilds, Ardarich > Aldrian - Orte - Ortwin - Ortlieb getreten. Von Erpr hat schon, wie ich bereits s. 571 hervorhob, Bugge wahrscheinlich gemacht, dass er mit dem historischen Ernac, also mit Csaba in der ung. tradition, identisch ist. Erpr kehrt in der deutschen sage als *Erpfe* wider, für den wir aber auch den namen *Scharpfe*

haben. Ich glaube, auch dieser name ist mit Ardarich > Aldrian-Orte aus der pannonischen tradition in die deutsche sage herübergenommen worden. Im ostgerm. muss dieser name **Skarpa* gelautet haben[1]), und ich vermute, dass *Csaba* sich zu **Skarpa* ebenso verhält, wie *Aladár* zu *Ardarich*, d. h. dass *Skarpa* im ung. zu *Csaba* umgeformt wurde, vielleicht unter dem einflusse eines schon vorhandenen ung. personennamens. In der deutschen und nord. überlieferung überlebt, wie Eitill = Aldrian = Ortlieb, so auch Erpr = Scharpfe den tod Attilas und die katastrophe des Hunnenreiches nicht. Die ung. tradition hingegen weiss wie von dem tode Aladárs, so auch von dem Csabas nichts; ja an letzteren sind noch weitere und wichtige überlieferungen geknüpft, die, ob zwar ostgotisch-pannonisch und nicht specifisch ung. ursprungs, in die deutsche sage keinen eingang gefunden haben. Der grund ist auch hier wie sonst darin zu finden, dass die deutsche sage kein selbständiges interesse für Attila und den untergang des Hunnenreiches bewahrt hat.

Von der erzählung der Hunnenchronik über Csaba halte ich folgendes für pannonisches sagengut, das von den Ungarn nach ihrer einwanderung herübergenommen worden war: Csaba, ein sohn Eteles von einer Griechin, wird von den Hunnen zum nachfolger seines vaters erwählt; gegen ihn tritt Aladár auf, besiegt ihn im zweiten treffen und vertreibt ihn nach Griechenland. Auch der glaube an eine rückkehr Csabas wird noch der pannonischen tradition angehört haben. Der bericht des Priscus zeigt, dass dieser glaube unter den untertanen Attilas verbreitet war, er kann also in der pannonischen überlieferung wol erhalten geblieben sein; für die ung. volksphantasie bildete er aber einen punkt in der sage, der zu einer nationalen anknüpfung und fortsetzung geradezu aufforderte. Freilich ward an die rückkehr Csabas nicht mehr recht geglaubt, denn *isti quippe Zaculi in Grecia periisse putauerunt*; daher das sprichwort (*vulgus adhuc loquitur in communi*), das wider einen ausdrücklichen beweis für die echtheit der sage liefert: *Tunc redire debeas, quando Chaba de Grecia reuertetur.*[2]) Die bezweiflung der rückkehr Csabas, die

[1]) Vgl. E. Förstemann, Altd. namenbuch 1 unter *Scarpa*.

[2]) Sebestyén a. a. o. s. 495 ff. nimmt an, dieser zug sei von Theoderich,

mit der fortsetzung der erzählung eigentlich im widerspruch steht, beweist gerade die volkstümlichkeit der überlieferung, wo widersprechende unebenheiten zu den häufigsten erscheinungen gehören. Es wurde an dem zweifel festgehalten, unbekümmert darum, dass der specifisch ung. zusatz lautete: die Hunnen = Ungarn in Scythien, zu denen Csaba zurückgekehrt war, folgten dem rate Csabas, drangen nach dem westen vor und eroberten unter Árpád, dessen ahne Attila war, Pannonien. Diese fortsetzung wurde von der specifisch ung. sage (zum teil gewis auch willkürlich von dem chronisten) durch heranziehung genealogischer und anderer ung. überlieferungen ausgeschmückt. Hierher gehört wahrscheinlich die vermählung Csabas mit einem mädchen aus dem stamme der *Corosmini*[1]); der bericht über Csabas söhne, Ed und Edemen; die anknüpfung des geschlechtes *Aba* an das Csabas, und natürlich alles, was mit der überlieferung von der ung. landnahme in unmittelbarem zusammenhange steht.

---

der in Griechenland weilte und von seinem volke erwartet wurde, auf Csaba übertragen worden. Aber abgesehen davon, dass Theoderich nicht vergebens erwartet worden war, wie wäre diese übertragung vorstellbar und was hätte sie veranlassen sollen? Ich kann dieser vermutung nicht beipflichten.

[1]) Die deutung der *Corosmini* ist, so meine ich (vgl. jedoch Vámbéry, Ursprung d. M. s. 176) noch nicht gelungen. Sollten sie vielleicht mit den *Rosomini* identisch sein? Von diesen meldet Jordanes, Get. cap. 24, dass aus ihrem geschlechte die Sunilda entstammt sei, die Ermanarich wegen der trügerischen flucht ihres gatten an wilde pferde habe binden und auseinanderreissen lassen. Der name *Rosomini* ist schwerlich historisch, sondern episch (vgl. Jiriczek a. a. o. s. 57 ff. und Sijmons a. a. o. s. 682 f.), wie denn der ganze bericht bei Jordanes entschieden aus der ostgot. sage entnommen ist. Wenn die *Corosmini* mit den *Rosomini* identificiert werden dürften, so ergäbe sich ausser der oben angeführten vermutung, dass *Ernac* < *Erpr* mit *Csaba* identisch sei, noch eine weitere übereinstimmung der natürlich nicht specifisch ungarischen, sondern pannonischen tradition mit der nord. sage, und zwar mit der Ermanarichsage, wo auch der stiefsohn Guðrúns (ein bastard: vielleicht weil er ursprünglich von Herkja, der magd, abstammt?) *Erpr* heisst, der von seinen brüdern ermordet wurde (= der hunnische bruderzwist in der geschichte und ung. sage?), als sie auf Guðrúns aufforderung auszogen, den tod ihrer schwester Svanhildr an Jǫrmunrekkr = Ermanarich zu rächen (vgl. Guðrúnarhvǫt und Hamðesmǫl). Doch will ich diese vermutung hier nicht weiter verfolgen, und nur noch erwähnen, dass sich daraus auch für die verachtung, auf die Csaba bei den stammverwanten stösst, und deren folge seine vermählung mit einem fremden mädchen ist, eine erklärung ergeben würde.

Ungarische weiterbildung wird auch die erzählung von den Széklern, von ihrer niederlassung auf dem felde *Chigla* = *Csigla* (oder *Czigla*? *Chigla mezei* 'campi Chiglae')[1]) in *Erdeelew* (= *Erdély* 'Siebenbürgen'), und ihrem anschlusse an die Ungarn in Ruthenien sein; der bericht von den Wallachen und der kerbschrift ist natürlich von dem chronisten in die sagenhafte erzählung eingeschaltet. Der glaube an die hunnische abstammung war bei den Széklern, auch nachdem die sage längst ausgestorben war, tief eingewurzelt geblieben und wird auch heute noch nur mit widerwillen aufgegeben. Auch der skeptische notar könig Bélas vermochte sich ihm nicht zu entziehen: *Siculi, qui primo erant populi athyle regis* (cap. 50). Aus diesem ihrem zähen glauben und daraus, was von ihnen im zusammenhange mit den Hunnen in der sage erzählt wird, ergibt sich deutlich, dass die Székler die eifrigsten pfleger der Hunnensage gewesen sein und sich vor allen übrigen ung. stämmen in nächster beziehung zu den Hunnen gedacht haben müssen. Was die veranlassung zu dieser auffassung gegeben, ist dunkel und wird wahrscheinlich erst eine erklärung finden, wenn das Székler-problem endgiltig und in seinem ganzen umfange gelöst sein wird. Die deutung des namens allein, wie sie Karácsonyi vielleicht gelungen ist (*szekli* aus sloven. *sekati* 'einer der

[1]) Ueber *Chigla* sind schon vielfache vermutungen aufgestellt worden. Eine richtige deutung ist, so meine ich, Karácsonyi a. a. o. s. 73 durch den hinweis auf eine hügelgruppe namens *Czigla* bei Bánd, Ménes und Bazéd im comitate Maros-Torda in Siebenbürgen gelungen. Wenn aber Karácsonyi behauptet, dass der chronist den bericht über die niederlassung der Székler und ihren anschluss an die Ungarn selbst erdichtet habe und zwar auf grund gewisser episoden der Tartareninvasion (1241—42), so ist das entschieden irrig. Diese erzählung gehört zweifellos der echten überlieferung an, und es ist nicht unmöglich, worauf Al. Domanovszky mich aufmerksam macht, dass hier ein gewisser zusammenhang mit der niederlassung eines teiles der Hunnen in Dacien vorhanden ist, worüber Jordanes, Get. cap. 4 meldet und zwar unmittelbar nach dem berichte über Hernac: *Hernac quoque iunior Attilae filius cum suis in extrema minoris Scythiae sedes delegit. Emnetzur et Vltzindur consanguinei eius in Dacia ripense Vto et Hisco Almoque potiti sunt, multique Hunnorum passim proruentes tunc se in Romana dediderunt, e quibus nunc usque Sacromontisi et Fossatisii dicuntur.* In diesem falle würde natürlich die bezügliche erzählung ursprünglich der pannonischen tradition angehört haben und wäre erst später auf den ung. stamm der Székler von den Ungarn übertragen und weiter ausgestaltet worden.

bäume fällt, wege haut'), ist keine endgiltige und allseitige lösung der frage: diese kann zwar aus der Hunnenchronik allein sicher nicht gefunden werden, aber sie kann auch ebensowenig befriedigend sein, wenn sie gegen dieselbe versucht wird. Der bericht der Hunnenchronik über die Székler beruht zweifellos auf echter sage und ist keine willkürlich zusammengestellte, gelehrte fabelei des chronisten. Eben deshalb muss eine endgiltige lösung des Székler-problems auch eine erklärung der sage bieten. Denn echte sage enthält immer tiefe, wenn auch misverstandene und misgedeutete historische beziehungen: sie darf in historischer hinsicht von der literarischen forschung nicht überschätzt, aber auch nicht vom historiker als wertlos verschmäht werden. Die sagenforschung bietet für die wahrheit dieses princips unzählige belege.

Es hat sich also bei der erörterung des abschliessenden teiles der Hunnenchronik dasselbe resultat ergeben, wie bei den vorhergehenden ausführungen: die ung. Hunnensage ist germanischen, namentlich ostgotischen ursprungs und baut sich auf hunnisch-germanischen historischen überlieferungen auf. Eine deutsche entlehnung ist ausgeschlossen; deutsche einwirkung zeigt sich aber in der erzählung von Kremheld. Doch ward auch von der pannonischen sage ein einfluss auf die deutsche überlieferung ausgeübt: als nämlich die Burgundensage abgeschlossen, mit der Nibelungensage verknüpft und schon nach dem norden verbreitet worden war, wurde die pannonische sage (eventuell in einer schon mit der Dietrich-Odoaker-sage in Italien verknüpften form) in Deutschland mit der Nibelungensage contaminiert, wodurch sich wichtige verschiebungen in der deutschen sage einstellten. Helche, Dietrich, Aldrian-Orte und wahrscheinlich auch Scharpfe stammen aus der pannonischen sage, die mit merkwürdiger, aber leicht erklärbarer treue an den historischen traditionen festhielt. Diese treue wurde auch von den ung. pflegern der sage bewahrt, und eine specifisch ung. weiterbildung zeigt sich nur in dem letzten abschlusse der Csaba-sage und in der anknüpfung der Hunnensage an die überlieferungen von der ung. landnahme.

III. Zusammenfassung.

1) Ursprung der sage.

Aus den bisherigen ausführungen ist gewis zur genüge hervorgegangen, dass die sagenhaften bestandteile der ung. Hunnengeschichte keine gelehrte entlehnung, sondern echte überlieferung sind, die im nördlichen teile Pannoniens localisiert im munde des ung. volkes lebte. Dies wird, wie wir gesehen haben, in den chroniken des öfteren ganz ausdrücklich hervorgehoben; aber mehr noch als diese geständnisse, beweist den echt sagenhaften charakter bedeutender partien der Hunnenchronik der inhalt der bezüglichen erzählungen selbst. Es fragt sich nun, ob diese überlieferungen vom volke nur erzählt, oder aber von ungarischen spielleuten als epische dichtungen melodisch vorgetragen wurden. Ich glaube, die Hunnensage ist in Ungarn ebenso gepflegt worden, wie anderwärts ähnliche sagen, nämlich vom volke in erzählender und von den spielleuten in poetischer form zugleich. Dass die sage in liedern vorgetragen wurde, bezeugt Oláh ganz ausdrücklich, indem er sich auf *cantiones, more Graeco historiam retinentes* beruft, in denen von Detreh gesungen worden sei. Beide aber, die erzählende und liederform, bezeugt der anonyme notar, wenn er im Prologus seiner chronik von *falsae fabulae rusticorum* und *garrulus cantus ioculatorum* spricht. Diese angabe des notars bezieht sich gewis nicht allein auf die specifisch ung. sagen, sondern zweifellos (vielleicht sogar in erster reihe) auch auf die sage von den Hunnen. Ist doch letztere, soweit wir kenntnis von der ung. volkspoesie früherer jahrhunderte haben, entschieden die grossartigste, abgeschlossenste und bedeutendste aller ung. volkssagen. Dass sie auch dem anonymen notar bekannt war, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Der zweck meiner untersuchungen war, die germ. bestandteile der ung. Hunnensage und ihr verhältnis zur deutschen überlieferung festzustellen. Schon nach den erörterungen von Petz konnte bei unbefangenen forschern kein zweifel darüber bestehen, dass fast der ganze complex der ung. Hunnensage germanischen ursprungs ist. Specifisch ungarische elemente dürfen nur am anfange und abschlusse der sage angenommen

werden: dort sind sozusagen nur ansätze vorhanden, hier eine bedeutungsvolle weiterentwicklung in ungarisch-nationalem sinne. Unter diesen elementen mögen immerhin reste noch älteren ungarischen sagengutes vorhanden sein, die zum teil vielleicht noch aus der asiatischen urheimat stammen; aber es lässt sich keine einzige auch nur halbwegs sichere spur nachweisen, die bezeugen würde, dass die Ungarn aus dem osten solche überlieferungen mit nach Europa gebracht hätten, in denen schon ursprünglich von Attila und den Hunnen gemeldet worden wäre.

Ich glaube aber, dass es mir gelungen ist, den begriff des germanischen näher zu bestimmen und den nachweis zu erbringen, dass die germ. bestandteile der ung. Hunnensage gotischen, namentlich ostgotischen ursprungs sind. Nach dem abzuge unter Widemer, Theodemer und Theoderich d. gr. blieb gewis ein nicht unbedeutendes bruchstück der Ostgoten in Pannonien zurück; wie denn auch einige jahre später nur diejenigen Theoderich von der Balkanhalbinsel nach Italien folgten, *qui ei praebuerunt consensum* (Jordanes, Get. cap. 57). Sie hielten, wie die ung. Hunnensage beweist, an ihren überlieferungen von mächtigen ereignissen, in denen sich der Hunnen und ihr eigenes schicksal spiegelte, fest und gestalteten dieselben poetisch immer mehr aus. Die wanderung von völkern, besonders von solchen kriegerischen sinnes, darf nie so vorgestellt werden, als ob alle stammesgenossen sammt und sonders die alten wohnstätten verlassen hätten: ein teil wird immer mit den gegebenen verhältnissen zufrieden gewesen sein, ein anderer zum kriegerischen aufbruche nicht lust oder kraft besessen haben. Die niederlassung neuer einwanderer oder eroberer in den verlassenen oder erkämpften wohnsitzen darf auch nicht als eine ausrottung der zurückgebliebenen betrachtet werden: ein teil wird bei dem zusammenstosse gewis untergegangen sein, aber der andere teil wird sich den neuen verhältnissen gefügt und friedlich weitergelebt haben, bis eines der beiden völker in dem andern mehr oder weniger spurlos aufgieng. So ist zweifellos auch nach der zerstörung des Hunnenreiches ein nicht geringer rest von Hunnen in dem heutigen Ungarn zurückgeblieben, der aber nach ein paar generationen von den in cultureller hinsicht überlegenen und

ohnedies viel zahlreicheren Germanen assimiliert werden musste. Nach dem abzuge der Ostgoten bemächtigten sich die Gepiden allmählich auch des ostgot. besitzes jenseits der Donau[1]), und es ist wahrscheinlich, dass die Ostgoten nunmehr in den nahe verwanten Gepiden alsbald aufgiengen. Die alten überlieferungen, die ja zum teil gewis schon infolge der gemeinsam erlebten ereignisse gemeingut beider stämme waren, wurden weiter gepflegt, vermehrt und mit fremden elementen contaminiert. Aus Italien kam zweifellos kunde von den ruhmreichen taten Theoderichs zu den stammverwanten, er wurde der grösste und glänzendste held der germ. völkerwanderung und trat als repräsentant des Germanentums auch in die pannonische sage von den Hunnen und Goten ein. Aber auch die historische Burgundensage ward nach Pannonien gebracht und bot (gewis sehr erwünschten) aufschluss über die beweggründe der zerstörenden und befreienden tat Ildicos, und so ward Kriemhild in die pannonische Hunnensage noch vor Theoderich aufgenommen. Nun traten neben den friedlich immer mehr vordringenden Slaven um die mitte des 6. jh.'s neue völker in Pannonien kriegerisch auf, nämlich die Langobarden und Avaren. Heftige kämpfe entspannen sich, die infolge des bündnisses der Langobarden und Avaren mit der niederlage der Gepiden und der vernichtung ihrer macht endeten. Bald darauf verliessen auch die Langobarden Pannonien und zogen unter Alboin (568) nach Italien ab. Die Gepiden aber wurden den Avaren unterworfen und schmachteten nun unter dem joche neuer knechtschaft weiter, indem ihre zahl immer mehr und mehr abnahm. In der zweiten hälfte des 9. jh.'s werden sie zusammen mit den Avaren zum letzten male erwähnt[2]), und seither sind sie spurlos verschwunden. Wir sind also kaum berechtigt anzunehmen, dass Gepiden in namhafter anzahl noch existiert hätten, als Pannonien von den Ungarn am ende des 9. jh.'s erobert wurde. Ja es ist wahrscheinlich, dass sie ein menschenalter nach der

[1]) Vgl. F. Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. völker 1, 569.

[2]) Die Conversio Bagoariorum VI. (A magyar honfoglalás kútfői, szerk. Szilágyi S. és Pauler Gy. s. 306) erwähnt um 871: *de Gepidis autem quidam adhuc ibi* (in Pannonien) *resident.* Vgl. auch K. Zeuss, Die Deutschen und die nachbarstämme, 1837, s. 440 f.

letzten erwähnung in der Conversio zur zeit der ung. landnahme in den sie ringsum umgebenden Slaven bereits aufgegangen waren. Sie werden in ung. quellen nicht ein einziges mal als insassen Ungarns zur zeit der landnahme erwähnt, und ihre existenz hat auch sonst keine einzige sichtbare spur hinterlassen.[1]) Wir sind also wissenschaftlich auch nicht berechtigt anzunehmen, dass die Ungarn die Hunnensage von den Gepiden, mit denen der rest der Ostgoten verschmolzen war, unmittelbar herübergenommen hätten.

Wer mögen nun die vermittler der germ. sage gewesen sein? Am einfachsten wäre mit Matthaei zu antworten: die Baiern. Nun machen aber diese annahme schon historische rücksichten unwahrscheinlich. In dem heutigen Ungarn sassen zur zeit der ung. landnahme keine Baiern, nur an der westlichen grenze bis zur Raab und den Plattense gab es bairisch-fränkische ansiedlungen, deren bewohner schon im j. 907 nach dem blutigen kampfe der Baiern und Ungarn meistenteils vernichtet oder vertrieben wurden.[2]) Wir finden weder in der geschichte noch in der sprache der Ungarn irgend eine spur, die auf eine intensivere berührung der Ungarn mit den Baiern in den ersten jahrhunderten nach der eroberung Ungarns hinwiese. Berührungen mit den Baiern und andern deutschen stämmen fanden zur zeit der kriegszüge der Ungarn gegen den westen allerdings häufig statt, doch waren diese nicht geeignet, irgendwelchen culturellen einfluss auf die Ungarn auszuüben. Auf diesen kriegszügen wurden häufig Deutsche als sklaven nach Ungarn mitgeschleppt; es wurden auch von deutscher seite versuche gemacht, die Ungarn dem christentum zuzuführen; später wurden seit der regierung des fürsten Gyécse deutsche ritter in Ungarn angesiedelt: aber all diese umstände können nur von minimalem einfluss auf die culturverhältnisse in Ungarn gewesen sein, da sich nichts dergleichen

[1]) Borovszky S., A honfoglalás története, 1894, s. 83 ff. behauptet, dass noch bedeutende reste germanischer völker zur zeit der niederlassung der Ungarn vorhanden gewesen seien. Doch ist dies entschieden eine irrige, auf fehlerhafte oder falsch gedeutete etymologien von ortsnamen gegründete ansicht.

[2]) Vgl. Pauler Gy., A magyar nemzet története Szent Istvánig s. 28 f. und O. Kaemmel, Die anfänge deutschen lebens in Oesterreich s. 271 ff.

deutlich nachweisen lässt. Ein intensiver deutscher einfluss beginnt erst um die mitte des 12. jh.'s, als unter Gyécse II. planmässige deutsche ansiedlungen zu stande kamen, die auch in der folgezeit mit eifer fortgesetzt wurden. Die ältesten deutschen bestandteile des ung. sprachschatzes hat J. Melich[1]) in einer lichtvollen abhandlung untersucht, und er ist zu dem ergebnisse gelangt, dass die berührung der Ungarn mit dem bair.-österr. sprachgebiete in den ersten jahrhunderten keine spuren in der ung. sprache hinterlassen hat; die ältesten deutschen elemente seiner cultur verdankt das Ungartum nicht den Baiern, sondern den Mittelfranken, und somit müssen die deutschen ansiedlungen im 12. und 13. jh. aus mittelfränk. sprachgebiete herstammen.

Also schon diese historischen und sprachhistorischen betrachtungen sprechen gegen die annahme, dass die ung. Hunnensage eine bair. entlehnung sei. Die prüfung des inhaltes der ung. sage ergab aber deutlich, dass tatsächlich keine berührungspunkte zwischen der ung. und specifisch bair. überlieferung vorhanden sind. Wenn in der Kaiserchronik leise spuren von einer tradition, die über die begründung und zerstörung des Hunnenreiches handelt, zum vorscheine kommen, so dürfen wir daraus nicht bair. einfluss auf die unverhältnismässig reichere und in sich abgeschlossene ung. sage annehmen, sondern nur pannonische einwirkung auf die bair. überlieferung. Ebenso aber ist die vermittlung durch einen andern deutschen stamm ausgeschlossen: die ung. Hunnensage ist in ihrem inhalte als ganzem und in ihrer composition von der deutschen grundverschieden, und die übereinstimmungen, die in den einzelnen elementen der ung. und deutschen sage vorhanden sind, müssen entweder auf gleiche historische traditionen oder aber auf eine ältere gemeinsame quelle, auf die überlieferungen der Ostgoten, zurückgeführt werden. Wie wir also von einer unmittelbaren ostgotisch-gepidischen entlehnung der ung. Hunnensage absehen müssen, so darf auch keine deutsche oder specifisch bair. vermittlung angenommen werden.

J. Sebestyén hat ganz richtig erkannt, dass die ung.

[1]) Melyik nyelvjárásból valók a magyar nyelv régi német jövevényszavai? Akad. értek. a nyelv- és széptudományok köréből bd. 17, no. 4, 1900.

Hunnensage, wie sie inhaltlich und formell gestaltet ist, nur auf dem boden des heutigen Ungarn entstanden, nur von hier sesshaften völkern bewahrt und den Ungarn übermittelt worden sein kann. Für solche vermittler hält er nun die Avaren, die die Hunnensage von den Gepiden herübergenommen und selbständig weiter entwickelt hätten. Zu dieser ansicht wird er, wie ich widerholt erwähnt habe, durch seine theorie von den Széklern geführt, in denen er zum teil nachkommen der Avaren sieht. Aus den obigen ausführungen ist aber deutlich hervorgegangen, dass sich specifisch avarische elemente in der ung. Hunnensage nicht nachweisen lassen, und dass die lösung der Csaba-frage, wie sie Sebestyén versucht, auf einem einfältigen misverständnisse Reginos beruht. Aber auch sonst ist eine avarische vermittlung ganz unwahrscheinlich, viel unwahrscheinlicher als eine gepidische, denn letztere könnte doch wenigstens durch die ostgerm. form der personennamen und die treue und reinheit der tradition unterstützt werden. Avaren werden in Pannonien zuletzt um 863 in den Sangaller annalen[1]), um 871 zusammen mit den Gepiden in der Salzburger Conversio Bagoariorum (a. a. o. s. 304) und um 850 in dem heutigen Kroatien von Konstantin Porphyrogennetos[2]) erwähnt. Aber sie waren nach den vernichtungskämpfen Karls d. gr. kein selbständiges volk mehr geblieben, sondern schon dem untergange in dem sie umringenden slavischen meere geweiht. 'Verschwunden wie die Avaren', wird als eine russische redensart in der chronik Nestors[3]) angeführt, und zur zeit der ungarischen landnahme können in dem heutigen Ungarn nur mehr ganz unbedeutende reste von Avaren, und diese schon halb slavisiert, vorhanden gewesen sein. In ung. quellen werden sie kein einziges mal erwähnt, ebensowenig wie die Gepiden, und in der ung. sprache und cultur haben sie ebenfalls keine sichtbare spur hinterlassen.

Nach dem heutigen stande unseres wissens kann auf die frage der vermittlung nur éine antwort gegeben werden: die

[1]) A magyar honfoglalás kútfői s. 301.

[2]) De admin. imp. cap. 30. A magyar honfoglalás kútfői s. 114.

[3]) *Inde apud Russos usque ad hunc diem proverbium est: perierunt sicuti Avares, quorum neque stirps neque progenies restat.* Uebers. von V. Jagić (A magyar honfoglalás kútfői s. 368).

vermittler können nur die Slaven, namentlich die pannonischen Slovenen, gewesen sein. Diese antwort folgt nicht aus dem inhalte der sage selbst, sondern aus allgemeinen historischen und culturhistorischen gründen. Zur zeit der ung. landnahme war das heutige Ungarn, von minimalen resten anderer völkerschaften abgesehen, durchaus slavisch. Dies wird direct durch verschiedene historische quellen und indirect durch die alten slavischen fluss- und ortsnamen in dem heutigen Ungarn deutlich erwiesen, und braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Die Slaven wurden natürlich von den Ungarn besiegt und unterjocht, sie giengen zum teil in dem Ungartum auf, zum teil behielten sie ihre slavische nationalität bis auf den heutigen tag im norden, westen und süden Ungarns.

Deutlicher aber als alle historischen quellen spricht von der existenz der Slaven in dem heutigen Ungarn zur zeit der ung. landnahme und von ihrem grossen culturellen einfluss auf das Ungartum die ung. sprache, deren geständnis nicht nur objectiver und sicherer als das der schriftlichen quellen, sondern auch vielseitiger und inhaltsreicher ist. Aus den slav. lehnwörtern, die zur zeit der ung. landnahme und nach derselben in den ung. sprachschatz aufgenommen wurden, ergibt sich mit überzeugender kraft, dass das Ungartum die ersten und grundlegenden elemente seiner westlichen cultur den Slaven, in erster reihe den pannonischen Slovenen verdankt. Die verbreitung des christentums unter den Ungarn ist, wie die kirchlichen und christlich-culturellen lehnwörter unwiderlegbar beweisen, ihr verdienst. Die ersten christlichen kirchen entstanden unter slovenischem einflusse, aber auch die ersten schulen: die schrift haben sich die Ungarn von den Slovenen angeeignet.[1]) Aber nicht nur die christliche terminologie ist in ihrem ältesten bestande fast durchgängig slovenisch, sondern auch eine ungemein grosse anzahl anderer slavischer lehnwörter ward in den ung. sprachschatz aufgenommen, die sich auf staats- und kriegswesen, ackerbau und viehzucht, auf handel und gewerbe, öffentliches und privates leben, haus und familie, küche und kleidung u. s. w. beziehen.[2]) Es ist selbst-

[1]) Vgl. Melich J., A magyar keresztény terminologia, Akadémiai értesitö 14 (1903), 113 ff.

[2]) Vgl. Fr. Miklosich, Die slav. elemente im magyarischen, Denkschr.

verständlich, dass mit den wörtern auch die begriffe und einrichtungen von den Slaven herübergenommen wurden.

Es war also die möglichkeit vorhanden, dass die Ungarn den Slaven bez. den pannonischen Slovenen eine volkssage entlehnten. Die älteste belegte benennung des ung. spielmannes ist *igricz.*[1]) Dieses wort ist entschieden slavischen ursprungs, mit dem wort muss aber natürlich auch der begriff eine slav. entlehnung sein. Den Ungarn, als sie nach Europa kamen, fehlte es nicht an berufssängern, und wenn sie trotzdem das slav. wort herübernahmen, so muss dies eine specifische art von spielleuten bezeichnet haben, die in ihrer kunst inhaltlich und formell von den übrigen ung. berufssängern abwichen. Es ist kaum anders anzunehmen, als dass dieselben in ihren gesängen auch epische stoffe behandelten; dass sie nur der komischen, derben belustigung gedient hätten, ist eine behauptung, die schon öfter widerholt ist, aber durch nichts begründet werden kann. Ausser diesem lehnwort ist aber slav. einfluss auf ung. spielmanns- und volksgesang auch sonst nachweisbar[2]), und so steht auch in dieser hinsicht der annahme nichts im wege, dass die pannonische Hunnensage von Slaven an die Ungarn vermittelt worden sei.

Unter den von den Hunnen unterworfenen völkern befanden sich auch Slaven, die aber während der Hunnenherschaft keine namhafte rolle spielten. Nach dem untergange des Hunnenreiches lebten sie meist friedlich neben germ. völkern, namentlich den Ostgoten und Gepiden.[3]) Die zahl der Slaven nahm immer mehr zu, die der Ostgoten und Gepiden aber immer mehr ab, bis sie ebenso wie die Avaren in den Slaven aufgegangen waren. In diesem stillen kampfe waren schliesslich die Slaven die sieger, und ihre wertvollste beute waren gewis

---

der Wiener akad., phil.-hist. kl. 21 (1872), 1 ff. Das ganze material ist sprach- und culturgeschichtlich mit musterhafter methode und scharfsinnig bearbeitet von Melich J., Szláv jövevényszavaink (bisher erschienen bd. 1, 1—2, 1903—1905).

[1]) Vgl. Jankó J., Igriczek a Biharhegységben, Erdélyi múzeum 11, 32 ff. Munkácsi B., Régi magyar népénekesek, Ethnographia 5, 373 f. und Moldován G., Erdélyi múzeum 11, 346 ff.

[2]) Vgl. Sebestyén Gy., A regösök, 1902, s. 246, und Kuhač F., A regösénekek dallamairól, Ethnographia 12, 214.

[3]) Vgl. Gr. Krek, Einleit. in die slav. literaturgeschichte[2] (1887) s. 258 ff.

die culturschätze der höher stehenden Germanen, darunter (so müssen wir annehmen) auch die ostgotisch-gepidische heldensage. Volkssage und volksgesang war den Slaven schon zur zeit der völkerwanderung nicht fremd [1]), wie denn die Slaven, namentlich die Südslaven auch heute noch einen ungemein grossen sinn und eine grosse empfänglichkeit dafür besitzen. Freilich fehlt es an directen zeugnissen für eine slav. Hunnensage, aber auch für andere überlieferungen, ohne die doch ein epischer volksgesang nicht denkbar ist, entbehren wir solcher zeugnisse. Ich glaube übrigens, dass eine eingehende, methodische untersuchung alter slavischer chroniken auch directe beweise für diese frage erbringen könnte [2]); wie denn der bericht des anonymen notars, dass die Slaven die eindringenden Ungarn für nachkommen der Hunnen gehalten hätten, höchst wahrscheinlich ein beweis lebendiger, slavischer überlieferung von den Hunnen ist. Schon oben s. 449 habe ich die annahme, dass den Ungarn der glaube an die verwantschaft mit den Hunnen von den Slaven zugeführt worden sei, durch diesen öfter widerholten bericht des anonymen notars zu begründen gesucht. Ist diese annahme aber richtig, so haben wir darin einen directen fingerzeig für die frage über die vermittlung der ganzen ung. Hunnensage.

Dass die ostgotisch-gepidische Hunnensage von den pannonischen Slaven nicht nur angeeignet werden konnte, sondern auch wahrscheinlich angeeignet wurde, wird auch durch anderweitige betrachtungen nahe gelegt. Fast auf dem ganzen gebiete, wo Deutsche und Slaven neben oder untereinander sassen, sind in grösserem oder geringerem masse einflüsse der deutschen heldensage auf slav. sage und dichtung bemerkbar, so bei den Čechen [3]), bei den Russen [4]) und am augenfälligsten bei den Polen, bei denen die deutsche Waltharisage aufnahme gefunden hat und selbständig weiter entwickelt worden ist. [5])

[1]) Vgl. P. J. Schafarik, Slawische alertümer 1 (1843), 231 f.

[2]) So sagt z. b. Boguphalus, Mon. Pol. hist. ed. A. Bielowski 2, 472: *Quorum* (d. i. *Hungarorum*) *rex Tyla nomine, qui in scriptoris Atyla nominatur.*

[3]) Vgl. K. Müllenhoff, Zs. fda. 12, 417 ff. K. W. Titz, Zs. fda. 25, 253 ff. Jahresbericht über die erscheinungen auf dem gebiete der germ. phil. 14, 241, u. s. w. [4]) K. Müllenhoff a. a. o. s. 344 ff.

[5]) Vgl. R. Heinzel, Ueber die Walthersage, WSB. 117, 27 ff. und 88 ff., und Sijmons a. a. o. s. 704.

Der annahme also, dass die ostgotisch-gepidische Hunnensage von den pannonischen Slaven herübergenommen und an die Ungarn vermittelt worden sei, steht nichts im wege; ja sie wird, so meine ich, durch die obigen betrachtungen wol begründet. Eine analogie hätten wir auch auf sprachlichem gebiete: die ältesten germ. bestandteile des ung. sprachschatzes sind ebenfalls nicht direct, sondern durch slav. vermittlung aus dem germ. entlehnt.[1])

Nun müsste ich noch ausführen, wie sich zu dieser hypothese die personennamen der ung. Hunnensage verhalten, die ich auf ostgerm. formen zurückzuführen versucht habe. Leider fehlen mir aber dazu die nötigen kenntnisse auf dem gebiete der slav. sprachgeschichte, und so muss ich diese frage, wie wünschenswert und wichtig auch ihre beantwortung wäre, unerörtert lassen. Auch vom standpunkte der ung. Hunnensage kann ich den wunsch von K. Müllenhoff (Zs. fda. 12, 354) nur widerholen, dass von slavischer seite die frage nach dem einfluss der germ. heldensage auf slav. sage und dichtung in ihrem ganzen umfange untersucht und mit hilfe des materials, das nicht eben dürftig zu sein scheint, gelöst werden möge.

2) Ergebnisse.

Ich bin am schlusse meiner untersuchung angelangt und will nur noch kurz die ergebnisse meiner ausführungen zusammenfassen:

1) Der glaube an die identität der Hunnen und Ungarn entwickelte sich bei dem Ungartum erst in Europa, und zwar höchst wahrscheinlich unter slavischem einfluss. Die abstammung beider völker, wie sie in der Hunnengeschichte dargestellt ist, ist in sagengeschichtlicher hinsicht dunkel.

2) Die eigentliche Hunnensage beginnt mit der eroberung Pannoniens, in dessen nördlichem teile die sage localisiert ist. Die sage von der eroberung Pannoniens hat sich aus überlieferungen entwickelt, die auf historische kämpfe der Hunnen

[1]) Vgl. eine freilich nur vorläufige zusammenstellung auf grund der abhandlung von Uhlenbeck, Archiv für slav. phil. 15, 481 ff. von Simonyi Zs., Szláv szavaink eredetéhez, Nyelvtudományi közlemények 25, 53 ff. Vgl. auch Melich J., Magyar nyelv, jahrg. 2, s. 100 ff.

und Goten, namentlich auf die kriegszüge Balambers gegen Winithar und Athanarich zurückgehen. An Balambers stelle trat Etele (eine spätgotische form für Attila), an die Winithars und Athanarichs in der zweiten hälfte des 6. jh.'s Detreh = Theoderich d. gr.; jener ist der repräsentant der Hunnen, dieser der vertreter der Germanen. Von dieser ostgot. überlieferung finden wir kaum eine spur in der deutschen sage; dass sie jedoch auf die deutsche tradition von einfluss war, zeigt mit grösster wahrscheinlichkeit Dietrichs exil, das nur mit der niederlage Detrehs, des kaisers von Rom, wie sie in der ung. sage dargestellt ist, genügend erklärt werden kann. Die specifisch ung. zusätze in der sage von der eroberung Pannoniens sind unbedeutend und für die composition der sage belanglos.

3) Etele herscht anfangs mit seinem bruder Buda (ein name aus got. zeit) gemeinsam, ermordet ihn aber aus machtbegierde. Die erinnerungen an Buda = Bleda und an die gemeinsame herschaft der beiden brüder sind in der ung. sage voll leben und historischer treue, in der deutschen überlieferung aber, wo sie ebenfalls nicht entlehnt, sondern historischen ursprungs sind, verworren und grösstenteils verloren gegangen. Etele zieht auf Detrehs rat gegen den westen und begründet das hunnische weltreich. Die erzählung von diesen heerfahrten selbst ist jedoch in der Hunnengeschichte gelehrten ursprungs; trotzdem kann kein zweifel darüber bestehen, dass die ungarisch-pannonische sage auch hier ihre eigenen überlieferungen hatte, von denen sich noch spuren in der deutschen sage erhalten zu haben scheinen. Durch diese kriegerischen unternehmungen erhielt die Etelesage, wie auch die sage vom exil Dietrichs (Detreh vertritt hier Walamer und seine brüder) epischen inhalt.

4) Ueber den tod Eteles berichtet die Hunnengeschichte aus gelehrten quellen; doch kann kaum bezweifelt werden, dass die sage auch hier eigene überlieferungen besass, die von der geschichte und gelehrter geschichtsschreibung abwichen. Da die ungarisch-pannonische sage mit der Burgundensage verknüpft war, kann der tod Eteles nur tragisch gewesen und durch die hand Kremhelds verübt worden sein.

5) Kremheld war Eteles zweite gattin; die erste, eine griechische kaiserstochter, scheint mit Kreka = Helche in der deutschen sage identisch gewesen zu sein. Der sohn letzterer heisst Csaba, der in seiner rolle mit Ernac in der geschichte und wahrscheinlich mit Erpr, Erpfe, vielleicht auch Scharpfe, in der deutsch-nord. sage identisch ist. Kremhelds sohn heisst Aladár und ist identisch mit dem Gepidenfürsten Ardarich in der geschichte und mit Aldrian-Orte-Ortwin-Ortlieb in der deutschen überlieferung. Detreh als vertreter der Germanen nimmt auch bei der zerstörung der Hunnenmacht die stelle der Germanenfürsten ein, die zur zeit Attilas den Hunnen unterworfen waren und nach Attilas tode das hunnische joch abschüttelten.

6) Die deutsche Burgundensage ward nach der zerstörung des Hunnenreiches durch nachrichten von diesem gewaltigen ereignisse zum abschlusse gebracht. Die verknüpfung mit der Nibelungensage geschah wahrscheinlich erst nach dieser abrundung der burgundischen überlieferungen. In solcher gestalt gelangte die Burgunden-Nibelungensage nach dem norden. Auf diese erste fassung, in der weder Helche, noch Dietrich, noch Ardarich eine rolle spielen und in welcher Attila mit unsympathischen zügen gezeichnet ist, hat die ostgotisch-pannonische tradition nicht eingewirkt. Einen einfluss erfuhr aber die pannonische sage durch die deutsche Burgundensage (vor 500), und zwar vermutlich zu einer zeit, als diese mit der fränkischen Nibelungensage noch nicht verknüpft war. Die folge dieser einwirkung war, dass Kriemhild in die pannonische sage eintrat, die dadurch bedeutende umgestaltungen erfuhr. Kremheld führt nicht nur den tod Eteles herbei, sondern auch das verderben seiner söhne und den untergang des Hunnenreiches, so dass der vertreter der Germanenfürsten, die sich gegen Attilas söhne empörten, seine rolle mit ihr teilen musste. Bald darauf aber, als Detreh = Theoderich als repräsentant des Germanentums in die pannonische sage eingetreten war (etwa um die mitte des 6. jh.'s), wurde auch die deutsche Nibelungensage entweder direct von Pannonien aus, oder aber (was weniger wahrscheinlich ist) indirect über Italien von der ostgotischen tradition beeinflusst: Helche, Dietrich, Aldrian-Orte

und wahrscheinlich auch Scharpfe wurden in die deutsche sage aufgenommen, und der charakter Attilas verlor seine antipathischen züge. Durch diese einwirkung wurde natürlich auch das gefüge der deutschen sage mehrfach umgestaltet, was in erster reihe die bedeutenden abweichungen erklärt, die zwischen der fassung in der Edda und der in den späteren bearbeitungen, in der Þiðrekssaga, in dem Nibelungenliede, der Rabenschlacht u. a., bestehen.[1]) Nach der zerstörung der Hunnenmacht kehrt Detreh friedlich in sein land Italien zurück (das exil Dietrichs in der deutschen sage nimmt ein ende): überlieferungen von der eroberung Italiens durch Theoderich d. gr. haben die reine Hunnensage in Pannonien nicht getrübt.

7) Der abschluss der ungarischen sage: Csaba ermuntert sein volk, die Hunnen-Ungarn, Scythien zu verlassen und das erbe Eteles in Pannonien zurückzuerobern, ist eine specifisch ungarische weiterbildung, wodurch die ganze sage einen ungarisch-nationalen charakter erhielt.

8) Aus dem inhalte der erzählung, wie aus directen zeugnissen der chroniken ergibt sich deutlich, dass die Hunnengeschichte neben gelehrten quellen aus echter ungarischer volkssage geschöpft hat. Diese volkssage selbst ist, von wenig specifisch ungarischen zusätzen abgesehen, entschieden germanischen, und zwar mit ausnahme der Krimhildssage ostgotischen ursprungs. Sie kann aber kaum von den Ostgoten oder Gepiden selbst an die Ungarn übergeben worden sein; auch eine avarische vermittlung kann durch nichts begründet werden, eine deutsche, speciell bairische aber ist ganz ausgeschlossen. Nach unseren heutigen kenntnissen auf dem gebiete der ung. urgeschichte in Europa kann die ostgotisch-pannonische Hunnensage nur durch die Slaven, namentlich die pannonischen Slovenen an die Ungarn übermittelt worden sein.

9) Die ung. Hunnensage steht mit ihrem inhalte und ihrer conception der geschichte ungemein nahe. Die historische treue der überlieferung wird durch die geographischen und geschicht-

[1]) Meine auffassung von der beeinflussung der deutschen sage durch die ostgotische sowie von den abweichungen, die zwischen der deutschen und nord. überlieferung bestehen, habe ich zusammenhängend dargelegt in Egyet. philol. közlöny 30 (1906) s. 257 ff.

lichen verhältnisse, unter denen die sage entstanden war und weiter gepflegt wurde, erklärt und begreiflich gemacht. In der ung. sage ist an der auffassung eines kampfes zwischen dem Hunnentum und Germanentum, wie er in der geschichte abgelaufen, festgehalten. Durch die national-ungarische und antideutsche tendenz ward die sage von dem siege des Germanentums bis zu einem siege des Hunnen-Ungartums, d. i. bis zur ung. landnahme, fortgeführt. Dadurch erhielt die pannonische Hunnensage eine wunderbare vollendung in ihrer composition und verlor ihr germanisches gepräge. In ihrem inhalte und ihrer weltanschauung ist sie von dem gewaltigen und unverfälschten geiste der völkerwanderung, die in dem Donau- und Theisstale erst durch die ungarische staatsbildung zum abschlusse gekommen war, erfüllt und getragen. Die sage war zwar schwerlich bis zu einem einheitlichen epos gediehen, ihre klare und abgerundete composition beweist aber entschieden, dass sie zur zeit der abfassung der Hunnengeschichte einem solchen sehr nahe stand. Bei der tragik des conflictes, der grösse und macht der conception, der tiefe der auffassung ist das unterbleiben einer aufzeichnung der sage in ihrem ganzen inhalt und ihrer epischen form wahrlich nicht bloss für die ungarische literatur ein beklagenswerter verlust.

10) Aber auch so, wie wir die sage in einzelnen bruchstücken, mit allerlei gelehrten zusätzen untermischt und entstellt, in der Hunnengeschichte besitzen, bleibt sie ein bedeutungsvoller schatz der ungarischen literatur- und culturgeschichte. Sie bietet aber zugleich auch für die geschichte der germ. heldensage, die noch in manchen punkten der aufklärung bedarf, wichtiges und wertvolles material. Wird einmal die deutsche forschung die ung. Hunnensage einer grösseren aufmerksamkeit aus richtigeren gesichtspunkten würdigen, so werden sich, ich habe die überzeugung, noch weitere, nicht unbedeutende ergebnisse aus der Hunnengeschichte der ungarischen chroniken gewinnen lassen, die auf manche dunkle stelle der germanischen und ungarischen sagengeschichte erwünschtes licht zu werfen geeignet sind.

BUDAPEST. JACOB BLEYER.

EIN GOTISCHES LEHNWORT IM ALTPREUSSISCHEN.

Preuss. *ilmis* 'bark' (Voc. 234).[1]) Das niederdeutsche wort *bark* bezeichnet 'eine scheune ohne wände, aus einem auf vier pfählen ruhenden dache bestehend, zum aufbewahren von stroh u. dgl.', vgl. mnd. *barch, barg, berch* 'scheune ohne wände, schutzdach auf pfosten ruhend' und das nd. lehnwort lit. *barãyas* 'ein auf stangen hinauf- und hinabschiebbares dach über einem haufen heu oder getreide', lett. *braga* 'dach auf vier pfosten, zum schutze von heu im freien', poln. *brog* 'ds.' (s. Nesselmann, Thes. linguae pruss. 56. Prellwitz, Die deutschen bestandteile in den lett. spr. 1, 39).[2]) Das preuss. wort ist bisher völlig unaufgeklärt.

Nschwed. dial. (*hjälm*) *jälm* m. ist u. a. 'freistehendes dach (scheune ohne wände), worunter heu und getreide aufbewahrt wird, ein zwischen bäumen errichtetes dach zum schutze von heu und laub'[3]), nnorw. *hjelm* 'hinauf- und hinabschiebbares dach über einem getreide-, heu-, torfschober; getreideschober unter einem kleinen dach', adän. *hialm*[4]), awnord. *hialmr* m. 'vorrichtung zum aufbewahren von heu und ungedroschenem getreide' (*høy-, korn-hialmr*).

---

[1]) Dass *ilmis* und nicht, wie auch möglich, *ilinis* zu lesen ist, wird sich unten ergeben.

[2]) Das fragliche preuss. wort kommt in der reihe *Schewne — Banse — Tenne — Bark — Schewer* vor. Schon daraus lässt sich seine bedeutung annähernd bestimmen.

[3]) Ihre, Dial.-lex. (1766) s. 72. Hyltén-Cavallius, Wärend 2, 93. Möller, Ordb. öfver halländska landskapsmålet 73. Rietz, Dial.-lex. 280a. Landtmanson, Västgötamålets *l*- ock *r*-ljud 46.

[4]) Ross, Norsk ordb. 326a. Aasen, Ordb. 293b. Molbech, Dansk gloss. 343.